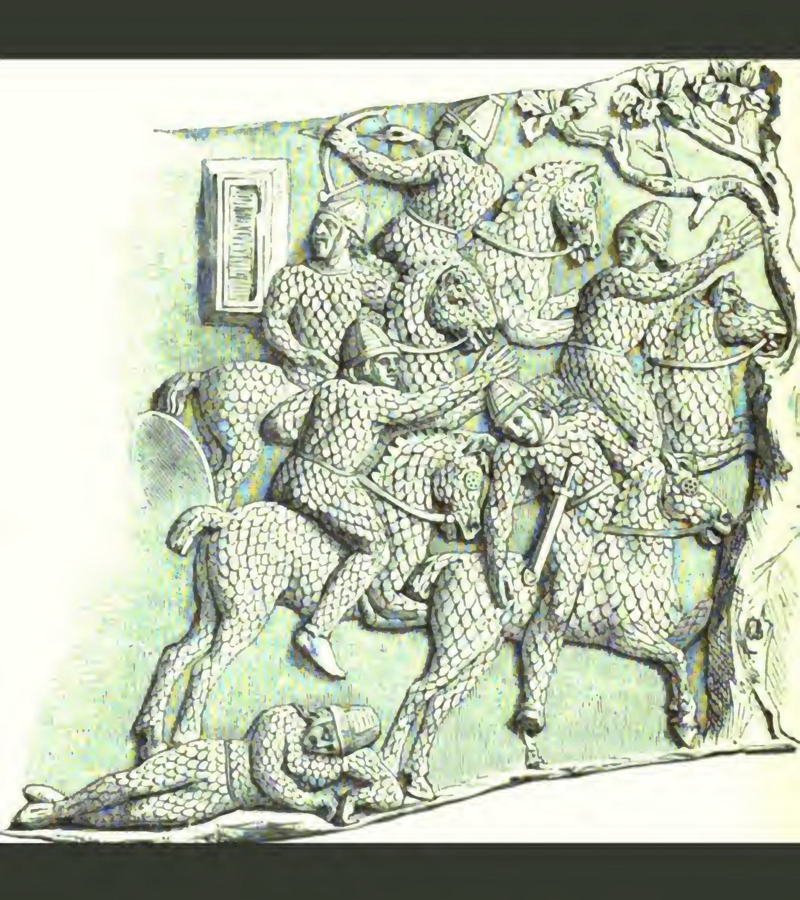


Urgeschichte der Germanischen und ...

Felix Dahn



Allgemeine Geschichte
in
Einzeldarstellungen.

Unter Mitwirkung von

Felix Bamberg, Alex. Brückner, Felix Dahn, Joh. Dümichen, Bernh. Erdmannsdörffer, Theod. Flathe, Ludw. Geiger, Richard Gosche, Gust. Hertzberg, Ferd. Justi, Friedrich Kapp, B. Kugler, S. Lefmann, Wilhelm Oncken, M. Philippson, S. Ruge, Eberh. Schrader, Bernh. Stade, Alfr. Stern, Otto Waltz, Ed. Winkelmann, Adam Wolf

herausgegeben

von

Wilhelm Oncken.

Zweite Hauptabtheilung.

Zweiter Theil.

Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker.

Von Felix Dahn.

Zweiter Band.



Berlin,

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.

1881.

Urgeschichte

der

germanischen und romanischen Völker.

Von

Dr. Felix Dahn,
Professor an der Universität Königsberg.

Mit Illustrationen und Karten.

Zweiter Band.



Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1881.



Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Zweiter Theil.

Die Westgermanen
bis zur Errichtung des Frankenreiches.

Erstes Buch.

Der germanische Angriff und der römische Gegenangriff bis zur Varusschlacht und dem Verzicht auf die Eroberung Germaniens.

Erstes Capitel.

Die Kimbrer und Teutonen.

Rom hatte bereits eine sehr hohe Stufe der Macht erstiegen, als der erste Angriff germanischer Völker in dem „Kimbrischen Schrecken" an die Thore des Reiches pochte.

Nach der Zerstörung des makedonischen Staates stand die Oberherrlichkeit Roms von den Säulen des Herkules bis zu den Mündungen des Nils und des Orontes nicht nur als eine Thatsache fest, sondern sie lastete gleichsam als das letzte Wort des Verhängnisses mit dem ganzen Druck der Unabwendbarkeit auf den Völkern.[1])

An dieser noch unerschütterlichen gewaltigen Ueberlegenheit von politischer, von Cultur- und Waffenmacht sollte auch der erste Anprall germanischer Kraft zerschellen: aber nicht ohne durch die Wucht des Zusammenstoßes die von unsrem Volk der römischen Welt fernher drohende Gefahr weissagend zu verkünden.

Die Römer hatten im Jahre 115 v. Chr. die Ostalpen zwischen Triest und Laibach überschritten und mit den keltischen Tauriskern Gastfreundschaft geschlossen. Gleich darauf zogen sie von Makedonien aus nordöstlich gegen die Skordisker, an der Morawa in Serbien, welche früher wiederholt mit den Dalmatiern die römischen Grenzen beunruhigt hatten, erreichten zum ersten Mal die Donau und schlugen, nach anfänglichem Mißlingen, diese Donaukelten sehr empfindlich aufs Haupt.

Diese Fortschritte der römischen Waffen hatten zur Folge, daß die Besiegten gegen die Legionen entweder selbst ein an der Nordgrenze seit geraumer Zeit umher wanderndes Volk zu Hilfe riefen oder dessen Eindringen nicht mehr abzuwehren vermochten.

Dies Volk waren die Kimbrer.

Mit ihren Nachbarn im Süden, den Teutonen und den Ambronen[2]), waren diese aus den früher[3]) erörterten Sitzen[4]) etwa um das Jahr 125 bis 120 aufgebrochen.

---

1) Mommsen, römische Geschichte II, 3. Auflage, Berlin 1861, S. 3. — Zweifellos ist wie die germanische, nicht keltische, Nationalität der drei Völker, so der spätere Anschluß zahlreicher Kelten. 2) Daß auch diese durch Ueberschwemmung vertrieben wurden, also an der Nordsee wohnten, sagt ausdrücklich Festus, hrsg. v. Lindemann, S. 24. 3) Band I, 23. 4) Weder an keltische Kymren, noch an die chimärischen Kimmerier am schwarzen Meer ist dabei zu denken.

Als Ursache der Bewegung dürfen wir, nach unsern principiellen Voraussetzungen[1]), Nahrungsnoth muthmaßen, welche in diesem Fall außer dem insgemein wirkenden Grunde rascher Zunahme der Bevölkerung, vielleicht noch durch ein besonderes Ereigniß plötzlich gesteigert wurde.

Schon die außergewöhnlich hohen Zahlen bei der Wanderung der Kimbrer und Teutonen weisen auf Uebervölkerung als Grund der Auswanderung hin — wie viel geringer war die Zahl der Helvetier, welche zur Zeit Cäsars gewandert waren! —, mag man auch noch so große Abzüge an diesen im Bulletinstil geschriebenen Siegesberichten für nöthig erachten.[2])

Diese Bewegungen sind als Wiederaufnahme[3]) der großen Wanderungen, welche aus Asien nach Europa geführt hatten, zu betrachten.

Es ist durchaus nichts „Fabelhaftes" an dem Bericht, welcher dem zweifelnden Strabo zugegangen war, daß eine große Sturmfluth die „Kimbrische Halbinsel" heimgesucht und die Auswanderung veranlaßt habe: solche Ueberschwemmungen haben in jenen Gegenden aus vorgeschichtlicher Zeit tiefgefurchte Spuren hinterlassen und sind in geschichtlicher Zeit wiederholt bezeugt: wurde nun ein großer Theil des fruchtbaren und durch Deiche geschützten Marschlandes durch eine solche Ueberfluthung unbewohnbar, so mußte die ohnehin vorhandene Uebervölkerung vollends unerträglich, die Auswanderung eines Theiles des Volkes aus den eingeengten Sitzen unvermeidlich werden: der von Strabo angeführte Einwand, daß auch später, zu seiner Zeit noch, Kimbrer auf jener Halbinsel wohnten, ist durchaus ohne Belang: vielmehr bestätigt er, daß die Auswanderung nur eines Theiles des Volkes wegen Uebervölkerung geschah, während ein anderer, so viel eben noch Raum und Nahrung fand, in den alten Sitzen verblieb[4]): wie dies ganz ähnlich bei andern Germanenwanderungen, z. B. bei der der Vandalen (s. Bd. I, 150), Langobarden geschah, welche ebenfalls durch Uebervölkerung und Nahrungsnoth veranlaßt wurden.

Die „Eroberung Italiens" war gewiß nicht[5]) Zweck des unfreiwilligen Aufbruchs gewesen. Es war nicht ein Heer von Kriegern, sondern in der

---

1) Band I, 76 f. 2) Nach Plutarch (Marius C. 11) waren es der streitbaren Männer bei Kimbrern und Teutonen 300 000; gefangen wurden und getödtet

Teutonen	100 000;	
Kimbrer	120 000	getödtet,
„	60 000	gefangen.

Nach Livius epitom. 68

Teutonen:	gefallen:	200 000
	gefangen:	90 000
Kimbrer:	gefallen:	140 000
	gefangen:	60 000
		490 000

Die Ambronen werden auf mehr als 30 000 Krieger geschätzt. 3) Richtiger denn als „Fortsetzung" (Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte I, 16). 4) Diese Kimbrer sind in der alten Heimath noch spät bezeugt: zur Zeit des Mithradates von Pontus, ja des Augustus, an den sie Gesandte schickten. 5) Wie Pallmann, Kimbrer und Teutonen, 1870, wähnt.

That, ganz wie in den Tagen der späteren Völkerwanderung, ein Volk oder richtiger Theile (Gaue) dieser Völker, welche hier aufgebrochen waren: Land, ruhige Sitze, wo sie friedlich möchten Ackerbau treiben, war ihr Begehr, das sie auch als Sieger wiederholt an die Römer richten.

Auf Wagen und Karren, welche, zur Wagenburg zusammengeschoben, als befestigtes Lager dienen, führen sie Weiber und Kinder mit sich, auch die treuen Hofhunde, die „Hauswächter", sind nicht zurückgelassen: Unfreie und Herden werden nicht gefehlt haben.

Auf langsamem Zuge — denn nur in der guten Jahreszeit war man unterwegs, während der viel längeren rauheren hielt man Rast —: ein Umstand, den wir bei allen diesen Wanderungen in Rechnung ziehen müssen — gelangten die Wanderer, kein bestimmtes Land als Ziel aufsuchend, gern durch Vertrag sich den Durchzug sichernd, den Waffenkampf meidend, immer mehr nach Süden.

Die Griechen und Römer, ursprünglich alles Volk der nordischen Barbaren „Galater" und „Gallier" nennend, hielten sie ursprünglich für Kelten. Daher sie, in fortgeführter Verwechselung, mit jenen Galliern identificirt werden, welche Rom und Delphi verbrannten.

Nachdem aber die Römer Kelten und Germanen genauer unterscheiden gelernt, erkannten sie die germanische Art jener Völker, zumal an dem gewaltigen Wuchs und an der Augen blaugrauem Glanze: der erste Römer, welcher beide Völker scharf charakterisirend unterscheidet, Cäsar, nennt die Kimbrer und Teutonen ausdrücklich Germanen.

Plutarch verlegt die Sitze dieser Germanenvölker an die Nordsee: Plinius kennt das „Vorgebirge und die Halbinsel der Kimbrer", die er den Ingävonen zutheilt, gegenüber Scandinavien: Tacitus weiß zu erzählen, daß die in jener alten Heimat des Gesammtvolkes Zurückgebliebenen nur noch eine kleine Völkerschaft bilden, welche vermuthlich später mit den dänischen Einwanderern oder mit den Angeln verschmolz.

Auf ihrem Wege nach Süden waren die Wanderer auf die keltischen Boier gestoßen, welche ihren „herkynischen Wald" (das heißt hier wohl die Böhmen im Norden deckenden Gebirge) erfolgreich vertheidigten und die Angreifer nöthigten, weiter östlich ausbiegend, die Sudeten zu umgehen: so gelangten diese (wohl durch Schlesien) an die Donau, überschritten sie (etwa bei Carnuntum?) und wandten sich nun wieder westlich gegen die Alpen: sie durchzogen das Land der Skordisker und drangen bereits in das Gebiet der den Römern befreundeten Taurisker und gegen die Pässe, welche über die Alpen von Krain führten.

Hier aber trat ihnen Rom entgegen.

Der Consul Gnäus Papirius Carbo zog von Aquileja heran und forderte sie auf, das Land der „Gastfreunde" der Römer, der Taurisker, zu räumen: und willig folgten die Germanen — ihre Unkenntniß jener Gastfreundschaft zu ihrer Entschuldigung betheuernd —, so wenig dachten sie da-

mals daran, Italien zu erobern! — den Wegweisern, welche ihnen der römische Feldherr gab, um sie über die Grenze der Taurisker zu geleiten. Diese Wegweiser führten die Wanderer in einen Hinterhalt bei Noreja in Kärnthen[1]), wo der Consul sie angriff; aber er ward von den Zornmüthigen so schwer geschlagen, daß nur ein die Verfolgung hemmendes heftiges Gewitter den Rest seines Heeres vor der Vernichtung schützte, 113 v. Chr.

Obwohl nun die Uebergänge der Alpen nicht mehr durch ausreichende Macht vertheidigt waren, wandten sich die Sieger doch durchaus nicht nach Süden, nach Italien, sondern zogen nach Westen ab —: wir wissen weder, aus welchen Gründen, noch auf welchen Wegen: vermuthlich doch an dem Nordhang der norischen Alpen hin, dann über den Inn; denn zunächst treffen wir sie in der Schweiz[2]), wo keltische Völkerschaften, im Gau der Helvetier, jedesfalls die Tiguriner, deren Name in „Zürich" fortlebt, vielleicht auch die Tougener[3]), sich anschlossen.[4])

Wohl erst hier ward der Entschluß gefaßt, in das nahe reichere Gallien einzubrechen; auf dem rechten Rheinufer ließen sie (jetzt oder a. 103 bei dem Verlassen Galliens) einen Theil ihrer Wagen und Geräthe unter Bewachung von 6000 Mann zurück; diese wurden nach dem Untergang des Hauptheeres nach langem Kampf mit Umwohnern immer weiter nach Norden gedrängt und zuletzt unter allgemeinem Einverständniß zwischen der Sambre und Maas in der Gegend von Namur angesiedelt, wo sie zwei Menschenalter später Cäsar unter dem Namen Aduatiker, offenbar fast ganz keltisirt, antraf (Band I, 10).

Diese Bewegungen waren sehr langsam gewesen, vielleicht durch längere Rast (und Aerndten?) in der Schweiz unterbrochen; erst vier Jahre nach der Schlacht bei Noreja brachen die Wanderer in Gallien ein. Das flache Land ward weithin verheert: nur in den Städten leisteten die Kelten Widerstand, in der äußersten Hungersnoth vor Menschenfleisch nicht zurückschreckend.

Endlich traten hier den Wanderern, sie von den Schützlingen und Bundesgenossen und der eigenen „Provincia" abzuwehren, abermals die Römer entgegen: die Wandervölker eröffnen wieder gütliche Verhandlungen: sie bitten, ihnen Land zu friedlichem Anbau anzuweisen — eine Forderung, welche die Germanen von den Kimbrern an durch die ganze Zeit der Völkerwanderung immer wieder erneuern: eine Hauptstütze unserer Grundauffassung (s. Bd. I, 75 f.).

1) 1200 Stadien von Aquileja Strabo V, 8 p. 214. 2) Dies ist doch wohl wahrscheinlicher, als daß sie die Helvetier in deren früheren Sitzen am Main (so Luden) getroffen hätten. 3) Ueber die Lesarten bei Posidonius-Strabo VII, 2 p. 293 und die Deutungen s. die Zusammenstellung bei Pallmann S. 45. Angeblich schlossen sich diese Helvetier an, gelockt durch die reiche Beute, welche die Wanderer gemacht hatten und mit sich führten: Strabo IV, 3 p. 193, VII, 2 p. 293: er läßt diese, ohne der Zeit und der Schlachten, die in Mitte lagen, zu erwähnen, gleich nach der Berührung mit den Tauriskern bei den Helvetiern auftauchen: nach andern brechen diese Kelten erst a. 107 in Gallien ein. 4) Anders Mommsen II, 178.

Der Consul Marcus Junius Silanus griff „statt aller Antwort" die Barbaren an, ward aber aufs Haupt geschlagen, sein Lager erobert, 109 v. Chr.[1])

Die Sieger jedoch denken noch immer so wenig an einen Angriff auf Italien, daß sie auch jetzt nur die vor der Schlacht gestellte Bitte um Land durch eine nach Rom abgeordnete Gesandtschaft erneuen; dafür bieten sie — ganz wie später die Germanen der Völkerwanderung — das einzige, aber höchst werthvolle, was sie zu bieten haben: ihre Waffen zu römischen Kriegsdiensten.

Aber Rom, das noch seinen Cäsar erwartete, hatte auf dem Wege zur Weltherrschaft noch nicht nöthig, so gefährliche Dienste anzunehmen, wie es dreihundert Jahre später durch Verträge bedang: man verlachte die barbarischen Gesandten und wies sie ab, — ein Teutone, welchem man auf dem Forum ein (griechisches) Kunstwerk zeigte, einen alten Hirten an einem Stabe, meinte auf die Frage, wie hoch er es wohl anschlage: einen solchen Kerl möchte er nicht lebendig geschenkt.

Inzwischen war ein Theil der Wanderer weiter gegen Süden vorgedrungen: die Tiguriner und Tougener, deren Verbindung mit den Germanen vielleicht schon wieder gelöst war, schlugen im Lande der Nitiobrogen bei Agen, zwischen Loire und Garonne im Jahre 107 den Consul Lucius Cassius Longinus: dieser und sein Legat, der Consular Gajus Piso, fielen mit dem größten Theil der Mannschaft; den Rest rettete Gajus Popillius nur durch einen schimpflichen Vertrag, der unter Geiselstellung die Waffen und das halbe Gepäck den Siegern auslieferte.

Diese Niederlage war so bedeutend, daß in der römischen Provinz die wichtige Stadt der keltischen Tektosagen, Tolosa (Toulouse), sich erhob und die römische Besatzung bewältigte.

Aber die Barbaren verfolgten ihren Vortheil nur sehr langsam: die Helvetier (Tiguriner und Tougener) scheinen allein soweit westlich vorgedrungen zu sein: wenigstens finden wir die Kimbrer im nächsten Jahre noch weiter östlich auf dem linken Rhoneufer.

So gelang es dem neuernannten Feldherrn und Proconsul Quintus Servilius Caepio, Tolosa wieder zu unterwerfen (106): und als nun endlich die Kimbrer unter dem jugendlichen König Bojorich am östlichen Rhôneufer erschienen (105 v. Chr.), standen drei römische Heere bereit, sie abzuwehren.

---

1) Der Ort ist nicht zu bestimmen. 2) Liv. epit. 65, Oros. V, 15. Abzug unter dem Joch ist eben römisch: römischer Ausdruck: nicht keltische oder germanische Sitte.

3) Dieser Name ist wahrscheinlich, aber nicht nothwendig keltisch: althochdeutsch Bojo; freilich vielleicht von dem keltischen Volksnamen hergenommen. J. Grimm, G. d. d. Spr. S. 640 vermuthet Baugareiks, ahd. Pougorih; zu bedenken ist, daß die Römer die Namen der germanischen Führer durch keltische Dolmetscher, in keltischer Anpassung, vernahmen und sie selbst mit den ihnen damals allein geläufigen keltischen Formen identificirten.

Der Consul Gnaeus Mallius Maximus und, getrennt von ihm, dessen Legat, der Consular Marcus Aurelius Scaurus, waren ihnen über den Strom entgegengerückt: zuerst ward dieser gründlich geschlagen, er selbst gefangen und in das Zelt des Kimbrerkönigs gebracht; als der Besiegte in seinen Ketten mit Römerstolz den Sieger vor dem Einbruch in Italien zu warnen wagte, da Rom doch unbesiegbar sei, ergrimmte der Germane und stieß ihn nieder.

Nun erst entbot Mallius Maximus auch den Proconsul Caepio mit dessen Heere zu sich auf das linke Ufer: zögernd vereinte sich dieser mit ihm bei Arausio (Orange), nördlich von Avenio (Avignon): nochmal suchten die Kimbrer den Frieden — man sieht hier, wie bei den Völkern der großen Völkerwanderung: es fehlt das Gefühl der Unsicherheit ihrer rings bedrohten Lage den heimatlosen Germanen durchaus nicht und nicht, unerachtet glänzender Waffenerfolge, die Erkenntniß der Ueberlegenheit Roms; aber die beiden römischen Feldherren lagen in eifersüchtigem Hader und der vornehme Proconsular Caepio sah kaum den verachteten Maximus in Verhandlung mit den Feinden treten, als er besorgte, dieser wolle den Ruhm der Unterwerfung der Barbaren für sich allein gewinnen: er griff sofort mit seinen Truppen an. Aber sein Heer ward vernichtet, sein Lager erobert (6. October 105) und nun auch das dritte und letzte römische Rhôneheer, das des Maximus, vollständig geschlagen.

Die Römer schätzten selbst ihren Verlust auf 80 000 Krieger und 50 000 Troßknechte (Livius, epit. lib. 67): nur 10 Mann sollen über den Strom entkommen sein.

Die Sieger aber hatten offenbar vor der Schlacht nach einer auch sonst bezeugten germanischen Sitte Gefangene und Beute in einem Gelübde den Göttern zum Siegopfer geweiht: daher erklärt sich, daß die Gefangenen theils durch Aufhängen an Bäumen, theils durch blutigen Tod den Göttern geopfert werden. Weise Frauen (Priesterinnen) in grauem Har und weißem Gewand führten, Messer in der Hand, die gleich Opferthieren bekränzten Gefangenen durch das Lager an einen ungeheuren zwanzig Maß haltenden Kessel — einen solchen, ein Heiligthum, schickten später die Kimbrer aus Jütland dem Augustus als Geschenk: — dort bestiegen sie ein Gestell und durchschnitten den Gefangenen, die einzeln über den Kesselrand gehoben wurden, die Kehle: aus dem Blut, das in den Kessel floß, auch aus den Eingeweiden angeblich, verkündeten sie weissagend die Zukunft, Sieg oder Unsieg: auch Gold oder Silber ward in den Rhône versenkt, die erbeuteten Rosse ertränket, Panzer und Schwerter zerschlagen.[1])

1) Strabo VII, 2 p. 290. Orosius V, 16. Pallmann S. 41 erinnert an den Fund von Nydam im Sundewitt (Schleswig), jetzt im Museum der nordischen Alterthümer zu Kopenhagen, welcher ebenfalls absichtlich zerbrochene Waffenstücke, einen zerschlagenen Roßschädel, die in einem angebohrten Kahn waren versenkt worden, aufweist. Vgl. Engelhardt, Nydam Mosefund. Kjoebnhavn 1865.

Der Schlag war furchtbarer als der von Cannae: die Alpenpässe lagen offen vor den Kimbrern: die Barbaren in Spanien, in Gallien erhoben sich aufs Neue.

Kein Heer schützte Italien: ganz außerordentliche Maßregeln, wie sie nur nach Cannae waren ergriffen worden — Abkürzung der Trauerzeit um die Gefallenen durch Senatsbeschluß, Vereidung aller waffenfähigen Männer, Italien nicht zu verlassen, Verbot an alle Schiffe, Waffenfähige an Bord zu nehmen — verriethen die Besorgniß der Römer, welche der alten und neuen von den Kelten bis an das Capitol getragenen Gefahren gedachten: der „kimbrische Schrecken" ward ein Sprichwort.

Aber die Kimbrer hatten keinen Plan: am wenigsten den Plan, Rom zu erobern.

Anstatt östlich über die Alpen vorzudringen, wandten sie Italien den Rücken und zogen nordwestlich heerend in die Auvergne, vielleicht in der Absicht, hier die lang gesuchten Sitze zu gewinnen. Das flache Land verheerten sie: da aber die Arverner ihre Castelle zäh vertheidigten, änderten die Wanderer Richtung und Entschluß: sie mochten erkundet haben, daß sie in Spanien gegen die Römer gesicherter sein würden: vielleicht auch lockte sie nur der Reichthum des noch immer unverwüsteten Landes zwischen der Garonne und den Pyrenäen: sie zogen nun wieder südwestlich gegen und über dieses Gebirge: aber in Spanien stießen sie auf den hartnäckigen Widerstand der tapferen kantabrischen und keltiberischen Völker und nach fast zweijährigem fruchtlosen Kämpfen wichen sie aus der Halbinsel, zogen über die Pyrenäen (103 v. Chr.), wie es scheint, durch deren nördlichste Pässe, zurück und durchstreiften nun, dem Busen von Biscaya entlang, das bisher noch nicht von ihnen verheerte Westfrankreich bis an und über die Seine. Vielleicht hatten nur die Kimbrer den Zug nach Spanien unternommen, die Teutonen und Helvetier einstweilen in Gallien verweilt: wenigstens wird hier im Land der Vellocasser bei Rouen eine abermalige Vereinigung[1]) der Wandervölker berichtet.

Da aber die vereinten belgischen Völkerschaften mit Erfolg das Eindringen der Wanderer in das Land abwehrten, beschlossen diese nunmehr, da ihnen der Weg nach Osten versperrt, die Umkehr nach dem ausgesogenen Westen verleidet und im Norden den Schiffelosen der Ocean vorgelegt war, die einzige freie Straße einzuschlagen: die nach Süden.

Vielleicht erst auf diesem Wege faßten sie nun endlich den Beschluß, nachdem sie weder in Spanien noch in Gallien Heimat gefunden, in Italien einzubrechen. Sie theilten sich nun abermals, — vermuthlich: weil für die vereinten Massen weder Wege noch Vorräthe zur Genüge sich boten — wir

1) Mommsen II, 185 läßt im Widerspruch mit Appian Celt. 13 u. A. erst hier die Kimbrer sich von Anfang mit den Teutonen einen, welche ohne allen Zusammenhang mit jenen aus der Heimath an der Ostsee (?) hierher verschlagen sein sollen.

wissen nicht wo: vielleicht in der Gegend von Dijon: — die Kimbrer und die Tiguriner gingen über den Rhein zurück zu den alten Freunden, den Helvetiern, und suchten von da ihren Weg durch die Ostalpen nach Italien.

Die Teutonen unter Teutobod (Teutoboch?), Ambronen und Tougener aber zogen in den Landstrichen zwischen dem obern Lauf des Liger (Loire) und des Arar (Sauconna, Saône), jedes Falles auf dem rechten Ufer dieses Flusses und des Rhône gen Süden, um durch die Seealpen in Italien einzudringen.

Aber die dreißig Monate seit der Schlacht von Arausio hatten die Römer gut genützt: im Schrecken vor der Kimbrischen Gefahr, — denn ganz Italien hatte gezittert, — hatten sie wider das Gesetz ihren tüchtigsten Feldherrn, Gajus Marius, nochmals zum Consul ernannt (104 v. Chr.), ja ihm sogar vier weitere Jahre hinter einander das Amt immer wieder übertragen: und der Gefürchtete brachte nicht nur die empörten Gallier wieder zum Gehorsam, er hob, eine völlige, auch taktische Reform durchführend, aufs Neue Zucht und Selbstvertrauen der Legionen, welche durch die Habsucht und Unfähigkeit ihrer letzten Führer verwildert und durch die steten Siege dieser neuen Feinde entmuthigt waren. Und seine Kriegskunst war den Germanen unerreichbar überlegen. Er änderte die bisherige Aufstellung der Legionen, dem furchtbaren Keilstoß (s. Band I, 51) der Germanen besser zu begegnen. Als die Teutonen den Rhône überschritten und auf dem linken Ufer vordringen wollten, stießen sie auf ein stark befestigtes und vermittelst eines (von Marius neu angelegten) Rhônecanals von der See her reichlich verpflegtes Lager, welches der Römerfeldherr an einem mit Meisterschaft gewählten Punkt angelegt hatte: denn er überwachte hier, an dem Einfluß der Isara (Isère) in den Rhône, also ungefähr bei Valencia (Valence), die beiden einzigen damals gangbaren Wege nach Italien[1]): den über den kleinen Bernhard und die Straße längs der Küste (über Marseille-Nizza) zugleich: drei Tage hinter einander liefen die Germanen Sturm auf das feste Römerlager: aber der planlose Ungestüm ihres Angriffs zerschellte, wie dies noch Jahrhunderte lang zu geschehen pflegte, an der Kunst und Stärke des römischen Lagerbaues: nach großen Verlusten beschlossen die Barbaren, liegen zu lassen, was man nicht bezwingen konnte, und, den Feind im Rücken, an dessen Lager vorbei, nach der Küstenstraße zu ziehen: sechs Tage dauerte (angeblich) das Vorüberziehen und Fahren mit Wagen und Karren an den Thoren des Lagers. Höhnend riefen die Teutonen zu den römischen Soldaten, welche regungslos auf den Wällen hielten, hinauf, ob sie nichts an ihre Frauen in Italien zu bestellen hätten?

Aber Marius folgte: vorsichtig auf den Höhen hin marschirend und jede Nacht in wohl verschanztem Lager sich bergend.

Die Germanen hatten bereits die Druentia (Durance) überschritten und

---

1) Mommsen II, 186.

zogen in der Richtung auf Massilia (Marseille) und auf die große Küstenstraße: bei Aquae Sextiae (Aix en Provence) rasteten sie, erstaunt der warmen Quellen sich erfreuend, die dort aus der Erde sprudeln, unten im Thal an dem Flüßchen Arc, während Marius auf dem Mont St. Victoire sein Lager schlug. Gegen Abend beim Wasserholen geriethen die ligurischen Troßknechte der Römer ins Handgemenge mit den Ambronen[1]) und drängten sie in die Wagenburg zurück, von welcher herab auch die germanischen Weiber auf die Römer und zugleich auf ihre fliehenden Männer mit Beilen und Schwertern einhieben. Die ganze Nacht erschollen die Todtengesänge aus dem Lager der Germanen. Am dritten Morgen darauf stellte Marius sein durch zwei Erfolge ermuthigtes Heer zur Schlacht: wieder hatten die Germanen steil bergan zu stürmen.

Lange erneuerten sie unabläßig die Angriffe: aber um Mittag begannen sie mit ihren ungefügen Hiebwaffen dem mörderischen kurzen, breiten Stoßschwert der Legionen und der Hitze des südfranzösischen Sommertages zu erliegen: sie wurden nun in das Thal hinabgedrängt: und als jetzt eine von Marius in ihren Rücken gesandte Schaar von 300 Mann unter Claudius Marcellus mit lautem Sturmgeschrei aus dem Wald auf sie einbrach, lösten sich ihre Reihen. Fast ohne Ausnahme wurden die Flüchtigen rathlos und weglos — denn für den Keil gab es keinen Rückzug[2]) — erschlagen oder gefangen[3]): unter diesen der hochragende König[4]) Teutobod, der über vier bis sechs nebeneinandergestellte Rosse hinwegzuspringen vermochte: die Frauen der Teutonen kämpften und starben auf ihrer Wagenburg: diejenigen, welche gefangen wurden, gaben sich in der Nacht selbst den Tod, da man sie mit dem gewöhnlichen Lose der Sklavinnen bedrohte, d. h. ihre Keuschheit zu schonen sich weigerte.

---

1) Der hierbei erwähnte ähnliche Schlachtruf der Ambronen (wozu diesen der eigene Name diente) und Ligurier (welche letztere nicht Kelten sind) kann Keltenthum der Ambronen unmöglich beweisen, vgl. Zeuß S. 151; anders K. Meyer, die noch lebenden keltischen Völkerschaften, Sprachen und Literaturen. Berlin 1863. S. 3.

2) S. Dahn, Alamannenschlacht bei Straßburg. Bausteine IV, 1881 und Bd. I, 51.

3) Im Ganzen 100,000 Mann; die mit den Gebeinen umhegten und durch das Blut gedüngten Weinberge der Massilioten sind wohl eine der zahlreichen Ungereimtheiten griechisch-römischer Reise- und Natur-Beschreibung. — Marius überließ den von ihm geschaffenen Rhônecanal den Massiliern als „Ehrenlohn" für ihren Antheil an dem Kriege gegen die Ambronen und Tougener. Strabo IV, 1 p. 183.

4) Florus III, 3 § 10 nennt ihn allein (neben dem Namen Teutobod oder Teutoboch, s. oben S. 8), er wurde von den (keltischen) Sequanern gefangen, ausgeliefert und im Triumph des Marius aufgeführt; neben ihm nach Plutarch C. 25 noch mehrere Könige (βασιλεῖς) der Teutonen; daß Bojorich und Teutobod wohl als (Gau)-Könige, keinesfalls als Gefolgsherrn, auch wohl nicht blos als Herzöge zu denken sind, darüber s. Könige I, 101. — Strabo kennt die Teutonen gar nicht und denkt sich als die diesseit der Alpen Vernichteten nur die den Kimbrern angeschlossenen Helvetier, zumal Tiguriner und Tougener, wenn sein Ausdruck nicht nur im Allgemeinen sagen soll: „Einige diesseit, andere jenseit der Alpen". VII, 2 p. 294.

Einstweilen waren die Kimbrer aus dem Lande der Helvetier ostwärts gezogen und in drei Haufen, die Tiguriner als Nachhut, über den Brenner, den Isarcus (Eisak) und die Athesis (Etsch) entlang in Südtirol eingedrungen: der Consul Quintus Lutatius Catulus erwartete sie südlich von Tridentum (Trient): er hatte eine Brücke über die Etsch geschlagen und sich, wie es damals römische Taktik, (wie bei Arausio), rittlings auf beiden Seiten des Flusses aufgestellt: aber als die Kimbrer nun aus den Alpenpässen hervorbrachen, entsetzte es die Römer, daß die Nordmänner, der Kälte von der Heimat her gewöhnt, ihre nackten Leiber auf den Alpenhöhen beschneien ließen, daß sie auf ihren breiten Schildern über Schnee und Eis hohe Hänge hinabglitten: und als sie nun durch Baumstämme und Balken, die sie den Fluß hinabtreiben ließen, die Brücke zu zerstören drohten, befiel Fußvolk und Reiter der „kimbrische Schrecken" noch einmal: sie flohen eilig, die Reiter sogar bis gen Rom: nur eine Legion hielt mit aufopfernder Tapferkeit auf dem linken Ufer in einer Schanze Stand: — die Germanen schenkten den hier Gefangenen als wackern Helden die Freiheit und beschworen ihnen den sichern Abzug bei einem mitgeführten Heiligthum: einem bronzenen (ehernen) Stierbild —: so konnte der Consul, mit Mühe, wenigstens den Rückzug decken: aber dieser Rückzug kam erst auf dem rechten Ufer des Padus (Po) zum Stehen (Plutarch C. 24): das Land zwischen den Alpen und dem Po war den Barbaren preisgegeben (Sommer 102).

Die Sieger jedoch verfolgten auch diesmal ihren Vortheil nicht: die Eroberung Roms schwebte ihnen als Ziel nicht vor und in barbarischer Sorglosigkeit gaben sie sich den Genüssen[1]) des schönen Südlandes hin, welches sie gewonnen, unbekümmert darum, daß sie nicht dauernd hier siedeln konnten, so blieb die römische Macht unvernichtet.

Den ganzen Herbst und Winter des Jahres 102 ließen sie den Römern Zeit: der Consul Marius führte sein Heer aus Gallien nach Italien und im Sommer des Jahres 101 gingen er und der Proconsul Catulus, zusammen 50 000 Mann stark, über den Po, die Eindringlinge aufzusuchen. Diese hatten sich in vielleicht planlosem Umherziehen weit von Rom hinweg westlich den Lauf des Po hinauf gewendet, vielleicht auch, um den breiten Strom an seinem Oberlauf leichter zu überschreiten oder[2]) etwa, um den Teutonen leichter die Hand zu reichen, deren Eintritt in Italien sie bei Turin oder bei Genua erwarten mußten.

Aber statt ihrer kam: — Marius.

Bei Vercellae trafen die Heere auf einander: da der Kimbrer-König Bojorich nach germanischer Sitte Zeit und Ort des Kampfes durch Vertrag festgestellt

1) Daß (im Laufe eines Jahres) durch dieses Wohlleben, warme Bäder statt der gewohnten kalten, Wohnen unter Dach und Fach statt im Freien, Genuß von gekochtem Fleisch und von Wein, die Kraft der Kimbrer gebrochen wurde, ist römisch-rhetorische Uebertreibung. Dio Cassius 103, hrsg. v. Sturz I, 98. Florus III, 3; vgl. Cicero, disput. tuscul. II, 27. 2) Mommsen II, 188.

verlangte, ging Marius darauf ein und bezeichnete den nächsten Morgen (30. Juli 101) und die raudischen Felder, südlich von der Stadt, für seine stärkere Reiterei den besten Angriffsboden wählend.

Die durch die Gefangenen, welche man ihnen zeigte, zweifellos gewordene Vernichtung der Teutonen (die Kimbrer hatten früheren Gerüchten keinen Glauben geschenkt) mußte die Wandrer entmuthigen —: in arger Verblendung hatten sie abermals vor der Waffenentscheidung von Rom Land für sich und ihre Brüder verlangt —, „die haben schon Land, soviel sie brauchen", höhnte Marius.

Im dichten Nebel der Frühe, welcher diesen sumpfigen Niederungen entsteigt, wurden die glänzenden Panzerreiter der Barbaren, in unbehilflichem Viereck aufgestellt, von der viel zahlreicheren Reiterei des Marius plötzlich angegriffen und in Flucht von der Flanke her auf das Fußvolk zurückgeworfen, ehe sich dieses noch zum Keile geordnet hatte: die verwirrten Haufen — angeblich hatten sich die Vordermänner mit langen Ketten an den Gürteln unter einander festgebunden — traf der Angriffsstoß der Legionen des Catulus von der Stirnseite: und das ganze Heer und Volk der Kimbrer ward nun in der Gluth des Mittags vernichtet. König Bojorich fiel im Kampfe, theuer hatte er sein Leben verkauft: ebenso König Lugio: die beiden Könige Klaodicus und Kesorix wurden gefangen: dreiunddreißig Feldzeichen, Schlachthörner und jenen ehernen Stier erbeuteten die Sieger: die Zahl der Gefallenen ward auf 140 000, die der Gefangenen auf 60 000 angegeben.[1])

Als die Verfolger bis an das Lager der Barbaren drangen, sahen sie, wie die Weiber der Kimbrer auf die fliehenden Männer vor Ingrimm tödtliche Geschosse schleuderten: auch gegen die Römer kämpften sie von den hohen Wagen wie von Thürmen herunter mit Lanzen und Wurfspeeren: dann tödteten sich die Frauen selbst, wie auch viele Männer gethan[2]): eine Mutter hatte ihre Kinder und sich mit Stricken an einer aufgerichteten Deichsel erhängt: ganz zuletzt vertheidigten noch die treuen Hunde der Kimbrer die bei der „Wagenburg" erschlagenen Herren.

Die Tiguriner, welche im Rücken der Kimbrer auf den Berghöhen standen, zogen auf die Kunde von dieser Vernichtungsschlacht eilig in die Heimat zurück.

Rom war befreit von einem Feinde, welchen wiederholt nur eigne Planlosigkeit, nicht römische Kraft, von den Thoren der Stadt fern gehalten. Doch: „in der römischen Volkssage müssen manche Züge aus dem kimbrischen Kriege von der Riesengestalt der Feinde und ihrem schreckenden Aussehen lebendig gehaftet haben. Man pflegte das Bild eines die Zunge ausreckenden Kimbrers auf Schilde zu malen und als Zeichen auszuhängen. Scherzhaft wurden Häßliche dieser Mißgestalt verglichen".[3])

1) Bei dem Aufstand des Spartacus im Jahre 73 bildeten die Germanen einen ganzen Heerestheil der Gladiatoren. Da jedoch 28 Jahre dazwischen liegen, können dies nicht nur Kimbrer gewesen sein. 2) Zwei Häuptlinge hatten sich gegenseitig den Tod gegeben, den römischen Ketten sich zu entziehen. 3) Die capitolinischen Fasten gedenken eines: „mensarius tabernae argentinariae ad scutum cimbricum". J. Grimm, Gesch. d. D. Spr. S. 441.

Daß die deutsch sprechenden Enclaven in Oberitalien, die sogenannten „sette communi“ und „tredici communi“, Reste der Kimbrer seien, ist ein längst aufgegebener Irrthum.

Zweites Capitel.

Cäsar und die Germanen.

Fast ein halbes Jahrhundert verstrich nach dem Untergang der Teutonen und Kimbrer, bis daß abermals römische und germanische Interessen zusammen stießen mit den Waffen.

Wir wissen von den Ereignissen bei den Germanen in dieser Zwischenzeit nur das Wenige, was bei jenem abermaligen Zusammenstoß über die nächste Vergangenheit berichtet wird: einiges Weitere dürfen wir schließen aus dem Ort und aus den Umständen, wo und wie Römer und Germanen sich wieder trafen.

Zur Zeit des Kimbrerzuges waren die Landschaften nördlich und östlich vom Rhein noch von Kelten erfüllt: Gallien hatte kein Germane vor jenen Wanderern betreten. Das war die Zeit, von der man in Bezug auf die Gegenden am rechten Rheinufer nicht nur sagen konnte, daß die Gallier überwogen, sondern daß sie allein vorhanden waren.

Fünfzig Jahre später finden wir die Germanen nicht blos überall hart am rechten Rheinufer: auch jenseit des Stromes haben sich germanische Völkerschaften ziemlich tief im heutigen Frankreich angesiedelt und ein suebischer König droht, eine ganz Gallien gefährdende Herrschaft aufzurichten.

In diesen fünfzig Jahren von Marius bis Cäsar sind also die Germanen in unaufgehaltenem Vordringen von Osten nach Westen begriffen gewesen: nicht stoßweise, nicht einzelne Haufen, sondern in breiter Front, auf der ganzen Linie, Völkerschaft an Völkerschaft, neben einander und hinter einander: die Gründe, welche zuerst nur bei einzelnen Völkern die Wanderung veranlaßt: Uebervölkerung als Folge des seßhaft gewordenen Ackerbaues und folgeweise Mangel an Land und Nahrung, haben nun bei der Gesammtheit gleichmäßig zu wirken angefangen und mehr eine zusammenhängende Ausbreitung aller, denn eine durchstoßende Wanderung Einzelner herbeigeführt.

Diese Auffassung und Erklärung der germanischen Bewegungen gegen Westen und Süden wurde oben begründet.[1])

---

1) Band I, Einleitung S. 64 f.; vgl. auch die Einleitung zu von Wietersheim-Dahn, Geschichte der Völkerwanderung. Leipzig 1880 und die in genannter Umarbeitung des von Wietersheimschen Werkes überall durchgeführte Probe über diese Annahme.

Ueberall finden wir diese zum Staunen, bald zum geheimen Grauen der Römer[1]), nach den furchtbarsten Verlusten durch die römischen Siege, Colonisationen, Söldner- und Grenzerbezüge und durch innere Kriege, immer aufs Neue aus den germanischen Wäldern heran fluthende, unerschöpflich verjüngte, ersetzte, ja ungemessen gesteigerte Volksfülle.

Wie bei dem Zug der Kimbrer und Teutonen (oben S. 1) begegnen auch später außerordentlich hohe Zahlen: Ariovist hat 120 000 Krieger[2]); von denen 80 000 in der Schlacht und auf der Flucht fallen: die nicht mächtige Völkerschaft der Teuchterer zählt 430 000 Köpfe: von Sugambern werden 40 000 aufs linke Rheinufer verpflanzt[3]) und aus der nicht gauen-reichen Völkerschaft der Brukterer 60 000 erschlagen.

Aber noch viel erstaunlicher sind, auch nach Abzug römischer Uebertreibung, die Zahlenangaben in späterer Zeit: im Quaden- und Markomannenkrieg[4]), bei den Zügen der Gothen[5]), der Alamannen.[6])

Wohl mochte daher schon Tacitus wiederholt die große Volksmenge der Germanen hervorheben.[7])

Man sprach zwar auch wohl früher schon in der deutschen Geschichtschreibung von großer Volkszahl: aber man erkannte nicht die Uebervölkerung: denn man dachte nicht an die Gründe[8]), aus welchen der Boden, der heutzutage viel mehr Menschen ernährt, doch damals nicht genügenden Unterhalt bieten konnte: das Nachdrängen andrer Völker drückte doch zunächst nur auf die Oestlichsten.

Hie und da mögen zu dem Aufbruch kleinerer Schaaren auch innere Wirren, Verfassungskämpfe und Kriege innerhalb einer civitas Anstoß gegeben haben, wie wir dies von der Auswanderung der chattischen Bataver wissen und später von der jener Norweger, welche das Einkönigthum König Harald Harfagrs nicht ertragen mochten.

Aber der allgemein und regelmäßig und unablässig, wie eine Naturgewalt, wirkende Grund der Bewegung war das Ueberquellen einer Bevölkerung, welche freilich auch lieber reiches, cultivirtes Land in der Nachbarschaft mit dem Schwerte gewann, als schlechtes oder doch erst zu rodendes daheim mit dem Pfluge.

Im Anfang freilich mag dies Drängen einzelner Auswandererschaaren noch mehr einen ähnlichen Charakter gehabt haben wie der Kimbrer- und Teutonenzug: und die ersten vereinzelten Vorposten, welche sich, durch die Kelten hindurch, diese verdrängend oder unterwerfend, oft auch lediglich umgehend, den Weg bis an den Rhein gebrochen, müssen nothwendig geraume

1) Siehe die Quellenstellen später. 2) Cäsar I, 31. 3) Sueton, Tiberius C. 9 (bei Eutrop VII, 5 ist wohl nur aus Versehen noch eine Null beigefügt). 4) Unten und v. Wietersheim-Dahn I, 118—140. 5) Oben Band I, 228 f. 6) Unten und v. Wietersheim-Dahn I, 160 f. 471. 521. 7) Germ. C. 4 in tanto hominum numero; C. 19 in tam numerosa gente. 8) S. Dahn, Einleitung zu v. Wietersheim I, 8 f.

Zeit gegenüber den zahlreichen hier dicht gedrängt siedelnden Kelten im Nachtheil gewesen sein, wenn diese von dem linken Rheinufer aus, ihren rechtsrheinischen Brüdern zur Hilfe und Rache und sich selbst zur vorbeugenden Abwehr, die weitest vorgeschobenen westlichsten Germanen angriffen, denen noch unbesiegte oder eben unterworfene Kelten, keine germanischen Nachwanderungen, im Rücken standen.

Das ist die Zeit, von der Cäsar (VI, 24) spricht, wenn er sagt, daß „dereinst" die Gallier die Mächtigeren gewesen waren: „sie griffen ihrerseits die Germanen über den Rhein dringend an, und führten Colonien in die fruchtbarsten Theile Germaniens gegen den herkynischen Wald, ihrer (gallischen) Uebervölkerung und ihrem schmalen Ackerland hierdurch abhelfend" —: mag das auch etwa vorübergehend und vereinzelt geschehen sein: — daß umgekehrt ursprünglich alles Land vom rechten Rheinufer bis nach Böhmen von Kelten besetzt war und erst später von den nach Westen vordringenden Germanen erobert ward — diesen Sachverhalt hat Cäsar von seinen gallischen Gewährsmännern nicht erfahren.

Wurden ihm doch andrerseits viele rein oder doch ganz überwiegend keltische Völkerschaften: so die Belgen (Nervier, Eburonen) mit Unrecht für Germanen ausgegeben: sie „berühmten sich" solcher für tapferer geltender Nationalität: sehr mit Unrecht[1]) glaubt man ihnen das heute noch: entscheidend sind die rein keltischen Namen und Einrichtungen der Belgen, während z. B. die wirklich germanischen Vangionen mitten unter Galliern ihren germanischen Namen bewahrt haben.

Auch in das Keltenland, wie in ganz Mittel- und Nordeuropa, wurde die Cultur vom Süden her getragen: nicht Römer, Hellenen waren es, welche sie zufrühest brachten.

Um das Jahr 600 hatten Hellenen aus Phokaea in Kleinasien nahe der Mündung des Rhodanus die Stadt Massalia (Marseille) gegründet. Im Kampf gegen die im Westen des Mittelmeers die spanischen Meere beherrschenden Karthager schlossen sich die Massalioten früh an Rom: sie verbreiteten ihren Einfluß, ihren Handel auf dem Festlande bis nach Spanien, wo Emporiae (Empurias) und Rhode (Rosas) mit ihren griechischen Namen Massilia als ihren Ausgangspunkt bezeugen: stärker aber nach Norden und Osten über Gallien in den Handelsplätzen und Burgen von Antipolis (Antibes), Agathe (Agde), Nicaea (Nizza), Monökus (Monaco); die Silbermünzen der Massalioten zeigen, daß der Handel dieser Hellenen nicht nur das linke Ufer des Rhône, sondern den Oberlauf des Po, Tessin, Graubünden, Wälschtirol und sogar die Schweiz bis Bern beherrschte.

Der Einfluß dieser hellenischen Cultur auf die benachbarten Kelten blieb wohl ein eng begrenzter im Raum und stückhafter und oberflächlicher in der Wirkung: die Kelten nahmen aber doch die griechische Schreibkunst an

1) Band I, 10.

und die griechische Münzkunst, freilich mit fortschreitender Barbarisirung der hellenischen Stempel.

Auch nach der Ausbreitung der Römer neben den Massalioten in Gallien erfreute sich die Griechenstadt römischer Freundschaft und Begünstigung in der ganzen Zeit bis auf Marius und Cäsar: erst als sie in dem Bürgerkrieg zwischen diesem und Pompejus auf des letzteren Seite trat und nur nach hartnäckiger Gegenwehr von Cäsars Feldherrn bezwungen werden konnte, traf sie ein schweres Strafgericht fast bis zur Vernichtung; der größte Theil ihres Gebiets ward als Staatsgut eingezogen und zur Errichtung dreier römischer Colonien, Bäterrae (Beziers), Arelate (Arles) und Forum Julium (Fréjus), verwerthet. Der Handel der Stadt ging großen Theils auf die römischen Colonien Narbo und Arelate über.

Aber noch in der letzten römischen Zeit hieß die massilische Küste „Griechenland" und die massilische Bucht das „griechische Meer".

Für die Römer ergab sich das Bedürfniß, in Gallien Fuß zu fassen, seit sie im zweiten punischen Krieg einen Theil von Spanien erobert hatten. Es galt, neben dem von den karthagischen Flotten beherrschten Seeweg einen geschützten Landweg für die Legionen aus Oberitalien nach der pyrenäischen Halbinsel zu gewinnen: diesen gewährte nur Südgallien.

Das Bedürfniß der gracchischen Partei, weitere Gebiete für Ausführung von Colonien zu erwarten, mag dann noch einen unmittelbar treibenden Anstoß gegeben haben: in fünf Jahren, 125—121 v. Chr., wurde das Gebiet, welches bisher nach der charakteristischen Nationaltracht der Kelten, den Hosen, Gallia braccata, „Hosen-Gallien" geheißen hatte, zu einer Provinz gemacht, die nach ihrem, durch eine Colonie den Kelten entrissenen Hauptort Narbo, Provincia narbonensis hieß.

Diese „provincia" — im Gegensatz zu dem freien Gallien, wo man das Haar lang wallend trug (Gallia comata) — umfaßte außer der „Provence", in welcher der Name forttönt, noch das Languedoc, die Dauphiné und einen Theil der Schweiz. Ihre Grenzen waren im Osten die Alpen, im Norden der Oberlauf des Rhône vom Lemansee bis Vienne, im Westen die Cevennen und der Oberlauf der Garonne (Garumna), im Süden das Mittelmeer, der sinus gallicus.

Außer Narbo waren Genava (Genf) und Vienna (Vienne) die wichtigsten Städte der Provinz. In Narbo, Tolosa (Toulouse) und der 123 gegründeten Colonie Aquae Sextiae (Aix en Provence) (oben S. 9) standen römische Besatzungen. Doch war das Land keineswegs sicher unterworfen: immer neue Erhebungen der Kelten mußten unterdrückt werden.

Dabei schritt aber die Romanisirung des Gebietes und des Volkes rasch vor: in großer Zahl waren Viehzüchter, Bauern und Kaufleute aus Italien eingewandert. „Kein Gallier," schreibt Cicero im Jahre 69, „führt ein Geschäft ohne einen römischen Bürger, jedes Geldstück, das dort umgesetzt wird, wird in den Büchern römischer Bürger gebucht."

Der Wucher dieser römischen Bankiers trieb wetteifernd mit den Erpressungen der Beamten die Kelten zu wiederholten Empörungen. Auch der Zwang zu der wenig von ihnen geliebten Pflugarbeit erbitterte sie.

An die römische Provinz im Norden grenzte die Gruppe der Aquitanier zwischen Garumna (Garonne) im Osten, dem Golf von Biscaya im Nord-, den Pyrenäen im Südwesten.

An die Aquitanier reihten sich die im engern Sinne so genannten Gallier (oder Kelten) zwischen der Garonne im Osten, dem Aermel-Canal im Norden, der Sequana und Matrona (Seine und Marne), auch, im Gebiet der Sequaner und Helvetier, dem Rhein im Osten und dem Rhône (der römischen Provinz) im Süden.

Auf diese Gallier im engern Sinne folgten die Belgen, von der Seine und Marne im Westen bis an den Rhein im Osten, bis zu der Nordsee im Norden, bis zu den „Galliern", den Sequanern, um Bisontium (Besançon) im Süden.

Als Cäsar im Frühjahr 58 in der Narbonensis eintraf, fand er, von dem lässigen Senat in Rom verabsäumt, ganz Gallien, zumal aber die römischen Interessen, in schwerer, zwiefacher Bedrohung und Bedrängniß.

An der ganzen Rheinlinie waren germanische Schaaren in voller Bewegung gegen Westen: und die (keltischen) Helvetier in der Schweiz, vom Bodensee bis an den Genfersee, von eindringenden Germanen immer mehr im Lande beengt, auch vorher schon an Uebervölkerung leidend, hatten beschlossen, ihre bisherigen Sitze zu räumen und westlich vom Jura mehr und besseres Land und vielleicht eine herrschende Stellung in Gallien zu gewinnen, wie vor fünfzig Jahren einzelne ihrer Gaue im Anschluß an die Kimbrer versucht hatten (oben S. 4). Schon im Jahre 61 hatten Schwärme ihres Volkes den Jura überschritten und sogar römisches Gebiet feindlich berührt: nunmehr war die Wanderung der Gesammtheit vollbracht: die Rauraker (um Basel und im Südelsaß), die Reste der Boier hatten sich ihnen angeschlossen.

Selbstverständlich waren den Auswandernden auf dem Fuße die Germanen gefolgt, welche von Osten auf sie drückten.

Aber schon drohten Germanen nicht nur von Südosten her am Genfersee, auch von Nordosten her, von Besançon, gegen Südwesten sich über Gallien auszubreiten.

Nachdem schon viel früher germanische Völkerschaften, die den Rhein an seinem Mittellauf überschritten und bei Worms (Vangionen), Speier (Noviomagus, später Spira, die Nemeter) und Brumat und Straßburg (die Triboker) (Band I, 18) keltische Städte und Ländereien gewonnen hatten, war vor mehreren Jahren ein germanischer Führer, doch wohl König[1]), Ariovistus,

1) Nach andern nur Herzog (oder gar Gefolgsherr: über 125,000 Gefolgen!): warum soll er nicht schon daheim König eines suebischen Gaues gewesen, jetzt Herzog der in Gallien kämpfenden Germanen geworden sein? Siehe Dahn, Könige I, 102.

von den (keltischen) Sequanern zur Hilfe wider ihre alten Feinde die (ebenfalls keltischen) Häduer über den Rhein gerufen worden (71 v. Chr.): zuerst nur 15,000 Mann Germanen waren diesem Rufe gefolgt: aber nachdem sie das reiche Land und reiche Leben der Gallier kennen gelernt, waren ihrer allmählich immer mehr nachgekommen: unaufhörliche Nachwanderung drohte sich über ganz Gallien zu ergießen.

Mit Recht kann man hiernach behaupten, daß Cäsars That, die Zurückweisung der Germanen aus Gallien und die Unterwerfung dieses großen und reichen Landes von dem Rhone bis an den Rhein von entscheidender, weltgeschichtlicher Bedeutung ward: — wenn man auch nicht sagen kann, „daß ohne sie die sogenannte Völkerwanderung fünf Jahrhunderte früher eingetreten wäre" (Mommsen) —: denn zu Cäsars Zeit war die germanische Völkerwoge noch lange nicht mächtig genug, auch von dem etwa eroberten Gallien aus die Alpen und Rom zu bezwingen: die Volkszahl, die Verschmelzung der Gaue zu Völkern, die Erstarkung und Häufigkeit des Königthums mußte hiefür erst gewachsen und vollzogen sein — wohl aber hat Cäsars Schwert und Geist bewirkt, daß die Kelten nicht germanisirt, sondern romanisirt wurden, daß zu der romanischen Zunge und Cultur in Italien und Spanien die in Frankreich trat: ob Gallien germanisch oder römisch werden solle, das stand damals zur Entscheidung.


Kehrseite eines Denars des Julius Cäsar. Ein Tropäum von gallischen Waffen: zwei Speere, Schilde, Trompeten, die in Thierköpfe mit offnen Rachen enden, der Helm hat Hörner, man erkennt auch den Torques. Unten steht: CAESAR. (Silber.)

Cäsar wandte sich zunächst gegen die nächste Gefahr: die Helvetier, welche ihre Städte und Dörfer verbrannt hatten, um sie nicht den Germanen zu überlassen und um sich den Wunsch der Rückkehr zu versperren, und nun Mitte April bei Genava (Genf) auf verschiedenen Straßen zusammengeströmt waren. Auf dem Wege nach der zur neuen Heimat gewählten Landschaft der Santonen (Saintonge, das Thal der Charente), ward der ungeheure schwerfällige Zug von 368,000 Köpfen, worunter über 90,000 Waffenfähige von Cäsar in krönendem Abschluß meisterhafter politischer Verhandlungen[1]) und militärischer Bewegungen mit seinen vier alten und zwei neu ausgehobenen Legionen, etwa 36,000 Mann (dazu kamen die gallischen Hilfstruppen) bei Bibrakte (Autun), der Hauptstadt der Häduer, angegriffen und nach heißem Kampfe furchtbar geschlagen: was nicht gefallen oder gefangen war, ergab sich dem Sieger: dieser befahl den Uebriggebliebenen — es waren nur 110,000 noch — in die verlassene Heimstätte zurückkehren, „auf daß," wie er selbst sagt, „nicht Germanen in jene Nachbargebiete des römischen Galliens einrückten".

Dieser Erfolg überlegener Staatsmannschaft und Feldherrnschaft, aber auch überlegener echt römischer Arglist machte Cäsar zum Schiedsrichter

1) Durch trügerische Verhandlungen hatte er, um Zeit zu gewinnen, die Rhoneübergänge zu sperren und Verstärkungen aus Italien herbeizuführen, die Barbaren hinhaltend getäuscht.

Galliens: sofort wandten sich die immer hadernden, aber nunmehr durch die gemeinsame Furcht vor Ariovist verbundenen keltischen Parteien an ihn mit der Bitte um Hilfe, um Schutz. Sie trugen ihm auf einer Landesversammlung die Ereignisse der letzten Jahre vor. Die Regierung des römischen Senats hatte auch gegenüber der germanischen Gefahr, welche Gallien bedrohte, in dieser Zeit lässiger Aristokratenherrschaft nichts gethan. Sie hatte die alten Verbündeten der Römer in Mittelgallien, die Hädner, in ihrem Streit mit den Sequanern (um Besançon) wegen der Zölle am Araris (auf der Saône), ohne Unterstützung gelassen, sogar, als letztere um das Jahr 71 den germanischen Heerführer mit seinen 15,000 Mann über den Rhein zu Hilfe gerufen: mit Gold gedachten diese den Söldnern zu lohnen. Nach wechselndem Kriegsglück in zehnjährigen Kämpfen — die Hädner und ihre Clienten hatten eine große Uebermacht an Streitern — schlug Ariovist die Feinde bei Admagetobriga[1]) endlich im Jahre 61 aufs Haupt und zwang sie zu einem demüthigenden Frieden. Vergeblich bemühte sich der Führer der römischen Partei, der Hädner Divitiacus, persönlich in Rom die Hilfe der Legionen herbeizurufen: der Senat rührte sich nicht für seine Verbündeten und ging in Verkennung der gefährlichen Bedrohung der römischen Interessen in Gallien so weit, vielmehr den Suebenkönig unter den reichsten Ehrengeschenken in die Tafel der Rom befreundeten Könige einzutragen.

Aber nicht wegen dieser römischen Ehrenbenennung, sondern als Haupt der Germanen nennen ihn Cäsar und die Gallier „rex“: er war nicht nur ein abenteuernder Gefolgsführer: 15,000 Mann war nie ein Gefolge stark. Festen Sitz hatte er in der Heimat gehabt: nur nach vielem Drängen der Sequaner hat er sich entschlossen, Heimat und Gesippen aufzugeben: er war wohl ein Suebe: zwar wird er nicht ausdrücklich so genannt: aber die eine seiner beiden Frauen war eine Suebin, und „aus seiner Heimat“ hatte er sie mitgebracht: die zweite war eine Schwester des norischen Königs Vokio (s. oben I, 12 und 36); daß er vom Senat „rex“ genannt wurde und hierauf Werth legte — den Römern und Galliern gegenüber — kann nicht beweisen, daß er erst von Rom diesen Titel erhalten habe, ohne wirklicher König zu sein: bei unzweifelhaften Königen wie Philipp von Makedonien wird ganz ebenso Gewicht gelegt auf die vom Senat ausgehende Bezeichnung „rex“: steht er doch nicht nur an der Spitze einer Kriegerschaar, sondern eines ausgewanderten Volkes, welches Weiber und Kinder aus der Heimat mitgebracht hat und nun in der Wagenburg birgt. Der Ausgangspunkt seiner Macht war also wirkliches Königthum über einen suebischen Gau: auf Grund seiner königlichen Geburt, seiner ursprünglich wohl nur engen Königsherrschaft ist er dann durch seine Siege freilich auch Mittelpunkt und Haupt, „Herzog“, der übrigen nachgewanderten suebischen Gaue und Völkerschaften, auch der abenteuernden einzelnen Kriegerhaufen geworden, welche, verschiedenen Völkern

1) Nicht ad Magetobriga. Mommsen III, 233.

angehörig, sich in Gallien an ihn und seines Namens Glück geschlossen, Kelten und Römern Besitz und Beherrschung des Landes zu bestreiten.

Ariovist rief nun nach seinen kriegerischen und politischen Erfolgen immer neue Schaaren über den Rhein und gründete eine Herrschaft, welche nicht nur auf Dauer, welche auf Ausdehnung wenigstens über ganz Nordgallien gerichtet war: er legte nicht nur den Häduern Geiselstellung und Schatzung auf, er nahm den Sequanern, die ihn als gedungenen Feldhauptmann für seinen Sieg mit Geld hatten abfinden wollen, den dritten Theil ihres Landes: und ließ sich hier mit seinen Schaaren nieder, vielleicht im oberen Elsaß, wo die Triboker saßen: ja er forderte noch das zweite Drittel, für die Haruden, welche, 24,000 Köpfe stark, nachträglich über den Rhein gekommen waren: und so stark strömte nun die Einwanderung nach, daß man die Gesammtzahl der Germanen in Gallien auf 320,000 anschlug.

Als rücksichtsloser Eroberer trat Ariovist den Kelten gegenüber auf: ganz Nordgallien wenigstens betrachtete er als seine sichere Siegesbeute: die besiegten, völlig entmuthigten und immer uneinigen Kelten hielt er, wohl mit gutem Grund, für unfähig, ihm zu widerstehen.

Seine Germanen mußten ihm ebenfalls viel weiter gehende Gewalten einräumen in dem fremden Lande, in der noch unsichern, gegen Feinde ringsum zu schützenden Stellung der Auswanderer, als einem König in der Heimat in normalen Verhältnissen damals zukamen: er vertheilt unter die Völkerschaften, an die Einzelnen das eroberte Land, er handelt als unbeschränkter Vertreter der Seinen gegenüber Kelten und Römern: er allein entscheidet, so scheint es, über Bündniß, Frieden und Krieg. Einige Zeit lang läßt er sich in der Kriegsleitung, dem Vorgeben nach, von den Aussprüchen „weiser Frauen“ bestimmen; aber vielleicht war das nur ein Mittel, gegenüber seinen schwer vom blinden Losschlagen abzuhaltenden Schaaren, seinen klügeren Willen durchzusetzen: denn zuletzt, durch einige Erfolge umgestimmt, verwirft er die Warnung jener weisen Walas und schlägt vor Neumond die Entscheidungsschlacht.

Recht kläglich erbitten auf jenem Landtag die Fürsten der Kelten die Hilfe der Römer gegen die zornmuthigen, tollkühnen Barbaren: versage Cäsar seinen Schutz, so bleibe allen Galliern nichts übrig, als dem Beispiel der Helvetier zu folgen, das Land preiszugeben und in der Ferne, weit von den schrecklichen Germanen, eine neue Heimat zu suchen.

Der so Bestürmte ließ sich gern herbei, seinen eigensten Willen als eine Wohlthat für die Gallier ins Werk zu setzen: längst hatte er die Eroberung ganz Galliens beschlossen: Helvetier und Germanen sollten nicht Fuß fassen in dem wunderschönen reichen Lande zwischen Rhein und Pyrenäen.

Cäsar hat im Gegensatz zu der schlaffen Defensive der römischen Senatsregierung den echt römischen und echt cäsarischen Gedanken zuerst verwirklicht, dessen großartige Fortführung durch seine Nachfolger bis auf Claudius, ja Trajan das Römerreich gesichert zugleich und erweitert hat: daß nämlich gegen

die Barbaren des Westens, Kelten und Germanen, die einzige Deckung für Rom in zuvorkommendem Angriff lag: er zuerst hat die römischen Adler über den Rhein und den Canal in die Sümpfe Germaniens, in die Wälder Brittanniens getragen und den erschrockenen Barbaren gezeigt, daß es keine Zuflucht, keine Rettung gebe vor Rom als die Unterwerfung.

Prophetisch hat er es geahnt und klar ausgesprochen, daß eine Gefahr für Rom bestehe, diese Germanen möchten zuletzt über die Alpen nach Italien dringen, wenn man nicht bei Zeiten ihren Ungestüm ein für allemal bändige.

Vor allem mußte dieser Suebenkönig niedergelegt werden, dessen Anmaßung und Gedankenkühnheit dem Römer nicht mehr zu ertragen schien.



Drei keltische Goldmünzen.[1]

Cäsar schritt zum Schutz der Häduer, der „Brüder und Verwandten des Römervolkes", ein: er forderte zunächst den Barbaren auf, „nach der bei Clientelfürsten hergebrachten Uebung"[2]) persönlich vor ihm zur Verhandlung wichtiger Staatsfragen zu erscheinen. Aber der Germanenkönig antwortete in der Sprache einer vollkommen ebenbürtigen und ihre Selbstständigkeit schroff und

1) Keltische Goldmünzen, die in der Bairischen Ebene zwischen Alpen, Rhein, Main und Inn gefunden werden. Das Gold wurde aus dem Sande der Alpenflüsse gewaschen. Das Volk nennt sie Regenbogenschüsseln; man glaubte, wo ein Regenbogen den Fuß aufsetze, liege ein solches Schüsselchen. Auch an Süd-Abhängen der Alpen, namentlich bei Vercelli, werden sie gefunden. Strabo sagt (V, 1 Ende): da das Gold auf der Nordseite der Alpen erschöpft sei, hätten die Kelten begonnen, Goldbergwerke bei Ittimuloi in der Gegend von Vercelli zu bearbeiten. Auch Plinius (H. N. XXXIII, 21) kennt noch die „Ictimulorum auri fodinae". Hierdurch ist also auch die Zeit bestimmt. Diese Münzen haben keinerlei Aehnlichkeit mit griechischen oder römischen, sondern stehen mit ihrer Schüsselform und ihren Typen vereinzelt da, sie haben etwas primitives. Die erste hat eine Art von Dreischenkel und sechs Riegel, von einem Zierrat umgeben. Die zweite einen Vogelkopf und sechs Kugeln, von einem Halsring umgeben. Die dritte hat CVR (rückläufig) und ein drachenähnliches Thier. Die mit lateinischen Buchstaben geschriebene Aufschrift beweist, daß die Münzen zu einer Zeit geprägt sind, wo die Kelten mit den Römern in Verbindung waren. Man könnte an Curia, Chur denken, eine uralte Stadt. (Julius Friedländer.)
2) Mommsen III, 241.

rücksichtslos äußernden Macht, wie sie den Römern gegenüber seit Jahrhunderten nicht war geführt worden: er weigerte sich, zu kommen: er wolle nichts von Cäsar: wolle dieser etwas von ihm, so möchte dieser zu ihm kommen. Uebrigens wundre er sich, was in seinem Gallien, das er im Kriege gewonnen, Cäsar oder das Römervolk überhaupt zu thun hätten. Als darauf Cäsar schriftlich forderte, er solle keine Germanen mehr über den Rhein kommen lassen, den Hädnern die gestellten Geiseln zurückgeben und nichts mehr zu Leide thun, erwiderte der Germane in sehr richtiger Logik: er habe an Nordgallien genau dasselbe Recht, wie die Römer an Südgallien: das Recht der Eroberung: und wie er den Römern nicht wehre, ihre Besitzungen zu besteuern, so hätten sie nichts einzureden in die Besteuerung seiner Unterworfenen. Er werde den Hädnern nichts zu Leide thun, so lang diese die vertragsmäßigen Schatzungen entrichteten. Andernfalls aber werde ihnen der Name: „Brüder des Römervolks" nichts nützen. Noch kein Feind habe ihn angegriffen, ohne sich zu verderben: Cäsar möge nur kommen, wenn er kämpfen wolle: er werde verspüren die Kraft der nie besiegten Germanen, welche seit vierzehn Jahren kein Haus kennten, als das Kriegszelt.

Da zugleich die Hädner klagten, daß die Haruden bereits in ihrem Lande heerten und die Treverer meldeten, am rechten Rheinufer lagerten Schaaren aus den hundert Gauen der Sueben unter Führung der Brüder Nasua und Kimber und schickten sich an, den Strom zu überschreiten, beschloß Cäsar sofort, Ariovist anzugreifen, bevor dieser die neuen Verstärkungen an sich herangezogen (i. J. 58).

In Eilmärschen, bei Nacht wie bei Tag, trieb er seine Legionen vorwärts und es gelang seiner Raschheit, Ariovist zuvorzukommen in Besetzung der wichtigen Hauptstadt der Sequaner Besontio am Dubis (Besançon am Doubs). — Aber hier ergriff bei den Schilderungen der Gallier von der Furchtbarkeit der Germanen, ihrer unglaublichen Körpergröße und Stärke und Waffengewandtheit — schon ihrer Augen leuchtender Glanz sei nicht auszuhalten im Kampfe — das ganze Heer Cäsars, voran die wenig kriegerischen Kriegstribunen und Reiterpräfecten, welche als militärische Dilettanten, als Parteigenossen aus der Hauptstadt, dem Freunde gefolgt waren, nach deren Beispiel von Davongehen, von Thränen und Jammern aber auch die lagervertrauten Centurionen und Legionare beispiellose Verzagtheit. In allen Zelten machten die Leute — fast das ganze Heer — ihre Testamente. Das arge Sinken römischer Kriegs- und Sittenzucht, welches die letzten Jahre überall aufwiesen, drohte auch in Cäsars Heer sich so schlimm vorgeschritten zu zeigen, daß bei dem Befehl zum Aufbruch gegen den Feind offene Meuterei zu besorgen war.

Der Feldherr flößte durch eine geniale Rede — er drohte, die Germanen mit der zehnten Legion allein anzugreifen, falls die übrigen verzagten — den Truppen den Muth der eignen Seele ein und riß sie abermals in Eilmärschen sieben Tage mit sich fort, bis man auf den Feind stieß. Nun schlug Ariovist

eine Unterredung vor, welche fruchtlos verlief: nach Cäsars vielleicht nur auf seine Soldaten berechneter Darstellung war ein Anschlag auf seine Person bezweckt gewesen. Der Suebenkönig bekundete bei dieser Zwiesprache seine gute Kenntniß der römischen Dinge und Parteiungen: er sagte Cäsar ins Gesicht: viele vornehme Römer hätten ihm für seine Ermordung goldene Berge verheißen: er stelle aber vielmehr Cäsar der Germanen Waffenhilfe wider alle Gegner zur Verfügung[1]), wenn er ihm in Gallien freie Hand lasse.

Aber Cäsar wollte Gallien für Rom und Rom für Cäsar.

Im untern Elsaß, etwa zwischen Cernay und Nieder-Aspach, unweit Mülhausen, zwei Stunden vom Rhein, waren die beiden Heere auf einander gestoßen.

Zum Erstaunen geschickt manövrirend, ganz anders als weiland die Kimbrer und Teutonen, brauchte Ariovist seine Uebermacht, indem er am Römerlager überraschend vorbeizog und dieses von seiner Basis und seinen Verbindungen und Zufuhren abschnitt. Der angebotenen Schlacht wußte er klug auszuweichen, seinen schlaglustigen Germanen gegenüber sich auf den Ausspruch ihrer weisen Frauen stützend, welche den Kampf vor dem Neumond widerriethen.

Mit Mühe und Gefahr stellte Cäsar seine Verbindungen wieder her, indem er sein Heer theilte und die Stellung der Germanen durch zwei Legionen umgehen ließ: sofort warf sich Ariovist auf das Lager der kleineren Abtheilung: aber wie gegen die Kimbrer und wie später noch unzählige Male leistete die römische Lagertaktik ihre Schuldigkeit wider den blindwüthigen Germanenansturm: der Anprall ward abgeschlagen: und sogleich befahl Cäsar unter dem frischen Eindruck dieses Sieges den allgemeinen Angriff.[3])

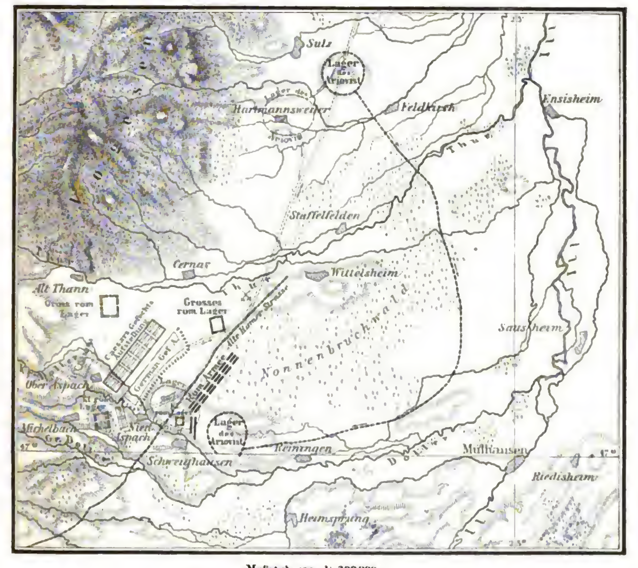
Auch Ariovist führte nun seine Schaaren ins Feld und stellte sie nach germanischem Brauch nach Völkerschaften und Geschlechtern gegliedert auf: die Haruden, Markomannen, Triboken, Vangionen, Nemeter und Gedusier.[4])

Hinter der Schlachtreihe stand die Wagenburg: wohl nicht blos, wie Cäsar meint, die Flucht abzuschneiden, sondern nach germanischer Kriegssitte, wie sie schon die Kimbrer übten und später die Gothen: es war dies die natürliche Deckung für das wandernde Lager mit den Frauen, welche mit Händeringen die in den Kampf ziehenden Männer beschworen, sie nicht in römische Sklaverei d. h. Entehrung fallen zu lassen.

---

1) Wie alle Germanen von den Kimbrern an bis ins VI. Jahrhundert — Land gegen Waffendienst. 2) So Göler, Cäsars gall. Krieg S. 45, Napoléons Précis S. 35, Mommsen III, 242, siehe aber auch Schlumberger, Cäsar und Ariovist, Colmar 1877, S. 187 zwischen Petite Fontaine und Saint Germain. (Die Karte S. 23 bezeichnet die entgegengesetzten Annahmen in verschiedener Stärke der Striche.) 3) Der Marsch Cäsars begann im Anfang August: denn das Korn war schon reif auf den Feldern: die Schlacht vor Neumond 18. September wird auf Anfang September verlegt. 4) Und die Sueben, sagt Cäsar I, 51, der nicht wußte, daß dies nur ein Gesammtname und z. B. auch die Markomannen Sueben waren.

Aber die „Taktik der Reserven“ entschied auch diese Schlacht wie noch so manche gegen die Barbaren. Cäsar selbst führte den Angriff auf den schwächeren linken Flügel der Germanen und sprengte dessen Einzelknäule (phalangas nennt sie der Römer) aus einander: zwar ward gleichzeitig der linke römische Flügel von der Uebermacht heftig zurückgedrängt: aber das dritte Treffen, die Reserve, stellte zuerst hier die Schlacht: und nun umfaßten



Situationsplan der Schlacht Cäsars mit Ariovist.

die Römer von beiden Seiten das entblößte Mitteltreffen und den rechten Flügel der Feinde und rollten sie auf — die Legionare sprangen auf die Schilddächer der letzten Knäuel und stießen von oben nach unten die Zusammengedrängten nieder —: in wilder Flucht eilten die Barbaren bis an den fünf Milien[1]) entfernten Rhein: nur wenige entkamen schwimmend oder auf

1) Nicht 50, wie andere, so auch Napoléon III., Mommsen III, 242.

Kähnen über den Strom, darunter der König[1]): seine beiden Frauen und eine Tochter wurden auf der Flucht getödtet, die andere Tochter gefangen: Cäsar selbst führte die schonungslose Verfolgung der römischen Reiterei.

„Durch Eine Schlacht war für Rom die Rheingrenze gewonnen."

Cäsar beließ den in Gallien angesiedelten Triboken, Nemetern und Vangionen ihre Sitze, natürlich unter römischer Hoheit, und überwies ihnen selbst den Schutz des Landes gegen die überrheinischen Germanen: man sieht, diese Völkerschaften waren schon länger, nicht erst durch Ariovist, in diesen Gegenden seßhaft: die erst mit Ariovist gekommenen Haruden, Markomannen und andere Sueben fanden keine Schonung bei dem Sieger.



Der Kopf des Julius Cäsar mit dem Lorbeerkranze. (Silbermünze.)

Der Gegensatz suebischer und nicht suebischer Gruppen, dessen Bedeutung man sehr übertrieben hat, ward allerdings empfunden; jene Schaaren aus den hundert Suebengauen, welche bei Trier hatten übersetzen wollen und nun nach Ariovists Niederlage heimzogen, erlitten auf dem Rückweg Verluste durch die (nicht suebischen) Ubier: die roheren[2]), noch mehr nomadischen Sueben waren als unliebe Nachbarn nur geduldet worden, so lange der Suebenkönig noch zu fürchten war.

Mit leichter Mühe gelang es fortan Cäsar, nachdem er die Machtstellung der Germanen in Gallien gebrochen, das versuchte Eindringen neuer Einwanderer über den Rhein abzuwehren.

Die Usipier (Usipetes nur keltische Form) und Tenchterer, unfähig ihr Gebiet auf dem rechten Rheinufer gegen die Uebermacht der heerenden Sueben zu schützen, waren schon im Jahre 50 ausgewandert und rheinabwärts gezogen, hatten den (keltischen) Menapiern am Unterrhein ihre Länder auf dem rechten Ufer abgenommen — die Kelten räumten das Ufer der Uebermacht — und im Winter 56/55 gelang es ihnen endlich, die Wachsamkeit der Menapier, die ihnen den Uebergang auf das linke Ufer bisher verwehrt hatten, durch einen scheinbaren Abzug in ihre alten Sitze zu überlisten; sie kehrten nach drei langsamen Tagemärschen plötzlich um, überraschten, in Einer Nacht denselben Weg mit ihren Reitern zurücklegend, die Menapier, welche in ihre rechtsrheinischen Weiler zurückgekehrt waren, vollzogen nun den Uebergang auf der Kelten eigenen Fahrzeugen und lebten den Winter über (56/55 v. Chr.) von deren Vorräthen und in deren Häusern (Cäsar, b. G. IV, 1—5). Cäsar war entschlossen, eine neue Festsetzung von Germanen in Gallien um

1) Später erwähnt Cäsar seinen Tod in der Heimat, den die Germanen sehr betrauerten, V, 29, was auch wieder besser auf einen König als auf einen Gefolgsherrn paßt.

2) Ein gegen das (auch von den Germanen sonst geachtete Völkerrecht) als Gesandter gefangener Freund Cäsars erzählt nach seiner Befreiung: dreimal sei das (Runen-)Los über ihn geworfen worden, ob er sofort oder erst später lebendig verbrannt werden solle, I, 33, was, wenn nicht erfunden, eine später fast nie mehr bezeugte Barbarei bekunden würde.

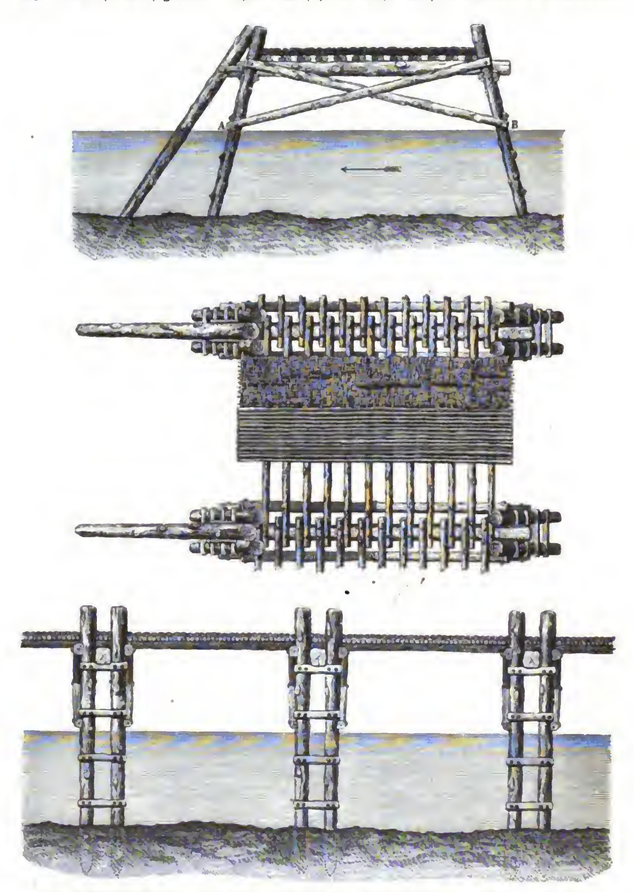
so weniger zu dulden, als die Kelten bei ihrem immer wieder aufgenommenen Widerstand gegen die römische Eroberung sich stets durch Söldner, zumal durch ausgezeichnete Reiter, ihrer germanischen Nachbarn verstärkten. Cäsar schlug ihnen gegenüber ein Lager zwischen Nymwegen und Kleve[1]); in einem Verfahren, dessen völkerrechtswidrige Tücke durch des Siegers eigene beschönigende[2]) Darstellung hindurch sticht, nahm er die sämmtlichen Fürsten und Aeltesten der Germanen, welche ihn als Gesandte in seinem Lager aufsuchten, gefangen und überfiel blitzschnell die führerlosen Barbaren, welche fast ohne Widerstand (bei der Mündung der Maas) in den Rhein gejagt wurden. Von den angeblich mit Weibern und Kindern 430 000 zählenden Auswanderern blieben fast nur Reiterschaaren übrig, welche bei der Metzelei fern gewesen waren —: diese entkamen über den Rhein: die Sugambern an der Lippe gewährten ihnen Aufnahme und weigerten die von Cäsar geforderte Auslieferung mit der trotzigen Antwort: des Römervolkes Grenze sei der Rhein: diesseit des Flusses habe Rom nichts zu sagen.

Diese Erklärung und das Flehen der römisch gesinnten (rechtsrheinischen) Ubier um Hilfe wider die Sueben bestärkte Cäsar nur in dem Entschluß, die Adler über den Rhein zu tragen und den Germanen in ihren heimatlichen Wäldern zu zeigen, daß es für Rom eine Grenze nicht gebe: diese angreifende Vertheidigung sollte den Barbaren noch eindringlicher als die bereits geführten furchtbaren Schläge der Abwehr das Ueberschreiten des Stromes verleiden und die römischen Waffen als unwiderstehlich darthun: auch den Kelten und Cäsars Feinden und Freunden in Rom mußte die Ueberschreitung des von den Römern noch nie erreichten Flusses gewaltigen Eindruck machen.

Er schlug[3]) in zehn Tagen eine Pfahlbrücke über den Rhein und drang in das Gebiet der Sugambern ein: er fand es leer: die Germanen hatten sich mit aller Fahrhabe in den Urwald zurückgezogen: Cäsar verbrannte ihre Dörfer und Einzelgehöfte, ließ das Getreide niederbrennen (also war es wohl kurz vor der Ernte), nahm die Unterwerfung einzelner Nachbargaue entgegen und zog aus dem verwüsteten Lande zu den Ubiern, ihnen gegen die Sueben (d. h. wohl die Chatten) zu helfen: aber diese hatten, so wie sie den Brückenschlag erkundet, in gemeinsamem Ting beschlossen, alle ihre Dörfer („Städte" sagt Cäsar) zu räumen, Weiber und Kinder zurück in die Wälder

---

1) Mommsen III, 253. 2) Er giebt vor, er habe in den Verhandlungen der Barbaren nur die Absicht erblickt, Zeit zu gewinnen, bis ihre auf Fouragirung über die Maas entsandte Reiterei ins Lager zurückgekehrt wäre: auch wurde die thatsächliche Waffenruhe durch einen Angriff auf seine Vorhut gebrochen, wobei diese empfindliche Verluste erlitt, aber eben um dieses Mißverständniß zu entschuldigen, waren die Fürsten der Germanen sofort in das römische Lager geeilt. Das Verfahren Cäsars fand im Senat „schweren und gerechten Tadel" Mommsen III, 233; seine Auslieferung an die Germanen ward von Cato beantragt. 3) Wohl zwischen Coblenz und Andernach. Mommsen III, 234.



Cäsars Pfahlbrücke über den Rhein. Querdurchschnitt, Ansicht von oben und Längenansicht. [1])

1) Die Art des Brückenbaues war folgende: Zwei an einem Ende zugespitzte Baumstämme von etwa 36 Centimeter Dicke und einer der Flußtiefe entsprechenden Länge wurden vermittelst Querhölzer in einem Abstande von ca. 47 Centimetern mit

zu bringen und alle Waffenfähigen an einem in der Mitte ihres Landes gelegenen Ort zu versammeln, dort den Angriff der Römer zu erwarten.

„Diesen Handschuh hob der Römerfeldherr nicht auf“: er glaubte für Ruhm und praktische Zwecke genug erreicht, da er die Sueben bestraft, die Ubier von ihren Bedrängern befreit und allen Germanen Furcht eingeflößt: er ging über den Rhein zurück und brach seine Brücke ab: nur achtzehn Tage hatte er auf dem rechten Ufer zugebracht.

Noch einmal überschritt Cäsar den Strom (im Jahre 53): zunächst, um die Sueben (Chatten) zu strafen für ihre Unterstützung der empörten Treverer durch zu Hilfe geschickte Reiter, dann um einem bitter verfolgten keltischen Häuptling die Zuflucht dort zu verlegen. Er schlug wieder eine Brücke, diesmal etwas weiter stromaufwärts: von den Ubiern erkundete er, daß die Sueben von allen unter ihrer Bundesgewalt stehenden Völkerschaften den Heerbann an Fußvolk und Reitern aufgeboten und sich abermals an die äußerste Ostmark ihres Landes, den Wald Bakenis, zurückgezogen, an dessen Eingang sie den Römern Stand zu halten beschlossen hätten. Durchaus nicht gelüstete es Cäsar, sie dort aufzusuchen: nachdem er vergeblich versucht hatte, sie durch Nahrungsmangel (die Ubier mußten alle Vorräthe in die Städte und in das Römerlager schaffen) zu zwingen, ihre Stellung zu verlassen und ihm entgegenzuziehen, vielmehr selbst Mangel zu leiden begann, beschloß er den Rückzug: doch ließ er, um Furcht vor seiner Wiederkehr zu erhalten, einen Theil der Brücke stehen, errichtete an ihr einen vier Stockwerke hohen Thurm, befestigte diesen Brückenkopf stark und hielt ihn (eine Zeit lang) mit zwölf Cohorten besetzt.

Aus ganz ähnlichen Gründen ging Cäsar zweimal (55 und 54) nach Brittannien, die Inselkelten abzuschrecken, den Festländischen Hilfe zu leisten und Zuflucht zu gewähren.

In acht Jahren hatte Cäsar die Eroberung Galliens von den Pyre-

---

einander verbunden. Durch auf zusammengekoppelten Schiffen aufgestellte Maschinen wurden sie mit dem Blocke in den Flußgrund eingerammt, und zwar schief, nach der Strömung zu geneigt. Ungefähr $9\frac{1}{2}$ Meter stromabwärts gegenüber wurde ein gleiches Paar von Pfählen in gleicher Weise, aber um dem Strome zu widerstehen, in entgegengesetzter Richtung geneigt, eingerammt. Die in der Abbildung mit A-B bezeichnete Distance beträgt etwa $11\frac{3}{4}$ Meter. Diese beiden (Pfahl-)Pfeiler dienten als Träger für einen starken Stamm, dessen Enden zwischen die beiden Pfähle jedes Pfeilerpaares gelegt würden. Diese letzteren wurden oben durch zwei einander kreuzweise überschneidende Stämme so verbunden, daß ihr Abstand von einander weder größer noch kleiner werden konnte. Dieser Aufbau bildete ein Joch der Brücke, deren so viele errichtet wurden, als die Breite des Rheines erforderte. Die Seite wurde aus Längenbalken hergestellt, die von einem Querbalken zum andern reichten; darüber wurde in die Quere aufgestapeltes Holz gelegt und dieses mit Flechtwerk bedeckt. Schließlich wurde in schräger Richtung stromabwärts von jedem Pfahljoch ein als Strebepfeiler dienender Baumstamm eingesenkt. (Stromaufwärts der Brücke wurden auch Pfähle eingerammt, die bestimmt waren, die Zerstörungswerkzeuge, welche die Feinde gegen die Brücke treiben lassen könnten, aufzuhalten.)

näen bis an den Rhein vollendet: von drei Millionen Kriegern, welche gegen ihn gekämpft, war eine gefallen, eine zweite gefangen.

Die Germanen stellten zwar während der verzweifelten Kämpfe der Kelten diesen Söldner (ein starkes Aufgebot von Sueben war im Jahre 53 noch einmal drohend am Rhein erschienen, bereit, den empörten Treverern zu helfen, hatte sich aber nach deren Niederlage zerstreut), und auch Cäsar warb unter den Germanen Söldner, zumal ausgezeichnete den keltischen wie den römischen überlegene Reiter, jedoch einen Versuch, in Gallien ein Fürstenthum zu gründen oder neue Heimat zu gewinnen, machten nach Ariovists und der Usipier und Tenchterer Untergang für jetzt kein König und kein Volk mehr der Germanen: Cäsar hat mit Schild und Schwert die Bewegung der Germanen gegen den Rhein so erfolgreich zum Stehen gebracht, daß erst zwei Jahrhunderte später wieder ähnliche Versuche erneuert werden.

Die Angriffspolitik aber gegen die Germanen hinterließ der große Cäsar seinen Nachfolgern wie ein Vermächtniß: zunächst die Fürsten seines Hauses führten sie fort: von Westen und von Süden, bald auch von Norden her.

Drittes Capitel.

Der römische Angriff bis zum Verzicht auf die Eroberung Germaniens.

Als Cäsar Gallien verließ, den Kampf um die Alleinherrschaft aufzunehmen, führte er in seinem Heer außer zahlreichen Galliern auch germanische Söldner mit, deren Tapferkeit er kennen gelernt: diese „Cohorten der Germanen" gaben den Ausschlag in der wankenden Entscheidungsschlacht bei Pharsalus: genannt werden (abgesehen von Treverern) Vangionen und Bataver. Schon sein Nachfolger Augustus, dann Caligula und andere Imperatoren liebten es, die in Kraft und Treue erprobten Germanen zu ihren Leibwächtern zu bestellen: August entließ sie nach der Katastrophe des Varus: allmählich traten so viele dieser Barbaren in die römischen Heere, daß man mit gutem Grunde darin eine wachsende Gefahr für das Reich erblickte.

Bei dem viertägigen Triumph Cäsars nach Beendigung des Bürgerkrieges wurde am ersten, Galliens Eroberung feiernden Tag auch ein Schaubild des Rheinstromes mit aufgeführt, „über welchen Rom seitdem öfters triumphirt als gesiegt".

Cäsar führte nach seinem Siege eine neue Colonie nach Narbo (46 v. Chr.) und gründete, zum Theil auch in den den Massalioten zur Strafe für ihre hartnäckige Verfechtung der Sache des Pompejus abgenommenen Gebieten (oben S. 15) die Colonien Bäterrä (Beziers), Arelate (Arles), Forum Julii (Fréjus) und Arausio (Orange). Die neu eroberten Landschaften waren vor-

läufig mit der alten Provincia (Narbonensis) verbunden und mit einer Jahressteuer von ungefähr neun Millionen Mark belastet worden, welche die Gemeinden an die römischen Beamten abzuführen hatten. Die keltische Verfassung der Städte und ihrer Gaugebiete, unter Leitung der Druiden und des Adels, blieben zunächst noch erhalten: doch waren die national gesinnten Adelsgeschlechter in den blutigen Kämpfen (im Jahre 46 wurde noch eine Erhebung der Bellovaker niedergeworfen) großentheils ausgerottet worden: die römisch gesinnten wurden in jeder Weise begünstigt, zahlreiche römische Colonisten, wie wir sahen, eingeführt: das Latein verdrängte als amtliche Sprache das Keltische. Im Jahre 44 gliederte Cäsar Gallien in drei selbstständige Militärgebiete: Narbonensis, Belgica und das Loirebecken mit Aquitania.

Nach Cäsars Tod (44 v. Chr.) hatte man zu Rom eine Erhebung Galliens besorgt: aber der Statthalter Lucius Munatius Plancus zu Durocortorum (Rheims) hielt die Provinzen in Gehorsam. Er gründete (43 v. Chr.) an der Nordbiegung des Rheins in der Nähe von Basel die Colonie Raurica (später Augusta Rauricorum, Augst) — die Zukunft lehrte die hohe strategische Bedeutung dieser Anlage — und bei der Mündung der Saone in den Rhone die Colonie Lugdunum (Lyon) und trat zuletzt von der Partei des Senats zu Antonius über. Im Jahre 40 übernahm durch den Vertrag von Brundusium Octavianus wie den ganzen Westen so die Provinz Gallien und sandte dorthin im Jahre 38 Marcus Vipsanius Agrippa, er selbst erschien im Jahre 39 in Aquitanien.

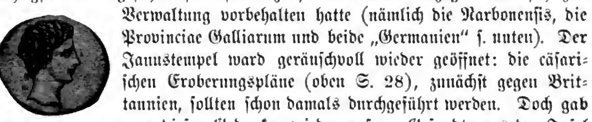
Agrippa, dem Beispiele Cäsars folgend, ging, der zweite aller römischen Feldherrn, über den Rhein, den Sueben nochmals kräftig entgegenzutreten, die sich an das Ufer drängten, schwächere Völkerschaften zum Weichen in das Innere Deutschlands nöthigend und besonders die Ubier, die alten Römerfreunde, heimsuchend. Agrippa verpflanzte diese, unter ihrer eifrigen Zustimmung, auf das linke Rheinufer, zwei Zwecke zugleich verfolgend: einmal, diese Römerfreunde erfolgreicher als es auf dem jenseitigen Ufer möglich war zu schützen und andrerseits zumal die gallische Seite des Stromes von Coblenz und Andernach bis Neuß (im Ahrthal, zumal zwischen Bonn und Köln) durch sie zu decken: seine Enkelin, Agrippina, ließ später in die neue „Stadt der Ubier" eine römische Colonie abführen und gab ihr den Namen: „Colonia Agrippina" (Köln).

Andere Germanen, vermuthlich Chatten, rückten später in der Ubier verlassene Sitze auf dem rechten Ufer: unter Zustimmung der Römer, aber um den Preis der Unabhängigkeit. Gerade deshalb wohl aber reute die Chatten bald diese Vereinbarung: sie räumten die ihnen angewiesene Landschaft wieder und zogen ostwärts in die alte Heimat und in die alte Freiheit zurück.

Während des Krieges zwischen Antonius und Octavianus hatten gallische Völkerschaften eine Erhebung versucht, zu deren Unterstützung suebische Schaaren in großer Menge über den Rhein schwärmten: aber der Feldherr Gajus

Carinus schlug die Moriner und ihre überrheinischen Helfer: so bedeutend war der Erfolg, daß der Sieger neben Octavian zur Ehre des Triumphes zugelassen wurde, in welchem auch der Rhein vermuthlich wieder aufgeführt ward: Augustus schloß hierauf (i. J. 29) den Janustempel, wie wenn Rom nirgend Krieg zu führen habe; und doch standen auch damals (außer spanischen Stämmen) die Treverer mit germanischen Hilfsschaaren in Waffen: sie wurden aber bald überwältigt.

Alsbald ging Augustus selbst nach Gallien, das er, wie die übrigen wichtigsten und gefährdetsten Provinzen, dem Senat entzogen und sich zur Verwaltung vorbehalten hatte (nämlich die Narbonensis, die Provinciae Galliarum und beide „Germanien" s. unten). Der Janustempel ward geräuschvoll wieder geöffnet: die cäsarischen Eroberungspläne (oben S. 28), zunächst gegen Britannien, sollten schon damals durchgeführt werden. Doch gab man diesen Gedanken wieder auf — Gesandte aus der Insel baten um Frieden — und wandte sich in Lugdunum und Narbo zur neuen Einrichtung und Befestigung der noch nicht völlig geordneten römischen Herrschaft in Gallien.


Silbermünze mit dem Porträt des Augustus.

Gallien ward nun gegliedert in die Narbonensis, welche aber später (s. unten S. 15) dem Senat überwiesen ward; dann in Aquitania, zwischen Narbonensis, Pyrenäen, Ocean und Loire (später dreigetheilt in Aquitanica provincia I. II. III.); ferner Lugdunensis, nach der neuen Hauptstadt Lugdunum, das Land zwischen Loire, Seine, Somme, Marne und Saône; endlich Belgica (Hauptstadt Durocortorum, Rheims), das Land zwischen der Lugdunensis, der Nordsee und dem Canal, dem Rhein von seiner Mündung bis Schaffhausen mit der ganzen Schweiz bis zum St. Gotthard.

Gallia belgica ward (später) eingetheilt in Belgica im engeren Sinne (das Land der Nervier und Atrebaten — hier zuerst waren die einwandernden Deutschen von den Galliern „Germanen" genannt worden —) und „Germania" — ein stolzer, verheißungsvoller Name, der nicht nur auf die vor und nach Cäsar über den Rhein gewanderten und nun unterworfenen Germanen das Hauptgewicht für die neue Provinz legte, auch die Bezwingung der rechtsrheinischen Germanen vorzuverkünden schien. — Diese Provinz Germania ward (später) wieder eingetheilt in das erste, obere Germanien (Germania prima, superior), den Alpen näher, am Oberlauf, und Germania secunda, inferior, das zweite, niedere Germanien, am Unterlauf des Rheines, näher dem Meere: die Grenze gegen Osten und Norden bildete der Rhein in seinem ganzen Lauf vom Bodensee bis zu seinen Mündungen.

Die Grenze zwischen den beiden Germanien bildete der Lauf der Nahe.

Die Hauptvölkerschaften in Germania prima waren die Vangionen, Triboker, Nemeter bei Worms, im Elsaß, bei Speier.

Zweifelhaft ist, ob die Treverer damals zu Germania superior geschlagen wurden. Später wurden sie zu Belgica prima gezählt.


1.
2.
3.

Denkmäler gallisch-röm

1. Sus gallicus, kleines Bronzemonument, Ansicht von beiden Seiten, gefunden zu Cosa. 2. Der Panther von Penne
der Diana; Lyon. 6. a—c. Römische Todtenurnen aus der Normandie. 7. Römische Inschrift zu Vesontio: IOV



römischer Civilisation.

3. Bas-Relief, Wagen mit Viergespann, aus Langres. 4. Mondgott, Sculptur am Dome zu Bayeux. 5. Bronzestatue
POENINO Quintus SILVIVS PERENNIS TABELLarius COLONiae SEQVANORum Votum Solvit Libens Merito.

Germania secunda um Niederrhein und Maas ward von Belgica durch die Demera und die Schelde geschieden, welche auch später die Bisthümer Cambrai und Lüttich trennte.

Hier wohnten nun die verpflanzten Ubier um Köln und die Tungern um Aduatuca (Tongern I, 10, 17 und unten S. 125).

Die drei Gruppen: Aquitanica, Gallia und Belgica bildeten für die Verwaltung, für Steuer= und Zollwesen eine Einheit. Doch schuf August aus den keltischen Gauen, „Pagi", 64 Steuerdistricte und gab jedem einen Vorort: meist beließ er die ohnehin bereits bestehende Hauptstadt in ihrer herrschenden Stellung: die Städte Frankreichs sind zum größten Theil die alten keltischen, zum kleineren römische Colonien: die heutigen Namen enthalten zum Theil den Namen der Völkerschaft des Pagus, des Steuerdistricts, deren Vorort sie waren: so ward Samarobriva der Ambianer Amiens, Lutetia der Pariser Paris, Durocortorum der Remer Rheims.

Andere aber behielten ihren altkeltischen Stadtnamen: Burdigala (Bordeaux), Salodurum (Solothurn), Vitodurum (Winterthur), Eburodunum (Yverdon), Lousanna (Lausanne), Turicum (Zürich).

Die Hauptstadt für die 64 Districte wurde die römische Colonie Lugdunum: hier, am Zusammenfluß der Saône und des Rhone, ward auch am 1. August 12 n. Chr. der Altar für den Kaisercult der drei Provinzen geweiht, an welchem Bilder und Namen der 64 Bezirke prangten: hier tagte eine Art Provinziallandtag von freilich fast ausschließend sacraler Bedeutung. Hier war der Sitz des Statthalters der Provincia lugdunensis und des Procurators, auch für Aquitania, hier der Sitz des obersten Beamten der Post=, Steuer=, Zoll=, Domänen=, Berg= und Münzverwaltung. Damals ward auch der Bau der vier großen Militärstraßen begonnen, die von Lugdunum aus ganz Gallien durchschnitten (s. unten). Alsbald ward diese Hauptstadt Galliens, Narbo weit überholend, die wichtigste Stadt nördlich der Alpen, vor allem der beherrschende Handelsplatz für gallischen, brittischen, germanischen Absatz nach Italien und Griechenland sowie aus diesen Mutterlanden der Cultur nach Norden und Westen: „lag es doch an zwei schiffbaren Strömen, am Ende von zwei Alpenstraßen, an vier gallischen Heerstraßen".[1])

Die Romanisirung der Kelten in Gallien — und die Keltisirung und Romanisirung der kleinen germanischen Splitter auf dem linken Rheinufer — machte nun außerordentlich rasche und starke Fortschritte: die stärksten natürlich in der „Provincia", dem ältesten römischen Besitz, in welche schon die Fruchtbarkeit die zahlreichste römische Einwanderung heranzog.[2])

Die Bevölkerung war nicht nur beruhigt, sie war römisch civilisirt. Die Herrschaft der Druiden ward jetzt unter Augustus sehr stark dadurch erschüttert, daß das römische Bürgerrecht an die Lossagung vom Druiden=

1) Hertzberg, Gesch. d. röm. Kaiserreichs S. 90. 2) L. Friedländer, Gallien und seine Cultur unter den Römern, D. Rundschau 1878, S. 401.

wesen geknüpft, das druidische Menschenopfer verboten ward; die Abhängigkeit der armen Freien von dem reichen Adel ward ersetzt durch die gleichmäßig für Arm und Reich geltende römische Verwaltung. Das Volk wandte sich der früher vernachlässigten Bodencultur in Acker, Olivenwald und Weingarten zu, es hatte Sprache und Lebensweise der Römer angenommen: unter vielen hunderten von Inschriften finden sich in der Narbonensis nur sehr wenige in keltischer Sprache (mit griechischen Buchstaben): das Land ward gleichsam ein Stück Italiens, dem es an Klima und folglich an Bebauung so ähnlich war: lebhaft und rühmlich betheiligten sich gallische Provinzialen an der römischen Literatur: außer den großen Städten Narbo, Tolosa, Nemausus (Nimes), Arelate (Arles), deren Volkszahl und Reichthum große Amphitheater, Säulenhallen, Wasserleitungen, Bäder, Tempel, Grabmäler, noch heute bezeugen, waren zahlreiche andere erblüht: Vasio (Vaison), Vienna (Vienne), Avenio (Avignon), Arausio (Orange), Bäterrä (Bezieres), Cularo (Grenoble): auf der Rhede von Forum Julii (Frejus) lag nach dem Siege bei Actium ständig ein Geschwader.

Gallien galt bald als so vollständig gesicherter Besitz, daß es ohne militärische Besatzung blieb: — schon im Jahre 22 v. Chr. konnte Augustus die Narbonensis aus seiner Verwaltung entlassen und dem Senat überweisen —: in den beiden Germanien aber stand das Hauptheer des Reichs, acht Legionen, achtzigtausend Mann: vor dem Angriffskrieg gegen die Germanen von Amiens bis zur Mosel, zumeist aber am Oberrhein, wo gegen Einbruch der Barbaren Raurica (jetzt Augusta Rauricorum), wohl auch Noviodunum (Nyon) bedeutend verstärkt und, an einem strategisch zur Deckung des damaligen „limes“ gegen die Schweiz sehr wichtigen Punkt, zwischen Aar und Reuß und nahe dem Rhein, Vindonissa (Windisch) neu angelegt wurde: dieses starke Bollwerk der römischen Macht, später die wichtige Straße von Pannonien nach Gallien beherrschend und in folgenden Jahrhunderten von immer größerer Bedeutung, diente schon damals zur Deckung des Rheins, zur Bändigung der noch unbezwungenen Räter und Vindeliker: außer der Legio XIII gemina standen hier zahlreiche Hilfsvölker.

Augustus ward (Herbst 27) mit dem größten Theil der Truppen durch einen Aufstand nach Spanien abgerufen. Seine Entfernung benützten die Sugambrer, wohl damals (?) unter Führung Melos, zu einem Einfall in die römischen Besitzungen — als Ursache des Streites wird von später Quelle die Ermordung römischer Kaufleute im Sugambrerland angegeben: sie wurden aber von Marcus Vinicius geschlagen, — der Erfolg war so bedeutend, daß Augustus dafür abermals (zum achten Mal) als Imperator ausgerufen wurde: jener Mälo oder Melo, König der Sugambrer, floh später schutzflehend zu Augustus, vielleicht vertrieben wegen der Unterwerfung unter Rom. Sein Bruder Bätorich und dessen Sohn Deudorich werden später noch genannt: letzterer betheiligte sich an der Erhebung unter Armin und ward gefangen im Triumph des Germanicus aufgeführt.

Während der Reise des Kaisers in den Orient kam es in Gallien zu Kämpfen, in welche sich auch die Germanen mischten. Augustus sandte Agrippa zum zweiten Mal in die Provinz, welcher sie beruhigte, aber schon das Jahr darauf verließ, einen Aufstand in Spanien zu dämpfen; als sein Nachfolger kam des Kaisers älterer Stiefsohn, Tiberius, in das Land: ihm folgte das Jahr darauf Marcus Lollius Paullinus, an dessen Namen sich die „clades Lolliana" (16 v. Chr.) knüpft. Er wird großer Habgier bezichtet: vielleicht hatte er, um Geld oder Gut zu erpressen, jene Römer in der Sugambrer Gaue geschickt, welche von den ergrimmten Germanen, wie früher jene Kaufleute (nach Andern ist dies das gleiche Ereigniß), ergriffen und grausam getödtet wurden, nach einer späten Quelle durch Kreuzigung — eine Art der Todesstrafe, welche, germanischem Recht fremd, erst den Römern müßte abgesehen worden sein.

Angreifend überschritten nun (damals unter Melo?) Sugambrer mit Usipiern und Tenchterern den Rhein, heerten in Germania secunda und schlugen die Römer in einem Treffen, das bedeutend gewesen sein muß, da die V. Legion, die „Makedonische", den Adler verlor: der erste, der von Germanen erbeutet ward. Gegen die Sieger ausgesandte Reiterei ward aus einem Hinterhalt überfallen, geworfen, bis in das Lager des Lollius verfolgt und dieser selbst, da er die Flüchtlinge aufnehmen wollte, zum Rückzug gezwungen (16 v. Chr.).

Empfindlicher als der Verlust war die Demüthigung der römischen Waffen: Augustus eilte von Rom nach Gallien: er fand das Land in Gährung durch die Erpressungen des Procurators Licinius, und obwohl die Sugambrer sofort bei seinem Anrücken heimgekehrt waren und gegen Geiselstellung Frieden erlangt hatten, weilte der Kaiser doch längere Zeit (drei Jahre) in der Hauptstadt der Provinz, zu Lugdunum, sie zu beruhigen und durch neue Straßen und neue oder doch neu verstärkte Colonien zu sichern: in der Narbonensis Carcaso, Ruscino, Vienna, Valentia, Aquae Sextiae.

Damals vielleicht wurden aber auch Trier (Augusta Treverorum) in Gallien, Speier (Augusta Nemetum) und Worms (Augusta Vangionum) in Germanien angelegt, d. h. neu befestigt. Köln erhielt sogar das italische Bürgerrecht: zur Zeit Strabos hatten diese gallischen Städte völlig Sitte, Sprache, auch Verfassungsformen der Römer angenommen, und gallischen Provinzialen wurden wichtige römische Staatsämter in ihrer Heimat anvertraut.

Gleichzeitig und im Zusammenhang mit dieser Sicherung der römischen Grenzen am Rhein erfolgte die Ausdehnung derselben über die Alpen: die Unterwerfung der Alpenstämme. Die Räubereien der nie bezwungenen Bergstämme auf der ganzen Kette der Alpen waren eine schwere Plage für die Kaufleute, aber auch für die Beamten und Officiere, welche auf diesen Straßen zu reisen hatten — ja für die Bewohner der Ebenen am Südfuß der Alpen. Zuerst traf der Zorn Roms die wilden Salasser im Nordwesten Italiens: sie hatten im Jahre 27 den Kaiser selbst auf seiner Reise nach

Gallien angefallen: im Jahre 25 wurden sie, die ganze Völkerschaft, treulos gefangen und durch Verkauf in die Sklaverei — 44,000 Köpfe! — vernichtet: in ihrem Gebiet ward die Colonie Augusta Praetoria (Aosta) zur Beherrschung der Straßen über den kleinen und großen Bernhard angelegt.

Es folgte die Unterwerfung der Noriker: diese hatten ihre Ostnachbarn, die Pannonier[1]), die, von Augustus besiegt, sich wieder erhoben, bei einem Raubzug in Istrien unterstützt: diese Herausforderung beschleunigte wohl nur die bereits beschlossene völlige Eroberung Norikums, des Eisenlandes, welches schon seit der Zeit der Kimbrer von Rom theilweise in ein „Bündniß" gezwungen worden war. Im Jahre 15 v. Chr. ward von Unterfeldherren Norikum vollends unterworfen: nur die Ambisonter (an der Salzach im Pinzgau?) hatten hier Widerstand gewagt. Die neue Provinz, von den norischen Alpen im Süden bis zur Donau im Norden reichend, ward im Osten durch den mons cetius (Wiener-Wald) von Pannonien, im Südwesten durch den Inn von Rätien, im Nordwesten von Vindelikien geschieden.

Später, vielleicht erst unter Diokletian, ward die Provinz in Ufernorikum und Binnennorikum getheilt (Noricum ripense, Noricum mediterraneum): die wichtigsten Städte des Uferlandes waren Laureacum (Lorch) und Ovilia, Colonien Marc Aurels, im Binnenland Juvavum (Colonie Hadrians, Salzburg), Celeja (Cilli).

Im Zusammenhang mit dieser Unterwerfung der Noriker wurden auch deren Nachbarn in den Alpen, die Räter (rasenisch-tuskischen Ursprungs I, 12) und Vindeliker (Kelten) bezwungen, welche, jene bei Tridentum, diese im anstoßenden Gallien durch Grenzräubereien das römische Gebiet beunruhigten: genannt werden dabei die Kamunnen [im Val Camonica, am obern Oglio] und die Venosten [im Vintschgau, an der obern Etsch]: bis Como und Verona waren sie vorgedrungen. Römer und Römerfreunde griffen sie auf dem Wege durch ihr Gebiet an und tödteten alle gefangenen Männer und Knaben, sogar die Leibesfrucht, deren männliches Geschlecht durch Zauber erkundet ward: mußte doch zur Abwehr solcher Einbrüche dauernd ein Legat in Tridentum, ein Proconsul in Transpadana stehn.

Augustus übertrug seinen beiden Stiefsöhnen als Oberfeldherren die Bezwingung jener Bergvölker: Drusus schlug die Räter bei Trient und drang durch die Thäler der Etsch, des Eisak, des Inn durch ihr Land: in wiederholten, zahlreichen, heißen, aber kleinen Gefechten und mit Ersteigung und Zertrümmerung der an den Alpen hängenden Felsburgen und Schanzen: Horaz feiert die Besiegung der „wilden Genaunen", der „raschen Breonen" (auf dem Brenner und am Inn).

1) Von Dalmatien bis an die Donau, östlich an Mösien, westlich (durch den mons cetius geschieden) mit den Norikern grenzend: die Provinz ward später durch die Mündung der Raab in Pannonia superior westlich und Pannonia inferior östlich von der Flußlinie getheilt (s. oben I, 14).

Von der anderen Seite, von Helvetien her, drang Tiberius über den Bodensee mit hier erbauten Schiffen: er zerstreute bei der Mainau oder Reichenau die Kähne der Barbaren, schlug dann, östlich vordringend, die Brigantiner (um Bregenz) am 1. August d. J. 15, und zog durch Vindelikien seinem Bruder entgegen: auf diesen Märschen lernten die Römer endlich die Donauquellen kennen, von welchen man nur gewußt, daß sie im „Keltenlande" entsprängen. Diese Bergvölker hatten noch bedeutend geringeren Zusammenhalt als die Germanen: sie fochten vereinzelt, jeder Klan für sich, immer nur die Pässe des eigenen Thals, obzwar diese mit wilder Verzweiflung, vertheidigend: daher gelang den Römern rasch in vielen kleinen Gefechten (Sommer 15) mit geringen Verlusten die Eroberung des bei in einander greifender Vertheidigung schwer zu bezwingenden Berglandes.

Da jedoch von der starken und kriegerischen Bevölkerung baldige neue Erhebung zu besorgen war, ergriffen die Römer eine großartig gewaltsame Maßregel, deren grausam sichere Wirkung sie schon oft erprobt: sie führten fast alle waffenfähigen Männer aus dem Land und reihten sie in die Besatzungen ferner Provinzen ein: nur die kriegsuntüchtigen Männer und die Weiber ließen sie zurück, auf daß das Land nicht veröde und den römischen Heeren Verpflegung bieten könne.

Ein in den Alpen zu Torbia bei Monaco (7 v. Chr.) von Volk und Senat dem Augustus errichteter Siegesbogen giebt die Zahl der unterworfenen Völkerschaften auf 46 an; der keltische Häuptling Cottius, der durch freiwillige Unterwerfung der Vernichtung zuvorgekommen war, hatte schon zwei Jahre früher (9 v. Chr.) dem Imperator einen andern Ehrenbogen errichtet zu Segusio (Susa): die Pässe des Mont Genèvre, des Mont Cenis und des Monte Viso wurden durch Cottius den Römern gesichert, im Jahre 14 auch der Weg an der Küste hin nach Gallien durch Bezwingung der Ligurer dauernd erschlossen.

Aber es ist leichter, die natürliche Bevölkerung eines Berglandes grausam zu vernichten als ihm eine künstliche zu geben: die Reste der alten Bewohner und die neu zugeführten Colonisten erreichten doch in Rätien und Vindelikien bei Weitem nie wieder die ursprüngliche Volkszahl.

Die neu gewonnene Provinz ward nach römischem System sofort durch Militärstraßenbauten (s. unten) gesichert: war doch die Sicherung der Alpenübergänge ein Hauptbeweggrund der Eroberung gewesen: sofort ward der Bau von Straßen begonnen (vollendet allerdings zum Theil erst zwei Menschenalter später, 47 n. Chr.), welche an das bereits bestehende oberitalische Straßensystem unmittelbar sich schlossen: von Como über Chiavenna, Cur, Bregenz, Kempten (Campodunum) nach Augsburg, dann durch das bairische Alpenvorland an den Inn (Veldidena) und von da über den Brenner nach Trient und Verona.

Die alte via Aemilia ward bis Mailand fortgesetzt. Von der Aemilia ging nun aus Mutina (Modena) eine Straße nach Norden bis Verona:

hier mündete sie in eine parallel dem Po (Padus) von Mailand über Bergomum, Brixia, Verona, Vicentia nach Aquileja führende Straße. Von hier ward später über Siscia, Sirmium, Sardica, Adrianopel nach Byzanz gebaut; andrerseits durch Pannonien nach Carnuntum (bei der Mündung der March in die Donau, bei Haimburg) von wo westlich nach Enns, östlich nach Ofen (Acincum) fortgebaut ward. Nach Bezwingung der Alpen ward nun von Aquileja auch nordwestlich durch die carnischen Berge nach Veldidena (Wilten bei Innsbruck) am Inn gebaut. Hier traf der Bau auf die neu angelegte Straße, welche von Verona über Trient und den Brenner ebenfalls nach Innsbruck (Wilten) führte und später über Partenkirchen (Parthanum) nach Augsburg verlängert ward. In der Folge ward dann Augsburg nordöstlich mit Regensburg (Regina castra), westlich mit den Neckarcastellen und den Bodenseestädten verbunden, nach welchen auch von Mailand her über den Splügen eine Straße nach Bregenz im Osten, nach Basel (Augst, augusta Rauricorum) abzweigte. Augsburg (Augusta Vindelicorum) am Lech, zunächst nur als „Forum", Markt, angelegt, entfaltete bald reichen Handelsverkehr bis weit zu den Germanen des Binnenlandes. Zur Zeit des Tacitus (100 n. Chr.) kamen sogar die fernen Hermunduren bis in die Lechstadt: Hadrian gab der Colonie das Stadtrecht. Aber außer Augsburg, Bregenz, Kempten, Wilten bei Innsbruck erwuchsen hier keine größeren Städte, wie etwa in Gallien. Das Bergland galt hierfür doch als zu rauh, zu arm, zu unsicher, zu unwegsam. Römisches Städteleben blühte hier nicht reich empor: die Bevölkerung ward aber doch völlig romanisirt: war dies doch nur bei ihrem weitaus kleineren Theil überhaupt erst noch erforderlich: die meisten Leute waren ohnehin römische Colonisten: nur wenige Rasenen und Kelten waren übrig geblieben.

Die Provinz ward organisirt, neu gegliedert in das eigentliche Raetia (später Raetia prima): von den Alpen: die Thäler der Etsch, des Inn und des Rheins mit den Städten und Castellen der Brixentes, Curia (Cur), Chiavenna (Kläven), dann Bolsanum (Bozen), Teriolis castrum (Schloß Tirol bei Meran), Veldidena (Wilten bei Innsbruck). Dann Vindelicia (oder Raetia secunda) von den Grenzen der Raetia prima bis an die Donau im Norden, den Inn im Osten, den Rhein im Westen: die Hauptstadt war „die höchst glänzende Colonie" (nach Tacitus) Augsburg (Augusta Vindelicorum). Im Norden ragte Regensburg (Regina castra), im Osten Passau (Batava castra) hervor.

Es ward übrigens der größte Theil des Landes südlich der Alpen mit Italien vereint, d. h. einzelnen italischen Stadtgemeinden (so Como und Trient) zugetheilt, z. B. ein gutes Stück des Laufes der Etsch und des Eisak: man zieht die Südgrenze der Provinz Raetia (prima) bei Meran und Clausen. Nicht römische Bürger und vornehme Feldherren wurden (aus Mißtrauen vielleicht) in diese selbständigen entlegnen Städte geschickt, sondern regelmäßig Hilfstruppen aus barbarischen Provinzen mit Befehlshabern aus dem Ritter-

stande. Die cottischen (von jenem Cottius (oben S. 35) benannten) und die Seealpen wurden Präfecturen. Die Grenze lief damals also nicht über den Kamm der Alpen: Stücke der Provinz Rätien lagen südlich, Stücke von Italien nördlich der Paßhöhen; erst Diokletian machte die geographische auch zur politischen Grenze. Für Noricum ward in Celleja (Cilly) ein Procurator eingesetzt: die reichen langbegehrten Eisenbergwerke wurden nun für den kaiserlichen Fiscus ausgebeutet. Claudius (eine Donauflotte begegnet erst unter ihm) organisirte das Land völlig als Provinz, gab zahlreichen Städten Bürgerrecht (außer Celleja: z. B. Virunum [Maria Sal] im Zollfeld und Juvavum [Salzburg]): die Provinz erstreckte sich damals östlich bis Carnuntum (bei Petronell): das von Aquileja ausgeworfene Straßennetz bezweckte neben der Sicherung von Noricum die völlige Unterwerfung von Pannonien, dessen illyrische und keltische Bevölkerung in richtiger Ahnung des ihr nach Unterwerfung der Alpen drohenden Schicksals sich im J. 14—13 erhoben hatte. Die Erfolge wurden zu Rom mit glänzenden Festen gefeiert — Quinctilius Varus hatte sie für diesen Fall den Göttern gelobt — Horaz und Properz priesen die Bezwingung der Alpenvölker und der „trotzigen Sugambern".

Augustus hatte Drusus in Gallien zurückgelassen, der den Groll der Gallier über neue Schatzung durch Leutseligkeit zu dämpfen suchte und die „Ritter", bisher die Hauptführer des Widerstandes gegen Rom, an dem keltischen Nationalfehler der Eitelkeit zu fassen und hinüber zu ziehen verstand. Ein neuer Plünderzug der Sugambern mit den Usipiern und Tenchterern nach Gallien (12 v. Chr.) gab wohl nur den nächsten Anlaß, mit dem vielleicht längst beschlossenen Plan der Unterwerfung Germaniens zu beginnen. Denn allerdings hatten die Rheingrenzen seit der ersten Berührung mit den Germanen nie auf die Dauer völlige Ruhe genossen — es konnte nicht anders sein, nach unserer Auffassung, welche nicht aus bloßem Muthwillen eine Bewegung erklärt, die diese Völker von Ariovist bis Chlodovech ein halbes Jahrtausend immer wieder trotz der furchtbarsten Verluste an und über den Rhein getrieben hat. Insofern schildert Strabo den Verlauf der Dinge bis auf seine Tage richtig, nur daß er willkürlich die vereinzelte Erhebung jenes Sugambernführers Melo zum Anfangstermin macht: „von da ab folgten, den Krieg aufnehmend, immer Andere in andern Landschaften nach, eine Machtstellung gewinnend und wieder gestürzt, immer wieder von Rom abfallend, die Verträge brechend, die gestellten Geiseln Preis gebend". — Wegen jener Naturnothwendigkeit, welche die Germanen immer wieder gegen die Rheingrenze trieb, war es freilich richtig, wenn Strabo die beste Politik gegen sie das Mißtrauen nennt: „denn diejenigen, welchen man Vertrauen schenkte, wie die Cherusker und deren Untergebene, haben uns den größten Schaden zugefügt".

In der That schien die Würde und die Ruhe Roms gleichmäßig zu erheischen, das eroberte Gallien ebenso vor Angriffen, wie die Klugheit, es

vor Unterstützung durch die Germanen bei Empörungen zu behüten: schon die sichere Behauptung Galliens erforderte, daß diese unaufhörlichen Eingriffe unbezwungener Feinde Roms in die römische Provinz aufhörten: und dies war, wie die Erfahrung seit Ariovist gezeigt, nur möglich, wenn vom Rhein weit in das innere Germanien hinein kein unbezwungener Feind geduldet wurde.

Es war also nicht bloße Willkür oder maßlose Eroberungsgier, was die Römer bewog, nach Eroberung Galliens auch Germanien zu unterwerfen: vielmehr mußte man, sollte Gallien behauptet werden, gegen die im Vordringen kaum zu hemmenden Germanen eine bessere Grenze gewinnen als der Rhein gewährte, der sich als ungenügende Deckung erwiesen hatte: allerdings ward diese Politik der Eroberung für Rom verhängnißvoll: um Spanien zu behaupten, hatte man Gallien unterworfen: um Gallien zu behaupten, sollte Germanien bezwungen werden. Pannonien mußte unterworfen werden, sollte Noricum und die obere Donau als sicher gelten — da war ein Ende nicht abzusehen, bis der ganze „Erdkreis" römisch geworden wäre. Wir werden am Schluß unserer Darstellung hierauf zurückschauen.

Mochte die Unterwerfung der Alpenvölker zunächst auch vielleicht nur beschlossen worden sein, die Zugänge zu Italien im Norden und Osten zu gewinnen, den Räubereien der barbarischen, d. h. pannonischen, illyrischen, keltisch-tuskischen Nachbarn von Pannonien bis Oberitalien ein Ende machen und die Pforten des römischen Hauses selbst beliebig öffnen und schließen zu können, mochte die Verwerthung der neu gewonnenen Donaulinie nicht — wie Andere annehmen — von Anfang zum Zweck des Angriffs auf die Germanen vorgeschwebt haben —: sowie sie erreicht war, wurde sie alsbald zu jenem Ziel benutzt. Und der Plan, die Germanen von zwei Seiten, vom Westen (vom Rhein), und von Süden (von der Donau her) zu umschließen, wurde von Drusus in großartiger Kühnheit dahin erweitert, auch von der durch das Meer scheinbar völlig geschirmten und vor den römischen Waffen durch die Entfernung, durch undurchdringbare Wälder und Sümpfe am meisten gesicherten Seite: auch vom Norden her, durch die römischen Kriegsflotten zu umfassen.

Hatte doch der große Cäsar geplant, nach der Unterwerfung der Parther in Asien, wie alle Nordbarbaren auch die Germanen vom Rücken, vom schwarzen Meere her, die großen Ströme — auf den Wegen, welche sie einst aus Asien eingeschlagen — aufwärts ziehend, zu fassen und die völlig umschlossenen zu unterwerfen.[1])

1) Cäsar hatte hierfür einen Grund der allerdings abermals „Vertheidigung durch Eroberung" war: zu seiner Zeit hatte ein Häuptling der Daken (die westlichsten Geten, zur thrakischen Gruppe gehörig) Burvista, ein gewaltiges Reich zwischen der untern Donau, der Theiß und dem Dniestr errichtet, das alle Nachbarn bedrohte: nach seiner Ermordung (45 v. Chr.) war das Reich und zunächst die Gefahr freilich wieder zerfallen.

Der alte cäsarische Gedanke — die römischen Besitzungen im Westen und Osten zu verknüpfen durch Hinzufügung der bisher noch vom Rheine bis an das schwarze Meer klaffenden Lücke — wurde nun wieder aufgenommen. Nach Bezwingung der Alpenvölker schien dies leichter in der Richtung von Südwest nach Nordost durchführbar als, wie Cäsar geplant haben soll, von Ost nach West. Dabei ist allerdings möglich, ja wahrscheinlich, daß die ersten Unternehmungen in dem fast unbekannten Lande nur den Zweck hatten, durch gewaltsame Recognoscirungen zunächst festzustellen, wo etwa die „wissenschaftliche" d. h. die topographisch, strategisch, politisch richtige, nothwendige Grenze zu ziehen sei: alsbald scheint man aber keine geringere Ausdehnung der römischen Eroberung als bis zur Elbe für in jenem Sinn nothwendig erachtet zu haben: ob dabei Böhmen gleich von Anfang oder erst nach der drohenden Machterhebung Marobods ins Auge gefaßt ward, ist nicht zu entscheiden: jedesfalls wäre nach dauernder Gewinnung der Elblinie vom Rheine her alsbald auch vom Südosten, von der Donau her, das zwischen Elbe und Donau liegende Gebiet angegriffen worden, wie ja gegen Marobod eine solche Bewegung von beiden Seiten schon in der Ausführung begriffen war.

Vor und gleichzeitig dem Angriff auf die Germanen vom Rheine her (12—9 v. Chr.) wurden durch Tiberius Erhebungen in Pannonien und Dalmatien niedergeworfen, Einfälle der Daken über die Donau abgewehrt und dieser Strom von der Mündung bis gegen seine Quellen hin als Grenzstrom des Reiches gedeckt: die militärische Beherrschung, die Jurisdiction, die Verwaltung und die Besteuerung (nebst Zollerhebung) wurden in dem Lande auf dem rechten Donauufer fest — und für vier Jahrhunderte! — eingerichtet: zu Siscia treten nun Sirmium (Mitrowitza), Emona (Laybach), jetzt Colonie und, alsbald mit Aquileja durch eine Legionenstraße verbunden, Poetovio (Pettau) als wichtigste Zwingburgen. Diese Erwerbungen und Einrichtungen bezweckten vor allem die Deckung Italiens an seiner Nordostgrenze: zugleich boten sie eine wichtige Operationsbasis für den letzten Angriff auf Germanien auch von Osten her, der römischen Invasion vom Rheine her entgegen zu kommen.

Aber schon bei den ersten Unternehmungen gegen die Germanen wurde, nach alter, siegbewährter Römerstrategie, der concentrische Angriff von allen damals bereits zugänglichen Seiten und die gleichzeitige Verwendung aller Angriffsmittel geplant: während zu Lande von Rhein (und später wohl auch Donau)[1]) her die Legionen von Westen (und später wohl auch von Süd) einmarschirten, sollte die Kriegsflotte von der Nordsee aus in die

---

1) Im Jahre 11 v. Chr. ließ sich Augustus vom Senat die Provinz Illyricum (Dalmatien) in *seine* Verwaltung abtreten, wohl auch um über diese ohnehin gefährdete Provinz als Operationsbasis zur Unterwerfung des Nordens zu verfügen.

deutschen Ströme möglichst weit aufwärts dringen, um durch plötzlich mitten im Norden gelandete Truppen auch auf der dritten Seite das Netz um die Barbaren zu schlagen. Um dies zu ermöglichen, mußte aber zunächst der westlichste (von den Römern auf seiner linken Seite fast bis zur Mündung beherrschte) Stromarm des Rheins zur sichern und bequemen Operationslinie umgeschaffen werden.



Kampfscene von der Siegessäule Marc Aurels (Colonna Antonina zu Rom).[1]
Vielfach sind in den römischen Sculpturen, sowohl der Trajanssäule wie der Marc Aurels die kämpfenden Germanen mit nacktem Oberkörper dargestellt (niemals in der barbarischen Umhüllung und dem drohenden Kopfschmuck von Fellen und Schädeln wilder Thiere). In dem hier abgebildeten Relief kämpfen Germanen mit Schild und Speer gegen römische Bogenschützen von den germanischen Auxiliaren.

Zunächst sollten die Völker Norddeutschlands unterworfen werden, wo wenigstens Berge und Bergwälder nicht die Vertheidigung unterstützten und wo die Flotte in die Ströme einlaufen konnte: war das Land nördlich vom Main bezwungen, so waren die Germanen zwischen Main und Donau, aus nächster Nähe von Norden, Westen und Süden angegriffen, zu dauerndem Widerstand nicht fähig.

Der Plan des Drusus hätte, durchgeführt, den Germanen nur Unterwerfung übrig gelassen: denn der Rückzug nach Osten, auf dem Weg ihrer

1) Nach dem Vorbilde der Säule Trajans für die Niederwerfung der Dakier sind an der dem Kaiser Marc Aurel nach Beendigung des Markomannenkrieges (176) gesetzten Siegessäule in einer langen Spirale von Reliefs viele Scenen aus diesem großen Germanenkriege dargestellt. Dieselben veranschaulichen nicht nur die römische Kriegführung und germanische Kampfweise, sondern auch mancherlei Eigenthümlichkeiten, Sitten und Gebräuche der Germanen und ihres Lebens. Die hauptsächlichsten dieser Darstellungen werden diesem Bande beigegeben: und zwar nicht nur in unmittelbarem Anschluß an den Markomannenkrieg, sondern auch zu anderen berührenden Punkten der Schilderung. Denn wie im letzten Drittel des zweiten Jahrhunderts genau ebenso waren viele Decennien vorher und auch nachher noch die von dieser in Marmor gemeißelten bildlichen Kriegschronik dargestellten Verhältnisse.

Einwanderung, war den Deutschen durch die undurchdringbaren Massen der Ostgermanen, der Gothen, und diesen ein Zurückwandern durch die dicht an ihre Fersen spülenden Völkerwogen der Slaven abgesperrt.

Und wahrlich, wenig fehlte an der Durchführung dieser echt cäsarischen Gedanken.

Quer durch Deutschland, vom Rhein bis an und über die Weser, ja bis an und zweimal sogar über die Elbe drangen die römischen Legionen und gaben sich an diesem Strom Stelldichein mit den römischen Kriegsschiffen, welche, vermittelst eines großartigen von Drusus entworfnen Canalsystems, die Gefahren der Nordsee und ihrer Küsten zum Theil vermeidend, die meeranwohnenden Völker in Unterwerfung geschreckt hatten.

Nicht Meer noch Wald noch Sumpf noch immer erneutes todesmuthiges Kämpfen für die Freiheit schien vor dem überall hin reichenden Arme der Weltmacht schützen zu können.

Und doch: nach dreißig Jahren gaben die Kaiser die Unterwerfung Germaniens (d. h. der Germania magna, barbara) auf: ganz ausgesprochnermaßen, nicht nur verhüllt, indem sie die Legionen zurücknahmen aus jenen Stellungen, in welchen sie wenigstens Sommerlager regelmäßig behauptet hatten —: die Germanen erkannten, nach der Römer (Tacitus) eigenem Zeugniß, diesen Entschluß: die Ursachen des Scheiterns werden wir später kennen lernen.



Relief von der Trajanssäule.
Ein unter den Römern gegen die Daken kämpfender Germane: er tödtet seine Gegner mit Keulenschlägen, sein Oberkörper bis zum Gürtel ist nackt, nur eine Hose und ein um die Hüften geknüpfter Mantel bekleidet ihn; ein Schwert und ein ovaler Schild vollenden seine Bewaffnung.

Die Römer waren, vermöge ihrer überlegenen Cultur, zumal vermöge der einheitlichen planvollen Leitung der Politik und der unvergleichlich höheren Kriegskunst und Bewaffnung, unter Drusus und Germanicus wiederholt dem Ziele der Unterwerfung des Landes bis an die Elbe sehr nah.

Denn der Kampf der halb nackten (s. Abbildungen), nur im Kriege vorübergehend verbundnen, selbst im Krieg aber einheitlicher Leitung widerstrebenden Germanen gegen die Legionen, Feldherrn und Staatsmänner Roms war so ungleich, wie etwa der Widerstand der Beduinen gegen die Franzosen oder der Tscherkessen des Kaukasus gegen die Russen.

Statt durch die (aufgegebene) Eroberung von ganz Germanien suchte man nun die Grenzen zu decken durch feste Behauptung eines Theiles: dazu schuf man den „limes“, das heißt ein umwallendes System von Wachtthürmen,

Castellen, Schanzen, Militärstraßen und befestigten Städten, welches, von Köln und Deutz im Westen bis Kehlheim im Osten reichend, unter Domitian und Trajan begonnen, in der That noch zwei Jahrhunderte lang seine Aufgabe erfüllt und, fast den dritten Theil des deutschen Gebiets als vorspringendes Glacis des Imperiums behandelnd, die rückwärts liegenden Provinzen — Gallien und Noricum — gedeckt hat.

Und die Germanen hatten der ungeheuren militärischen und politischen Culturüberlegenheit Roms keinen Schild entgegen zu halten: als ihr unerreichtes Heldenthum und den Urwald ihres Landes.

Es ist irrige, willkürliche Zurechtlegung des Thatsächlichen, anzunehmen, die Germanen seien damals schon durch Erkenntniß der ständigen Gefahr zur Errichtung ständiger Waffenbündnisse gegen Rom geführt worden: abgesehen von den von den Römern bereits vorgefundenen Gruppen und Bundesvereinen haben zwar manchmal vorübergehend zu gemeinsamer Kriegführung, zu Angriff oder Vertheidigung, sich Völkerschaften und ganze Gruppen vereint: aber nach dem Feldzug oder einer Reihe einzelner Unternehmungen löst sich wieder das locker geschlungene Band[1]) und die Verbündeten von gestern sind grimmige Kriegsfeinde von heute.

Nicht im ersten, erst zu Ende des zweiten und zu Anfang des dritten Jahrhunderts sind neue dauernde Gruppen und Verbände entstanden: und auch diese nicht absichtlich, zur Bekämpfung der römischen Gefahr, ersonnen, vielmehr unwillkürlich erwachsen aus den veränderten Bevölkerungs- und Verfassungszuständen im Innern, obwohl nicht ohne Rücksicht auf die römische Gefahr und das römische Vorbild (s. Abbildung).

Der Plan, mit welchem Drusus die Unterwerfung Germaniens vorbereitet hat, ist gleich bewundernswürdig um seiner genialen Kühnheit wie um seiner meisterhaften Vorsicht willen.

Hervorragende Häupter des deutschen Generalstabs versichern heute noch, das römische System von Castellen, Brücken, Schiffsstationen, Straßen, Warthürmen, Schanzen am Rhein und im Innern von Deutschland bekunde, auch nach den strengsten Anforderungen vervollkommneter Kriegswissenschaft beurtheilt, eine „tadellose Strategie“: es ist das Werk des Drusus.

Allerdings hatte Augustus selbst schon mehrere Jahre vorher umfassende, großartige Vorbereitungen getroffen, welche freilich ursprünglich zunächst nur die Vertheidigung des Rheins und Galliens bezweckt hatten: aber diese Deckungsburgen wurden nun Ausfallthore gegen die Germanen. Seit 16 v. Chr. standen in Belgica nicht weniger als acht Legionen, mit den zugehörigen Hilfsvölkern mehr als 100,000 Mann: gleich nach der Gewinnung der Donau-

1) Nichts andres auch gilt von den Bündnissen, an deren Spitze zuweilen die Sugambern stehen. Irrig nimmt für sie einen andern „Bundesgedanken“ an Watterich, die Germanen des Rheins, ihr Kampf mit Rom und der Bundesgedanke. (Die Sugambern und die Anfänge der Franken. Leipzig 1872.)

linie am Oberlauf des Stromes durch die Eroberung von Rätien wurde auch die Rheinlinie zur Reichsgrenze erhoben in schärferem Sinne als früher: jene Legionen wurden hart an den Strom verlegt und das ganze linke Rheinufer zunächst — bald auch ein Stück des rechten — als Militärgrenzgebiet organisirt: unter dem in die Zukunft weisenden Namen „Germania“: die „Germania barbara“ sollte von hier aus hinzu gewonnen werden.

Doch fand Drusus am Rhein als befestigte Punkte nur vor **Mainz**, eine Keltenstadt, **Magontiacum**, welche Augustus im Jahre 37 bei der Organisation von Gallien zur Festungsstadt nach römischer Technik umgeschaffen hatte[1]), die nun



Relief an der Siegessäule Marc Aurels.

Darstellung eines Bündnißschlusses zwischen dem König der Markomannen (oder Quaden) und einem anderen germanischen Fürsten. An einem Flusse, vielleicht der gegenseitigen Grenze, sind die Fürsten mit ihrem Gefolge zusammengekommen und vor dem Zelte in der Mitte hervorragender Volksgenossen leisten sie nun den Treuschwur einander in die Hände. Auf dem Flusse liegen drei Kähne, bereit das noch auf dem jenseitigen Ufer befindliche Gefolge überzusetzen. Die Pferde unterscheiden sich in ihrer Aufzäumung wesentlich von den römischen: sie haben weder den bei letzteren üblichen Stirn- und Brustschmuck noch eine Schabrake, sondern sind nur höchst einfach gesattelt.

1) Von Mainz aus liefen alsbald Legionenstraßen nach Trier und Köln, über Nimwegen und Utrecht an die See; dann west-

zwei Legionen aufnahm; dann auf dem Vorstenberg bei Xanten, an der Mündung der Lippe in den Rhein: „Altlager, Vetera castra“[1]), später, als frühestes Standlager der Römer nach der Clades Lolliana (16 v. Chr.) so genannt, gleichfalls von zwei Legionen besetzt; und doch wohl auch schon, 60 Millien von Vetera, Köln, das, als es im Jahre 35 die Ubier aufgenommen hatte, unmöglich hatte unbefestigt bleiben können: jetzt lagerten dort zwei Legionen.



Silbermünze von Drusus dem älteren. Germanische Waffen: ein Vexillum, Schilde, Speere und Trompeten.

Diesen drei Hauptorten gegenüber legte Drusus je auf dem rechten Ufer je ein den Uebergang deckendes Castell an, einen Brückenkopf, der sich bei Mainz (Castel) und Köln (Deutz) bis heute erhalten; vielleicht auch schwimmende Brücken von Flößen und Schiffen.

Außer diesen errichtete Drusus noch ein halbes hundert Befestigungen, wobei man aber nicht an völlige Neubauten denken darf, sondern an Verwandlung keltischer Städte oder Flecken in „Castelle“ nach römischem Stil: völlig offen waren auch keltische Städe nie angelegt.

Dahin zählen außer Vindonissa (Windisch): Augst (Augusta Rauricorum), oberhalb Basel, wo die Donaustraße einmündete; Straßburg (Argentoratum), an einer seit unvordenklicher Zeit benutzten Furt des Rheins (hier stand meist eine, die siebente, Legion: die Kräfte der achten waren über die anderen Castelle vertheilt). Dann Bingen (Bingium), an der Mündung der Nahe (Naba) und der Straße vom Hundsrück in das Rheinthal; Oberwesel (Vosavia) und Boppard (Baudobrica), an einmündenden Seitenthälern; Coblenz (confluentes sc. fluvii), an der Mündung der Mosel (Mosella) in den Rhein, zur Beherrschung der Thäler der Mosel und der Lahn (Logana); Andernach (Antenacum), am Ende des Neuwieder Beckens zum Schutz der Eifelstraßen; Sinzig (Sentiacum) und Remagen (Rigomagus), an beiden Seiten der Mündung der Ahr in den Rhein; Bonn (Bonna), mit einem Brückenkopf auf dem rechten Ufer zur Beherrschung des Siegthales; Neuß (Novesium) bei Düsseldorf, zur Sicherung eines weiteren

---

lich nach Rheims, von da nach Lyon (Lugdunum) und Orleans, Paris und Rouen; dann von Straßburg nach Lyon, Bordeaux und der Pyrenäenstraße. — Später, nach der Peutingerschen Tafel und dem Itinerar Antonius, stellt sich die römische Rheinstraße folgendermaßen dar: von Mainz bis Coblenz 38 gallische Leugen (2 Leugen = 3 römische Millien = 88,8 Kilometer: die Leuge = 2220 Meter, die Millie = 1480 Meter, 1 Leuge = $1\frac{1}{2}$ Millien), von Coblenz bis Köln 37 Leugen, von Köln bis Vetera 40 Leugen (und zwar: von Köln bis Neuß 16, Neuß bis Asciburgium 12, Asciburgium bis Calone (Strommeurs?) 5, Calone bis Vetera 7), Vetera bis Colonia Trajana 1, Colonia Trajana bis Burginatium (Born?) 5, Burginatium bis Arenacum 6, Arenacum (Cleve? nach andern: Rindern oder Arnheim oder Aerdt, unter Julian: Quadriburgium oder Qualburg?) bis Noviomagus 10 Leugen.

1) Vgl. v. Veith, Generalmajor z. D., Vetera castra und seine Umgebungen als Stützpunkt der römisch-germanischen Kriege im I. Jahrhundert vor und nach Christus. Berlin 1881.

Flußübergangs; Gellep (Gelduba) und Asberg (Asciburgium), als Verbindungsposten gegenüber der Ruhrmündung.

Darauf folgten dann weiter rheinabwärts (außer Xanten unterhalb der Lippemündung) die befestigten Lager von Emmerich, Nimwegen und Arnheim in den Niederlanden.

Im inneren Deutschland wurden ebenfalls, sowie man sich einer Landschaft bemächtigt, sofort Castelle und Wartthürme angelegt, das gewonnene Terrain festzuhalten und zu erweitern.

So entstanden das Castell auf dem Taunus bei Homburg, Aliso, die Salburg, an dem obern Lauf der Lippe, Elsen bei Paderborn oder Liesborn bei Lippstadt, Cassel (??) am Wertheimer Engpaß bei Gelnhausen auf der Straße nach Thüringen, vielleicht auch Kestrich (keltisch Caesariacum?) am Abhang des Vogelsbergs auf der Straße aus der Wetterau nach Hessen.

Die Vorräthe, namentlich aber auch die Pferde, wurden zum Theil erst aus Italien nach Gallien[1]), dann aus Gallien auf neu angelegten Straßen den rheinischen Castellen zugeführt.

Zunächst aber mußte Drusus sich eine Operationslinie am Niederrhein sichern, ja schaffen.

Die römische Diplomatie, nunmehr schon Jahrhunderte der Weltbezwingung hindurch geübt, jedes gute und jedes scheußliche Mittel der Politik: der Arglist, der Bestechung, der Verhetzung, bald des feinen, bald auch des plumpsten Treubruchs, der brutalsten Gewaltthätigkeit mit vollendeter Meisterschaft und Ruchlosigkeit zu brauchen, hatte glänzendes Spiel gegenüber den ohnehin stets unter einander hadernden Gauen des fast zusammenhanglosen Waldvolks, dessen stets offen zur Schau getragne Leidenschaften des Nachbarnhasses, der Kampfgier, der Raubsucht, ja dessen Tugenden sogar, so die der Treue dem Soldvertrag gegenüber, leicht auszubeuten waren: mit Recht sagte der oberste Meister solcher Künste, Tiberius: sichrer und leichter als durch die Legionen werde Rom die Germanen durch Verwerthung ihrer eignen Zwietracht verderben.

Schon damals gelang es, zum Zweck jener Canalanlagen (oben S. 40, unten S. 46), Bataver und Frisen[2]) durch Drohung oder Soldverträge zur Unthätigkeit, ja zur Unterstützung der Römer zu bewegen: (die Ubier bei Köln waren ja bereits römische Clienten): ohne diese Annahme, ohne solche Sicherung seiner

1) Aus Italien nach Gallien führten in der Kaiserzeit folgende Straßen: 1) die Aurelische: entlang der Küste des ligurischen Meeres über Centumcellae, Pisa, Luna, Genua nach Marseille und Arles; von da westlich über Narbo nach dem Pyrenäenpaß Juncaria (La Junquera), dann Barcelona u. s. w.; 2) von Aosta (Augusta Praetoria) über den (großen) Bernhard nach Martigny, Vevay, Augst, Straßburg, Speier, Worms, nach Mainz; 3) von Aosta über den (kleinen) Bernhard nach Vienne, Genf, Besançon, Straßburg; 4) über den Mont Genèvre nach Arles. 2) Ueber die Wohnsitze aller im Verlauf dieser Darstellung nun zu nennenden Völkerschaften s. I, 18—24 und Dahn in von Wietersheim-Dahn, Völkerwanderung I, erster Excurs: die Sitze der germ. Völkerschaften vor der Wanderung mit der Karte von Kiepert.

Rückzugslinie und linken Flanke lassen sich die Vorbereitungen des Drusus, welche ungestört getroffen werden konnten, nicht erklären. Darauf, im Frühjahr 12 v. Chr., überschritt Drusus, von Lyon ausziehend, den Rhein im Gebiet der Bataver, verheerte die Gaue der hiernächst wohnenden Usipier, dann die der Tenchterer und der Sugambern jenseit der Lippe, (und, nach späten Quellen, welche aber vielleicht aus des Livius verlornen Büchern flossen, streiften seine Vortruppen weiter und brachten Chatten und sogar Markomannen (?) Nachtheile bei), vielleicht war gerade dieser versprochene Angriff auf die Chatten der Grund, aus welchem die Bataver, einst in Feindschaft von den rechtsrheinischen geschiedne chattische Gaue, sich auf Seite des Römers hatten verlocken lassen.

Inzwischen war die auf dem Rhein erbaute Flotte vollendet, mit welcher nun Drusus in das Gebiet der Frisen hinabfuhr, d. h. von dem rechten Arm des Rheins bis an die Ems und die Küste der Nordsee.

Damals hatte nun Drusus — so sicher war er des nördlichen Landes ringsum — den nach ihm benannten „Canal" („Fossa Drusi") zwischen dem damals noch sehr bedeutenden Rheinarm einerseits, der Yssel und dem See Flevo, dem Zuydersee und Verkel (Duysburg und Ysselort) andrerseits vollendet, um mit der Flotte in schnellerer Fahrt das offene Meer gewinnen zu können. Und daß diese Fahrt noch gesicherter sei, dafür sollten Castelle an der Einmündung des Canals in den Zuydersee und an dem Ausfluß in die Nordsee sorgen.

Man muß eine Mehrzahl, ein ganzes System von Arbeiten annehmen: Wälle, Dämme (moles) und „Gräben" (fossae), d. h. Canäle, welche zu einem Ganzen gehörten.[1])

Die Einbrüche der See, durch welche der Zuydersee ein Meerbusen ward, erfolgten erst im 13. Jahrhundert.

Nur durch Verwendung des ganzen Heeres von mehr als hunderttausend Mann (neben den Staatssclaven), bei diesen Dammarbeiten wie bei Anlegung der Castelle (z. B. auch bei Cleve, Elten, Born) und Straßen in allen Monaten, da es nicht im Kriege beschäftigt war, erklärt sich die Vollendung all dieser Werke in der kurzen Zeit von 12—9 v. Chr.: vielleicht waren auch die umwohnenden Germanen bewogen worden, ihre Knechte zur Mitarbeit zur Verfügung zu stellen: freie Frisen und Bataver schaufelten doch schwerlich mit. Daher konnte nun Drusus aus dem Gebiet der Bataver in das offene Meer segeln: er fuhr an der Küste hin, zwischen den heutigen Inseln Blieland und Ter Schelling, landete auf mehreren der Inseln, die sich von Westen nach Osten hinziehen, und besetzte unter scharfem Gefecht die wichtigste derselben, Borkum, von den römischen Soldaten nach einer dort wild vorgefundenen bohnenähnlichen Frucht „Fabaria", die Bohneninsel,

1) Vgl. die zum Theil abweichenden Ansichten über die Drusus-Gräben bei v. Veith a. a. O. S. 2 und Dederich, Geschichte der Römer und Deutschen am Niederrhein S. 87.

genannt. Dann lief er in die Ems (Amisia) ein, und fuhr stromaufwärts weit ins Land: die umwohnenden Brukterer mußte es zwar entsetzen, die Römer von der See her landeinwärts eindringen zu sehen: doch wagten sie es kühn, ihren Landesstrom mit ihren leichten Flußkähnen den mächtigen römischen Trieren zu sperren: unterstützt von den wasservertrauten Frisen brachen die Römer diesen Widerstand, wandten sich östlich gegen die Weser und brachten die hier siedelnde, obzwar sehr große Völkerschaft (richtiger: Mittelgruppe) der Chauken, zu einem gleichen „Födus" wie Frisen und Bataver. Aber auf dem Rückzuge, der vor dem herannahenden Winter angetreten werden mußte, geriethen jene tiefgehenden Galeeren in dem seichten Küstengewässer in die größte Gefahr, als sie, von der Ebbe überrascht, bald völlig festsaßen: nur mit Hilfe der Frisen, welche, in alter Fehde mit ihren Nachbarn, zu Lande von der linken Seite her mit ihrem Fußvolk die Flotte der Römer unterstützt hatten, wurden die Schiffe wieder flott gemacht und dem drohenden Angriffe entzogen: bevor Drusus die Küste verließ, legte er, zur Sicherung künftiger Unternehmungen zur See, zur Bedrohung der Brukterer und Behauptung der Chauken ein Castell an am Ausfluß der Ems auf dem linken Ufer; seit jener Zeit wohl lieferten die Frisen als eine Art Tribut — er galt als sehr gering — Leder, Rinderhäute für die Ausrüstungen der Legionen. Drusus hatte diese Leistung ihnen auferlegt. Bei seiner Heimkehr trat Drusus die städtische Prätur an.

Aber schon zu Anfang des folgenden Jahres nahm er die Durchführung seines Angriffes wider die Germanen wieder auf. Bei Xanten (Vetera castra) überschritt er 11 v. Chr. abermals den Rhein, zog durch die Landschaft der Usipier, schlug eine Brücke über die Lippe und drang über diese in die Gaue der alten Feinde, der Sugambern. So rasch und unvermuthet war der Angriff geführt worden, daß diese nicht Zeit gehabt hatten, ihren Heerbann von einem Feldzug nach Hause zu rufen. Mit allem Grund durch des Drusus durchschaute Pläne für ihre Existenz und Freiheit in schwerste Sorge geschreckt, hatte die kraftvolle Völkerschaft alle germanischen Nachbarn zu gemeinsamem Widerstand wider die römische Bedrohung zu verbinden getrachtet und Tenchterer, Brukterer, Cherusker und die nächsten suebischen Völkerschaften in der That gewonnen: nur ihre (suebischen) Nachbarn im Südosten, die Chatten, hatten diesmal den Beitritt geweigert, vielleicht weil sie, im Vorjahr zu tief von den Römern getroffen und eingeschüchtert, den gelobten Frieden zu brechen nicht wagten (nach anderen waren damals von Rom die Chatten gewonnen worden durch Ueberlassung des alten Ubiergebiets in Nassau).

Die Chatten zu strafen oder zu zwingen, war der Heerbann der Sugambern ausgezogen: so konnte Drusus ohne Widerstand ihr Gebiet in der Richtung gegen Nordost durcheilen, die feindlichen Cherusker erreichen und auch in deren Gauen, östlich von Paderborn (bei Corvey?), bis an die Weser vordringen: diesen Fluß zu überschreiten, hielt ihn die Sorge um die Verpflegung und der herannahende Winter (d. h. Herbst) zurück: auch galt ein

Bienenschwarm, der sich im Lager zeigte, Manchen als böses Omen. So ward der Rückzug nach Vetera angetreten. Auf diesem Rückzuge gerieth das Heer allerdings in Gefahr, da die Verbündeten die Pässe der Waldgebirge[1]) besetzt hatten: und einmal war die Umschließung in enger Thalschlucht so vollständig, daß kein Entrinnen mehr möglich schien. Da, wie so oft noch später, verdarb der Germanen thörichter Uebermuth, die Siegesgewißheit gegenüber dem unterschätzten und schon für verloren erachteten Feind, Alles: sie griffen ohne Plan und Ordnung die Eingeschlossenen an, als ob es nur mehr gelte, die bereits Gefangenen zu schlachten, wurden aber von der Disciplin der Legionen blutig zurückgewiesen: nun schlug urplötzlich der Uebermuth in Furcht vor der römischen Kriegskunst um: nur von fern durch Geschosse wagten sie noch den Marsch der Legionen zu beunruhigen, welche der Feldherr siegreich[2]) über den Rhein zurückführte.

Daß dauernde Unterwerfung jener Länder beschlossene Sache war, sollte den Barbaren die Anlegung von zwei Castellen zeigen: das Eine, bestrittener Lage, doch jedesfalls sehr weit — 19 Meilen vom Rheine — nach Osten vorgeschoben, großartig angelegt, Raum für mehrere Legionen bietend, an der Mündung der Alme in die Lippe, castrum Aliso, vermuthlich das jetzige Elsen[3]), bewies, daß man das Land vom Rheine bis hierher zu behaupten gedachte: es faßte Marsen, Brukterer, Sugambern, Chatten vom Rücken und bedrohte bereits die nahe Mark der Cherusker. Die Legionenstraße von Aliso längs der Lippe nach Vetera an den Rhein, welche fortab Brukterer und Sugambrer durchschnitt, wurde in diesem Jahr wohl nur begonnen, vollendet wohl erst im Laufe des oder der folgenden.

Gleichzeitig ward der Brückenkopf bei Mainz, castellum Mattiacum, (jetzt Castel), bedeutend verstärkt und erweitert und auf einer Höhenkrone des Taunus zwischen Mainz und Lahn eine zweite gewaltige Zwingburg errichtet, heute die Saalburg (bestritten) über Homburg (nicht identisch mit Arctaunum): die Festung sollte nicht nur für alle Zeiten den Rheinübergang von dem feindlichen Ufer aus decken — dieser Fluß sollte, so gut wie die Alpen und die Donau, aufgehört haben, die Germanen zu schützen —: von diesem festen Punkt im Süden, wie von Aliso im Norden, konnten nun, fernab vom Rheine, bereits germanische Bewegungen beobachtet und einstweilen im Schach gehalten, vor Allem aber Stöße in das innere Germanien von nächster Nähe aus geführt werden. Damals begann Drusus wohl auch eine zusammenhängende Kette von Befestigungen zu knüpfen vom Taunus bis an den Main und nördlich längs des Rheines bis zum Siebengebirg: die Anfänge des späteren Rheinlimes.

---

1) Nach Clostermeir die Dören-Schlucht im Osning in der Nähe des Teutoburger Waldes auf dem Wege von Paderborn nach Salz-Uffeln. 2) Dies war doch wohl das Treffen von Arbalo; aber wo lag dieser Ort? 3) Nach Andern Hamm oder Liesborn. S. die abweichenden Ansichten bei Wormstall, Hülsenbeck und Giefers in den Forsch. z. D. Geschichte IV. VI. VII.

Groß war die politische und strategische Bedeutung dieser Erfolge tief im Germanenland: nicht ohne Grund wollten die Legionen den Feldherrn, der ihnen zuerst die Weser (Visurgis) gezeigt, als Imperator begrüßen: der Senat erkannte ihm die Ovation zu und gleich nach Abgabe der Prätur den Proconsulat.

Im folgenden Jahre, 10 v. Chr., ging Augustus mit seinen beiden Stiefsöhnen nach Gallien (s. oben S. 30), von wo aus Tiberius gegen empörte Pannonier und Dalmatier zog, Drusus aber wieder über den Rhein, diesmal von Mainz und Bonn aus, gegen die Chatten, welche das ihnen von den Römern angewiesene Land, wohl die Sitze der über den Rhein verpflanzten Ubier (s. oben S. 29) verlassen und sich den Sugambern angeschlossen hatten. Die Erbauung der Saalburg hatte sie wohl hinreichend aufgeschreckt: erst nach heißem Kampf gegen die Chatten war das Werk vollendet worden. Nur die Mattiaker, ihr südwestlichster Gau, mußte in dem abhängigen Bündniß mit Rom verharren.

Beide Feldherren kehrten siegreich zurück und begleiteten den Kaiser nach Rom.

Als Consul des Jahres 9 v. Chr. unternahm der unermüdliche Drusus schon sehr früh im Sommer seinen großartigsten Zug gegen die Germanen: es sollte sein letzter werden.

Er drang von Mainz aus in das Land der Chatten: hier stieß er auf sehr starken Widerstand: offenbar warfen sich diesmal die sämmtlichen verbündeten Völkerschaften schon hier dem Feind entgegen, sein weiteres Vordringen zu hemmen: mit Anstrengung, in wiederholten blutigen Kämpfen brach der Feldherr diese Landwehren: nun war aber die Widerstandskraft der Barbaren, wie es scheint, erschöpft: das setzen die weiteren Bewegungen des Siegers voraus, der sich zuerst südwärts wandte bis an suebische Marken (gegen den Main hin: Thüringen, Hermundurenland? oder damals Markomannen?), dann aber in kühnem Zug nach Norden über die Werra die Cherusker heimsuchte: und zwar diesmal nicht nur, wie vor zwei Jahren, im Herzen ihres Landes, vor der Weser, Halt machend, sondern jetzt den Strom überschreitend und durch das ganze Land der Cherusker und ihrer kleineren Nachbarn weit nach Osten am Nordhang des Thüringer Waldes, dann wohl die Ilm und Saale entlang bis an die Elbe die römischen Waffen tragend: — ein in der That großartiger Erfolg, welcher den Germanen zeigen mußte, daß Ströme, Urwälder und Sümpfe sie nicht einmal im Innersten ihrer Sitze mehr vor den Fängen des römischen Adlers schützten.

Ein Versuch, auch die Elbe noch zu überschreiten, scheiterte: drohend standen Semnonen und Langobarden auf deren Ufer: am linken Ufer des Stromes errichtete Drusus ein römisches Siegeszeichen als Denkmal des erreichten Zieles und trat den Rückzug an: die Sage berichtet, eine germanische Wala habe ihm drohend den Stromübergang verboten und sein baldiges Ende verkündet: — so tiefen Eindruck hatte den Barbaren der Jüngling ge-

macht, welcher, nicht zufrieden mit Feldherrnruhm, im Sinne altrömischen Heldenthums sehnsüchtig nach den „spolia opima“, nach Erlegung der feindlichen Heerführer durch die eigene Hand und Erbeutung ihrer Waffen, verlangte und deshalb wiederholt mit höchster Lebensgefahr germanische Heerführer durch das ganze Schlachtfeld kämpfend verfolgt hatte.

Auf dem Rückzuge stürzte er mit dem Pferd, brach den Schenkel und verletzte sich dabei tödtlich: dreißig Tage darauf, 14. September, starb er[1]), nur 30 Jahre alt, zwischen der Saale und dem Rhein (noch 40 Meilen von diesem entfernt), wohl in Thüringen, in den Armen seines Brudes Tiberius, welcher auf die Nachricht von Augustus sofort entsendet worden war und nun die Leiche nach Italien geleitete.

Die höchsten Ehren wurden dem Andenken eines der letzten und edelsten Helden des alten Römergeistes erwiesen: der Kaiser hielt im flaminischen Circus, Tiberius auf dem Forum die Leichenreden: es wurden ihm nach Senatsbeschluß Statuen errichtet, an der appischen Straße (an der porta Appia oder porta S. Sebastiano) ein marmorner Siegesbogen mit Trophäen gebaut und er selbst auf Ehrenmünzen abgebildet. Der Beiname „Germanicus oder Germanenbesieger“ ward ihm und seinen Kindern beigelegt: sein ältester Sohn sollte ihn bald mit kaum minderem eigenem Recht führen.

Am Rhein errichteten ihm zu Mainz die Legionen ein Ehrengrabmal (Kenotaphium, auf dem höchsten Punkt der Burg), vor welchem jährlich an bestimmtem Tage Wettrennen der Soldaten und Opfer der gallischen Staaten gefeiert werden sollten, deren guten Willen Drusus durch große Leutseligkeit zu gewinnen verstanden, so daß z. B. die vornehmsten Edeln der Nervier unter ihm wider die Germanen gefochten hatten.

Mit Recht sagt ein ausgezeichneter Geschichtsschreiber (Maskou): „die deutschen Völker hatten aber andere Denkmale von ihm. Er hatte sich nicht begnügt, etwan eine Schlacht zu gewinnen oder ein Land zu verwüsten, sondern gleich danach getrachtet, wie er festen Fuß fassen und durch seine Festungen die Völker im Zaum halten möchte“.

In der That: die Unterwerfung Germaniens, welches vor Jahren die Römer zuerst schaudernd betreten, schien nach diesen großartigen Erfolgen nur mehr eine Frage kurzer Frist. Das römische System, benachbarte Barbarenländer durch eine Reihe von strategisch meisterhaft gewählten Zwingburgen bis zur Regungslosigkeit zu fesseln, war auf das großartigste auch in den Sümpfen Germaniens ins Werk gesetzt: nicht nur den Rhein hatte Drusus (13—12 v. Chr.) durch mehr als fünfzig Castelle gedeckt und aus einem germanischen Wassergraben zur römischen Angriffsbasis gemacht

1) „An einer Krankheit“ nach Cassius Dio, was mit Livius nicht unvereinbar; in einem Sommer-Lager, in aestivis castris, welches die Soldaten seither das „verfluchte“, „scelerata castra“ nannten, aber nicht am Rhein selbst. Tag und Nacht ohne Unterbrechung auf den Wagen der Reichspost eilend, legte Tiberius die 200 römischen Meilen zurück.

— auch an der Maas, der Weser (angeblich, aber ganz unglaubhaft, sogar an der Elbe) hatte er Castelle angelegt — abgesehen von der kühnen Warte Aliso. Bonn und Mainz hatte er neu befestigt und durch Brücken mit dem andern Ufer verbunden; mehrere Rheinflotillen beherrschten den Strom, sicherten die Ueberschreitung an jedem Punct und zu jeder Zeit.

Hätte Drusus länger gelebt, — leicht möglich, daß er in Germanien erreicht hätte, was Cäsar in Gallien: vertragsmäßige Unterwerfung des Volkes bis zur Elbe als Vorstufe der Romanisirung.

Selbstverständlich war für Rom der Tod eines glücklichen Feldherrn kein Grund, in der beschlossenen Unterwerfung Germaniens auch nur eine Unterbrechung eintreten zu lassen.

Im folgenden Jahr, 8 v. Chr., überschritt Tiberius den Rhein, gewährte einzelnen Völkerschaften den erbetenen Frieden, nicht aber den alten Feinden, den Sugambern (Cassius Dio a. a. O. 551, wo *Κάνταβροι* verschrieben ist für Sugambri), welche von Anfang den Kampf gegen Rom auf dem rechten Rheinufer begonnen, oft den Fluß überschritten und, wenn zur Ruhe gezwungen, unerachtet ihrer Geiseln, immer aufs Neue sich erhoben hatten. Ihnen bewilligte Tiberius keinen Frieden: er forderte vollständige Ergebung. Ja, Augustus, der in Lyon weilte, machte selber für einzelne Nachbarn der Sugambern der letztern Unterwerfung zur Bedingung des Friedens: da erschienen die Gaugrafen, vielleicht auch Gaukönige, der Sugambern vor Augustus, den Frieden zu verhandeln: und der Imperator hielt diese Gesandten in brutalstem Bruch des Völkerrechts mit echt cäsarischer Treulosigkeit (s. oben S. 25) fest: die edeln treuen Helden gaben sich selbst den Tod, um nicht als Geiseln die Entschlüsse ihrer Volksgenossen zu lähmen: aber es fruchtete nicht: das entmuthigte Volk, von seinen Nachbarn nicht mehr unterstützt, der Führer beraubt, unterwarf sich dem Sieger, der unbezwingbar im Lande stand: einen großen Theil[1]) verpflanzte Tiberius, wie früher die Ubier und die Räter, aus ihren Sitzen auf dem rechten Rheinufer auf das linke, sie in viele Städte Galliens und deren Gebiete vertheilend[2]): die Zahl wird auf vierzigtausend angegeben.

Rom stellte freiheittrotzigen Völkern fortan der Sugambern Vernichtung als warnendes Beispiel auf: so den Siluren in Brittannien: in Wahrheit jedoch waren die Sugambern, so wenig wie manches andere Volk, von welchem

1) Sie waren vorher entwaffnet worden, Horaz frohlockte
te caede gaudentes Sigambri
compositis venerantur armis.

2) Vermuthlich um Xanten und zwischen Batavern und Ubiern, wo sie als „Guberni“ „Gugerni“ auftreten, ein Name, welcher keineswegs dort neu gebildet sein muß, sondern schon früher Sondername für eine sugambrische Gruppe von Gauen gewesen sein kann wie etwa „Batavi“ für eine Mattische. Siehe die Karte von Watterich und Heyden; seitdem dienten Sugambern häufig im römischen Heer: so focht eine ganze Cohorte fern in Thrakien im Jahre 26.

die Römer gern das Gleiche glaubten, vernichtet: ein Theil, der sich nach Osten in das innere Germanien[1]) gerettet, wanderte wohl später wieder in die alte Heimat[2]): aber auch die über den Rhein verpflanzten verloren ihren Zusammenhalt so wenig, daß sie vielmehr später in der neu gebildeten Gruppe der salischen Franken vielleicht sogar (neben den Batavern) das führende Volk wurden — noch Chlodovech wird bei seiner Taufe „Sicamber“ angerufen —: in der endgültigen Eroberung Galliens rächten die Urenkel der Sugambern die ihren Ahnen angethane Zerreißung und zugedachte Vernichtung.

Welche Bewohner immer aber zunächst in dem alten Sugambernland sich niederließen — man nimmt Ausbreitung der Usipier und Tenchterer über diese Gaue an —: damals mußten sie ohne Zweifel sich Rom unterwerfen.

Es war um diese Zeit, i. J. 8 vor Chr., daß die vordersten suebischen Völkerschaften, die Markomannen am Main, ihre zugleich von Augsburg, von Mainz und von der Taunusfeste her scharf bedrohten Sitze räumten, die Freiheit dem mit wenig Arbeitsopfern bebauten Boden in alter, zumal bei den Sueben erhaltener Leichtbeweglichkeit vorziehend: wohlweislich und gerade noch zur rechten Zeit, vielleicht gewarnt durch den Erfolg des letzten Feldzugs von Drusus, zogen sie das Haupt aus der bereits gelegten Schlinge: noch hatten wegen der Unruhen in Pannonien die römischen Donauheere nicht von Südosten her an den Main geschoben werden können; jedes Frühjahr stand dies nunmehr, nach Bezwingung der Pannonier, zu erwarten: dann gab es kein Entrinnen mehr aus den in einander greifenden Zangen der Rhein- und Donaulegionen; da räumten die Markomannen auf den Rath eines ihrer Edeln, des hochbegabten, in römischem Kriegsdienst und am Hofe des Augustus in Rom geschulten Marobod das ausgesetzte Gebiet am Main und wichen nach Osten in das sicher von Bergen und Wäldern umwallte Land, das von den frühern keltischen Bewohnern, den Boiern, den Namen Boio-hem, Boier-heim, Boeheim führte: hier, den römischen Waffen zunächst unerreichbar, errichtete Marobod, der bei und seit der Wanderung zunächst thatsächlich[3]), vielleicht nicht ohne Gewaltanwendung, der Leiter seines Volkes geworden sein mußte und jetzt wohl auch rechtlich durch Erhebung zum

1) Sonst muß man mit Maskou I, 71 sagen: „man weiß nicht, wo sie hin gekommen“. 2) Das würde doch besser als bloße „archaistische“ Redeweise erklären, daß spätere Dichter und Prosaiker bis auf Sidonius hier am rechten Ufer wieder Sugambern nennen. Arnold S. 70 glaubt, diese zurückgebliebenen Sugambern-Gaue seien die Marsen des Tacitus. 3) Strabo sagt ausdrücklich, daß Marobod als Jüngling nach Rom gekommen, dort von Augustus mit Wohlthaten ausgezeichnet worden, dann zurückgekehrt sei und sich jetzt aus seiner bisherigen privaten Stellung — er war bis dahin wohl nur ein Edler und Gefolgsherr gewesen — an die Spitze der Staatsgeschäfte geschwungen habe; „zurückgekehrt wurde er Machthaber (ἐδυνάστευσε) und unterwarf sich außer den schon Genannten d. h. seinen Volksgenossen, den Markomannen, noch die Lugier, ein großes Volk u. s. w.“.

König als solcher rechtmäßig anerkannt worden war, ein Reich, das durch gar manchen römischen Zug das altgermanische Königthum verändert hatte.

Lange Zeit hielt sich Marobod in den nun folgenden Kämpfen zwischen Rom und den westlicheren Germanen neutral: — in Ueberschätzung seiner Macht erkannte er nicht, daß nach dem Erliegen der für ihre Freiheit ringenden Nachbarn die römischen Waffen auch ihm nur die Wahl zwischen Unterwerfung oder Untergang lassen würden. Zur Uebersiedlung nach Böhmen, aus welchem die Boier verdrängt werden mußten — da der Stoß von Nordwesten kam, wichen diese wohl nach Südosten aus und ließen sich in jener Richtung außerhalb Böhmens nieder, was vielleicht die keltischen Splitter in jenen Gegenden zur Zeit noch des Tacitus erklärt —, hatte Marobod zunächst wohl nur sein Volk, die Markomannen, bewegen können, abgesehen von abenteuernden Gefolgschaften verschiedener Stämme: von dort, von Böhmen aus, aber und durch die mit römischer Kriegskunst geführten Markomannen wußte Marobod eine große Zahl benachbarter Völkerschaften auf beiden Elbufern zu voller Unterwerfung oder doch zu abhängiger Bundesgenossenschaft zu bringen: meistentheils suebische Völkerschaften (Strabo): so deren Hauptvolk die Semnonen (Strabo) und die Langobarden von beiden Seiten der Elbe, aber auch ferne gothische Völkerschaften, Goutones (Strabo), wie nähere lugische[1]), „die Lugier, ein großes Volk," d. h. eine Gruppe. Vielleicht bewog jene Völker an der Elbe die deutlich erkannte Gefahr — hatten sie doch die Legionen am Strom erscheinen sehen — zur engeren Verbindung unter Führung eines hervorragenden und mächtigen Fürsten: ähnlich wie bald darnach die westlicheren Völker unter Armins und der Cherusker Leitung wenigstens auf einige Zeit gegen Rom sich zusammenschlossen.

In das durch die Ostwanderung der Markomannen leer gewordene Land zwischen Rhein und Main, „das geräumte Oedland der Markomannen," wanderten nun von Westen aus dem römischen Gallien zahlreiche Abenteurer, Mißvergnügte, Arme in die später sogenannten „decumatischen Fluren" d. h. ein Zehntland, von welchem die Römer nach Ausdehnung ihrer Macht über diese Gebiete hinaus Abgaben erhoben, welches sie aber auch als eine vorspringende Halbinsel oder Bastion des römischen Reiches schon um seiner strategischen Wichtigkeit willen in den Schutz ihrer Waffen nahmen. Diese (kleine) Rückwanderung von Kelten nach Osten reicht aber natürlich nicht aus, der Bevölkerung auf die Dauer keltische Grundfarbe zu erhalten: Römer und sehr verschiedene Völkerschaften von Germanen: Hermunduren, Chatten, Burgunder, später Franken und Alamannen, haben hier die vorübergehende keltische Einwanderung bald wieder völlig verwischt.

Bald darauf (6 v. Chr.) wurden von Osten her zunächst hermundurische

1) Andere Namen bei Strabo: Aelonäer, Mugiloner u. s. w. sind hoffnungslos verderbt; siehe die Lesarten bei Müllenhoff S. 66. Man vermuthete Burgundionen, so Cluver: nach Müllenhoff wäre auch an Rugier und Turkiler zu denken.

Gaue unter römischer Schutzhoheit in das geräumte Land aufgenommen, welche dafür Vorpostendienste der römischen Grenzhut leisteten; klug vertheilte Castelle mit verlässigen, nicht germanischen Besatzungen auf den Höhenzügen längs der Saale sollten den Römern die Treue der hermundurischen Grenzer und, zu deren eigenem Schutz, die Uebergänge des thüringischen Waldes gegen feindliche Germanen in Nordosten und den Vorstoß gegen solche sichern; vielleicht waren diese Hermunduren gerade um sich Marobods Druck zu entziehen von der Elbe und Saale westlich gewandert.

Augustus kehrte mit Tiberius im Herbst nach Rom zurück, legte sich und dem Stiefsohn wegen der Sugambern Unterwerfung — noch spät that sich Tiberius auf diese Ergebung etwas zu gut — den Titel Imperator bei, übertrug dem Stiefsohn den Triumph und den Consulat des folgenden Jahres und schloß — zum dritten Mal — zum Zeichen des Friedens mit allen Völkern den Janustempel.

Auch im folgenden Jahre (7 v. Chr.) zog Tiberius „in den Krieg nach Germanien, Bewegungen zu dämpfen".

Während seiner Selbstverbannung nach Rhodos „rebellirte Germanien abermals, da sein Bezwinger die Augen abgewandt". Marcus Vinicius hatte den Oberbefehl und erreichte, an einzelnen Orten siegreich, an andern „den Kampf aushaltend" — wie es ziemlich bescheiden heißt — wenn keinen großen Erfolg, doch eine ruhmvolle Inschrift („inscriptio") und die „ornamenta triumphalia". In jene Zeit, 2 v. Chr., fällt auch der Zug des Legaten Domitius Ahenobarbus (seit 6 v. Chr.) (des Großvaters des Kaisers Nero), welcher, nach Tacitus' glaubhaftem Bericht, weiter als je ein Römer vor ihm in Germanien, wohl von Augsburg aus, durch das Gebiet der neu befreundeten Hermunduren, d. h. vom Main durch Thüringen und durch das Voigtland gen Nordosten über die Elbe und an deren Ostufer (bis zur Havel?) vordrang, auch im folgenden Jahr (1 v. Chr.) auf dem rechten Rheinufer einen durch die Moore Westfalens ausgedehnten Dammweg[1]) anlegte und die Ehrenzeichen des Triumphs dafür erhielt. Doch ist in den Unternehmungen großartigen Stils gegen Germanien eine Pause wahrzunehmen, welche wohl in dem Rücktritt des Tiberius von der Politik ihren Hauptgrund hat.

Erst im Jahre 4 n. Chr. ging Tiberius, vom Kaiser am 27. Juni 4 n. Chr. an Sohnes statt angenommen, abermals über den Rhein: Vellejus Paterculus, der ihn als General der Reiterei (praefectus equitum) begleitete, berichtet: nach Besiegung der Kaninefaten, Attuarier, Brukterer habe Tiberius die Cherusker „durch Vertrag wieder gewonnen", die Weser überschritten und sei in das Land auf dem Ostufer des Stromes eingedrungen. Bis in den December währten diese Züge. Er konnte es dann wagen, mitten

1) Ueber dessen wirkliche und vermeintliche Spuren in Westfalen Maskou I, 73 und die Lit. daselbst.

im Gebiet der Cherusker „an den Quellen der Lippe" (doch wohl nahe bei Aliso) ein Winterlager zu errichten, in welches er, nachdem er mit Mühe die durch Eis und Schnee gesperrten Alpen auf dem Wege nach Rom überschritten, im Frühling des nächsten Jahres zurückkehrte.

Sentius Saturninus, der schon als Legat seines Vaters Germanien kennen gelernt hatte, einem wohlwollenden, tüchtigen, einsichtsvollen Mann, war einstweilen die Ueberwachung der Chatten übertragen gewesen.

Die Cherusker waren damals, wie schon das Ueberwintern der Legionen in ihrem Lande voraussetzt, so sehr gebändigt oder richtiger: vielmehr noch durch kluge Behandlung ihrer Fürsten wenigstens in einzelnen Gauen gewonnen, daß die beiden Söhne des einen Gaukönigs Segimer, Armin und dessen Bruder, von dem uns nur der von ihm angenommene römische Name „Flavus", nicht der germanische, erhalten ist, in römischen Kriegsdienst eintraten. Auch Segimers Bruder, Inguiomer, war römisch gesinnt. Ein dritter Fürst, der von jeher, wohl aus Ueberzeugung, den Anschluß an Rom, d. h. die Unterwerfung empfohlen, Segestes, erhielt vom Kaiser das römische Bürgerrecht: seinen Sohn Segimund hatte er Priester werden lassen am Altar der Ubier (in Köln), wo für die Provinz Germania der Cultus des Augustus eingerichtet war.

Man sieht, ein Hauptmittel der Politik des Tiberius war, bei allen Völkerschaften eine römisch gesinnte Partei zu bilden, welche dann die nationale in Schach hielt oder allmählich herüberzog, die römischen Niederlassungen schützte und nöthigenfalls das Wiedereindringen der Legionen erleichterte: bei Sugambern und Cheruskern war dies Verfahren von Erfolg gekrönt, vielleicht auch bei Chatten. Der innere Zwiespalt und die Schwächung war dadurch unter solche Völkerschaften geworfen: und stolz berühmte sich Tiberius, durch solche Kunst der Politik mehr erreicht zu haben als Drusus und Germanicus durch die Waffen.

Jeder so neu gewonnene Gau erleichterte den Angriff gegen die noch widerstrebenden: die gefährdete Linie des Anmarsches und der Zufuhr sowie, im Fall des Scheiterns, des Rückzugs wurde dadurch gekürzt, die gesicherte Operationsbasis näher an den Feind vorgeschoben und jede drohende Erhebung der noch Trotzenden durch die Gewonnenen rechtzeitig an die Castelle und an den Rhein gemeldet.

Von diesem Winterlager im Cheruskerland aus wurde der großartige Feldzug des folgenden Jahres (5 n. Chr.) unternommen, was die außerordentlichen Schwierigkeiten der Märsche und der combinirten Bewegungen der Flotte einigermaßen minderte. Immerhin bleibt es eine militärische Leistung, welche sehr hohe Bewunderung verdient, daß, bei solchen Entfernungen, in fast ganz unbekanntem Gebiet, Landheer und Seemacht der Römer genau in der geplanten Wirkung zusammentrafen. Tiberius zog von cheruskischen Gauen auf dem östlichen Weserufer, offenbar von den Cheruskern gedeckt, unterstützt, begleitet und geführt, die Weser und Aller abwärts nach Norden

gegen die Chauken, welche von der Ems auf dem linken bis an die Elbe auf dem rechten Ufer der Weser wohnten und nun also von Süden (wie früher unter Drusus von Westen von den Frisen, und vom Norden, von der See her) angegriffen wurden. Zugleich aber erschien eine starke römische Flotte, vom Rhein auslaufend, in der Nordsee und segelte, zum Schrecken der umwohnenden Germanen, die Elbe aufwärts eine weite Strecke tief in das Land, offenbar so weit, als die tief gehenden römischen Trieren Fahrwasser fanden. An vorbestimmtem Punct (wohl oberhalb Hamburgs) vereinte sich die Besatzung der Flotte mit dem Landheer, welches 400 römische Meilen (= 592 Kilometer = 148 Wegstunden) vom Rhein aus durch die Urwälder und Sümpfe Germaniens marschirt war. Die gaureichen Völkerschaften der beiden Chaukengruppen erkannten, daß sie ihr Sumpf- und Marschland nicht vor den römischen Waffen schütze: in großer Menge erschien ihre kriegerische Jugend mit ihren Führern im Lager der Römer hart am linken Ufer des Stromes und legte, zum Zeichen der Ergebung, die Waffen vor dem Tribunal des „Imperators" Tiberius nieder: seither stellten sie den Römern zahlreiche und sehr geschätzte Hilfsschaaren.

Ohne Zweifel hätte Tiberius über den durch die Flotte beherrschten Strom auf das rechte Ufer dringen können, auf welchem Semnonen, Hermunduren und andere umwohnende Völker, zumal auch die Langobarden, ihren Heerbann aufgestellt hatten, der aber sofort bei jeder Annäherung der römischen Galeeren vom Ufer zurückwich: er zog es in weiser Beschränkung vor, sich mit dem gewaltig imponirenden Eindruck der großartigen Unternehmung zu begnügen, ohne denselben durch eine zweifelige Schlacht, mit dem Strom im Rücken, in Frage zu stellen. Der Augenzeuge Vellejus berichtet, wie aus der Reihe der Germanen ein hoher Greis, durch Wuchs und Fürstenschmuck ausgezeichnet, allein hervortrat, in einem „Einbaum" (einem durch Feuer gehöhlten Baumstamm) bis in die Mitte des Stromes ruderte und sich erbat, an dem von den Römern besetzten Ufer zu landen und den Cäsar zu schauen. Die Bitte ward gewährt: der Greis lenkte den Kahn an das Ufer und sprach, nachdem er lange den Feldherrn betrachtet: „Unsere Jugend ist wahnsinnig, die dich verehrt, wann du fern, aber wann du erscheinst, lieber vor deinen Waffen beben als deinem Treuewort vertrauen will. Heute, an dem glücklichsten Tage meines Lebens, habe ich die Gottheit, von der ich nur gehört hatte, mit Augen gesehen". Auch nach Abzug der widerlichen Unwahrheit bei dem Schmeichler bleibt die Wahrheit übrig, wie furchtbar klar den Barbaren die unvergleichliche Ueberlegenheit römischer Cultur und Waffenmacht geworden war.

Tiberius führte die Truppen in die Winterquartiere zurück: die Flotte segelte noch recognoscirend bis an und über die Nordspitze von Jütland in das Kattegat. Nur einmal noch war es zum Kampf auf dem Festland gekommen: ein „treuloser" Ueberfall der Germanen war blutig zurückgeschlagen worden: vermuthlich der Langobarden: da es von ihnen allein mit Andeutung eines

Kampfes heißt, daß ihre Streitkraft „gebrochen“ worden („fracti“, dagegen receptae Chauchorum nationes).

Nach Rom zurückgekehrt, nahm Tiberius zum vierten Mal den Namen „Imperator“ an; Augustus verlieh Sentius Saturninus, dem Unterfeldherrn, nun Präfect von Germanien, die triumphalischen Insignien: er selbst nannte sich Imperator zum funfzehnten Mal.

Ein Blick auf die Karte zeigt, daß des Vellejus ruhmrediges Wort: „schon war in Germanien nichts mehr übrig, was noch hätte besiegt werden können als das Volk der Markomannen“ nicht unrichtig war, wenn man absah von jenem äußersten, den Römern völlig unbekannten Theil Germaniens, welcher nordöstlich hinter den Markomannen in Böhmen lag, gedeckt von ihnen und der Elbe. Die Reihe der Bezwingung hätte schon aus dieser einfachen strategischen Erwägung nun an die Markomannen kommen müssen — denn die Unterwerfung Germaniens stand als beschlossen fest —: war doch schon der Zug im Vorjahr an die Elbe nur zu wagen gewesen, weil für den Fall einer drohenden Bewegung der Markomannen nach Norden gegen die Rückzugslinien des römischen Heeres die Cherusker zuerst davon hätten erfahren müssen. Und die Cherusker waren ja treu! Aber auch gen Westen und Süden gewährte die vortrefflich gewählte dreieckige böhmische Waldburg nahe, gefährliche Wege gegen die Reichsgrenze: die Donau. Und entscheidend drängte zu rascher That wider die Markomannen, daß deren schon durch die Volkszahl gewaltige Macht — anderthalb Jahrhunderte später erheischt der Markomannenkrieg die äußerste Kraftanstrengung des Reiches — nicht wie die der andern germanischen Völkerschaften in viele eifersüchtig unter einander hadernde Fürsten und Gaue zerspalten und nur von barbarischer blinder Tapferkeit geleitet war: sondern über die Markomannen herrschte das Eine, kluge, römisch geschulte Haupt, die römisch geschulte eiserne Hand des Königs Marobod. Einem edeln Geschlecht seines Volkes entsprossen hatte er in römischem Dienst die Politik und die Kriegskunst Roms gründlich kennen gelernt: sein hervorragender Geist hatte sein Volk durch die rechtzeitige Auswanderung gerettet. Diesen Geist erfüllte zugleich: Freiheit von Rom, aber auch Herrschaft über sein Volk: straffe, auf Waffenfurcht gebaute Herrschaft, nicht ohne starken Beigeschmack römischer Zwangsgewalt —: ohne Zweifel voll Selbstsucht, voll Ehrgeiz erkannte er doch wohl zugleich, daß die Germanen ohne kräftige einheitliche Führung dem Römerreiche gegenüber rettungslos verloren waren, wenn sie in ihrer bisherigen Zerfahrenheit verharrten.

Solche Naturen werden am richtigsten gedacht als von dämonischer Selbstsucht und zugleich von idealen Zielen unscheidbar beherrscht; auch seinem größeren, ungleich idealeren Gegner Armin fehlt doch auch das tief Dämonische, die Arglist des Barbaren gegen den Römer, durchaus nicht, erscheint auch sein Bild hell verklärt durch begeisterte Liebe zu seinem Volk: nach Einherrschaft als dem einzigen Rettungsmittel gegen Rom strebte auch der reinere Held: Marobod und Armin erkannten die Gefahr

und erkannten das Mittel der Abwehr: jener ging unter, weil er es tyrannisch mißbrauchte, dieser, weil ihm der Neid der Fürsten mißgönnte, es zu gebrauchen.

Marobods Staatsschöpfung ist auch deshalb besonderer Beachtung werth, weil sie zuerst versucht, das alte germanische Königthum durch Aufnahme römischer, imperatorischer Gewalten zu bereichern, zu verstärken und umzugestalten — derselbe Proceß, welcher in den während der Völkerwanderung auf römischem Boden errichteten Germanenreichen das neu gebildete Königthum, ja das gesammte Staatswesen umgewandelt hat.

Aber damals, auf germanischem Boden, ohne römische Provinzialen als Unterthanen, ohne vorgefundene römische Einrichtungen mußte jener Versuch Marobods scheitern: er kam zu früh: er entbehrte der Grundlage: er erschien als zu gewaltsam, als Widerspruch gegen alle umgebenden Verhältnisse.

Vor der von ihm geleiteten Wanderung nach Böhmen war Marobod Privatmann (Strabo) gewesen, d. h. weder König noch Graf: doch war sein Geschlecht ein alt-edles und sein Vater hatte bereits eine ruhmvolle Stellung in dem Volk eingenommen.[1]) Nach der glücklich vollendeten und von seinem Volk als Rettung erkannten Wanderung hatte Marobod in Böhmen, vermuthlich von der Stufe der Herzogswürde aus, das Königthum über die Markomannen erlangt: und zwar gestaltete der in der Schule Roms erzogene Herrschergeist des kraftvollen Mannes eine weit über die Schranken des alten germanischen Königthums ausgreifende Gewalt: in Nachahmung des militärischen Absolutismus der Imperatoren umgab er sich, abgesehen von der zu vermuthenden Gefolgschaft, mit einer Leibwache in imperatorischem Stil; seine Königsburg[2]) war stark befestigt: statt des nur bei Kriegsausbruch zusammenzurufenden germanischen Volksaufgebots, hielt er ein stehendes, römisch disciplinirtes erstaunlich starkes Heer: im Nothfall konnte er über 70 000 Mann Fußvolk, 4000 Reiter verfügen: diese Truppen hatten großentheils die zahlreichen zunächst suebischen, aber auch andere germanische und sogar slavische Völkerschaften zu stellen, welche von Böhmen und Mähren aus theils freiwillig, theils durch die Waffen der Markomannen gezwungen, zu Unterwerfung oder doch Anschluß waren gebracht worden.

Lange Zeit, das heißt bis zur vorgesteckten Befestigung und Ausdehnung seiner Herrschaft über die Karpathen, an die Oder, die Elbe, ja bis gegen die Ostsee hin, hatte er Rom gegenüber eine äußerst vorsichtige Haltung bewahrt, bei keiner der germanischen Erhebungen sich betheiligt, keiner der Unternehmungen des Drusus und Tiberius Hindernisse in den Weg gelegt.

Aber schon seine Unabhängigkeit war mit den Plänen der Römer nicht

---

1) Vgl. das Nähere Könige I, 105 f.

2) Strabo VII, 290 nennt sie, das Land mit der Königsburg verwechselnd, *Βουίαιμον τὸ τοῦ Μαροβόδου βασίλειον*; andere nennen die Burg Marobudum oder mit keltischen Schlußsylben Marobodunum, angeblich Budweis.

vereinbar: nun gaben sie ihm Schuld, daß er an Stelle der höflichen Neutralität, ja der früher durch Gesandte ausgesprochenen Unterordnung anspruchsvollen Trotz treten lasse, allen gegen Rom empörten, vor Rom flüchtenden Feinden sichre Zuflucht gewähre, durch stete Kriege wider seine Nachbarn sein römisch disciplinirtes Heer zu einem großartigen Werke vorbereite, gegen den Imperator die Sprache des ebenbürtigen Herrschers führe: — vielleicht hielt wirklich nun der mächtige Monarch die Maske für überflüssig, vielleicht aber auch ward nur ein Vorwand gesucht wider den Gegner, an welchen nun die Reihe zur Vernichtung kommen mußte, sollte wirklich „nichts mehr zu besiegen übrig bleiben in Germanien". Und der Suebe schien auch als Angreifer nicht ungefährlich: die römischen Feldherrn erwogen, daß er Germanien im Westen und Norden decke oder bedrohe, Pannonien und Noricum, diese noch wenig gesicherten Neuerwerbungen, im Osten und Süden angreifen oder empören könne, ja sie rechneten aus, daß er in seiner Südmark von den Alpenpässen, auf denen man nach Italien niedersteigt, nur 200 römische Millien entfernt stand, das heißt um die Hälfte näher als die Elbe vom Rhein: eine solche Waffenmacht nahe den stets Empörung brütenden Pannoniern war römischer Politik unerträglich: diesen Mann, „diese strategische Machtstellung" mußte man beseitigen.

Für das Jahr 6 n. Chr. war die Vernichtung des nicht mehr ungefährlichen Herrschers festgestellt. Die Römer verwertheten dabei selbstverständlich die Vortheile der bereits gewonnenen Umklammerung Germaniens von West und Süd zu einem Doppelangriff. Von Mainz, vom Rhein und Main her, sollte Sentius Saturninus mit sechs Legionen durch die bezwungenen Gaue der Chatten und deren herkynischen Wald gegen Böhmen vordringen, durch jenen hemmenden Urwald ein für allemal eine Heerstraße bahnend durch Niederlegung des bisher undurchbrochenen Dickichts, was nur die Friedlichkeit und Hilfe der neugewonnenen Hermunduren (oben S. 53, 54) ermöglichte: von der Donau, an deren Ufer sie überwinterten, führte gleichzeitig Tiberius aus Carnuntum das illyrische Heer, ebenfalls sechs Legionen, in die Südspitze Böhmens: an vorbestimmter Stelle sollten die beiden römischen Heere (zusammen über 150 000 Mann) sich vereinen und gemeinsam gen Nordosten über das ganze Markomannenreich hinziehen: beide Bewegungen waren mit Erfolg begonnen: schon standen beide Heersäulen nur mehr fünf Tagemärsche (15—20 deutsche Meilen) von ihrem Vereinigungspunct und dem Feind — da ward die Marobod sehr ernst bedrohende Entscheidung aufgehalten.

Im Rücken des Tiberius, in Pannonien, Dalmatien und allen Nachbarländern (bei Daken und Sarmaten) brach eine hoch aufflammende Empörung aus: „nach Verabredung" erhoben sich alle jene Völkerschaften — 209 000 Bewaffnete stellten sie — sowie die Legionen, welche sie in Zaum gehalten, den Rücken gewandt. Schwerlich hatte Marobod bei jener Verabredung gefehlt. Die Gefahr muß groß sein, wenn der Schmeichler Vellejus gesteht: „da zog man das Nothwendige dem Ruhmvollen vor(!), gefährlich schien's,

ins Innere Germaniens das Heer zu wagen und Italien dem so nahen Feind entblößt zu überlassen".

Schleunigst suchte man Friede mit dem angegriffenen Markomannenkönig; da man ihn eben suchen und um jeden Preis gewinnen mußte, dürfen wir dem von Tacitus überlieferten stolzen Worte Marobods Glauben schenken, „daß man damals wie unter Gleichstehenden verhandelt und unter Beiden gleich günstigen Bedingungen sich getrennt habe". Der germanische Herrscher war so verblendet durch Ueberschätzung seiner Macht, daß er sich durch des Tiberius schmeichelnde Formen verführen ließ, diesen großen Augenblick gemeinsamen Angriffs zu verpassen: er erkannte nicht, daß Rom diese Demüthigung durch seine Vernichtung ihm vergelten mußte, wenn es — Rom blieb.

Nicht weniger als drei Jahre brauchte Tiberius, bis er mit Aufgebot von fünfzehn Legionen und der gleichen Zahl von Hilfstruppen, zusammen über 180 000 Mann, d. h. mit dem größten Theil der römischen Macht überhaupt — besorgt fügte Augustus damals zu den bisherigen 18 Legionen 8 neu errichtete als dauernde Mehrung des stehenden Heeres — das „Illyricum" d. h. die Donauländer zwischen Noricum und Thrakien bis an die Adria wieder unterworfen hatte.

Das Jahr aber, in welchem er fertig geworden, das Jahr 9 n. Chr. ist das Jahr der „varianischen Niederlage", der Schlacht im Teutoburger Wald: das will sagen: kaum war der Brand an der Donau und der Südostgrenze Germaniens gedämpft, als Tiberius schleunig durch einen Nothschrei herbeigerufen ward, Gallien, ja, wie man zu Rom bangte, Italien selbst vor einer Flamme zu schützen, welche von der Nordwestgrenze Germaniens aus den Rhein zu bedrohen schien. Diese Flamme hatte entfacht: — Armin.

Wir haben gesehen, wie es gelungen war, seit ungefähr zehn Jahren die starke, in zahlreiche Gaue gegliederte Völkerschaft der Cherusker, welche über mehrere Nachbarn als Verbündete und Schutzbefohlene verfügte, nachdem sie lange Zeit hartnäckig widerstrebt, auf friedlichem Wege zu so völliger Hingebung an die römische Oberhoheit zu bringen, daß ihre Fürsten fast romanisirt erschienen, daß die Unternehmung des Tiberius vom Jahre 5 nur auf die Treue der Cherusker gebaut werden konnte.

Der Statthalter Sentius Saturninus, kräftig, doch jovial, hatte eine glückliche Art gehabt, die Germanen zu behandeln. Schon schmeichelten sich die Römer, die Romanisirung der Germanen sei auf bestem Wege: sie werde sich, falls man nur keine Fehler mache und nichts überstürze, so rasch und sicher vollziehen wie die der Kelten in Gallien. Sie fingen bereits an, sich in Germanien, wenigstens in dem westlichen nahe dem Rheine, zu Hause zu fühlen wie etwa an der Seine: wie so völlig sie sich in den Gedanken eingelebt hatten, dies Land zu behalten für die ganze Ewigkeit ihres Reiches, wie sie so durchaus nicht mehr besorgten, es jemals wieder räumen zu müssen, wie behaglich und häuslich sie sich eingerichtet hatten, das beweisen die In-

schriften und Denkmäler aller Art, welche wir aus dem „römischen Germanien" noch Tag für Tag ans Licht schaufeln.

Wiederholt hatten die Legionen in und bei den zahlreichen Castellen, welche seit Drusus über Westdeutschland zerstreut waren, nicht nur den Sommer, selbst den Winter in ihren Lagern sowie in Aliso verbracht: Märkte, kleinen Städten näher als den germanischen Hofdörfern stehende römische Siedelungen waren um die Burgen und festen Lager her erwachsen: die umwohnenden Völkerschaften hatten schon mancherlei aus römischer Lebensweise angenommen — wie später unter ähnlichen Verhältnissen, nach Ausweis ihrer Sprache (I, 430) die Gothen an der Donau: häufig kamen sie auf die Markt- und Gerichtsplätze der Römer. Freilich hatten sie die heimischen Sitten, die angeborne Weise, ihre Freiheit, ihr Waffen- und Heldenthum noch keineswegs vergessen. Aber, so schien es den Römern, sie waren auf bestem Wege bei geschickter Behandlung das Nationale zu verlernen und, ohne daß sie selbst es bemerkten, geschweige denn schmerzlich empfanden, sich zu romanisiren.



Römische Truppen beim Bau eines Castells.
(Relief an der Säule Marc Aurels.)

So hatte man zur Niederwerfung der Pannonier die Veteranen-Legionen vom Rhein hinwegzuziehen sich erlauben können: seit d. J. 7 standen nur 5 Legionen am Rhein, darunter drei (die XVII—XIX) neu errichtete: im Sommer dieses Jahres hatte man sogar gewagt, Sentius Saturninus selbst mit Verstärkungen von Rhein und Weser hinweg nach Pannonien zu schicken: germanische Hilfsvölker in großer Zahl, zumal cheruskische, begleiteten ihn: unter letzteren ragten die Söhne des Gaukönigs Segimer, Armin (der Name ist nicht genügend erklärt: keinesfalls „Hermann": vielleicht wie Flavus römisch: es gab eine römische gens arminia) und Flavus hervor.

Aber auf Sentius Saturninus, dessen Jovialität den Germanen gefallen haben mochte, war inzwischen als Legat gefolgt Quintilius Varus, ein Verschwägerter des Kaiserhauses (auch sein Sohn war mit einer Tochter des Germanicus verlobt), bisher Statthalter in Syrien: „arm hatte er dies

reiche Land betreten, reich verließ er die arm gewordene Provinz". Gleiche Habsucht wollte er in dem so armen Germanien befriedigen. Dazu war er ebenso hochfahrend und streng als bequem und schwerfällig an Leib und Seele: er zog das ruhige, genußreiche Leben an reichbesetzter Tafel[1]) im Lager bei weitem kriegerischer Anstrengungen vor. Und das Verderblichste war die kurzsichtige, sorglose Sicherheit (während allerdings das Mißtrauen gegen die Germanen sehr nützlich ist, meint Strabo naiv), in der er sich wiegte und wiegen ließ. Nicht allmählich wollte er die Romanisirung der Westgermanen vorschreiten sehen — mit Einem Mal wollte er sie erzwingen. Die verachteten Barbaren schienen ihm kaum Menschen: wie bereits ganz Geknechtete wollte er sie beherrschen, wie ältere Unterthanen, wie sklavische Syrer sie besteuern. Er hielt sie für so voll gebeugt, daß sie, welche noch das Schwert nicht gebändigt hatte, und ihren stets zu Gewaltthat neigenden Trotz die einfache Anwendung des römischen Rechts, die Stäbe des Lictors, der Ruf des Gerichtsdieners in Ordnung und Unterwerfung halten könne.


Kupfermünze von Achulla in Byzacene (Africa) mit dem Bildniß des Varus.[2])

So verlegte er sein Sommerlager mit drei Legionen, das auch Frauen, Kinder, Freigelassene, Sklaven und Sklavinnen der Officiere erfüllten (am Rhein blieb nur sein Unterfeldherr und Neffe Lucius Nonius Asprenas): mitten unter die Germanen[3]), hielt in ihrer Mitte, wie im tiefsten Frieden, als sei er Stadtprätor in Rom oder Proconsul in Narbo, nicht Heerführer im cheruskischen Urwald, Tagfahrten ab, ließ vor seinem Tribunal Processe der Germanen nach römischem Recht entscheiden, römische Todes- und Geißelstrafen an freien Germanen vollstrecken, römische Steuern von unbesiegten und verbündeten Völkern erheben und verbrachte so die kurze allein für Kriegsthaten in diesem Lande verfügbare Sommerzeit.

Und allerdings: gefährlicher noch als die kriegerische Umklammerung von West und Süd hätte der germanischen Freiheit und Nationalität diese still fortschreitende Romanisirung werden müssen, welche des Varus Sicherheit schon als vollendet ansah, wenn diese Zustände, dieses friedliche Einleben der Westgermanen noch fortgedauert hätte.

1) Vielleicht trug sie dereinst die herrlichen zu Hildesheim gefundenen Silberschüsseln. 2) P. QVINC†LI († ist TI) VARI ACHVLLA. Auf der Kehrseite ist der Kopf des Augustus zwischen denen seiner Enkel Cajus und Lucius. Varus war Proconsul von Africa; es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß wir hier sein Bildniß haben. Die Münze ist vor dem Jahre 4 nach Chr. Geb. geprägt, denn damals ging er nach Syrien, wo er auf Münzen von Antiochia seinen Namen setzte. (Julius Friedländer.) 3) Es ist doch wohl eher anzunehmen, daß der Gedankenlose auf eigne Faust diese Behandlung der Germanen als Provinzialen versuchte, als daß sie ihm von dem vorsichtigen alten Imperator befohlen worden, der ihn dann freilich wohl, auf seine günstigen Berichte über den Erfolg des Versuches hin, gewähren ließ.

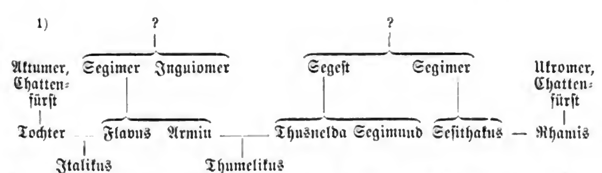
Aber es dauerte nicht fort.

Gerade die Anwendung des römischen Rechts, des ganzen Apparats römischer Gerichtsbarkeit mit Ruthen und Beil, wie auf römische Provinzialen empörte die Germanen: ihre Fürsten vermißten schmerzlich den alten Einfluß, die leitende Gewalt: das Volk, sobald es fühlte, daß ihm die fremde Neuerung, und Herrschaft auferlegt war, verlangte nach den alten Zuständen, nach der rauhen Freiheit der Väter. Dumpf gährte der Groll der Fürsten, der Edeln, der Gefolgsherrn, der Gemeinen. Aber des Varus Verderben und der Germanen Errettung war erst gesichert, als der planlos und hauptlos murrende Grimm einen genialen Führer fand, der den tief verborgen glimmenden Brand ebenso eifrig schürte als geschickt verbarg und endlich an der rechten Stelle kühn hervorschlagen ließ: wie elementare Gewalten, wie Erdbeben oder Waldbrand oder Deichbruch, schlug der Volkszorn, dämonisch klug zurückgehalten und plötzlich furchtbar entfesselt, über den Römern zusammen.

Dieser geniale Führer war Armin, der Sohn des cheruskischen Gaukönigs Segimer. [1])

„Jugendlich (geboren 17 oder 16 v. Chr.), von erbfürstlichem Geschlecht, tapfer, rasch von Auffassung, weit über Barbarenart an Geist begabt, die Kühnheit seines Gedankens durch das Antlitz und den Blick des Auges verrathend" — so schildert ihn der Feind —, hatte er, ähnlich wie Marobod, die Schule römischen Dienstes mit Auszeichnung durchgemacht: bei keinem der letzten römischen Feldzüge im Norden und Süden hatte der junge Cheruskerfürst gefehlt, gewiß nicht i. J. 5, vielleicht auch nicht bei dem Marsch gegen Marobod: das römische Bürgerrecht, die Würde des Rittergrades hatte er sich verdient: die Macht und die furchtbare Gefährlichkeit Roms für Existenz, d. h. Eigenart und Freiheit seines Volkes, hatte er kennen gelernt. Aber während so mancher Cherusker, so sein eigner Bruder Flavus, der überlegenen fremden Culturmacht sich blindlings oder vielmehr geblendet angeschlossen, war Armins Herz nur seinem Volke treu geblieben: er beschloß, es vor der friedlichen wie vor der gewaltsamen Romanisirung zu erretten: er

1)



Andere Meinungen identificiren Aktumer und Ukromer, machen Inguiomer, Segest und Segimer (Armins Vater) zu Brüdern und statuiren so nur Einen Segimer. Es ist aber viel weniger auffallend, daß Inguiomer und Segest zwei gleichnamige Brüder hatten, als daß Tacitus nicht gewußt haben sollte, daß Segest Armins Oheim war: es ist undenkbar, daß er das verschwiegen hätte; vgl. Dahn, Könige I, 127.

ward das Haupt und die Seele der heimlichen Römerfeinde: er bereitete von langer Hand[1]) die Erhebung vor.

Wann zuerst solche Gesinnung, solcher Beschluß in ihm gereift, wissen wir nicht: seine persönliche Kränkung darf man nicht als Grund annehmen: hoch war er vom Kaiser und von Varus geehrt: es reicht auch die Einsicht in die Bedrohung seines Volkes völlig zur Erklärung aus. Genial war der Entwurf, dämonisch die Ausführung des Plans: die angeborene naive Arglist des Barbaren, des Sohnes des Urwalds, war gelehrig durch die Schule römischer Politik gegangen, die Künste und falschen Rathschläge (artes et consilia) eines Tiberius hatte er nicht umsonst in der Nähe kennen gelernt: er vergalt seinen Lehrmeistern mit ihrer eigenen Lehre: jene That im Teutoburger Wald, einer der treulosesten Völkerrechtsbrüche, ist nur dann, aber dann auch voll zu rechtfertigen, wenn man sie als Wiedervergeltung der Jahrhunderte lang systematisch gegen alle erreichbaren Völker geübten, oft noch weit größeren Listfrevel Roms und zugleich als einziges, letztes Mittel der Nothwehr zur Errettung des ganzen Volkes auffaßt: sie war elementar, wie der Losbruch des Feuers, das man gebändigt zu haben glaubt. — Vom Standpunct der Römer sind freilich die Vorwürfe begründet, daß die Cherusker, „denen man Vertrauen geschenkt, drei Legionen vertragsbrüchig aus dem Hinterhalt vernichtet" (Strabo).

Es macht Tacitus hohe Ehre, daß er das Großartige im Arglistig-Dämonischen, aber auch im Idealen und Heldenhaften in dem großen Feind erkennt und sich von kleinlicher Beurtheilung seiner That frei gehalten hat. Armin hat, Hannibal und Mithradates vergleichbar, der Welttyrannei Roms gegenüber die Nationalität und Freiheit seines Volkes vertreten: aber jene erlagen Rom im Waffenkampf: nicht so Armin, der, unbezwungen von Rom, durch den Neid und die staatliche Unreife der Seinen fiel: jene Mischung des Dämonischen und des heldenhaft Idealen macht Armin zu einer wie den Historiker und Psychologen so den Dichter immer aufs Neue anziehenden Gestalt: es ist etwas von Odhin-Wotan[2]) in ihm. Er ist die erste großartige Gestalt in der langen Heldenreihe deutscher Geschichte.

1) Wenn auch Vellejus II, 117 sich selbst täuscht in der Annahme von den Germanen fingirter Processe, welche sie zum Schein zur Entscheidung des Varus gebracht hätten. 2) Ich kann mir nicht versagen, die Würdigung dieser That, wie ich sie künstlerisch gefaßt (Armin, Leipzig 1880), hier mitzutheilen: ich wüßte sie in Prosa nicht schärfer auszudrücken. Der sterbende Varus frägt Armin:

„Verräther, sprich, ist das Germanentreue?"

und Armin antwortet:

„Nein, Römertreu' ist das, Quinctilius Varus!
Wer hat Verrath geübt an allen Völkern,
Treubruch und List, Falscheid und Heuchelkunst?
Rom und Verrath, treulos und Rom sind Eins.
Nun kam, nachdem ihr List gefrevelt lang,
Ein größ'rer Ueberlister über euch:
Der Geist, den Wotan den Germanen gab!"

Zuerst weihte er wenige Vertraute, dann immer mehrere in sein Trachten ein: die Muthlosigkeit gegenüber der römischen Ueberlegenheit war schon so stark, so weit verbreitet, daß er Mühe hatte, die Seinen zu überzeugen, das Joch könne wieder abgeschüttelt werden.

Denn in der That: groß war die Gefahr, erdrückt zu werden, bei gewaltsamer Erhebung. Seit die Römer die Donaulinie gewonnen und von der Nordsee ihre Kriegsschiffe auf Elbe und Ems, unterstützt von den unterworfenen Frisen und Chauken, tief ins Innere drangen, dem Landheere die Hand reichend, drohte im Fall des Krieges von West, Süd und Nord die römische Umklammerung.[1]) Und doch durfte kaum länger gezögert werden, sollte nicht die innerliche, die friedliche Romanisirung des nationalen Wesens, ähnlich wie bei den Galliern, Freiheit und Eigenart zugleich noch viel gefährlicher bedräuen.

Die Gefahr war um so dringender, als in der Völkerschaft Armins selbst, den Cheruskern, blind ergebene Anhänger Roms nicht fehlten, welche, sei es aus Ueberzeugung, sei es von unlautern Motiven beherrscht, den Widerstand gegen Rom für unmöglich, den Gehorsam für die Germanen selbst vortheilhaft hielten. So Segest, der Fürst eines andern cheruskischen Gaues: die Selbständigkeit dieser nur zu einem Staatenbund locker gefügten Gaue der einzelnen Völkerschaft zeigt sich schlagend darin, daß bei der großartigen von den Cheruskern getragenen Erhebung so vieler germanischer Völker gegen Rom später wenigstens ein Gau der Cherusker, der des Segest, zu Rom halten, ja ein anderer — was noch überraschender — in dem heißen und langen Kampf neutral bleiben konnte: der Gau Inguiomers, des Oheims von Armin.

Zunächst mußte Varus in seiner vertrauenden Sicherheit bestärkt werden: nichts durfte die bisherigen Zeichen der fortschreitenden Gewöhnung an die römische Autorität unterbrechen: Fürsten, Edle und Gemeine der Germanen erschienen wie immer in dem Sommerlager, vor den Castellen der Römer, Handel und Verkehr und sogar die Entscheidung ihrer Streitigkeiten vor dem Tribunal des Feldherrn und nach römischem Rechte suchend.

Alsdann mußte Varus hinweggelockt werden von seinen festen Lagern und Castellen, wo er für germanische Kriegskunst nicht bezwingbar war: in das Innere des Landes, fern vom Rhein, mußte er verleitet werden, auf ein Terrain, welches dem Angriff der Barbaren möglichst günstig, der römischen Vertheidigung ungünstig war. Der kleine Krieg in Waldgebirg und Sumpf, aber in großartigem Maßstab, sollte die Legionen verderben: daß ihre Taktik in offener Feldschlacht durch allen Tod verachtenden Ungestüm von Barbaren nicht zu besiegen war, hatte Armin durch die Erfolge des Drusus, des Tiberius und eben zuletzt noch selbst, in den Reihen der Römer

1) Man kann Waitz I, 3. A. 18 nicht zugeben, daß die Völker an der Nordsee weniger gefährdet waren: schon Drusus hatte die Frisen dienstpflichtig gemacht und die genannten beiden Flüsse sind bereits geradezu Angriffslinien für Rom geworden.

fechtend, in Pannonien erfahren, wo er mit Auszeichnung germanische Bundesgenossen befehligt, Bürgerrecht und Ritterring der Römer sich verdient hatte.

Der Aufstand einer fern im Innern Germaniens wohnenden Völkerschaft (sie wird nicht genannt und ist nicht zu errathen: Gaue der Chatten?) ward gemeldet. Varus beschloß, selbst mit seiner ganzen Streitmacht — nach Abzug der Besatzungen der Castelle — aufzubrechen, die Empörung rasch und mit dem Nachdruck seines eignen Erscheinens zu ersticken.

Armin und die übrigen Fürsten der „verbündeten", d. h. halb unterworfenen Germanen verhießen, sowie die Legionen aufgebrochen, ihre Heerbannschaaren aufzubieten und dem Zug der Römer zu folgen. Segest, der schon früher wiederholt gewarnt hatte, verrieth die Verschwörung nochmals bei dem letzten Gelage dem leichtgläubigen Feldherrn: eine allgemeine Erhebung sei im Werke: er schlug vor, ihn selbst, Armin und die andern Fürsten sofort festzunehmen: ihrer Führer beraubt, werde die Menge nichts zu unternehmen wagen und Varus Zeit genug gewinnen, durch Untersuchung die Schuldigen und die Unschuldigen kennen zu lernen.

Aber Varus schlug die Warnung in den Wind: er zählte auf Armins Dank für manch hohe Auszeichnung und brach auf.

Ohne Ordnung, sorglos, wie in Frieden und Freundesland, marschirten die Römer: die drei Legionen von einander getrennt durch einen großen Train, durch Fuhrwerk, mit den Frauen und mit Gepäck aller Art, Marketender, Krämer, Händler, aus dem aufgelösten Sommerlager, in der Mitte.[1])

1) Der lebhaft geführte und wahrscheinlich — wenn nicht überraschende Gräberfunde aufgedeckt werden — nie mehr zu Ruhe gelangende Streit der Localforscher über die Oertlichkeiten des Sommerlagers, des Marsches, der einzelnen Schlachttage kann von Königsberg aus gewiß nicht entschieden werden. Nach der Einen (Haupt)-Ansicht, der ich zuneige, lag Aliso bei Elsen, das Sommerlager etwa bei Minden an der Weser, führte die Legionenstraße, obzwar nicht überall gleich fest und breit angebaut, von Aliso durch den Dörenpaß nach Herford und der Weserscharte: südlich erheben sich chattische Gaue: Varus läßt sich bethören, die in einem Umweg ausbiegende Militärstraße vor der Weser nach der Dörenschlucht und Aliso zu verlassen, um Frauen, Troß, Gepäck möglichst rasch in jener Festung zu bergen und, auf kürzestem Weg, quer durch die Urwälder, (im Gebiet von Lippe) auf Waldpfaden, von den Cheruskern geführt, nach Süden zu gelangen: der erste Angriff erfolgte nun in den Sümpfen am 9. September: man wandte sich westlich, die Heerstraße nach Aliso wieder zu gewinnen: am zweiten Schlachttag, 10. September, nach anfänglich besserem Widerstand in einer Lichtung, neue Bedrängniß in den Wäldern von Lippe: am 11. September, dem dritten Schlachttag, Vernichtung der letzten Trümmer in der Dörenschlucht; nach einer andern Meinung liegt Aliso bei Hamm, das Sommerlager bei Herford, die Empörer sind die Marsen, welche die Legionenstraße zwischen der Dörenschlucht und Aliso (Hamm) verlegen: deshalb muß Varus diese Straße verlassen, zieht durch die „Senne" und wird auf dem sumpfigen Klaiboden sowie an den Hügeln zwischen Beckum und Stromberg, vier Stunden nördlich von Hamm, vernichtet: diese Ansicht rechnet nur zwei Schlachttage, die aber auch bei der ersten Annahme genügen würden. — Auf andere Abweichungen der oft leidenschaftlich vertretenen Localtheorien kann hier nicht eingegangen werden. (Siehe die Literatur bei Dahn, in v. Wietersheim

Sofort nach dem Abmarsch der Truppen erließ Armin das geheime Aufgebot an alle verschwornen Fürsten und Völkerschaften: auf seinen Befehl wurden überall die im Lande zerstreuten einzelnen Römer, die Einquartierten, die Posten, auch die Colonisten an Einem Tag überfallen und ermordet: er führte den ganzen Heerbann der Empörung in Rücken und Flanken des Varus: so groß war die brausende Fluth des entfesselten Volkszorns, daß des Segestes Sohn, Segimund, der Priester am „Altar der Ubier" in Köln, die Priesterbinde zerriß und über den Rhein eilte, den Kampf zu theilen: ja Segestes selbst ward von der übereinstimmenden Begeisterung der Seinen gezwungen, widerwillig, der Bewegung zu folgen.

Die ersten Nachrichten von neuen Unruhen in seinem Rücken störten noch so wenig den Feldherrn in seiner Sicherheit, daß er durch Lictoren die angeschuldigten Fürsten vor sein Tribunal laden zu können glaubte.

In dem „Teutoburger Wald" traf der concentrische Angriff der Germanen von den dicht bewaldeten Höhen herab auf das im sumpfigen Thalgrund marschirende Heer. Deutlich lassen sich nach dem Bericht des Tacitus (über den Besuch des Schlachtfeldes durch Germanicus im Jahre 16) zwei, vielleicht drei Schlachttage, jedesfalls zwei Lager unterscheiden.

An dem ersten Schlachttag ward ein Lager geschlagen, noch streng nach den Grundsätzen römischer Kriegskunst: groß von Umfang, für jede der drei Legionen gesondert abgesteckt.

Das Lager des zweiten Tages verrieth deutlich schon durch seinen geringen Umfang, wie furchtbar bereits die Legionen zusammengeschmolzen waren, als sie sich hier nochmal zu setzen versuchten: halb eingestürzt war der Lagerwall, der Lagergraben nur wenig ausgetieft.

An diesem zweiten Schlachttag (10. September) ward das Verderben der Römer begonnen, am dritten (11. September) vollendet: Sturm und Platzregen machten den Widerstand und das Marschiren auf dem durchweichten Grund fast gleich unmöglich für die neu ausgehobenen, noch wenig geübten Truppen: — die alten, des Waldgefechts mit Germanen vertrauten Legionen des Rheinheeres standen ja jetzt in Pannonien. — Varus, verwundet, gab sich, dem Beispiel seines Vaters und Großvaters folgend, selbst den Tod: mehrere der Legaten fielen, Tribunen wurden gefangen: der Rest des Heeres fand, zerstreut auf der Flucht oder in mannhaft und tapfer geschlossenem Widerstand, den Tod.

Der Legat Vala Numonius suchte sich mit der Reiterei durchzuschlagen, ward aber auf der Flucht eingeholt oder von vorn gehemmt und vernichtet: nur ein Theil des Trosses und viele Frauen erreichten in verstreuter Flucht, wohl im Schutze der Nacht, das nahe (nur wenige Stunden entfernte) Aliso, wohin auch einzelne Mannschaften gelangten.

II. Anhang. Das Neueste ist Deppe, des Dio Cassius Bericht über die Varusschlacht. Detmold 1880 und Deppe, der römische Rachekrieg in Deutschland i. J. 14—16 n. Chr. Heidelberg 1881, woselbst ebenfalls viel Literatur.)

Zügellos, wild, grausam war die Rache, welche die Barbaren an den Gefangenen übten in Vergeltung all der Leiden, all des Druckes, welche der Angriff und die Herrschaft der Römer gebracht, seit zuerst diese über den Rhein in die freien Waldgaue gedrungen waren. Keine Verhöhnung ersparte der grimmige, in Blut berauschte Uebermuth der Sieger den Lebenden, den Todten, den leblosen Wahrzeichen römischer Macht.

Armin sprach nach dem Siege zu dem Heer, die genommenen Adler und Standarten mit Füßen tretend.

Viele Gefangene, zumal die Tribunen und Centurionen des ersten Ordo, wurden an den Altären den Göttern geschlachtet oder an Bäumen aufgehängt, ebenfalls als Opfer, die abgeschnittenen Häupter an Baumstämme geheftet — gleichfalls ein sacraler Gebrauch —, von welchen herab die gebleichten Schädel noch nach sechs Jahren das Heer des Germanicus angrinsten, als er die Unheilstätte aufsuchte.

Zumal die bei der Sprechung römischen Rechts über Germanen thätig Gewesenen traf die Rache der über Ruthen und Beile des Lictors tief Empörten grausam: in Blendung, Abschneidung der Hand, die das Urtheil geschrieben, der Zunge, welche „wie eine Schlange das fremde Recht gezischt hatte".

Die verschonten Gefangenen wurden selbstverständlich unter den Siegern als Knechte vertheilt: die Söhne vornehmer Geschlechter, welche bald durch den Kriegsdienst sich in den Senat zu schwingen gehofft hatten, hüteten jetzt als Viehknechte dem Cherusker die Rinder, dem Marsen die Hütte des Vorwerks. Manche wurden später durch ihre Familien losgekauft, durften aber Italien nicht wieder betreten.

Des Feldherrn Leiche völlig zu verbrennen, hatte den Römern Zeit und Ruhe gefehlt: sie hatten die halbverbrannte begraben, sie vor den Barbaren zu bergen. Diese aber entdeckten sie, gruben sie aus, trieben ihren Spott damit, zumal Sesithakus, des Segestes Brudersohn. Armin sandte das Haupt des Varus an Marobod, ein bedeutungsvolles Zeichen des Erfolges und der Mahnung; der Markomannenkönig jedoch, vielleicht schon damals eifersüchtig auf Armin und, in thörichter Ueberschätzung seiner Macht, in Neutralität zwischen Rom und den Freiheitskämpfern seine Sicherheit suchend, schickte den Kopf nach Rom, wo er in dem Familiengrabmal beigesetzt ward.

Der Schreck, die Bestürzung, die Furcht zu Rom waren groß. Der Schlag war so völlig unerwartet gefallen. Man feierte gerade den Sieg über die Illyrier und Pannonier. Augustus, zweiundsiebzig Jahre alt, durch manches Omen eingeschüchtert — ein Komet schweifte drohend durch den Himmel —, verlor die Fassung. Er soll das Haupt an die Marmorsäulen seines Palastes gestoßen haben mit dem Ruf: „Varus, Varus, gieb mir meine Legionen wieder" und Monate lang schor er Haar und Bart nicht: ein Zeichen tiefer Trauer: er glaubte, ganz Germanien werde zum Angriff sich erheben, Gallien mit fortreißen, Italien bedrohen. Zur Deckung der Alpenpässe aus Illyricum die Legionen zu ziehen, durfte man nicht wagen: eben erst war Tiberius



Denkstein eines im Feldzuge des Varus gefallenen Römers:

des Manius Caelius. Gefunden 1633 bei Xanten, jetzt im Museum zu Bonn; Höhe des Originals 1⅓ Meter. — Im vollen militärischen Schmuck ist der vornehme Krieger dargestellt: Auf dem Haupte die Corona civica, ein breiter über der Stirn durch ein Medaillon geschlossener Eichenkranz, der für Errettung eines Bürgers in der Schlacht verliehen wurde; der Hals ist von der gewundenen Torquis umschlossen; an den Schultern hängen in Schleifen zwei große Armillae. Die speciellen militärischen Ehrenzeichen sind die beiden über den Schultern sichtbaren Löwenköpfe und die auf der Brust hängenden fünf großen Medaillen, Phalerae; auf der größten derselben ist ein Medusenhaupt dargestellt, epheubekränzte Köpfe und ein Löwenkopf auf den anderen. Aller Schmuck ist mit Riemen auf dem Panzer, der Lorica, befestigt. Die Hand hält den Rebstock, vitis, das Zeichen des Centurionenranges. Die Handgelenke sind mit Armringen geschmückt. Die Inschrift wird erklärt: Manio CAELIO, Titi Filio, LEMonia tribu BONonia, legatO LEGionis XIIX, ANNorum LIIISemis. ceCIDIT BELLO VARIANO. OSSA INFERRE LICEBIT. Publius CAELIVS, Titi Filius LEMONIA tribu FRATER FECIT. Auf besonderen Postamenten rechts und links von der Hauptfigur stehen die kleineren Büsten zweier Freigelassenen des Manius Caelius, die wahrscheinlich wie er in den Kämpfen gegen die Germanen gefallen sind. Die Inschriften dieser Nebenbüsten: Manius CAELIVS, Manii Libertus PRIVATVS; und Manius CAELIVS, Manii Libertus THIAMINVS.

mit dem Aufstand fertig geworden (fünf Tage vorher war Germanicus mit der Siegesbotschaft eingetroffen), der frisch emporflammen mußte, räumte man das Land, ließ man die Germanen herein, den Pannoniern die Hand zu reichen.

In der Stadt Rom selbst sogar wurden außerordentliche Maßregeln getroffen: die germanischen Garden wurden aus dem Palast nach den Inseln Italiens abgeführt, sogar einzelne Gallier und Germanen, die als Reisende oder Söldner in der Stadt weilten, ausgewiesen, neue Wachen zur Nacht aufgestellt, dem Jupiter, „wenn er dem Reich wieder zu Heil verhelfe," große Spiele gelobt, was nur zur Zeit höchster Gefahr, so bei dem Kimbrischen Schrecken, geschah: Tiberius war sofort auf die Nachricht hin aus Illyricum nach Rom geeilt.

Aber alle diese Besorgnisse und Vorkehrungen erwiesen sich als unbegründet.

Die Germanen hatten nur Befreiung und Vertheidigung, nicht Eroberung im Sinn: bei weitem nicht alle germanischen Völkerschaften im späteren Deutschland waren bei der Erhebung betheiligt: so nicht die Völker der norddeutschen Küsten: Frisen, Sachsen, Chauken, so nicht der mächtigste den Cheruskern nahe König, Marobod, schwerlich alle Gaue der Hermunduren. Noch weniger hatte man Gallier oder Pannonier in den Plan gezogen oder jetzt, nach der Ausführung, aufgefordert zu gemeinsamem Angriff. Noch fehlten bei den Germanen jene zwingenden Gründe, welche sie ein paar Jahrhunderte später mit Gewalt über die römischen Grenzen drängten: die Uebervölkerung und ihre Folgen: noch fehlten die Voraussetzungen großer gemeinsamer, nachhaltiger Angriffsunternehmungen: die Zusammenfassung zu größeren Gruppen, zu Völkerschaften und Völkern durch das Königthum.

Die locker verbundenen Gaue Einer Völkerschaft und die fast nur religiös, sacral geeinten Völkerschaften eines Volkes und Völker einer Völkergruppe, welche Armins geniale Klugheit und zündende Gluth für den Augenblick unter seine Führung versammelt, hatte nur das Gefühl höchster dringender Gefahr geeint und nur für den nächsten vor Augen stehenden Zweck: Abschüttlung des Römerjoches auf dem rechten Rheinufer. Darüber hinaus dachte selbst unter den Führern vielleicht nur Einer: man beschränkte sich darauf, die Römer auf der germanischen Seite des Stroms zu verderben, ihre Castelle, Schanzen, Thürme zu brechen: über den Rhein zu gehen, Gallien, freiwillig oder gezwungen, gegen Rom mit fortzureißen, Italien zu bedrohen — nicht einmal Armin mag daran gedacht haben, gewiß aber Niemand außer ihm.

Daß die Römer — wenn sie nicht für immer unschädlich gemacht würden — furchtbarer wiederkommen könnten, würden, müßten nach der Idee, nach dem System ihrer welterobernden Politik, — das erwogen die Kurz-Denkenden nicht. Anstatt den Rhein zu überschreiten und die Voraussetzung aller römischen Angriffe gegen Germanien von Westen her: die römische Herrschaft über Nordostgallien, zu zerstören, wandte sich also der Zorn der Verbündeten nur gegen die Castelle und Zwingburgen an der Weser, Saale, Ems und suchte sie zu brechen.

Aber nur schwer und langsam gelang auch das: noch hatten die Germanen keine Erfahrung, keine Uebung, keine Werkzeuge der Belagerung fester Steinburgen: und die Vertheidigung war zäh: römische Kriegszucht und das den Gefangenen drohende blutige Schicksal hielten von der Capitulation ab.

Die Chatten wandten sich gegen das Castell des Drusus auf dem Taunus, die Saalburg, bei Homburg und die Linien von der Lippe bis an den Rhein: sie wurden zerstört.

Aliso, die stärkste dieser Festungen, sollte durch Hunger bezwungen werden. Jedoch der Befehlshaber Lucius Caeditius brach zur Nacht aus den Thoren und schlug sich mit dem Kern der Besatzung durch: seine Tubabläser täuschten die Belagerer: sie bliesen die Zeichen des Anmarsches einer starken Macht: die Germanen glaubten, Lucius Asprenas, des Varus Schwestersohn, der mit zwei Legionen in der Nähe stand (wo? doch ganz nahe am Rhein?), rücke zum Entsatz oder doch zur Aufnahme der Abgezogenen heran: sie brachen die Verfolgung ab: und die Entkommenen erreichten nun wirklich Asprenas, der seine Legionen rechtzeitig über den Rhein in Sicherheit brachte und durch dieselben auch das gährende Gallien in Gehorsam hielt.

Gleichwohl war die Furcht vor einem Krieg in den Wäldern der Germanen nach dem Untergang des schönen Heeres so allgemein, daß die Werbungen für den neuen Feldzug nur langsam die frisch zu bildenden Legionen füllten und man, wie zur Bezwingung des illyrischen Aufstandes, die Freigelassenen heranziehen mußte: auch dies Mittel gewährte doch nur die Mannschaften für zwei neue Legionen.

Tiberius wandte alle Kraft und Zeit diesen Rüstungen zu: er verzichtete auf die in Illyricum wohlverdienten mehrfachen Triumphe: so bald als thunlich brach er mit den frischen Truppen nach Gallien auf und überschritt im nächsten Jahre (10, nach Anderen erst 11 n. Chr.) wieder den Rhein: die Germanen und Gallier sollten nicht wähnen, es sei den Empörern gelungen, diesen Strom wieder zur Reichsgrenze zu machen[1]): damals flehte Ovidius zu den Göttern, daß „endlich Germania, die Rebellin, traurig das Haupt vor dem großen Feldherrn in den Staub senken möge".

Mit strengster Manneszucht und Vorsicht hielt, im Gegensatz zu des Varus Sorglosigkeit, Tiberius das Heer zusammen: die Germanen wagten nicht, ihm zu offenem Kampf entgegen zu rücken: Armin hielt sie zurück: nur Wenige belästigten den Marsch und wurden zerstreut: so unbedeutend waren diese Scharmützel, daß die Römer nicht Einen Mann verloren. Die verlassenen Hütten,

1) Nachträglich; das heißt: nachdem die Feldzüge des Germanicus vor entscheidendem Erfolge abgebrochen wurden, stellte sich zwar dieses große Ergebniß der That Armins heraus: seit dem Scheitern, richtiger: der Abberufung des Germanicus, war Rom gegenüber Germanien aus dem Angriff in die Vertheidigung zurückgeworfen: allerdings ein Wendepunkt in der Weltgeschichte: aber damals war dies weder entschieden noch erkannt: vielmehr zeigt die römische Politik der nächsten Jahre, daß das Gegentheil gewollt wurde. Dies gegen Arnold S. 67—69 f.

die unbeschützten Saaten wurden verbrannt: zufrieden mit dem Erfolg, die römischen Adler wieder ohne Widerstand nach Germanien getragen zu haben,



Zerstörung eines vor den Feinden verlassenen germanischen (?) Dorfes. Relief an der Siegessäule Marc Aurels.
Die Behausungen der Germanen (?) sind runde aus Stroh oder Schilf gebaute Hütten, ohne Fenster und mit nur engen Thüren.

das gefährliche Vordringen in das Innere vermeidend, kehrte der Feldherr bald wieder in die Winterlager nach Gallien zurück. Vielleicht damals schon

wurden auf dem rechten Rheinufer Befestigungen angelegt, welche die Vertheidigung der nächsten Striche am Strom erleichtern sollten und später für den „limes“ verwerthet wurden.

Auch im folgenden Jahr erschien Tiberius in Germanien, diesmal in Begleitung von Germanicus, dem ältesten Sohn des Drusus, welchen er auf des Kaisers Gebot adoptirt hatte: dieser Jüngling sollte bald darauf den Germanen zeigen, daß die römische Gefahr, durch Armin für den Augenblick abgewendet, noch keineswegs vorüber war.[1]) Nach Rom zurückgekehrt, ward Tiberius zum Mitregenten, Germanicus zum Consul des Jahres 13 ernannt: im folgenden Jahr übernahm dieser Gallien und den damit verbundenen „Germanenkrieg“. Am 19. August des Jahres 14 starb der Kaiser und die Weltherrschaft übernahm Tiberius.

Die Rache der Römer traf zumeist die nächsten Nachbarn, die Chatten zwischen Lahn und Main, welche, so oft heimgesucht, sich immer wieder erhoben hatten, dann die Marsen, welche man für die auf dem rechten Rheinufer verbliebenen Gaue der Sugambern hält, endlich die am schwersten erreichbaren Führer der Bewegung, die Völkerschaft Armins, die Cherusker. Diesen drei Völkern nach einander galten die Feldzüge des Germanicus, stets einem einzelnen der Hauptangriff, während die beiden andern durch Diversionen anderer römischer Abtheilungen beschäftigt und von Unterstützung des eigentlich Bedrohten abgehalten wurden.

Germanicus erstickte mit Kraft und Klugheit die gefährliche Meuterei der zum Theil neugebildeten vier Legionen des untern Germaniens (legio I. V. XX. XXI.): ihren Geist, ihre Zucht zu bessern führte er sie darauf, 14 n. Chr., zwölftausend Legionare, 26 Cohorten Hilfstruppen, acht Geschwader Reiter, von Vetera aus über den Rhein in den Germanenkrieg, wie er zu gleichem Zweck kurz zuvor einen Theil der Veteranen aus Obergermanien nach Rätien geschickt hatte, angeblich wider drohende Einbrüche der Sueben.

Er zog im Eilmarsch durch den „Cäsischen Wald“, überschritt die Schanzenlinien, welche hier Tiberius wider die Germanen angelegt hatte und schlug nordöstlich derselben vorsichtig ein wohl befestigtes Lager, Fronte und Rücken durch Wälle, die Flanken durch Verhacke deckend.

Von diesem Lager aus vollführte Germanicus eine That, welche, wenig heldenwürdig, die erste fürchterlich blutige Rache für die Varusschlacht bedeutete. Er erfuhr durch Späher, daß unfern im Walde die Marsen eine große Götterfestnacht mit frohen Opfergelagen feierten — vielleicht die Sommersonnenwende: sie wähnten die Römer noch durch jene Meuterei beschäftigt und ahnten nichts von des Germanicus Rheinübergang und verderblich leiser Näherung: sorglos, ohne ausgestellte Wachen, begingen die Fröhlichen das heilige Fest wie im tiefsten Frieden: gelagert an den Tischen, schlafend, oder schlaftrunken ruhten sie in ihren Dörfern.

1) Anders Arnold a. a. O.

Da wählte der Cäsar von den beiden in das Marsenland führenden Wegen den längeren, schwierigeren, von den Römern noch nie betretenen, den Arglosen desto überraschender zu kommen: Cäcina, sein Legat, räumte mit leichten Truppen die Hindernisse der Waldpfade auf: die Legionen folgten: die hellen Sterne der Sommernacht zeigten den Weg: unvermerkt waren die Cohorten an die Stätte der Feier gelangt: in vier Schaaren, „um weiterhin das Verderben zu verbreiten," ließ Germanicus die Rachewüthigen los: und schrecklich ward sein Zweck erreicht: funfzig römische Meilen im Umkreis ward alles Leben gemordet, nicht Weiber, nicht Kinder, nicht Greise verschont, Saaten und Gebäude, Profanes und Heiliges, darunter der berühmteste Tempel jener Völker, der der Tanfana[1]), Tamfana (Herdgöttin?), mit Flammen und Axt der Erde gleich gemacht: und Tacitus frohlockt, daß die Truppen in dieser Hinschlachtung von Schläfern, Wehrlosen, Flüchtlingen nicht Einen Verwundeten hatten.

Aber nicht Verzagtheit, Rachezorn verbreitete die grausige Blutthat unter den Nachbarn der hart getroffenen Marsen. Brukterer, Tubanten, Usipier strömten herbei und besetzten die Waldwege, durch welche die Römer ihr Rückzug führen mußte. Germanicus erfuhr es und ordnete sein Heer zu Marsch und Kampf zugleich: Reiter und einige Hilfstruppen voraus, dann die erste Legion, dann Train: diesem zur Deckung die einundzwanzigste links, die fünfte rechts: die zwanzigste mit dem Rest der Hilfstruppen bildete die Nachhut. Lange ließen die Germanen den Zug so durch die Wälder rücken: als er aber aus dem Dickicht in das freie Feld debouchiren wollte, griffen sie, unter nur leichter Beschäftigung der Front und Flanken, mit höchster Kraft die Nachhut an. Die leichten Cohorten der Hilfsvölker hier wurden durch die dichten Keilhaufen der Germanen verwirrt und hart gedrängt: da sprengte der Cäsar zu der zwanzigsten Legion und rief mit lauter Stimme, jetzt sei die Stunde da, die Schande jener Meuterei auszulöschen und die Schuld in Ehre zu verwandeln. Begeistert stürmen die Legionare auf den Feind, durchbrechen ihn im ersten Ansturm, drängen ihn in eine Waldblöße und hauen ihn nieder. Gleichzeitig erzwang die Spitze des Zuges den Ausgang aus dem Wald und schlug im freien Feld ein festes Lager. Von da ab setzte Germanicus ohne Kampf den Weg fort und führte die Truppen, durch den Erfolg gehoben, in die Winterquartiere.

Ueberraschend bald erschien im folgenden Jahre (15 v. Chr.) Germanicus schon zu Anfang des Frühjahrs wieder im Feld: so früh erwarteten die Barbaren nicht den Angriff der Römer: der Ueberraschung verdankte er auch diesmal blutigen Erfolg. Die Ursache der raschen Erneuerung des römischen Angriffs war die nur zu sehr begründete Hoffnung, die Germanen, ja die führende Völkerschaft des Bundes wider Rom, die Cherusker, tief gespalten zu finden. Segest, der

1) Die verschiedenen Deutungen bei Schade, althochdeutsches Wörterbuch IV „Tanfana".

nur widerstrebend zu der Erhebung vom Jahre neun sich hatte fortzwingen lassen, war im Herzen der alte Römerfreund geblieben: den politischen Gegensatz hatte Zorn und Racheburst zu tödtlichem Haß gesteigert, seit Armin, „des gehaßten Schwiegers gehaßter Eidam," ihm die einem Andern verlobte Tochter Thusnelda (Thursin-Hiltja, Riesen-Kampf) entführt hatte: darüber war es zu offenem Kampf zwischen den beiden Fürsten gekommen: Segest hatte die Tochter wieder in seine Gewalt gebracht und ward nun von Armin bedroht. Diesen inneren Krieg, die Bekämpfung des Freiheitshelden durch das eigene Volk, mußte Rom benutzen. Das ganze Rheinheer sollte diesmal ins Feld rücken.

Germanicus übergab dem Cäcina die vier Legionen des Niederrheins mit 5000 Mann Hilfstruppen und freiwilligen Söldnern aus den linksrheinischen Germanen; damals wohl schon erreichte Cäcina Aliso wieder, stellte die Werke her und besetzte sie aufs Neue.

Germanicus selbst überschritt mit den vier Legionen des Oberrheins und der doppelten Zahl von Hilfstruppen den Strom bei Mainz, begann oberhalb der Trümmer des von seinem Vater auf dem Taunus angelegten Warthurms (der Saalburg?) den Bau eines Castells und ließ Lucius Apronius zur Deckung der Straßen und der Flüsse zurück: ein in dem sumpfigen Waldland selten warmer Frühling hatte die Wasseradern geseichtet und die sonst den Angreifer hemmenden Flußlinien leicht durchschreitbar gemacht: aber der Feldherr besorgte, sie bei dem Rückweg durch die Regengüsse des Hochsommers geschwollen zu finden. Germanicus wandte sich diesmal gegen die Chatten und überfiel sie so unvermuthet, daß die Männer nur noch durch Schwimmen das linke Ufer der Eder (Adrana) zu gewinnen vermochten: die Weiber, die Kinder, die Greise wurden verknechtet und gemordet.

Darauf schlugen die Römer eine Brücke über die Eder: der Versuch der Chatten, den Bau vom jenseitigen Ufer aus zu hindern, ward durch Wurfmaschinen und Bogenschützen abgewiesen und der Fluß auf der Brücke überschritten: da flohen die Bewohner auch dieser Gaue, ihre urbare Ländereien und Dörfer preisgebend, in die Wälder: nur Wenige gingen zu den Römern über. Germanicus verbrannte den Hauptort der Chatten, Mattium (Maden), verwüstete das bebaute offene Land diesseit der Wälder und trat den Rückzug an den Rhein an, ohne diesmal dabei, wie sonst, von den Germanen angegriffen zu werden.

Die Cherusker wären gern den Chatten zu Hilfe geeilt: aber Cäcina demonstrirte mit dem zweiten Heer an ihren Grenzen, bald hier, bald dort den Einbruch drohend, so daß sie ihren Heerbann nicht aus dem Lande ziehen konnten: die Marsen, welche ihn angriffen, wies er mit Glück ab. Auf dem Rückwege in der Richtung nach Bonn trafen Germanicus Boten von Segest, welche um Errettung für den Römerfreund flehten. Armin, der Vorkämpfer der Freiheit, der stets zum Krieg gegen Rom rieth, hatte den großen Theil des Volkes für sich und belagerte den Vater seiner Gattin, offenbar um diese

zu befreien, in seiner stark befestigten Hofburg (zwischen der Weser und dem linken Ufer der Diemel?). Die Gesandtschaft des Segest begleitete dessen Sohn, Segimund, der Strafe scheute für sein Verhalten im Jahre (oben S. 67) der Teutoburger Schlacht.



Relief von der Siegessäule Marc Aurels: Gruppe gefangener germanischer Frauen.

Germanicus verzieh und sandte ihn unter Bedeckung über den Rhein: er hielt es für voll der Mühe werth, umzukehren, den Römerfreund zu entsetzen. Er zwang durch Gefecht die Belagerer — die also stark genug waren, Stand zu halten, — zum Abzug und befreite Segest mit einer großen Schaar von Gesippen und Gefolgen: unter den edlen Frauen in der Burg befand sich Thusnelda, welche nicht des Vaters, sondern des Gatten Gesinnung theilte: ohne Thränen oder Bitten trug sie ihr Los, schweigend die Hände über dem Herzen gefaltet, unter welchem sie den Sohn des Befreiers trug. Auch Trophäen aus der Varusschlacht, dereinst den nun in die Hände der Römer Gegebenen als Beuteantheil zugefallen, wurden hier zurückgenommen. Segest, eine Hünengestalt, zeigte keine Furcht, wegen seiner Betheiligung an der Erhebung vom Jahre 9 gestraft zu werden: er brüstete sich damit, von je, seit ihm Augustus das Bürgerrecht verliehen, seinen Landsleuten, und zwar nicht aus Verrätherei, sondern aus Ueberzeugung den Anschluß an Rom gerathen

zu haben: Roms Freunde und Feinde seien stets auch die Seinen gewesen. So habe er in jener Nacht vor dem Aufbruch in den Krieg vergeblich nochmals Varus gewarnt. Später habe er mit wechselndem Glück Armin, den Entführer seiner Tochter, befehdet, sei von ihm gefangen gewesen und habe Armin gefangen. Und sobald er den Römern sich habe stellen können, habe er es gethan, sich zu reinigen von dem kurzen, gezwungenen Abfall: er stehe hier als bester Vermittler für die Germanen, wenn diese nur Reue statt Bestrafung wählen wollten. Seines Sohnes Fehler möge die Jugend entschuldigen: Thusnelda sei allerdings nur gezwungen zugegen: Germanicus solle entscheiden, ob er ihr als seiner Tochter verzeihen oder als Armins Gemahlin zürnen wolle.

Der Cäsar sicherte in gütiger Antwort Segests Kindern und Gesippen Straflosigkeit zu, ihm einen Sitz in der alten Provinz (vetere in provincia, d. h. doch wohl der Narbonensis; die Lesart Vetera, d. h. castra ist aufgegeben).

Er führte darauf das Heer über den Rhein zurück und erhielt von Tiberius den Imperator-Namen.

Thusnelda gebar einen Knaben, der, Thumelikus[1]) genannt, zu Ravenna erzogen, bald von einem „Schmachgeschick" („quo mox ludibrio conflictatus sit") heimgesucht ward, wie Tacitus sagt: welch Los dies gewesen, wollte er andern Orts erzählen: aber in seinen uns erhaltenen Büchern findet sich nichts davon: vielleicht darf man an Verwendung als Possenreißer, Spaßmacher bei Tafel denken.

Die Beziehungen antiker Statuen auf Armin, Thusnelda und Thumelikus sind unhaltbar.

Die Ergebung und gute Aufnahme des Segestes wirkte gewaltig auf die Germanen: die Freunde der Römer oder doch des Friedens mit der Uebermacht des Weltreichs ermuthigend, die Kriegspartei erbitternd. Armin, voll grimmen Schmerzes um die geraubte Gattin und das vor der Geburt schon verknechtete Kind, flog (volitabat) durch alle Gaue der Cherusker, zu Waffen und Kampf gegen Segest und den Cäsar rufend. „Der treffliche Vater, der große Imperator, das tapfere Heer, deren Arme vereint ein schwaches Weib davongeführt!" Vor ihm seien drei Legionen, drei Legaten gefallen! Er habe nicht durch Ueberlaufen und gegen schwangere Frauen, sondern offen gegen Gewaffnete gekämpft: noch sähe man in den Hainen der Germanen die römischen Feldzeichen, die er zu Ehren der heimischen Götter aufgehängt. Nie könnten die Germanen verzeihen, zwischen Elbe und Rhein die Ruthenbündel und Beile und die Toga haben schauen zu müssen. Andere Völker kännten die römische Herrschaft mit ihren Strafgerichten und Tributen nicht: sie aber hätten dies Alles kennen gelernt und abgeschüttelt; sie, welche jenen unter die Götter gezählten Augustus, jenen erlesenen Tiberius heimgeschickt, sollten einen Milch-

1) Ueber den Namen Schade a. a. O.

bart von Feldherrn, ein meuterisches Heer nicht fürchten. Wenn sie Vaterland, die Ahnen, die alte Sitte der neuen Römerherrschaft und ihren Colonien vorzögen, würden sie nicht Segest in schmachvolle Knechtschaft, sondern Armin zu Ruhm und Freiheit folgen.

So riß der Held nicht nur die Cherusker, auch deren Nachbarvölker mit sich fort: auch Inguiomer, seinen Vatersbruder, der selbst bei den Römern in hohem Ansehen stand: sein Beitritt machte den Cäsar ernstlich besorgt für den Feldzug des nächsten Jahres —: daß ein solcher unvermeidlich schien, zeigt am deutlichsten, wie wenig Bleibendes in dem letzten war erreicht worden.

Aber Germanicus war freilich auch gewiß nicht gemeint (wie damals schon vielleicht der Kaiser dachte und bald darauf befahl), die Unterwerfung Germaniens bis zur Elbe, seines Vaters Drusus stolzen Traum, aufzugeben und sich mit einem bloßen Rachekrieg für Varus zu begnügen: er wollte jenes Vermächtniß des Drusus ausführen. Dabei gedachte der Imperator nicht, der ganzen Waffenmacht der Verbündeten auf Einem Schlachtfelde entgegen zu treten: die überlegene Macht und Strategie der Römer sollte wieder die Germanen zertheilen und einzeln schlagen. Germanicus schickte (Frühjahr 15) zu diesem Zweck Cäcina von Vetera aus mit 40 Cohorten durch die Gaue der Brukterer gegen die Ems, Reiterschaaren unter Gajus Pedo Albinovanus in die südöstlichen Gaue der Frisen: er selbst schiffte, seines Vaters Plan und Werk benützend, vier Legionen ein und fuhr über die Meeresbuchten und Binnenseen der Rheinmündungen: in wohl gelungenem Zusammentreffen gelangten Fußvolk, Reiter, Schiffe, zusammen mehr als 80,000 Krieger, gleichzeitig an den vorbestimmten Ort an der mittleren Ems (etwa bei Rheina?), die Chauken hatten sich Schonung erkauft, indem sie Hilfsvölker stellten: die Brukterer verbrannten selbst ihre Gehöfte und Saaten, dem Feind die Festsetzung und Verfolgung zu erschweren: aber bevor sie in die Wälder entweichen konnten, überraschte sie Lucius Stertinius, vom Feldherrn mit rascher Schaar entsendet: und hier bei den Brukterern — unter Mord und Plünderung — fanden die Römer zu ihrer großen Freude den unter Varus verlorenen Adler der XIX. Legion wieder: darauf durchzog das Hauptheer nachfolgend das ganze Gebiet der Brukterer von der Ems zur Lippe. Von da ging der Marsch vielleicht über das Defilé von Bielefeld, über den Teutoburger Bergwald, den Osning, in die Gegend von Herford. Und nun waren die Römer ganz nahe dem Schlachtfeld des Varus, wo die Gebeine der Legionen noch unbestattet lagen. Da beschloß Germanicus jene Stätte der Trauer aufzusuchen: das ganze Heer ward von Rührung ergriffen im Mitleid um dort verlorene Verwandte und Freunde, von Wehmuth erschüttert um Kriegesgeschick und Menschenlos. Zugleich dürfen wir aber bei dem Cäsar noch einen andern Beweggrund annehmen für den später von Tiberius mißbilligten Besuch des Schlachtfeldes: — der Kaiser besorgte Entmuthigung des Heeres durch den Anblick jener grauenvollen Gerippe, auch meinte er, die Augurien des Feldherrn sollten nicht durch Leichenbestattung getrübt werden —: Germanicus aber

wollte wohl den Germanen deutlich vor Augen führen, daß jene That ihnen nicht auf die Dauer geholfen habe, daß auch jene Niederlage nicht den römischen Adler abschrecke, so weit wie zuvor den Flug in die Wälder zu wagen.

Cäcina ward vorausgeschickt, etwaige Hinterhalte in den Waldwegen aufzuklären, Brücken und gedämmte Wege über die Sümpfe und den unsicheren Moorgrund herzustellen. So erreichte denn das ganze Heer die düstere Stätte, schrecklich von Ansehen und Erinnerungen. Die Soldaten, welche aus jener Schlacht oder später aus der Gefangenschaft entkommen, zeigten die Stellen, wo die Legaten gefallen, wo die Adler genommen wurden, wo Varus verwundet worden, wo er sich in das Schwert gestürzt, wo Armin die Rede als Sieger und Richter gehalten, wo er die genommenen Feldzeichen beschimpft habe, wie viele Galgen errichtet, wie viele Leichengruben gegraben worden.

Und so bestatteten sie die Gebeine der drei Legionen sechs Jahre nach deren Untergang: keiner wußte, ob er die Skelette von Fremden oder von Verwandten und Freunden auflese: und so begruben sie dieselben alle wie die von Verwandten voll Trauer, voll Grimmes gegen die Barbaren. Der Cäsar selbst legte die erste Rasenscholle auf den Grabhügel den Todten zur Ehre, als Trauergenosse der Lebenden.

Von da führte der Cäsar das Heer gegen Armin, der in die unwegsamen Wälder auswich, die Feinde nachzulocken. Sowie sich die Germanen auf freiem Felde zeigten, schickte Germanicus seine Reiter vor, anzugreifen, die Stellung zu nehmen. Wieder entzog sich Armin, seine Schaaren sammelnd, in die Wälder, scheinbar weichend: plötzlich aber wandte er sich zum Angriff und ließ gleichzeitig seine in den Bergschluchten verdeckt aufgestellten Flanken vorbrechen. Der mehrfache Angriff verwirrte die römischen Reiter, die ihre Front theilen mußten: die Hilfscohorten, welche die Geworfenen aufnehmen sollten, wurden von den Fliehenden überrannt und dann sammt diesen in größter Auflösung in die sumpfige Niederung geworfen, deren trockene Wege nur die verfolgenden Germanen kannten. Vernichtung drohte in diesem Moorland den offenbar mit großem Verlust Geschlagenen: im letzten Augenblick rettete sie der Cäsar, der mit den Legionen eintraf und diese in geschlossener Colonne vorführte. Armin brach das Gefecht ab: den Römern kehrte der Muth wieder: aber Tacitus muß selbst den Tag unentschieden nennen. Und — das Bezeichnendste — Germanicus wagte nicht, trotz des bisher erzielten geringen Erfolges, Armin nochmals in seinen Wäldern anzugreifen: er trat den Rückzug an die Ems an und führte die Legionen zu Schiff wieder zurück, wie sie gekommen. Ein Theil der Reiter zog an der Küste hin an den Rhein. Cäcina endlich sollte sein Corps auf dem Landweg zurückführen: streng ward ihm eingeschärft, obwohl diese Wege altbekannt waren, so rasch als möglich die Strecke zurückzulegen, welche die Römer „die langen Brücken" nannten: zwischen weiten Sümpfen, die ringsumher drohten, hatte hier Lucius Domitius Ahenobarbus auf schmalem hoch aufgedammtem Steige „Knüppelwege" (Ueberfälle) gelegt von Brettern und Balken (s. oben S. 54): rings-

umher war der Grund morastig, von häufig ihr Rinnsal wechselnden großen Bächen und kleinen Flüssen durchschnitten: zu beiden Seiten erhoben sich die Waldberge — dichter Urwald — in sanfter Steigung. Und diese Höhen hielt besetzt — Armin!

Auf nur den Bewohnern bekannten kürzeren Pfaden hatte der geniale Meister des Waldgefechts seine leichtfüßigen, durch ihre Angriffswaffen wenig beschwerten Haufen, ohne Gepäck und fast ohne Rüstung, in eiligem Lauf an beiden Flanken der Römer unvermerkt vorbei geführt: vor der Spitze des mit Gepäck, Schanzzeug und Rüstung schwer beladenen Römerzuges hatten die Germanen die beiden Seiten des Thales der „langen Brücken" erreicht: drohend standen sie auf den Waldhöhen: die Lage Cäcinas, zumal der linken römischen Flanke, glich höchst beängstigend der des Varus. Der römische Heerführer erkannte, daß er nicht auf dem Marsche zugleich die Angriffe der Feinde abwehren und die von Alter zum Theil zerstörten Brücken ausbessern könne. Er griff zu dem altbewährten Mittel römischer Kriegskunst, schlug ein befestigtes Lager, das die Brückenarbeiten deckte und theilte seine Truppen, indem er die Einen die Wege bessern, die Andern das Lager vertheidigen ließ.

Von allen Seiten griffen die Barbaren an, um von vorn und von den Seiten einzubrechen in die Glieder der Römer zwischen die Arbeiter und das Lager: der Lärm, das Geschrei der Brückenarbeiter und der Kämpfer mischte sich. Und Alles war dabei den Römern ungünstig, vortheilhaft den Germanen: der Boden tief durchsumpft, die schwer Geharnischten versanken darin im Stehen, glitten aus im Schreiten, konnten das Pilum nicht schwingen in Wasser und Moor: die Cherusker, gewöhnt an Gefecht in Sumpf und Haidemoor, Riesengestalten, mit langen Lanzen, erstachen von Weitem die unsicher watenden Fremdlinge. Nur die Nacht rettete die wankenden Legionen vor dem Verderben — ein selten eingestandener Grad kriegerischen Unglückes. — Aber diese Nacht ward furchtbar. Die Germanen hielten das Lager umschlossen: sie feierten in laut lärmendem Gelag mit frohem Siegesgesang oder grimmigem Drohruf ihre Erfolge: ihre Stimmen erfüllten Wald und Thal: ja auch in der Nacht noch nicht ruhend, leiteten sie alle Gießbäche und Quellen der Waldhöhen auf das Lager und die Brückenarbeiten der Feinde, alles überschwemmend, der Soldaten mühselig Werk zerstörend.

Die Römer vermochten kaum, die Wachtfeuer zu erhalten: weniger wachsam als schlaflos lagen sie auf den Lagerwällen, schlichen sie durch die Zeltgassen: nur selten vernahm man der Wachen Ruf. Und den Feldherrn schreckte ein Traum schlimmer als Schlaflosigkeit: er sah Quintilius Varus, mit Blut überströmt, aus dem Moor emporsteigen: mit Ruf und ausgreifender Hand mahnte er den Schläfer, ihm hinab in Sumpf und Tod zu folgen: aber Cäcina — so schloß der Traum — stieß die nach ihm greifende Hand zurück und folgte nicht. Vierzig Feldzüge hatte der in Glück und Unglück Erprobte als Soldat und Heerführer durchgemacht: er verlor nicht kühlen

Muth noch klaren Kopf. Altgeschult in römischer Taktik faßte er seinen Plan: die Feinde so lange in den Wäldern zurückzuhalten, bis die Verwundeten und das Gepäck über die Brücken hinweg eine breitere Ebene erreicht hätten, welche, eine Strecke „Geest-Boden" mitten in dem übrigen Sumpf- und Moor-Land, ziemlich nahe gelegen war.

Am Morgen brach Cäcina wieder auf, die erste Legion an der Spitze, die fünfte auf der rechten, die einundzwanzigste auf der linken Flanke, die zwanzigste in der Nachhut. Aber so wie es hell geworden, verließen die beiden Flankenlegionen die ihnen angewiesene Stellung auf den Flügeln — freilich die gefährlichste — und eilten, um sich zu retten, rücksichtslos vorwärts aus der nassen Niederung hinweg nach der ihnen wohlbekannten trockenen Ebene zu: nicht gleich brach Armin von den Höhen herab, obwohl die beiden Flanken nun entblößt waren: klüglich wartete er, bis die beiden übrigen Legionen den Marsch angetreten hatten und sofort das Gepäck in dem Koth und den Wasserpfützen stecken blieb: da, als er die Soldaten verwirrt, die Ordnung der Feldzeichen hin und her schwanken sah, sah, wie jeder Einzelne, unwillig auf das Commando zu hören, nur daran dachte, für sich allein rasch vorwärts zu kommen über die verderblichen Brücken nach dem ersehnten trockenen Blachfeld — da rief er seinen Germanen zu: „Seht: noch einmal Varus! noch einmal das gleiche Verderben über den wehrlosen Legionen!" und befahl den Angriff. Und sofort im ersten Anlauf gelang es ihm persönlich, mit einer erlesenen Schaar — wohl seiner Gefolgschaft — die geschlossene Colonne des Zuges der beiden Legionen mitten zu durchbrechen.

Nach seiner klugen Anordnung wurde vor Allem auf die Pferde der Legionsreiterei und der Officiere gezielt: die verwundeten Thiere stürzten, ausgleitend im Schlamm und im eigenen Blut, warfen ihre Reiter ab, rannten die Reihen über den Haufen, zertraten die umgerittenen. Am schwersten hatten die Adlerträger zu ringen, welche weder die Feldzeichen dem Hagel von Wurfspeeren im Anlauf entgegen tragen noch sie in den durchsumpften Boden stoßen konnten. Cäcina will die Colonnenfront wieder herstellen: aber sein Pferd wird durch ein Wurfgeschoß (framea) niedergestreckt: er fällt herab, er wäre gefangen worden, hätten sich nicht Soldaten der ersten Legion dazwischen geworfen. Da rettete die Römer abermals die dumpfe Beutegier der Barbaren: statt das Niederhauen zu vollenden, plünderten die Sieger das Gepäck! So gelang es, die Reste der Legionen gegen Ende des Tages aus Wald und Sumpf herauszuziehen auf die trockene Ebene.

Aber das Ende des Unheils war damit noch nicht erreicht. Nur in einem befestigten Lager war Rettung für die hereinbrechende Nacht: es galt, Erde für den Wall, Rasen für den Damm zu beschaffen. Mit dem steckengebliebenen Train war aber Alles verloren, was man zum Lagerschlagen brauchte: die Körbe, die Wallerde zu tragen, die Spaten, den Rasen auszuheben: dazu die Zelte für die Mannschaften, das Verbandzeug für die Ver-

wundeten; ohne Licht und Feuer theilten die Truppen die von Schmutzwasser und Blut besudelten Rationen und klagten offen, daß der nächste Tag für all diese Tausende der letzte werden müsse. Wie tief die Entmuthigung, der Schreck diese bewährten Krieger erschüttert hatte, beweist, daß ein geringer Vorfall das Aeußerste herbeizuführen drohte. Ein Pferd hatte sich losgerissen und, erschreckt durch Geschrei, durch die Gassen des Lagers sprengend einige Leute überritten. Da glaubte das ganze Heer, die Germanen seien ins Lager eingedrungen, und in Bestürzung strömte Alles nach den Thoren, zumeist nach der Porta decumana, auf der vom Feind abgekehrten, der Flucht günstigsten Seite. Cäcina erfuhr, daß der Schreck grundlos war: aber weder durch Befehl, noch durch Bitten, noch selbst durch gewaltsames Ergreifen mit der eigenen Hand konnte er die Fliehenden zurückhalten: da warf er sich auf die Schwelle des Thors und sperrte so den Weg: das Mitleid hielt die Soldaten ab, auf den Leib des greisen Legaten zu treten: einstweilen fanden die Tribunen und Centurionen Zeit und Gehör, die Grundlosigkeit der Angst zu zeigen. Der kriegskundige Feldherr versammelte nun die Schaaren vor seinem Zelt und beruhigte und ermuthigte sie durch eine kraft- und klugheitvolle Ansprache: nur in den Waffen liege Rettung, aber mit Verstand müßten sie geführt werden. Man müsse sich innerhalb des Lagerwalles halten, bis die Barbaren, um einzudringen, ganz nahe heran wären: dann müsse man aus allen Thoren zugleich vorbrechen: und so werde man, geschaart, den Rückzug an den Rhein gewinnen mit Sieg und Ruhm: wenn sie vereinzelt die Flucht ergriffen, würden sie nur immer wieder auf tiefe Sümpfe, Wälder und den Blutdurst der Barbaren stoßen. Er mahnte an alle Heiligthümer der Heimat, an alle Ehrenpflichten des Lagers: zuletzt vertheilte er, mit den seinigen beginnend, ohne Rücksicht auf den Rang, die Pferde der Führer, der Legaten und Tribunen unter die tapfersten Soldaten: diese sollten beritten voraus, dann die Masse, zu Fuß folgend, ausfallend sich auf die Feinde werfen: den Germanen aber entriß abermals — wie schon so manches frühere Mal geschehen war und wie noch so häufig später in dem Kampf ihres Ungestüms mit den an Schulung so weit überlegenen Römern geschehen sollte — ihre blind barbarische, ungezügelte Kampf- und Beutegier den fast sicheren Sieg.

Vergeblich rieth der helle Geist Armins, man solle nicht die Kraft im Sturm auf das feste Lager vergeuden, sondern warten, bis die Hungernden ins Freie abziehen müßten und dann in Sumpf und Urwald sie erdrücken. Besser gefiel dem wilden Ungestüm der Barbaren das Wort Inguiomers: das Lager müsse man erstürmen: so werde der Sieg rascher, die Zahl der Gefangenen reicher, die Beute vollständiger sein.

Befehlen ließen sich die thörigen Helden ja nicht einmal mitten in der Schlacht! Nur rathen konnten auch die Heerführer und bei deren Zwiespalt obsiegte stets bei der Menge das wildere Wort. So denn auch diesmal: bei Anbruch des Tages versuchen sie ihre ungeschlachte Kriegskunst gegen das Meisterwerk des antiken Feldherrngeistes: das feste Römerlager. Sie stürmen

mit blindem Stiermuth an, schütten den tiefen Wallgraben zu, füllen ihn mit Flechtwerk, klimmen den steilen Erdwall, die Palissaden hinan: — nur wenige Wachen zeigen sich auf der Wallkrone, Furcht scheint die Legionen unten zu fassen —: schon ergreifen die kühnsten Stürmer die Spitzen des Pfahlwerks, sich auf die Höhe des Walles zu schwingen, dicht, wie Trauben geballt, hängen die Angreifer kletternd überall an der Wand des Walles: da brechen mit Hörnerschall und Tubaton die Cohorten aus allen Thoren zugleich und fassen — eine zurückgehaltene, beobachtende Reserve fehlt den Germanen natürlich wieder! — die das leere Lager Stürmenden vom Rücken mit dem Zorn der Rache und der Verzweiflung, in der denkbar ungünstigsten Lage, indem sie im Graben stecken, an den Balken hangen: die Barbaren hatten die geschwächten, halb widerstandsunfähigen Feinde schon für verloren gehalten. Desto schrecklicher überraschte sie der Tuba Geschmetter, der überlegenen Waffen eherner Schimmer: wie übermüthig im Glück, so plötzlichem Unfall wenig gewachsen wichen sie: schwer verwundet ward Inguiomer aus der Schlacht getragen. Armin konnte bei dem fluchtartigen Rückzug nicht hindern, daß den ganzen Tag hindurch die Rache der Verfolger unter den Aufgelösten blutig wüthete. Erst zur Nacht kehrten die Legionen von der Verfolgung zurück und vergaßen die neuen Wunden, wie den alten Mangel an Nahrung im Gefühl des Sieges. Ohne von den schwer Geschlagenen weiter behelligt zu werden, erreichte Cäcina den Rhein.

Hier war zu den Besatzungen, wahrscheinlich durch einzelne Flüchtlinge, das Gerücht getragen, das Heer sei umzingelt und die Germanen zögen heran, in Gallien einzubrechen. So groß war die Furcht, daß man schon die Rheinbrücke abbrechen wollte (bei Bonn). Nur Agrippina, des Germanicus würdige Gattin, verhinderte diese Schmach: sie übernahm des abwesenden Feldherrn Rolle, und als nun die Legionen eintrafen, empfing sie die Krieger am Eingang der Brücke, kleidete und verband die Verwundeten und spendete Allen Lob und Dank.

Inzwischen hatten auch die Truppen des Germanicus auf ihrem Rückweg zum Theil schwere Gefahren bestanden. Um die Schiffe auf dem an Untiefen und Watten (— nahe der Küste: die offene See mied man wegen der drohenden Aequinoctialstürme —) reichen, wenig bekannten Meer nicht zu schwer zu belasten und um ihren Tiefgang zu verringern, hatte der Oberfeldherr nur zwei Legionen zunächst in die Flotte aufgenommen; die II. und die XIV. sollte Publius Vitellius auf dem Landwege längs der Küste hin zurückführen. Im Anfang war dieser Marsch des Legaten auf trockenem Grund, nur wenig von der Fluth bespült, ungestört. Bald aber — es war zur Zeit der Nachtgleiche, da die Sturmfluthen der See am häufigsten und stärksten wüthen — ward der Zug an einem Abend von einer solchen vom Nordwind gepeitschten Sturmfluth überfallen: die See brach in das Land: Meer, Strand, die Ebenen des Binnenlandes, seichtes und tiefes Gewässer, gefährdeter und gesicherter Weg waren nicht mehr zu scheiden, die Fluth warf die Marschirenden um, riß sie, zurückbrandend, mit in die See: bald trieben Thiere, Gepäckstücke,

Leichen mit den Marschirenden, bald ihnen entgegen: die Compagnien (Manipel) geriethen durch einander, bald bis an die Brust, bald bis an den Mund glitten die Leute ins Wasser, den Boden unter den Füßen verlierend, umgeworfen von Wind und Wellen: Commandoruf und gegenseitiges Ermahnen verhallten in Sturm und Wogenrauschen: der Tapfere und Kluge, wie der Verzagte und Unbehilfliche wurden gleichmäßig von den überlegenen Elementen überwältigt. Endlich erreichte Vitellius eine Erhöhung des Terrains, auf welcher das Heer ohne Geräth, ohne Feuer, größtentheils ohne Kleider, zerschlagen von den Fluthwellen, eine furchtbare Nacht verbrachte, nicht minder verzweifelt als wäre es vom Feind umzingelt, ein klägliches Ertrinken vor Augen. Bei Sonnenaufgang fanden sie gesichertes Festland und erreichten endlich einen Fluß, in welchem Germanicus mit den Schiffen ihrer harrte.

Dieser Fluß kann nicht die Weser gewesen sein, da sich der Cäsar auf der Ems eingeschifft und die beiden Legionen offenbar gen Westen hatte marschiren lassen: man streitet ob statt der Weser die Vecht (Vidrus des Ptolemäos: so Lipsius) oder die Hunse bei Gröningen[1]) zu setzen sei.

Das Gerücht hatte die ganze Flotte als gesunken angesagt: erst als man den Feldherrn und das Heer zurückgekehrt sah, glaubte man an deren Rettung.

Gleichzeitig hatte auch des Segestes Bruder, Segimer, und dessen Sohn, Sesithakus, Verzeihung für die Betheiligung an der Erhebung des Jahres 9 nachgesucht und leicht erhalten — schwerer für den Sohn, den das Gerücht beschuldigte, mit der Leiche des Varus seinen Spott getrieben zu haben. Stertinius war über den Rhein gegangen, die Ueberläufer aufzunehmen, welche nach der Stadt der Ubier gebracht wurden. Diese Vorgänge zeigen, wie Rom Werth darauf legte, den andern Germanen die Fürsten der Cherusker, des Führervolks im Freiheitskampf, als reuige Wiederunterworfene darzustellen: andererseits mochte es den Gesippen des Segest schwer werden, unter dem steten Argwohn und Vorwurf des Verrathes sich im Lande zu halten.

Germanicus setzte aber seine Ehre als Feldherr und Staatsmann und als Sohn des Drusus darein, das von dem Vater so ruhmvoll begonnene Werk, die Unterwerfung Germaniens bis an und über den Elbstrom, zu vollenden. Und hell ahnte er, der Kaiser, voll Mißtrauen und Eifersucht, werde ihn beim ersten günstigen Vorwand, wie ihn die Wirren im Orient versprachen, abberufen.

Mit aller Energie suchte er aus den dreijährigen Erfahrungen im Glück und Unglück der bisherigen Germanenkriege den Angriffsplan abzuleiten, der raschesten Erfolg verhieß. Er kam zu dem Ergebniß, den genialen Gedanken seines Vaters: den gleichzeitigen Angriff von der Seeseite und dem Rheine her, mit der Umgestaltung wieder aufzunehmen, daß am Rhein nur demonstrirt, der wirkliche

[1]) Wie seit Altingius die Meisten; dagegen aus sprachlichen Gründen Jak. Grimm zu Annal. I, 70.

Schlag von der See her geführt werden sollte. Man hatte gelernt, daß die Barbaren in offener Feldschlacht auf beiden Parteien gleich günstigem Boden von der Taktik der Legionen jedesmal aufs Haupt geschlagen und zerstreut wurden, daß ihnen dagegen ihre Wälder und Sümpfe, ihre kurzen Sommer und vorzeitigen Winter Vorschub leisteten, daß die Legionen bei dem Eindringen vom Rhein gegen die Elbe durch die großen Märsche mehr Schaden litten als durch das Schwert: Gallien, erschöpft durch die zahlreichen früheren Lieferungen, vermochte nicht mehr, die große Zahl von Pferden zu stellen, welche mehr noch als die Reiterei der starke Train in Beförderung der Lebensmittel und des Materials für Brücken, Lager- und Wegebau in dem sumpfigen, pfadlosen Waldland erheischte: eben jener auf dem Landweg unentbehrliche, lang gestreckte, unbehilfliche Zug des Trains aller Art erleichterte Hinterhalt und Ueberfall, erschwerte die Vertheidigung.

All dies gestaltete sich anders, günstiger bei dem Angriff von der See her: mochten auch die Küstenvölker keineswegs, wie Tacitus meint, das Meer als ein ihnen fremdes, unbeschreitbares Gebiet scheuen, — immerhin konnten sie weder auf der See und in dem Unterlauf der Flüsse mit ihren Küstenfahrern den römischen Trieren begegnen, noch die Landung der Legionen verhindern: früher als bei dem Angriff auf dem Landweg, sobald die See schiffbar geworden, konnte der Feldzug eröffnet, ungetrennt, auf denselben Schiffen, konnten Truppen, Gepäck, Lebensmittel transportirt, Reiter und Rosse ohne Erschöpfung durch beschwerliche Sumpf- und Waldmärsche von den Küsten und Strommündungen aus mitten in das Herz Germaniens geworfen werden.

So beschloß Germanicus den Angriff von der Seeseite her: und in großartigem Maßstab ward er geplant und ausgeführt. Eine Flotte von tausend Segeln ward gebaut auf dem Rhein und den Nebenflüssen seines untersten Laufes: Geld, Material und Arbeiter mußte wohl fast ausschließend Gallien liefern: drei Legaten, Cäcina, Silius, Antejus ward die Leitung des Baus übertragen: die Bauart der Schiffe ward mannichfaltig gewählt: die Einen kurz mit schmalem Steuerend und Bugspriet und breitem Mitteltheil, der Brandung leichter zu trotzen: Andere mit flachem Kielbau, das Festfahren leichter zu tragen, mehrere mit einem Steuer an jedem Schiffsende, um mit jeder Seite vorwärts fahren zu können, ohne wenden zu müssen, nur durch einfache plötzliche Gegenruderung; viele als Transportschiffe mit breiten Landungsbrücken auf dem Oberdeck, auf welchem Geschütz, Pferde, Proviant transportirt werden konnten: gleich sehr auf Segelflug und Ruderdruck eingerichtet, sollten sie mit, ohne und gegen Wind leicht lenkbar, rasch beweglich sein, prächtig und drohend zugleich von Ansehen.

Als Sammelplatz ward die batavische Insel bezeichnet, von der gallischen Seite her leicht zugänglich, geräumig, die Truppen aufzunehmen, günstig gelegen, sie zum Angriff überzuführen, ein natürlicher Brückenkopf gegen Germanien. Denn der Rhein, der bis dahin in Einem Bette, oder doch nur mäßige Auen umgürtelnd strömt, theilte sich da, wo der Bataver Gebiet be-

gann, gleichsam in zwei Flüsse (Rhein und Waal): „der Name Rhein und das starke Gefäll (— das er also damals noch besaß —) bleibt dem (rechten) Arm auf der germanischen Uferseite bis zur Mündung ins Meer: der (linke) Arm auf der gallischen Uferseite strömt in breiterem Bett und mit geringerem Gefäll: er heißt bei den Anwohnern im obern Lauf Waal, dann Maas und ergießt sich unter diesem Namen mit sehr breiter Mündung in den gleichen Theil des Meeres wie der Rhein".

Während des Flottenbaus schickte (Frühjahr 16) der Cäsar den Legaten Silius mit einer leichten Streifschaar gegen die Chatten, vermuthlich, die Germanen am Mittelrhein zu beschäftigen und von den Vorbereitungen an der Stromesmündung abzulenken: der Legat ward durch plötzliche Regengüsse zu baldiger Umkehr mit geringer Beute gezwungen: doch führte er unter seinen Gefangenen Gattin und Tochter des chattischen Gaugrafen Arpo mit sich fort.

Inzwischen hatte Germanicus selbst auf die Nachricht, daß das Castell Aliso an der Lippe belagert werde — die Burg war also nach der Varusschlacht entweder gar nicht bezwungen und zerstört oder seither (vermuthlich, s. oben) wieder hergestellt worden —, nicht weniger als sechs Legionen zum Entsatz herangeführt, wobei neben der Deckung des wichtigen Punctes wohl auch wieder die Absicht waltete, durch diese imposante Machtentfaltung die Barbaren vom Niederrhein abzuziehen und ihnen auch für dies Jahr den Angriff auf dem oft benützten Landweg wahrscheinlich zu machen.

Die Belagerer von Aliso zogen eilig ab bei der Nachricht von Annäherung eines so starken Entsatzheeres, dem sie, nur zur Einschließung jener Feste ausgezogen, offenbar entfernt nicht gewachsen waren. Aus den Worten des Tacitus geht jedesfalls hervor, daß Germanicus selbst so weit vorgedrungen war, den alten von seinem Vater Drusus errichteten, von den Germanen zerstörten Altar wieder herzustellen und neu zu weihen, indem er selbst den Umlauf um denselben eröffnete: dagegen ist es wenigstens zweifelhaft, ob Tacitus habe sagen wollen, Germanicus sei abermals bis auf das varianische Schlachtfeld vorgedrungen, habe dort den den Legionen errichteten Grabhügel zerstört gefunden, aber von der Wiederherstellung Abstand genommen. Man kann Tacitus auch so auslegen, daß der Feldherr von dieser zweiten Zerstörung nur vernommen, nicht sie an Ort und Stelle gesehen habe — und diese Auslegung verdient den Vorzug, da es wenigstens nicht wahrscheinlich ist, daß Germanicus, den Angriff von der See als Hauptaufgabe des immer kurzen Sommerfeldzuges vor Augen, so tief auf dem Landweg ins Innere „bis an die Quellen der Ems" marschirt oder, war er einmal so weit vorgedrungen, wieder umgekehrt sei, um von der Rheinmündung aus zu Schiff die Ems zu Berg zu fahren.

Auf dem Rückzug ordnete Germanicus die Anlage zahlreicher neuer Befestigungslinien von Schanzen und Wällen an zur Deckung des ganzen Gebiets, zumal eben der Legionenstraße, zwischen Aliso und dem Rhein.

Inzwischen war die Flotte fertig geworden und lag auf der gallischen

Seite der batavischen Insel vor Anker: nun wurden (Juni 16) die Legionen und die Lebensmittel eingeschifft: den Canal des Drusus durchfuhr Germanicus, den Genius des Vaters anrufend, ihm bei Nachahmung seiner Thaten durch Vorbild und Erinnerung seiner Pläne und Erfolge beizustehen: nach glücklicher Fahrt durch den Canal und die Südersee gelangte man in die offene Nordsee und in die Ems, fuhr diese aufwärts bis zu dem auf der linken Seite des Flusses angelegten Castell Amisia: wahrscheinlich, um unter dem Schutz dieser Burg landen zu können, schiffte Germanicus die Truppen auf der linken Seite aus und verlor mehrere Tage, indem er weiter oben Brücken schlug und auf das rechte Ufer übersetzte: Reiterei und Legionen gelangten bei noch schwacher Fluth glücklich hinüber: aber die Nachhut der Hilfsvölker, zumal die amphibischen Bataver, welche renommistisch zeigen wollten, wie sie, wogenvertraut und schwimmkundig, mit dem Element zu spielen vermöchten, geriethen bei steigender Fluth in Verwirrung und manche versanken. Aus dem eben auf dem rechten Ufer geschlagenen Lager mußte schleunig Stertinius mit Reiterei und leichtem Fußvolk gegen die Angrivarier geschickt werden, welche sich im Rücken (das heißt: nördlich von dem gen Süden trachtenden Heer) aus früherer Unterwerfung erhoben hatten: die Schrecken von Feuer und Schwert sicherten bald wieder den Rücken der römischen Operationslinien.

Ungehindert drangen die Angreifer gen Südosten vor: erst an der Weser (bei Rehme?) trafen sie Widerstand. Auf dem rechten Ufer standen die Cherusker und ihre Verbündeten: Armin forschte, ob der Cäsar selbst schon angelangt und erbat sich auf die Bejahung Zwiesprach mit seinem Bruder, den er also im Gefolge des Oberfeldherrn wußte. Dieser Bruder — die Römer nannten ihn den „Blondkopf“, Flavus: der germanische Name des Ueberläufers ist uns nicht erhalten — hatte von je in treuer Anhänglichkeit mit Auszeichnung unter den römischen Adlern gefochten und unter Tiberius (wohl in Pannonien) im Gefecht ein Auge verloren. Die beiden Brüder — sie hatten sich seither nicht gesehen: Flavus hatte also auch zur Zeit der Varusschlacht und seither nie auf germanischer Seite gekämpft: — die beiden ungleichen Brüder standen sich nun gegenüber, getrennt nur durch den Fluß, dessen Breite das Wort nicht unvernehmbar machte. Der Bericht des Tacitus ist höchst merkwürdig: er will für den Römerfreund einnehmen, so scheint es, begeistert aber, man weiß nicht, ob durch hohe Kunst oder gegen Absicht, für Armin. Dieser entläßt seine Gefolgschaft, fordert, daß auch die auf dem römischen Ufer verstreut aufgestellten Bogenschützen entfernt werden und macht, als er nun den Bruder allein vor sich hat, einen Versuch, ihn zu rühren, ihn herüber zu gewinnen auf die Seite des Vaterlandes. Er frägt, woher die Entstellung seines Antlitzes rühre? und als jener den Ort, den Namen des Treffens angiebt, forscht er, welchen Lohn er für das verlorene Auge erhalten? Flavus führt die Vermehrung des Soldes, die Ehrenkette, die Ehrenkrone, andere kriegerische Auszeichnungen an. Da lacht Armin bitter über diesen schnöden Sold der Knechtschaft. Von da entbrennt der Streit. Der

Eine rühmt die Größe Roms, die Macht des Cäsars, die schwere Strafe, die den Besiegten drohe: dagegen den Uebertretenden erwarte Milde: sein Weib, sein Sohn werde nicht feindselig behandelt. Armin aber spricht von der Pflicht gegen das Vaterland, der alten, von den Ahnen ererbten Freiheit, von den heimischen Göttern: „unserer beider Mutter fleht dich an gleich mir, doch lieber Heerführer, als treuloser Verräther der Gesippen und des Volkes zu sein". Und allmählich wird der Vorwurf zur Schmähung: selbst der Strom hätte sie nicht vom Bruderkampf abgehalten, wäre nicht Stertinius herbeigeeilt, den Flavus mit Gewalt zu halten, der nach seinem Roß, nach seinen Waffen rief. Und drohend auf dem andern Ufer stand Armin, die Schlacht ansagend: wohl verstanden die Römer seine Worte: denn er hatte im römischen Heer als Führer cheruskischer Schaaren gedient und rief meist in lateinischer Sprache über den Strom.

Am Tage darauf standen die Germanen in Schlachtordnung auf dem rechten Weserufer. Der Cäsar erachtete es nicht mit Feldherrnamt vereinbar, die Legionen aufs Spiel zu setzen durch Forcirung des breiten und tief wirbelnden Stroms ohne Brücken, ohne gedeckte Uebergänge und im Angesicht des Feindes. Er schickte für heute nur Reiterei durch Furten über den Fluß. An weit von einander entfernten Stellen führten Stertinius und ein Primipilar Aemilius ihre Schwadronen hinüber, den Feind zu theilen. Chariovalda jedoch, der schwimmkühne Bataverführer, sprengte, jede Furcht verschmähend, mit den Seinigen durch den Strom, wo er am tiefsten wirbelte, am raschesten zog. Den Ungestümen lockten, so wie er gelandet, die Cherusker durch verstellte Flucht vom Fluß hinweg auf ein Blachfeld, das rings, auf den drei andern Seiten, von Wald umschlossen war. Dann brechen sie von allen Seiten aus den Gebüschen auf die Reiter ein, werfen sie in der Front zurück, drängen die Weichenden, schneiden sie vom Fluß ab, zwingen sie, sich im Kreis zu formiren, und greifen sie nun im Nahkampf und zugleich mit Ferngeschossen an. Lange hielt Chariovalda dem grimmigen Andrang Stand, ordnete seine Leute im Kreis geschlossen, die anlaufenden Schaaren abzuwehren: er selbst sprengte manchmal mit erlesener Schaar der Edeln, die ihn umgaben, zum Ausfall in den dichtesten Haufen der Angreifer: aber zuletzt fiel er, Reiter und Roß von Wurfspeeren durchbohrt, und viele der Edeln um ihn her: der Rest ward durch die eigene Zähigkeit und die — endlich! — zur Hilfe heransprengenden römischen Reiter gerettet.

Darauf vollendete der Cäsar die Brücken und führte die Legionen (bei Rinteln?) über die Weser: auf dem rechten Ufer schlug man Lager. Ein Ueberläufer verrieth, daß hier der von Armin für den Angriff bestimmte Ort sei: in den nahen, dem Herkules (Donar?) geweihten Wald seien außer den Cheruskern noch anderer Völkerschaften Heerbanne zusammengeströmt: sie würden einen nächtlichen Ueberfall auf das Lager unternehmen. Man schenkte der Aussage Glauben: auch bestätigten Kundschafter, welche sich näher an den Wald gewagt, man höre das Wiehern der Rosse und das Geräusch der

großen und ordnungslosen Menge Kriegsvolks. Der Feldherr sah, eine Hauptentscheidung stand bevor. Vorsichtig wollte er die Stimmung der Truppen erkunden. Aber wie ein unverfälschtes Zeugniß gewinnen? Tribunen und Centurionen berichteten mehr günstig als zuverlässig, Freigelassene logen wie Sklaven, Freunde färbten zu schmeichelhaft. Bei einer berufenen Heeresversammlung stimmte der Hause den Worten weniger Wortführer zu: gründlich erfahre man, das war das Ergebniß der Ueberlegung, die wahre Meinung der Leute nur dann, wenn man vernehmen könnte, wie die Soldaten, unter sich und unbeobachtet sich glaubend beim Lagerschmaus, Furcht oder Hoffnung aussprächen.

So schlich der Feldherr bei Einbruch der Nacht, ein Fell um die Schultern, mit nur Einem Begleiter durch die Lagergassen, blieb vor den Zelten lauschend stehen und sog nun, tief innerlich erfreut, den eigenen Ruhm aus dem Munde seiner Krieger gierig in die Seele: denn er hörte diesen seine Hochherzigkeit, jenen seine Schönheit, andere seine Nachsicht und Leutseligkeit, seine in Ernst und Scherz gleiche Güte loben: in der Schlacht müsse man den Dank dafür erstatten und diese treulosen, bundbrüchigen Barbaren der Rache und dem Ruhm als Opferthiere schlachten. Da sprengte an den Wall ein germanischer Reiter und rief mit lauter Stimme auf lateinisch ins Lager: Weiber, Land und 100 Sesterzen täglichen Sold für die Kriegsdauer verhieß er jedem Ueberläufer im Namen Armins. Diese schmähliche Zumuthung empörte die Legionen: bald, antworteten sie, werde der Tag anbrechen und der Feldherr die Schlacht vergönnen —, und dann werde das Heer der Germanen Land gewinnen, ihre Weiber in Knechtschaft davonschleppen, der Feinde Familien und Habe seien zur Beute vorbestimmt — so nahmen sie das Omen an!

Um die dritte Nachtwache versuchten die Barbaren, das Lager ohne Lärm zu überrumpeln: da sie aber die Cohorten überall auf den Wällen in wacher Hut fanden, standen sie ab.

Ermuthigt durch jenes Omen und durch günstige Auspicien berief Germanicus am Morgen das Heer zur Versammlung und hielt eine klugberechnete Ansprache, angemessen der bevorstehenden Schlacht. Nicht nur freies Feld sei dem römischen Krieger günstig zum Gefecht: bei geschickter Verwerthung auch Wald und Gehölz. Denn die ungeheuren Schilde und unmäßig langen Speere der Barbaren seien unter Baumstämmen und Buschwerk viel ungefüger zu handhaben als das kurze römische Schwert, der kleine Wurfspeer, die den Leib bekleidenden Panzer und Schienen. Sie sollten nur die Pila in vollen Salven werfen und mit den Schwertern in die ungedeckten Gesichter der Feinde stoßen. Hätten doch die Germanen weder Harnisch noch Helm, ja nicht einmal ihre Schilde seien durch Eisenbeschläge oder Leder gefestigt, sondern nur Geflecht von Weiden oder dünne, dunkel angemalte Brettlein: blos die erste Schlachtreihe führe Lanzen mit Metallspitzen, die hinteren Glieder nur kleine Wurfgeschosse oder Stangen, deren Spitzen im Feuer gehärtet. Ihre Leiber seien zwar grimm zu schauen und tauglich zu kurzem Ansturm, Wunden vermöchten sie aber nicht auszuhalten. Ohne ein Gefühl

der Schande, ohne Gehorsam gegen die Führer wichen sie einzeln aus der Reihe und flüchteten aus der Schlacht: im Glück kein göttliches Gebot, kein Völkerrecht beachtend, verzagten sie rasch im Unglück. Wenn die römischen Krieger, der Märsche und der Meerfahrt müde, ein Ende dieser Kämpfe wünschten — diese Entscheidungsschlacht könne es bringen: schon ständen sie der Elbe näher als dem Rhein: nach einem Siege hier sei für weiteren Krieg kein Raum: die Soldaten sollten nur jetzt ihm, der hier auf den Fußstapfen seines Vaters und seines Oheims schreite, auf deren Siegesstätten, ebenfalls den Sieg erkämpfen. Die Rede entflammte den Eifer der Truppen: Germanicus gab das Zeichen zur Schlacht.

Auch auf Seite der Germanen sprachen Armin und die übrigen Führer zu den Ihrigen: „in diesen Römern habt ihr die hurtigsten Flüchtlinge aus der Varusschlacht vor euch: um nicht wieder in den Krieg geführt zu werden, haben sie gemeutert: ein Theil trägt Wunden auf dem Rücken, ein Theil ist durch Sturm und Brandung zerschlagen: so treten sie ohne Zuversicht uns wieder entgegen unter dem Zorn der germanischen Götter. Zu Schiff, auf dem pfadlosen Meer sind sie genaht, damit wir ihrem Kommen nicht entgegen treten, ihre Flucht nicht sollten verfolgen können: kommt es aber zum Kampf, so werden den Geschlagenen weder Segel frommen noch Ruder. Gedenkt der Habgier, der Grausamkeit, des Uebermuths dieser Römer: euch bleibt nichts übrig, als die Freiheit zu behaupten oder, vor deren Verlust, zu sterben". Die so zu Kampfbegehr entflammten Schaaren wurden zur Schlacht geführt: Idistaviso[1]) hieß das Gefild.

In wechselnder Breite, wie das Ufer zurücktrat oder die Berge vorsprangen, zog es sich hin, zwischen der Weser einerseits und den Höhen andererseits. Fern im Rücken erhob sich ein Wald mit hochragenden Bäumen, aber ohne Unterholz zwischen den Stämmen: auf dem Gefild und in dem Waldrand stand die Schlachtreihe der Barbaren: nur die Cherusker hielten sich weiter rückwärts auf den Höhen, um über die Römer, wenn sie mitten im Gefecht begriffen, von oben her einzubrechen.

Germanicus wählte eine zum Marsch und zum Kampf gleich geschickte Heeresordnung: an der Spitze die gallischen und die germanischen Hilfstruppen, darauf Pfeilschützen zu Fuß, dann vier Legionen: hinter diesen in der Mitte der ganzen Aufstellung der Cäsar mit den beiden prätorischen Cohorten und einer erlesenen Reiterschaar: den zweiten Theil des Zuges bildeten die vier anderen Legionen, die zugehörigen Leichtbewaffneten, darunter die berittenen Bogenschützen und die übrigen Cohorten der Bundesgenossen.

Abermals verdarb den Germanen die Siegesaussichten der Ungehorsam gegen Armin, der barbarische Ungestüm. Zu früh brachen in wilder Kampf-

1) So die Ueberlieferung: J. Grimms sinnige, poesievolle Erklärung: Idisia-viso, der Waldgöttinnen Wiese, entbehrt leider der handschriftlichen Stützen. Man sucht es bei Oldendorf, am Fuße des Süntel oder des Hohensteins, oder, in neuerer Zeit bei Dören und Bückeburg (Petershagen-Wiedensahl).

gier die Cherusker — Armins eigene Krieger! — hervor. Als der Cäsar deren Angriff auf die stärksten Reitergeschwader bemerkte, befahl er Stertinius, mit den übrigen Schwadronen seitwärts abzuschwenken, um die Angreifer vom Rücken zu fassen: er selbst werde zur rechten Zeit eingreifen: und da man gleichzeitig — das herrlichste Vogelzeichen! — acht Adler, entsprechend den acht Legionen, gegen den Wald hin fliegen und in diesen eindringen sah, rief der Feldherr den Seinen zu: „Wohlauf! vorwärts! Nach den Vögeln Roms! Folgt den Schutzgöttern der Legionen!" Zugleich griff das Fußvolk die Germanen in der Front an und zugleich Stertinius mit seinen Reitern Flanke und Rücken. Sofort Verwirrung und Auflösung: die vor dem Wald Aufgestellten flüchteten gegen den Wald zu, die an dem Waldrand von den Reitern Angegriffenen aus dem Wald ins Freie. Der größere Theil der Cherusker, welcher die Hügel nicht voreilig verlassen, ward jetzt von denselben herabgedrängt: kurze Zeit noch vermochte hier Armin, an der Stimme, der Tapferkeit, selbst an der Verwundung kenntlich, das Gefecht zu stellen: er warf sich auf die Pfeilschützen zwischen den gallischen und germanischen Hilfsvölkern und den ersten vier Legionen und hätte diese durchbrochen, wenn nicht die gallischen und die tapfern rätischen und vindelikischen Cohorten Kehrt machend sich ihm entgegen geworfen hätten. Doch entkam er durch die eigene Heldenkraft und seines treuen Rosses Schnelligkeit: das Gesicht hatte er mit seinem Blut bestrichen, sich unkenntlich zu machen. Nach einer Ueberlieferung hätten ihn die Chauken im römischen Sold erkannt und — entrinnen lassen: es hätte also die Bewunderung für den Volkshelden die Pflicht aus dem halberzwungenen Solddienst zurückgedrängt. Auch Inguiomer rettete die gleiche Kraft oder List. Aber die


Relief von der Siegessäule Marc Aurels: Germanische Schleuderer aus einem (durch die Darstellung eines Baumes angedeuteten) Walde hervorstürmend.

Menge des Fußvolkes ward zusammengehauen. Sehr viele suchten — wohl die aus dem Walde gegen die Römer hin Getriebenen — über die Weser, also in der Richtung nach Nordwesten, zu entkommen, fanden aber den Tod durch die römischen Geschosse, die reißenden Wellen, zuletzt erdrückt durch die Nachdrängenden, ja durch das unter diesen Massen einstürzende Ufer. Einzelne kletterten auf die höchsten Bäume, sich im Gezweig zu verstecken: aber wie zum Spaß schossen sie lachend die Bogenschützen herunter oder man begrub sie unter den gefällten Bäumen.

Groß war der Sieg der Römer und mit geringen Verlusten erkauft. Von der fünften Tagesstunde an bis in die Nacht hinein wurden die Besiegten hingemordet: zehntausend Schritte weit war der Boden mit Leichen und Waffen übersäet: unter der Beute fand man auch die Ketten, welche den gefangenen Römern bestimmt gewesen. Das Heer rief auf dem Schlachtfelde Tiberius zum Imperator aus, errichtete einen hohen Damm und auf diesem aus Waffen ein Siegeszeichen, an welchem die Namen der hier aufs Haupt geschlagenen Völkerschaften prangten.

Dieser Anblick aber empörte die Germanen mit grimmigerem Schmerz, als Wunden, Trauer um die Gefallenen und der große Verlust sie schwächten. Dieselben Männer, welche nach der Niederlage ihre Sitze in diesen nun bezwungenen Wesergauen räumen und über die Elbe hatten weichen wollen, forderten jetzt neuen Kampf und ergriffen stürmisch die Waffen: die Gemeinfreien wie der Adel, die Greise wie die Jugend. Plötzlich fallen sie wieder das auf dem Vormarsch, wohl in der Richtung gegen den Oberlauf der Elbe, begriffene Heer der Römer an: und sie bringen den Zug in Verwirrung.

Mag Tacitus in seiner rhetorischen Weise der Trophäe zu starken Einfluß auf die kriegerische Stimmung der Barbaren zugetheilt haben — immerhin erhellt, daß ihr Muth durch die gewiß doch sehr verlustreiche Niederlage nicht gebrochen war: daß sie unerachtet der großen Einbußen den Angriff erneuern konnten — und zwar nicht ohne Erfolg —, zeigt, wie stark das Aufgebot gewesen sein muß, welches Armin der in ihrer vollen Gefährlichkeit erkannten römischen Expedition dieses Jahres entgegengeführt hatte.

Von diesem zweiten Kampf spricht Tacitus in viel bescheideneren Wendungen: er endete nicht, wie der erste, mit entschiedenem Siege der Römer.

Die Germanen hatten den Vortheil, sich das Schlachtfeld wählen zu können, da sie ja den Feind auf dem Marsch angreifen konnten und offenbar nur Eine für ein Heer gangbare Straße vorhanden war.

Sie wählten eine Stelle, welche umschlossen war von Wäldern und von dem Strom — den also die Legionen immer noch nicht verlassen hatten: sie marschirten offenbar flußaufwärts an dessen Ufern gegen Südosten, wie die Nähe der Mark der Angrivaren darthut (s. die Karte). Im Herzen der Wälder lag eine schmale, feuchte Ebene: aber auch den Außenrand des Waldes umzogen Sümpfe, ausgenommen auf der einen (südöstlichen?) Flanke, wo die Angrivarier ihre Grenze gegen die Cherusker durch einen mauerartig hohen und breiten Damm-

wall gezeichnet hatten. Dieser Damm sperrte den Römern den Weg in der Stirnrichtung ihres Marsches: er ward von dem Fußvolk der Germanen besetzt, also dem weitaus größten Theil des Heerbanns. Die Reiterei stellten sie, verdeckt, rings in den Wäldern auf, um die Legionen, sowie sie in die Wälder eingedrungen, vom Rücken zu fassen.

Der Cäsar hatte durch Späher all dies erkundet: den Angriffsplan der Feinde, die Oertlichkeiten, die offenen Aufstellungen und den Hinterhalt der Barbaren: er sann darauf, sie durch ihre eigenen Listen zu verderben.

Dem Legaten Sejus Tubero übertrug er, jene sumpfige Ebene mit der Reiterei zu passiren: das Fußvolk theilte er in zwei Treffen: das erste sollte, von Legaten geführt, die leichtere Aufgabe lösen, auf ebenem Boden ohne Ersteigung, also mit Umgehung, des Grenzwalles, in den Wald zu dringen und hier die Feinde hinzuhalten: das zweite Treffen, unter seiner eigenen Leitung, das schwerere Stück Arbeit aufnehmen, den Grenzwall in der Front zu erstürmen und so den Weg für den Weitermarsch zu bahnen.

Ohne Mühe gelangten die Legaten auf ebenem Wege in den Wald. Aber der Sturm auf den Damm ward abgeschlagen: derselbe war so schwer zu nehmen wie eine Festungsmauer: furchtbar traf Hieb und Wurf von oben her die Emporkletternden. Der Feldherr erkannte in dem zu ungleichen Kampfe, daß er gefehlt hatte, als er, ohne vorgängige Erschütterung der Vertheidiger auf der Wallkrone durch Geschütz, die Stellung im Gewaltangriff hatte nehmen wollen. Er brach das Gefecht ab und nahm die Legionen zurück: an ihre Stelle zog er die Schleuderer und die schweren Geschütze in das erste Glied und ließ die Dammhöhe mit Geschossen überschütten, die Vertheidiger zu vertreiben. Alsbald flogen die schweren Wurflanzen aus den Geschützen auf den Wall und streckten am sichersten diejenigen Vertheidiger nieder, welche sich durch Kühnheit, Größe, Waffenschmuck am meisten aussetzten. Jetzt gelang den Legionen der zweite Sturm auf den Damm, dessen Vertheidiger furchtbar gelichtet waren: der Cäsar selbst führte die prätorischen Cohorten vor, zu dem weiteren Angriff von dem erstiegenen Wall herab in den dahinterliegenden Wald. Dort, an dem Waldrand, kam es zu neuem erbittertem Kampf: keineswegs war, wie in der Schlacht auf dem „Idisenfeld“, der Widerstand der Germanen nach dem ersten Erfolg gebrochen.

Am Walde nahm vielmehr das von dem Grenzwall verdrängte Fußvolk neue Stellung, dem Feind das weitere Vordringen zu wehren: die Schlacht stand: es kam zu lange hin und herwogendem Kampfe, Mann gegen Mann: den Germanen sperrten Sümpfe, den Römern der Fluß und die Waldberge das Ausweichen: beide Parteien sahen sich gezwungen, auf dieser Stelle die Entscheidung herbeizuführen. Der Muth der Barbaren war keineswegs gebrochen und ihre Tapferkeit stand auch in dieser letzten Phase des Gefechts der der Legionen nicht nach: aber die überlegene Art der Bewaffnung und die für die germanische Kampfweise ungünstige Oertlichkeit entschied zuletzt doch endlich für die Römer. Die Heerbannleute konnten in dem Dickicht ihre unmäßig

langen Lanzen nicht leicht handhaben: der enge Raum und die große Zahl verstattete ihnen nicht, ihre Gewandtheit im Einzelansprung zu verwerthen: sie waren zum stehenden Reihengefecht gezwungen. Der Legionar schützte die Brust mit dem Schild und hatte, die Hand am Griff des kurzen Schwerts, an den breiten Leibern, dem ungedeckten Antlitz der Barbaren bequemes Ziel und bahnte sich den Weg in den Wald über dichte Haufen von Erstochenen. Dazu kam, daß Armin durch die frische Wunde gehemmt war und erschöpft durch die unablässigen Anstrengungen: Inguiomer ließ es an nichts fehlen: er eilte ermunternd die ganze Schlachtreihe entlang; nicht der Muth, das Glück wich zuletzt von ihm.

Germanicus hielt es für nöthig, den Helm abzunehmen, um den Seinigen seine siegverheißende Nähe besser zu zeigen; „Mordet nur zu, ich bitte euch," rief er. „Wir brauchen keine Gefangenen! Dieser Krieg ist nur zu Ende, wenn das ganze Germanenvolk ausgetilgt ist." Ein ahnungsvolles Wort der Weissagung!

So ward der Widerstand der Waldvertheidiger allmählich gebrochen: doch zog der Cäsar eine Legion gegen Abend aus dem Gefecht, für die Nacht das sichernde Lager zu schlagen: die sieben anderen setzten die Blutarbeit fort bis zum Einbruch der Nacht. Das heißt also: der Widerstand der kämpfend weichenden Germanen war noch nicht zu Ende, als die Nacht das Gefecht abbrach. Und Tacitus muß beifügen, daß auf dem andern Theile des Schlachtfeldes, jener sumpfigen Ebene, kein Sieg erfochten ward: die römische Reiterei konnte sich keines Vortheils über die germanische rühmen. Die Schlacht an der Engern-Mark (Ende August) war nicht ein Römer-Sieg wie der auf der Idisen-Au. Das zeigten am besten die Vorgänge unmittelbar nach dem Kampf. Zwar lobte der Cäsar sein siegreiches Heer in der Musterung und errichtete eine Waffentrophäe mit der stolzen Inschrift: „Das Heer des Cäsars Tiberius hat nach Bezwingung aller Völker zwischen Rhein und Elbe dies Siegesdenkmal dem Mars, dem Jupiter und dem Augustus geweiht": — seinen eignen Namen ließ er fort, den Neid des Kaisers nicht noch zu mehren, oder weil ihm das Bewußtsein seiner Thaten genügte. Auch waren die Angrivaren, nachdem die übrigen Aufgebote abgezogen, nicht mehr im Stande, ihre Gaue zu vertheidigen. Stertinius sollte dieselben überziehen — sie erlangten aber durch rasch zuvorkommende Ergebung volle Schonung. Schwerlich wären sie so gut davon gekommen, hätte nicht der Oberfeldherr — nach zwei „Siegen" — den Rückzug des ganzen Heeres für nothwendig erachtet. Er konnte also nicht daran denken, die Früchte solch unerhörter Anstrengungen zu ernten, das heißt, die Völker zwischen Rhein und Elbe nicht nur in der Schlacht zu bezwingen, sondern, wie jene stolze Inschrift rühmte, sie zu unterwerfen — er hat die Elbe nie gesehen! —: er konnte nicht hoffen, das durchzogene Gebiet durch Castelle dauernd zu behaupten, das Land, wie die dem Rhein nächsten Strecken, zur Provinz zu machen. Richtig hatte sein eigenes Wort das Verhängnißvolle der Germanenkriege Roms

bezeichnet: nur die Vernichtung der Germanen würde sie beendigt haben. Und da dies Ziel, das die dauernde Occupation ihres ganzen Landes, wie etwa Galliens, würde vorausgesetzt haben, alsbald, ja vielleicht schon damals als unerreichbar erkannt wurde, war auch das Urtheil über die geniale Eroberungspolitik so Cäsars wie seiner Erben: Drusus und Germanicus, gefällt: so wenig wie die Parther sollte Rom die Germanen endgültig und völlig unterwerfen.

Die Eroberungskraft Roms hatte wie im Osten so im Norden ihre Grenze gefunden (in Europa ward nur Dakien noch später von Trajan dem Reich einverleibt).

Und Germanicus sollte bei dieser Unternehmung noch empfindlicher als im Jahr 15 erfahren, daß der Angriff auf Germanien von der Seeseite her neben unleugbaren Vorzügen für die Eröffnung schwere Nachtheile für den Abschluß des Feldzugs im Gefolge hatte.

Der weit vorgeschrittene Sommer (Ende August) machte den Rückzug für die Flotte noch früher als auf dem Landweg nothwendig: nur einzelne Legionen zogen auf diesem in die Winterquartiere am Rhein nach Vetera, wahrscheinlich wieder an der Küste hin, nicht durch das unbezwungene Binnenland. Der größere Theil des Heeres ward vom Cäsar auf der Flotte die Ems hinab in das Meer geführt. Anfangs ging die Fahrt der tausend Segel bei stiller See gut von Statten: aber bald stieg schwarzes Hagelgewölk empor, sich kreuzende Stürme, häufig umspringende Böen traten ein: Finsterniß entrückte das Ziel der Steuerführung im richtigen Curs: die Landtruppen, furchtsam, unkundig der Gefahren der See, verwirrten noch durch ungeschickte Hilfeleistung die Matrosen und störten die Verrichtungen der Seekundigen.

Darauf ward Himmel und Meer ringsum erfüllt von furchtbarem Süd- (wohl Süd-West-)sturm, „der aus dem feuchten Boden Germaniens und den tiefen Strömen ungeheures Gewölk auftreibt" und den Söhnen Italiens in seiner Kälte „durch die Nähe des Nordpols" noch schrecklicher schien: die Schiffe wurden aus ihrem Curs gerissen und zerstreut: glücklicher die in die offene See hinausgetriebenen als die gegen die Inseln verschlagenen, welche steiles Geklipp oder unbekannte Untiefen höchst gefährlich machten. Als diese mit Mühe gemieden waren, trat der Wechsel der Gezeiten ein und da nun die Fluth mit dem Winde ging, rissen die Anker: die hohen Sturzwellen schlugen in die Schiffe, füllten sie, drohten sie auf die Seite zu legen: vergebens mühte sich die Bemannung, sie auszuschöpfen und warf zuletzt zur Leichterung Rosse, Zugvieh, Gepäck, sogar die Waffen über Bord. Die der heftigen Stürme der Nordsee und des rauhen Himmels Germaniens Ungewohnten verloren unter diesen unerhörten Schrecken die Besinnung: auf der Landseite wußten sie die ganze Küste sich feindlich, auf der Seeseite machte ihnen die unabsehbare Weite und die Tiefe des Meeres den Eindruck, daß sie in den uferlosen, die Erdscheibe umgürtenden Ocean hinaus getrieben würden.

Ein Theil der Schiffe sank. Eine größere Zahl ward an ferne völlig

unbewohnte Inseln geworfen, — wo die Bemannung durch Hunger den Tod fand, wenn sie sich nicht von den durch die Gewalt der Fluth angespülten todten Pferden nähren konnte: die Triere des Germanicus landete vereinzelt an der Küste der Chauken: mit Mühe hielten die Freunde den Feldherrn ab, sich von den Klippen ins Meer zu stürzen, der Tag und Nacht sich laut als den schuldigen Urheber so ungeheurer Verluste anklagte. Endlich stellten sich mit der wechselnden Fluth und unter günstigem Winde einzelne Schiffe wieder ein, langsam, „hinkend" durch die arg geminderten Ruder oder durch die statt der Segel aufgespannten Mäntel oder gar von den Händen der Soldaten durch die Watten gezogen. Nothdürftig in Eile geflickt, wurden sie sofort abgeschickt, die Inseln abzusuchen. Durch diese Sorgfalt wurden die meisten Mannschaften gerettet: viele sandten die jüngst wieder in Freundschaft angenommenen Angrivarier zurück: sie hatten die als Feinde und Freunde nach Kriegsrecht und Strandrecht verknechteten Gefangenen von den Völkern tiefer im Binnenland losgekauft: manche waren bis nach Brittannien verschlagen worden und wurden von den dortigen Häuptlingen zurückgesandt.

Die aus unbekannter Ferne Heimgekehrten wußten nun Wunderdinge zu erzählen, die sie wirklich geschaut oder in der Furcht zu schauen geglaubt: von gewaltigen Meerstrudeln, unerhörtem Gevögel, Meerungethümen, zweifeligen Bildungen von Menschen oder Thieren.

Wie stark die Verluste — über 20 000 Menschen — waren, zeigt, daß wenigstens das Gerücht die ganze Flotte vernichtet sagte. Dies Gerücht weckte die Germanen zu neuen Hoffnungen für den Kampf: eben deshalb beschloß der Cäsar, ihnen sofort — noch im Herbst dieses Jahres — die ungeschwächten Waffen Roms zu zeigen. Er schickte den Legaten Cajus Silius mit dreißigtausend Mann Fußvolk und dreitausend Reitern gegen die Chatten und brach selbst mit noch größeren Streitkräften in die Gaue der Marsen: ein Führer derselben, Mallovend, hatte sich kürzlich ergeben und verrieth nun, daß der letzte in der Varusschlacht verlorene und noch nicht wieder gewonnene Adler in einem benachbarten Hain vergraben liege, unter nur geringer Bedeckung. Diese Bedeckung galt offenbar nicht nur dem feindlichen Feldzeichen, das unmöglich seit Jahren gehütet ward, sondern dem Hain, in welchem den Göttern geweihten Raum die Siegesbeute — besonders die stolzeste, der Adler — wohl als Opfer war dargebracht worden.

Sofort ward eine Schaar abgesendet, den Feind von vorn aus dem Wald zu locken, während eine zweite von rückwärts eindringen und an dem bezeichneten Ort nachgraben sollte. Beide Bewegungen glückten. Der Cäsar drang nun noch eifriger in das Innere des Landes, verheerte dasselbe, verfolgte die Feinde, wenn sie, ohne Widerstand zu wagen, wichen oder vertrieb sie sofort, wann sie sich stellten. Die Gefangenen berichteten, daß die Furcht vor den Römern noch nie so groß gewesen. Gewaltigen Eindruck in der That mußte den Barbaren die großartige Beharrlichkeit eines Feindes machen, der,

unbesiegbar und durch keinen Unfall bezwingbar, nach Untergang der Flotte, nach Verlust der Waffen, nachdem er die Küsten mit den Leichen von Roß und Mann bedeckt, mit der gleichen Kraft, dem gleichen Ingrimm und mit fast vermehrter Zahl wieder ins Land gebrochen war. Von da ward das Heer in das Winterlager zurückgeführt, voll Freude, die Unfälle zur See durch einen erfolgreichen Zug wieder wett gemacht zu haben. Jeden Schaden der Soldaten ersetzte die Freigebigkeit des Feldherrn. Man hielt es im Lager für unzweifelhaft, daß der Muth der Barbaren gebrochen sei, daß sie daran dächten, um Frieden zu bitten und daß, wenn nur noch Ein Sommer für einen weiteren Feldzug verwendet werde, der Krieg zu Ende gebracht werden könne.

Mit solcher Voraussetzung tröstete sich der römische Stolz über das Scheitern der Eroberung: nur die Mißgunst des Kaisers sollte es verschuldet haben, daß der Sieger Germanicus seinen Sieg nicht mit der vollendeten Unterwerfung Germaniens krönen konnte: wir aber dürfen annehmen, daß — nach der Varusschlacht — noch so viele Feldzüge und Siege des Feldherrn die dauernde Besitzergreifung des Landes bis an die Elbe nicht würden erzielt haben. Auch war es wohl nicht blos, wie es Tacitus darstellt, der Neid, es war auch die überlegene politische Einsicht des Kaisers[1]), welche den Truppen und Geld ohne Grenzerweiterung verzehrenden Kriegen in Germanien wenn nicht das Ende, doch eine Unterbrechung auferlegte. „In wiederholten Briefen mahnte Tiberius den Feldherrn, heimzukehren, den ihm längst zuerkannten Triumph zu feiern: genug sei es der Erfolge, genug der Unfälle: habe er doch große Schlachten gewonnen. Daneben möge er aber doch auch der schweren, furchtbaren Schläge gedenken, welche, ohne Schuld des Führers, Wind und Wellen über Flotte und Heer gebracht. Tiberius selbst, neunmal von Augustus nach Germanien entsendet, habe mehr durch Politik als durch Gewalt erreicht. So habe er die Sugambern zur Ergebung gebracht, so die Sueben und König Marobod in Frieden umgarnt. Man könne auch die Cherusker und die übrigen rebellischen Völkerschaften ihren inneren Streitigkeiten überlassen, nachdem für die Varusschlacht Rom genügende Rache genommen." Als hierauf Germanicus sich noch ein letztes Jahr erbat, das Begonnene zum Ende zu führen, appellirte der Kaiser stillschweigend noch eindringlicher an seine Bescheidung, indem er ihm abermals das Consulat antrug, dessen Geschäfte er persönlich, nicht in Abwesenheit führen solle. Und wenn noch weiter Krieg geführt werden solle, fügte er bei, so möge der Cäsar seinem Bruder Drusus noch Raum und Gelegenheit

1) Strabo VII, 1, 291 bezeugt übrigens ausdrücklich, daß schon Augustus seinen Feldherrn verboten habe, die Elbe zu überschreiten und die dorthin Ausgewanderten zu verfolgen. Denn er glaubte den „jetzt in Händen habenden Krieg leichter zu führen, wenn man sich der jenseit der Elbe in Ruhe verharrenden Völkerschaften enthielte und sie nicht reize, mit den Völkern auf dem linken Elbufer gemeinschaftliche Feindseligkeit gegen Rom zu beginnen".

übrig lassen, sich auszuzeichnen, der sich bei keinem andern Feind als bei den Germanen den Imperatornamen und den Lorber des Triumphes holen könne. Daraufhin wagte Germanicus nicht mehr, Weiterungen zu machen, „obzwar er durchschaute, daß dies nur Vorwände seien, ihm aus Mißgunst den Vollkranz seines Ruhmes zu entziehen". Nachdem noch zu Ende des laufenden Jahres (16) der Bogen bei dem Tempel des Saturn „wegen der Wiedereroberung, der mit Varus verlorenen Adler unter der Führung des Germanicus und den Auspicien des Tiberius" errichtet, dann ein Tempel der Fortuna an dem Tiber (in den von Cäsar als Dictator dem Volk vermachten Gärten) als Heiligthum der Gens Julia und bei Bovillä dem Divus Augustus ein Bild geweiht worden, hielt im folgenden Jahre (17) Germanicus am 26. Mai seinen Triumph über „die Cherusker, Chatten, Angrivarier und die übrigen Völker zwischen Rhein und Elbe": in diesem Triumph wurden die Beute, die Gefangenen, Bilder der Berge, Flüsse, Gefechte aufgeführt: und der Krieg, dessen Vollendung untersagt war, ward für vollendet ausgegeben. Die herrliche Gestalt des Triumphators und die fünf Kinder auf seinem Wagen bildeten für das Volk eine freudige Schau. Es war (bis auf die Zeit Belisars) der letzte Triumph eines **Feldherrn**: von da ab feierten die Triumphe für die von den Heerführern erfochtenen Siege die Imperatoren selbst.





Kupfermünze auf den Triumph des Germanicus über die Cherusker, Chatten und Angrivarier im Jahre 17 n. Chr. Auf der Vorderseite fährt er im Triumphwagen, auf der Kehrseite ist er dargestellt, wie er das Heer anredet, einen Legionsadler im linken Arm haltend. **SIGNIS RECEPTis** bezieht sich auf die bei der Niederlage des Varus verlorenen Adler, welche Germanicus zurückgebracht hatte.

Strabo zählt[1]) die hervorragendsten Männer und Frauen der in diesem Triumph aufgeführten Gefangenen mit Namen auf: Segimunt (statt des handschriftlichen Semigunt schon von Casaubonus nach Tacitus corrigirt), der Sohn des Segest, ein Heerführer[2]) der Cherusker, und seine Schwester, die Gattin des Armin (*Ἀρμένιος*), der bei dem Bundesbruch gegen Varus den Oberbefehl über die Cherusker geführt hatte und heute noch den Krieg fortführt, Namens Thusnelda und ihr dreijähriger Sohn Thumelicus: ferner Sesithacus[3]), der Sohn Segimers (Aigimer — so die Handschr.), eines Heerführers (Fürsten) der Cherusker, und sein Weib Ramis, die Tochter des Ukromer, eines Fürsten der Chatten (statt *βαττῶν*), ferner Deudorix (wohl keltische Endung statt Deudorich), Sohn des Bätorix (wohl statt Bätorich), ein Sugamber (Bätorich war der Sohn des oben erwähnten Melo oder Mälo). Endlich Libes[4]), ein Priester der Chatten: Segestes aber, des Armin Schwiegervater, hatte sich

1) VII, 1, 292. 2) Fürst, vgl. Könige I, 126. 3) So die Handschriften: Müllenhoff emendirt Sesithauk. 4) So alle Handschriften, aber nach Müllenhoff sehr zweifelhaft.

von Anbeginn dessen Absicht widersetzt, ergriff die günstige Gelegenheit, als Ueberläufer zu den Römern zu fliehen und sah, hoch in Ehren gehalten, zu, wie seine Nächsten im Triumph aufgeführt wurden: außerdem wurden noch andere Gefangene aus den überwundenen Völkerschaften aufgeführt: von den Kaulci (Chauken), Ampsiani (Amsivariern), Brukterern, Usipiern, Cheruskern, Chatten, Chattuariern, Marsern, Tubatten (sic).[1])

(Zwei Jahre darauf starb Germanicus in Asien (10. October 19), vielleicht an Gift.)

Noch im Jahre 16 ward der jüngere Drusus in das Illyricum gesandt, sich des Kriegsdienstes zu gewöhnen und die Neigung des Heeres zu gewinnen: zugleich meinte der Kaiser, der in der Ueppigkeit der Hauptstadt schwelgende Jüngling sei besser im Lager aufgehoben und seine eigene Herrschaft fester gesichert, wenn seine beiden Söhne an der Spitze der Legionen ständen.

Einen Vorwand aber gewährten suebische Völker, welche um Hilfe baten wider die alten Römerfeinde: die Cherusker.

Dieser Roms Hilfe anrufende Suebe war —: Marobod.

„Denn nach dem Abzug der Legionen, befreit von der Furcht vor äußeren Feinden, hatten die Völkerschaften der Germanen, nach dieses Volkes Art und jetzt besonders noch in dem durch den Römerkrieg entbrannten Wetteifer um Kampfesruhm entzündet, die Waffen selbst gegen einander gekehrt.

Die Macht der Völker und der Führer Heldenthum hielt sich die Wage: aber Marobod war wegen des von ihm aufgerichteten Königthums bei seinen Nachbarn und auch bei Unterworfenen seines eigenen Reiches verhaßt, Armin als Vorkämpfer der Freiheit stand in des Volkes voller Gunst.

So geschah es denn, daß nicht nur die Cherusker und deren Verbündete, Armins altgewohnte Krieger, gegen Marobod auszogen, sondern suebische Völkerschaften aus dessen eigenem Reich, die Langobarden und die macht- und ansehnreichen Semnonen[2]) zu Armin übertraten (i. J. 17)." (So Tacitus.)

Letztere Erscheinung bezeugt, daß nicht der alte Gegensatz suebischer und cheruskischer Stammesart das Entscheidende war bei Ausbruch jenes Kampfes. Mochte die, gelinde gesagt, gleichgültige und selbstische Haltung Marobods während der schweren Kämpfe der letzten Jahre gegen Rom Armin und seinen Anhang erbittert haben, — es war doch ein tieferer Conflict, der hier zum Austrag kam. Marobod, römisch geschult, hatte ein Königthum errichtet mit mancherlei römischem Apparat — ein Königthum, wie es später auf römischem Boden so zahlreiche germanische Fürsten gegründet haben. Aber noch war die Zeit für solche Gestaltungen nicht gereift: und Böhmen war nicht der Boden dafür: die Nachbarn — und manche der halb mit Gewalt diesem Königthum unterzwungenen Völkerschaften selbst — fanden solche Staatsgewalt ge-

1) Vgl. über diesen Triumph Dahn, Bausteine IV. Berlin 1881. 2) Arnold S. 77 läßt diese schon im Jahre 16 sich Armin anschließen und deshalb Marobod nun gegen sie ausziehen. Dies ist nicht in den Quellen gesagt.

fährlich, mit der alten centrifugalen Freiheit unvereinbar, unleidlich. Armin stellte sich an die Spitze der Bewegung gegen einen unpatriotischen, zweideutigen Machtrivalen: er selbst mußte freilich erkennen, daß nur in der Zusammenfassung der vielen kleinen Volkssplitter zu größeren Verbänden unter königlicher Führung Rettung für die Germanen vor der römischen Weltmacht lag: er selbst machte bald darauf einen ähnlichen Versuch, obzwar wohl mit minder römischer Färbung, und er selbst scheiterte, wie er nun Marobods Machtstreben bändigte.

Nach dem Uebertritt jener beiden Völker würde Armin die Uebermacht besessen haben, wäre nicht andererseits sein eigener greiser Oheim Inguiomer, nicht gewillt, dem jungen Neffen sich unterzuordnen, mit seinem Anhang zu Marobod geflohen — wir sehen daraus, wie groß die Macht eines solchen cheruskischen Theilfürsten (Gaukönigs) gewesen sein muß, wenn sie zwei Völkerschaften aufwiegt, von welchen freilich die Langobarden nur schwach, dagegen die Semnonen, das Hauptvolk der Sueben, sehr stark waren.

Die beiden Heere zogen wider einander: jedes erhoffte den Sieg. Der Krieg ward nicht geführt wie ehedem unter Germanen mit aufgelösten Haufen in gelegentlichen, zusammenhangslosen Streifzügen: in dem langen Kampf wider die Legionen hatten sie gelernt und sich gewöhnt, den Feldzeichen zu folgen und dem Commandowort der Führer und sich durch Reserven zu verstärken.

Hoch zu Roß musterte Armin die ganze Aufstellung[1]) und rühmte sich, wie er die Reihen durchritt, daß Er die Freiheit wieder erkämpft, die Legionen niedergehauen: er wies auf die Waffen und Beutestücke, welche, unter seiner Führung gewonnen, viele Krieger noch heute hier bei sich trügen: Marobod aber schalt er einen Flüchtling, der den Kampf gemieden, sich in den Schlupfwinkeln des herkynischen Waldes geborgen und bald mit Geschenken und Gesandten der Römer Bündniß erbettelt habe, ein Verräther des Vaterlandes, ein Soldknecht des Cäsars: mit nicht schwächerem Ingrimm, als sie weiland Quinctilius Varus erschlagen, müßten sie ihn vertreiben. Gedenken sollten sie heute der vielen Schlachten, die sie unter Armin geschlagen: wer darin obgesiegt habe, das zeige der Erfolg: der Abzug der Römer aus dem Vaterlande.

Aber auch Marobod ließ es nicht fehlen an Selbstberühmung, an Berühmung seines Vaters — (von dem wir nichts wissen) gegenüber dem Feind: auf Inguiomer wies er hin: dieser Mann sei der ganze Ruhm der Cherusker, — dessen Rath allein habe die Erfolge errungen: Armin aber sei ein Wahnsinniger, ohne Einsicht, er schmücke sich mit fremdem Ruhm: durch Treubruch habe er einen allzu arglosen Feldherrn und drei hilflose Legionen ins Netz gelockt: aber zum großen Schaden Germaniens und zu seiner eigenen Schmach sei das ausgeschlagen: schmachte doch heute noch sein Weib, sein Sohn in Knechtschaft. Marobod aber habe, von zwölf Legionen unter des Tiberius Führung

1) Unbestimmbar, wohl zwischen Elbe und Saale? Elbe und Elster?

angegriffen, den Ruhm der Germanen gewahrt, bis man auf dem Fuße von Gleichstehenden sich mit Rom vertragen: und dessen reue ihn auch heute nicht, da er nun die Wahl habe, ob er von Neuem Krieg oder verlustlosen Frieden mit den Römern haben wolle.

Die durch solche Ansprachen angefeuerten Schaaren hatten auf beiden Seiten auch eigene Gründe zu grimmem Kampf: die Cherusker fochten für den alten Ruhm, die Langobarden für die wieder beanspruchte Freiheit, die Gegner für die Ausdehnung ihrer Herrschaft. Niemals waren Germanen mit größerer Wucht auf einander gestoßen: der Ausgang aber blieb unentschieden: denn auf beiden Seiten siegte der linke Flügel. Man erwartete Erneuerung des Kampfes: jedoch Marobod zog sein Lager auf die nächsten Hügel zurück: das verrieth sein Unterliegen: er war schwerer durch Verluste getroffen worden. Alsbald gingen so zahlreiche Haufen von ihm zu Armin über, daß er, an Streitmacht sehr entblößt, in sein Markomannenland Böhmen zurückwich und durch Gesandte die Hilfe Roms anrief. Aber nicht unverdient ward dem überschlauen Politiker der Neutralität von seinem Meister in der Staatskunst, Tiberius, die eisige Antwort: der Fürst habe kein Recht, die römischen Waffen wider die Cherusker anzurufen: er, welcher einst den Römern im Kampf wider denselben Feind nicht die mindeste Hilfe geleistet. Drusus ward vielmehr nur im römischen Interesse nach Illyricum gesandt, die inneren Kämpfe der Germanen zu beobachten und zu — schüren.



Tiberius. Kupfermünze mit der Umschrift: TIberius CAESAR · DIVI · AVGusti Filius AVGVSTus IMPerator VIII.

Großen Ruhm spricht ihm Tacitus dafür zu, daß er diese Aufgabe gut gelöst, die Germanen immer mehr in Zwietracht gehetzt, — auch er des Tiberius eifriger Schüler, — und dem von Armin durch die Waffen gebrochenen Marobod durch arglistige Staatskunst den Todesstoß versetzt habe. Nach diesen Worten wird man vermuthen dürfen, daß römische Politik die Unternehmung, welche Marobod stürzte, nicht erst bei deren Abschluß ausgenützt, sondern von Anfang gefördert hat.

Ein Jüngling markomannischen Volksadels[1]), Katwalda, war vor geraumer Zeit, geächtet vielleicht, vor der strengen Königsgewalt Marobods von seinem Volke und Land gewichen und hatte bei den fernen Gothen, welche man wohl nur durch Irrthum (Verlesung: statt Gutones Butones) dem Reiche Marobods unterworfen geglaubt hat, Zuflucht gefunden. Der alte Volksadel war bei allen Germanen wohl damals schon, wie nachweisbar in der späteren Zeit, der eifersüchtige Wächter der hergebrachten Verfassung, des Systems der Volksfreiheit, (an dessen Erhaltung er noch mehr fast als die Gemeinfreien Interesse hatte, da in derselben seine Ehrenstellung am meisten zur Geltung kam) gegenüber den Versuchen, ein Königthum herzustellen oder vom Gau

1) Ganz anders Arnold S. 76: „ein gothischer Heerführer“.

auf die ganze Völkerschaft auszudehnen oder seine Gewalten in römischem Stil zu erweitern: so werden wir Katwalda wohl für einen Markomannen, nicht, wie früher geschah, für einen Gothen zu nehmen haben.[1])

Jetzt, da Marobods Macht erschüttert schien, wagte der Flüchtling Rache, Heimkehr mit gewaffneter Hand. Er drang mit einer starken Schaar, offenbar von dem Osten, von der Weichsel her, in das markomannische Gebiet, gewann, wohl auch durch Bestechung, manche Große des Reiches — welche seinen Widerwillen gegen die gewaltige Einherrschaft des Königs insgeheim theilen mochten, und brach so in die Hauptstadt und in die ober ihr ragende Königsburg. Dort fand er aufgehäuft den zumeist auf vielen Kriegsfahrten der Sueben zusammengebrachten Königsschatz, alter Beute Gewinn: in der Stadt aber lebten zahlreiche Krämer und Kaufleute aus den römischen Provinzen, welche der Verkehr, der Trieb, das im Handel gewonnene Geld zu mehren, aus der Heimat in den barbarischen, fast feindlichen Marktplatz geführt hatte, wo sie zuletzt der Rückkehr in das Vaterland vergaßen. So verhaßt war der strenge Herrscher, so verfrüht sein Versuch, damals schon ein Königthum über Germanen mit römischen Formen und Mitteln zu errichten, daß der einst so mächtige Fürst nicht einmal einen Versuch wagen konnte, den kühnen Eindringling, dessen Handstreich im ersten Anlauf gelungen war, wieder zu vertreiben: Alles fiel von Marobod ab: keine Zuflucht blieb ihm als des Cäsars schlaues Mitleid: er floh (19 n. Chr.) auf römisches Gebiet über die Donau in die Provinz Noricum und richtete von hier aus ein Schreiben an Tiberius, nicht im Ton des bittenden Flüchtlings, sondern mit dem Stolz des früheren Glanzes: viele Völker hätten ihn, den hochberühmten König, zu sich eingeladen, er aber gebe der römischen Freundschaft den Vorzug. Der Kaiser gab ihm höflichen Bescheid: er solle in Italien sicheren und ehrenvollen Aufenthalt finden, so lange er dort bleiben wolle: wenn er glaube, daß Anderes für ihn vortheilhafter sei, solle er so sicher und frei gehen können, wie er gekommen. Aber der unergründliche Meister der Arglist verfolgte dabei andere Gedanken: als Schreckmittel, als beständigen und lebenden Vorwand, sich in die suebischen Dinge zu mischen, wollte er Marobod zur Hand behalten: die Drohung, ihn, den gefürchteten und nun ganz von Rom abhängigen, durch die Legionen auf seinen Thron zurückzuführen, sollte die Sueben abschrecken, an den Grenzen des Kaiserreichs zu übermüthig zu werden: so tief verhaßt war des Vertriebenen Regierung, daß man sie als Drohruthe brauchen konnte. Hoch aber berühmte sich der Cäsar vor dem Senat in einer Rede, welche zu Tacitus' Zeit noch erhalten war, daß er diesen gewaltigen Mann, der vermöge der Wildheit der von ihm beherrschten Stämme und der für Italien bedrohlichen Nähe seiner Macht gefährlicher als Philippus

1) Allerdings zweifelhaft: einen neuen Grund für gothische Abstammung s. Dahn, Forschungen zur d. Gesch. 1881, Bausteine IV. Zwingend ist aber auch dieser neue Grund nicht gerade.

für die Athener, Pyrrhus oder Antiochus für die Römer gewesen, durch seine Staatskunst vernichtet habe.

Drusus hatte die Verhandlungen geleitet: der Senat bewilligte ihm für diesen unblutigen Erfolg, den Marobod „eingebracht“ (ob receptum M.) zu haben, und wegen der Beruhigung Illyricums, die Ehre des kleinen Triumphes (ovatio).

Noch achtzehn thatenlose Jahre lebte Marobod in Italien (zu Ravenna), „seinen Ruhm überlebend, weil er nicht vorgezogen, heldenhaft zu sterben,“ meint Tacitus.

Tiberius aber setzte gegenüber der scharf von ihm beobachteten Suebenmacht an der norischen Grenze mit Erfolg sein Lieblingsspiel fort, die Germanen statt durch Waffen durch „Künste“ zu verderben.

Katwalda hatte ein ähnliches Geschick wie Marobod. Nach kurzer Frist (schon i. J. 20!) ward er durch die Macht seiner westlichen Nachbarn, der Hermunduren, unter Führung des Vibilius, aus seinem Reich vertrieben und fand ebenfalls Aufnahme bei dem Kaiser: im narbonensischen Gallien, in Forum Julium (Fréjus).

Die Gefolgschaften und Anhänger der beiden gestürzten Feinde, des Marobod und des Katwalda, bildeten aber eine stete Gefahr: von Böhmen aus war das nahe römische Noricum leicht zu beunruhigen: und so groß war der Einfluß des Kaisers im Markomannenvolk, daß es ihm gelang, diese beiden, doch sicher einander sehr feindlichen Gruppen zusammenzufassen, außer Landes zu ziehen und fernab zwischen den Flüssen Marus (March bei Preßburg) und „Cusus“ (Gran: Waag bei Comorn?) anzusiedeln: die römische Politik schuf hier einen kleinen völlig abhängigen Staat, an dessen Spitze ein Quade, Vannius, unter dem Namen eines Königs gestellt ward.

Man[1]) hat aus diesen beiden Gefolgschaften den großen, volkreichen Stamm der Bajuvaren hervorgehen lassen wollen. Das ist, abgesehen von vielen und starken Gründen anderer Art, schon deshalb unmöglich, weil aus den doch allerhöchstens 2000 Mann zählenden Gefolgschaften unmöglich das nach Millionen zählende Volk der Bajuvaren erwachsen konnte: bei Annahme solcher Volksmehrung hätten die anderen Markomannen, welche wir doch auf mindestens 300 000 Köpfe schätzen müssen, in gleicher Frist ganz Europa erfüllen müssen.

Bald nach Marobods Sturz fand übrigens auch sein großer Bezwinger, Armin, den Untergang.

Obzwar in anderer Weise — sicher nicht mit so römisch gefärbten Mitteln und Formen —, aber doch in ähnlicher Richtung wie Marobod hatte auch Armin eine Umgestaltung der Verfassung seiner Stammgenossen

1) Quitzmann in zahlreichen Schriften s. Dahn, Bausteine II, 1880. 2) So kann sprachlich aus „Beid=vari“ (an sich schon eine unmögliche Wortbildung: „Männer beider Gefolgschaften“) niemals Baju=vari werden: wohin wäre die inlautende Dentale gekommen?

angestrebt. Beide mochten in der Schule und an dem großartigen Vorbilde Roms selbst gelernt haben, daß nur durch straffere Zusammenfassung der Volkskraft, die in zahllose kleine, zwischen Staat und Gemeinde schwankende, sich unter einander unablässig befehdende Verbände zersplittert war, Widerstand gegen die Weltmacht der Imperatoren zu leisten sei —: sie mochten auch überhaupt erkannt haben, daß der germanische Staat ihrer Zeit, genügend der noch halb nomadenhaften Cultur, in welcher er dereinst entstanden, den veränderten Zuständen nicht mehr entsprach. Mag Marobod dabei überwiegend der eigenen Herrschgier gefolgt sein — vergessen dürfen wir nicht, daß er immerhin auch seine Markomannen durch die klug ersonnene Auswanderung der römischen Erdrosselung entzogen hat — und mag der große Befreier Armin nur das Heil des Volkes, nicht die eigene Herrschaft, als Ziel angestrebt haben, — als Mittel bot sich doch auch ihm nur dar die Zusammenschließung zunächst der hadernden Gaue seiner eigenen Völkerschaft, der Cherusker, zur staatlichen Einheit: ob er nun, wie wir annehmen zu müssen glauben (Könige I, 120), bereits Gaukönig war und nur die anderen Gaue (— aus denen wenigstens zwei Könige, Segest und Inguiomer, von der Sache der Nation zu den Römern und zu Marobod abgefallen waren —) ebenfalls unter sein Scepter bringen wollte, oder ob, wie die herrschende Meinung annimmt, bei den Cheruskern bisher nur Grafen bestanden und Armin, der aber jedesfalls „Herzog“ gewesen war (s. Könige I, 120 oben I, 89), an deren Stelle das Königthum erst einführen wollte — gewiß wollte er das Völkerschaftskönigthum über alle Gaue der Cherusker herstellen.[1]) In diesem zweifellos berechtigten, ja pflichtgemäßen, weil allein rettenden Streben hatte er aber nicht nur die Eifersucht, den Neid der übrigen Könige oder Grafen, zum Theil, wie Inguiomer, seiner eigenen Gesippen, zu leidenschaftlichsten Widersachern —: noch leistete auch in der großen Menge des Volkes die alteingewurzelte centrifugale „Freiheitsliebe“, der Trotz und Argwohn gegen jede nicht schlechterdings unerläßliche Aeußerung der Staatsgewalt, so zähen Widerstand (— das Beispiel der tyrannischen Königsgewalt Marobods mochte noch besonders abschrecken —): noch war das Germanenthum (abgesehen von den Gothen) so wenig reif zu dem Schritt, welchen es erst zwei Jahrhunderte später vollzog, daß nicht einmal Armin, so mächtig ihn der begeisterte Dank des Volkes für sein befreiendes Heldenthum dabei tragen mußte, die verfrühte Idee zu verwirklichen vermochte: Meuchelmord durch die eigenen Gesippen traf den Helden, welchen der Römer „den offenbaren Erretter Germaniens“ genannt hat —: eine tragische Vorbedeutung für den Ver-

---

1) Arnold S. 16: „zwölf Jahre hatte er als Herzog an der Spitze seines Stammes (Cherusker) und Volkes (aller Germanen?) gestanden; ob er nach dem Königthum gestrebt, wissen wir nicht: thatsächlich hatte er eine viel höhere Stellung inne“ — hiegegen: allerdings war das Amt eines Herzogs aller Verbündeten (auch Nicht-Cherusker) umfassender als das Königthum der Cherusker — aber deshalb konnte doch Armin nach dem Königthum zu streben alle Ursache haben. Denn das „Herzogthum“ endete mit dem Römerkrieg.

lauf deutscher Einigungsbestrebungen vieler Jahrhunderte: oft genug hat deutscher Undank, deutsche Unfähigkeit, die Zucht des Staatsgedankens zu ertragen, den Errettern und Einigern unsres Volkes im Namen der „Freiheit" mit Vollendung oder Versuch des Meuchelmords gelohnt.

„Ich finde, schreibt Tacitus, bei den Schriftstellern und Senatoren jener Zeiten (19 n. Chr.), daß im Senat ein Brief eines Chattenfürsten Adgandester verlesen worden, in welchem er die Ermordung Armins versprach, wenn man ihm zur Vollführung der That Gift schicken wolle: er habe jedoch den Bescheid erhalten, Rom räche sich an seinen Feinden nicht durch List und im Geheimen, sondern offen und mit den Waffen" —: eine gar sehr unglaubliche Geschichte, da die Germanen sich schwerlich Gift aus Rom zu verschreiben brauchten: ihre Wälder bargen giftiger Pflanzen und Schlangen genug: sie verwendeten (später wenigstens) Pfeilgift —: Tacitus fährt fort: „um dieser Antwort willen verglich sich Tiberius stolz den alten Helden Roms, welche einst gegen König Pyrrhus Gift zu brauchen verboten und die sich zum Mord Erbietenden ausgeliefert hätten". Des Tacitus eigene Darstellung verhält sich ziemlich skeptisch zu dem Bericht: vielleicht war das Erbieten bestellt, um es ruhmwürdig ablehnen zu können (wenn nicht gar erfunden).

„Uebrigens hatte Armin nach dem Abzug der Römer und der Vertreibung Marobods nach dem Königthum getrachtet und dabei den Freiheitssinn seiner Stammgenossen wider sich aufgebracht: mit den Waffen angegriffen, kämpfte er mit wechselndem Glück, fiel aber endlich durch Arglist seiner Gesippen. Ohne Zweifel Germaniens Erretter: und nicht mit den Anfängen des noch schwachen Roms hat er gekämpft, wie andere Könige und Feldherrn, sondern dem Kaiserthum, auf der Höhe seiner Macht, hat er getrotzt: sein Glück der Schlachten wechselte: aber im Kriege blieb er unbesiegt: siebenunddreißig Jahre vollendete er, darunter zwölf der Machtstellung: noch singt von ihm die Heldensage der Barbaren: nichts wissen von ihm die Jahrbücher der Griechen, die nur eigene Größe bewundern: auch bei den Römern wird er nicht sonderlich oft genannt, da wir nur Alt-Vergangnes als Gewaltiges rühmen, gleichgültig gegen die jüngere Zeit."

Diese Grabschrift des Römers für unseren großen Befreier würde ein Zusatz nur abschwächen.

Viertes Capitel.

Die römische Vertheidigung vom Verzicht auf die Eroberung Germaniens bis auf den Markomannenkrieg.

Angriffe der Cherusker auf die Grenzen unterblieben nach Armins Tod um so mehr, als innere Zwiste national und römisch gesinnter Parteien, von den Kaisern geschickt verwerthet, das Volk zerrissen und allmählich so sehr schwächten, daß es in den folgenden achtzig Jahren bis auf Tacitus seine führende Macht-

stellung völlig einbüßte, von den Chatten im Süden, den Chauken im Norden überwältigt und in wenigere, schmalere Gaue zurückgedrängt ward: das Wort des Tiberius, daß man die Germanen ihrem eigenen Hader überlassen könne, hatte sich an ihnen bewährt. Freilich verstand er es meisterhaft, diesen Hader zu schüren und zu benützen.

Denn immerhin hatte die römische Politik zur Deckung der Rheingrenze in Krieg und Verhandlung bis auf und unter Tiberius auch auf dem rechten Ufer solche Erfolge erzielt, daß Strabo (19 n. Chr.) von den Bewohnern des ganzen Uferlandes berichten konnte: „die Römer hätten sie zum Theil nach Gallien hinübergeführt, zum Theil seien dieselben, solchem Geschick und den römischen Eingriffen überhaupt zuvorzukommen, von dem Ufergebiet hinweg tiefer ins innere Land übergesiedelt, wie die Marsen". Ueber jenes „Ufergebiet" hinaus erstreckte sich aber bereits, wenn auch nicht unmittelbare und offene, doch mittelbare und leise geübte Herrschaft Roms: sogenannte „Bundesverträge", d. h. in Wahrheit Dienstverträge, verpflichteten die halb unterworfenen Völker, Aushebungen zu dulden oder selbst Söldner zum römischen Dienst auszuheben: „Föderati" hießen diese Ueberherrschten schon damals wie im V. und VI. Jahrhundert.[1]) „Uebrig geblieben (nämlich in jenem Ufergebiet) sind nur Wenige, und darunter ein Theil der Sugambrer. Ein Theil der Völker zwischen Rhein und Elbe entzog sich der Unterwerfung durch Freigebung der bisherigen Wohnsitze und Ueberwanderung auf das rechte Elbufer."

Schon vor Marobods und seiner Nachfolger Sturz waren bei Markomannen und anderen Sueben einzelne Könige von anderen Gauen vertrieben oder doch so bedrängt worden, daß sie den Schutz des Augustus angerufen hatten[2]): man sieht, selbst wenn römische Politik nicht, wie oft genug geschah, die Parteiungen unter diesen Völkern erregt oder doch geschürt hatte — schon die immer mehr bekannt werdende Thatsache, daß das Kaiserreich stets bereit war, Zuflucht, unter Umständen auch Geld und Waffenhilfe, zu gewähren, als Vermittler, Richter, Verbündeter einzuschreiten, mußte die in der Sinnesart wurzelnde, durch die Verfassung begünstigte Neigung zu inneren Fehden nicht nur unter den Völkerschaften, verderblicher noch unter den Gauen Einer Völkerschaft, auf das Gefährlichste steigern und unterstützen —: ähnlich wie heutzutage englische oder russische Politik auf die Völker Asiens wirkt.

Die Besorgniß vor germanischen Angriffen auf die Nordwestgrenze des Reiches ergriff die Römer freilich seit der Varusschlacht jedesmal, wann sich in Gallien noch irgend Etwas regte: so fürchtete man im Jahre 21 germanische Hilfe eines gallischen Aufstandes. Acht Legionen, den „Kern der ganzen Heeresmacht", ließ Rom (i. J. 23) am Rhein stehen, viel weniger zur Niederhaltung Galliens als zur Beobachtung der Germanen. Die drei gal-

1) Vgl. Sybel, Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden in den Rheinlanden IV, 13 ff. 2) Rerum gestarum divi Augusti c. 32 ed. Müllenhoff, Germania.

lischen Provinzen Aquitania, Lugdunensis und Belgica waren von Truppen nicht besetzt: ausgenommen 1200 Mann in Lyon.

Tiberius vertraute jene starke Macht nach des Germanicus Abberufung nicht mehr Einem Feldherrn an, sondern theilte[1]) sie zu je vier Legionen zwischen den Proprätoren (Proconsular-Legaten) des oberen (superior: vom Rhein westlich bis zu den Vogesen nördlich bis zur Nahe, Sitz: Mainz) und des unteren (inferior) Germaniens (Ubier, Sugambrer, Maasgebiet, Bataver (Keltische) Menapier, Sitz: Köln): wohl nicht blos aus Mißtrauen, auch behufs gleichmäßiger Bewachung der langgestreckten Grenzlinie: blieb doch der oberrheinische dem niederrheinischen Legaten unterstellt. Militärisch gehörte zu Obergermanien Helvetien, fiscalisch Belgica zu (beiden) Germanien.

Inzwischen verwertheten die Römer in fernen Ländern germanische Kraft und kriegerische Wildheit gegen andere Barbaren ähnlichen Schlages: im Jahre 26 im Kampf gegen die unbändigen Bergstämme des thrakischen Hochgebirges geriethen die römischen Bogenschützen in große Gefahr: da wurden sie gerettet und ins Lager zurückgeholt durch eine Cohorte Sugambrer, welche der Feldherr als Rückhalt aufgestellt hatte, „eine kampffreudige Schaar mit gleich wildem Gesang, gleichem Waffenklirren" (wie die gefürchteten Thraker).

In Deutschland griffen damals (i. J. 28/29) nur die Frisen zu den Waffen: nicht aus Trotz, sondern durch die römische Habgier — nach römischem Zeugniß! — zur Verzweiflung getrieben. Drusus hatte das Volk zur Unterwerfung gebracht (oben S. 45), über dessen Gebiet er für seine Pläne mußte verfügen können: mild und klug zugleich hatte er, die Armuth des Volkes an rauher Küste berücksichtigend, ihm nur mäßige Schatzung auferlegt: Rinderhäute sollten sie liefern für den Bedarf der Truppen: dabei hatte man es bisher weder mit der Länge noch mit der Stärke der Häute genau genommen: die sichere Verfügung über das Gebiet war das wesentliche Interesse der Römer. Da ward der Primipilar Olennius mit dem Befehl über das Land betraut: dieser wollte, nach dem Muster der römischen Statthalter, reich werden auch in armem Land und verlangte, daß fortan alle Häute so groß sein sollten wie die des wilden Ur. Auch andern Völkern wäre das kaum erschwingbar gewesen: unmöglich war es den Germanen, deren Wälder riesengroße Ungethüme bargen, deren Heerdenthiere dagegen nur klein waren. Die Gepeinigten mußten zuerst die lebenden Rinder hingeben: dann wurden ihnen, in Eintreibung der unerschwingbaren Steuer, die Grundstücke confiscirt, ja zuletzt Weib und Kind mußten sie in Knechtschaft verkaufen, die Steuerschuld zu decken. Erbitterung und Beschwerde blieben unbeachtet: da ward das gequälte Volk zur Selbsthilfe getrieben: es ergriff die Soldaten, welche die Steuer eintrieben und schlug sie ans Kreuz (das war römisch: nicht germanisch: wohl Talion), Olennius rettete sich vor dem Grimm des empörten

1) Später im Jahre 69 standen in Obergermanien die legio I. (germanica), IV. (macedonica), XXII. (primigenia), in Untergermanien die V., XV. und XVI.

Volkes durch Flucht in das Castell Flevum, wo eine nicht unbedeutende aus Römern und Bundesgenossen gebildete Besatzung die Küste bewachte. Gleichwohl ward die Festung von den Frisen belagert. Der Proprätor von Niedergermanien, Lucius Apronius, rief auf diese Nachricht mehrere Fähnlein der Legionen aus der obern Provinz herbei und erlesene Schaaren der (germanischen) Hilfsvölker (wohl meist Bataver: wenigstens werden deren Angehörige und nächste Nachbarn, die Kanninefaten, genannt) zu Fuß und zu Roß, ließ beide Abtheilungen den Strom hinabfahren und im Land der Frisen ausschiffen. Diese hatten die Belagerung des Castells aufgehoben und sich zur Vertheidigung ihrer Gebiete zurückgezogen. Der Römerfeldherr mußte erst durch Deiche und Brücken das von der Fluth bedrohte Gebiet für den Marsch schwerer Truppen sichern: indessen hatte man Furten entdeckt, durch welche reitend und watend ein Geschwader kanninefatischer Reiter und das ganze germanische Fußvolk im römischen Sold dem Feind in den Rücken gelangte: aber die Frisen, in gutgeschlossener Schlachtordnung, warfen diese Geschwader der Bundesgenossen und dann auch noch die zu Hilfe eilende Legionsreiterei. Der Römer verzettelte nun seine Kräfte, indem er zu schwache Verstärkungen vereinzelt vorschickte, welche zusammen genommen ausgereicht hätten: Apronius sandte zuerst drei Cohorten Leichtbewaffneter, dann zwei, endlich nach längerer Pause abermals bundesgenössische Reiterei vor: aber einzeln, zersplittert, in Zwischenräumen eintreffend, vermochten diese Truppen die Verirrten nicht aufzunehmen, wurden vielmehr selbst von dem Schrecken der Fliehenden mit fortgerissen. Auch jetzt bietet der Feldherr noch nicht die volle Kraft auf: er sendet den Legaten Cethēgus Labeo mit dem Rest der Hilfstruppen der V. Legion vor: aber auch dieser geräth in gefährliche Bedrängniß und erbittet auf das Dringendste durch Boten über Boten das Eingreifen der Legionenwucht. Da stürmt die V. den übrigen voraus, wirft endlich nach hitzigem Gefecht den Feind und rettet die arg zugerichteten Cohorten und Geschwader. Das Verderben war abgewendet: aber der Feldherr betrachtete seine Lage als so bedenklich, daß er — abzog und zwar so eilfertig, daß er seine Todten nicht nur nicht rächte, sondern nicht einmal bestattete, obgleich eine große Zahl von Kriegstribunen, Präfecten und hervorragenden Centurionen darunter sich befand.

Die Verluste der Römer müssen sehr bedeutend gewesen sein. Nachträglich erfuhren sie noch von Ueberläufern, daß eine Schaar von 900 Mann in dem Haine der Baduhenna[1]) sich bis in den folgenden Tag hinein vertheidigt habe, aber ohne Ausnahme niedergehauen worden sei. Eine andere Abtheilung von 400 Mann hatte sich in das Gehöft eines ehemaligen römischen Söldners, der den Namen Kruptorich führt, geworfen und zuletzt

1) Ueber die Lage jenes Haines, ja sogar jenes Hofes des Kruptorich (!) leere Vermuthungen bei Menso Altingius. Grimm, D. M. schwankt, ob Baduhenna nicht Ortsname wie Ardu = enna. Wenn Name der Göttin des Hains, ist an eine Kriegsgöttin zu denken: badu, Kampf.

aus Besorgniß vor Verrath in wechselseitiger Ermordung selbst getödtet. Groß ward der Ruhm der Frisen unter den Germanen durch diesen Erfolg. Tiberius aber ward beschuldigt, die Unfälle ignorirt zu haben, um keinen Feldherrn mit dem Commando betrauen zu müssen: auch der zitternde Senat habe sich nicht darum gekümmert, daß die Ehre der römischen Grenzvertheidigung so schwer litt.

Indessen muß man billigerweise erwägen, daß die Behauptung jener armen Küstenstriche ihren Werth größtentheils verloren hatte, wenn man, wie Tiberius beschlossen, die Eroberungspläne des Drusus aufgab.

Erst unter Claudius (46/47 n. Chr.) wurden die Frisen durch den kraftvollen Feldherrn Gnäus Domitius Corbulo wieder unterworfen.

Des Tiberius Nachfolger, Gajus Cäsar Caligula, des Germanicus halb wahnsinniger Sohn, im Lager geboren, glaubte wie der Großvater und der Vater durch einen Feldzug in Germanien Ruhm gewinnen zu müssen: man sagte freilich, daß ihm nur plötzlich der Einfall gekommen sei, er müsse die Zahl seiner batavischen Leibwachen vermehren, und deshalb habe er einen germanischen Krieg beschlossen. Er musterte im Jahre 39 die Legionen des Legaten in Ober-Germanien, Sergius (oder Sulpicius) Galba, den er zum Nachfolger des Gajus Lentulus Gätulicus bestellt, und ging wiederholt über den Rhein: aber nur um eine fast unglaubliche Komödie aufzuführen, indem er Germanen aus seiner Leibwache, die er heimlich über den Strom hatte setzen lassen, als Feinde melden ließ und dann in einen Wald hinein verfolgte.

Für seinen „Triumph über die Germanen" hatte er Ueberläufer bestimmt und gekaufte Gefangene, sowie vornehme oder durch hohen Wuchs hervorragende Gallier, welche germanisch lernen, das Haar (wohl statt blond) roth färben und lang wachsen lassen mußten: doch begnügte er sich, da die Vorbereitungen für den Triumph nicht fertig wurden, mit der Ovation (am 31. August 40).

Als er zu Anfang des folgenden Jahres (am 24. Januar 41) ermordet ward, bewahrte nur die germanische Leibwache dem Tyrannen Treue.

Unter seinem Nachfolger Claudius erfocht Galba Vortheile über die Chatten, Publius Gabinius über die Marsen, in deren Land der allein noch den Germanen verbliebene Adler aus der Varusschlacht wiedergewonnen wurde[1]), vielleicht der gleiche Gabinius (Secundus?) auch über die Chauken, weshalb ihm der Kaiser, der zweimal wegen jener Erfolge zum Imperator ausgerufen ward, den Namen „Chaucius" zu führen verstattete.

Zwei Jahre später (43 n. Chr.) zeichneten sich in dem Feldzug in Brittannien germanische Hilfsvölker, vermuthlich wieder Bataver, dadurch aus, daß sie in voller Rüstung reißende Ströme, sogar die breite Themse (Tamesis), durchschwammen.

Inzwischen hatten die von Rom geschürten Fehden und Parteikämpfe

1) Bei Cassius Dio ist hier *Μαυρουσίους* für *Μάρσους* verschrieben.

unter den Gauen der Cherusker so heftig fortgelodert, daß angeblich der gesammte Adel der Völkerschaft darin aufgerieben und auch nur mehr Ein Sproß übrig war von der Sippe Armins — sie wird das „königliche“ Geschlecht genannt, entweder weil Armin, wie schon sein Vater, Gaukönig der Cherusker gewesen, wie wir annehmen, oder, wie Andere wollen, weil Armin in seinem Kampf um das Ein-Königthum über alle cheruskische Gaue den königlichen Namen angenommen hatte (was Tacitus freilich mit keiner Silbe sagt). Dasselbe Volk, welches den größten Helden und den Befreier Germaniens ermordet hatte, weil er das Königthum, das heißt die allein rettende Versammlung der Volkskraft, angestrebt, erkannte nun in zu später Reue, daß nur solche Einherrschaft seiner Selbstzerstörung Halt gebieten könne: sie wählten jenen letzten Sproß von Armins Geschlecht zum König. Vielleicht war dies aber zugleich oder noch mehr ein Sieg der römischen Partei: denn vom Kaiser mußte der gewählte König erbeten, aus Rom mußte er entboten werden. Er war nämlich der Sohn jenes entarteten Bruders Armins, des Römlings Flavus, und der Tochter eines Chattenfürsten Aktumer (s. den Stammbaum oben S. 63), schön von Gestalt, in Waffen und Reitkunst nach römischer wie nach germanischer Sitte geübt.

Claudius, hoch erfreut, dem Volk Armins einen nicht nur römisch gebildeten, auch römisch gesinnten Beherrscher geben zu können, unterstützte ihn auf jede Weise: römisches Geld, römische Leibwächter wurden ihm mitgegeben: „höher“, das heißt in römischer Auffassung sollte er die barbarische Königswürde antreten: so mahnte der Kaiser: als ein Angehöriger Roms, nicht vergeiselt, als römischer Bürger ziehe er von der römischen Heimat aus, ein „fremdes“ Reich zu erwerben. So sprach Rom zu dem Neffen Armins! Gewiß hatten römische Künste, römisches Geld ihm den Weg zum Thron bereitet, die Nebenbuhler beseitigt.

Die Anfänge der Herrschaft des neuen Königs — er führte den bezeichnenden Namen „Italicus“ — waren günstig. Freudig begrüßten die Cherusker den Verwandten Armins: nicht verflochten in die bisherigen Parteiungen, konnte er Allen gegenüber gleich guten Willen zeigen: so ward er gefeiert, hoch gepriesen: seine Mäßigung, seine höflichen Formen aus römischer Schule gewannen: aber er verstand auch, es im Lärm des Gelages, beim Trinkhorn den Barbaren gleichzuthun und zu gefallen.

So gewann er großes Ansehen bei den nächsten Nachbarn, ja schon bis zu fernen Völkern hin.

Aber die Männer, wohl meist Führer und Glieder der Gefolgschaften, welche auf die unaufhörlichen Fehden, auf Kampf und Raubfahrt Glück, Glanz und Gut gebaut hatten seit dem letzten Vierteljahrhundert, konnten eine den Frieden schirmende Königsherrschaft nur hassen: sie mochten dabei auch in gutem Glauben — und wahrlich nicht ohne Grund — von dem Zögling und Geschöpf des Kaisers Gefahr für Volksthum und Freiheit besorgen: sie flohen zu den Nachbarvölkern und klagten, daß daheim die alte

germanische Freiheit zerstört werde, die Macht Roms wieder drohend im Lande sich erhebe: sie fragten, ob denn wirklich niemand mehr sonst von den Volksgenossen lebe, der an die Spitze gerufen werden könne, so daß man den Abkömmling des Flavus, des Spions, über Alle erheben müsse? Auf Armin dürfe man sich dabei nicht berufen: wenn sogar dessen eigener Sohn Thumelicus, auf feindlichem Boden groß gewachsen, zur Herrschaft gelangt wäre — auch von diesem wäre zu fürchten gewesen, daß er durch Nahrung, Dienst, Bildung, durch Alles entfremdet und vergiftet sei. Wenn aber Italicus seinem Vater nachschlage — niemand habe ja so grimmig als Flavus die Waffen gegen das Vaterland geschwungen und gegen die heimischen Götter.

Durch solchen Aufruf brachten seine Feinde bedeutende Streitkräfte zusammen. Aber nicht geringer war sein Anhang: man erinnerte, daß er nicht aufgedrungen, sondern eingeladen gekommen sei: da er an edler Abstammung alle übertreffe, solle man doch erst erproben, ob nicht auch seine Tüchtigkeit sich des Oheims Armin, des Großvaters Aktumer würdig erweisen werde. Auch der Vater gereiche ihm nicht zur Schande, weil er die Treue gegen Rom, zu der er sich einst, unter Zustimmung des Volkes, verpflichtet, niemals verletzt. Täuschend werde der Name „Freiheit" vorgeschützt von Abenteurern, welche, im eigenen Leben verkommen, dem Leben des Staates verderblich, nur auf Bürgerkrieg und Fehde noch Hoffnung setzten. Eifrig stimmte die Menge bei —: man sieht immerhin auch in des Römers beschönigender Darstellung: seine Feinde sind die alten Feinde Roms. In einer großen Schlacht siegte der König: aber dies Glück riß ihn zu hochfahrendem Mißbrauch seiner Macht fort — wohl nach römischem Muster wollte er nun regieren und jeden Widerstand vernichten: da ward er vertrieben: wieder auf den Thron zurückgeführt durch Hilfe der Langobarden — mochten diese in alter Treue Armins, ihres Führers gegen Marobod, gedenken oder umgekehrt durch römische Künste für Italicus gewonnen sein —, erschütterte seine Herrschaft gleichwohl in Glück wie in Unglück durch Parteiung die Macht seines Volkes.

Während damals so die alten Feinde Roms, die Cherusker, durch inneren Zwist gelähmt waren, hemmte keine solche Spannung die Kraft eines früher von den Römern zu Kriegshilfe gewonnenen Volkes an der Küste, der Chauken, welches damals jene Seeräubereien begann, die sie in späteren Jahrhunderten unter dem Namen und als Theil der „Sachsen" fortsetzten zum Schrecken aller erreichbaren Küsten.

Damals ermuthigte sie der Tod des bisherigen Statthalters Sanquinius, und sie fanden einen verwegenen Führer in dem Kanninefaten Gannascus, der früher unter den römischen Hilfsschaaren gedient hatte, zu ihnen desertirt war und auf leichten Fahrzeugen Nieder-Germanien, besonders aber die Küsten Galliens, mit Seeräubereien heimsuchte, wohl wissend, daß die dortigen Städte ebenso reich als unkriegerisch waren.

Aber der neue tüchtige Statthalter Gnäus Domitius Corbulo trat mit Kraft und Erfolg entgegen: die Rheinflotte der Dreiruderer schwamm

den Strom hinab: andere geeignete Fahrzeuge wurden über die Watten und Lagunen herbeigeschafft und das Gebiet der Chauken offenbar zugleich vom Fluß, vom Land und von der See aus angegriffen: die Bote der Feinde konnten weder die hohe See gewinnen noch mit den römischen Galeeren sich messen: sie wurden ergriffen, angebohrt und versenkt. Gannascus floh in das Innere des Landes. Dieser Erfolg und die strenge Mannszucht des Feldherrn wirkte weit umher in jenen Küstenstrichen. Die Frisen, seit der Niederlage des L. Apronius, in offener Feindschaft oder unsicherer Treue, stellten jetzt Geiseln und ließen — offenbar nur einzelne Gaue — sich neue Sitze und Grenzen von Corbulo anweisen, der ihnen selbst den Gemeinderath und die Richter ernannte und Rechtsvorschriften ertheilte. Um den Gehorsam zu sichern, legte er einen festen Waffenplatz in ihrem Gebiet an (bei Gröningen?).

Durch Gesandte forderte er einen Theil der Chauken, die Groß-Chauken, (in der Germania C. 35 findet sich diese Scheidung nicht, nur für die Frisen) zur Ergebung auf und verschmähte es nicht, den Abenteurer Gannascus durch Mord aus dem Wege zu schaffen. Ausdrücklich rechtfertigt ein Tacitus dieses Verfahren des von ihm hochgefeierten Feldherrn gegen einen „treubrüchigen Ueberläufer" —: man wird danach die Glaubwürdigkeit des Berichtes beurtheilen, daß ein Tiberius es verschmäht hätte, Armin zu vergiften, wenn er es sicher hätte bewirken können.

Auch muß Tacitus gestehen, daß der schnöde, durch römische Gesandte vollzogene Meuchelmord das Gegentheil seiner Absicht bewirkte: das Volk der Chauken ward nicht eingeschüchtert, sondern zur Wuth empört durch die unwürdige That: und Kaiser Claudius, in Angst vor den Folgen einer Niederlage, in Argwohn gegen den Sieger, verbot weitere Gewalt wider die Germanen, befahl sogar, die Besatzungen wieder über den Rhein zurückzuziehen.

Claudius. Der Triumphbogen mit der Inschrift DE GERMANIS ist wohl der seinem Vater Drusus oder der seinem Bruder Germanicus (nach dessen berühmtem Triumphzuge im Jahre 17 n. Chr.) errichtete. (Gold.)

Er befahl also, zu der bloßen Vertheidigungs-Politik des Tiberius zurückzukehren, „man solle die Germanen nicht reizen!" meinte er. Grollend gehorchte Corbulo, der schon in Feindes Land (das heißt im Gebiet der Groß-Chauken) ein Lager schlug, dem Gebot. „Wie glücklich waren die Feldherrn der alten Zeit!" seufzte er: er sah den Spott der germanischen Hilfsvölker, die Verachtung der germanischen Feinde voraus, da er den Befehl zum Rückzuge ertheilte. Um die Truppen nicht in die alte Entartung zurückfallen zu lassen, beschäftigte er sie mit der harten Arbeit, zwischen Maas und Rhein einen 23 (römische) Meilen langen Canal[1]) zu ziehen, um auf diesem Wege fortan die Gefahren einer Seefahrt an der Küste hin zu meiden.

1) Ueber die Gegend Menso Altingius notitia Germaniae inferioris I, 48: (nicht von Leyden nach Helvöt-Sluy) Mascou I, 110.

Die Ehrenbezeugungen des Triumphators bewilligte ihm der Kaiser, als ob er wirklich den Triumph gehalten; ebenso dem Curtius Rufus zum Lohne dafür, daß er im Gebiet von Wiesbaden[1]) Minen auf Silber abzubauen begonnen, welche aber nur auf kurze Zeit magere Ausbeute gewährten.

Drei Jahre darauf (50 n. Chr.) bewirkte die einflußreiche Tochter des Germanicus, Agrippina, bei ihrem Gemahl, dem Kaiser Claudius, die Errichtung einer Veteranencolonie in ihrer Geburtsstadt Köln, welche nach ihr benannt wurde: Colonia Agrippinensis: ihr Großvater M. Agrippa (oben S. 29) hatte die Ubier dorthin verpflanzt, wenn auch schwerlich die Siedelung zuerst angelegt. Die Colonie erhielt das jus italicum[2]): jedoch unerachtet der Vermischung der Ubier, wie früher mit den benachbarten Kelten, so nunmehr mit den römischen Colonisten, konnte die ursprüngliche germanische Abkunft nicht völlig in Vergessenheit schwinden: bei der großen Erhebung der Rheinlande gegen Rom unter Civilis wurden, vorübergehend, auch die Ubier mit fortgerissen (s. unten).

Uebrigens erwiesen die germanischen Garden (wie dereinst Caligula oben S. 108) Agrippina so tiefe Treue, daß Nero, als er ihre Rache für die Ermordung des Britannicus besorgte (i. J. 55 n. Chr.), vor Allem jene tapfern Wächter von ihr entfernen ließ: aber auch Nero selbst baute auf ihre Treue.

Die hohe Wichtigkeit des Waffenplatzes Köln wird symbolisch dadurch ausgedrückt, daß in dem dortigen Marstempel ein Schwert Julius Cäsars aufbewahrt wurde: in eben diesen Tempel sandte später Vitellius als Weihgeschenk den Dolch, mit welchem Otho sich getödtet hatte.

Vielleicht um jene Zeit ward das schon früher wichtige Trier zur Colonie erhoben: Augusta Treverorum: die Entstehungszeit der gewaltigen Befestigungen, von deren Macht und Herrlichkeit die sogenannte „porta nigra“ heute noch Zeugniß ablegt, ist zweifelhaft: manche Gründe sprechen für die constantinische Periode (Anfang des IV. Jahrhunderts).

Aber nicht nur am Rhein, auch an der Donau machte damals die Ausbreitung und Sicherung der römischen Cultur Fortschritte: in Noricum erwuchsen unter Claudius die Städte Aguntum und Teurnia an der Drave, in Pannonien in dem ehemaligen Gebiet der (keltischen) Bojer Claudia Savaria (Stein am Anger) und Scarbantia (Oedenburg).

Im Jahre 50 verbreiteten die Chatten wieder einmal Schrecken durch einen Raubzug über den Rhein in das römische Obergermanien: aber die kräftigen und klugen Maßregeln des Legaten Publius Pomponius Secundus schufen nicht nur diesem Unternehmen ein sehr übles Ende, sie brachten die ganze Völkerschaft wieder auf kurze Zeit in Abhängigkeit. Er bot die germanischen Hilfsvölker — offenbar, weil sie den zunächst bedrohten

1) Nicht Mattium (der Wetterau). Ueber diese Lesart, andere dachten an die Maziaci in Afrika, Mascou I, 110. 2) Paulus fr. 8. § 2 Dig. de censibus 50, 15: aber wann?

Gebieten angehörten —, der Vangionen und Nemĕter auf, verstärkte sie durch Reiterei und wies sie an, den Raubschaaren den Rückweg zu verlegen, während er selbst, den Angriff in die Heimat der Feinde tragend, über den Rhein ging und am Taunus Stellung nahm, jede Unterstützung von dort aus zu verhindern und die Geschlagenen abzufangen.

Geschickt befolgten die Vangionen und Nemeter, begierig, für ihre geplünderten Gebiete Rache zu nehmen, die Weisungen des Feldherrn: sie theilten sich in zwei Haufen: der linke Flügel traf auf die heimziehenden Chatten, welche ihres Raubes, wohl vor Allem des Weines, unmäßig genossen hatten und in Schlaf versunken lagen: besonders erfreulich war den Römern bei dem gelungenen Ueberfall die Befreiung von Landsleuten, welche, seit der Varusschlacht, also seit einundvierzig Jahren, in Gefangenschaft der Chatten, als Knechte den Zug hatten begleiten müssen.

Der rechte Flügel hatte den näheren Weg eingeschlagen: er stieß auf den entgegen rückenden Feind, welcher die Schlacht annahm, aber dabei noch größere Verluste erlitt. Mit Beute und Ruhm beladen erreichten nun beide Abtheilungen den Feldherrn am Taunus.

Die Chatten baten um Frieden: sie besorgten, zugleich von den Cheruskern („mit welchen sie unaufhörlich in Streit liegen", schreibt Tacitus) im Rücken angegriffen zu werden, stellten Geiseln und schickten Gesandte nach Rom: dem Legaten wurden triumphalische Ehren bewilligt: „ein geringer Theil seines Ruhms bei der Nachwelt, meint Tacitus, bei welcher der Ruhm seiner Gedichte viel höher steht" —: heute sind jene Verse verloren und vergessen, den Namen des Mannes hat jener Sieg über die Chatten erhalten.

Das Bündniß zwischen den ingävonischen Cheruskern und den suebischen Chatten war also seit den Tagen Armins längst wieder dem alten Stammes- und Nachbarnhaß gewichen.

Noch war für die nach römischem Muster geschaffene Einherrschaft eines Marobod oder für Könige römischer Einsetzung, wie Italicus, die Zeit lange nicht reif, das heißt, der centrifugale Freiheitssinn des Volkes noch zu stark.

Das zeigte auch der Sturz des Suebenkönigs Vannius, 50 n. Chr., welchen der jüngere Drusus eingesetzt hatte.

Wie Italicus war er im Anfang der Herrschaft bei seinen Landsleuten beliebt und berühmt: als er aber nach befestigter Macht in Herrscherübermuth entartete, beschwor er den Haß der Nachbarn und Parteiung im eignen Volk und Geschlecht gegen sich herauf. Die Führer der Feinde waren der Hermundurenkönig Vibilius und des Vannius eigne Schwestersöhne, Vangio und Sido. Lange wogte der Kampf der Waffen hin und her. Kaiser Claudius, der ererbten Politik des Tiberius getreu, hütete sich wohl, der wiederholten Bitte, durch die römische Macht den Frieden zu gebieten, nachzugeben: vergnüglich sah er zu, wie sich die Germanen zerfleischten: man legte offenbar auf Erhaltung des vannianischen Reiches nicht Gewicht genug, um deswillen die lang gewahrte Enthaltungspolitik zu verlassen: der

römischen Ehre wurde dadurch genügt, daß man dem ehemaligen Schützling für den Fall des Erliegens sichere Zuflucht auf dem Boden des Reichs versprach.

So ward der Präses der Provinz Pannonien, Publius Atellius Hister, nur angewiesen, eine Legion und aus der Provinz erlesene Hilfsvölker auf dem römischen Donauufer aufzustellen, die Besiegten vor Vernichtung zu schützen und die Sieger in Schach zu halten, auf daß sie nicht im Uebermuth des Erfolges auch des römischen Gebietes Ruhe gefährdeten.



Gruppe sarmatischer Panzerreiter.

Aus den Reliefs der Trajans-Säule, woselbst sie als Bundesgenossen der Daker dargestellt sind. Die Reiter, Mann und Roß gepanzert, befinden sich in wilder Flucht vor der nachsetzenden römischen Cavallerie. Bereits ist einer gefallen, ein anderer gleitet todtwund vom Pferde. Ein dritter wendet sich, im Fliehen nach rückwärts einen Pfeil auf die Verfolger abschießend; so war die Kampfweise orientalischer Völker.

Denn ungezählt war die Menge barbarischer Feinde, lugische und andere Stämme, welche heranzogen, theilzunehmen an der Zerstörung und Ausraubung der Königsherrschaft und der Reichthümer, welche Vannius dreißig Jahre lang durch Beute und Schatzung angehäuft hatte —: man sieht, das Muster des Marobod hatte auch diesem neuartigen Königthume vorgeschwebt. Die eigne Kriegsmacht des Sueben bestand in Fußvolk: Reiterei hatte er von Sarmaten (d. h. hier Jazygen) geworben. Doch konnte er vor der Ueber-

macht von Feinden das offene Feld nicht behaupten, hielt sich deshalb in der Vertheidigung in seinen festen Burgen und suchte den Krieg hinauszuziehen.

Jedoch seine Jazygen, unvermögend, mit ihren Rossen in einer Belagerung auszuharren und auf den nächsten Ebenen sich tummelnd, versetzten ihn in die Nothwendigkeit, sich auf eine Feldschlacht einzulassen: denn Lugier und Hermunduren waren in jene Ebene eingedrungen und bedrohten hier seine Reiter: in die Burgen konnte er diese nicht aufnehmen: so zog er zu ihrer Errettung aus seinen Befestigungen ins Freie. Er verlor die Schlacht, gewann aber im Unglück selbst bei den Feinden Ruhm, weil er sich selbst in den Nahekampf gestürzt und, das Antlitz gegen den Feind, Brustwunden erhalten hatte. Er entkam auf die römische Donauflotte, welche ihm entgegen gesegelt war: bald folgten ihm viele seiner Anhänger und wurden in Pannonien auf römischem Boden angesiedelt.

Gewiß hatte Rom doppeltes Spiel gespielt, wie einst bei des Marobod Sturz: der „Uebermuth des befestigten Herrschers" mochte auch dem römischen Nachbar bedenklich geworden sein: damit stimmt wenigstens vortrefflich, daß Vangio und Sido, welche nun das Reich des Oheims unter sich theilten — und schon dadurch minder gefährlich waren — wegen ihrer hervorragenden Ergebenheit gegen Rom gepriesen werden. — Aber auch diesen römischen Schützlingen erging es bei ihren Landsleuten genau wie Italicus und Vannius: anfangs, vor und bei der Erwerbung ihrer Machtstellung, sehr beliebt, wurden sie nach erlangter Herrschaft bald noch mehr verhaßt: in tief verächtlicher Wendung fügt Tacitus bei: „mochte das nun Folge ihres eigenen Wesens oder Folge der Knechtschaft sein": das letztere soll wohl heißen: „der Knecht thut sein Bestes, bis er Glück und Gewalt erlangt hat und mißbraucht sofort das erreichte Ansehen": — konnte man nun solche Fürsten als Schützlinge Roms „Knechte" Roms nennen, so begreift sich allerdings, daß sie im Volk nicht Wurzel greifen mochten. — Jedoch wird noch neunzehn Jahre später Sido als Suebenkönig genannt, neben ihm Italicus, vermuthlich der Sohn des Vangio, der vielleicht wie der gleichnamige Neffe Armins (als Geisel?) in Rom war erzogen worden: der Name scheint für solche romanisirte Germanen beliebt und gut gewählt.

Darauf folgten mehrere Jahre der Ruhe in Germanien. — Den römischen Statthaltern war der Angriff untersagt; und da die Ehre der „triumphalischen Abzeichen" durch Mißbrauch herabgewürdigt war, auch das Beispiel des Corbulo lehrte, daß selbst Erfolge nicht ausgebeutet werden durften, suchten diese Feldherrn ihren Ruhm lieber in der Erhaltung der Ruhe.

Den Befehl hatten damals Publius Pompejus und Lucius Vetus. Um die Soldaten nicht in Unthätigkeit versinken zu lassen, ließ jener den vor dreiundsechzig Jahren von Drusus begonnenen Damm zur Abwehr des Rheines vollenden.[1])

1) Nach Dederich, Gesch. d. Römer in D. S. 47 der Rindern'sche Deich bei Cleve, von Civilis später durchstochen.

Vetus aber traf Anstalt, die Mosel (Mosella) und Saône (Araris) durch einen Canal zu verbinden, um Vorräthe aus Italien über das Meer den Rhone, dann die Saône, aus dieser durch den neuen Canal in die Mosel hinauf, aus der Mosel in den Rhein und so in die Nordsee schaffen zu können: so sollten alle Schwierigkeiten des Transports beseitigt und die Küsten des tyrrhenischen Meeres mit denen der Nordsee in unmittelbaren Verkehr gebracht werden.

Aber mit neidischen Augen sah auf dies große Unternehmen sein Nachbar im Commando, Aelius Gracilis, der Legat von Belgica: er warnte ihn, seine Legionen eine fremde Provinz betreten zu lassen und die Gunst der Gallier zu suchen: er meinte, der Kaiser werde das für bedenklich halten: — durch solche Besorgniß, klagt Tacitus, werden nun gewöhnlich große Unternehmungen im Keim erstickt.

Die unausgesetzte Ruhe der römischen Heere verbreitete aber endlich unter den Germanen die Meinung, den Legaten sei für immer die Erlaubniß entzogen, nur etwa den mißtrauischen Kaisern dies Recht vorbehalten, die Legionen gegen den Feind zu führen.

Da beschlossen die Frisen, deren Wohnsitze beschränkt worden waren und deren zunehmende Bevölkerung weiteren Raum bedürfen mochte (I, 76, 145), sich in jene Striche am Rhein auszubreiten, welche Rom früher für seine Angriffe als Operationsbasis benutzt, auch nicht wieder aus seiner Gebietshoheit entlassen, vielmehr für Bedürfnisse der Truppen vorbehalten hatte, welche aber zur Zeit völlig leer standen: die beiden Führer Verrit und Malorich (Tacitus legt ihnen den Königsnamen bei[1]) mochten in gutem Glauben angenommen haben, Rom lege auf jene Ländereien keinen Werth mehr und werde um ihres Besitzes willen die lange Waffenruhe nicht unterbrechen — also auch hier eine Völker-Ausbreitung mehr als Völker-Wanderung und ein vorgeschobener seßhafter Ackerbau.

So zogen in aller Stille die Wehrfähigen durch die Wälder und Sümpfe, so wurden die solch beschwerlicher Märsche Unfähigen zu Schiff über die Watten in die leeren Niederungen am Ufer gebracht: schon waren Häuser aufgezimmert, die Saat bestellt und der Boden als Heimat betrachtet[2]), als der neue Statthalter, der Nachfolger des Pompejus im Commando der Provinz Niedergermanien, Dubius Avitus, davon erfuhr und Einsprache erhob: er forderte, unter Drohung mit den Waffen, Räumung des besetzten Landes und Abzug in die alten Gebiete, falls nicht der Kaiser die junge Niederlassung genehmige.

---

1) S. Könige I, 136. 2) Man sieht: nicht Kampflust und Raubsucht sind Beweggrund, nicht Ruhm und Beute Zweck: die Noth, das Mißverhältniß des ackerbauenden, wachsenden Volkes zu dem zu schmal gewordenen Land zwingt, und nicht Plünderung, besseren und breiteren Ackerboden suchen sie auf römischem Gebiet — wie schon die Kimbrer und Teutonen, die Sueben Ariovists und so nach unzählige spätere Bewegungen —: wir werden, unsere Grundanschauung zu beweisen, diese Motive und Ziele stets hervorheben.

Da beschlossen Verrit und Malorich, diese Genehmigung durch persönliche Bitten beim Kaiser zu erwirken, und machten sich auf die weite Reise nach Rom. Dort fanden sie Nero mit anderen Dingen vollbeschäftigt und mußten auf Gehör warten. Einstweilen zeigte man ihnen, was man Barbaren zu weisen pflegt, und führte sie unter Andern auch in das Theater des Pompejus, die Größe des Römervolkes ihnen vor Augen zu stellen.

Während sie nun unbeschäftigt dasaßen — denn das Schauspiel konnte die Sprachunkundigen nicht vergnügen —, die Ordnung der Sitze im Halbkreis, die Unterscheidungen der Stände, der Senatoren, der Ritter erkundeten, bemerkten sie in den Sitzreihen der Senatoren einige fremdartig, nicht römisch gekleidete Männer: und als sie auf ihre Fragen, wer wohl diese seien? erfuhren, diese Ehre werde den Gesandten nur solcher Völker zu Theil, welche durch Tapferkeit und Freundschaft mit Rom hervorragten, da riefen sie, „kein Volk überrage die Germanen an Ruhm der Waffen oder der Treue," standen auf, verließen ihre Sitzreihen und nahmen, wie jene Fremden, ihre Plätze zwischen den Senatoren.

Das römische Publicum nahm den auffallenden Schritt mit Beifall auf: als einen Zug naiver, ursprünglicher Aufwallung und edeln Stolzes.

Nero beschenkte beide Fürsten mit dem Bürgerrecht, befahl aber ihrem Volke, das besetzte Land zu räumen.

Da die Frisen nicht gehorchten, ließ man plötzlich die Hilfsreiterei über sie jagen und den Abzug erzwingen, wobei diejenigen, welche hartnäckig blieben, niedergehauen oder gefangen fortgeführt wurden.

Aber in jene Gegenden kam gleichwohl nicht Ruhe.

Die Amsivaren, von den Chauken aus ihren Heimatsitzen verdrängt (oben I, 20, 23), besetzten nun jene leeren Uferstriche: Tacitus nennt sie — wohl mit Unrecht — ein mächtigeres Volk als die Frisen: gefährlicher machte sie die Stimmung der umwohnenden Germanen, die geneigt waren, ihnen beizustehen, aus Mitleid mit den Hilflosen, welche eine sichere Stätte, eine neue Heimat — also Land, nicht Raub — suchten. Bei ihnen war ein Mann hoch angesehen unter jenen Völkern und zugleich Rom ergeben, Namens Bojokal. „Dieser berief sich darauf, daß er zur Zeit der cheruskischen Erhebung auf Befehl Armins in Fesseln geschlagen worden sei: darauf habe er unter Tiberius und Germanicus gedient und nun sei er daran, eine fünf Jahrzehnte hindurch bewährte Ergebenheit damit zu krönen, daß er sein Volk unter unsere Oberherrschaft führe." Es bleibe ja auch, wenn man ihre Niederlassung dulde, den Römern hier noch genug brachliegendes Land, auf welches bei Bedürfniß die Heerden und das Zugvieh der Legionen gebracht werden könne (dazu waren offenbar theilweise auch am Oberrhein die Gebiete in dem Zehentland bestimmt). Man möge das Volk doch nur mit seinen Heerden aufnehmen in der Nähe von Menschen: Rom solle doch nicht Verödung und Wüstland für vortheilhafter halten als die Nachbarschaft eines befreundeten

Volkes. Wie der Himmel den Göttern, sei die Erde den Menschen zugetheilt: leerstehendes Land sei herrenlos.

Dann blickte er gen Himmel und rief die Sonne und die übrigen Gestirne an, als wären sie gegenwärtige Zeugen, und fragte sie: ob sie denn „lieber auf leeres Land herabschauten. Lieber möchten sie die See hereinbrausen lassen über die Römer, die den Erdboden für sich rauben wollten". — Ein ahnungsreiches Wort aus germanischem Munde.

Sie blieb nicht ohne Eindruck auf Avitus, diese Klage eines wegen Landmangels vom Untergang bedrohten Volkes, daß Rom sogar leeres Land für seine Existenz versage.

Aber echt römisch ist der Bescheid, welchen Tacitus dem Feldherrn in den Mund legt: „das Machtgebot der Bessern(!) müsse man nun einmal hinnehmen. Die Götter, welche der Germane anrufe, hätten es nun eben so beschlossen, daß Rom allein zu entscheiden haben solle auf dem Erdball, wie viel Land Rom für sich nehmen, wie viel Andern schenken (!) wolle: und daß es keinen Richter anerkenne als sich selbst".

Die „Richter", welche für solche Hybris die Nemesis dereinst vollstrecken sollten, waren: — eben die Germanen.

Aber noch übten Jahrhunderte lang die Römer auch an ihnen die furchtbare Theorie von dem alleinigen Recht des Römerthums auf die ganze Erde. Und das nächste Opfer dieser Lehre wurden nun nach Tacitus die Amsivaren: aber er hat auch hier, wie manchmal, den so erwünschten Untergang von Germanenvölkern irrig angenommen.

Avitus hatte das Volk abgewiesen: dem Führer versprach er für seine Person, um der alten Ergebenheit willen, Landbesitz.

Aber Bojokalus verschmähte, was wie Lohn für Verrath erscheinen konnte und fügte bei: „es mag uns Boden fehlen, darauf zu leben, nicht darauf zu fallen". Und so schied man aus der Unterredung mit feindlicher Gesinnung.

Die Amsivaren riefen die Brukterer, Tenchterer und noch ferner wohnende Völkerschaften zur Hilfe im bevorstehenden Kriege an. Aber Avitus brauchte die Mittel seiner Uebermacht klug: er forderte schriftlich den Legaten des Heeres der oberen Provinz, Curtilius Mancia, auf, über den Rhein zu gehen und mit einem Angriff vom Rücken her zu drohen: er selbst führte die Legionen in das Gebiet der Tenchterer und kündete diesen die Vernichtung an, falls sie nicht von der Sache des Wandervolkes sich trennten. So enthielten sich diese: dann, von gleicher Furcht eingeschüchtert, die Brukterer: auch die Uebrigen wollten fremde Gefahr nicht theilen: da wichen die Amsivaren, so vereinzelt, zurück in das Land der Usipier und Tubanten. Hier vertrieben, suchten sie die Chatten, dann die Cherusker auf, in langer Irrfahrt verarmte Gäste in einem Land, Feinde im andern: die junge Mannschaft ward in Kämpfen aufgerieben, die Wehrlosen wurden als Gefangene in Knechtschaft vertheilt.

So der Bericht des Römers: mag der melancholisch trauervoll gefärbte

Bericht nur in Uebertreibung das ganze Volk untergehen lassen: — immerhin zeigt er, welch Geschick in jenen Jahrhunderten einem germanischen Volk drohte, sobald es heimatlos geworden: römische erbarmungslose Politik, deren Druck auf einen Theil der Germanen, alter Haß und die Rechtlosigkeit des Fremden mußten bei steigendem Mangel an Landraum von allen Seiten aufreibend auf solche Wanderer wirken: ein Vorspiel des Geschicks, welches in der Völkerwanderung so manchen Wanderzug vernichten sollte: die Vorstellung „muthwilliger“ Angriffe der Germanen muß man gegenüber solchem verzweifelten Kampf ums Dasein aufgeben!

Die Römer sollten fast ununterbrochen des Schauspiels genießen, germanische Völker sich grimmig bekämpfen zu sehen: zu dem alten Haß oder doch Gegensatz der ober- und der niederdeutschen Stämme trat jetzt als Ursache des Krieges, bei stets anwachsender Bevölkerung, häufig der Streit um das zu schmal werdende Land: um die Grenze.

Im gleichen Sommer, 58 n. Chr., da die Amsivaren unter Kämpfen von Chatten zu Cheruskern, den alten Stammesfeinden, wanderten, schlugen erstere eine schwere Schlacht mit den Hermunduren, — also Sueben mit Sueben, Herminonen mit Herminonen.

Den Gegenstand des Streites bildete ein Grenzfluß (wohl die fränkische Saale), dessen Quellen kostbar waren wegen ihres Salzreichthums (wohl bei Kissingen): diese Quellen galten obenein als heilig, der Ort, wo sie entspringen, von Göttern umschwebt, so daß nirgend sonst die Gebete der Menschen von den himmlischen Mächten in solcher Nähe vernommen würden. Darum sprudle auch durch die Huld der Gottheiten im Gebiet jenes Flusses, in jenen Hainen aus der Erde das Salz, das bei anderen Völkern nur durch die Fluth der See, wann sie auf dem Sande vertrockne, angespült werde. Bei jenen Quellen aber ward es gewonnen durch Ausschütten des Wassers über einen brennenden Holzstoß, wo es die feindlichen Elemente, Feuer und Wasser, zum Niederschlag bringen.

Tacitus nimmt fälschlich an, der Fluß (Strom, amnis) selbst habe Salz geführt.

So steigerte die Heiligkeit des Quellgebiets die Heftigkeit des Grenzstreits: ohnehin trieb ja die Germanen die Leidenschaft, jede Frage mit den Waffen auszufechten.

Der Krieg fiel aber zum Vortheil der Hermunduren, zu blutigem Verderben der Chatten aus: denn diese hatten für den Fall des Sieges das feindliche Volksheer dem Ziu und dem Wotan geweiht, durch welches Gelöbniß Roß und Mann und alles Leben der Besiegten dem Tode bestimmt ward (oben II, 6: Die Kimbrer). So schlugen die Drohungen zu ihrem eigenen Verderben aus: d. h. als sie nun geschlagen waren, wandten die Hermunduren das Gedrohte wider sie selbst an.

Im gleichen Jahr ward Köln von einem Feuer heimgesucht, welches allenthalben Landhäuser, Saaten, Dörfer ergriff und bis in die Mauern der

jungen Colonialstadt drang. Durch Flußwasser und anderes Naß, selbst durch Platzregen war es nicht zu löschen:[1]) bis die Bauern im Zorn und in Mangel jedes andern Mittels von Weitem Steine darauf warfen, dann den abnehmenden Flammen sich näherten und sie mit Ruthen und Stöcken ausschlugen und mit ihren Kleidern erstickten.

In den nächsten Jahren wurde das Reich erschüttert durch die Bürgerkriege, welche den Sturz von Nero, Galba, Otho, Vitellius rasch hintereinander bewirkten. Die beiden römischen Heere in den Provinzen Ober- und Niedergermanien spielten dabei eine Hauptrolle: und mit ihnen die germanischen Hilfsvölker, zumal die Bataver. Manches helle Streiflicht fällt dabei auf die Eigenart dieser Germanen und ihr gereiztes Verhältniß zu den alten Feinden, den Legionaren, welches bei kleinstem Anlaß in blutigem Kampf[2]) aufzulodern droht: mit Mühe halten die Feldherrn die Bataver im Zaum: diese sahen das Reich in Bürgerkrieg zerspalten: laut rühmten sie sich gegenüber den Legionssoldaten, wie ihre Kraft meuterische Römer-Cohorten gebändigt, Nero Italien entrissen, das Schicksal des Krieges entschieden habe: mit zorniger Eifersucht nahmen die Legionen solche Berühmung der Barbaren und entsprechende Maßregeln der Feldherrn auf, so daß man die batavischen Cohorten alsbald nach Beendigung des Kampfes nach Hause schickt, den Ausbruch ihrer Wildheit zu verhüten. Man sieht: damals schon ist das Reich gefährdet durch die rohe Kraft der germanischen Söldner, welche dienstbar gemacht werden soll, aber schon jetzt gelegentlich aufbäumt.

Die Römer wurden dabei nicht müde, die prachtvolle Naturkraft dieser Germanen anzustaunen, wie der Anblick eines breiten Flusses in Italien die Bataver und Ueberrheiner reizt, herausfordert, ihn wie den heimischen Strom jauchzend zu durchschwimmen, wie sie mit unvorsichtiger, ja todverachtender Tollkühnheit die ungeheuren, nackten Leiber lieber dem römischen Pilum bloß stellen, als daß sie darauf verzichteten, nach heimischer Sitte zu wildem Schlachtgesang die Schilde hoch über den Schultern zu schwingen und zusammenzuschlagen, wie sie, mit ungeheuren Wurfspeeren und in die unzertheilten Felle der Ungethüme ihrer heimischen Urwälder gehüllt, ein furchtbarer Anblick den Bürgern, das römische Forum erfüllten. Die „grimmigste Streitmacht“ nannten die Gegner die Germanen im Heere des Vitellius, getrösteten sich aber, daß diese Riesenleiber in dem heißen italienischen Sommer, den Gegensatz des Klimas und des Bodens nicht ertragend, dahin schmelzen würden: und in

1) Nöggerath, das Gebirge in Rheinland-Westfalen, Bonn 1824, III, 39—112, führt aus, es könne nicht vulcanisch, müsse Feuer bei Ziegelbrennen gewesen sein: aber — wenn auch vulcanisches Feuer, wie mich Sachverständige versichern, ausgeschlossen bleibt — Brand der Heide, der Torfmoore ist doch wohl denkbar.

2) Ein Bataver verfolgt mit Drohungen zu Turin einen Handwerker wegen Betrugs; der bei diesem einquartierte Legionar schützt seinen Wirth: darüber kommt es zum blutigen Kampf, bis zwei prätorische Cohorten sich gegen die Barbaren erklären und dadurch diese einschüchtern.

der That rafften die am Tiber gelagerten Germanen (und Nordgallier) Hitze und Seuchen, vermehrt durch den unmäßigen Genuß des Bades im Strome, dahin.

Als in dem Jahre 69 die römischen Heere in dem Bürgerkrieg zwischen Vitellius und Vespasian wider einander fochten, hatten die Legionen in Pannonien und Mösien die Partei des Letzteren ergriffen. Bevor sie nach Italien aufbrachen, dort die Vitellianer zu bekämpfen, trugen die Führer Sorge, die nun von Truppen zu entblößenden Grenzprovinzen gegen Einfälle der Barbaren und der römischen Gegenpartei einigermaßen zu decken. Während das Erbieten der sarmatischen Jazygenfürsten, ihre Reiterhorden zu senden, zurückgewiesen wurde — man besorgte, diese wilden Räuber würden allzuleicht von den Gegnern bestochen werden können —, gewann man die oben (S. 115) genannten beiden suebischen Könige, Sido und Italicus, deren Ergebenheit gegen Rom altbewährt war und deren Volk das zugewendete Vertrauen würdiger anzunehmen schien. Da der Statthalter (Procurator) von Rätien zu Vitellius hielt und seine Provinz deshalb eine drohende Stellung einnahm, wurden die Hilfsschaaren dieser suebischen Könige, dann ein Reitergeschwader, das aurianische, acht Cohorten und norische Wehrmannschaft auf dem rechten, dem Ost-Ufer des Inn aufgestellt, des Grenzflusses zwischen Rätien und Noricum, Angriffe von Rätien her abzuwehren. Doch kam es hier nicht zum Kampf; keine der Parteien griff an: die Entscheidung mußte in Italien fallen.

Vielleicht deshalb begleiteten beide Könige selbst mit einer erlesenen Schaar ihrer Landsleute, etwa den beiden Gefolgschaften, den Marsch der Vespasianer über die Alpen: in der blutigen Schlacht bei Cremona, welche den Sieg des Vespasian entschieden, sah man jene in der vordersten Reihe kämpfen: auch unter den Truppen des Vitellius zeichneten sich die germanischen Hilfsvölker aus: während des ganzen Krieges fürchtete man stets, daß Vitellius aus dem (rheinischen) Germanien neue wilde Kräfte heranziehen werde.

Die tiefe Erschütterung der Macht und Würde des Reiches durch die rasch aufeinander folgende Vernichtung von vier Kaisern binnen Eines Jahres im Bürgerkrieg sollte in Gallien und dem römischen Germanien eine gefährliche Bewegung zum Nachspiel haben: hatten doch Kelten und Germanen als Zuschauer und als Mithandelnde eine blutige Selbstzerfleischung der römischen Machtmittel kennen gelernt, wie sie sonst umgekehrt nur die Imperatoren bei den Barbaren mit arger List betrachtet und gefördert hatten. Wie sehr der Bürgerkrieg die sittlichen, die patriotischen Gesinnungen Roms vergiftet hatte, zeigt die Gleichgiltigkeit, mit welcher die lange Zeit hindurch furchtbar erregte und nun auf das Aeußerste erschöpfte Hauptstadt die Nachrichten von den schweren Schlägen in Gallien und Germanien aufnahm, welche durch die Erhebung der Bataver unter Julius Claudius Civilis Macht und Ehre des Reiches in seinen Nordwestgrenzen trafen: ganze Heere niedergehauen, Winterlager der Legionen, starke Castelle mit Sturm genommen, Gallien abgefallen.

Wir haben gesehen (I, 20), wie die Bataver, ursprünglich ein Theil des chattischen Gauenverbandes, durch inneren Kampf aus der Heimat vertrieben, die äußersten unbewohnten Küstenlande Galliens zwischen den verschiedenen Armen, Watten und Mündungen des Rheinstroms, zumal das Land zwischen Rhein und Waal, die später nach ihnen benannte „batavische Insel", besetzt hatten. Die Römer hatten sie dann zur abhängigen Bundesgenossenschaft gebracht: aber sie dadurch nicht erniedrigt: sehr schonend behandelte man das Volk von glänzendster Tapferkeit: nur Hilfstruppen — nicht Tribut oder anderen Dienst — hatten sie dem Reiche zu leisten: eine ganz ausgezeichnete Reiterei, welche, nach alter Einrichtung nur von ihren eigenen Edelingen befehligt, im römischen Heere diente, sich in allen Kriegen gegen die Germanen besonders hervorgethan und neuerdings in Brittannien mit erhöhtem Ruhm bedeckt hatte; das Volk war stark genug, neben den Cohorten in römischem Sold auch in der Heimat erlesene Reiterschaaren zu halten: ihre Wasservertrautheit, ihre Freude an kriegerischen Schwimmkünsten bewährten sie überall, wo sie auf Flüsse stießen (oben S. 56 Elbe, Themse, S. 120 Po): waren sie doch gewöhnt, zu Roß mit allen Waffen über den in ihrer Heimat so breiten Rheinstrom zu setzen.

Römische Habsucht und römische Lüste trieben auch diese so höchst werthvollen Bundesgenossen — wie früher die Frisen (oben S. 106) — zur drohenden Gährung, welche in gefährlichen Aufstand ausartete, da ein nationaler Führer, zu gelegener Zeit, den verhaltenen Groll zu entfachen und geschickt zu leiten verstand.

Unter den Batavern ragten Julius Paulus und Claudius (nach Plutarch und einzelnen Stellen des Tacitus ebenfalls Julius) Civilis[1]) durch Abstammung vom ehemaligen königlichen Geschlecht weit über das andere Volk. Jener war auf Grund falscher Anklage wegen Hochverraths (unter Nero) hingerichtet, dieser in dem Gewoge der Parteiung in den letzten Jahren wiederholt auf das Höchste gefährdet worden: erst in Ketten zu Nero nach Rom geschickt, dann von Galba in Freiheit entlassen — man scheute sich, durch die Hinrichtung des höchst einflußreichen Batavers dessen freiheitstolzes Volk zu entfremden — gerieth er unter Vitellius abermals in Gefahr, da dessen Heer dringend sein Blut forderte. „So hatte er Grund genug, Rom zu hassen und die Hoffnung für das eigene Wohl auf Roms Unglück zu bauen" — meint Tacitus: aber Tacitus selbst führt Gründe genug an, welche, nicht nur um seiner Person willen, den Patrioten wider Rom empören mußten.

Klug und besonnen, „mehr als sonst Barbaren zu sein pflegen", — Sertorius oder Hannibal[2]) machte ihn nicht nur der Verlust Eines Auges vergleichbar, — erkannte er, der Uebermacht des Weltreichs und so vieler geschei-

---

1) Die echt römischen Namen zeigen, wie tief römischer Einfluß gerade die leitenden Geschlechter der Völkerschaft ergriffen hatte. 2) Auch an Armin erinnert die

terter Befreiungsversuche besiegter Völker eingedenk, daß er so lang als thunlich den offenen Abfall von Rom verhüllen mußte, damit nicht sofort die römische Macht ihn als Kriegsfeind angriffe. Sehr geschickt verstand er, den römischen Bürgerkrieg zwischen Vitellius und Vespasian für diesen seinen Zweck zu benützen: zunächst gab er sich für einen eifrigen Anhänger des Letzteren, in dessen Interesse er die von Vitellius aufgebotenen Truppen unter dem Vorwand durch die überrheinischen Germanen drohender Unruhen zurückgehalten habe. So barg er, zum Aufstand entschlossen, diesen tieferen Plan: einstweilen den Gang der Ereignisse abwartend, aber insgeheim sein Volk zum Losschlagen vorbereitend. Die lange gereizte Stimmung der Seinen (oben S. 22) ward zu wüthender Erbitterung getrieben durch die schändlichen, bei Gelegenheit der letzten von Vitellius angeordneten Aushebung verübten Mißbräuche der römischen Befehlshaber.

Diese Last, an sich schwer empfunden — massenhaft hatte Rom in den letzten Jahren die Kriegstüchtigen aus dem Lande gezogen —, ward ins Unmäßige gesteigert durch die Beamten, welche aus Habsucht Hochbetagte oder sonst Wehrunfähige einreihten, um für ihre Entlassung hohes Lösegeld zu erpressen. Noch furchtbarer mußte das keusche Volk empören, daß andererseits noch unreife, aber schöne Knaben — „und eine blühende Knabenzeit ist jenem Volk eigen“ — scheinbar zu Soldaten, in Wahrheit aber für die scheußlichen Lasterlüste der Römer bestimmt wurden. Es ist der Römer Tacitus, der so erzählt. — Man sieht seit den Tagen des leutseligen Drusus die steigenden Frevel in Mißhandlung der Germanen: — Varus — die Frisen — die Bataver.

Das erbitterte furchtbar: geheime gewonnene Aufwiegler bewirkten, daß das empörte Volk die Aushebung weigerte. Jetzt, nachdem er durch diesen Bruch des Bundesvertrages das offene Zerwürfniß mit Rom unvermeidlich gemacht, berief Civilis unter dem Vorwande eines Festgelages die Vornehmsten und die tüchtigsten Gemeinfreien des Volkes in einen heiligen Wald — vermuthlich zu einem Opferschmausfest — und als er sie in der Festnacht zu freudig erregter Stimmung gesteigert hatte, hob er an, von Ruhm und Herrlichkeit des Batavervolkes zu sprechen und ging zu schürender Aufzählung aller römischen Kränkungen, Räubereien und der anderen Leiden ihrer Knechtschaft über. Denn nicht mehr, wie vor Alters, sei ein Bündniß das zu nennen: wie Sklaven würden sie behandelt.

Nicht mehr würdige man sie, einen Legaten ihnen zu senden (mit seinem freilich drückenden Gefolg und hochmüthigen Befehl), sondern Präfecten und Centurionen gebe man sie in die Hände: hätten sie die Einen mit Raub und Blut gesättigt, so würden diese durch neue abgelöst, welche wieder neue Künste und neue Namen für die Aussaugung erfänden. Und jetzt drohe die Aushebung, welche Eltern und Kinder und Brüder auseinander reiße auf Nimmer-

Mischung von List und Heldenthum im Kampf für Freiheit und Nation: doch erreicht er an Großartigkeit wie des Erfolges so der Anlage den Cherusker bei Weitem nicht: Tacitus behandelt ihn lange nicht mit solcher Auszeichnung wie Armin.

wiedersehen. Roms Macht aber sei nie so erschüttert gewesen wie in diesem Augenblick: die Winterlager enthielten nichts als Invaliden und den Raub der Provinzen: die Bataver sollten doch nur die Augen aufmachen und sich vor dem leeren Wort „Legionen" nicht fürchten. Sie hätten auf ihrer Seite eine Kernkraft von Fußvolk und Reitern, die stammverwandten Germanen, die von gleicher Freiheitssehnsucht erfüllten Gallier: selbst einer Partei unter den Römern sei ein solcher Krieg nicht unerwünscht: sie würden das Unheil Vespasian zur Schuld rechnen: die beste Rechtfertigung aber sei der Sieg. Großen Beifall fand dieser Aufruf zur Freiheit: Civilis aber ließ die Begeisterten durch feierliche Gelübde nach nationalem Brauch unter Selbstverfluchung für den Fall des Treubruchs sich verpflichten —: offenbar im Anschluß an die eben gepflogene Opferfeier. Geheime Boten forderten die benachbarten und nächst verwandten Kanninefaten zum Anschluß auf.

Gleich an chattischer Abstammung, Mundart, Tapferkeit standen sie nur an Volkszahl zurück: sie wohnten ebenfalls auf der schmalen Rheininsel. Durch ausgezeichnet edle Geburt ragte unter ihnen hervor Brinno, ein Held tollkühnen Wagemuths, dessen Vater zahlreiche Feindseligkeiten wider Rom glücklich durchgeführt und die Komödie der Feldzüge des Caligula (oben S. 108) ungestraft hatte verlachen mögen. So empfahl sich Brinno schon durch den Namen seines im Kampf gegen Rom bewährten Geschlechts: nach Sitte seines Volkes ward er auf einen Schild gehoben und auf den Schultern umher getragen: so ward er zum Heerführer des Aufstands ausgerufen. Civilis schob den grimmen Helden als offenbares Haupt vor: er selbst, die Seele der Bewegung, hielt noch klug zurück. Auch die batavischen Cohorten in römischem Dienst, welche bisher in Brittannien gestanden, kurz vorher aber nach Mainz versetzt worden waren, wurden geheim gewonnen.

Leicht waren die Nachbarn im Norden auf dem rechten Rheinufer, die von den Römern so viel mißhandelten Frisen, zur Theilnahme am Kriege herangezogen: wohl wesentlich durch ihre Hilfe versicherte sich Brinno der See und griff von dort her, landend, die dem Ansturm zunächst liegenden Gegenstände, die Winterlager von zwei Cohorten, an.

Die Truppen waren weder eines feindlichen Ueberfalls gewärtig, noch, hätten sie ihn vorausgesehen, stark genug zur Abwehr. So wurden denn die Lager genommen und geplündert. Darauf ging es über die im Vertrauen des Friedens im Lande zerstreuten und umherziehenden römischen Marketender und Händler her. Zugleich bedrohten sie die Castelle mit Zerstörung: da zündeten diese die Präfecten der Cohorten, zu schwach, sie zu vertheidigen, selbst an. Die Feldzeichen, Standarten und der Rest der Truppen sammelte sich in dem oberen östlichen Theil der Rheininsel unter Führung des Centurio ersten Ranges Aquilius: es war aber mehr der Name denn die Kraft eines Heeres: denn Vitellius hatte die tüchtigen Leute der Cohorten fortgezogen und an ihrer statt unbrauchbare Haufen aus den nächsten Gauen der Nervier und Germanen in die Waffen gesteckt.

Noch wollte Civilis seine Rolle weiter spielen und durch List weitere Fortschritte machen: er schalt selbst die Präfecten, daß sie die Castelle aufgegeben: er wolle mit seiner Cohorte allein den kanninefatischen Lärm niederschlagen: jene Cohorten sollten, jede für sich, wieder in ihre Winterquartiere zurückkehren.

Aber bald kam zu Tage, daß dem Rath die listige Absicht unterlag, die vereinzelten Cohorten desto leichter zu erdrücken, und daß nicht Brinno, sondern Civilis dieses Krieges Führer sei: die Germanen, das „kriegsfreudige Geschlecht", hatten nicht lange vermocht, in die Augen springende Beweise zurückzuhalten. Da er so die Verstellung aufgeben mußte, ging er zur offnen Gewalt über und ordnete die drei Völkerschaften Frisen, Kanninefaten, Bataver in drei gesonderte Heerhaufen. Gegen ihn trat das römische Heer in Schlachtordnung nicht weit vom Rhein, auf welchem auch die aus den verbrannten Castellen geretteten Kriegsschiffe gegen Civilis auffuhren.

Bald nach Beginn des Kampfes ging die Cohorte der Tungern mit fliegenden Fahnen zu den germanischen Stammgenossen (I, 17) über: die Römer, durch den ungeahnten Verrath bestürzt, wurden nun zugleich vom Feind und den bisherigen Waffengenossen niedergehauen. Dasselbe Spiel auf den Schiffen: mit Recht nennt es Tacitus Treubruch: aber wer, wie Rom oder Napoleon der Erste, mit allen Mitteln der Gewalt und List die Bande der Nationalität zerreißt und Stammgenossen gegen einander hetzt, muß sich darein ergeben, daß, auch gegen die aufgezwungene Rechtspflicht der Soldtreue, die Treue des Bluts sich geltend macht.

Der batavische Theil der Ruderknechte störte und hemmte, anfangs anscheinend aus Ungeschick, die Matrosen in ihren Verrichtungen: aber alsbald ruderten sie dem Befehl entgegen, kehrten die Schiffe, fuhren mit dem Hintertheil statt mit dem Bugspriet an das feindliche Ufer, tödteten zuletzt die Steuerofficiere und Centurionen, welche nicht nachgaben, bis zuletzt die ganze Flotte von vierundzwanzig Segeln übergegangen oder genommen war. Die Früchte dieses Sieges waren: großer Ruhm für den Augenblick, große Vortheile für die Zukunft: die Empörer hatten Waffen und Schiffe, woran sie Mangel gelitten, gewonnen: und durch alle Gaue Galliens und Germaniens drang ihr Ruhm als Befreier. Die beiden römischen Provinzen Germanien und das freie Germanien schickten sofort Gesandte und boten Hilfstruppen an. Um den Anschluß der Gallier warb Civilis mit Geschenken und klugen Künsten: er entließ die gefangenen Präfecten der keltischen Cohorten in ihre Staaten und stellte diesen Cohorten frei, abzuziehen oder bei ihm zu bleiben: den Leuten, welche blieben, wurde ehrenvoller Kriegsdienst gewährt, denjenigen, welche gingen, Stücke von der römischen Beute geschenkt. Zugleich erinnerte er diese in traulichen Unterredungen an die Leiden, unter deren vieljähriger Bürde sie elende Knechtschaft mit falschem Namen Frieden und Bündniß genannt. Die Bataver, obwohl nicht einmal mit Steuern belastet, hätten gegen den gemeinsamen Zwingherrn die Waffen erhoben und sofort, bei dem ersten

Zusammenstoß, die Römer geschlagen und zerstreut. Wenn nun Gallien das Joch abwerfe, wie viel Macht sei dann in Italien noch übrig? Durch die Waffen der einen Provinzen habe bisher Rom die anderen bezwungen. Bei den jüngsten Erhebungen in Gallien hätten batavische Reiter und Belgen den Sieg der Römer erkämpft: in Wahrheit sei Gallien durch gallische Kräfte bezwungen worden. Jetzt stünden Bataver und Gallier auf der gleichen Seite: und dazu komme die in den römischen Lagern gelernte Kriegskunst und die best geschulten Cohorten, vor welchen erst kürzlich die Legionen Othos erlegen. Möge die alte Knechtschaft weiter getragen werden von Syrien, Asien und dem an despotisches Königthum gewöhnten Orient: in Gallien wüßten noch viele Männer die Zeit der Freiheit von römischer Schatzung: vor sechzig Jahren sei aus Germanien die Fremdherrschaft verjagt worden durch die Eine Varus-Schlacht: und damals habe man einen Cäsar Augustus, nicht einen Vitellius anzugreifen gehabt: so möge Gallien, unter dem Schutz der Götter, welche dem Kühnen beistehen, die Römer angreifen, unbehindert, in frischer Kraft, die viel Beschäftigten und tief Erschöpften. Während im Römerreich die Einen für Vitellius, die Anderen für Vespasian kämpften, bestehe die Möglichkeit, beider sich zu entledigen.

So richtete der kühne Mann seinen Blick zugleich auf Germanien und Gallien: er trachtete, wenn sein Plan gelang, nach einer Königsherrschaft über die waldkräftigen Germanen und über das reiche Keltenland zugleich. Man sieht: seit Marobod und Armin sieht sich jeder bedeutende Mann, der nicht nur Raubfahrten in römische Provinzen wagen, sondern Rom politisch bekämpfen will, auf den gleichen Weg gewiesen: Aufrichtung eines machtvollen, über Gau und Einzelvölkerschaft hinausgreifenden Königthums.

Der römische Statthalter Hordeonius Flaccus aber that im Anfang, als sähe er die Unternehmungen des Civilis gar nicht und förderte sie dadurch.

Als bestürzte Boten die Unglücksschläge meldeten: die Eroberung der Lager, die Vernichtung der Cohorten, die völlige Austreibung des Römerthums von der ganzen batavischen Insel, traf er völlig unzureichende Maßregeln. Er befahl seinem Legaten Mummius Lupercus, der nur zwei Legionen im Winterlager unter sich hatte, gegen den Feind ins Feld zu ziehen. Dieser ließ Legionare aus seiner Mannschaft, Ubier aus der nächsten Umgebung und treverische Reiter, welche nicht weit entfernt standen, schleunig von dem linken Rheinufer in die batavische Insel übersetzen: und so leichtsinnig zählte man auf das Uebergewicht römischer Kriegszucht gegenüber den Gefühlen der Stammgenossenschaft und Freiheit, daß man mit diesen Truppen auch ein batavisches Reitergeschwader gegen die empörten Landsleute zu führen wagte: diese Reiter, längst für ihres Volkes Sache gewonnen, stellten sich noch treu, um erst in der Schlacht die Römer zu verlassen und so ihrem Uebergang desto größere Wirkung zu sichern. Bald stießen die Heere auf einander.

Civilis ließ die Fahnen der überfallenen Cohorten vor sich hertragen, seinen Kriegern den jüngst erkämpften Ruhm, den Feinden die entmuthigenden Zeichen römischer Niederlage vor Augen zu führen: seine Mutter und seine Schwestern und desgleichen die Frauen und kleinen Kinder aller Heermänner stellte er in dem Rücken seiner Schlachtordnung auf: ihr Anblick sollte zum Kampfe spornen, von der Flucht beschämend abhalten. Als nun der Schlachtgesang der Germanen und das Geschrei ihrer Frauen ertönte, ward dem durchaus nicht mit gleicher Stärke von den Legionen und Cohorten erwiedert.

Da trabte das batavische Reitergeschwader zu seinen Landsleuten hinüber, stellte den linken römischen Flügel bloß und hieb sofort auf die Kaiserlichen ein. Noch hielten die Legionare, obzwar schwer bedrängt, fest in Waffen und Gliedern; aber die ubischen und treverischen Hilfsvölker zerstreuten sich, in schmählicher Flucht entschaart, weithin über alle Theile des Schlachtfeldes: ihnen setzten die Germanen mit aller Kraft nach, und indeß gelang es den Legionen, in das Lager Vetera (bei Xanten) zu entkommen. Der Befehlshaber des Geschwaders, Claudius Labeo, der Nebenbuhler des Civilis in den Parteikämpfen ihrer Stadt, war mit seinen Truppen in des Civilis Gewalt gerathen: — es ist nicht ersichtlich, ob er den Uebertritt getheilt hatte. — Civilis wollte ihn nicht tödten, um nicht unter den Landsleuten dessen Anhang zu erbittern, aber auch nicht im Lager behalten, damit nicht Unfriede von ihm ausgehe: so ward er zu Schiff in das Land der Frisen gebracht.

Wie weit die Romanisirung der Bataver vorgeschritten war, zeugt der römische Name auch dieses sehr hervorragenden Edeln im Volk und die Erwähnung einer Stadt (oppidanum certamen, was Tacitus vom Staat civitas wohl unterscheidet), während der Schlachtgesang und das Aufstellen der Frauen und Kinder hinter dem Heerkeil die Fortdauer germanischer Sitte bezeugen.

Und immer weiter griff der Aufstand unter den germanischen Hilfsvölkern im Solde Roms um sich: schon damals zeigte sich, wie zweischneidig diese Verwendung der Barbaren war, sobald sie nicht den Druck der Herrschergewalt des Reiches übermächtig verspürten.

Cohorten von Batavern und Kanninefaten, auf Befehl des Vitellius auf dem Marsch nach Rom begriffen, wurden um diese Zeit von einem Boten des Civilis mit der Nachricht von den bisherigen Erfolgen eingeholt. Sofort von Uebermuth und Trotz beseelt, forderten sie als Bedingung für Fortsetzung des Marsches ein Geldgeschenk, Verdoppelung des Soldes, Vermehrung der Reiterei: Dinge, die ihnen Vitellius allerdings zugesagt, welche sie aber jetzt forderten, nicht um sie zu erlangen, sondern um aus der Verweigerung einen Vorwand zum Abfall zu schöpfen. Flaccus erreichte durch viele Zugeständnisse nur hitzigere Forderung der Punkte, deren Versagung sie vorher wußten. Endlich wandten sie ihm völlig den Rücken und brachen auf in der Richtung nach Niedergermanien, sich Civilis anzuschließen. Flaccus

berathschlagte mit den Tribunen und Centurionen, ob er gegen die Widerspenstigen Gewalt brauchen solle. Aber eigene Schwäche und die Zaghaftigkeit seiner Untergebenen, welche die zweifelhafte Haltung der Hilfsvölker und und die durch eilfertige Aushebung nur ungenügend ergänzten Legionen mit Besorgniß erfüllten, bewogen ihn, seine Truppen im Lager beisammenzuhalten. Dann reute es ihn wieder, als eben jene Rathgeber Vorwürfe gegen ihn erhoben: er machte Miene, den Davongezogenen zu folgen, und befahl dem Legaten der ersten Legion, Herennius Gallus, der zu Bonn stand, den Batavern den Uebergang auf die Rheininsel zu versperren: er selbst werde sich ihnen mit dem Heer an die Fersen hängen und sie vom Rücken fassen. Und sie hätten erdrückt werden müssen, wenn Gallus und Flaccus sie mit Aufgebot ihrer vereinten Macht von der Stirnseite und vom Rücken in die Mitte genommen hätten. Aber Flaccus gab den Versuch wieder auf und befahl dem Legaten in einem zweiten Brief, die Abziehenden nicht aufzuscheuchen.

So verbreitete sich der Verdacht, die Legaten seien mit der kriegerischen Bewegung — gegen Vitellius — einverstanden und was an Unglück geschehen und noch zu erwarten sei, habe nicht in der Untüchtigkeit der Truppen oder in der Macht der Feinde, sondern in dem Verrath der Führer seine Gründe.

Als nun die abziehenden Cohorten gegen das Lager zu Bonn heranzogen, ließen sie dem Herennius Gallus im Voraus ihre Willenserklärung zugehen: „durchaus nicht wollten sie Kampf gegen Rom, für das sie so manchen Feldzug geführt: müde der langen und unersprießlichen Kriegsdienste verlangten sie nach der Heimat und nach Ruhe: friedlich würden sie ihres Weges ziehen, wenn man ihnen nicht entgegentrete: wolle man ihnen mit den Waffen begegnen, so würden sie sich mit dem Schwerte Bahn brechen".

Der Legat schwankte: seine Truppen bewogen ihn, es auf die Waffen ankommen zu lassen: so stürmten denn dreitausend Legionare, dazu in Eile zusammengeraffte Cohorten Belgen, Bauern, Marketender, Troß, ein feiger, aber vor dem Kampf dreister Haufe, zu allen Thoren des Lagers hinaus, die an Zahl bedeutend schwächeren Bataver zu umzingeln. Aber diese, alterprobte Krieger, stellen sich in keilförmige Ordnung, überall dicht geschaart und gedeckt im Rücken, an den Flanken, in der Front: so durchbrechen sie die dünne Reihe der Angreifer: die Belgen weichen, die Legion wird geworfen, die Flüchtlinge suchen bestürzt Wall und Thore zu erreichen.

Aber als sie hier von den Verfolgern eingeholt wurden, stieg das Blutbad auf das Höchste: die Laufgräben füllten sich mit Leichen: nicht nur durch das Schwert der Germanen, durch die eigenen Waffen, im Gedräng und durch Erdrückung, fanden sehr Viele den Tod.

Vorsichtig umgingen die Sieger auf ihrem Wege das feste Köln, begingen auf dem Marsch keinerlei Feindseligkeit und entschuldigten das Gefecht bei Bonn mit Nothwehr: erst nachdem der von ihnen erbetene friedliche

Durchmarsch verweigert worden, hätten sie zur Selbsthilfe gegriffen: man sieht, sie wollten es noch immer nicht ganz mit Rom verderben, Angriffe der römischen Gesammtmacht vermeiden.

Auch Civilis, obwohl durch das Eintreffen dieser Veteranencohorten an die Spitze eines feldmäßigen Kriegsheeres gestellt, hielt sich, die Weltmacht Roms erwägend, immer noch einen Ausweg offen: er nahm seine ganze Mannschaft in Eid und Pflicht für Kaiser Vespasian und forderte die beiden aus der früheren Schlacht nach Vetera entronnenen Legionen auf, den gleichen Eid zu leisten. Aber hier stieß er auf römischen Geist und Muth: ihm ward zur Antwort: „die Legionen nähmen weder von Verräthern noch von Feinden Rathschläge an: ihr Kaiser sei Vitellius, für welchen sie, bis zum Tode getreu, die Waffen führen wollten: der batavische Ueberläufer solle nicht den Schiedsrichter in römischen Fragen spielen, sondern die verdiente Strafe seiner Frevelthaten erwarten".

Erzürnt durch diesen Bescheid riß Civilis das ganze Volk der Bataver zu den Waffen fort, Brukterer und Tenchterer schlossen sich an, das überrheinische Germanien stachelten seine Boten zur Theilnahme an Beute und Ruhm des Kampfes.

Gegen die von allen Seiten her aufsteigenden Wetterwolken des Krieges rüsteten die Legaten der beiden Legionen in Vetera Wall und Mauer dieses sehr starken Systems von Werken.

Befestigungen, in der Nähe des Lagers angelegt und während des langen Friedens zu der Größe einer kleinen Stadt angewachsen, wurden zerstört, damit nicht der Feind sie sich zu Nutzen mache. Aber man hatte zu wenig für Beischaffung von Vorräthen ins Lager gesorgt: Plünderung war verstattet und so in wenigen Tagen muthwillig verbraucht worden, was auf lange Zeit den Nothbedarf würde gedeckt haben. Und schon zogen die Feinde von Westen, den Strom aufwärts, drohend heran. Civilis nahm auf diesem Marsche mit dem Kern der Bataver die Mitte ein: auf beiden Seiten des Flusses bedeckte er die Ufer mit (überrheinischen) Germanen, das Schauspiel desto furchtbarer zu machen — es ist bezeichnend, daß Tacitus die stark romanisirten Bataver von den „Germanen", das heißt von den rechtsrheinischen, stets unterscheidet und den schreckeinflößenden Anblick der Letzteren hervorhebt —: die Reiterei sprengte auf den Blachfeldern nebenher und die Schiffe fuhren zu Berg.

Der Römer verweilt bei dem ihn mit Abscheu erfüllenden Bild, daß neben einander die römischen Standarten — als Feldzeichen der Germanen der Veteranen-Cohorten — und die aus den Wäldern und Hainen geholten Bilder von Ungethümen (s. Abbildung S. 130), wie sie die einzelnen überrheinischen Völkerschaften nach alter Sitte als Feldzeichen in den Kampf zu tragen pflegten, zugleich wider die Legionen heranzogen, Bürgerkrieg und äußerer Feinde Angriff zugleich verkündend.

Die Einnahme des Lagers schien erleichtert durch die ausgedehnte, auf

Vertheidigung durch zwei Legionen berechnete Umwallung, die nun durch kaum fünftausend Bewaffnete gehalten werden sollte: doch verwendete man zur Vertheidigung die Menge von Händlern, welche nach dem Ausbruch der Unruhen in das Lager schutzsuchend zusammengeströmt war. Die Geschichte dieser Belagerung zeigt recht deutlich die Ueberlegenheit römischer Befestigungen und römischer Defensive, auch unter ungünstigsten inneren und äußeren Umständen, gegen germanischen Angriff: erst in den nächsten Jahrhunderten lernten die Germanen wenigstens einigermaßen den Römern die Technik rationeller Belagerung regelmäßig errichteter und kriegsgerecht vertheidigter Befestigungen ab.



Aus den Reliefs der Trajanssäule.
Die barbarischen Feldzeichen der Germanen sind im Stile des hier abgebildeten Nationalzeichens der Daken, der Schlange, zu denken. Von verschiedenfarbigen Zeugen mit weit geöffnetem Rachen gebildet und auf einer langen Stange befestigt, scheint sie, vom Winde aufgeblasen, sich in den drohenden Windungen einer lebenden Schlange zu bewegen.

Nur ein Theil des Lagers stieg sanft einen Hügel hinan, ein anderer gewährte Zugang auf ebenem Boden.[1] „Denn Augustus hatte bei Anlegung dieser Winterlager die Bedrohung und Beherrschung der Provinzen Germaniens im Auge gehabt: daran aber, daß es je in römischem Unglück soweit kommen könne, daß die Germanen dazu gelangen würden, ihrerseits angriffsweise vorgehend unsere Legionen in diesen Lagern zu bestürmen, — daran hatte niemand gedacht.“ (So schreibt Tacitus: was würde er gesagt haben, hätte er die Germanen nach wenigen Menschenaltern den ganzen Norden des Reiches überströmen sehen müssen.)

Deshalb hatte man für die Ortsbeschaffenheit und die Schanzen nichts mehr gethan: man glaubte die Gewalt der Waffen ausreichend.

Die Bataver und Ueberrheiner lagerten sich gesondert, um desto deutlicher die Tapferkeit jeder Völkerschaft für sich zur Anschauung zu bringen: sie führten ein Ferngefecht. Da sie aber hiebei häufig von obenher durch Felssteine verwundet wurden, während ihre Geschosse ohne Erfolg in die Thürme und Zinnen der Mauern einschlugen, griffen sie mit zornigem Geschrei und

1) Vgl. v. Veith, Vetera castra. Berlin 1881. S. 5. 27.

Ansturm den Wall an, die meisten mittelst angelegter Leitern, etliche über das Schilddach der Ihrigen hin. Und schon erstiegen Einzelne die Brüstung: aber mit Schwert und Schildbuckel hinabgestoßen wurden sie, allzu wild im Anbeginn und fortgerissen von ihren bisherigen Erfolgen, von den Pila und Balken zerschmettert. Doch die „Gier nach Beute" — meint Tacitus, wohl nicht gerecht genug nur dieses barbarische Motiv der Ausdauer anerkennend, — lehrte sie auch Mißerfolge ertragen. Ja sie unternahmen es sogar, Belagerungsmaschinen, ihnen sonst ungewohnt, anzuwenden. Die Germanen zwar hatten keinerlei Verständniß dafür: nur Ueberläufer und Gefangene lehrten sie, aus Brettern eine Art Brücke herzustellen und durch Räder heranzurollen, auf daß Einige, oben stehend, wie von einem Wall kämpfen, andere, darunter versteckt, die Mauern untergraben sollten. Aber die Belagerten zerschmetterten durch Felssteine aus ihren Ballisten das ungefüge Werk. Nun bauten die Angreifer „Weinlauben" (Schirmdächer aus Geflechtwerk): aber die Römer steckten sie in Brand, indem sie aus ihren Geschützen Brandpfeile darein schleuderten, welche auch die stürmende Mannschaft mit Feuer bedrohten.

Da gaben sie den Gewaltangriff auf und beschlossen die Aushungerung: wußten sie doch, daß nur für wenige Tage Mundvorrath und eine große Menge unkriegerischer Leute im Lager sei: zugleich hofften sie auf Verrath bei steigendem Mangel, auf die schwache Treue der Sklaven, auf die Zufälle des Krieges überhaupt.

Hordeonius Flaccus, alt, kränklich, zaghaft, verhaßt, ward nun obenein von den Soldaten des geheimen Einverständnisses mit Civilis zu Gunsten Vespasians beschuldigt. Bereits forderten sie sein Blut. Er hatte auf die Nachricht von der Einschließung der Lager Aushebungen in Gallien angeordnet und den Legaten der XVIII. Legion, den tüchtigen Dillius Vocula, mit erlesenen Legionaren in Eilmärschen den Strom entlang auf dem rechten Ufer entsendet — abermals eine Absplitterung ungenügender Kräfte. Als die Truppen Bonn, das Winterlager der ersten Legion, erreichten, stieg die Erbitterung, da diese die Schuld der hier erlittenen Niederlage ebenfalls auf Flaccus schob: Er habe den Angriff auf die Bataver angeordnet, den Glauben befördert, die Legionen seien von Mainz her im Anmarsch: dann habe er sie im Stich gelassen und keinerlei Hilfe geschickt. Wieder erhob sich der Vorwurf des Verraths an Vitellius: tactlose und halbe Maßregeln steigerten die Gährung so sehr, daß er, in Köln angelangt, den Befehl auf Verlangen der Truppen an Vocula übergab.

Aber dadurch ward nicht mehr viel gebessert: die Soldaten verdarb der Mangel an Sold und Nahrung: Gallien verweigerte Schatzung und Aushebung: der Rhein sank auf so ungewöhnlichen Wasserstand, daß er kaum befahren werden konnte: so kam keine Zufuhr auf demselben herab: und auf dem ganzen Ufer mußten Wachen aufgestellt werden, die Germanen vom Durchwaten abzuhalten: dadurch wuchs die Zahl der Verzehrer und der

Mangel an Nahrung zugleich. Ja, bei der ungebildeten Menge galt der Wassermangel als ein Unheilzeichen: als ob Rom sogar von den Strömen, den alten Grenzhütern des Reiches, im Stich gelassen werde. Schicksal und Götterzorn erblickte man in dem Naturereigniß.

Man zog wieder stromabwärts nach Neuß (Novesium), wo sich die XVI. Legion anschloß und Vocula der Legat Herennius Gallus zur Seite trat: aber sie wagten nicht, dem Feind entgegen zu ziehen, schlugen zu Gelduba (Geldep) ein Lager und suchten bessere Haltung in die Truppen zu bringen, indem sie dieselben durch Einübung und Gliederung der Schlachtordnung, durch Schanzen und Graben und andere Zuchtmittel des Krieges beschäftigten. Um auch durch Beute sie kriegslustig zu machen, fiel Vocula in die nächstgelegenen Gaue der Gugerner[1]), welche sich Civilis angeschlossen hatten. Herennius Gallus blieb mit andern Truppen im Lager. Da fuhr ein römisches Getreideschiff im seichten Rhein auf: die Germanen eilten, es auf ihr Ufer herüber zu schleppen. Gallus wollte es nicht leiden und sandte eine Cohorte zu Hilfe: auch die Zahl der Germanen wuchs und so kam es, da von beiden Seiten stets Verstärkungen zuströmten, zur Schlacht, bei deren Ausgang die Germanen, unter sehr großen Verlusten der geschlagenen Römer, das Schiff als Siegesbeute davon führten. Auch die Schuld dieser Niederlage maßen die Besiegten dem Legaten zu, meuterten, mißhandelten Gallus auf das Schmählichste, und wurden nur durch den zurückgekehrten Vocula auf kurze Zeit wieder gebändigt.

Civilis aber machte stets größere Fortschritte: ganz Germanien verstärkte ihn durch bedeutenden Zuzug: die edelsten Geiseln bekräftigten das Bündniß. Er ließ durch diese Völker je die nächst gelegenen Feinde angreifen: das Gebiet der Ubier und Treverer verheeren, eine andere Schaar über die Maas gehen, die Menapier, Moriner und den äußersten Rand Galliens zu beunruhigen. Auf beiden Schauplätzen des Krieges ward geplündert: aber viel feindseliger wurden die Ubier heimgesucht, weil diese germanische Völkerschaft das Vaterland abgeschworen und den römischen Namen „Agrippinenser" angenommen hatte —: mit Grund trug man ihnen Haß: hatten sie doch zuerst unter allen Germanen das unheilvolle Beispiel des Anschlusses an Rom gegen andere Germanen gegeben, schon zur Zeit Cäsars, dessen Rhein-Uebergang und Angriff unterstützend. Ihre römisch geschulten Krieger, in „Cohorten" getheilt, lagen zu Marcodurum (Düren) sorglos, weil fern vom Rhein: hier wurden sie überfallen und zusammengehauen. Gleichwohl gaben die Ubier sich nicht zu Ruhe, sondern gingen ihrerseits über den Rhein und heerten im freien Germanien: anfänglich mit Erfolg, zuletzt aber wurden sie umzingelt, wie sie in diesem ganzen Krieg, meint Tacitus, mehr Treue gegen Rom als Glück hatten.

---

1) Auf dem rechten Ufer zwischen Ubiern und Batavern Plinius, hist. nat. IV, 16. Nach Cluver II, 18 die verpflanzten Sugambern. H. Grotius, Hist. belg. VII, 339 sucht sie bei Geldern (ein Ort Goga, Goch), vgl. Menso Alting. I, tab. III, 80.

Der schwere gegen die Ubier geführte Schlag hob des Civilis Macht und Zuversicht: eifrig betrieb er die Belagerung der beiden Legionen zu Vetera: sorgfältig sperrte er durch Wachen jeden Boten ab, der ihnen die Nachricht von heranahendem Entsatz hätte bringen können. Seinen mehr mit römischer Kriegskunst vertrauten Batavern übertrug er Bau und Bedienung der Maschinen und die Last der Schanzarbeiten: die Ueberrheiner, wenn sie wild nach Kampf verlangten, ließ er den Wall einreißen und, wenn sie herabgeworfen waren, den Angriff erneuen: hatte er doch Ueberfluß an Leuten und empfand Verluste nicht schwer. Auch die Nacht setzte der Bedrängniß kein Ende: die Ueberrheiner häuften rings um das Lager Holzstöße und zündeten sie an: zugleich schmausten und zechten sie: und einzeln (!), wie sie gerade vom Wein erhitzt waren, stürmten sie in thöriger Tollkühnheit zum Kampf gegen den Wall: — ohne andern Erfolg als schwersten eignen Schaden —: denn ihre Geschosse, ins Dunkel der römischen Linien geschleudert, fehlten: die Römer aber sahen die Reihe der Barbaren hell vom Flammenschein beleuchtet und konnten jeden durch kühnes Vordringen oder Waffenschmuck und Führerabzeichen hervorstechenden Krieger sicher aufs Korn nehmen.[1])

Civilis erkannte das, ließ die Feuer löschen und in tiefstem Dunkel von allen Seiten her angreifen. Jetzt waltete, unter wildem Lärm, der Zufall: man konnte weder zielen noch pariren: woher der Schlachtruf drang, dahin wandten sich, dahin schossen die Römer: Tapferkeit frommte nicht: das Ungefähr verwirrte Alles: die Kühnsten fielen durch der Feigsten Geschoß: aber bei den Germanen tobte nur unverständiger Zorn: der römische Soldat, geschult, sich zu decken, schleuderte Steine und die eisenbeschlagenen Pfähle nicht ohne Erfolg auf die Stürmer. Wo der Schall der unterwühlenden Schaufeln oder die angelegten Sturmleitern den Feind andeuteten, dahin stießen sie mit dem Schildbuckel, drängten mit dem Pilum nach: vielen, welche sich bereits auf die Wallkrone geschwungen, bohrten sie den Dolch in den Leib.

Als so die Nacht verstrichen war, zeigte der Tag den Römern eine neue Reihe von Angreifern. Die Bataver hatten einen Thurm gebaut, zwei Stockwerke hoch: aber als er gegen das prätorische Lagerthor, wo der Zugang am ebensten war, herangeschoben ward, zerschmetterten ihn die Belagerten durch Balken und Pfähle und begruben unter seinen Trümmern Viele, die darauf gestanden: und nun warf ein plötzlicher glücklicher Ausfall die Bestürzten vollends zurück.

---

1) Diese Züge sind höchst charakteristisch: ja sie sind geradezu typisch für das manchmal fast sinnlose Anstürmen germanischer Heldenschaft gegen die kühle, unerreichbare Ueberlegenheit römischer Cultur in Krieg und Frieden, wie es von den Kimbrern an beinahe fünf Jahrhunderte währte und, bei den furchtbaren Verlusten der Angreifer, nur durch die stets wieder überströmende Uebervölkerung genährt werden konnte. Vgl. oben S. 22.

Die alterfahrenen, kunstfertigen Legionare erfanden allerlei Maschinen, unter welchen die größte Furcht eine Vorrichtung verbreitete, welche, zangenartig von oben herabgreifend, einen Mann oder mehrere plötzlich mitten aus der Reihe der Stürmenden hob und in der Luft, mit gewechseltem Schwerpunkt, nach hinten in das Römerlager schleuderte.

Civilis gab die Hoffnung, das Lager mit Sturm zu nehmen, wieder auf und beschränkte sich abermals auf ruhige Einschließung, indem er durch Botschaften und Versprechungen die Treue der Legionen zu erschüttern suchte. Inzwischen war in Italien die Schlacht bei Cremona geschlagen und die Sache des Vitellius verloren: diese Nachricht ließ Civilis gern in das Lager der diesem Kaiser treu ergebenen Legionen zu Vetera und nach Gelduba gelangen: die halb widerstrebenden Truppen wurden nun für Vespasian vereidigt, Civilis aber natürlich aufgefordert, falls er wirklich nur für diesen die Waffen ergriffen habe, nun Friede zu machen. Er ertheilte öffentlich eine ausweichende Antwort, dachte aber selbstverständlich nicht daran, sein Unternehmen aufzugeben.

Bitter klagte er über den Dank, den er für 25jährige Dienste im römischen Heer geerntet: sein Bruder sei hingerichtet, er selbst in Fesseln geschlagen, von diesem (germanischen) Heer sein Tod grimmig gefordert worden: dafür heische er Rache. Die Treverer aber und die andern Sklavenseelen würden für ihr Blut keinen andern Lohn empfangen als den verhaßten Kriegsdienst, Schatzung sonder Ende, Ruthen und Beil und die Laune der Tyrannei. Er, Führer nur Einer Cohorte, habe mit Kanninefaten und Batavern jene Scheinbilder von Lagern vernichtet oder mit Eisen und Hunger umgürtet.

Er beschloß, nun auch gegen Vocula zum Angriff vorzugehen, behielt nur einen Theil der Truppen vor Vetera, und schickte die Veteranencohorten und die tüchtigsten Schaaren der Ueberrheiner unter Julius Maximus und seinem Schwestersohn Claudius Victor[1]) gegen Gelduba und das dortige Heer. Auf dem Marsch plünderten diese das Winterlager eines Reitergeschwaders zu Asciburgium (Asburg, zwischen Xanten und Neuß) und überrumpelten Voculas Lager so vollständig, daß dieser nicht mehr Zeit fand, eine Aufstellung anzuordnen: mitten im Gewirr konnte er nur noch einschärfen, ein starkes Mitteltreffen aus Legionaren zu bilden; dies geschah: die Hilfstruppen umgaben dasselbe rings in zerstreuten Haufen: die römische Reiterei sprengte zur Attaque vor, ward aber vom Feind in festgeschlossenen Reihen empfangen, abgewiesen, machte Kehrt und überritt auf der Flucht das eigne Fußvolk. Von da ab wars ein Schlachten, nicht eine Schlacht zu nennen. Die Cohorten der (belgischen) Nervier entblößten aus Furcht oder Verrath die Flanken: so ging es über die Legionen her: schon hatten diese die Feldzeichen verloren, waren in das Lager hineingeworfen und wurden hier hinter dem

1) Lauter römische Namen der Bataver.

eignen Wall niedergehauen, — als plötzlich durch unverhoffte Hilfe das Glück der Sieger umschlug. Vasconische Cohorten, noch von Galba ausgehoben und aus den Pyrenäen jetzt zu Hilfe gezogen, marschirten in der Nähe des Lagers, hörten den Lärm einer Schlacht, eilten darauf zu und griffen die eifrig vorn beschäftigten Feinde vom Rücken an: die Wirkung, welche sie so erzielten, war viel größer als ihre Zahl rechtfertigte: denn Römer und Germanen wähnten, es sei die ganze römische Macht von Neuß oder von Mainz her auf dem Schlachtfeld eingetroffen: dieser irrige Glaube gab den Legionen vollen Muth wieder: von dem Fußvolk der Bataver, das schon im engen Lager eingedrungen war und offenbar den Kampf nicht abzubrechen vermochte, fiel hier die Blüthe: ihre Reiterei entkam und vermochte die im Anfang der Schlacht erbeuteten Feldzeichen und die Gefangenen mit sich zu nehmen. Die Römer hatten an diesem Tage mehr Leute, jedoch minder gute Truppen, die Germanen weniger, aber gerade die tapfersten Männer verloren. Civilis hatte den Fehler begangen, zu geringe Kräfte zu verwenden, Vocula die Recognoscirung des Feindes zu vernachlässigen: auch verwerthete, dieser jetzt seinen Vortheil nicht rasch genug zu einem Angriff, der den Entsatz von Vetera zur Folge gehabt haben würde: er verlor mehrere Tage, bis er sich in Marsch setzte. Einstweilen hatte Civilis vergeblich versucht, die Belagerten durch das Vorgeben der Vernichtung Voculas, unter Vorführung der eroberten Feldzeichen und Gefangenen, zur Uebergabe zu bewegen: schon verkündete der Flammenschein der angezündeten Dörfer den Anmarsch des siegreichen Römer-Heeres zum Entsatz. Civilis nahm — ein gefährliches Wagniß! — die Schlacht mit doppelter Front, zugleich gegen das Lager und das Entsatzheer, an: die Belagerten fielen aus: da stürzte Civilis mit dem Pferde: Freund und Feind hielt ihn für verwundet oder todt. Gewaltig hiedurch entmuthigt wichen die Germanen den desto freudiger andringenden Legionen. Nach langer Bedrängniß war Vetera entsetzt, die Belagerung aufgehoben.

Jedoch nur auf kurze Zeit; Vocula wagte nicht, die Abziehenden zu verfolgen: er beeilte sich, die Befestigung des Lagers zu verstärken, baldiger Erneuerung der Einschließung entgegensehend —: offenbar waren die römischen Truppen zu schwach, zum Angriff im offenen Feld gegen die Bataver in deren eignem Land vorzugehen. Vocula wollte Vetera bei erneuter Einschließung vor Aushungerung schützen und ordnete Herbeiholung von Kornfrüchten aus Neuß an. Die erste Verproviantirungscolonne gelangte glücklich zurück, da Civilis von seinem Sturz noch nicht völlig hergestellt war. Aber die zweite, die in arger Unvorsichtigkeit daher zog, zerstreut, die Waffen der Bedeckung auf die Wagen geworfen — nur der Landweg war frei, den Strom beherrschten die Germanen — ward von des Civilis Batavern (er hatte die Brücken und schmalen Durchgänge vorher besetzen lassen) in geschlossenen Gliedern mit Erfolg angriffen: — nur die Nacht rettete die Römer, welche nicht nach Vetera durchzubrechen vermochten, sondern nach Gelduba umkehren mußten,

wo das Lager noch besetzt war. Vocula verzichtete nun, nachdem er die halbe Unmöglichkeit, Vetera ausreichend zu verproviantiren, erkannt, diesen vorgeschobenen Punct als Hauptwaffenplatz festzuhalten, zog sich vielmehr wieder nach Gelduba und von da noch weiter stromaufwärts nach Neuß zurück, indem er außer einem nach Vetera geführten Entsatzheer noch tausend Mann erlesene Leute der V. und der XV. Legion, der ursprünglichen Besatzung von Vetera, mitnahm: die Insubordination war so weit vorgeschritten, daß noch mehr Mannschaft, als verstattet war, mit zog unter lauten Drohungen gegen die Führer: und die in Vetera Zurückgelassenen murrten erst recht: sie sahen sich als Hüter eines aufgegebenen Postens an: alsbald erschien auch Civilis wieder, umschloß Vetera aufs Neue mit einem Theil seiner Truppen, zog mit den andern gegen Gelduba, nahm dies Lager, suchte die Römer in ihrer letzten Stellung auf, in Neuß, und gewann vor den Thoren dieses Lagers ein Reitergefecht. Da brach unter solchen wiederholten Schlägen die lange gährende Meuterei in offene blutige Frevel aus: die Empörer ermordeten, berauscht, nach einem Gelage, das mit dem von Vitellius geschickten Gelde in Vespasians Namen Hordeonius Flaccus gespendet, diesen altverhaßten Feldherrn und erklärten sich für den schon vernichteten Vitellius! Vocula entkam mit Mühe in der Nacht, als Sklave verkleidet. Ein Theil der Meuterer bereute bald darauf den Frevel, ließ sich von Vocula aufs Neue für Vespasian vereidigen und zum Entsatz von Mainz führen, das ein aus Chatten, Usipiern und Mattiakern zusammengesetzter Haufe eingeschlossen hatte: diese starke Festung zu nehmen, gelang selbstverständlich den Germanen noch nicht: sie waren, nachdem sie in der Umgegend geheert hatten, bereits wieder abgezogen, wurden aber, in Sorglosigkeit auf dem Heimweg zerstreut, von den verfolgenden Legionen eingeholt und mit Erfolg angegriffen. Gleichzeitig fochten die Trevĕrer, noch immer zu Rom haltend, unter beiderseitigen großen Verlusten, wider die Germanen, zu deren Abhaltung sie Brustwehr und Wall an ihren Grenzen gezogen hatten.

Als nun aber im folgenden Jahr (70 n. Chr.) die Nachricht von des Vitellius Tod nach Gallien und Germanien gelangte, verdoppelte sich die Flamme des Krieges: denn nicht nur legte nun Civilis die Maske ab und stürmte offen zum Kampf gegen Rom — auch Gallien erhob sich nun gegen das römische Joch.

Es ging damals der Glaube durch die lang geknechteten Völker des Nordens: das Ende der römischen Weltherrschaft sei gekommen.

Und in der That sah es mit der Kriegsmacht des Reiches mißlich aus: zogen doch die Legionen des getödteten Vitellius dem Sieger Vespasianus sogar einen fremden Herrscher vor: die Winterlager in Mösien und Pannonien waren — so hieß es — von Sarmaten und Dakern eingeschlossen — dasselbe ward fälschlich über Brittannien verbreitet.

Am meisten aber hatte der Brand des Capitols den Glauben gefördert, die Zügel der Weltherrschaft seien den Händen Roms entglitten. Die

geistigen Beherrscher Galliens, die Druiden, hatten erklärt: bei der früheren Einnahme Roms durch die Gallier sei Jupiters Haus ungeschädigt und deshalb auch die Macht der Römer erhalten geblieben: jetzt aber, predigten sie, habe in dem Brande des Jupiterheiligthums selbst das Schicksal ein göttliches Strafgericht verkündet: und sie weissagten, den Völkern auf der Nordseite der Alpen sei nun die Weltherrschaft zugefallen: — einen leeren, abergläubischen Wahn nennt Tacitus diesen Gesang der Druiden: — es war aber wirklich Weissagung: — — nur um vier Jahrhunderte verfrüht.

Auch war das Gerücht ausgegangen, die gallischen Häuptlinge hätten sich, als sie Otho gegen Vitellius aufbot, vor ihrem Abschied insgeheim verpflichtet, wenn, wie es den Anschein hatte, fortwährender Bürgerkrieg und Nothstand im Innern Roms Macht verzehre, für die Befreiung des Vaterlands einzutreten.

So knüpften denn nun ein vornehmer Treverer, Classicus, Präfect des treverischen Reitergeschwaders, sein Landsmann Julius Tutor und der Lingone Julius Sabinus mit Civilis verdeckte Verbindungen an, zogen in geheimer Berathung zu Köln einzelne Ubier und Tungern an sich und proclamirten nicht nur, in echt keltischer Zungenhitzigkeit die üble Lage Roms übertreibend — („das in Zwietracht rase, mit zwei verlorenen Legionen, verheertem Italien, soeben erstürmter Hauptstadt, mit Heeren, deren jedes durch einen besonderen Krieg festgehalten sei") —, nicht nur die Lossagung vom römischen Reich, sondern ebenfalls mit echt keltischer Maßlosigkeit prahlten sie schon von einer schrankenlosen Herrschaft „Galliens", sowie sie sich der italischen Alpenpässe versichert haben würden. — Man beschloß, die vitellianischen Legionen in Gallien wo möglich zu gewinnen, nur die Feldherrn zu tödten. Vocula, gewarnt, aber von den Verschworenen getäuscht, auch seiner Truppen wenig sicher, that nichts, sich gegen die Gallier zu sichern, betrieb vielmehr aufs Neue den Kampf gegen Civilis unter vermeintlichem Beistand der Gallier.

Claudius Labeo, des Civilis Nebenbuhler, eigenmächtig von diesem gefangen zu den Frisen geschickt, war, nach Bestechung seiner Wächter, entsprungen und nach Köln zu Vocula geflohen: auf sein Erbieten, mit geringer Unterstützung die „besseren" Gaue der Bataver wieder für Rom zu gewinnen, ward er dorthin mit einiger Mannschaft entsendet, wagte aber bei den Batavern, wo jetzt offenbar Civilis des unbestreitbarsten Vorzugs genoß, gar nichts zu unternehmen, brachte nur einige Nervier und Betasier unter die Waffen und machte, mehr verstohlener als kriegerischer Weise, einen Streifzug in die Gaue der Kanninefaten und Marsaker.[1])

Inzwischen rückte Vocula, durch Verrath der Gallier getäuscht, mit seinen Legionen und deren keltischen Hilfsvölkern von Köln her gegen Civilis

1) Frisen auf dem rechten Rheinufer, aber nicht „Meer-saten", wie Menso Alting. II, 93 Tab. meint.

an, Vetera nochmals zu entsetzen. In der Nähe dieser Stadt ritten Classicus und Tutor, scheinbar auf Kundschaft, voraus und verständigten sich mit den Führern der Germanen. Darauf zu Vocula zurückgekehrt gaben sie die ersten Anzeichen des Abfalls, indem sie ihre Truppen von den Legionen trennten und ihr gallisches Lager mit einem besonderen Wall umgaben. Vocula verlor keineswegs den Muth und den Stolz eines römischen Feldherrn gegenüber den geringgeschätzten Galliern: aber er mußte bei deren offenbarem Abfall den Angriff und den Weitermarsch aufgeben: er kehrte um und ging nach Neuß zurück: die Gallier folgten und lagerten sich zwei römische Meilen unterhalb der Stadt: von da aus bearbeiteten sie des Vocula Heer mit solchem Erfolg, daß dasselbe von ihm abfiel und — allerdings für römische Legionen ein unerhörter Grad der Entartung! — dem Classicus für sein aufzurichtendes Großreich Gallien gegen Rom den Fahneneid leisteten! Vergeblich suchte Vocula in einer Ansprache, in welche Tacitus viel Römergeist und Römerstolz gelegt hat, dem schmählichen Frevel zu steuern: er ward ermordet, die beiden andern Legaten gefangen gesetzt. Und nun drohte der keltische Aufstand hellaufflackernd in der That für den Augenblick die Römerherrschaft in Gallien rasch zu verzehren: die Kölner und die Truppen des oberen Germaniens wurden, unter Ermordung der Tribunen und Verjagung des Lagerpräfecten zu Mainz, zu dem gleichen unsinnigen Eide bewogen, endlich auch die zu Vetera Belagerten, nach so langer ruhmvoller Ausdauer, in äußerster Hungersnoth, gleichfalls zur Ergebung an Civilis — unter dem nämlichen Eide: „für Gallien!“ — gebracht. Gleichwohl fanden diese Schaaren, gegen den Vertrag, durch Grimm und Verrath der Germanen, den Untergang; und nach des Tacitus Darstellung bleibt es zweifelhaft, ob der arge Treubruch mit oder gegen Willen des Civilis erfolgte. Er hatte Plünderung des lang bestürmten Lagers, welches so vielen der Seinigen das Leben gekostet, zur Bedingung gemacht und Gewährung des freien Abzugs der Besatzung mit leichter (nicht mit der vollen) Bewaffnung: seine Wachen hielten Geld, Troßknechte, Gepäck im Lager zurück: andre geleiteten den Abzug der Capitulanten. Aber ungefähr fünf römische Meilen weiter fielen (andere) Germanen plötzlich über den arglosen Zug her: wer sich mannhaft wehrte, ward auf dem Fleck, sehr viele Versprengte wurden im Umherirren erschlagen: der Rest floh in das Lager zurück: aber dies trafen sie nach der Ausplünderung in Brand gesteckt und in diesen Flammen fanden sie alle, die aus dem Ueberfall entkommen waren, den Tod.

Es ist schlimm genug, was die rohe Menge gethan, die durch schmerzlich bittere Triumphe der überlegenen, kalten römischen Kriegskunst, erfochten vor eben diesem Lager, zur Rache an diesen hartnäckigen Vertheidigern gereizten heldenkühnen Barbaren —: man muß nur an die Zangenmaschinen und die furchtbaren Verluste während des Angriffs im Flammenschein denken: man muß erwägen, daß die Germanen in solch todesfreudigem Anstürmen höchstes Heldenthum und in der Art der römischen Vertheidigung fast feige Klugheit

erblickten: man muß die scheußlichen römischen Laster jeder Art nicht vergessen, welchen die „freien Bundesgenossen" waren geopfert worden: und man muß die elementaren Leidenschaften eines Volkskriegs erwägen, um jene treulose Rache bei dem an sich doch edel gearteten Germanenvolk zu verstehen.

Aber wir sind nicht genöthigt, an des Civilis Mitschuld zu glauben, des zweifellos hervorragenden und von Tacitus nicht so unbefangen wie Armin gewürdigten Führers.

Er beklagte sich und schalt über die Germanen (nicht seine Bataver hatten den Ueberfall der Capitulanten ausgeführt), daß sie den Ruhm ihrer Treue schmählich, frevelhaft zerstört hätten. So Tacitus selbst: und wenn er nun beifügt: „es ist nicht zu entscheiden, ob diese Worte nur geheuchelt waren oder ob er wirklich die Wüthigen nicht zu bändigen vermochte", so dürfen wir wohl das letztere annehmen, eingedenk, wie wenig sogar ein Armin sich Gehorsam hatte verschaffen können.

Daß er seinem kleinen Knaben etliche der Gefangenen als Scheiben für Pfeile und knabenhafte Wurfspeere aufgestellt habe, wird von Tacitus selbst nur als Gerücht bezeichnet.

Glauben aber dürfen wir, daß er bei Eröffnung des Kampfes gegen Rom, nach stammthümlicher Sitte, das Gelübde gethan, das geröthete und herabhängende Haar nicht zu scheeren, bis die Legionen vernichtet seien: jetzt, nach Erfüllung des Gelübdes, schor er dasselbe wieder: die Zugehörigkeit der Bataver zu den Chatten wird hierdurch bestätigt: denn eine solche Sitte wird gerade den Chatten[1]) zugeschrieben.

Uebrigens fiel es dem stolzen, klugen und muthigen Germanen nicht ein, sich oder seine Bataver für das von den Kelten geträumte „Großreich Gallien" zu verpflichten: er bediente sich der so wichtigen Hilfe der Gallier gegen Rom: — das batavische Land konnte, war Gallien den Römern entrissen, nur etwa von der See her und zwar unter den für eine Landung schwierigsten Küstenverhältnissen angegriffen werden —: aber er mochte auf den Bestand jener „keltischen Großmacht" wenig Vertrauen haben: er baute vielmehr auf das Germanenthum und war voll Zuversicht, durch die überrheinischen Germanen zu siegen, wenn es, nach Vertreibung der Römer, den Kampf um die Herrschaft gegen die Kelten galt —: so weit blickte der wahrlich nicht unbedeutende Mann in die Zukunft vor!

Was ihm vorschwebte, ist später geschehen: nicht die Kelten, die Germanen sind die Nachfolger der Römer in der Herrschaft Europas nördlich der Alpen geworden. Tacitus aber ist unseres Wissens der einzige Römer, welcher wenigstens als Problem einen solchen Wechsel der Weltherrschaft besprochen hat: und zwar an Einer Stelle nicht nur als Möglichkeit, sondern als düstere Zukunftsahnung.

Außer andern Trophäen und Beutestücken ward der gefangene Legions-

1) Tac. Germ. C. 3, von Sachsen Paul. Diac. III, 3.

legat Mumius Lupercus der weissagenden Jungfrau Velēda zugeführt, dem Brukterer-Mädchen[1]), welches, nach alter Germanensitte, weit über die Lande hin den höchsten Einfluß, wie eine Herrscherin, übte: „solche weise Frauen erlangen zuweilen mit immer steigendem Glauben an ihre Sprüche Verehrung wie Göttinnen": meint Tacitus: die Wahrheit aber ist, daß sie, so lang sie lebten und auch nach ihrem Tode, so lang sie als sterbliche Frauen im Gedächtniß des Volkes standen, nur als Werkzeuge, Priesterinnen, Vertraute der Götter oder Göttinnen galten: uns ist kein Beispiel davon überliefert, daß eine germanische Göttin aus einer solchen Wala ihren Ursprung gewonnen hätte, obzwar ein solcher Vorgang den Gesetzen der Mythenbildung nicht widerstreiten würde. — Damals nun war der Velēda Ansehen gewaltig gestiegen: denn sie hatte der Germanen Sieg, der Legionen Verderben vorverkündet. Lupercus ward aber schon auf dem Wege getödtet. Einige Centurionen und Tribunen, geborene Gallier, behielt Civilis als Geiseln des Bündnisses. Die Winterlager der Hilfsvölker wie der Legionen, diese verhaßten Zwingburgen und Stützpuncte überlegenen Angriffs, wurden sämmtlich durch Feuer zerstört, ausgenommen das zu Mainz und das zu Vindonissa (Windisch im Aargau).

Ergreifend schildert Tacitus, mit echtem Römergeist, das Gefühl unerhörter Schmach, welches die Legionen ergriff, als sie nun die Lager auf Befehl ihrer „gallischen Imperatoren" zu räumen hatten, auf dem Marsch die Kaiserbilder herabgerissen, die Feldzeichen ungesäubert, dagegen die bunten gallischen Fahnen in hellstem Schmuck flattern sahen: zwei Legionen zogen so den traurigen Weg der Schande: zuerst die XVI., welche von Neuß nach Trier zu marschiren commandirt ward: daran schloß sich eine andere aus dem verlassenen Lager zu Bonn: und da sich nun unter den Galliern, welche so lange vor diesen unbezwinglichen Römern gebebt, das Gerücht verbreitete, wie die Legionen, gefangen und gegen Rom von gallischen Häuptlingen vereidigt, einher zögen — da strömte alles Volk von den Feldern, aus den Häusern an die Straße zusammen, mit maßlosem laut lärmendem Hohn des unerhörten Schauspiels sich zu weiden —: es ist die echte, laut geschwätzige, zungenfrohe Keltenart, welche in den Nachkommen jenes Volkes noch heute, witzig und überwitzig und mehr als maßlos übermüthig, des Spottes sich kaum ersättigen mag.

Ein Geschwader römischer Reiter aus dem italischen Kernland Picenum ertrug den Hohn des schadenfrohen Kelten-Pöbels nicht: sie trennten sich auf eigene Faust von den Capitulanten und ritten nach Mainz, unterwegs den Mörder des Vocula, auf den sie zufällig stießen, mit ihren Speeren durchbohrend.

Einstweilen beschäftigte die Führer Civilis und Classicus die schwierige Frage, welches das Schicksal der römisch-germanischen Colonie Köln werden solle: nicht ganz unbefangen und gerecht würdigt auch hier wieder, wie oft

1) Ueber den Ort sind nur grundlose Vermuthungen möglich: bei Wesel?

in diesem Kriege, Tacitus die Beweggründe der Germanen, welchen er sonst in für ihn so ehrenvoller Weise gerecht zu werden versteht: wohl nicht nur Grausamkeit und Raubsucht sprachen in den Führern für Zerstörung der mit Recht den Germanen verhaßten Stadt: und auch die überrheinischen Völkerschaften wurden keineswegs nur von Neid und Habgier bestimmt in ihrem Verlangen, sie auszutilgen oder wenigstens zu entfestigen, sie damit allen Germanen offen zu legen und die ganz romanisirten Ubier zu zerstreuen. Der Römer muß selbst einräumen, daß die Germanen ein Ende des Krieges, d. h. der Bedrohung ihrer Freiheit, nur in der Zerstörung dieses Hauptwaffenplatzes der römischen Angriffe hofften.



Gallische Helme aus Bronze. (In Gräbern gefunden.)

Auch sind die Gründe schwerwiegend genug, welche er selbst dem „höchst grimmigen Sprecher“ der überrheinischen Völkerschaft der Teuchterer, welche bis zur Vernichtung unter römischer Politik, richtiger Tücke, gelitten hatten (oben S. 25), vor dem Rath der Kölner in den Mund legt: „Wir danken den gemeinsamen Göttern und zumal dem Kriegsgott und wir wünschen euch Glück, daß ihr zu dem Bund und Namen der Germanen zurückgekehrt und wieder freie Männer seid, wie wir. Denn bis heute hatten die Römer Fluß und Land und fast die Luft abgesperrt, uns Gespräch und Zusammenkunft verwehrt oder, was waffenfreudigen Helden noch schimpflicher, nur ohne Waffen, unter Ueberwachung, gegen Bezahlung (von Zöllen) verstattet. Aber zur ewigen Befestigung von Freundschaft und Bündniß fordern wir nun von euch, daß

ihr die Mauern der Römercolonie, diese Wehrschanzen der Knechtschaft, niederreißt: auch die reißenden Thiere des Urwaldes vergessen des Muthes, wenn man sie in den Käfig sperrt. Ferner, daß ihr alle Römer in eurem Gebiet todt schlagt: Freiheit und Zwingherrn vertragen sich nicht neben einander: der Nachlaß der Erschlagenen werde Gemeingut, ohne geheime Bereicherung Einzelner. Wieder, wie zur Zeit der Ahnen, soll uns und euch verstattet sein, auf beiden Ufern des Stromes zu wohnen: denn wie Licht und Tag ist die Erde allen Helden verliehen. Nehmt wieder Sitte und Tracht der Väter an und legt die Lüste ab, durch welche, mehr als durch die Waffen, Rom die Unterworfenen knechtet. Gereinigt, verjüngt, der Knechtschaft vergessen stellt euch uns wieder gleich und herrschet über die Gallier".

Die „Agrippinenser", wie sie sich gern nannten, erbaten sich Bedenkzeit: konnten sie doch weder die Forderung zur Zeit offen verwerfen noch wagten sie, aus Furcht vor der künftigen römischen Rache, sie zu gewähren. Endlich erwiderten sie: „Die erste Gelegenheit zur Befreiung haben wir, mit mehr Eifer als Klugheit, ergriffen und uns euch und den andern stammverwandten Germanen angeschlossen. Die Wälle unserer Stadt thun wir besser, zu verstärken als niederzureißen, jetzt, da gerade römische Heere gegen uns gerüstet werden. Die Fremden aus Italien oder den andern römischen Provinzen in unserem Land sind gefallen oder in die Heimat geflohen: die ursprünglichen römischen Colonisten aber, welche durch Ehegemeinschaft mit uns verbunden sind, sowie die hier Geborenen haben hier ihre Heimat: ihr werdet nicht so ruchlos sein, von uns Ermordung unserer Eltern, Geschwister, Kinder zu verlangen. Die Zölle und andern Beschränkungen des Verkehrs schaffen wir ab: der Flußübergang soll ohne Bewachung stattfinden: aber nur für Unbewaffnete und nur bei Tag, bis die neuen, frischen Verhältnisse durch Gewohnheit sich eingewurzelt haben. Als Schiedsrichter schlagen wir Civilis und Veléda vor: sie sollen unsern Vertrag bekräftigen".

Schwerlich war Civilis zur Zerstörung und Plünderung der Stadt geneigt, wenn die Städter ihn als Schiedsrichter vorschlugen: auch muß Tacitus selbst neben dem Dankgefühl des Vaters — die Kölner hatten beim Ausbruch der Bewegung seinen Sohn in ihrer Stadt ergriffen, aber in ehrenvoller Haft gehalten — und der Absicht, für die neue Herrschaft den Ruhm der Großmuth zu gewinnen, die Erwägung der strategischen Wichtigkeit Kölns für die Fortführung des Krieges als Grund für die Erhaltung der Stadt durch Civilis anführen.

So setzten die Römer, nach Beschwichtigung der Tenchterer, durch ihre Gesandten bei Civilis und Veleda alle ihre Forderungen durch. Die weissagende Jungfrau selbst zu sehen und zu sprechen blieb ihnen versagt — (rationalistisch, im Sinne der Aufklärungsphilosophie etwa, erklärt dies Tacitus dahin: man habe durch solche Unnahbarkeit die Ehrfurcht steigern wollen). Sie wohnte auf hohem Thurm: aus ihren Gesippen hatte sie einen Mann

erkoren, welcher die Fragen an sie und ihre Antworten, wie der Bote einer Göttin, hin und her trug.

Verstärkt durch den Beitritt Kölns zog Civilis die benachbarten Staaten auf seine Seite oder bekriegte sie. So hatte er die Suniker[1]) gewonnen und ihre Wehrmannschaft in Cohorten gegliedert: seinen weiteren Fortschritten trat der alte Nebenbuhler Claudius Labeo abermals entgegen: er hatte rasch aus Betasiern, Tungrern, Nerviern Leute zusammengerafft, mit welchen er sich in offenen Kampf einließ, im Vertrauen auf seine günstige Stellung: denn es war ihm gelungen, vor Civilis die Maasbrücke (bei Mastricht?) zu besetzen. In dem engen Flußthal wogte das Gefecht unentschieden, bis die wellenfrohen Germanen schwimmend über den Fluß drangen und den Feind im Rücken faßten. Zugleich sprengte Civilis mitten unter die (ursprünglich germanischen) Tungrer und gewann sie durch eine kluge Ansprache: die Truppen steckten die Schwerter ein, die Häuptlinge (mit den römischen Namen Campanus und Juvenalis, wie bei allen diesen durch langen Kriegsdienst als Hilfsvölker offenbar sehr stark romanisirten Völkerschaften) übergaben ihm das ganze Volk der Tungrer. Labeo entfloh, bevor er umzingelt war. Civilis aber zog nun auch die Betasier und Nervier auf seine Seite und reihte sie seinen Schaaren ein: dies war der Scheitelpunct seiner Macht: weithin hatte er die Völkerschaften gezwungen oder gewonnen.

Aber ohne thatkräftige Mitwirkung Galliens konnte das hohe Ziel der Vertreibung der Römer nicht erreicht werden: ihnen vor allen wäre, vermöge der Nachbarschaft, die allernächst liegende und wichtigste Aufgabe zugefallen: die Alpenpässe ihres Landes gegen die Legionen zu sperren und womöglich die Kelten in Rätien, Noricum, Spanien zum Aufstand mit fortzureißen, um den Römern den ruhigen Anmarsch bis an Rhein und Alpen unmöglich zu machen. Aber das „Großreich Gallien“ blieb eine keltische Großsprecherei. An Worten und Demonstrationen ward viel geleistet: die Thaten stockten gleich bei dem ersten Mißerfolg. Auch war ein großer Theil des Volkes nicht nur so romanisirt, sondern der römischen Herrschaft bereits so innerlich verknechtet, daß eine allgemeine Erhebung der vollen Nationalkraft ausblieb. Und doch hätte nur diese, in einigem, planvollem Zusammenwirken der gallischen Führer untereinander und mit den Germanen, die Römer fern halten können auf die Dauer.

Julius Sabinus hatte zwar die Denksäulen der Verträge mit Rom umstürzen lassen und ließ sich als „Cäsar“ anreden — der „Befreier Galliens“ mit dem Namen des römischen Unterjochers von Gallien! —: als er aber die den Römern treu verbliebenen Sequaner mit einem großen, doch undisciplinirten Haufen seiner Landsleute angriff und geschlagen ward, gab er Alles auf, floh und verbarg sich: wie er in unbesonnenster Hitze sich in den Kampf geworfen, so haltlos ward er nach dem ersten Schlag — man sieht,

1) Suniker: in Limburg, wo ein Ort Sunich vgl. Menso Alting. I, Tab. V, 118.

trotz seines Römernamens war er doch der echte Kelte geblieben. Dieser Sieg der Sequaner genügte, den Fortschritt der gallischen Bewegung wider Rom zu hemmen. Alsbald schlug die Stimmung in den Staaten wieder um, zuerst bei den Remern: diese konnten schon wieder einer gemeinsame Berathung aller gallischen Staaten vorschlagen, ob man Freiheit oder — „Frieden" vorziehe! Und doch mußten sie seit Cäsar gelernt haben, daß „Friede" mit Rom Knechtschaft war. Wirklich trat eine solche Berathung auf remischem Gebiet zusammen, in welcher der Trevërer Julius Valentinus, der am hitzigsten den Krieg geschürt, eine wohl einstudierte Rede hervorsprudelte, voller Schmähungen und Entrüstungen wider Rom, („Vorwürfe," meint Tacitus, „wie sie große Reiche gewöhnlich treffen") zum Aufruhr hetzend, durch seine flammenden Worte die Hörer zum Beifall fortreißend. Aber seine Gluth lobten sie — die kluge Muthlosigkeit des Gegners im Rathe befolgten sie. Ein römischer Häuptling, Julius Auspex, drang bereits durch in dieser ersten Versammlung des „befreiten Galliens" mit dem Vorschlag zur — Unterwerfung! Er warnte vor der Macht Roms, vor den schon über ihren Häuptern stehenden Legionen: er pries die Wohlthaten des Friedens. Die unheilbare Eifersucht und Spaltung der gallischen Völkerschaften und Staaten hemmte jedes einmüthige Handeln. Den Trevërern und Lingönen schadete, daß sie sich bei einer früheren Erhebung (des Vindex) für Rom geschlagen hatten.

Vor dem Siege, ja vor dem Kampf haderten sie schon über den Vorort, die Hegemonie, über die Residenz: die Einen forderten sie vermöge ihres Reichthums, Andere wegen ihrer Wehrkraft, Andere wegen früherer Verträge, Andere wegen ihrer uralten Geschichte. So beschloß man denn, lieber die altgewohnte Herrschaft Roms wieder aufzunehmen und forderte die Trevërer auf, die Waffen zu strecken: „man werde Fürbitte einlegen und Rom werde wohl verzeihen". Dies zwar verhinderte noch Valentinus: aber seine eifrigen Reden in Volksversammlungen konnten seine Unthätigkeit in der Kriegsrüstung nicht gut machen. Auch die andern Führer, ohne einheitlichen Plan, leisteten gar nichts: Classicus spielte in bequemem Selbstlob den Herrscher Galliens, der er doch nicht war: Civilis mochte bereits die Hohlheit dieses gallischen Großreiches durchschaut haben: Tacitus wirft ihm vor, daß er in dem Bestreben, den alten Feind Claudius Labeo zu fangen oder zu vertreiben, einstweilen zwecklos durch die belgische Wildniß hin und her zog. Tutor aber beging das entscheidende Versäumniß, weder die Rheingrenze in Obergermanien zu decken, noch die Alpenpässe zu besetzen. So leistete wahrlich dieser gallische Aufstand nichts, was erforderlich war, den Kampf mit der Weltmacht aufzunehmen. Und schon nahten mit ehernem Schritt die Legionen und die Rache Roms. Der Staat Cäsars hatte sich endlich wiedergefunden und beruhigt unter dem Sieger Vespasian.

Zwei vorzügliche Feldherrn, Gallus Annius und Petillius Cerialis, wurden ernannt, Gallien und Germanien zum Gehorsam zurück zu zwingen:

sieben Legionen wurden aufgeboten: die beiden sieghaften, die XI. und VIII., die XXI. des Vitellius, die II. der neu ausgehobenen: sie sollten über die pöninischen Pässe (den großen) und über den Grajus (den kleinen Sanct Bernhard) eindringen: dazu drohte von den Pyrenäen her die VI. und X., aus Brittannien die XIV. Legion. Im concentrischen Angriff also, von allen drei den Römern als Angriffslinien verfügbaren Seiten, von Norden über den Canal, von Westen über die Pyrenäen, von Süden aus Oberitalien: wie weiland Germanien von allen Seiten angegriffen war, ausgenommen von der unzugänglichen Ostseite, so waren auch jetzt die Gallier und Bataver vom Osten her unangreifbar: Dank Armin, Dank der Unbezwungenheit Germaniens! — Ohne Widerstand drang durch die unbesetzten Pässe der Alpen die XXI. Legion über Windisch (Vindonissa) unter Sextilius Felix mit Cohorten der Hilfstruppen durch Rätien in Gallien ein: dazu kam, mit römischer Arglist als Führer erlesener Reiter erkoren, des Civilis eigener Schwestersohn, Julius Briganticus, ein grimmiger Feind seines Oheims: „wie ja der Haß der Nächststehenden der bitterste ist," meint Tacitus. Tutor hatte inzwischen die treverischen Truppen verstärkt durch neue Aushebungen bei Triboken, Cärakaten[1]) und Vangionen und ihnen stärkeren Halt gegeben durch Fußvolk und Reiterei aus den übergetretenen römischen Veteranen: diese rieben auch zuerst eine vereinzelt vorangeschickte Cohorte des Sextilius Felix auf: als aber nun die römischen Feldherrn, die römischen Waffen herannahten, als die alten Legionare die Legionsadler sich gegenüber erblickten, — da kehrten sie als „ehrenwerthe Ueberläufer" zum römischen Dienst zurück und die Mannschaften der drei genannten Völkerschaften folgten ihrem Beispiel. Tutor mit den Treverern entwich, Mainz vermeidend, nach Bingium (Bingen). Hier glaubte er sich sicher, da er die Brücke über die Nahe abgebrochen hatte. Aber die verfolgenden Cohorten des Sextilius entdeckten durch Verrath eine Furt und zersprengten jene Haufen. Dieser Schlag erschütterte die Treverer: die Menge warf die Waffen weg und floh, zerstreut, durch das Land: einige der Führer eilten zu den Rom treu verbliebenen Völkerschaften, um den Schein zu verbreiten, als ob sie vor Anderen den Krieg aufgegeben hätten. Da kehrten auch die von Neuß und Bonn nach Trier versetzten Legionen von selbst zu ihrer Pflicht zurück: sie vereidigten sich selbst für Vespasian, welchem sie — unwillig — schon früher geschworen hatten.

Dies war in Valentinus' Abwesenheit geschehen. Als dieser sich näherte, wüthend und entschlossen, Alles in Verwirrung und Verderben zu stürzen, zogen diese Legionen ab zu den Rom treu verbliebenen Mediomatrikern (um Metz). Valentinus und Tutor ließen die beiden gefangenen Legaten Herennius und Numisius tödten, die Treverer nochmals zur Ergreifung der Waffen zwingend und durch jene blutigen Thaten die Hoffnung auf Versöhnung mit Rom abschneidend.

1) Cluver II, 12 wollte statt C. Nemetes lesen, Gronovius zu d. Stelle Tabernates.

So günstig für Rom stand bereits der Krieg, als Petillius Cerialis zu Mainz eintraf und durch seine Ankunft, seine Kampfbegier, seine stolze Verachtung des Feindes, seine die Soldaten anspornenden Worte die Zuversicht noch mehr hob: er war entschlossen, so bald als nur irgend möglich zu schlagen. Ebenso vornehm und kühn als klug war es, daß er die in den treu verbliebenen Staaten ausgehobenen Mannschaften sofort, wie sie bei ihm eintrafen, nach Hause entließ, mit der Meldung: Rom genügten seine Legionen: die Bundesgenossen sollten nur die Werke des Friedens pflegen, sicher, daß ein Krieg, den Rom in die Hand genommen, so gut wie erledigt sei. Dadurch ward der Gallier Willfährigkeit erhöht: vermöge der ihnen wieder gegebenen jungen Mannschaft konnten sie die Schatzung leichter aufbringen und die abgelehnten Leistungen wurden desto eifriger angeboten.

Auf die Nachricht von all diesen Erfolgen der Römer zogen Civilis und Classicus eilig ihre Kräfte zusammen und warnten durch wiederholte Boten Valentinus, sich auf Entscheidendes einzulassen. Eben deshalb aber trachtete Cerialis, die Trevërer in ihrer Vereinzelung zu vernichten, bevor jene Führer ihnen Hilfe bringen konnten: er erfuhr, daß Valentinus mit einer großen Schaar von Treverern bei Rigodulum (heute Ricol oder Réol) an der Mosel eine natürlich starke Stellung, durch den Fluß und die Berge gedeckt, eingenommen und durch Gräben und Barricaden von Felsstücken noch mehr gesichert hatte: er beschloß, hier sofort den Feind von zwei Seiten zu fassen: die zur Treue zurückgekehrten Legionen im Gebiete der Mediomatriker ließ er durch entsendete Officiere von Süden her auf dem kürzesten Wege in die rechte Flanke der Stellung von Rigodulum führen, während er alle Truppen, die er mitgebracht, und was sich zu Mainz fand zusammenraffte und rasch in drei Eilmärschen von Osten her vor die Front von Rigodulum warf.

Die Bewegung war strategisch meisterhaft gedacht: der Angriff ward taktisch mit höchster römischer Tapferkeit ausgeführt: ohne sich durch die feste Stellung aufhalten zu lassen, befahl Cerialis dem Fußvolk, sie mit Sturm zu nehmen: die Reiterei ließ er auf einem Hügel beobachtend halten: er ging dabei von großer Geringschätzung des Feindes aus, dessen Wagniß, sich an einem Ort concentrirt darzubieten, durch das günstige Terrain nicht vor der überlegenen römischen Tapferkeit ausreichend gedeckt schien. Das Fußvolk hielt beim Emporklimmen eine Weile an und ließ die zu weit und zu hoch gezielten Wurfgeschosse über sich hinbrausen: dann erstieg es die Höhe und warf den Feind mit der Gewalt eines Bergsturzes herunter. Auf der Verfolgung, über die mittleren Höhen hin einschwenkend, nahm die Reiterei die vornehmsten Häuptlinge, darunter den Führer, Valentinus, gefangen.

Der Sieger, moselaufwärts vordringend, zog Tags darauf in Trier ein: er hinderte nicht ohne Mühe an Zerstörung der Vaterstadt des Classicus und Tutor die Truppen, welche zur Rache für die Vernichtung so vieler Lager, Legionen und Legaten, die Beute dem Fiscus gern überlassen, aber die Rebellen-

stadt in Flammen sehen wollten. Und mit großer Klugheit nur gelang es ihm, die Vereinigung der reuigen Legionen im Lager mit den frisch aus Italien angelangten zu vermitteln. Darauf mahnte er Trevĕrer und Lingŏner in einer schonungslos verächtlichen Rede zur Unterwürfigkeit: sie mußten noch zufrieden sein, daß er sie nur moralisch vernichtete: und waren es denn auch.

Mag man in der ihm in den Mund gelegten Rede noch so viel auf des Tacitus subjective Rhetorik zurückführen, sie bleibt lehrreich genug für die römische Auffassung der Verhältnisse Roms zu Gallien und Germanien: — sehr viel Wahres ist darin: das Unwahre liegt nur in der Verschweigung der Selbstsucht, aus welcher als letztem Beweggrund Rom natürlich in Allem gehandelt hatte.

Er sagte den Kelten: Er habe nur mit den Waffen Roms Heldenthum bewährt: und mit Wohlredenheit habe er nie sich befaßt: „aber weil nun einmal bei euch Worte am meisten gelten, will ich euch Einiges zu Gemüth führen, was wichtiger für euch zu hören als für uns, nach dem Siege, zu sagen ist. Die Römer sind nach Gallien gekommen aus keinerlei Herrschsucht oder Habgier (!), sondern auf Anrufen eurer Ahnen, welche innere Zwietracht bis zur Vernichtung zerrissen, und welche, die Unterstützten wie die Bekämpften, die zur Hilfe geholten Germanen gleichmäßig geknechtet hatten: wahrlich, nicht um Italien zu schützen haben wir den Rhein besetzt (indirect aber doch: s. oben S. 17, und um Gallien für sich zu behalten, nicht den Germanen zu überlassen), sondern auf daß nicht abermals ein Ariovist Gallien erobere. Oder glaubt ihr denn, Civilis und seine Bataver oder die Ueberrheiner haben es besser mit euch vor als weiland mit euren Vorfahren deren Ahnen? Die Germanen wird immer derselbe Grund nach Gallien ziehen: Raubsucht, Habgier, der Drang nach besserem Land, der Drang, ihre Sümpfe und Einöden zu verlassen und dafür euren höchst fruchtbaren Boden — und euch dazu! — als Eigenthum zu erobern. Freiheit und andere schöne Namen werden dabei vorgeschützt, wie von je gethan, wer für sich die Herrschaft, für andere Verknechtung wollte — (was gerade auch von dieser Rede galt!). Gewaltherrschaften und Bürgerkrieg waren in Gallien von jeher, bis ihr in unsere Botmäßigkeit geriethet, und wir fordern für Erhaltung der Ruhe nur, was unentbehrlich: Steuern und Soldaten; guter Kaiser Regiment bringt auch zu euch; der Druck der bösen Kaiser nicht: übrigens müßt ihr Ueppigkeit und Habsucht eurer Herrscher hinnehmen wie Naturereignisse, wie Wolkenbruch oder Dürre: Laster wird es geben so lange Menschen leben: und sie dauern ja nicht immerfort: sie werden unterbrochen und aufgewogen durch gute Fürsten. Oder meint ihr, ein Tutor oder Classicus werden gelinder regieren oder weniger Steuern brauchen für die Heere, welche Germanen und Brittannien abhalten sollen? Denn, wären wir Römer vertrieben, was andres würde hier eintreten als unaufhörlicher Krieg aller Völker untereinander? Achthundert Jahre hat der Stern und die Zucht Roms das Reich zusammen gehalten: wer daran rüttelt, thuts zu eignem Verderben. Und euch würde

es am schlimmsten ergehen, deren Gold und Reichthum stets den Krieg herbeilockt. Unser Sieg sollte euch lehren, statt Trotz und Verderben, Unterwerfung und Sicherheit zu wählen".

Und diese Rede „beruhigte und richtete auf", während sie doch nur sagte, daß Gallien die Freiheit für immer verloren und blos zwischen römischer und germanischer Herrschaft die Wahl habe.

Gegen die Stellung der Legionen bei Trier rückten nun Civilis und Classicus heran: sie sandten an Cerialis ein Schreiben, in welchem sie ihm, getäuscht oder täuschend, den Tod Vespasians berichteten, anboten, sich auf ihre Landschaften zu beschränken und ihm das übrige Gallien zu überlassen, falls er bei der Auflösung des römischen Reiches sich hier eine Herrschaft gründen wolle. Cerialis befestigte statt aller Antwort die bisherige, ziemlich unvorsichtig gewählte Lagerung: man tadelte den Feldherrn, daß er nicht die Feinde vor ihrer Vereinigung einzeln vernichtet. Bei diesen stritten die Führer über den Kriegsplan: Civilis rieth, den Zuzug der überrheinischen Germanen abzuwarten: ihre Furchtbarkeit werde die erschütterten Kräfte Roms vollends über den Haufen werfen. Die Gallier seien doch nur Beute des Siegers und die kräftigsten unter ihnen, die Belgen, stünden, offen oder geheim, gegen Rom. Tutor dagegen forderte sofortigen Angriff: durch Zuwarten werde der Feind verstärkt: aus Brittannien, Spanien, Italien seien Veteranenlegionen im Anmarsch. Die Ueberrheiner, auf die man baue, wüßten nicht von Zucht und Gehorsam, handelten nur nach eigenem Kopf: Geld aber und Geschenke, durch welche allein man etwas bei ihnen ausrichte, würden sie reichlicher bei den Römern finden. Zur Zeit verfüge Cerialis nur über die demoralisirten Ueberläuferlegionen, welche sich gegen ihre Besieger schlecht schlagen würden. Den dreist zufahrenden Feldherrn werde sein leichter Sieg über den Worthelden Valentin verleiten, auch die Männer von Erz und Stahl, Civilis und Classicus, zu seinem Verderben unvorsichtig anzugreifen.

Classicus entschied den Streit, indem er Tutor beitrat und sofort ward der Angriff ausgeführt: im Mitteltreffen Ubier und Lingonen, auf dem rechten Flügel die batavischen Cohorten, auf dem linken Brukterer und Tenchterer, stürmten zum Theil von dem Rheine herab, zum Theil zwischen der Mosel und der Legionenstraße heran. Der plötzliche Angriff glückte vollkommen: Cerialis, von sträflichem Leichtsinn in Unterschätzung der Feinde nicht freizusprechen, hatte die Nacht nicht im Lager zugebracht und den Sicherheitsdienst vernachlässigt: in seiner Kammer, im Bett, erhielt er zugleich die Nachricht von dem Angriff der Feinde und der Niederlage der Seinen: er schalt die Boten über ihre Schreckhaftigkeit, bis er das ganze Unheil vor Augen sah: das Lager der Legionen erstürmt, durchbrochen, die Reiterei zersprengt, die Moselbrücke, die Verbindung zwischen der Stadt Trier und dem Lager, vom Feinde besetzt. Mit todesmuthiger Entschlossenheit machte er den Fehler seiner Sorglosigkeit gut: er rief die Fliehenden zurück, stürmte, ohne Helm und Harnisch durch die Geschosse, entriß — was jedesfalls das Aeußerste abwendete,

— dem Feind die Moselbrücke, besetzte diese mit erlesener Mannschaft und eilte nun ins Lager: da fand er nun freilich die zu Neuß und Bonn gefangen gewesenen Legionen in voller Auflösung, nur noch wenige Leute bei den Feldzeichen, die Adler fast verloren. Mit flammenden Zornesworten rief er sie zur Pflicht zurück: rasch stellten sie sich wieder in Manipel und Cohorten: breitere Frontstellung war unmöglich: Zelte und Fuhrwerk hemmten: denn man focht schon mitten im Lager: noch war der Vortheil auf Seite der Feinde, welche ihre drei Führer im Handgemeng mit Wort und Rath für Freiheit, Ruhm und Beute begeisterten: da entschied den Tag abermals, wie so oft im Kampf zwischen Rom und den Barbaren, die Reserven-Taktik der Römer: die XXI. Legion erschien, konnte sich vor dem Lager mit breiterer Front entwickeln, hemmte so zuerst den blinden Ansturm der Germanen, deren keilförmigen Stoß mit Umfassung auf beiden Seiten bedrohend, und drängte sie dann zurück. Die Römer erblickten in der plötzlichen Flucht der Sieger das Eingreifen der Götter: die Germanen gaben an, der Anblick der Cohorten habe sie erschreckt, welche, im ersten Anlauf geworfen, sich wieder gesammelt und auf den Höhen gezeigt hatten, so daß sie für frisch eintreffende Verstärkungen gehalten wurden. In Wahrheit aber entriß den Barbaren den Sieg die thörige Gier, mit welcher sie, vom Kampfe ablassend, sich auf die Plünderung des Lagers stürzten, im Wetteifer des Raubes Andern es zuvorzuthun.

Cerialis aber nützte seinen Sieg völlig aus: er verfolgte die Geschlagenen bis an ihr Lager, nahm und zerstörte es.

Seinen Truppen war nicht lange Ruhe gegönnt: die Stadt Köln rief sie um Hilfe herbei. Wie sehr die „Agrippinenser“ Haß und Mißtrauen der Germanen verdient hatten, wie gerechtfertigt die Zerstörung ihrer Stadt gewesen wäre, zeigte sich jetzt. Nicht nur boten sie des Civilis Gattin und Schwester und des Classicus Tochter, welche man ihnen als Pfand der Freundschaft anvertraut hatte, nun den Römern als Gefangene an, sie hatten auch nach dem Umschlag des Kriegsglücks die in den Häusern ihrer Stadt als Gäste vertheilten Germanen überfallen und ermordet — zum Dank für die Schonung der Römer, welche man ihnen ehedem verstattet. Ihre Angst vor der Rache der etwa wieder siegreich andringenden Germanen war also wohl begründet: und schon hatte Civilis drohend den Blick auf die falsche Stadt geworfen, auf deren Gebiet, zu Tolbiacum (Zülpich), die grimmigste seiner Cohorten, aus Chauken und Frisen gebildet, mit ungeschwächten Kräften stand. Aber mit tückischer Hinterlist vernichteten die Agrippinenser diese erlesene Schaar: sie bereiteten den Germanen ein üppiges Gelage: und als diese von Wein und Schlaf betäubt lagen, schlossen sie die Thüren des Festhauses, warfen Feuer hinein und verbrannten ihre Gäste.

Zugleich kam ihnen Cerialis eilfertig zu Hilfe. Civilis hatte besorgt, die XIV. Legion mit der brittannischen Flotte werde von der Seeseite her die Bataver in der Heimat angreifen. Zwar der Legat Fabius Priscus führte die Legion auf dem Landweg in das Gebiet der Nervier und Tungern

und brachte diese Staaten zur Unterwerfung. Aber eine Schaar der Nervier, Freiwillige, welche auf eigene Faust nun für Rom den Kampf aufnehmen wollten, ward von den Kanninefaten zerstreut: dies meervertraute Volk griff seinerseits die heransegelnde brittannische Flotte an und nahm oder versenkte den größten Theil der Schiffe. Gleichzeitig lieferte Classicus gegen vorausgeschickte Reiter des Cerialis bei Neuß ein glückliches Gefecht. Diese, obzwar nicht großen, doch wiederholten Schlappen verringerten den Eindruck der ersten Siege des Römerfeldherrn. Civilis hatte nach dem verlorenen Treffen bei Trier sein Heer durch neue Zuzüge aus Germanien wieder ergänzt — man sieht, wie unerschöpflich immer wieder dies überquillende Volk Krieger über den Rhein sendet! — und nahm bei Vetera feste Stellung: die Erinnerung der dort errungenen Erfolge sollte die Stimmung der Barbaren erhöhen. Cerialis folgte ihm dorthin mit jetzt verdoppeltem Heer: neue drei Legionen, die II., VI. und XIV., waren bei ihm eingetroffen.

Fußvolk und Reiterei von Bundesgenossen, schon früher herbeschieden, beeilten nun, nach den erfochtenen Siegen, ihr Eintreffen. Keiner der beiden Heerführer war ein Zauderer: aber es hielt sie die weite Ausdehnung des Sumpflandes dort auseinander: und Civilis hatte diese Wasserfülle durch künstliche Ueberschwemmung vermehrt: durch einen schief in den Rhein gebauten Damm zwang er den gestauten Strom, sich über das flache Ufer zu ergießen: diese Bodenbeschaffenheit, überall Schwimmen oder Waten auf unsicherem Grund erheischend, war den Legionen gefährlich und nachtheilig: die römischen Soldaten trugen schwer an ihren Waffen und waren furchtsame Schwimmer: die Germanen, wogenvertraut, hielten sich mit ihren leichten Waffen und hohem Wuchs im Schwimmen und Waten leichter oben. Die Bataver forderten neckend zum Kampf heraus: die Eifrigsten unter den römischen Vorposten ließen sich darauf ein, geriethen aber alsbald in Verzagen, da in den tiefen Sümpfen Roß und Waffen untersanken. Die Germanen sprangen durch die ihnen wohlbekannten Furten und griffen meist von Flanken und Rücken an. Es glich das Gefecht im Fern- und Nahkampf nicht einer Landschlacht, sondern einer Seeschlacht: die Römer glitten, zerstreut, unter die Wellen, oder stemmten sich mit voller Wucht an, wo sie Grund fanden: Verwundete zogen die Heilen, Nichtschwimmer die Schwimmer mit ins nasse Verderben hinab. Doch blieb der Verlust geringer als der Lärm der Flucht, da die Germanen nicht über das überschwemmte Gebiet hinaus zu verfolgen wagten, sondern in das Lager umkehrten. Dies Vorpostengefecht bewog beide Führer, die Entscheidung rasch zu suchen: Cerialis, die Scharte auszuwetzen, Civilis, das Glück auszunützen. Die Nacht ward bei den Barbaren mit Gesang und Lärm gefeiert, die Römer verbrachten sie mit zornigem Drohen.

Am folgenden Tag stellte Cerialis sein Heer in langgedehnter Front in Schlachtordnung: Reiter und Hilfstruppen vorn, im zweiten Treffen die Legionen: eine erlesene Schaar hielt er als Reserve für unerwartete Fälle in seiner Umgebung. Civilis stellte sich nicht mit langgedehnter Front entgegen,

sondern mit mehreren Keilhaufen: die Bataver und Gugerner zur Rechten, die Ueberrheiner nahe dem Strom zur Linken (also die Front nach Osten).

Cerialis mahnte die Seinen, darunter die XIV. Legion, die Bezwingerin Brittanniens, an die alten und an die frischen römischen Siege, lobte die neuen Legionen, forderte die alten des germanischen Heeres (welche gerade hier capitulirt hatten) auf, ihr eigenes Lager (Vetera), ihre eigenen Rheinquartiere wieder zu erobern.

Civilis erinnerte, daß diese Stätte ihre früheren Erfolge geschaut: sie stünden überall auf den Fußtapfen ihres Ruhms, auf Gebein und Asche der Legionen. Das Treffen bei Trier dürfe sie nicht entmuthigen: dort hätten sie sich nur selbst durch Beutegier den errungenen Sieg wieder verdorben. Seither habe das Glück die Feinde überall verlassen.

Was Feldherrnkunst vorzusorgen habe, sei hier geschehen: sumpfige Felder, Moräste, ihnen vertraut, den Feinden schädlich. Vor Augen liege der Rhein und die (Grenz-?)Götter Germaniens: von ihnen begeistert sollten sie für die Ihrigen um das Vaterland kämpfen.

Lärmendes Zusammenschlagen der Waffen und kriegerische Sprünge mit geschwungenen Waffen waren die freudige Antwort und der Kampf begann: zuerst Schleudersteine, Schleuderkugeln und andere Geschosse: als diese erschöpft waren und die Versuche der Germanen, den Feind in das Sumpfgebiet zu locken, fruchtlos blieben, riß jenen die Geduld und sie begannen grimmig den Angriff: vermöge ihrer Riesenleiber und überlangen Speere stachen sie von Weitem die ausgleitenden und einsinkenden, kurzgewachsenen Römer nieder: zugleich aber drohte diesen mitten aus dem Wasser heraus ein gewiß unerwarteter Angriff: von dem Damm des Civilis aus warfen sich freudig die Brukterer in den vertrauten Rhein — wohnten sie doch gerade gegenüber auf dem rechten Rheinufer — und schwammen, die keilförmige Ordnung vielleicht auch hierbei, dem Wassergevögel gleich beibehaltend, ans Land, in die rechte Flanke der Feinde. Der Doppelangriff glückte vollkommen: der Feind gerieth in Verwirrung: das erste Treffen, die Cohorten der Bundesgenossen, ward aus seiner Stellung vertrieben.

Aber nun wiederholte sich im weiteren Verlauf der Schlacht, was bei den Siegen der Römer über Germanen regelmäßig den Ausschlag gab. Mit einer todesfreudigen Tapferkeit des heldenkühnen Ansturms, wie sie den Römern noch nie bei andern Feinden entgegen getreten war, gelangten die Germanen, die ersten Glieder unaufhaltsam durchbrechend, im Stoß ihres Keils bis in das Herz der Legionsaufstellung: hier mußte die Gewalt des Angriffs für den Augenblick abnehmen: schon wegen der furchtbaren Verluste, welche die Pila der Seitenglieder von links und rechts dem dicht gedrängten Keil während seines Vorstürmens zufügten: und wenn in diesem Augenblick frische Truppen in der Front entgegen geworfen, zumal aber zugleich von einer Flanke her Reserven geführt werden konnten gegen den Keil, der einer Flankendeckung und zumal jeder Reserve entbehrte — so war das Zurück-

wogen der Keilfluth fast unvermeidlich: dabei blieb aber ein allmähliches Abbrechen des Gefechts und ein geordneter Rückzug ganz ausgeschlossen, abermals, weil es an jeder Reserve fehlte, die Geworfenen und Weichenden aufzunehmen.

So auch diesmal. Die Legionen ließen durch ihre Zwischenräume das geworfene erste Treffen hindurch zurückfluthen, traten den athemlosen Verfolgern entgegen, hemmten deren unbändigen Ansturm und stellten die Schlacht. Dies war für den ausschließend auf vorstürmenden Angriff berechneten Keil an sich schon immer höchst bedenklich.

Zugleich gewährte diesmal Verrath die erwünschte Umfassungsbewegung in verderblichster Weise. Ein batavischer Ueberläufer erbot sich in diesem Augenblick, die Römer in den Rücken der Angreifer zu führen: am äußersten Rand des Sumpfes könne Reiterei passiren und die Gugerner, welche hier die Wache hätten, seien völlig sorglos. Alsbald gelangten, von dem Verräther geführt, zwei Reitergeschwader dem Keil in den Rücken: sowie lautes Geschrei die Umgehung verkündete, drängten die Legionen von vorn mit aller Macht gegen dessen Spitze: die Germanen wurden geworfen, vom rechten Flügel her aufgerollt und flohen nun gegen den Rhein. An jenem Tage, meint Tacitus, hätte der Krieg durch Vernichtung des Feindes beendet werden können, wenn die römische Rheinflotte (von deren Wiederherstellung wir erst an dieser Stelle erfahren) rascher herbeigeeilt wäre, den Fliehenden den Fluß zu versperren. Aber auch die Reiterei vermochte nicht, nachzuhauen, da plötzliche Regengüsse und der Einbruch der Dunkelheit die Verfolgung hemmten.

Am folgenden Tage sandte Cerialis die XIV. Legion dem Gallus Amisus zu Hilfe in die obere Provinz Germania: die aus Spanien eingetroffene X. ersetzte ihm diesen Ausfall. Civilis erhielt Verstärkung durch Zuzug der Chauken, wagte jedoch nicht die Hauptstadt der Bataver Noviomagus (Batavodurum), (Nimwegen, Durstedt?) zu halten, ließ vielmehr zusammenraffen, was fortgeschaft werden konnte, verbrannte die Häuser und wich mit der Bevölkerung auf die Rheininsel; das heißt auf das rechte Ufer der Wal (Vahalis): denn er wußte, daß den Römern Fahrzeuge zur Herstellung einer Schiffbrücke fehlten (—: also muß die erneuerte Rheinflotte noch gering gewesen sein —) und daß ohne solche Sicherung des Rückzugs ein Römerheer den Uebergang nicht wagen werde. Um diesen noch mehr zu erschweren, ließ er den von dem ältern Drusus gebauten Deich (oben S. 44) durchstechen und den Rhein, welcher in schnellem Fall Gallien zuströmt, nach Beseitigung dieses Hemmnisses, sich weit über diese Niederungen ergießen. Durch solche Ablenkung des Stromes gegen Westen blieb nur noch ein schmaler Wasserstreif zwischen der batavischen Insel und den rechtsrheinischen Germanen, so daß fast zusammenhängendes Land hergestellt, die Flucht zu den Germanen und Zuzug von den Germanen bedeutend erleichtert, dagegen die batavische Insel durch einen breiten Wassergürtel wie eine Festung

gegen den römischen Angriff geschützt war.[1]) Auch Tutor, Classicus und hundertunddreizehn treverische Rathsmänner flüchteten über den Rhein und suchten durch Geschenke oder Mitleid unter den kriegslustigen Völkerschaften dortselbst Mannschaften aufzubringen.

Von Beendung des Krieges auf dem linken Ufer des Rheinarmes war aber so wenig die Rede, daß Civilis, welcher nun nach Unterwerfung der Gallier wieder allein als Leiter des Feldzugs erscheint, vielmehr die Lager der Cohorten, Reiter und Legionen an Einem Tag an vier Orten zugleich angriff: die X. Legion zu Arenacum (Dorf Rindern oder Cleve?), die II. zu Batavodurum, die Cohorten und Reiter zu Grinnes und Vada (nicht nachweisbar): er theilte seine Truppen, indem er und sein Schwestersohn Verax, Classicus und Tutor je eine Abtheilung selbständig führten: nicht alle Ziele hoffte er zu erreichen, aber von so vielfachen Versuchen konnte wenigstens Einer glücken: vielleicht gelang es auch, Cerialis, den wenig vorsichtigen, von mehrfachen Botschaften hierhin und dorthin zur Hilfe gerufenen, unterwegs auf dem Marsch abzufangen.

Die Schaar, welcher das Lager der X. als Ziel angewiesen war, fand den Angriff auf die Legion selbst zu schwierig, überfiel aber die zum Holzfällen ausgeschickten Truppen und tödtete dabei den Lagerpräfecten, fünf der ersten Centurionen mit einigen Soldaten, der Rest erwehrte sich durch rasch angelegte Befestigungen.

In Batavodurum versuchten die Angreifer, den begonnenen Brückenbau zu zerstören. Die Nacht machte dem unentschiedenen Gefecht ein Ende.

Gefährlicher ging es her bei Grinnes, welches Classicus, und Vada, welches Civilis angegriffen hatte: ihr Ansturm war nicht zu hemmen: nachdem die tapfersten Vertheidiger, darunter Briganticus, der Reiterpräfect, des Civilis Neffe, gefallen waren.

Erst als Cerialis mit einer erlesenen Reiterschaar zu Hilfe kam, wandte sich das Glück und wurden die Germanen kopfüber in den Rhein geworfen: Civilis ward erkannt, da er seine Flüchtlinge hemmen wollte, und heftig beschossen: er sprang vom Roß, warf sich in den Strom und schwamm hinüber: ebenso entkam Verax: Tutor und Classicus auf Kähnen. Auch jetzt noch fehlte die befohlene Mitwirkung der Rheinflotte: Aengstlichkeit und anderweitige Beschäftigung der Ruderer hatten sie gelähmt. Freilich ließ Cerialis, rasch in seinen Entschlüssen, zu wenig Zeit zur Ausführung seiner Befehle: sein Glück ersetzte wiederholt seine Vorsicht und vermehrte so seine eigene und des Heeres Sorglosigkeit. Wenige Tage darauf rettete ihn dies sein Glück vor Gefangenschaft, aber nicht vor einer schimpflichen Schlappe.

Er war nach Neuß und Bonn gegangen, die daselbst im Bau begriffenen

1) Sinn, Zweck und Oertlichkeit dieser Maßregeln sind bestritten, je nachdem man die Canal- und Dammbauten des Drusus und den Schauplatz der letzten Kämpfe des Civilis auffaßt. Die Meisten nehmen an: zerstört wurde der Damm des Drusus am clevischen Spyck, der die Wal abgeleitet hatte.

Winterlager für die Legionen zu besichtigen, und kehrte zu Schiff in der Thalfahrt zurück[1]), ohne Zusammenhalten der Fahrzeuge und ohne Aufmerksamkeit der Nachtwachen. Die Germanen merkten das und bereiteten einen Ueberfall. In der Nacht, da schwarzes Gewölk das Mond- und Sternenlicht ausschloß, kamen sie mit Sturmeseile den Strom (doch den Rhein, nicht die Lippe, wie v. Veith und Andere wollen) hinabgefahren und drangen, ohne Widerstand zu finden, in den Wall des Lagers. Kluge Mittel vermehrten den Verlust der Römer im Anfang: die Angreifer schnitten die Haltseile der Zelte durch und erschlugen die so von ihren eigenen Zelten bedeckten Schläfer. Ein andere Abtheilung warf sich auf die Flotte, schlug Haken in die Schiffe und zog sie davon: hatten sie bisher größte Stille beobachtet, so erfüllten sie jetzt mit dem Beginn des Blutbades die Nacht mit ihrem erschreckenden Schlachtruf. Die Römer, durch Wunden geweckt, suchen erst nach ihren Waffen, stürzen durch die Lagergassen, statt des Schildes das Gewand um den linken Arm gewunden, nur den Dolch in der Rechten. Der Feldherr, halb im Schlaf und fast unbekleidet, entkam nur durch Irrthum der Feinde: sie wähnten ihn an Bord des Admiralschiffs, welches, kenntlich an der Flagge, von ihnen fortgeschleppt war. Cerialis aber hatte die Nacht anderwärts verbracht: wie man insgemein annahm, bei Claudia Sacrata, dem Eheweib eines Ubiers. Die Nachtwachen entschuldigten ihre schmähliche Pflichtvergessenheit zur Schande des Feldherrn mit dem von diesem empfangenen Befehl, stumm zu bleiben, um seinen Schlaf nicht zu stören! So seien sie selbst eingeschlafen, da kein Signal, kein Anruf erging.

Am dritten Tage fuhren die Sieger mit den erbeuteten Schiffen zu Berg und führten das Admiralschiff des Cerialis als Ehrengeschenk aus der Beute die Lippe hinauf der jungfräulichen Veleda zu.

Ungerecht, wie häufig gegen Civilis, schreibt Tacitus diesem als Beweggrund, eine Schlacht auf dem Rhein anzubieten, nur eitles Gelüsten zu: die bisherigen Erfolge im Schiffsgefecht mußten das doch nahe legen. Er bemannte alle den Römern abgenommenen Schiffe von zweifacher und einfacher Ruderreihe, dazu eine sehr große Menge ebenfalls erbeuteter Kähne, welche nur 30—40 Mann faßten: das Schiffsgeräth war das bei den Liburnen (kleinen römischen Schiffen) übliche: die Segel ersetzten die Kühnen durch bunte Mäntel, ein gefälliger Anblick: zum Kampfplatz hatten die Germanen die meerähnliche Wasserfläche gewählt, mit welcher der Rhein in der Maasmündung in die See tritt.

Als Beweggrund gibt Tacitus „neben der eingeborenen Eitelkeit des Volkes" den sehr triftigen an, die von Gallien, also von der See her, erwartete Verpflegung den Römern abzufangen.

1) Es muß angenommen werden, daß die Schiffe die Nacht über im Römerlager (bei Birthus? südlicher Vorstadt von Vetera, damals hart am Rhein) vor Anker oder am Fluß angeseilt lagen: aus des Tacitus Angaben, der überhaupt die Oertlichkeiten der Ereignisse hier oft verschweigt, geht Näheres nicht hervor.

Cerialis zog, mehr aus Neugier als aus Besorgniß, meint Tacitus, entgegen auf seinem Geschwader, das zwar kleiner, aber durch Wucht der Schiffe, Kunst der Steuerleute, Uebung der Ruderer überlegen war. Gleichwohl ist von einem Erfolg gegen die so verachtete Flotte der Barbaren nichts zu melden: durch die Strömung wurden die Römer thalab, die Germanen durch den Wind bergauf geführt: so fuhren sie aneinander vorüber, nur leichte Geschosse tauschend. Civilis machte keinen weiteren Versuch, vermuthlich weil die Römer gezeigt hatten, daß sie Strom und See beherrschen und so die Abfangung der gallischen Transportschiffe verhindern konnten: er ging wieder über den Rhein zurück: doch befremdet, daß die überlegenen Steuerleute des Cerialis nicht versuchten, die so sehr verachtete Barbarenflotte, die vor dem Winde lief, gen Berg verfolgend anzugreifen.

Cerialis ließ bei einem Verheerungszug durch die Gaue der Bataver „nach einer bekannten List der Kriegführung" die „Landgüter" und Besitzungen des Civilis verschonen — er zählte auf die tiefen Spaltungen in dem Volk, welche ja sogar das Haus des Civilis in tödtlicher Feindschaft zerrissen, auf Abfall von dem des Verrathes, des geheimen Einverständnisses mit Rom bezichteten Führer. Der Erfolg hat diese Berechnung gerechtfertigt: aber daß Rom nicht einmal mehr wagt, den seit Cäsar und Drusus so oft überschrittenen Rhein zu überschreiten, — ein so verwegener Haudegen wie dieser Cerialis, — die rebellischen Bataver zu vernichten, die auf dem anderen Ufer trotzen durften, während man früher nicht hinter der Weser und kaum hinter der Elbe vor den Adlern sicher gewesen war, zeigt eine bedeutsame Veränderung.

Für jetzt freilich machte der durch herbstliche Regengüsse geschwollene Strom Angriffe unmöglich: ja er verwandelte die von den Römern besetzte morastige und flache Insel in stehendes Gewässer: die römische Rheinflotte war wieder nicht mit der Zufuhr zur Stelle und das in der Ebene gelegene Lager war von Wegschwemmung durch den Strom bedroht.

Tacitus sagt, Civilis habe sich später, da er mit Rom seinen Frieden zu machen suchte, gerühmt, er habe verrätherisch die Seinen abgehalten, die Legionen, wie es möglich gewesen wäre, in jenen Tagen zu vernichten. Mag selbst diese Berühmung ausgesprochen worden sein — immerhin würde daraus nicht folgen, daß sie wahr, daß sie begründet war, daß wirklich der Held, welcher nach so vielen Kämpfen noch unbezwungen und sicher jenseit des Stromes stand, die Vernichtung der — ihm erreichbaren — verhaßten Feinde absichtlich abgewendet habe.

Und was wir von des Cerialis geheimen, nach drei Seiten ausgesponnenen Listen erfahren, läßt uns Lüge und Verrath nicht bei Civilis suchen: auch ein tollkühner Feldhauptmann von verwilderten Kriegssitten wußte nun die Künste (artes) eines Tiberius trefflich zu brauchen.

Zu gleicher Zeit forderte er durch geheime Boten Civilis, unter Zusicherung der Verzeihung, zum Verrath an seinem Volk, sein Volk, unter Vorspieglung des Friedens, zum Verrath an seinem Führer auf: ja sogar die reine

Gestalt der weissagenden Jungfrau im Brukterer-Lande und deren Gesippen wollte er bereden, nicht mehr auf das Kriegsglück, welches sich durch so viele Niederlagen gegen sie entschieden habe, zu bauen, sondern rieth, ein jetzt sich darbietendes Verdienst um Rom zu erwerben: das heißt doch wohl: die Weissagung zu fälschen und zur Unterwerfung zu rathen, Niederlagen für den Fall der Fortsetzung des Krieges zu prophezeien —: daß die Wala selbst an ihre Eingebungen glaubt, kann sich der frivole Römer gar nicht vorstellen. — Die Treverer seien vernichtet, die Ubier wieder gewonnen, den Batavern ihr Land entrissen: nichts hätten die Anhänger des Civilis gewonnen als Wunden, Flucht und Trauer: flüchtig und vertrieben lebe jener seinen Wirthen zur Last: schwer genug hätten die Ueberrheiner gefrevelt (!), daß sie den Strom so oft überschritten: setzten sie dies weiter fort, so würden auf ihrer Seite Schuld und Unrecht (!), auf Seite Roms Rache und die Götter stehen.

Neben solchen Drohungen wurden Versprechungen nicht gespart.

Diese „Künste" hatten Erfolg.

Die Treue d. h. die Kriegsneigung der Ueberrheiner ward erschüttert: und in dem seit alter Zeit tief gespaltenen Batavervolk eiferte eine starke Partei für den Frieden und gegen Civilis: der geringe Haufe murrte: „man solle den Ruin nicht noch weiter treiben: Eine Völkerschaft vermöge nun einmal nicht, dies auf dem ganzen Erdkreis lastende Joch Roms abzuschütteln. Was habe man erreicht durch Vernichtung der Legionen mit Feuer und Schwert, als daß mehrere, stärkere nachkämen! Habe man für Vespasian gefochten, nun wohl, Vespasian sei Herrscher. Habe man aber die Weltmacht Rom zum Kampf herausgefordert — der wie vielte Theil der Erdbevölkerung sei denn das Völklein der Bataver? Man sehe doch nur, wie schwer Räter, Noriker und die übrigen Bundesgenossen durch Rom belastet seien: von den Batavern verlange man nur Heldenthum im Kampf: solcher Dienst stehe am nächsten der Freiheit: und habe man die Wahl der Herrscher, so diene man rühmlicher dem Imperator zu Rom als germanischen Weibern" —: ist diese Abneigung gegen Velĕda nicht nur Rhetorik des Tacitus, so beruht sie auf sehr starker Romanisirung oder in Stammesgegensätzen.

Die Edeln aber schoben auf Civilis die Schuld, daß sie zu den Waffen fortgerissen worden: jener habe der Zerrüttung in seiner Sippe durch diese Erhebung des Volkes abhelfen wollen, die aber des Volkes Untergang werde. Bei den scheinbar höchsten Erfolgen, der Einschließung der Legionen, der Ermordung der Legaten, als man den nur für Civilis nothwendigen, dem Volke allverderblichen Krieg begonnen, habe man gerade die Götter erzürnt: man sei verloren, wenn man nicht zur Besinnung zurückkehre und durch die Tödtung des Schuldigen den Römern Reue beweise.

Nicht viel anders werden die Reden bei den Cheruskern geklungen haben, welche der Ermordung Armins vorhergingen: stets das gleiche Schauspiel: das Volk, sogar die Sippe des Freiheitshelden durch alte Parteiung

gespalten: Ermüdung eines Theiles des Volkes in den blutigen Opfern des Kampfes: römische Kunst, welche die Spaltung und Gährung steigert: zuletzt des Helden Untergang.

Sehr begreiflich und verzeihlich ist es, daß Civilis, der diesen drohenden Abfall und Verrath im eignen Volk erkannte, das Schicksal Armins zu vermeiden trachtete: wenn ihn Gallien, Germanien und nun selbst seine Bataver im Stich ließen, konnte er den Kampf nicht fortführen. Tacitus legt ihm freilich, außer dem Unmuth über so schlimme Erfahrungen, auch den Beweggrund unter, sein Leben zu retten, „was häufig auch stolze Männer zum Nachgeben bringe".

Nun, das Leben hatte der Held oft genug im Kampfe für sein Volk eingesetzt: — dem Mord aber und den anderen Künsten Roms beschloß er zuvorzukommen.

Er forderte Unterredung mit Cerialis: die Brücke über die Nabalia[1]) ward in der Mitte durchhauen: auf die vordersten Balken beider Seiten traten die Heerführer zur Zwiesprach, in welcher Civilis sich lediglich als Parteigänger des Vespasian darzustellen wagte.

Mitten in seiner Rede (V, 26) bricht des Tacitus Erzählung für uns ab: der Rest seiner Historien ist verloren. Doch berichtet er früher, daß bald darauf die Ergebung der Bataver (und des Civilis) erfolgt sei — wir wissen von dem weiteren Geschick des kühnen und erfolgreichen Führers nichts: doch würde seinen Tod oder seine Aufführung im Triumph Tacitus vielleicht an früheren Stellen erwähnt haben. So dürfen wir annehmen, daß die Römer klug genug waren, scheinbar an seine Entschuldigung, daß er nur gegen Vitellius gefehdet, zu glauben: er berief sich auf vertraute Freundschaft mit Vespasian, die vielleicht in gemeinsamem Kriegsdienst in Britannien geschlossen worden war.

Die Bataver blieben in der Folge Rom treu ergeben, das sie wie früher ehrenvoller behandelte als andere „Bundesgenossen", und sich ihres Landes als Stützpunct für die Unternehmungen gegen Brittannien, so lange diese Insel behauptet wurde, bediente.

Die Niederländer aber haben Claudius Civilis nicht vergessen und nicht mit Unrecht diesen ihren ersten Freiheitskämpfer verglichen mit Wilhelm von Oranien.

Velĕda, mit welcher man friedlich verhandelt hatte, scheint doch zuletzt in römische Gefangenschaft gerathen zu sein. Die Worte des Statius[2]) lassen, nach Abzug aller Verlogenheit, doch kaum andere Deutung zu.

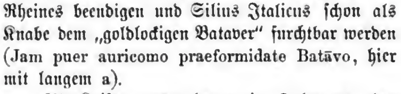
Unter Vespasian wurde das Aventicum der Helvetier zur Colonie

---

1) Nach Cluverius, de alveis Rheni S. 204 und Menso Altingius S. 100 die Yssel, nach v. Veith S. 41 die neue Waal bei Nymwegen. 2) Sylv. I, 4, 90 Rhenumque rebellem Captivaeque precēs Velēdae; sie wird übrigens außer von Tacitus (vidimus Veledam) und Statius von Cassius Dio S. 761 genannt.

Pia Flavia Constans Emerita Helvetiorum, Siscia in Pannonien zur Colonie Sirmium (Mitrovic), Scarbantia (oben S. 36, 108), Noviodunum (Dernovo, bei Gurkfeld an der Save), der Vicus der Latoviker (bei Laibach) und Flavia Solva (bei Lübnitz) zu Municipien erhoben.

Dürftig und abgerissen sind die Nachrichten über Kämpfe mit den Germanen unter der Regierung Domitians (81—96). Derselbe war schon im Jahre 70/71 während des batavischen Aufstandes nach Gallien gegangen, aber in Lyon wieder umgekehrt. Statius läßt ihn gleichwohl die Kriege des



Rheines beendigen und Silius Italicus schon als Knabe dem „goldlockigen Bataver“ furchtbar werden (Jam puer auricomo praeformidate Batāvo, hier mit langem a).



Kupfermünze von Domitian.

Als Kaiser unternahm er im Jahre 83 oder 85 von Gallien aus einen Ueberfall in das Gebiet der Chatten, durch keinen Angriff veranlaßt, nur um den beabsichtigten Scheintriumph zu motiviren, für welchen freilich so wenig Anlaß genommen ward, daß man zusammengekaufte Sklaven in Haarfarbe, Haartracht und Haltung maskiren mußte, um sie als gefangene Germanen aufführen zu können: ob die Dichter jener Tage, Silius Italicus und Statius, diesen Triumph feierten — der Kaiser hatte doch selbst das Bewußtsein, daß man dessen Lächerlichkeit allgemein durchschaute.[1])

Gleichwohl wollte er den Beinamen „Germanicus“, den er schon seit 81 führte, aber vielleicht wegen dieses Triumphes bestätigt erhielt, zur Erinnerung auf den Monat September übertragen.

Vor und zu der Zeit Domitians wohl geschah es, daß die Cherusker, die wir durch Italicus und eine römische Partei gespalten und zerrüttet sahen (oben S. 106), gegen ihre südlichen (herminonischen) Nachbarn, die Chatten, sehr in den Hintergrund traten, vielleicht von diesen gedrängt wurden.

Wenigstens ward damals ein König der Cherusker, Chariomer, von den Chatten wegen seiner Hingebung an Rom aus seinem Reiche vertrieben: derselbe gewann Verbündete (wohl unter benachbarten Völkern) und setzte es durch, sein Reich wieder zu gewinnen. Jedoch später von diesen Verbündeten aufgegeben, warf er sich völlig den Römern in die Arme, stellte Geiseln und bat flehentlich den Kaiser um Hilfe, der ihm aber nicht Waffenhilfe, sondern nur Geld sandte.[2])

1) Es scheint ein Vertrag mit den Chatten geschlossen worden zu sein. Statius, sylvae I, 1, 27 das Cattis Dacisque fidem. III, 3, 168 haec est quae victis parcentia foedera Cattis Quaeque suum Dacis donat clementia montem. Martial (VII, 7) läßt dreimal das freble Horn des Rheins gebrochen werden: nennt aber als Besiegte nur Geten = Daker, Odrysier und Sarmaten, Peuke, den Ister und Pannonien, ep. 2. 7. 80. 84. VIII, 2, 15. 2) S. Könige I, 132. J. Grimm (Gesch. d. D. Spr. II, 928) hält ihn für den Sohn des Italicus; die Geschicke,

So hatte sich also von 47—87 ein auf die römisch gesinnte Partei gestütztes Königthum bei den Cheruskern — doch wahrscheinlich bei den Erben des Italicus — erhalten, nur durch allzu würdelose Hingebung an Rom zuletzt die eigenen Verbündeten entfremdet, nachdem schon vorher die jetzt kräftig gegen Rom auftretenden Chatten, der Bataver Stammgenossen, den gefährlichen Römerfreund aus der Nachbarschaft vertrieben. Aber um solcher barbarischer Schützlinge willen sich auf Waffenhilfe einzulassen — wie weiland Germanicus, nur um einen Parteigänger wie Segest, zu retten, einen abgeschlossenen Feldzug wieder aufgenommen hatte — gelüstete Rom längst nicht mehr: blos Geld setzte man daran, den inneren Krieg der Germanen nie auslöschen zu lassen, wie Tacitus auch über die von den Römern geschützten Könige der Markomannen und Quaden sagt, daß sie oft durch Geld, selten mit den Waffen unterstützt wurden.

Während man das Sinken der cheruskischen Machtstellung (und das Emporsteigen der Chatten) auf jene inneren Kämpfe zurückführen möchte, schreibt Tacitus an einer anderen Stelle (Germ. 36) deren Verfall allzulanger Friedfertigkeit und erschlaffender Ruhe zu — die Stelle erweckt in ihrer rhetorischen Haltung nicht viel Vertrauen in objective Richtigkeit und steht mit des Tacitus eignen und Dios Worten von jenen inneren Kämpfen und Einmischung von Langobarden und Chatten im Widerspruch: man müßte denn annehmen, jene Periode der allzugroßen Ruhe sei erst nach Chariomers Vertreibung eingetreten: dann aber währte sie höchstens 18 Jahre (von 81—99, da Tacitus die Germania schrieb). Wir werden also an dem Sinken (ruina) der Cherusker nicht zweifeln, aber den Grund mehr in zu vielen als in zu wenigen Kämpfen suchen dürfen.

So tief und so dauernd war der Cherusker Machtstellung gesunken, daß das Nachbarvölklein der Fosen (an der Fuse?), das früher sehr untergeordnet gewesen, nun gleichgestellt erschien.

Außer mit den genannten Völkerschaften hatte Domitian Berührung mit einem König der Semnonen, Masyos, und einer Jungfrau Ganna, welche nach Veleda in „Celtica" (d. h. Germanien) als Weissagerin die Zukunft verkündete: Beide suchten den Kaiser (doch wohl in Rom) auf und kehrten, ehrenvoll von ihm behandelt, zurück.

Es erhellt nicht einmal bestimmt, ob Beide die Reise zusammen machten, in welchem Falle vielleicht die Wala als ebenfalls dem Semnonenvolke angehörig angenommen werden dürfte.[1])

welche von beiden erzählt werden, sind so sehr ähnlich, daß man fast vermuthen möchte, Chariomer sei der germanische Name des Italicus gewesen und Domitian sei irrthümlich für Tiberius geschrieben.

1) Domitian hatte zu Wahrsagungen außerordentliches Vertrauen; dies, meint Maskou S. 137, hätte die Reise der Germanin veranlassen oder doch ihr die ehrenvolle Aufnahme sichern mögen. Ueber den Namen Ganna s. J. Grimm, D. Mythol. I, 85. 374.

Die Semnönen mochten als Ostnachbarn der Cherusker in Chariomers Geschicke verflochten worden sein.

Gleichzeitig aber rührten sich damals die Germanen und andere Barbaren an der Donau: Jahrhunderte lang machen sie fortab gleichzeitig oder in Abwechselung den Römern an beiden Strömen — Rhein und Donau — zu schaffen.

Vielleicht aber waren die Semnönen als Stammvolk und Vorort der Sueben mit berührt worden durch Kriege von „Sueben" (in dem freilich weit von der Elbe entlegenen Mösien) gegen Jazygen, wobei Domitian letzteren auf ihr Bitten um Hilfstruppen angeblich solche in Gestalt von hundert (!) Reitern gesendet hatte, was freilich nur Form und Ehre, nicht Wesen einer Kriegshilfe gewesen wäre. Jene Sueben aber machten mit den Jazygen Frieden und Bündniß und rüsteten mit diesen zur Vergeltung für jene römische Feindseligkeit einen Einfall über die Donau.[1])

Die den Jazygen in Mösien nächsten Sueben waren die Quaden, die später meist als Verbündete, zum Theil als Oberherren der Jazygen auftreten: aus einigen Stellen des Tacitus, die auf diese Zeit (i. J. 84—85 oder kurz vorher) bezogen werden müssen, erhellt, daß damals, wie vorher in „Germanien" durch Civilis, auch in Mösien, Dakien, Pannonien „Heere" verloren gingen: obzwar die Worte, daß man nicht nur um die Grenzlinie und die Flußufer, sondern um die Winterlager und den Besitz des Hinterlandes zu kämpfen gehabt habe, sich zumeist auf den batavischen Aufstand beziehen.

Bei Bekämpfung des Dekebalus, des mächtigen Dakenkönigs, schien vorgängige Bezwingung der benachbarten und feindlich gesinnten Sueben — der Markomannen und Quaden — nothwendig, um die linke römische Flanke vor einem Angriff von Westen her zu sichern: aber Domitian ward bei dieser vorbereitenden Unternehmung so nachdrücklich geschlagen (i. J. 89), daß er den Zweck, zu welchem er sie als Mittel gewählt, selbst aufgab und dem Dakerkönig sogar unter Zahlung von Jahrgeldern günstigen Frieden gewährte (i. J. 90). Die Dichter Statius und Martialis wissen freilich auch aus dem Boden dieser Niederlagen Lorbeeren für den Kaiser zu ziehen.[2])

Wie wenig die Ueberrheiner durch Cerialis' oder gar durch Domitians Feldzug eingeschüchtert waren, wie sie immer wieder bereit waren, den Strom zu überschreiten, zeigt, daß als der Statthalter (Praeses) von Obergermanien, Lucius Antonius, sich empörte (i. J. 93), sofort die Germanen sich ihm anschließen wollten, und nur durch das plötzliche Aufthauen des gefrorenen Flusses an dem Zuzug abgehalten wurden. Vielleicht darauf, d. h. auf dieser Verbindung von Germanen mit dem bald vernichteten Empörer beruht es, daß Statius seinen Helden den Rhein zweimal bezwingen läßt: das zweite

1) Dies „Mysien" (statt Mösien) gab Anlaß zu der unglaublichen Ableitung der „Meißener" (!) aus einer Colonie der asiatischen Mysier bei Melanchthon und Andern, siehe dieselben angeführt bei Maskou S. 138 und deren Widerlegung schon durch Vorburg, hist. Germ. II ad a. 215. S. 481 ff. 2) Plinius, epist. II, 7.

Mal hatte er ihn freilich gar nicht gesehen und kein Germane hatte unseres Wissens dabei geblutet. Jedesfalls zielt es auf dieses plötzliche Aufthauen des Rheines, wenn Martial in einem Gedichte (X, 7) dem Strome wünscht, er möge immer in solcher Weise sich seiner flüssigen Fluthen freuen und niemals möge auf ihm lasten das barbarische Rad des schmählichen Rinderhirten (d. h. des Germanen).

So gering übrigens die kriegerischen Erfolge Domitians gegenüber den Chatten waren — oder vielmehr vielleicht gerade wegen der abermals erkannten Unmöglichkeit, das innere Germanien zu unterwerfen —: man vermuthet, daß schon unter Domitian der Anfang des Limessystems ins Werk gesetzt wurde, welches erst unter seinen Nachfolgern Vollendung fand, übrigens auf Vorbereitungen sich stützen konnte, die, freilich zu anderem Zweck schon unter Drusus und Tiberius waren angelegt worden (s. darüber unten im Zusammenhang).



Relief von der Siegessäule Marc Aurels.
Ein von Rindern gezogener germanischer Wagen.

Domitian war schon früher zum fünften Mal als Imperator begrüßt und auf Münzen als Besieger Germaniens verherrlicht worden. An der dakisch-germanischen Grenze war jedoch keine Ruhe eingetreten: unter Domitians Nachfolger Nerva (96 — 98) ward dort ein glücklicher Feldzug wider die Markomannen geführt, nach welchem der Kaiser den Beinamen Germanicus annahm und i. J. 98 eine Siegesmünze schlagen ließ. Bei Aufhängung der (aus Pannonien) übersandten Lorbeerkrone im Tempel des Jupiter auf dem Capitol (Ende October 97) nahm Nerva den ausgezeichneten Präses von Untergermanien Marcus Ulpius Trajanus (seit 94 Legat von Obergermanien) an Sohnes statt an und gab ihm den Namen Cäsar Germanicus.

Trajan hatte Jahre lang an der Spitze einer Legion am Rhein gestanden. In Köln erfuhr er, daß Nerva am 27. Januar 98 gestorben: die Nachricht brachte ihm sein Vetter Hadrianus, Befehlshaber der XXII. Legion in Obergermanien, wo dessen Schwager Lucius Julius Ursus Servianus jetzt commandirte.

Rom drang nicht mehr mit den Waffen in das endgültig aufgegebene Innere von Germanien ein: aber es setzte die schon von Tiberius so erfolg-

reich betriebene Politik eifrig fort, bei wichtigen Völkerschaften durch Gold und andere Mittel der Bestechung eine starke römische Partei, ja wo möglich einen König oder Fürsten solcher Gesinnung am Ruder zu erhalten. So wenig das uralte germanische Königthum aus solchen Wurzeln erwachsen war — immerhin erklärt sich zum Theil (keineswegs am meisten) das immer häufigere Aufkommen von Königen bei Völkern, bei welchen wir früher von Königen wenigstens nicht wissen, aus solchen römischen Einflüssen: Marobod-Katwalda, Vannius-Sido, Italicus, dann die Cherusker Italicus und Chariomer.

So war es Rom gelungen, auch bei den Brukterern, welche bei dem Aufstand der Bataver unter deren überrheinischen Hilfsvölkern durch Veleda und die Waffen Hervorragendes geleistet, einen König, wenn nicht einzusetzen, doch zu gewinnen, welcher, gewiß nicht unentgeltlich, für Frieden und „Freundschaft" mit Rom wirkte. Dieser Fürst ward vertrieben: vermuthlich doch eben wegen dieser Haltung und von der nationalen Partei: aber Rom erzwang (ob unter Nerva oder noch unter Domitian ist zweifelhaft, jedesfalls vor Trajan) die Wiedereinsetzung[1]) des Vertriebenen durch die Waffen; Vestricius Spurinna (Statthalter von Obergermanien?) führte ihn mit Gewalt zurück: doch ließ es das „höchst wilde" Volk[2]), eingeschüchtert durch die Entfaltung der römischen Heeresmacht, nicht auf kriegerische Entscheidung ankommen: es ließ sich das Aufgezwungene gefallen: dem Feldherrn erkannte der Kaiser Trajan eine Triumphalstatue[3]) zu.

Die Unnatur solcher römischer Einflüsse hatte die Wirkung und zum Theil den Zweck, die davon betroffenen Völker tief zu spalten und mit ihren Nachbarn zu verfeinden: so ward bei den Brukterern so wenig wie bei den Cheruskern durch die Herrschaft eines römisch gesinnten Königs Ruhe hergestellt: Tacitus erzählt in der im Jahre 99 geschriebenen Germania (C. 3: in einer wegen der ausgesprochenen Ahnung des drohenden Reichsunterganges berühmten Stelle), daß die Zeitgenossen den Untergang der Brukterer mit angesehen, für römische Augen eine köstliche Weide: „neben den Tenchterern begegneten früher („olim": aber jedesfalles noch i. J. 95) die Brukterer: jetzt sollen Chamaven und Angrivaren dort eingerückt sein, nach Vertreibung und (?) völliger Vernichtung der Brukterer: unter Einstimmung der benachbarten Völkerschaften: sei es aus Haß gegen die Ueberhebung der Brukterer (welche seit dem Batavenkrieg eine leitende Stellung eingenommen hatten, vgl. oben die Eifersucht der Bataver gegen den Einfluß der Veleda), sei es aus der Gier

1) Diese Stelle ist doch eher von Wiedereinführung als von erstmaliger Einsetzung zu verstehen. Die Gefangennehmung der Veleda war der Erhebung dieses römerfreundlichen Königs vorhergegangen, was sich wohl zusammenfügt. 2) D. h. eben die Brukterer, nicht deren Feinde wie v. Wietersheim I, 113 meinte. 3) Statius, sylvae III, 3, 170 quae modo Marcomannos post horrida bella vagosque Sauromatas Latio non est dignata(!) triumpho. S. oben die Stellen bei Martial. Ein Feldzug gegen Sarmatia v. Jahre 92 Pagi ad h. ann.

nach Plünderung: sei es aus einer gewissen Gunst der Götter für uns: denn sogar an dem Schauspiel des Kampfes uns zu weiden, haben sie uns vergönnt: über 60,000 Brukterer sind, nicht durch Waffen und Geschoß der Römer, sondern, was viel köstlicher, nur zu unserer Ergetzung und vor unsern Augen gefallen. Möge doch, so flehe ich zu den Göttern, bei diesen Barbarenvölkern, wenn nicht Liebe zu Rom, doch der Haß von Stamm zu Stamm fort und fort dauern: da uns, nachdem nun einmal das Verhängniß gegen unser Reich von ferne heran schreitet[1]), das Glück nichts Größeres mehr verleihen kann als unserer Feinde Zwietracht": — echt römisch gedacht in furchtbar großartiger Selbstsucht.

Aber wie so oft haben auch diesmal die Römer zu leicht geglaubt, was sie wünschten: die Brukterer sind nicht untergegangen, sondern weiter rheinaufwärts gezogen und später in die Frankengruppe eingetreten. Uebrigens bezeichnet Tacitus die Einwanderung der Chamaven und Angrivaren in das Gebiet nur als ein Gerücht.

Trajan trat die Regierung Ende Januar 98 zu Köln an (—117).



Trajan.
Auf einer Kupfermünze mit der Umschrift: IMPeratori CAESari NERVAE TRAIANO AVGusto GERmanico DACico Pontifici Maximo TRibunicia Potestate COnSuli Patri Patriae. Auf der Rückseite steht der Schluß OPTIMO PRINCIPI S. P. Q. R.

Er brach keineswegs sofort nach Rom auf, sondern suchte zunächst ein Werk zu vollenden, an dem er lange vor seiner Thronbesteigung schon gearbeitet hatte: die Sicherung der Rheingrenze. Dazu gehörte die völlige Einverleibung des „Zehentlandes" in die „Provinz" Germania und die Ausdehnung der von Domitian begonnenen Werke südöstlich vom Oberrhein. Er erweiterte und verstärkte in ihren wohl schon vorgefundenen Befestigungen die alte keltische Siedelung am Neckar, welche zuerst Lupodunum, später Ulpia Civitas genannt wurde (Ladenburg). Er detachirte Abtheilungen von zwei Legionen (prima adjutrix und undecima, Claudia) in neu angelegte Forts im Schwarzwald bei der Colonie Aquae-Aureliae (Baden-Baden), deren Warmquellen bald von den Römern gewürdigt wurden.

In Niedergermanien legte er als Ersatz der von Civilis verbrannten Festung Vetera (s. oben) ein neues starkes Bollwerk an, später Colonia Trajana genannt.[2])

Ueberhaupt aber leistete Trajan, der durch langjährigen Wachtdienst am Rhein Land und Leute, Bedeutung und Gefährlichkeit der überrheinischen Nachbarn kennen gelernt hatte, Außerordentliches in Erweiterung und Sicherung des gesammten sogenannten „Pfahlgrabens", des limes transrhenanus, Römerwalles, Teufelsgrabens, welcher in seinen Anfängen allerdings auf

1) Urgentibus jam imperii fatis. 2) Von sehr bestrittener Lage: 1 Leuge = 1½ Millien von Vetera, später Tricesimae? so v. Veith, S. 10: s. unten.

die schon von Drusus angelegten Castelle auf dem rechten Rheinufer zurückzuführen ist.

Nachdem die Eroberung des inneren Germaniens endgültig aufgegeben war, sollte die Deckung Galliens, für welche sich der Rhein unzureichend erwiesen, durch ein großartig und kunstvoll angelegtes System von Befestigungen gesichert werden, welches den oberen Lauf des Rheines etwa bis Coblenz und den obern Lauf der Donau etwa bis Regensburg, die Uebergänge sperrend beherrschte und das Land zwischen Regensburg und Coblenz (mit den Schwarzwaldpässen) einschloß: dadurch, daß dieses Vorland mit in die Vertheidigung gezogen ward, erhielt man an eben diesem Vorland eine im Dreieck vorspringende Bastion, geeignet, die Barbaren im eignen Land zu beobachten, zu bedrohen, ihren Vormarsch gegen den Rhein von Flanke und Rücken zu fassen.

Entsprechend der klar erkannten Gefahr und der Ausdehnung der Vertheidigungslinien verstärkte Trajan die Truppen, welche fortab hier die römische Wacht am Rhein halten sollten: er schuf zwei neue Legionen, die XXX. und II., welchen er bedeutsam seine eignen Namen „Ulpia" und „Trajana" und Germanien als Standquartier gab.

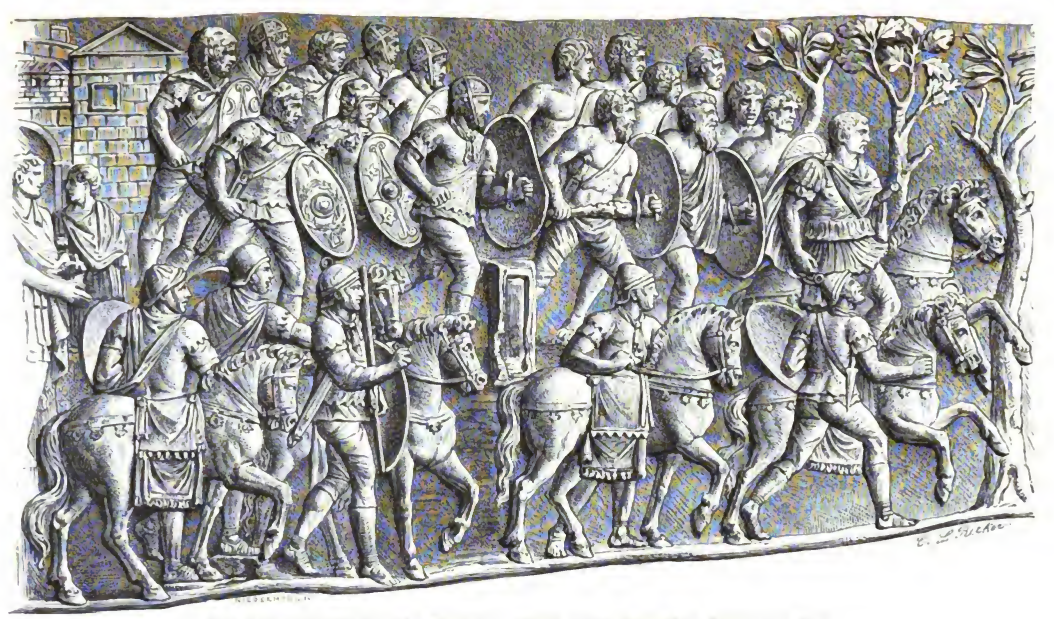
Neben und nach dieser großartigen Sicherung der Rheingrenze beschäftigte den Kaiser die Deckung der Donaugrenze — im Winter 98/99 bereiste er sie — und man darf annehmen, daß seine Thätigkeit hier durch einen der Rheinvertheidigung analogen Gedanken geleitet wurde: auch die Militärstraßen, welche Germanien und die Donauländer verbanden, wurden gesichert.

Wir sehen, der Grenzwall sollte als vorspringende Bastion den Rhein sichern, den alten cäsarischen Gedanken der Vertheidigung durch den Angriff, nur in maßvoller Beschränkung, verwirklichend.

Der Flußgott Danuvius (Donau) auf einer Silbermünze Trajans.

Nicht minder als der von Germanen bedrohte Rhein hatte sich die Donaulinie, von Germanen, Daken und Sarmaten gefährdet, in den Niederlagen Domitians als ungenügende Deckung erwiesen: auch hier sollte ein Glacis, ein vorspringendes Werk, geschaffen werden jenseit der alten bisherigen Reichsgrenze, der Donau, leicht zu vertheidigen, geeignet, die drohenden Bewegungen der Barbaren früh zu erkunden, einen Vorstoß stets begünstigend, und vor Allem den Schauplatz der Grenzkriege weit von dem eigentlichen Reiche — dem linken Rhein- und rechten Donauufer — absteckend —: es mußte schon sehr übel ergangen sein, wenn

1) Castra Ulpia, nördlich von Xanten oder ad Tricesimam, nach andern aber ist dies jedesfalls das Lager der „Dreißiger" d. h. der L. XXX. victrix, castra Trajana. Nach älterer Annahme sollte diese Colonie erhalten sein in dem Namen Kellen bei Cleve; wegen der Rheinüberschwemmungen sollen sich die Colonisten später „tiefer ins Land auf die Höhe" gezogen und so Cleve gegründet haben. Nach der jetzt geltenden neueren Ansicht ist aber Cleve Arenatium; vgl. über Trajans Thätigkeit für den limes Franke, zur Geschichte Trajans. II. Aufl. 1840. S. 46–63 und unten.



Die germanische Leibwache Trajans. Relief an der Siegessäule Trajans zu Rom.

die Vertheidigung der zweiten Linie, des Flußufers, nothwendig werden sollte: und so lange auch nur ein Theil des Vorlandes noch in römischem Besitz blieb, war jeder vorbeimarschirende Angriff der Barbaren auf Rhein und Donau stets zugleich von Flanken oder Rücken her bedroht, also höchst gewagt: und im Fall einer Niederlage der Barbaren in der Front konnte deren Rückzug auf das Aeußerste gefährdet werden.

Aus diesem Grunde schuf Trajan eine dem rheinischen limes analoge Vorwehr an der Donau: er eroberte, unter Besiegung des Dekebalus, Dakien, behauptete es mit dauernder Besatzung und machte es zur Provinz.[1])

Die Maßregeln, welche im Lauf und nach Abschluß der dakischen Kriege von Trajan (und seinen nächsten Nachfolgern) in jenen Donaulanden getroffen wurden, müssen, obzwar sie nicht zunächst Germanen berührten, hier kurz dargelegt werden, da die späteren Verhältnisse der Donaugermanen in Frieden und Krieg vielfach von jenen Einrichtungen beeinflußt wurden.

Nachdem schon unter Vespasian Vindobona und Carnuntum ständige Besatzung erhalten hatten, war 98/99 bei Gelegenheit der Grenzbesichtigung Trajans das ganze Pannonien occupirt und die Donau in ihrem Lauf von Vindobona[2]) bis zur Mündung der Save zum Grenzstrom des Reiches gemacht worden: von der Drave wurden die Besatzungen bis an die Donau vorgeschoben: bei Komorn (Brigetio) und Ofen (Altofen), Aquincum, nach anderer Schreibung: Acincum, alte vorgefundene Siedelungen befestigt oder neu angelegt.

Der Angriff auf das Dakenreich geschah jedoch nicht von Westen, von Pannonien, sondern von Osten von Mösien her, das unter Vespasian in das „obere" und „untere", westlich und östlich von der Linie des Ciabrusflusses, gegliedert worden war: Ober-Mösien entspricht ungefähr dem heutigen Serbien. Aber erst mit Trajan und seinen Nachfolgern „beginnt hier städtischer Anbau und Romanisirung des Landes".[3])

Viminacium (jetzt Costolaz) unterhalb der Mündung des Margus (der Morawa), Standlager der VII. Legion (Claudia), Hauptstadt von Ober-Mösien, erhielt (aber erst von Hadrian) Bürgerrecht (municipium Aelium) und von Gordian III. Colonialrecht.

Nicht weniger als acht Legionen standen nun bei Eröffnung des ersten dakischen Krieges (101) an der Donaulinie von Carnuntum bis Troesmis (in der Dobrudja, „Kleinskythien": aber die angeblichen Trajanswälle, vallus Trajanulus, sind spät byzantinische Werke), die X. und XIV. (geminae) zu Vindobona und Carnuntum, die XIII. (gemina) zu Pötovio (Pettau), die II. (adjutrix) zu Acincum, die VII. (Claudia) zu Viminacium, die IV. (Flavia)

---

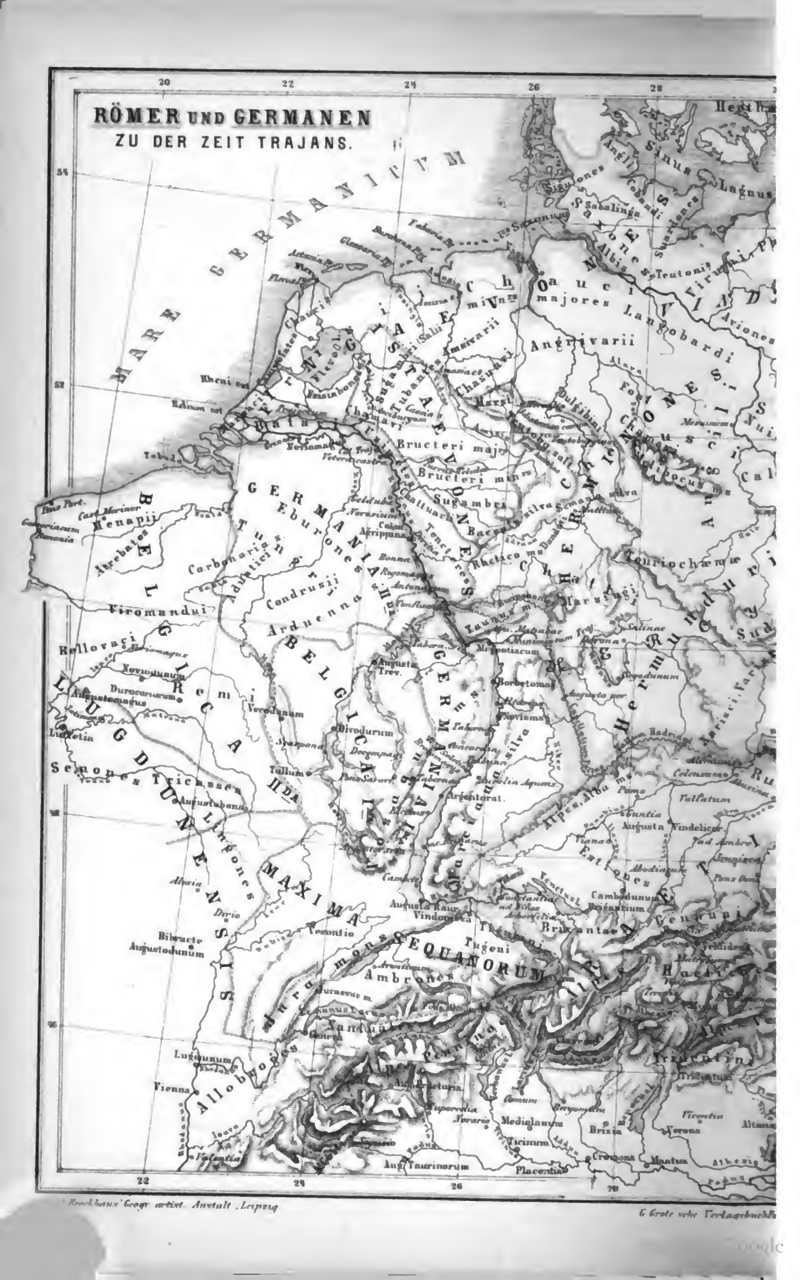
1) Eutrop. VIII, 2 giebt der Provinz einen Umfang von 1000 römischen Meilen.
2) „Der scheinbar keltisch bedeutsame Name (vind = weiß, bona = Grenze) ist wahrscheinlich in der Zeit der keltischen Herrschaft nur umgeformt aus einem älteren einheimischen, da auch Viano-mina und -mana geschrieben wird und die Gleichnamigkeit des Donauzuflusses „Wien" (= Vienna im ligurischen Südgallien) einen analogen Stadtnamen wahrscheinlich macht." Kiepert S. 364. 3) Kiepert S. 331.

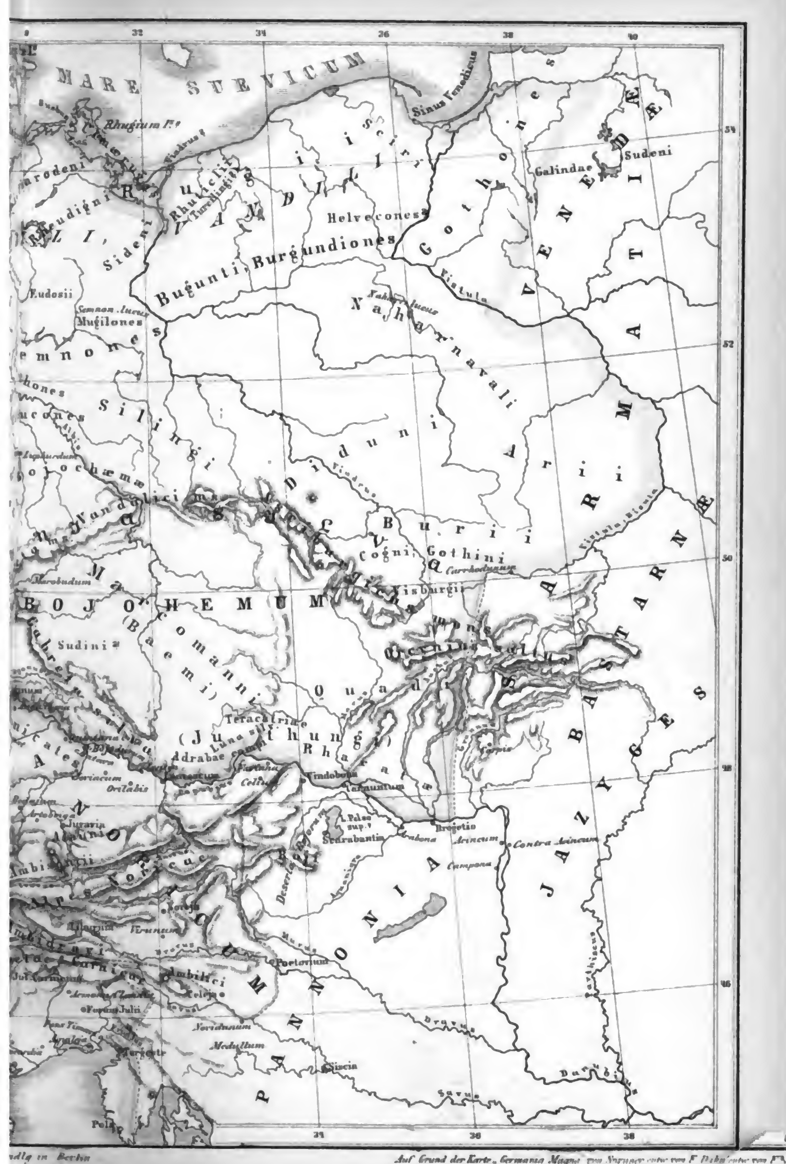
zu Singidunum, die I. (italica) zu Durostörum (Durotölum, bulgarisch Durstr, türkisch Silistria) und die V. (macedonica) zu Troesmis (Igliza).

Zuerst ging der Zug von Siscia (Sisseg) über Singidunum nach Viminacium, wo (i. J. 101) die Donau auf einer Schiffbrücke überschritten ward. In Vorbereitung des zweiten Feldzuges, der die Vernichtung des Königs Dekebalos, die Einverleibung von ganz Dakien bezweckte und erreichte, ward 104 eine stehende Brücke über den Strom gebaut unterhalb der Stromschnellen von Orsowa zwischen Turnu-Severinu auf dem linken und Cladova auf dem rechten Ufer: von den gewaltigen zwanzig Steinpfeilern stehen heute noch Reste. Ende des Jahres 106 war das blutige Werk vollendet und die neue Provinz „Dacia" dem Reich erworben: es sollte (abgesehen von kleinen Grenzerweiterungen in England) die letzte Ausdehnung des Weltreiches im Abendlande sein. Die Ostgrenze Roms in Europa war jetzt der Dnjestr (Tyras) geworden. Sofort begann in großartigstem Stile die friedliche Eroberung d. h. die Romanisirung des ganzen neu gewonnenen Gebietes.

Nachdem die Theiß die Nordgrenze, die Karpathen die Nordostgrenze der römischen Donaubesitzungen geworden, ward Pannonien gegliedert in das obere (mit Carnuntum und drei Legionen, die Germanen im Rücken zu fassen) und das untere mit nur einer Legion zu Acumincum (an der Theißmündung), wo Hadrian, des Kaisers Vetter, als prätorischer Legat die neu errichtete Legio I „Minerva", früher in Untergermanien stationirt, befehligte.

Die alten Städte blühten unter dem Schilde der römischen Macht kräftiger auf: neu gegründet wurden sechs: so außer Singidunum und Viminacium Ulpia Ratiaria (Artscher), Oescus, jetzt Ulpia Oescensium (Gischenn), Novi (Sistowa), Nikopolis die „Siegesstadt", vom Kaiser zur Feier der Vernichtung des Dekebalus erbaut (Ruinen von Stari-Nikup, am Fuße des Balkan), und daneben Marcianopolis. Die Hauptstadt des ehemaligen Dakenreiches Sarmizegethusa ward als Colonie Ulpia Trajana Augusta Dacica (heute die Ruinen von rumänisch Gradisztje, nahe der Mündung des „eisernen Thores") Hauptsitz der Verwaltung; die Mündung der Tzierna beherrschte die Colonie italischen Rechts Thierna (Alt-Orsova). Außerdem ward das ganze Bergland Siebenbürgens mit befestigten Lagern, mit Wartthürmen und Castellen zur Beherrschung der Pässe und Sicherung der Legionenstraßen überzogen: so zu Napoka (Clausenburg), Hevice (legio III. gemina), Porolicum, Chermisara (Czicmo), Apulum (Karlsburg), Pons vetus an der Alutha. Außer den Veteranencolonien wurden nun aber aus fast allen Provinzen des Reiches, auch aus Asien, Colonisten herangezogen, zumal aber aus den Nachbarländern, aus Italien selbst, dann aus Noricum, Rätien und besonders aus Dalmatien, da man die bergbaukundigen Dalmatiner die Bergschätze Siebenbürgens an Gold, Silber, Eisen schürfen lassen wollte: so entstanden bedeutende Bergwerke bei Alburnus (Abrudh), Ampelum (Zalatna) und am goldsandführenden vicus Ampelus (Ompoliy).


RÖMER UND GERMANEN
ZU DER ZEIT TRAJANS.
MARE GERMANICUM
Sinus
Lagnus
Angrivarii
Langobardi
Bructeri majores
Bructeri minores
Sugambri
GERMANIA
Eburones
Condrusii
Arduenna
BELGICA
Viromandui
Bellovaci
Remi
LUGDUNENSIS
Senones
Tricasses
Lingones
MAXIMA
SEQUANORUM
Ambrones
Allobroges
Lugdunum
Vienna
Augusta Trev.
Divodurum
Verodunum
Tullum
Argentorat.
Mogontiacum
Bibracte
Augustodunum
Vesontio
Mediolanum
Ticinum
Placentia
Brixia
Verona
Aug. Taurinorum
Augusta Vindelicor.
Hermunduri
Menapii
Atrebates
Tungri
Carbonaria
Noviodunum
Durocortorum
Lutetia
Augustobona
Alesia
Tugeni
Brigantium
Cambodunum
Tridentum
Novaria
Comum
Cremona
Mantua
Noviomagus
Vetera castra
Colonia Agrippina
Bonna
Borbetomagus
Augustodunum
Valentia
Aug. Praetoria
Vercellae
Vindonissa
Aventicum
Genava
Lemanus Lacus
Juraseus
Alpes
Rhenus
Helvetii
Campodunum
Caesaromagus
Augustomagus
Gesoriacum
Mediomatrici
Treveri
Usipetes
Chatti
Chauci
Angli
Sigulones
Saxones
Chasuarii
Frisii
Teutonia
Albis
Avionen
Semnones
Calukones
Narisci
Sudeti
Rugii
Vallatum
Venones
Rhaetia
Brixantae
Vindelicia
Tarodunum
Rhetico m.
Taunus m.
Mattiacum
Abnoba m.
Martiana silva
Danubius
Nicer
Semana silva
Melibocus m.
Chamavi
Dulgibini
Fosi
Cherusci
Marsi
Tubantes
Ampsivarii
Batavi
Brinnanum
Cananefates
Castra Mariner
Itius Port.
Bononia
Nemetacum
Aug. Rauracorum
Brocomagus
Salodurum
Pons Oeni
Abodiacum
Vicus Orgini
Campodunum
Tergolape
Boiodurum
Sabalingii
Pharodeni
Viruni
Lemovii
Rugii
Ruticlii
Luppia
Visurgis
Amisia
Rhenus
Mosa
Scaldis
Sequana
Matrona
Axona
Arar
Rhodanus
Isara
Padus
Athesis
Dravus
Licus
Nicer
Moenus
Albis
Sala
Helvetii
Leuci
Mediomatrici
Tribocci
Nemetes
Vangiones
Sequani
Lingones
Raurici
Boii
Taurisci
Marcomanni
Quadi
Narisci
Vandali


MARE SUEVICUM
Sinus Venedicus
Rhugium
Helvecones
Galindae
Sudeni
Buguntii, Burgundiones
Gothones
VENEDAE
Vistula
Mugilones
Semnones
Silingi
Didunii
Buri
Cogni
Gothini
Carrodunum
BOJOHEMUM
Marcomanni
(Baemi)
Sudini
Quadi
Teracatriae
(Juthungi)
Adrabae campi
Rhacatae
Vindobona
Carnuntum
Brigetio
Scarabantia
Arabona
Aquincum
Contra Aquincum
Campona
PANNONIA
NORICUM
JAZYGES
BASTARNAE
SARMATIAE
Savus
Dravus
Danubius
Poetovium
Celeja
Noreja
Virunum
Siscia
Noviodunum
Forum Julii
Auf Grund der Karte „Germania Magna" von Spruner
Digitized by Google

Bald darauf vermehrte der Kaiser, in glücklichen Kriegen gegen die Parther die lang aufgeschobene Rache für alte Niederlagen nehmend, den römischen Besitz in Asien durch die zwei neuen Provinzen Armenien und Mesopotamien.

Bei Trajans Tode (August 117) stand Rom auf dem Scheitelpuncte der Macht: damit war der unvergleichliche Eroberungsflug vollendet: von nun ab ward der Besitzstand nur noch behauptet, allmählich auch nicht mehr behauptet: „Assyrien" und „Mesopotamien" wurden schon gleich nach Trajans Tod wieder geräumt und die asiatische Ostgrenze an den Euphrat zurück verlegt: ja Hadrian dachte auch schon daran, Dakien wieder aufzugeben: doch ward diese letzte Eroberung Trajans im Abendlande, die „Provinz Dacia", noch über anderthalb Jahrhunderte gewahrt: da Kaiser Aurelian im Jahre 274 sie aufzugeben sich entschloß, erschien dieser erste Schritt des Zurückweichens um so ernster, als, der ihn that, zweifellos ein Held ersten Ranges war.

Hadrian, Trajans Nachfolger, Vetter und Adoptivsohn (11. August 117 bis 10. Juli 138), führte den Beinamen „Germanicus" (auf Münzen) wohl nur als trajanische Ueberkommenschaft.

Er sicherte die neuen Erwerbungen Trajans nördlich der Donau, indem er Einfälle der (sarmatischen, nicht germanischen) Roxolanen aus den Steppen zwischen Don und Dniepr in das östliche Dakien zurückschlug und strafte (i. J. 118).

Er gliederte Dakien, entsprechend der Zweitheilung von Mösien und Pannonien, in das obere (im Westen) und das untere (im Osten).

Auf seiner Bereisung aller römischen Provinzen[1]) besuchte er 121 auch Germanien[2]), hielt hier Musterungen und Uebungen der Heere ab und setzte vielleicht damals bei einer germanischen uns nicht genannten Völkerschaft einen König ein.

Ohne Zweifel ordnete er damals die Erweiterung des Pfahlgrabens an (s. darüber unten im Zusammenhang).

Silbermünze Hadrians. [3])

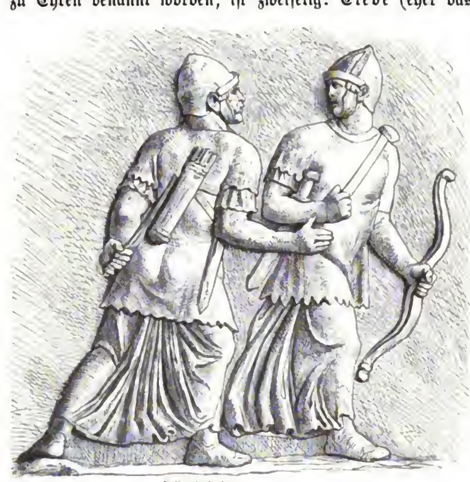
Von Colonien wird auf ihn zurückgeführt Juvavia (Juvavum), die Hauptstadt von Noricum mediterraneum, Salzburg mit hochragenden Capitol, die Salzach beherrschend: dieser Theil von Noricum war damals schon stark romanisirt. Abgesehen von dem altberühmten norischen Eisen wurde in dem Land auf Gold gebaut und das Steinsalz des Nordabhangs der norischen Alpen (wie übrigens seit grauester, vorkeltischer Vorzeit) eifrig gewonnen und sowohl nach Italien als die Salzach, den Inn, die Isar abwärts in die Donau verführt, welche (abgesehen von

1) Jetzt Hauptwerk hierüber und für die Zeitfolge von Hadrians Regierungshandlungen: Dürr, Die Reisen des Kaisers Hadrian, Wien 1881. 2) Ael. Spartianus C. 12: per ea tempora et alias frequenter in plurimis locis in quibus barbari non fluminibus, sed limitibus dividuntur, stipitibus magnis, in modum muralis sepis, funditus (al. fundibus) jactis atque connexis barbaros separavit.

3) Hadrian ließ zahlreiche auf seine berühmte Reise bezügliche Münzen prägen, darunter diese mit der Germania; die rechte Brust ist nackt.

Passau) das Castell Lentia (Linz) deckte. Südlicher lag Ovilava an der Traun, seit Hadrian Municipium, seit Marc Aurel Colonie (Wels). Die Mündung der Enns (Anisus) deckte die Hauptstation der Donauflotte: Lauriacum mit starken Werken, reich gefüllten Zeughäusern und Waffenschmieden: Marc Aurel hatte die Festung wenn nicht geschaffen, doch verstärkt.

Ob Forum Hadriani in Batavien von ihm angelegt oder nur ihm zu Ehren benannt worden, ist zweifelig: Cleve (eher das alte Arenacum), wird ohne Beweis auf ihn zurückgeführt.



Die hier abgebildeten Bogenschützen sind den Reliefs der Trajanssäule entnommen; ihre langen Gewänder und spitzen Helme lassen sie als orientalische Hilfsvölker erkennen.

Unter Hadrian (und seinem nächsten Nachfolger?) wurde eine wichtige Veränderung des Kriegswesens durchgeführt. Die Reiterei, welche zu jeder Legion (c. 6000 Mann) so gut wie ein Park schwerer Wurfgeschosse und die Hilfsvölker gehörten, wurde nun darauf eingeübt, die Bewegungen ausgezeichneter feindlicher Reitervölker sich ebenfalls anzueignen. Bei den Legionen trat die Verwerthung des einzelnen Legionars mehr zurück hinter eine aufs Neue eingeführte Massentaktik, wie sie bei Griechen, Makedonen und auch Römern früher üblich gewesen: die bisher zwischen den Bataillonsfronten der Legionen eingehaltenen Lücken hatten sich gegenüber parthischer und sarmatischer Reiterei wie gegenüber dem germanischen Keil, überhaupt aber gegenüber den meist in großer Uebermacht angreifenden Barbaren als gefährlich erwiesen: vielleicht trugen auch Hadrians archaisirende Neigungen und Studien der alten Kriegsgeschichte hierzu bei, wie er ja auch sonst in allen Dingen „archaisirte" d. h. alte Einrichtungen erneuern wollte. Vielleicht darf man aber auch ein Zeichen des Verfalls darin erblicken, daß der individuellen Tüchtigkeit des römischen oder doch romanischen Legionars und seiner Ausbildung mit Pilum und Schwert nicht mehr wie früher ver-

traut ward: man ballte jetzt die Legionsbataillone, ähnlich der makedonischen Phalanx, zu der enormen Tiefe von neun Gliedern zusammen, von denen die ersten vier (außer dem im Nahkampf geführten Schwert) das mörderische Pilum schleuderten, die folgenden vier aber den Ansturm der Barbaren, welche nach diesem Hagel noch übrig waren und etwa gar in die Phalanx soweit eingedrungen waren, mit einem eisernen Rechen von langen Stoßspeeren hastae (nicht mehr Wurflanzen) auffingen: das neunte Glied, Hilfsvölker (s. Abbildung), schoß über die Vormänner im Bogen Pfeile oder flankirte, rechts und links vorgezogen, unter dem Schutz der Legionsreiterei, welche auf beiden Flügeln hielt, die Angreifer: hinter der Legion stand der Park der schweren Wurfmaschinen, gedeckt von der niemals fehlenden weise gesparten Reserve von erlesenem Fußvolk, welche namentlich dem germanischen Keil so oft den blutig erstrittenen, zu früh gesichert gewähnten Sieg wieder entriß.[1])

Von Antoninus Pius (10. Juli 138 — 7. März 161) wird nur berichtet, daß er, wie die Daker und andere Völker, auch „Germanen" durch seine Statthalter und Legaten mit Erfolg bekämpft habe: die Zusammenstellung mit den Dakern, dann die Bekämpfung der Tauroskythen bei Olbia am Ausfluß des Borysthenes (und der Alanen) lassen vermuthen, daß diese Germanen an der Donau zu suchen sind, wie er denn auch den Quaden einen König gab.


Antoninus Pius. Auf einer Kupfermünze mit der Umschrift: ANTONINVS AVGustus PIVS Pater Patriae TRIbunicia Potestate COnSul III.

Uebrigens wird von ihm auch Wiederherstellung der Legionenstraße in Niedergermanien bezeugt durch eine Wegsäule.[2])

Unter Marc Aurel (7. März 161 bis 180) machten die Chatten gleich im ersten Jahr seiner Regierung, vielleicht durch die bedrohlichen Erweiterungen des limes gereizt, einen Doppelangriff nicht nur auf Germanien, sondern sogar bis nach Rätien.

Davon scheint — wegen Verschiedenheit der römischen Feldherrn — getrennt werden zu müssen ein anderes Unternehmen der Chatten, welches (der spätere Kaiser) Didius Julianus, der Befehlshaber der, wie wir sahen, im Zehntland vertheilten XXII. Legion (primigenia pia fidelis[3])

1) Diese Aufstellung behielt wenig verändert (er stellte nur die ganze Reiterei auf Einem Flügel der germanischen entgegen) noch Julian i. J. 357 bei: daher d. h. aus dem nun vorgezogenen Geschützpark erklären sich auch die „balkendicken" Geschosse, welche die fliehenden Alamannen bestrichen. 2) Wohl unter diesem Kaiser müßte es geschehen sein, daß (vor 162) Auxiliartruppen ohne Ordre über den Donaustrom setzten, jenseits desselben 3000 „Sarmaten" überfielen und niederhieben: zur Strafe wurden die Centurionen dieser Cohorten durch Avidius Cassius gekreuzigt: solche Strenge der Kriegszucht habe auf die Barbaren so starken Eindruck gemacht, daß sie um Frieden für 100 Jahre gebeten — eine im Ganzen ziemlich unglaubhafte Anekdote. 3) Vgl. Grotefend in Paulys Reallexikon IV, 868—900 und Noël des Vergers

zurückwies. Doch scheint er, nach der Zeitfolge in der Quellenstelle, nicht an der Spitze jener Legion und nicht am limes, sondern als rector von Belgica diesen Feldzug geführt zu haben, nachdem er vorher hier einen Einbruch der Chauken, „ein überrheinisches Volk" an der Elbe, durch rasch zusammengeraffte Hilfstruppen der Provinzialen abgewehrt und sich dadurch den Consulat verdient hatte. Darauf erhielt er die Statthalterschaft von Niedergermanien.

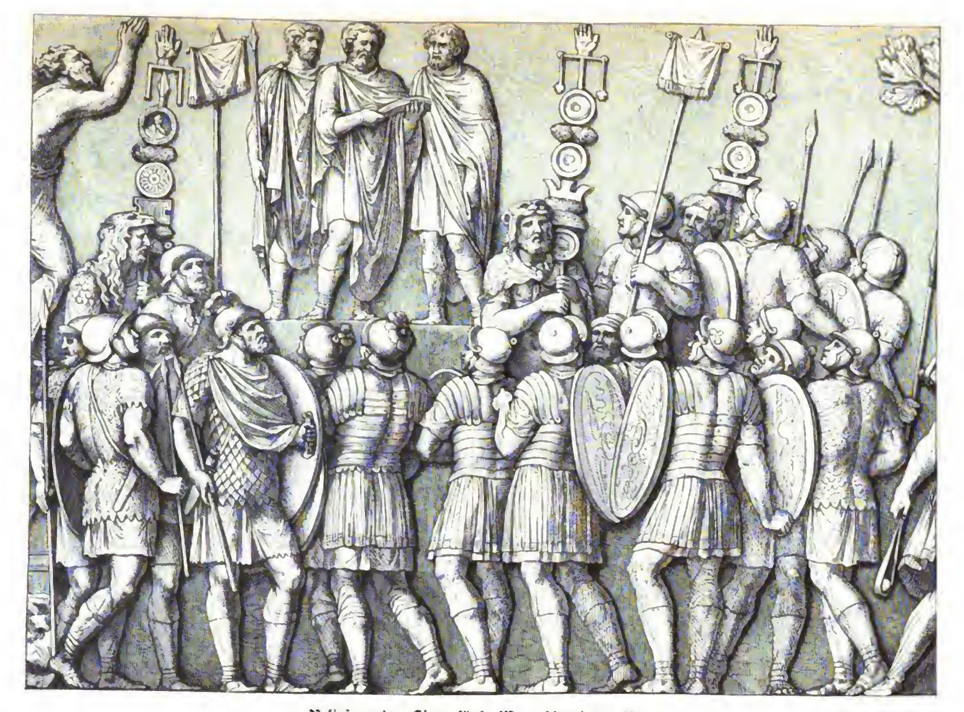
Vielleicht stehen einzelne dieser Bewegungen der Germanen des Nordwestens wenigstens insofern im Zusammenhang mit dem großen Kampf der Markomannen und Quaden im Südosten, als diese die Wehrkraft des Reiches sehr stark an der Donau in Anspruch nehmen mußten.

Die Bewegungen der Donausueben, von Domitian nicht erstickt, von Trajan vorübergehend gehemmt, begannen aufs Neue mit außerordentlicher und lang andauernder Mächtigkeit: nichtgermanische Nachbarn im Osten, Roxolanen, Jazygen und andere Sarmaten unterstützten dabei die beiden germanischen Hauptvölker, Markomannen[1]) (von Passau bis zur March und vom Erzgebirge bis zur Donau) — nach welchen die Römer diese Reihe von Kriegen benannten — und Quaden[2]): aber auch die nächst wohnenden Völker der gothischen Gruppe, so die Vandalen, betheiligten sich und andererseits holte der Strom, welcher die römischen Grenzen bedrohte, soweit aus dem Westen her seine Zuflüsse bei, daß nicht nur Narisker, daß auch die Hermunduren (bis von der Altmühl her) eingriffen.

Diese große und allgemeine Bewegung, in welcher zu Ende des Jahrhunderts die germanischen Donauvölker über den Strom drängten, war herbeigeführt worden durch den Druck, welchen die von Norden, von den Ostseeküsten her, nach Südosten wandernden Stämme der gothischen Gruppe übten: diese Wanderung muß in jene Zeit verlegt werden, da bald darauf „Gothen" und „Vandalen"[3]), d. h. Gothen verschiedener Stämme, an der untern Donau erscheinen: als Ursache der gothischen Rückwanderung nach Osten wird man jedenfalls nach der allgemeinen Ueberlieferung der Wandersage und unserer Grundauffassung Uebervölkerung[4]) annehmen dürfen.

S. 120. Pfitzner, Geschichte der römischen Kaiserlegionen von Augustus bis Hadrianus. Leipzig 1881. S. 89 f. S. 136.

1) Dettmer, Geschichte des markomannischen Krieges. Forschungen zur D. Geschichte XII, 1872, der aber allzuviel mit „Freicorps" operirt: so ist ihm die quellenmäßige Völkerschaft der Narisker (oben I, 22) nur ein Freicorps. Jacobi, Untersuchungen auf dem Gebiet der D. Urgeschichte. Hersfeld 1851. — Ueber die markomannischen Kriege unter Marc Aurel. Leipzig 1852. 2) Nicht der kleine Clientelstaat vom J. 20 f. oben S. 98, der längst wieder untergegangen, sondern das große i. J. 19 freigebliebene Volk, südöstlich von den Markomannen, an dem Margus (der March). 3) Ausdrücklich siehe I, Vandalen und v. Wietersheim-Dahn I, 118 f. 4) Nicht mit Schaffarik, slav. Alterth. das Drängen der von Osten heranrückenden Slaven: denn gerade nach Osten, Südosten zogen ja die Gothen.



Relief an der Siegessäule Marc Aurels zu Rom.

Der Imperator hält von erhöhtem Standpunkte aus eine Ansprache an seine Truppen; neben ihm zwei Legaten. In der Gruppe der lauschend zu ihrem Kaiser aufschauenden Krieger ist die römische Rüstung in verschiedenen Arten vertreten. Der in der vorderen Reihe erste Krieger (von links) trägt den Linnenpanzer; der zweite den Schuppenpanzer (lorica squamata) und darüber den Kriegsmantel (sagum). Der Panzer des dritten Kriegers ist aus Metallstreifen gefertigt.

Ausdrücklich wird bezeugt[1]), daß damals, da „Markomannen und Viktofalen Alles in Verwirrung stürzten und beide Kaiser, Marc Aurel und Lucius Verus, im Kriegsmantel an die Donau eilten", auch andere Völkerschaften, welche, „vertrieben von den mehr nördlichen Barbaren," flüchtig aus ihren Wohnsitzen gewichen waren, unter Kriegsdrohung Aufnahme in das Reich forderten. Jene „nördlicheren Barbaren" können nur die von der Ostsee an den Karpathen hin nach Süden drängenden Gothen gewesen sein.


Lucius Verus. Auf einer Kupfermünze mit der Umschrift: Lucius AVRELius VERVS AVGustus ARMENIACVS.

Jedesfalles zählten die Kämpfe der Jahre 165—181, welche unter dem Namen des „Markomannenkrieges" zusammengefaßt wurden, zu den schwersten, welche Rom je bestanden hat: die ganze lange Grenze des Reiches, von der Donaumündung im Südosten bis zur Rheinmündung im Nordwesten, war bedroht: und zwar — mit Ausnahme einiger Slavenstämme an der Donau — von lauter Germanenvölkern, unter welchen freilich nur zum Theil, durchaus nicht für alle Glieder[2]) der großen Kette, Uebereinstimmung, gemeinsamer Angriff vorher geplant war.

Von dem Verlauf dieser Kämpfe im Einzelnen wissen wir sehr wenig: auch nur die verschiedenen Feldzüge richtig zu scheiden und ihre Zeit zu bestimmen, ist schwierig.[3])

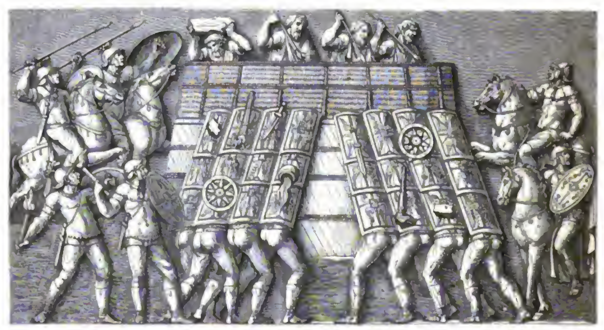
Die Germanen und Slaven an der Donau mochten wissen oder spüren, daß ein großer Theil der römischen Macht[4]) fern (in Asien durch den Partherkrieg) festgehalten ward: schon seit 165 waren sie in Noricum eingedrungen: jetzt wählten sie diesen Zeitpunkt, den Grenzstrom zu überschreiten (i. J. 166 7)

1) Jul. Capitolin., v. Marci 14: profecti itaque sunt paludati ambo imperatores Victovalis et Marcomannis cuncta turbantibus: aliis etiam gentibus, quae, pulsae a superioribus barbaris, fugerant, nisi reciperentur, bellum inferentibus. 2) Wie Jul. Capitolinus annimmt v. Marci 22: gentes omnes ab Illyrici limite usque in Galliam conspiraverant: ut Marcomanni, Narisci (Naristi will Müllenhoff in Haupts Z. IX, 131 — Varistae liest Peter), Hermunduri et Quadi, Suevi, Sarmătae, Latringes (Lacringes Müllenh. und Peter) et Buri: hi aliique cum Victovalis Sosibes (?), Sicobotes (cum Victualis Osi, Bessi, Saboces Müllenh: so auch Peter, nur: Cobotes), Rhoxolani, Bastarnae, Alani, Peucini, Costoboci. Imminebat et parthicum bellum et britannicum. 3) S. v. Wietersheim-Dahn I, 118—152. 552f. Ueber die Namen der Völker bei Capitolin Müllenhoff (Victu-falen, von goth. vaïhts, Opfer) a. a. O. Die Osen sind die von Tacitus genannten, die Bessen die Biessoi des Ptolemäus an den Karpathen, die Saboken und Kostuboken nach Schaffarik, slavische Alterthümer I, 205 die an der Save und der Kosta (dem Tyras?) Wohnenden (Slaven); die Roxolanen und Alanen (s. Dahn, Könige I, am Ende) sind Sarmaten an der Pontusküste; über die Bastarnen = Peukinen Dahn ebenda I, und Bausteine II, über die Astingen = Asdingen oben I, Vandalen. 4) In Unter-Pannonien standen damals die legio I. adjutrix zu Brigetium, legio II. adjutrix zu Aquincum, in Ober-Pannonien die legiones X. u. XIV. geminae.

und gelangten, über die karnischen Alpen dringend, das flache Land verwüstend, über die Drave, ja bis nach Aquileja.

Italien zitterte vor germanischer Ueberfluthung.

In diese Zeit, kurz vor Bedrohung von Aquileja, fällt die große Niederlage der Römer (Anfang d. J. 167; im Murthal in Steier zwischen Sömmering und Graz), in welcher sie 20 000 Mann verloren (doch wohl damals unter dem praefectus praetorio Macrinus Vindex? oder Furius Victorinus?), nachdem der Kaiser, einem Orakel gemäß, zwei Löwen über die Donau in das Land der Germanen hatte schwimmen lassen, welche sie sofort als „Hunde oder fremdartige Wölfe" mit Knitteln erschlugen. (Dies vielleicht erst i. J. 169, nach Andern i. J. 166.)[1])



Relief an der Siegessäule Marc Aurels.

Darstellung eines Angriffes auf eine germanische Befestigung. Mit über den Köpfen zusammengehaltenen Schilden (testudo) rücken die Römer an. Durch daraufgeschleuderte Felsblöcke und Speere suchen die Germanen das Schutzdach zu durchbrechen. Fackeln werden von den Römern gegen die aus Weidengeflecht hergestellte Brustwehr des germanischen Walles geworfen. Der Wall selbst ist, wie das Relief deutlich erkennen läßt, aus Balken oder Stämmen, die mit Ruthen untereinander verbunden sind, gebaut.

Die Germanen waren wohl auf der Legionenstraße selbst, welche sie sich durch jenen Sieg eröffnet, über Carnuntum, Savaria Celeja, Aemona, dann über die Alpen gezogen; Opitergium, südwestlich von Aquileja, ward erstürmt und zerstört.

Durch die schnelle Beendung des Partherkrieges (Triumph schon 12. October 166) und das dadurch ermöglichte überraschende Eintreffen beider Kaiser in Aquileja i. J. 167 (nach Andern noch i. J. 166) wurden die Eindringlinge so entmuthigt, daß die meisten der Könige, Verzeihung ihres Abfalls erbittend, mit ihren Volksheeren sich zurückzogen, ja in raschem Umschlag der Stimmung und offenbarer Parteiung für Frieden, diejenigen tödteten, welche zu dem

1) Lucian, Alexandros Pseudomantis oper., hrsg. v. Reitz I, 775; vgl. Fritzsche I.

nunmehr gescheiterten Unternehmen getrieben hatten. Die für Rom und den Frieden Eifernden gewannen bei den Quaden nach Mißerfolgen, wobei sie ihren König eingebüßt, so sehr das Uebergewicht, daß das Volk erklärte, den zum Nachfolger gewählten erst nach Genehmigung der Kaiser anerkennen zu wollen. Hieher (das heißt in die nächst folgende Zeit) gehört die Mittheilung des Cassius Dio, daß die Quaden zuerst ihren König Furtius vertrieben, dann sich aus eigner Machtvollkommenheit einen andern, Ariogaisus, gewählt hatten, welchen ebendeshalb der Kaiser nicht als rechtmäßig eingesetzt habe anerkennen wollen. Wahrscheinlich war Furtius der von den Kaisern bestätigte (i. J. 167?) Römerfreund gewesen, welcher bei einem der häufigen Umschläge in Krieg unter Verletzung der eben erst geschlossenen Friedensverträge weichen mußte: alsdann begreift sich, daß sein Nachfolger von dem Volk ohne Befragung der Kaiser gekoren ward.[1]) Rom legte später großes Gewicht darauf, diesen offenbar sehr gefährlichen Ariogais unschädlich zu machen (s. unten).

Gleichwohl — denn nicht alle „Könige und Völkerschaften" hatten sich unterworfen — gingen beide Kaiser über die Alpen nach Pannonien und kehrten erst wieder nach Rom zurück, nachdem sie „zum Schutz Illyriens und Italiens alles Erforderliche angeordnet", — worunter wohl ebenso Verträge mit den Grenzvölkern als Verstärkungen der Befestigungen zu verstehen sind.



Kupfermünze von Marc Aurel. Ein Haufen germanischer Waffen, die aber damals den römischen schon gleich sind.

Im folgenden Jahre (168/169) wurden die Vorbereitungen der Kaiser zu Aquileja zu einem Winterfeldzug gegen die Germanen durch ansteckende Krankheiten, die von den Heeren aus Asien mitgebrachte Pest[2]), gelähmt: sie traten die Rückreise an, auf welcher Lucius Verus starb (December 168 oder Januar 169).

Man nimmt jedoch an, daß es auch in diesem Jahre zu Gefechten gekommen sei, da Münzen aus dieser Zeit den Kaiser zum sechsten Mal Imperator nennen.

Zu Ende des Jahres 169 oder zu Anfang des Jahres 170 ging der Kaiser auf den Kriegsschauplatz ab, wo er, ohne nach Italien zurückkehren zu können, drei volle Jahre bis Ende 173 fest gehalten wurde. Pannonien war die Operationsbasis dieser Feldzüge, sein regelmäßiges Hauptquartier war Carnuntum (Petronell bei Preßburg)[3]) auf dem rechten Donauufer, an dem Einfluß des Margus (der March) gerade auf der Grenzscheide des

1) Vgl. Könige I, 113. 2) Galenus. *περὶ τῶν ἰδίων βιβλίων* c. 2. Hrsg. v. Kühn. Leipzig 1821. — Vgl. Hecker, de peste Antoniniana. — v. Reumont, Gesch. d. Stadt Rom. I, 485. Daß auch die Germanen von der Pest ergriffen wurden, ist möglich, aber nicht dadurch erwiesen, daß sie (aus Italien) bis Gallien drang.

3) Aber auch sehr weit gedehnte Ruinen auf dem hohen Donauufer bei Deutsch Altenburg bei Haimburg. Von hier ist das erste Buch der „Selbstbetrachtungen" des Kaisers datirt.

Gebietes der Markomannen im Nordwesten und der Quaden im Nordosten, also zu Abwehr und Vorstoß gleich günstig gelegen. Von den einzelnen Unternehmungen und Schlachten wird fast nichts berichtet: doch steht fest, daß der Kaiser zuerst 170—173 überwiegend die Markomannen und Quaden, dann 173—176 überwiegend die Jazygen angriff, wobei er auf seinen Zügen nicht nur die südöstlich von den Quaden fließende Grannua erreichte[1]), sondern viel weiter den Strom hinab durch das Gebiet der Jazygen bis nach Sirmium (hier weilte er Herbst d. J. 171) vordrang.

Von andern werden erst in diese Jahre (Cassius Dio zum J. 172) die den Präfectus Julius Vindex (oder vielmehr Macrinus Vindex)[2]) betreffenden Angaben verlegt, wonach dieser von den Markomannen geschlagen und getödtet wurde, worauf der Kaiser jedoch die Markomannen (i. J. 170) und die mit ihnen über die Donau gedrungenen Langobarden und Obier überwunden habe, so daß der König der Markomannen[3]), Ballomar, und zehn andre Gesandte, je aus einer Völkerschaft gekoren, zu dem Statthalter von Pannonien, Aelius Bassus, geschickt wurden, Frieden zu erbitten, nach dessen eidlicher Bekräftigung die Gesandten heimgekehrt seien.

Abschluß der Unruhen an der Donaugrenze war aber so wenig erzielt und die Bedeutung dieser Kämpfe ward so hoch angeschlagen, daß der Kaiser (nach andern schon i. J. 169), um die durch die Pest gelichteten Legionen zu füllen, zu ganz außerordentlichen Maßregeln griff: er bewaffnete, was seit dem hannibalischen Schrecken nicht mehr geschehen war, Sklaven (als „volones" Freiwillige) und Gladiatoren (als „obsequentes" Willfährige), versprach den Räubern der benachbarten Provinzen Dalmatien und Dardanien Amnestie, wenn sie Dienste nehmen wollten, und verwandte in oft erprobter Weise gegen die Donaugermanen andere um Geld geworbene germanische Hilfsschaaren.[4])

Schon damals war durch diese Feldzüge — und wohl auch durch den Partherkrieg — der kaiserliche Schatz so geleert, daß der Kaiser, um nicht die Provinzialen durch Erhöhung der ohnehin großen Steuerlast noch schwerer drücken zu müssen, eine Versteigerung[5]) der Kostbarkeiten des kaiserlichen Hofhalts und der Garderobe seiner Gemahlin auf dem Trajansforum veranstalten ließ (169 oder 170), welche zwei Monate währte und soviel eintrug, daß nach Beendung des Krieges den Käufern Rückverkauf gegen Ersatz des Kaufpreises angeboten werden konnte.

Die Münzen der Jahre 171—173 verherrlichen, nach einem von den

1) Mitten unter diesen Kriegsthaten schrieb der Stoiker im Purpur an seinen philosophischen Arbeiten. Hier verfaßte er das zweite Buch der Selbstbetrachtungen 2) Nach andern: Furius Victorinus, keinesfalls zwei Vindices; vgl. Dettmer S. 183, der die Niederlage des Victorinus in das Jahr 165, die des Vindex in das Jahr 172 setzt. 3) Vgl. Könige I, 111 f. Dettmer verlegt dies in das Jahr 165, Tillemont 170, v. Wietersheim, I. Ausg., II. in 174. 4) Bilder dieser germanischen Söldner zeigt die Aurelssäule Taf. 52. 53. 5) In geringerem Umfang war dies auch früher schon unter Nerva und Trajan geschehen (169 od. 170).



Relief an der Siegessäule Marc Aurels zu Rom.

Der Imperator ist im Begriff die Donau zu überschreiten; die Schiffbrücke ist geschlagen und von den Kriegern bereits betreten. Am Ufer, dem Flusse zugewendet, opfert Marc Aurel auf einem Dreifuß dem Jupiter und Mars einen Stier und einen Widder, welche der Opferpriester und seine Diener herbeiführen. Vielleicht ist das Opfer ein suovetaurilio und der Eber im Relief nur weggelassen. — Die zweite Partie dieser Darstellung zeigt den Imperator bereits im feindlichen Gebiet. Er empfängt in seinem Lager Gesandte der Gegner, deren Anführer mit vorgestreckter Rechten, wohl aber vergeblich, Friedensbedingungen von dem Imperator zu fordern scheint.

Germanen scharf bestrittenen, aber mittelst Schiffbrücken (s. die Antoninussäule) erzwungenen Donauübergang, Siege über Markomannen, Quaden (an der Gran) Winter 172/173, Vandalen und Jazygen: da er Pannonien aus der „Knechtschaft" dieser Barbaren befreite, muß bis dahin dauernde Herrschaft derselben auf dem rechten Donauufer, wenigstens seit Trajans Tod, angenommen werden.

Der große Sieg, welchen der Kaiser auf dem Eise der festgefrorenen Donau gegen die Jazygen erfocht, wird in das Jahr 172 oder 173 (von andern in den Winter 171/172) verlegt.



Eine Gerichtsscene aus den Reliefs der Siegessäule Marc Aurels: Der König der Quaden, im bis auf die Knöchel herabwallenden Kriegsmantel (in der Hand eine Pergamentrolle oder ein Scepter?) wohnt der Enthauptung mehrerer Germanen bei, die mit den Römern Bündniß eingegangen. (So die übliche Deutung: vielleicht wird man aber eher umgekehrt Bestrafung von Germanen für Verletzung des von ihrem König mit Rom geschlossenen foedus annehmen müssen.)

Die sarmatischen Rosse waren gewöhnt, über das glatte Eis zu sprengen. Aber die Legionare warfen die Schilde auf den Boden, traten mit einem Fuß darauf und rissen, so fester stehend, die Reiter an ihren langen Lanzen herab, im Ringkampf dann leicht sie bemeisternd.

Von „Vernichtung" der Markomannen und Quaden, wie Capitolinus meint, war freilich so wenig wie von „Ausrottung" der Vandalen[1]) die Rede.

Die Anstrengungen der Donauvölker erscheinen uns vereinzelt, was freilich auch in den zerrissenen Quellenangaben liegen mag, welche bald nur Quaden, bald nur Jazygen als die Besiegten nennen.

1) Welche jetzt zuerst an der Donau begegnen, über ihre früheren Sitze I, Vandalen und Könige I, 141.

In das Jahr 173 oder richtiger Hochsommer 174 verlegt man den großen Sieg über die Quaden, welcher das Heer aus äußerster Gefahr, wie Heiden und später Christen rühmten, nur durch ein Wunder des Himmels rettete. Eingeschlossen von Uebermacht der Barbaren in völlig wasserlosen (oberungarischen) Bergen fürchteten die verschmachtenden Römer der Hitze und dem Durst zu erliegen, bis der Kaiser durch sein Gebet dem Jupiter Pluvius, der deshalb auf der Siegessäule nicht fehlt, Gewitter und Regen abzwang, unterstützt durch die Zauberkunst des ägyptischen Magiers Arnuphis, welcher, wie eine Münze darstellt, den Luftgott Mercur (Hermes Aërios) und andere Dämonen zur Regenspende bewog.

Später wollten aber die Christen den Heidengöttern den Ruhm dieser Rettung nicht lassen: die Legende[1]) legte die Wunderwirkung dem Gebet der XII. (angeblich) damals schon (!) aus Christen bestehenden Legion bei, welche daher den Ehrennamen „fulminatrix" die „Blitzentlockerin"[2]) erhalten habe: sie führte aber diesen Titel schon unter Trajan oder gar unter Nero.

Durch (das „Wunder begeistert", durch) den Regen erquickt griff das Heer die Barbaren an, durchbrach sie und rief den Kaiser auf der Wahlstatt zum siebenten Mal als Imperator aus.[3])

Die Quaden baten nun um Frieden und erhielten ihn (i. J. 174). Sie mußten zahlreiche Rosse und Rinder — doch wohl erbeutete — herausgeben und alle Gefangene: die außerordentlich hohe Zahl (nach 13 000, welche sofort beigeschafft werden konnten, später noch 50 000), welche diese germanische Völkerschaft allein fortgeführt hatte, zeigt die Schwere dieser Kämpfe, muß auch angenommen werden, daß der weitaus größte Theil dieser Gefangenen nicht Soldaten waren, sondern römische Colonisten, Bürger, Kaufleute, Sklaven, auch Weiber und Kinder, welche die Quaden, so lang sie nicht nur das Land auf dem linken Ufer, sondern selbst Pannonien dauernd besetzt hielten und Noricum und Venetien bis Aquileja wenigstens durchzogen, fortgeschleppt hatten.

Die Quaden, zwischen Markomannen und Jazygen siedelnd, mußten schwören, keinem dieser beiden Nachbarn den Weg durch ihr Land zu verstatten, auch nicht Handel mit ihnen zu treiben: dagegen ward ihnen unter

---

1) Der angebliche Brief des Kaisers an den Senat bei Baronius z. J. 176 § 22 ist eine Fälschung. Scaliger zu Eusebii Chronicon S. 22. Pagi z. J. 174 § 2. Tillemont, Marc Aurel. Nr. 12. Herm. Wilsius, de legione fulminatrice. Maskou I, 150. Graf von Stolberg, Religion Jesu VIII. 2) fulminata, fulminatrix. *Κεραυνοφόρον τάγμα.* 3) Zu gleicher Zeit (174), da diese Kämpfe die römischen Truppen an der unteren Donau beschäftigten, drangen überrheinische Germanen (Chatten) durch Rätien vor und bis nach Italien: der Kaiser schickte gegen sie seinen Eidam Pompejanus und (den späteren Kaiser) Pertinax, welche sie (Herbst 174) zurücktrieben: unter den Erschlagenen fanden die Römer die Leichen von bewaffneten Frauen, welche mit gekämpft hatten: dies läßt vielleicht vermuthen, daß nicht Raubfahrer, sondern eine Ansiedlung suchende Völkerschaft der Alamannen sich nach Rätien gewendet hatte. (Andere beziehen dies auf den Markomannen-Krieg.)



Relief an der Siegessäı

Eine Schlacht, deren Ausgang bereits entschieden ist. Im Vordergrunde kämpfen noch einzelne Germanen (darunter ei
treiben die Heerden hinweg und führen Männer und Frauen, de



...e Marc Aurels zu Rom.

... mit dem Scramasachs bewaffneter) gegen die Römer. Diese dringen von allen Seiten ein, stecken die Hütten in Brand
...n eine einen kronenartigen Kopfschmuck trägt, in Gefangenschaft.

Einhaltung gewisser Bedingungen (vgl. oben S. 141) der Besuch der römischen Städte zu Handelszwecken verstattet.

Damals vielleicht war es, daß der Kaiser auf Auslieferung des Quadenkönigs Ariogaisus, offenbar des bedeutendsten Führers des nationalen Kampfes (an Stelle des vertriebenen Römerfreundes Furtius, oben S. 173) den enorm hohen Preis von 1000 Goldstateren = 16 998 Mark (die Hälfte für die Lieferung der Leiche) aussetzte: der reiche Lohn lockte einen Verräther: der König ward Marc Aurel ausgeliefert, aber von diesem mild behandelt und nur nach Alexandria verwiesen.

Die Markomannen, der[1]) Hilfe der Quaden beraubt und durch deren Gebiet von den Jazygen abgeschnitten, boten nun ebenfalls den Frieden an, welchen der Kaiser „nur ungern" (?)[2]) gewährte: er hatte, um die Donau endgültig zu sichern, die Verwandlung der Länder der Quaden und Markomannen in römische Provinzen, also als ein Vorland für die Donau, ähnlich dem Decimatenvorland der Rheingrenze, in Aussicht genommen, dem noch viel wilderen slavischen Reitervolk der Jazygen aber die Austilgung zugedacht gehabt. Allein die großen Menschenverluste durch Krieg und Pest bewogen ihn, jenen Plan der „Deckung durch den Angriff" aufzugeben: völlige Unterwerfung, wie Cassius Dio behauptet, boten die Markomannen damals keineswegs an: sonst hätten nicht, wie er selbst berichten muß, auch die Römer wie die Markomannen bei dem nun erfolgenden Friedensschluß Geiseln „ausgetauscht".

Nach dem undeutlichen Bericht des Cassius Dio kam es zu einer Theilung des bisher von den Markomannen behaupteten oder doch durchstreiften Landes: die Wahrheit scheint eine sehr beträchtliche Gebietsüberlassung von Seiten der Römer gewesen zu sein: „die Hälfte des mit den Barbaren grenzenden Landes wurde ihnen zugestanden": das heißt also: die Markomannen behaupteten nicht nur ihre ursprünglichen Sitze, sondern von dem römischen Grenzland erhielten sie noch die Hälfte hinzu: sie hatten freilich das Ganze vorübergehend gewonnen und sogar auf dem rechten Donauufer Fuß gefaßt. Auch bei diesem Volke muß man also den Drang, sich über das ursprüngliche Gebiet hinaus nach Süden, nicht nur in Raubfahrten, sondern zu dauernder Niederlassung und Bebauung, zu verbreiten, auf das Bedürfniß zurückführen, die über die Ertragsfähigkeit der ursprünglichen Gebiete weit hinaus gewachsene Uebervölkerung durch Ansiedlung zu versorgen.

Der Kaiser gab ihrem dringenden Bedürfniß nach: — es waren wohl Theile der Eroberungen Trajans, welche zu den älteren Einwohnern nun

1) Offnen: denn insgeheim durchbrachen die Quaden, soviel sie konnten, doch bald wieder die aufgenöthigte Trennung von den altbefreundeten Nachbarn; auch behielten die Quaden die Vornehmeren (oder deren Verwandte) und die also als Sklaven arbeittüchtigeren, werthvolleren Gefangenen zurück. 2) Cassius Dio, epitome LXXI, Dindorf S. 181 stellt das *χαλεπῶς μὲν καὶ μόλις* zu *προσταχθέντα*, früher ward es auf die Gewährung bezogen.

Germanische Rathsversammlung.

Relief von der Siegessäule Marc Aurels; eine der letzten in der Reihe der Darstellungen und daher anzunehmen, daß die Frage, welche die Versammlung beschäftigt, die der Unterwerfung unter Marc Aurel ist.

noch diese Barbaren aufnehmen sollten —: aber dafür verpflichtete er die drängenden Nachbarn desto strenger von der eigentlichen Reichsgrenze, dem Strom, fern zu bleiben: waren doch dakische Kostuboken während dieses Krieges bis nach Elateia in Griechenland vorgedrungen! — Ihre Wohnsitze und Niederlassungen sollten mindestens 38 Stadien (fast fünf römische Meilen = 4750 Schritt = 1 deutsche Meile) von dem Fluß fern bleiben müssen und auch zu Handelszwecken sollten sie nur an vertragsmäßig festgestellten Tagen und Orten, nicht, wie bisher, beliebig, das römische Gebiet betreten dürfen.

Jene Landabtretung (1 deutsche Meile an der ganzen Grenzlinie hin: denn früher hatte das Scheidegebiet 78 Stadien betragen) mochte der Kaiser um so weniger als Verlust an Macht oder Ehre betrachten, als er keineswegs gewillt war, es den Ansiedlern ungetheilt und ungehütet zu überlassen: vielmehr hielt er so zahlreiche Castelle, Thürme, Befestigungen in dem den Markomannen und Quaden überwiesenen Lande und hart an dessen Grenzen besetzt, daß die Zahl dieser Besatzungen nicht weniger als 40000 Mann betrug, je die Hälfte bei jedem der beiden Völker.

Man sieht, der Kaiser wollte in diesem von Barbaren besiedelten und gegen andere Feinde zu hütenden Vorland, dessen Herrschaft jedoch Rom durch ein System von Castellen in Händen behielt, an der untern Donau eine ganz ähnliche Grenzwehr schaffen, wie sie bei Regensburg den oberen Lauf des Stromes deckte. Das gebirgige Land der Quaden und Markomannen war durch Castelle auf klug gewählten Höhenkronen und vor den Pässen leicht völlig zu überherrschen.

Wir erfahren auch an dieser Stelle, wie schwer diese Besatzungen der römischen Zwingburgen auf das friedliche Wirthschaftsleben der Barbaren in den Grenzländern drückten: beide Völker beschweren sich, daß jene Besatzungen sie nicht in Ruhe ihre Herden weiden, ihre Felder bestellen, irgendetwas verrichten ließen —: man sieht, diese Markomannen wollen nicht unstät rauben, sondern in einer ruhigen Heimat als Bauern und Hirten wirthschaften — die Besatzungen störten offenbar durch Ausfälle, Streifzüge von kleinen Schaaren, durch Raub und Gewalt marodirender Einzelner die benachbarten Dörfer, nahmen entsprungene Gefangene und Ueberläufer in ihre Burgen auf, in denen sie, im Gegensatz zu der Noth der Germanen ein üppiges Leben führten, indem sie Ueberfluß an allem Lebensbedarf hatten und z. B. sogar Privatbäder einrichteten: ganz wie wir in den Römercastellen Württembergs jeden römischen Luxus und namentlich auch Badeanstalten mit allem römischen Comfort antreffen.

Ja, den Quaden wurde der von den Zwingburgen ausgeübte Druck, die Räubereien, wohl auch die politische Ueberwachung so unleidlich, daß sie es vorzogen, diese Heimat völlig zu verlassen und mit allem Volk weit nach Nordwesten, zu den stammverwandten Semnonen, zu ziehen, in deren Nordosten damals durch Abzug gothischer Stämme Raum frei geworden sein

mochte. Der Kaiser durfte darin Verletzung der geschlossenen Verträge erblicken: er erfuhr von dem Vorhaben, sperrte die Straßen und nöthigte die Quaden, zu bleiben. Man sollte meinen, Rom hätte die eben erst mit Mühe gebändigten Nachbarn gern müssen abziehen sehen: daß man sie im Gegentheil fest hielt, ist wohl nur daraus zu erklären, daß man die neu organisirte Grenzwehr nicht wieder auflösen lassen wollte.

Jedesfalls ward auch damals dauernde Ruhe an der Donau nicht hergestellt: neben den beiden Hauptvölkern, Markomannen und Quaden, waren andre Germanen, die gothisch-vandalischen Asdingen und Narisker (nach Andern: Narister), die sarmatischen Jazygen und die zweifelhaften Burier und Cotinen bald als Feinde, bald als Verbündete der Römer mit in jene Kämpfe verwickelt: mit einzelnen dieser Barbaren dauerte der Krieg fort, wann er mit andern beigelegt war: die einzige ausführlichere Quelle, Cassius Dio, ist nur im Auszug auf uns gekommen: und dabei erscheint obenein höchst zweifelhaft, in welcher Zeitfolge, in welchem Zusammenhang die einzelnen uns erhaltenen abgerissenen Stücke an einander zu reihen sind.

So ist es unsicher, ob gerade in diese Jahre die Verhandlungen und Kämpfe mit den Cotinen fallen, welche sich erbieten, mit dem Feldherrn Tarruntenius (so Dindorf) Paternus gegen die Markomannen zu ziehen, statt dessen aber ihn angreifen, „furchtbar" schädigen (d. h. wohl mißhandeln) und darauf selbst ihren Untergang finden. (Identität dieser Cotini mit Gotini, Gothones ist nicht anzunehmen.)

Auch die Asdingen, der Hauptzweig der zur gothischen Gruppe gehörigen Vandalen[1]), griffen damals in die Wirren des untern Donaulandes ein.

Auch diese gothischen Völker gerathen, offenbar aus den gleichen Gründen wie die Westgermanen, die späteren Deutschen, seit Mitte des Jahrhunderts in eine allgemeine Bewegung, weniger der Wanderung als der Ausbreitung: auch sie suchen Land für ihre überquellende Volkszahl: und zwar, nachdem sie von der Weichsel und Ostsee an die Donau und gegen den Pontus hin gerückt, von den Römern: Land und Jahrgelder oder jährliche Naturalverpflegung suchen sie, Kriegsdienste bieten sie und schon schließt Rom solche Verträge: man sieht: die sogenannte „Völkerwanderung" hat bereits begonnen: die gleichen Erscheinungen wie hundert und zweihundert Jahre später treten uns jetzt bereits hier entgegen: nur die Abhängigkeit der aufgenommenen Barbaren, obzwar sie ihre Könige und Häuptlinge behalten, ist noch strenger und nur erst in die äußersten Ränder[2]) des Reiches, in Dakien, Pannonien, Mösien, Brittannien, am Rhein werden sie aufgenommen.

---

1) I, 148. 2) Nach Italien nur ausnahmsweise und in kleinen Zahlen, so 3000 Narisker, aus einer markomannischen Völkerschaft, bei Ravenna, welche

Unter Führung zweier allitterirender Könige oder Herzoge, Raus und Rapt, kamen die Asdingen nach Dakien gezogen, in der Hoffnung, wie Quaden und Markomannen, gegen Kriegsdienste als foederati Land und Jahrgelder von Rom zu erhalten: mit solchem Verlangen abgewiesen, ließen sie ihre Weiber und Kinder, wohl auch in einer Art von Vergeiselung, unter der Obhut des Statthalters Clemens und wandten sich, unter Zustimmung Roms, gegen die thrakischen Kostuboken im Nordosten Dakiens[1]), um hier durch Eroberung das begehrte Land zu gewinnen. Sie schlugen auch diese Feinde, schädigten aber gleichwohl auch das römische Dakien.

Da besorgte ein benachbarter (wohl suebischer) Stamm, der mit germanischem Namen Dakringen oder Lakringen (Δ und Λ sind leicht zu verwechseln) genannt wird, der Statthalter Clemens möchte die gefährlichen Helfer, um sie abzulenken und unterzubringen, ihnen ins Land schicken: sie beschlossen, zuvorzukommen, griffen die Asdingen unvermuthet an und brachten ihnen solche Verluste bei, daß sie, alle Feindseligkeiten aufgebend, den Kaiser dringend anflehten, sie durch Abschluß des foedus zu retten: sie wollten sich Land und Jahrgeld verdienen durch Bekämpfung seiner Feinde: und „sie erfüllten auch diese Versprechungen einigermaßen" — so daß man wohl Gewährung ihrer Wünsche annehmen darf.[2])

Rathlosigkeit, Noth, die sich bei zu drohendem Untergang steigern konnte, bedrängte häufig genug in jener Zeit diese Germanenvölker, welche in den bisherigen Sitzen nicht mehr Raum und Nahrung und, rings umgeben von Römern, Slaven und unter gleichem Bedürfniß leidenden anderen Germanen, keinen Ausweg fanden, zumal wenn sie einmal, aus der Heimat aufgestört, ins Wandern gerathen waren: so trat ein Haufe von 3000 Naristern[3]), der ins Elend gerathen war, als Ueberläufer — sie hatten also wohl bisher neben ihren Stammgenossen gegen Rom gefochten — zu den Römern über und erbaten und erhielten Land in römischem Gebiet angewiesen —: selbstverständlich unter der gleichen Verpflichtung zu Kriegsdiensten.

Härter als dieser Capitulanten und vertragsmäßig Angesiedelten Geschick war natürlich das Los von wirklichen Kriegsgefangenen. Indessen wurden doch auch sie häufig als Colonen angesiedelt, indem sie der Staat einem „Patronus" verkaufte, der sie dann, unter persönlicher Haftung für sie, auf seinen Latifundien als persönlich freie, aber an die Scholle gebundene (glebae adscripti) Hintersassen vertheilte.

---

aber anderswohin verpflanzt werden mußten, weil sie einen Handstreich von da auf die Stadt versuchten. Zeuß S. 117 führte den Gau der Waraskeu am Abhang des Jura zur Saone am Doubs auf die hieher verpflanzten Varisker zurück: aber man liest jetzt Narister: oben I, 22.

1) Welche von hier aus (i. J. 173?) bis Elateia in Griechenland gestreift hatten: oben S. 179 (Pausanias X, 34). 2) Cassius Dio bei Dindorf epitome p. 179 f. liest Δάκριγγοι. 3) Naristai, Ναρισταί: ein „Nebenvolk der Markomannen" s. I, 22: Müllenhoff und Peter lesen Narister und Varister.

Oft genug mußten die Kaiser in diesen Zeiten, um sich der vielgliedrigen Kette von Angreifern zu erwehren, bald mit den Einen, bald mit den Andern Frieden und Bündniß machen, sie gegen die eignen bisherigen Kampfgenossen verwerthend: da suchten denn die Barbaren, durch solche Künste der sie preisgebenden römischen Politik gewitzigt, vor der drohenden Rache ihrer Nachbarn sich dadurch zu schützen, daß sie, bevor sie Waffenhilfe leisteten, Rom verpflichteten, mit den anzugreifenden Völkern nie mehr (Separat-)Frieden zu schließen. So thaten Jazygen und Buren, bevor sie sich mit Marc Aurel gegen die Quaden verbanden: denn sie fürchteten, wenn er sich wieder mit diesen aussöhne, wie schon früher, den Krieg allein auf dem Nacken zu behalten.

Das wilde sarmatische Reitervolk der Jazygen, ein Erz-Raub- und Diebsgesindel, hatte der Kaiser ausrotten wollen, da es in unablässigem Ueberschweifen in das römische Gebiet so schweren Schaden angerichtet hatte, daß es nach einer kaum sehr übertriebenen Angabe nicht weniger als hunderttausend Gefangene fortgeschleppt hatte: aber die Empörung des Statthalters von Syrien, Avidius Cassius, nöthigte den Kaiser, um nach dem Orient aufbrechen zu können, an der Donau Friede zu machen (i. J. 175): so ward denn auch mit den Jazygen ein Vertrag geschlossen unter ähnlichen Bedingungen wie mit ihren germanischen Nachbarn: doch sollten sie noch einmal so weit wie diese (also 76 oder gar 152 Stadien?) der Donau fern bleiben (hier im Flachlande der Steppe konnten nicht, wie in den Bergen der Quaden und Markomannen, Castelle die Wege sperren), auf dieser keine Schiffe halten, die wichtigen Inseln des Stromes nicht betreten, die Gefangenen herausgeben und 8000 Reiter stellen: dafür ward ihnen später auf ihre dringenden Bitten verstattet, Handel und Verkehr mit den Roxolanen zu treiben auf einer bestimmten Straße durch das römische Dacien hindurch: doch nur so oft der römische Statthalter es verstatten werde.

Wie die jazygischen Reiter in Brittannien, so wurden die von Markomannen und Quaden vertragsmäßig zu stellenden Hilfsvölker in Ostasien und Afrika verwendet —: ein Jahrhunderte hindurch fortgesetztes Verfahren, welches die Waffenkraft der germanischen Angreifer im Abendland schwächte und zugleich dieselbe zur Erleichterung der Wehrlast der Römer in Provinzen verwendete, wo sie, fern von den Stammgenossen, nie gefährlich werden konnte: die Germanisirung, überhaupt Barbarisirung des Heeres beginnt.

Für die Dauer seiner Abwesenheit i. J. 175/176 übertrug Marc Aurel den Befehl in beiden Mösien und Dakien außer anderen Führern auch (dem späteren Kaiser) Publius Helvius Pertinax als Präfecten von Illyricum. Dieser hatte (177—178) zahlreiche Gefechte gegen Germanen zu liefern: vollständige Ruhe war also durch die eben geschlossenen Verträge nicht hergestellt.

Wegen der von Pertinax erfochtenen Vortheile nahm der Kaiser 176

zum achten Mal den Titel Imperator an: Münzen aus diesem Jahr feiern einen Sieg über Germanen und Sarmaten, aber auch Abschluß des Friedens (pax aeterna).

Der Kaiser hielt mit seinem Sohn am 23. December 176 einen großartigen Triumph „über Germanen und Sarmaten".

Die ihm errichtete Siegessäule (wieder aufgerichtet durch Sixtus V.) stellt Bilder germanischen und sarmatischen Lebens in Krieg und Frieden dar.

Aber der langwierige Krieg war noch durchaus nicht beendet: mitten im Triumph warf ihm das Volk von Rom vor, daß er nun schon acht Jahre (169—176) von der Stadt ferngehalten werde: der Kaiser berechnete klagend schon im Jahre 171 die verhältnißmäßig lange Dauer dieser Kämpfe: der Trotz, die blinde Wuth dieser Feinde hatten ihm so tiefen Eindruck gemacht, daß er i. J. 176, in Palästina von den fanatisirten Juden und ihrem lärmenden Streit angewidert, ausrief: „o Markomannen, Quaden und Sarmaten, endlich habe ich (hier) Leute getroffen, die an Thorheit ärger als ihr (vobis inertiores)".

So rief denn i. J. 178 bald aufs Neue den Kaiser die bedrohte Donaugrenze von Rom ab, welche auch bewährte Feldherrn, die beiden Quintilier: Sextus Candianus und Sextus Maximus, nicht ausreichend schützen zu können schienen: Vortheile, welche sie erfochten, veranlaßten zwar, daß Marc Aurel (i. J. 177) zum neunten, sein Sohn, Commodus, zum dritten Mal den Imperatortitel annahmen: aber am 5. August 178 gingen Vater und Sohn, letzterer als Consul des Jahres, von Rom nach der Donau ab, nachdem der Kaiser in alterthümlich feierlicher Weise den Krieg durch symbolische Handlungen eröffnet: er schwang die im Tempel der Bellona auf dem Marsfelde verwahrte heilige Lanze, in Blut getränkt, gegen Nordosten, gegen das Gebiet der Feinde: der „Sarmaten, Quaden, Hermunduren, (also soweit von Nordwesten her kam Zuzug an die Donau), Markomannen".

An der Donau angelangt, sandte er Paternus mit starkem Heere zur Schlacht wider die Barbaren, welche — ihre Völkernamen werden nicht genannt — einen ganzen Tag lang im Kampfe das Feld hielten, endlich aber (nach dem Bericht des Cassius Dio) sämmtlich auf der Walstatt fielen, worauf der Kaiser zum zehnten Mal zum Imperator ausgerufen ward (i. J. 179).

Bald darauf (17. März 180) starb er, 59 Jahre alt, zu Vindobona, wohin er wohl, erkrankt (an der Pest?), aus dem Standlager zu Carnuntum gebracht worden (nach anderen minder wahrscheinlichen Angaben zu Sirmium).

Uebrigens ward die Zweitheilung Daciens (oben S. 167, Hadrian) schon von den Nachfolgern Hadrians (Marc Aurel?) in eine Dreitheilung verändert: Dacia Porolissensis, um Porolissum, im Norden bei Mojegrad,

---

1) Aurel. Victor C. 15. Vgl. über diese Stelle und die vorgeschlagenen Lesungen Könige I, 111 f. („regno Marcomannorum"?).

Dacia Apulensis, um Apulum (bei Karlsburg oder Weißenburg, hier stand der Kern der legio XIII. gemina, die ihre zahlreichen Hilfsvölker über die drei Districte vertheilte), Dacia Maluensis, um die Colonia Maluensis (im Südosten?). Doch blieb Sarmizegethusa Hauptstadt für Verwaltung und Opfer: die „Metropolis“ von Dakien, mit stolzem „Capitol“ und noch in Trümmern großartigem Amphitheater, gewann solche Ausdehnung, daß heute zehn Dörfer der Wlachen die alte Stadt nicht ausfüllen: bald begegnen Ein, bald drei consularische Legaten in Dakien.

Groß war die Bedeutung der Erwerbung und Sicherung dieser Donauländer für Rom: nicht umsonst war die sehr schwere Blutarbeit des Markomannenkrieges gethan. Schon Marc Aurel selbst förderte mitten in den Kämpfen die Verbreitung der römischen Cultur in diesen gesegneten Gebieten: zahlreiche ältere Siedelungen erhob er zu Municipien, so Apulum, an andere verlieh er Colonien (so nach Napoca, Klausenburg). Die Inschriften lehren, daß in all diesen Städten römisch-italische Cultur erwuchs mit ihren Innungen (collegia) von Handwerkern: Gold-, Silber-, Waffenschmiede, Bauleute, Weber, Schiffer (auf der Donau und Marosch, Marisus, sowie des Samus), Kaufleute.

Besonders aber machten Dakien seine Bergschätze den Römern werthvoll: es war das „Californien“ der römischen Welt. Man schätzt die in der Provinz beschäftigten Bergknappen (theils fiscalische Sklaven, theils ad metalla verurtheilte Verbrecher) auf 25 000: sie standen unter dem kaiserlichen procurator aurariorum zu Ampelum, wo auch das collegium aurariorum seinen Sitz hatte.

Auch Mösien ward nun stark romanisirt von den zahlreichen Donaufestungen aus, welche hierin ganz ähnlich wirkten wie die Rheinfestungen von Basel bis Utrecht.

Schweren Herzens hatte der sterbende Kaiser ausgesprochen, wie die vieljährigen Kämpfe doch nur sehr theilweise die Donau-Germanen durch Gewalt oder Bundesvertrag unschädlich gemacht: manche Gaue hatten sich durch „Flucht“ d. h. „einstweiliges“ Ausweichen in das Innere des Landes nach Norden entzogen: der Vater besorgte mit Grund, sie würden nach seinem Tode gegen den jungen neunzehnjährigen Nachfolger losbrechen: „denn bei jedem Anlaß erhebt sich das Barbarengeschlecht aufs Neue!“ (Herodian I, 3). Es war die Noth, nicht, wie die Römer manchmal meinten, bloßer Uebermuth und treuloser Wankelmuth.

Dieser jugendliche Nachfolger, Commodus (180—1. Januar 193), hatte weder Macht noch Neigung, jene Kämpfe zu Ende zu führen durch das einzige denkbare Mittel: nämlich die Vernichtung all dieser Nachbarvölker. Sehr kurz währte ein Anflug kriegerischen Eifers, in welchem er die Legionen aufgefordert hatte, „das Land bis an den Ocean zu erobern“. Lebhaft sehnte er sich alsbald von der mit Eis und Nebeln bedeckten Donau nach den Genüssen Roms, nach dem Himmel und den Edelfrüchten Italiens: seine Höf-

linge bestärkten ihn in solchen Wünschen. Vergeblich mahnte sein Schwager, Pompejanus, auszuharren, die Grenze wirklich bis an den Ocean vorzuschieben und die gefangenen Könige und Führer der Barbaren im Triumph in Rom aufzuführen. Ohne große Mühe gelangte man zum Abschluß, da der Kaiser das von den Barbaren gierig begehrte Geld mit vollen Händen verschwendete, zahlreiche Soldverträge in größerem Maßstab schloß und andererseits — was sein Vater schwerlich geopfert haben würde — einen bedeutenden Theil des bisher durch Castelle beherrschten Landes auf dem linken Donauufer durch Preisgebung dieser den Germanen so verhaßten Zwingburgen und Abzug der Besatzungen wieder aufgab. Dies Zugeständniß, empfindlich für die Ehre, bedenklich für die Militärpolitik des Reiches, wog für die Germanen sehr schwer: die unerträgliche Einengung der überquellenden Bevölkerung auf ungenügendem Boden und ihre jede Freiheit bedrohende Bewachung durch die Legionen war beseitigt. Dafür versprachen die Barbaren, durch große Menschenverluste in den 8—9jährigen Feldzügen für den Augenblick erschöpft, ihrerseits viele Zugeständnisse, welche übrigens nicht bei allen Völkerschaften ganz die gleichen waren. Markomannen und Quaden mußten die Ueberläufer ausliefern und die Gefangenen, (welche sie also neuerdings seit 174 gemacht?), frei geben: — und zwar nicht weniger als 15 000 die Burier allein —: auch Getreidelieferungen wurden ihnen auferlegt (vgl. unten), wahrscheinlich als Vergelt für die wieder von den Römern geräumten Ländereien: vermuthlich sollte dies nur dem Senat die peinliche Wahrheit der Abtretung verhüllen, jenes Gebiet als noch immer dem Reiche zugehörig, als „tributspflichtig“ darstellen: bald ward aber den Germanen diese Getreideabgabe erlassen. Auch Waffen mußten sie liefern: schwerlich waren diese für ernsten Gebrauch der viel besser gerüsteten Legionen, höchst wahrscheinlich nur für den beabsichtigten Triumph und rühmliche Ausschmückung der Arsenale bestimmt.



Commodus.
TRibunicia Postestate II COnSul Pater Patriae. — DE GERManis.

Sehr bezeichnend für die Verhältnisse dieser Donaugermanen[1]) sind die Angaben Herodians und des Cassius Dio über diese Verträge mit Commodus. Herodian hebt hervor, wie die „Barbaren das Gold liebend und die Gefahr verachtend, sich durch räuberische Angriffe und Einfälle das zum Lebensunterhalt Nothwendige verschaffen oder gegen reiche Geldzahlungen Frieden anbieten“: hier sind in der That die treibenden Kräfte erschöpfend genannt, welche die Germanen unaufhörlich über die Grenzen drängten: der kriegerische Sinn, der die Gefahr eher sucht als fürchtet, vor Allem aber das Bedürfniß,

1) Cassius Dio LXXIII, 2 hrsg. v. Dindorf IV, 195, vgl. Könige I, 112; daß Commodus sie „ohne Mühe hätte gänzlich vernichten können“ und es nur unterließ, weil er die Anstrengungen (also doch Mühe!) scheute und sich nach den Genüssen Roms sehnte, ist die bekannte römische Selbsttäuschung.

„das zum Lebensunterhalt Nothwendige", wie man es im eigenen Lande nicht oder nicht genügend findet, unmittelbar als Beute im Römerreich zu holen oder das Gold zu erpressen, mit welchem auf den Märkten der römischen Grenzstädte Lebensmittel zu kaufen waren, wobei freilich auch über diese hinaus Luxus- und Genußmittel, Wein, Schmuck, Geräth angestrebt wurden. Und übereinstimmend sagt Cassius Dio von den Markomannen: sie erbaten den Frieden, „da sie bei der fortwährenden Verwüstung ihres Landes nichts mehr zu leben hatten". Wenn nun beigefügt wird, die große Menge der Gefallenen habe ihnen auch die Arbeitskraft entzogen, das verödete Land wieder anzubauen, so mag dies vorübergehend richtig gewesen sein: — geben sie doch solchen Menschenverlust als Grund dafür an, daß sie als Gesandte nur zwei der „Ersten" (πρώτων: wohl eher Volksadel denn Könige) und zwei



Relief an der Siegessäule Marc Aurels: die Markomannen den Sieger um Frieden bittend.

der „Geringern" (καταδεεστέρων: Gemeinfreien) zu schicken vermöchten — (was übrigens mehr Ausrede und Uebertreibung als Wahrheit scheinen will). Indessen dieser Grund hat weder stark noch lange gewirkt: haben sie doch über die Arbeitskräfte sehr zahlreicher Gefangenen (15 000[1]) mit den Quaden zusammen) und Ueberläufer zu verfügen, welche sie erst nach dem Frieden ausliefern und muthete ihnen doch der Kaiser in dem Frieden Stellung von Söldnern zu.

Ja, sehr starke Söldnerschaaren wurden nun bei den kriegbewährten Völkern geworben: bei den Quaden allein 13 000 auf einmal; weniger bei den zur Zeit mehr geschwächten Markomannen —: die Maßregel war klug, da die starken, in ferne Länder abcommandirten Söldner die Kraft der Völker bedeutend schwächen mußten: Jahr für Jahr, nicht alle auf einmal, sollten sie

1) Dettmer a. a. O. S. 220 hält diese große Zahl irrig für Geiseln: es heißt aber: er nahm Geiseln und Gefangene d. h. gefangene jetzt zurückgegebene Römer; aber auch gefangene Germanen wurden als Söldner und Colonisten verwendet.

die Contingente stellen dürfen: für diese Soldverträge verwendete offenbar Commodus „sehr große Geldsummen", jede Geldforderung der Barbaren gewährend, um sie zu Freunden und Verbündeten zu gewinnen, Frieden und Sicherheit zu erkaufen.

Schwer mußte dagegen auf das gesammte Rechtsleben der Germanen drücken, daß sie nicht mehr zu beliebigen Zeiten an beliebigen Orten ihres Landes Volksversammlungen sollten abhalten dürfen, sondern jeden Monat nur einmal, an bestimmter Mallstätte und unter Beisein eines römischen Centurios: — seit Cäsars Tagen hatte Rom wohl erfahren, daß die Volksversammlung die nationale Freiheit dieser Stämme darstellte zugleich und schützte und als Heerversammlung den Ausgang der kriegerischen Action bildete: ihre Beschränkung und Ueberwachung war also für Rom höchst vortheilhaft: aber für das germanische Leben war sie so unmöglich, daß sie schwerlich lang ertragen ward: gewiß tagten gar bald neben der verstatteten „officiellen", vom Centurio überwachten Versammlung andere: und vielleicht war es diese Verpflichtung, deren Bruch zuerst wieder zum Krieg führte.

Endlich mußten beide Völker sich selbstverständlich der Angriffe auf Jazygen, Vandalen und Burier enthalten, welche schon früher Verbündete der Römer geworden. Die ersten beiden hatten vielleicht die mit Marc Aurel geschlossenen Verträge eingehalten: mit den Buriern aber hatte auch Commodus wieder Krieg zu führen gehabt und anfangs ihre Friedensverträge zurückgewiesen, weil er besorgte, das noch ungebrochene Volk wolle nur Zeit für neue Rüstungen gewinnen. Erst als ihre Kraft durch Niederlagen erschöpft schien, schloß er auch mit ihnen Frieden: sie mußten Geiseln stellen und ihre zahlreichen Gefangenen frei geben.

Unter diesen Bedingungen schloß er Friede mit Markomannen und Quaden, indem er einerseits alle Castelle in ihrem Lande jenseit der alten römischen Grenze räumte: sie mußten sich aber verpflichten (ausgenommen nur die Burier), in diesem neu eingeräumten Gebiet, vierzig Stadien von der alten Grenze von Dakien, weder Ansiedelungen zu gründen noch auch nur ihre Herden zu weiden.

Man sieht, was der Vater durch kriegerische Mittel, durch Beherrschung des Vorlandes vor der eigentlichen Grenze mittelst eines Systems von vorgeschobenen Befestigungen erreichen wollte — ähnlich dem Rhein- und Donaulimes —: Fernrückung der Barbaren über das Vorland hinaus in solche Weite, daß die wahre Reichsgrenze von ihnen nicht unmittelbar überraschend bedroht, daß jede ihrer Vorbewegungen von den Castellen aus rasch an und über den Strom signalisirt werden konnte — das sucht der Sohn durch friedliche Mittel, durch Verträge an der Festungen statt, zu erzielen. Aber die anschwellenden Germanen hätten jene Beschränkungen auf die Dauer nicht einhalten können, selbst wenn sie würden gewollt haben.

Höchst bezeichnend für die Zustände ist es, daß stets unterschieden wird zwischen der germanischen Landnahme behufs fester Niederlassung, Ansied-

lung, Häuserbau in Hof oder Dorfsiedlung einerseits und behufs bloßer Gewinnung weiterer Weidegründe für die Herden andrerseits.

Immer wieder unterschieden die Römer das Eine von dem Andern: schon unter Marc Aurel hatten die Germanen geklagt, daß die Castellbesatzungen ebenso das Weiden der Herden als den Ackerbau hinderten (oben S. 179).

Und jetzt müssen sie sich verpflichten, jenen Abstand einzuhalten: sowohl 1) mit dem Hausbau als 2) sogar mit dem Herdentrieb.

Deutlich zeigt dies, daß also auch diese Donausueben, die Stammväter der späteren Bajuvaren, damals schon keineswegs mehr unstäte Hirten und Jäger sind[1]), vielmehr feste Siedelungen, Dörfer, Häuser anlegen und, neben dem Weideland für ihre Herden, Ackerland brauchen, fordern, erhalten: wie hätte man ihnen auch nur für kurze Zeit Getreidetribut auflegen können, wenn sie nicht sogar über den eignen Bedarf Getreide producirten.

Die Burier verschwinden seitdem aus der Geschichte.

Wahrscheinlicher als unter den Gothen sind sie unter den Markomannen und Quaden aufgegangen.

Eine Votalinscription eines Angehörigen der III. Legion für glückliche Heimkehr aus dem „burischen Feldzug" ist erhalten.

Uebrigens waren die von Marc Aurel und Commodus den halb unterworfenen und angesiedelten Germanen bewilligten Bedingungen sehr verschieden abgestuft: je nach dem Erfolg der römischen Waffen, je nach der Volkszahl, daher Verwerthbarkeit als Söldner, auch nach der Nachbarschaft der Stämme: einzelne Gruppen erhielten sogar das römische Bürgerrecht, andere das italische Recht (jus italicum), daher Grundsteuerfreiheit: wieder andere wenigstens Erlaß der Kopfsteuer für Zeit oder für immer: neben den regelmäßigen Getreidelieferungen und Geldzahlungen Roms, (zumal unter Commodus, nicht blos Sold, auch Jahrgelder,) kommt auch neben Waffenhilfe, Tribut der Barbaren vor in Vieh, seltener in Getreide oder Geld.[2])

Die Ansiedlung geschah auf fiscalischem Boden, oft auch in bisher herrenlosem, erst zu rodendem Grenzland.

Ob nach diesem Frieden i. J. 180 (schon vor dem 22. October 180 war Commodus wieder in Rom) und dem Triumph von 184 nochmal gegen die Barbaren an der Grenze Daciens gekämpft werden mußte, oder ob diese Feldzüge, in welchen sich (die beiden späteren Kaiser) Clodius Albinus und Pescennius Niger auszeichneten, vor jenen Friedensschluß fallen[3]), ist zweifelhaft.

Wohl schon i. J. 180 dämpfte der Statthalter Sabinianus eine neu aufflackernde Kriegsgefahr dadurch, daß er 13 000 Daken, welche, vielleicht vor anderen Völkern aus ihrer Heimat weichend, den noch kämpfenden oder eben

1) Dies gegen Arnold, Urzeit a. a. O. 2) Vgl. v. Wietersheim-Dahn I, 553, Anm. 5. 3) Lampridius, v. Commodi C. 13 unterscheidet die Zeiten nicht.

erst beschwichteten Donau-Germanen zu Hilfe ziehen wollten, den Weg verlegte und sie durch Ansiedlung im römischen Dakien beruhigte.

So endete der fünfzehnjährige „Markomannenkrieg".

Groß waren die Verluste der Germanen gewesen: aber sie wurden, aus den oft erörterten Gründen, rasch ersetzt: dagegen die ungeheuren Verluste der Römer[1]) wurden nicht durch quiritischen Nachwuchs ausgefüllt, sondern durch massenhafte Aufnahme von Barbaren germanischen, sarmatischen, dakischen Stammes: die Barbarisirung des Heeres und der Ackerbauer des Flachlandes macht reißende Fortschritte.

Fünftes Capitel.

Die römische Vertheidigung: vom Ende des Markomannenkrieges bis auf Diokletians Reichstheilung.

Unter Commodus kam es auch zum Gefecht mit den „überrheinischen" Frisen, durch deren Zerstreuung sich Albinus ebenfalls hervorthat.

Münzen des Commodus vom J. 186, welche ihn zum achten Mal Imperator nennen, werden auf diese Siege bezogen.

Unter den Gegenkaisern, welche auf Commodus folgten — sein Nachfolger, Helvius Pertinax, ward von Tausius, einem Tungern, ermordet — behauptete der von den Legionen des „germanischen (Donau-) Heeres" zu Carnuntum erhobene Septimius Severus das Reich.

Er fügte zu den 30 vorgefundenen Legionen drei neue: die „(I—III) drei parthischen".

Seine Unternehmungen in Brittannien stützten sich auf die batavische Küste: an der alten Mündung des Rheins unterhalb Leydens (vgl. oben S. 46); die „batavischen Bürger, die Brüder und Freunde des römischen Volkes", weihten ein Gelübde für seiner beiden Söhne, Geta und Caracalla, glückliche Reise und Wiederkehr.

Auf ihn wird die Gründung oder Verstärkung von Passau zurückgeführt und zahlreiche Meilensteine zeigen seine Sorgfalt für Erhaltung der Alpenstraßen und der Wege im Zehentland, in Noricum, Vindelicien (bei Augsburg), Rätien.

Es mochten wohl die Bewegungen der in jenen Gegenden unter dem Namen der Alamannen gleich nach seinem Tode zuerst auftretenden suebischen

1) Rom hatte vor der Belagerung von Aquileja 20 000 Todte in Einer Schlacht; die Zahl der Gefangenen wird im Ganzen auf 300 000 geschätzt: 163 000 sind aufgezählt: dabei fehlen die der Markomannen, die wir, den quadischen entsprechend, auf 50 000 anschlagen: die Jazygen geben 100 000 zurück: mehr als nochmal so viel behielten sie: zusammen 319 000 nach römischen Angaben. Nach Capitolinus, v. Marci C. 22 haben die meisten römischen Adelsgeschlechter mehr als ein Familienglied in diesem Krieg als Todte verloren.

Völkerschaften die Merksamkeit des Kaisers auf sich gezogen haben. Aber auch die Besatzung von Dakien verstärkte er, indem er aus Mösien die V. Legio macedonica nach Patavissa (heute Tharda) verpflanzte, welchen Ort, unter Trajan noch ein offener vicus, er befestigte und zur Colonie erhob.

Im Jahre 213 ging sein Sohn und Nachfolger Caracalla über die Alpen und bekämpfte das von Cassius Dio den Kelten zugetheilte Volk der „Cenni“[1]): man nimmt schon lange vielfach und doch wohl mit Recht an, daß darunter die Chatten zu verstehen sind, deren Namen die griechischen Abschreiber ebenso entstellt haben wie sie aus Ἀλαμαννοί Ἀλβανοί machten.

Diese Feinde fochten mit solcher Erbitterung, daß sie die Pfeile der osrhoënischen Bogenschützen mit den Zähnen aus ihren Wunden zogen, um nicht die Hände von dem Kampfe gegen die Römer ruhen lassen zu müssen. Ihre gefangenen Frauen, vom Kaiser befragt, ob sie vorzögen als Sklavinnen verkauft oder getödtet zu werden, wählten den Tod und als sie gleichwohl verkauft wurden, ermordeten sie sich sämmtlich selbst, einige auch ihre Kinder.[2]) Uebrigens richtete Caracalla so wenig gegen sie aus, daß er es vielmehr mit großen Geldsummen von ihnen erkaufen mußte, daß sie ihn (über den Rhein?) nach „Germania“ abziehen ließen und den Schein der Niederlage auf sich nahmen: ein freilich sehr zweifeliger Bericht.[3]) Auch andre Germanen machten sich, nach der gleichen Quelle (Cassius Dio), seine Schwäche und Eitelkeit zu Nutzen, in welcher er von Barbarenstämmen, die mit Krieg drohten, mit großen Geldsummen den Frieden erkaufte, wobei sie sich dann als Freunde oder gar als Unterworfne



Caracalla.
Marcus AVRELius ANTONINVS PIVS AVGustus BRITannicus.

---

1) Cassius Dio a. a. O. S. 293, 14 *πρός τινας Κέννους, Κελτικὸν ἔθνος*. Die exc. peiresc. gewähren *Χάττων*. Dindorf liest aber *Κέννους*; zweifellos ist die Sache keineswegs, wenn auch „Kennen“ sonst nicht genannt werden; die keltischen „Kennen“ werden von den an dieser Lesart festhaltenden Forschern in die Berge bei St. Gallen verlegt: ohne jeden Anhalt. — Ueber die muthmaßliche Marschrichtung: Aquileja — Vindonissa — Augusta Rauricorum s. v. Wietersheim-Dahn 1, 156, besonders aber S. 553f. über die nördlich von Augsburg und Regensburg, nördlich der Donau zwischen dieser und dem Limes laufenden Straßen, deren Vereinigung bei Grinario und Fortsetzung über Samolucene und Arae Flaviae nach Vindonissa; für die Conjectur „Chatten“ spricht wenigstens der Umstand, daß Caracalla in diesem Feldzug die „Alamannen am Main“ bekämpft, deren Nachbarn die Chatten waren: die Straßen aus dem Alamannengebiet nach Gallien führten den Kaiser in chattische Gaue. 2) Man hat sehr mit Unrecht behauptet, solche „Wildheit“ könne nicht germanisch sein — waren die Kelten etwa im Jahre 213 noch „wilder“ als die Chatten? Aehnlich die Weiber der Kimbrer; oben S. 9. 3) Denn was ist unter Germania hier zu verstehen? Da er in dem (deutschen) Germanien stand, doch wohl die römische Provinz Germania; bei der Saalburg bei Homburg ward ein römischer Votiv-Altar von 212 für Caracalla gefunden, Brambach, inscr. Rhen. Nr. 1424.

und Besiegte bekennen mußten, auf daß sich der Kaiser dieser Erfolge im Senat berühmen konnte.

Dies wird sogar von den an den Elbmündungen wohnenden Stämmen (also Chauken und Sachsen) berichtet, welche damals schon die Küsten von Gallien und Brittannien als gefürchtete Seeräuber bedrohten: er brauchte hochfahrende rauhe Worte, wenn sie um Frieden verhandelten: aber die Barbaren ließen sich seine Schmähungen gern gefallen, wenn sie die Fülle des Goldes sahen, welche er an sie verschwendete.

Uebrigens rühmte er sich nicht ohne jeden Grund, die alten römischen Künste, germanische Nachbarn untereinander zu entzweien, mit Erfolg gebraucht zu haben: so Markomannen und Vandalen, welche bis dahin Freunde gewesen. An der Donau scheinen keine neuen Erhebungen der Markomannen und Quaden stattgefunden zu haben: letztere bewährten ihre Ergebenheit dadurch, daß sie ihren König Gaiobomar — doch wohl des geplanten Abfalls vom Födus — bei dem Kaiser verklagten[1]) (und auslieferten, der ihn hinrichten ließ), oder doch der von den römischen Statthaltern von Dakien erhobenen Anklage und Verhaftung sich fügten. Von wem die Anklage ausging, wird nicht gesagt: das Wahrscheinlichste bleibt doch: von den römischen Grenzbehörden, welchen die geplante Empörung verrathen ward, worauf sie, etwa mit Hilfe der Friedenspartei, den Fürsten und seinen Anhang ergriffen: die Quaden hatten wiederholt ihre Könige nur unter kaiserlicher Bestätigung wählen dürfen (oben S. 173).

Einer der mitangeklagten und mitgefangnen Gefolgen des Königs hatte sich im Kerker erhängt: der Kaiser befahl den Barbaren (das heißt doch wohl: den anklagenden Quaden), die Leiche mit Wunden zu zerfleischen, um den Schein zu erwecken, daß er hingerichtet worden, nicht freiwillig gestorben sei, „was bei diesem Volk als hoch rühmliches Ende gilt“ und also dem treuen Mann nicht vergönnt werden sollte.

Unter diesem Kaiser wird zuerst (i. J. 213 von Spartian) genannt der Name der „Alamannen“, einer der großen Gruppen verbündeter, benachbarter, verwandter Völkerschaften, welche später als „Stämme“, als „Völker“ auftreten, nachdem die Sondernamen der einzelnen darunter zusammen gefaßten Völkerschaften immer mehr zurücktraten hinter dem Gesammtnamen und allmählich auch die Grafen und Könige der einzelnen Gaue oder Völkerschaften beseitigt wurden von Einem aus ihrer Mitte, der dann bei Franken, Thüringern, Burgundern und Alamannen als Volkskönig, bei Bajuvaren als Volksherzog erscheint (wie schon viel früher bei Ost-West-Gothen, I, 111), während bei Sachsen und Frisen die uralte Zersplitterung in Völkerschaften und Gaue fort besteht.

1) So ist doch wohl die Stelle Cassius Dio 77, 300 (i. J. 216) richtiger zu erklären. Könige I a. a. O. hatte ich angenommen, der Kaiser hätte selbst den Barbarenfürsten bei dem Senat verklagt und das von diesem gefällte Todesurtheil vollstrecken lassen, was keineswegs, wie Quitzmann, Gesch. d. Bayern behauptet, ganz undenkbar gewesen wäre.

Die staatsrechtliche, verfassungsgeschichtliche Bedeutung dieser neuen Gruppen wird unten im Zusammenhang dargestellt werden: hier genügt die Bemerkung, daß diese Verbände kein Einheitsstaat, kein Bundesstaat, ja nicht einmal ein alle Staatszwecke gemeinsam verfolgender Staatenbund waren, sondern eine auf Nachbarschaft, Verwandtschaft, daher zumal gemeinsamem Cult und wohl auch ausdrücklichem Vertragsschluß ruhende Verbindung, welche (außer zu gemeinsamen Opferversammlungen) regelmäßig zu gegenseitiger Waffenhilfe gegen Rom, aber auch gegen andere Feinde verpflichtete —: wobei aber freilich oft genug einzelne Glieder der Gruppe begegnen, die, gewonnen, eingeschüchtert, gezwungen, die Waffenhilfe, die gemeinsame Kriegführung gegen Rom nicht leisten, sondern neutral bleiben, Sonderverträge mit dem Kaiser schließen.[1])

Die Alamannen werden gleich bei ihrem ersten Auftreten eine „volkreiche" Nation genannt: höchst lehrreich und sehr bedeutsam: denn die anwachsende Volksmenge eben hatte das Zusammenfließen der bisher getrennten Völkerschaften und Gaue bewirkt. Sogleich wird auch ihre wunderbar kämpfende Reiterei von den Römern gerühmt, wie später die der (alamannischen) Juthungen.[2]) Gegen diese focht er glücklich in der Nähe des Mains: er nahm daher neben dem Titel „Germanicus" den Titel „Alemannicus" an: beide Namen wurden also damals unterschieden: unter „Germani" verstand man oft noch, wie ursprünglich nur die Völker zwischen Rhein und Elbe: die (späteren) Sachsen (Cherusker, Chauken) und besonders (die späteren) Franken.

Den römischen Feldherrn konnte freilich kaum entgehen, daß diese „Alamannen" nur ihre alten Feinde unter neuem Namen[3]) waren und den andern „Germanen" an Leibesart, Waffen, Kriegsweise, Verfassungs- und Culturzuständen ganz gleich. Aber nur selten erfassen die Schriftsteller diese Zusammengehörigkeit richtig: so glaubt Ammian im Ernst, die Burgunder seien römischer Abkunft.

Nach den Auszügen aus Cassius Dio[4]) erkaufte Caracalla den scheinbaren Sieg um Geld; aber Gefangene hatte er immerhin gemacht: denn Alamannen (doch wohl Gefangene) berühmten sich später, den Kaiser durch ihre Zauberlieder in Wahnsinn gesungen zu haben.

In dem Feldzug gegen die Alamannen ließ er sehr zahlreiche Castelle anlegen an allen ihm geeignet scheinenden Orten: den neuen Ansiedlungen legte er dann von seinem Namen und Wesen abgeleitete Namen bei. Cassius

1) S. über das Nähere oben I, 83 f., 86 f., dann meine Darstellung in v. Wietersheim I, 160 f., und unten: Franken im III. Band. 2) Aurelius Victor: Alemannos, gentem populosam, ex equo mirifice pugnantem prope Moenum amnem devicit. 3) Hauptarbeit über die Entstehung der Alamannengruppe jetzt Baumann, Forsch. z. D. Gesch. XVI: die hier trefflich vertretene Identität von Alamannen und Schwaben habe ich von jeher angenommen. Dagegen die Zurückführung des Namens auf „alah", „Heiligthum", und des Volkes auf die Semnonen kann ich gegen die viel mehr zusagende Erklärung bei Asinius Quadratus (universi, conjuncti viri) mir nicht aneignen. 4) Hrsg. v. Dindorf V, 213.

Dio tadelt die Eitelkeit hiebei: die sehr ernste Bedeutung der Erweiterung oder Sicherung des Pfahlgrabens, die hierin aber doch auch lag, scheint er nicht zu verstehen. Und wenig treffend ist es, wenn er sagt, die Unwohnenden ließen es sich gefallen, „weil sie es nicht wußten oder meinten, er scherze". Wurden jene angeordneten Bauten ausgeführt, was freilich nicht gesagt wird, so konnten sie die umwohnenden Alamannen weder ignoriren noch für Scherz halten. Auch das Folgende, was Cassius Dio berichtet, ist nicht leicht richtig zu stellen. Da sich die Barbaren gegen jene Bauten so gleichgültig verhielten, „ergrimmte er gegen sie" und behandelte eben die, als deren Bundesgenosse er, zu ihrer Hilfe, gekommen sein wollte, auf das Feindseligste. Er berief ihre junge Mannschaft, wie zur Aufnahme in Soldienst, ließ sie auf ein Commando umzingeln und auf ein Zeichen, das er, den Schild erhebend, gab, sämmtlich niederhauen, die übrigen aber durch ausgeschickte Reiterei aufgreifen.

Da doch unmöglich dies Blutbad unter römischen Colonisten des Zehntlandes angerichtet ward, muß man unter „Einheimischen" (ἐπιχώριοι), denen er als Bundesgenosse gekommen war, alamannische Gaue verstehen, welche als Grenzer (sub foedere) dem Reich unterworfen waren und gegen andere Barbaren geschützt werden sollten: will man nicht des Kaisers Handlungen als die eines Wahnsinnigen unerklärt lassen, so muß man annehmen, daß er der Treue dieser alamannischen „Bundesgenossen" mißtraute.

Hielten die Sueben an der Donau Ruhe, so begannen gerade um diese Zeit die gothischen Völker, von denen Vandalen, zumal Asdingen, schon früher hier auftreten (oben S. 170, 175 und I, 148) immer mächtiger um sich zu greifen, Dakien zu beunruhigen und die Grenzen des Reiches bald auch in Asien zu bedrohen.[1]) Um die Mitte des zweiten Jahrhunderts waren sie allmählich von den Ostseegegenden (s. oben I, 143, 146) in langsamer Südwanderung bis an die Donaumündungen gelangt. Derselbe Kaiser, der zuerst mit Alamannen zu kämpfen hat, Caracalla, trifft zuerst auf seinem Marsch in den Orient auf die Gothen unter diesem Namen am Pontus (i. J. 215).[2]) Ihre Geschichte ist bereits dargestellt: doch muß hier erinnert werden, wie hochbedeutsam auch für die westgermanischen Stämme die Bewegungen der Gothen gegen das Römerreich wurden, welche Jahrhunderte lang die Kräfte der Legionen stark in Anspruch nahmen.

Rasch, sehr rasch, schreitet seit Marc Aurel die Verwilderung der römischen Cultur vor, wenn man aus den Kaisern auf das ganze Volk schließen darf: Commodus schon, noch viel mehr Caracalla, zeigen wieder Züge des Cäsarenwahnsinns, wie er seit Nero und Caligula selten geworden: neben den scheußlichen Ausschweifungen Caracallas begegnet uns als Symptom arger

1) S. Könige II, 52f. Oben I, 148. v. Wietersheim=Dahn, Geschichte der Völkerwanderung I, 135, 152, 158. 2) Spartianus, Caracalla C. 10. Nicht zum ersten Mal überhaupt, nur an Pontus und Donau werden die Gothen jetzt zuerst genannt: gleich von Anfang verwechselten die Römer die Gothen mit den früher in denselben Ländern wohnenden Geten: s. v. Wietersheim=Dahn I, 597 f.

Entartung, daß er, Rom vermeidend — er berührte die Stadt Rom nur im Fluge manchmal — nicht nur um seiner Sicherheit willen sich mit den ihm durch Gold und Gunst, durch Annahme ihrer Gepflogenheiten gewonnenen Germanen, seinen „Löwen", umgab, sondern sich sehr gern als Germanen (wie auch in Abspielung seiner Alexander-Komödie als Makedonen) verkleidete, ja sogar die Germanen aufgefordert haben soll, wenn er ermordet werden sollte, ihn zu rächen, indem sie in Italien einbrächen und Rom, das ganz leicht zu erobernde Rom, zerstörten!

Man sieht, die Barbarisirung des Römerreiches wächst stark: schon verkleidet sich ein Kaiser als Germane: einige Jahre später besteigt vielleicht ein Germane, jedesfalls ein Barbar, der Manchen als Germane galt, den Thron der Cäsaren.

„Er pflag in den Donauländern sehr eifrig der Jagd, alle Arten wilder Thiere mit eigener Hand fällend im Nahekampf: dadurch mag er der Germanen Beifall haben: er soll alle dortigen Germanen gewonnen und sich befreundet haben, so daß sie ihm Hilfstruppen stellten und er die tapfersten und schönsten auslas und zu seinen Leibwächtern bestellte. Oft auch legte er die römischen Kleider ab und ging in germanischer Tracht, in Mänteln mit Silberzierrat, und setzte auf das Haupt „blonde", nach germanischer Haartracht frisirte Perücken."[1])

„Nicht nur freie, auch unfreie (Skythen und) Germanen bewaffnete er und nahm sie in seine Umgebung auf, weil er ihnen mehr als den römischen Truppen vertraute: häufig verlieh er ihnen den Rang von Centurionen und pflegte sie seine Löwen zu nennen. Mit den Gesandten dieser Völker, so viele ihrer kamen, hielt er öfter Zwiesprach ganz allein, nur im Beisein der Dolmetscher, und schärfte ihnen ein, wenn ihm etwas zustieße, in Italien einzubrechen und das ganz leicht zu nehmende Rom zu erobern."[2])

Auch im Orient trug er später germanische Kleider und Schurzfell. Darüber freuten sich die Barbaren und gewannen ihn sehr lieb. Daß sich aber auch die römischen Krieger darüber freuten[3]), zeigt, wie weit wir schon von den Tagen des Germanicus entfernt sind.

Die Beruhigung der Donaustämme in den letzten Jahren war ohne Wirkung auf die Dauer[4]), die Bekämpfung der Chatten und Alamanen ohne Erfolg gewesen: da die tief liegenden Ursachen, welche die Germanen über die römischen Grenzen drängten, ununterbrochen fortwirkten, konnten auch die Folgen nur auf kurze Zeit zurückgestaut, nicht unterdrückt werden.

Der dritte Nachfolger Caracallas, Severus Alexander, erhielt zu Antiochia, während er gegen die Perser zu Felde zog, von den Procuratoren

---

1) Herodian IV, 7, hrsg. v. J. Bekker. 1855. 2) Cassius Dio, hrsg. v. Dindorf IV, 108. 3) Herodian. Das Gegentheil sagt freilich Cassius Dio. 4) Heliogabal, der zweite Nachfolger Caracallas, wollte die Markomannen bekämpfen. Lamprid. C. 9.

Illyriens die heftig bestürzende, schwere Sorgen weckende Nachricht, daß die Germanen Rhein und Donau überschritten hätten und das römische Gebiet verheerten: die Legionen würden in ihren Lagern an den Stromufern festgehalten und eingeschlossen, während die übrigen Schaaren der Eingedrungenen über Dörfer und Städte sich ergössen: die illyrischen Stämme an der Grenze Italiens schwebten in nicht geringer Gefahr: erforderlich sei sein persönliches Erscheinen mit dem ganzen Heere, das er bei sich habe. Die Truppen versetzte diese Botschaft in Trauer, da sie hörten, wie über ihre Angehörigen durch die Germanen das Verderben kam. Der Kaiser aber und seine Freunde zitterten schon auch für Italien selbst.



Severus Alexander. Kupfermünze. IMPerator SEVerus ALEXANDER AVGustus.

Ausdrücklich bezeugt Herodian, daß man jetzt im Römerreiche die von den Germanen drohende Gefahr als die größte erkannte, als viel bedenklicher denn die Angriffe der Perser im fernen Osten. Freilich wird nur die größere Nähe dieser Feinde als Grund der größeren Gefahr angesehen: und zwar erkannte der strategische Blick der Römer richtig, von woher zunächst der Angriff der Germanen dem Reiche werde Verderben bringen: nicht im Nordwesten vom Rhein her und durch Gallien, sondern vom Südosten her aus den Donauländern, von wo auch wirklich später der Gothen und Langobarden Einbruch in das Ostreich und nach Italien erfolgte: „nur die dünnen illyrischen Völkerschaften und ihr schmales, den Römern unterworfenes Land trennte im Süden Italien von den Germanen als anstoßenden Grenznachbarn“.[1] Franken und Alamannen entrissen dem Reiche doch nur die Außenprovinz Gallien: aber Westgothen und Ostgothen bedrohten Byzanz, gewannen Rom und Italien vorübergehend, Langobarden Italien für immer.

Bei dem Triumph über die Perser, welchen der Kaiser (September 233) hielt, rief ihm das Volk zu, daß es durch ihn Sieg über die Germanen erhoffe.

Er nahm in sein Heer viele Maurusier, Osrhoëner, Parther auf, treffliche leichte Truppen, zumal Bogenschützen, von denen man sich im kleinen Krieg in Ueberfällen, Plänklergefechten und Streifereien viel gegen die Germanen versprach und zog (234) durch Gallien an den Rhein, dessen Verheerung durch die Ueberrheiner den Kaiser und den ganzen Staat schwer bedrückte. Eine Schiffsbrücke, die er schlug, sicherte den Uebergang: auch von Gefechten berichtet Herodian — ohne den Ort anzugeben: vielleicht wurden nur die Eingedrungenen auf dem linken Ufer angegriffen: denn daß das Heer auf jener Schiffsbrücke wirklich übergegangen sei, wird nicht gesagt. Aber unerachtet jener orientalischen Truppen, welche aus großer Entfernung auf die helmlosen Häupter und riesigen Leiber der Germanen, wie auf Scheiben,

1) Herodian VI, 7, hrsg. v. J. Bekker S. 137.

sicher treffend zielten, lieferten diese den Römern zahlreiche Gefechte im Nahkampf mit unentschiedenem Ausgange: ja so wenig hatte der Kaiser mit den Waffen ausgerichtet, daß er seinerseits Gesandte an sie abschickte, über den Frieden zu verhandeln: dabei versprach er, alle ihre Forderungen zu erfüllen und reichlich Geld zu spenden. „Denn der Kaiser wußte, wie geldgierig diese Barbaren immer wieder den Frieden um Gold den Römern verkauften und wollte es versuchen, lieber die Ruhe von ihnen zu erkaufen als sich auf das Wagniß weiterer Kriegführung einzulassen." Dieses Zeugniß des eifrig römisch gesinnten Herodian verräth, in wie bedenklicher Weise bereits das auch früher schon angewendete Mittel des Goldes nun schon seit geraumer Zeit gegen die Germanen gebraucht wurde: nicht mehr, Parteien unter ihnen zu gewinnen, in inneren Kämpfen Römerfreunde zu unterstützen, auch nicht mehr in der Form von Jahrgeldern oder Naturalverpflegung oder Abtretung von Grenzländern gegen Kriegsdienste und Vertheidigung dieser Marken werden ihnen römische Gelder, Güter, Länder zugewandt, sondern einfach und unverhüllt „verkaufen" die Germanen, erkauft das müde Weltreich den Frieden, die Schonung durch die Waffen der Barbaren.

Das System — denn schon war es System geworden — verrieth nicht nur in demüthigendem Zugeständniß die Abnahme der Widerstandskraft des Reiches und erschöpfte seine sinkenden Mittel —: es ward deshalb vor Allem verderblich, weil es geradezu eine Belohnung für jeden Raubzug versprach. Wie tief ist Rom gesunken seit den Tagen, da nur für die Auswetzung einer militärischen Scharte nicht weniger als acht Legionen bis an die Elbe zogen, da jeder Versuch, die Herrschaft Roms zu bestreiten, mit Ausmordung und Ausbrennung germanischer Gaue vom rechten Rheinufer bis über die Weser geahndet wurde, da kein Walddorf im innersten Germanien mehr sicher schien vor den Beilen der Lictoren.

Wie gefährlich das System der Jahrgelder freilich wirkte, gerade weil es Prämien auf Bedrängung der Grenzen setzte, zeigt sehr charakteristisch die Forderung der (getischen) Carpi, welche „Jahrgelder" wie die Gothen fordern „da sie noch stärker als diese seien".[1])

Verhandlungen und Krieg am Rhein wurden aber unterbrochen durch des Kaisers Ermordung: die Soldaten — auch Unzufriedenheit mit seiner Unthätigkeit gegenüber den Germanen wird neben anderen Motiven als Grund oder doch als Vorwand angeführt — erschlugen ihn[2]) und erhoben (Frühjahr 235) auf den Thron den rohen, aber kriegstüchtigen Barbaren Maximin: er war ein Thraker.[3])

---

1) Und nicht immer wurden solche Forderungen der Barbaren so mannhaft abgewiesen wie damals die der Carpi durch den dux von Mösien Tullius Menophilos. Petrus Patricius exc. de legat. Bonner Ausgabe, S. 347. 348. 2) Ueber den Ort s. v. Wietersheim-Dahn I, 185 (nicht in „Brittannien", sondern: „in einem Dorfe Galliens, das vicus brittannicus hieß": Bretzenheim bei Mainz auf dem linken Rheinufer). 3) Capitolin nennt zwar seinen Vater einen Gothen, seine Mutter eine

Der Barbar auf dem Throne der Cäsaren liebte und verstand den Krieg: er erfocht größere Vortheile über die Germanen als die Römer seit geraumer Zeit gewonnen: um den Erfolg zu sichern, trat er mit der vollen Uebermacht des Weltreichs auf; furchtlos überschritt er auf der von seinem Vorgänger geschlagenen Brücke den Strom, „das ganze Heer" aufbietend, eine große Truppenzahl, „ja beinahe die ganze Macht der Römer mit sich führend", darunter, noch verstärkt und geübt, die schon von Alexander verwendeten maurischen Speer- und Pfeilschützen, Osrhoëner, Armenier und Parther, leichte Truppen, geschickt zum Gefecht in aufgelösten Schwärmen.



Maximinus. Kupfermünze.

Vor dieser erdrückenden Uebermacht wichen abermals, wie schon zu Cäsars Tagen, die Germanen ohne Widerstand mit Weib und Kind aus den Dörfern und Höfen, aus dem bewohnten und urbar gemachten Land in die Wälder und Sümpfe: sehr weit, angeblich 300—400 Millien, drang der Kaiser in solcher Weise, ohne irgend auf Widerstand zu stoßen, in das Innere des Landes vor.

Wir erfahren über die Richtung des Marsches nichts:[1]) aber 350 Millien würden ihn von Bonn in gerader Linie nach Osten bis an das linke Elbufer nach Böhmen, in südöstlicher an die Donau bis Linz geführt haben (an einen Zug nach Nordosten, der ihn über die Elbe bis an die Oder würde gebracht haben, ist nicht zu denken).

Dieses ganze Gebiet verwüstete er: es war im Spätsommer, etwa im Juli oder im August: denn das Getreide war in voller Kraft: in Germanien ist dabei nicht an Mai oder Juni zu denken, wie in Italien. Wir sehen also in großer Ausdehnung vom Rhein in das Innere das Land angebaut: im bestimmten Gegensatz zu Wald und Sumpf: also damals schon starke Rodungen[2]) und zahlreiche Siedelungen: so große, so umfangreiche, daß neben dem griechischen Wort für „Dorf" auch das für „Stadt" auf sie angewendet wird: allerdings bestanden sie nur aus Holzbauten, wie es die baumreichen Wälder in Ueberfluß gewährten: Herodian, der sagt, daß der Kaiser alle diese verlassenen Dörfer den Truppen zur Plünderung und Niederbrennung überwies, fügt erklärend bei: „höchst leicht zerstört nämlich das Feuer ihre Städte, die sie haben, und alle ihre Siedelungen: denn selten sind bei ihnen

---

Alanin: auch würde sich Micca auf gothisch mikils, groß (vgl. altn. miök, engl. much, schott. mickle, ahd. mihel) zurückführen lassen. Förstemann S. 928; aber die Beweise gothischer Abstammung sind doch allzuschwach; s. v. Wietersheim-Dahn I, 185 f.

1) Es sind daher nur Vermuthungen darüber möglich, welche Germanen — genauere Namen werden nicht genannt — getroffen wurden in den zweijährigen Zügen: man hat wohl zumeist an die Chatten und die Alamannen am Limes zu denken: bei Oehringen und Tübingen wurden Inschriften mit dem Namen Maximins aus den Jahren 237/238 gefunden. 2) Gegen Arnold.

Steine oder gebrannte Ziegel: aber baumreich die Wälder: daher haben sie Ueberfülle von Holz: sie schichten und fügen es zusammen und bauen so zeltähnliche Holzhütten".

Immer weiter vordringend traf der Kaiser auch auf Heerden in den Dörfern oder in den Waldverstecken, wo man sie geborgen: diese, wie andere Beute, auf welche man stieß, ließ er durch die Truppen mit fortführen. Die Germanen aber hatten die ebenen und die „baumlosen Landstrecken" (d. h. also das gerodete Land) verlassen, hielten sich in den Wäldern verborgen und hatten ihren Aufenthalt in die Sümpfe verlegt, um dort zu schlagen und von dort aus Ueberfälle zu machen, wo die dichten Stämme und Gebüsche sie gegen Wurfspeere und Pfeile deckten, die gleich am Rande plötzlich tiefen Sümpfe den ortsunkundigen Römern gefährlich waren, während die Germanen, mit den Unwegsamkeiten und andererseits mit den Furten der Oertlichkeiten genau bekannt, ob sie auch bis ans Knie einsanken, leicht durchzulaufen verstanden: „haben sie doch auch große Uebung im Schwimmen, da sie des Bades nur in Flüssen, nicht, wie die Römer, in Wannen pflegen" (anders und gewiß richtiger als des Tacitus Germania).

„Auf solchem Terrain nun wurden meist die Gefechte geliefert": — man sieht, die Germanen werden durch jeden Angriff im eigenen Lande nothgedrungen auf die Waldschlacht-Strategie Armins (oben S. 65), die Sumpfgefechte des Bataverkrieges (oben S. 151) hingewiesen.

Dabei ward der riesige Thraker seinen Truppen ein glänzendes Vorbild der Tapferkeit. Der Bauernsohn der thrakischen Berge, der die Heerden gehütet hatte, von riesiger Leibesgröße und Kraft, verrichtete viele Thaten persönlicher Tapferkeit: sein barbarischer Heldensinn meinte, der Oberfeldherr müsse stets auch am Handgemeng theilnehmen. Einmal wichen die Germanen in einen ungeheuren Sumpf: die Römer zagten, die Verfolgung in diese verderblichen Schlupfwinkel fortzusetzen: da sprengte der Kaiser, Allen voran, allein in den Sumpf und erschlug, obzwar das Pferd bis über den Bauch einsank, die widerstreitenden Barbaren, bis das Heer, in Scham, den Kaiser preiszugeben, der für seine Truppen kämpfte, Muth faßte und in die Sümpfe nachdrang: beide Theile erlitten hier große Verluste, auch die Römer: (eine Lücke im Text:) von den Barbaren aber blieb fast die ganze hier kämpfende Macht auf dem Platze: der Kaiser hatte sich gewaltig hervorgethan: der Sumpf war voller Leichen und Blut: (doch wäre er einmal in einem solchen Sumpf nahezu von den Germanen umringt worden: nur mit Mühe klammerte er sich an sein Pferd und ward er von den Seinen herausgehauen). Der Kampf des Landheeres in dem feuchten Element glich fast einer Seeschlacht. Diese Schlacht und seine darin bewährte Heldenschaft verkündete er dem Senat und Volk nicht nur brieflich, sondern ließ sie in colossalen Bildern darstellen, die vor der Curie aufgestellt wurden, so daß die Römer seine Thaten nicht nur hören, sondern mit Augen sehen sollten. Auch in späteren Zusammenstößen zeichnete er sich durch Tapferkeit im Handgemeng aus: viele Gefangene

und Beute (an Heerden) wurden gemacht. Bei Annäherung des Winters zog er nach Pannonien ab und verweilte in der dortigen Hauptstadt Sirmium.[1])

Schon im Jahre 235 nahm der Kaiser für sich und seinen Sohn den Beinamen „Germanicus" an: in Pannonien erfocht er Vortheile über Sarmaten und Daker, daher er sich und seinen Sohn „Sarmaticus" und „Dacicus" nennen ließ. Diese Unternehmungen gegen die Germanen und ihre Ostnachbarn währten vom Herbst 235 bis Herbst 237.

Er rüstete zu Sirmium an der unteren Save (Petrovitz) zu einem neuen Feldzug gegen die Germanen für das Frühjahr und man schreibt ihm die drohende Berühmung zu, er werde, von der Donaulinie aus angreifend, alle Germanenstämme bis an die Küste der Nordsee hin ausrotten oder unterwerfen: — Herodian meint, er würde dies Wort auch wahr gemacht haben und Capitolin fügt nur eine, freilich verhängnißvolle, Bedingung bei: — „wenn nicht die Germanen hinter Ströme, Sümpfe und Wälder geflohen wären" — ohne diese einzige Verbündete, die Natur ihres Landes, hätten allerdings die halbnackten Barbaren schon dreihundert Jahre früher der Weltmacht Rom unter Julius Cäsar oder Drusus erliegen müssen.

Nachdem die alten Versuche, vom Westen und Norden her das Land zu bezwingen, aufgegeben waren, griff man also auf den Gedanken Cäsars zurück, vom Osten her sich den Weg durch Germanien an den Rhein zu bahnen, nachdem die Donaugrenze als Operationsbasis wieder gesichert schien.

Der kriegerische Kaiser sollte aber keinen Feldzug gegen die Germanen mehr leiten: zu Sirmium erhielt er die Nachricht von der Erhebung von Gegenkaisern, welche der Senat, dem thrakischen Barbaren von Anbeginn abgeneigt, anerkannte. In dem nun folgenden Bürgerkrieg (i. J. 238) zeigen die germanischen Söldner wieder eine ähnliche schwer wiegende Bedeutung, wie schon in den Kämpfen zwischen Otho, Vitellius und Vespasian: Maximin folgten zahlreiche Germanen, die er unterworfen oder in Freundschaft und Bündniß gewonnen —: wir ersehen daraus, daß auch dieser gewaltige Bekämpfer der Germanen sich doch keineswegs nur der Waffen, sondern, gleich all seinen Vorgängern, auch kluger Verträge ihnen gegenüber bediente.

Zumal zahlreiche Reiter hatten ihm die Germanen gestellt: und diese warf er zuerst gegen den Feind: ihr Muth, ihre Kühnheit bei beginnender Schlacht sollte stets den ersten Stoß aufnehmen: „und wenn man auch dabei ein Wagniß übernahm, leicht war der Verlust an Barbaren zu verschmerzen."

Aber auch einer seiner Gegner, Maximus Pupienus, welcher früher in Germanien befehligt und über unterworfene Germanen (am Rhein oder im Decumatenlande oder an der Donau) Amtsgewalt geführt hatte, verfügte über zahlreiche germanische Hilfsvölker, welche ihm von ihren Stammgenossen

1) Unerachtet des Ausdrucks *ἐπανῆλθεν ἐς Παίονας* S. 167 darf man nicht annehmen, daß er von Pannonien aus, muß vielmehr, abgesehen von andern Gründen, schon wegen der erwähnten Brücke, welche nur die von Alexander hergestellte sein kann, daran festhalten, daß er über den Rhein in Germanien eingedrungen sei.

waren zugesendet worden, aus Wohlwollen wegen seiner tüchtigen Amtsführung.

Grausam in der That war das Los, welches der heldenhaften Naturkraft der Germanen auch damals durch Rom systematisch bereitet ward: die Gefahr war nicht gering, daß die ganze überquillende Streitkraft des jugendlichen Volkes in wildem und für die Nationalgeschichte unfruchtbarem Landsknechttreiben von den Römern ausgenutzt wurde: man warf ihre todverachtende Kühnheit zuerst unter die feindlichen Lanzen und freute sich zugleich über ihre Verluste und über ihre Erfolge.

Bei dem Einmarsch in Italien — Maximin wollte dort seine Gegner aufsuchen — ward Aemona (Laibach) ohne Widerstand besetzt, Aquileja jedoch leistete erfolgreich Gegenwehr: der Gott der dortigen illyrischen Kelten Belenus, welchen Griechen und Römer dem Apollo verglichen, ermuthigte die Vertheidiger.

Hier fanden gar manche germanische Reiter den Tod: unbekannt mit dem Ungestüm und reißenden Gefäll der italischen Flüsse hatten sie sich, wie sie es an den heimischen Strömen sanfteren Gefälles — (weshalb diese, meint Herodian, auch leichter gefrieren) — pflagen, sammt den des Durchschwimmens gewöhnten Rossen in den Timavus (?) geworfen und waren von seinen Strudeln fortgerissen worden.

Während der Belagerung der Stadt litt das Heer Mangel: unzufriedene Verschworene ermordeten den Kaiser sammt seinem Sohn und der römische Bürgerkrieg ward dadurch beendet, daß auch das Heer des Erschlagenen die Gegenkaiser, Pupienus und Albinus, anerkannte.

Was aus den Germanen im Heere des Maximin wurde, wird nicht gesagt: wahrscheinlich zogen sie nach Hause, nachdem sie den Führer, in dessen Sold sie getreten, verloren. Wenigstens entließ Pupienus bei Aquileja, wohin er sich nach des Maximinus Tod begab, dessen Heer übernehmend, das noch übrige Heer zu den Völkerschaften (von welchen die Hilfstruppen waren gestellt worden) und in die eignen Lager, und nahm nach Rom nur die Prätorianer und die von Anfang ihm selbst zu Hilfe gesendeten Germanen (oben S. 199) mit: denn er stützte sich besonders auf die Ergebenheit dieser Söldner aus den Völkerschaften, über welche er vor seiner Thronbesteigung als Beamter ein mildes, menschenfreundliches Regiment geführt.

Aber gerade dies vermehrte die Erbitterung der Prätorianer gegen die vom Senat ihnen aufgedrungenen Kaiser: eifersüchtig und argwöhnisch zugleich, wie schon die Legionen des Vitellius gegen die Bataver, besorgten sie, daß diese Barbaren in Rom in der Umgebung der Kaiser, so treu im Dienst als tapfer, ihnen entgegentreten würden, wenn sie offne Gewalt brauchten und daß, wenn sie selbst durch eine List entwaffnet würden, diese Germanen sofort verwendet würden, an der Prätorianer Stelle zu treten: endlich mahnte diese Meuterer, welche Maximin verrathen und ermordet, im bösen Gewissen die Erinnerung, wie dereinst auch Severus jene Truppen, welche seinen Vor-

gänger Pertinax ermordet, aufgelöst und entwaffnet hatte. Sie suchten also günstige Gelegenheit, die Kaiser zu überraschen und zu verderben, bevor ihnen die Germanen zu Hilfe kommen könnten.

So warteten sie den Tag ab, da die capitolinischen Spiele (Juli 238) die Bevölkerung Roms beschäftigten: plötzlich stürmten die Prätorianer gegen den Palast, beide Kaiser zu ermorden. Diese hegten selbst Mißtrauen wider einander: jeder besorgte, der Andere wolle die Alleinherrschaft an sich reißen und dies vereitelte nun ihre Rettung und besiegelte beider Verderben. Denn als auf die Nachricht von dem Andringen der Prätorianer Maximus in Eile die germanischen Hilfsvölker herbei rufen wollte, welche, nahe in der Stadt, zur Hand und ausreichend stark waren, den Meuterern die Spitze zu bieten, hemmte ihn Balbinus halb: er witterte hierin einen listigen Streich des Maximus, dem er die Germanen besonders ergeben wußte: er gab vor, die Prätorianer kämen nicht, sie beide zu verderben, sondern um den Maximus zum Alleinherrscher zu machen. Während sie hierüber haderten, drangen die Meuterer ein und ergriffen ihre beiden Opfer, welche sie auf die Nachricht, daß die Germanen in Waffen zu deren Schutz herbeieilten, nach den äußersten Mißhandlungen ermordeten. Auf die Kunde, daß die Fürsten, um deren willen sie heranrückten, schon umgekommen sein, zogen sich die Germanen in ihre Lager zurück, da sie nicht für todte Männer einen zwecklosen Kampf beginnen wollten —: in der Darstellung des römischen Griechen spielen diese Germanen bei dem ganzen widrigen Schauspiel die ehrenvollste Rolle.

Um diese Zeit, wohl unter der Regierung des nächsten Kaisers — der junge Gordian, bisher Cäsar, ward nun zum Augustus ausgerufen — wird zum ersten Mal genannt von einem Geschichtschreiber[1]) der Name der neuen Völkergruppe, welche Gallien für immer den Römern entreißen und zum Gebiet eines Staates machen sollte, der, nachdem der Gothen rasch verblühende Reiche verwelkt, thatsächlich, endlich auch dem Namen nach an die Stelle des römischen Reiches im Abendlande treten, und der Träger der Geschichte in Europa bei ihrem Uebergang aus der Antike in das Mittelalter werden sollte. Der Name der „Frisen" und „Sachsen" kam schon bei den ersten Berührungen der Römer mit den Germanen vor, der der „Thuringi" wenigstens in seiner älteren Form (Hermunduren), der der Alamannen ward unter Caracalla gehört, die Gothen, früher an der Ostsee, tauchen unter Marc Aurel am schwarzen Meer auf: jetzt werden nieder- und mittelrheinische Völkerschaften (besonders Bataver, Sugambrer, Brukterer, Chamaven, Amsivarier, Chatten) als „Franken" zusammengefaßt: noch dauert es dreihundert

1) Denn die Peutingersche Tafel, welche nach Mannert Abhandl. d. München. Akad. d. W. 1824, S. 11 f. unter Severus Alexander † 235 verlegt wird (v. Wietersheim-Dahn II, 334. 353, von Müllenhoff, die Weltcarte und Chorographie des Kaisers Augustus, Kiel 1856, allerdings erst nach dem Jahre 271), sagt bereits: Chamavi qui et Franci. S. über die Entstehung dieser neuen Gruppen einstweilen Dahn in v. Wietersheim I, 28, dann unten: III. Theil: „Franken".

Jahre, bis in den (aus den Markomannen und andern Donausueben hervorgegangenen) Bajuvaren das jüngste Glied in der Kette der großen deutschen Stämme Namen erhält.

Von dem späteren Kaiser Aurelian berichtet Flavius Vopiscus, daß er als Tribun der VI. gallischen Legion die in Gallien eingebrochenen und die ganze Provinz durchschweifenden Franken bei Mainz — also doch wohl auf ihrem Rückweg — dermaßen getroffen habe, daß er 700 tödtete und 300 als Gefangene verkaufte, welcher Sieg, wie die früheren über Sarmaten, in Liedern seiner Soldaten gefeiert wurde.[1])

Das Durchschweifen von ganz Gallien ist wohl Uebertreibung. Der Ort der Schlacht — Mainz — bekundet in bedeutsamer Weise die Gegend, wo sie den Strom wieder überschreiten wollten, in die Heimat zu gelangen.

Dort, um Mainz nämlich, trafen die Ausbreitungsversuche der oberrheinischen und mittelmainischen Alamannen einerseits, der niederrheinischen und mittelmainischen Franken andrerseits zusammen. Treffend sagt Hieronymus (Ende des vierten Jahrhunderts): das Gebiet der Franken liegt zwischen dem der Alamannen (Südosten) und der Sachsen (Nordosten).

Gordian ward auf seinem Grabmal „Besieger der Perser, der Sarmaten, der Gothen und der Germanen" genannt —: der Sprachgebrauch, auch Gothen unter dem Germanen-Namen zu begreifen, war noch nicht aufgekommen: „Germanen" nannte man blos die rheinanwohnenden und vom Rhein her erreichten Völker, wie denn noch Prokop nur die Franken „Germanen" nennt.

Die nächsten Jahre hindurch waren die Kaiser wieder durch die Gothen beschäftigt, welche, mit nicht germanischen Völkern, den wohl getischen[2]) Carpi und den nur mit Gothen oft gemischten Alanen[3]), im Bund, unter dem alten vagen Gesammtnamen der „Skythen" bezeichnet, an der unteren Donau die Provinzen Dakien, Mösien und Thrakien beunruhigten: nach Maximins Tode ward Istropolis (Istria) in Mösien von diesen „Skythen" zerstört.

Balbinus sollte gegen Gothen und Sarmaten zu Felde ziehen, Pupienus gegen die Perser: ihre Ermordung hemmte diese Pläne: Gordian nahm 242/243 auf dem Zug gegen die Perser den Weg durch Mösien und Thrakien, die er von Sarmaten und Gothen säuberte, jedoch nicht ohne durch die Alanen bei Philippopel in Thrakien eine Schlappe zu erleiden.

Sein Nachfolger Philippus hat die über die Donau gedrungenen „Skythen" zu bekämpfen.[4])

---

1) Vopiscus, Aurelianus C. 7, hrsg. v. Peter II, 141, mille Sarmatas, mille Francos, semel et semel occidimus, mille Persas quaerimus. Andere verlegen dies Treffen schon in die Zeit von Severus Alexander 222—235, siehe v. Wietersheim-Dahn II, 335. 2) Zeuß S. 697. 3) Dahn, Könige I, Anhang der Vandalen. 4) Unter ihrem „König" Argunthis: vermuthlich ist dieser Argunthis identisch mit dem von dem Gothenkönig Ostrogotha zum Heerführer ernannten Argait: da er

Der König der Ostgothen, Ostrogotha, aus dem Hause der Amaler, löste das lange Zeit[1]) friedliche Verhältniß zu Rom wegen Vorenthaltung der vertragsmäßigen Jahrgelder, das heißt wohl meist auch Getreidelieferungen: er verheerte Mösien und Thrakien.[2])

In die Jahre 242—244 verlegt man die (von Vopiscus, Aurelian 16) berichtete Abwehr eines Einbruches der Franken in Gallien durch jenen nachmaligen Kaiser: zuerst genannt werden die Franken in der Peutinger'schen Tafel, welche man meist unter Severus Alexander, also vor 235, ansetzt.

Decius, der spätere Kaiser, von Philippus gegen diese Ostgothen gesendet, richtete nichts aus, und da er die Soldaten an der Grenze wegen vernachlässigter Bewachung des Stroms strafte und entließ, gingen diese erbittert zu den Barbaren über — ein bedeutsames Symptom der vorschreitenden Zersetzung des Reiches: diese Soldaten an der Donaugrenze waren übrigens wohl zum großen Theil selbst Barbaren.

So verstärkt und durch die Schilderungen dieser Ueberläufer von den Zuständen im Reich bewogen, unternahm Ostrogotha einen zweiten Feldzug mit 30 000 Mann unter Zuziehung von Taifalen, Asdingen, Peukinern und (3000) Carpi: unter den von ihm zu Feldherrn ernannten Edlingen Argait und Guntherich verheerten diese Schaaren abermals die Donauufer, dann Mösien, belagerten Marcianopel, die Hauptstadt dieser Provinz (Preslaw in Bulgarien) lange Zeit und zogen nur gegen eine Loskaufsumme der Einwohner ab.

Ostrogotha hob überhaupt die Macht der Ostgothen bedeutend, auch gegenüber den umwohnenden Germanen: er schlug die Gepiden, deren König Fastida, nach Besiegung der Burgunder und anderer Nachbarn, auch von den Ostgothen Landabtretungen verlangt hatte: auch bei der Wanderung und Ausbreitung dieses (gothischen) Volkes — wird wie bei der Geschichte aller dieser Stämme in jenem Jahrhundert — Zunahme der Bevölkerung über das Maß der ursprünglichen Sitze hinaus, Mangel an Raum und Nahrung für die wachsende Volkszahl als treibender Beweggrund ausdrücklich angegeben: dies ist die geschichtliche Wahrheit: die durch die Sage ausgeschmückte leidenschaftlich patriotische Ueberlieferung der Gothen kennt noch die realen Gründe und verschweigt sie nicht völlig: aber sie rückt dichterisch, in nationaler Verherrlichung, den Uebermuth des Gepidenkönigs, das rein persönliche Motiv, in den Vordergrund, die edle Mäßigung des Amalers,

---

neben diesem einen zweiten, Guntherich, bestellt, liegt vielleicht Namenverschreibung dieser beiden vor. Dahn, Könige II, 54. Zu diesen „Skythen" zählen wohl auch die Carpi, welche damals die Donauufer verheerten, aber vom Kaiser zum Frieden gezwungen wurden.

1) Vgl. Dahn a. a. O. 2) Er führte in seinen beiden Feldzügen übrigens außer seinen Ostgothen auch Schaaren anderer gothischer Völker: der Taifalen, der vandalischen Asdingen, 3000 Carpi und Peukiner (von der „Fichten-Insel", Peuke, am Ausfluß der Donau).

der nur gezwungen den pietätwidrigen Krieg gegen die „Stammverwandten" aufnimmt, durch den Gegensatz desto günstiger zu beleuchten.

Der Gepidenkönig „sucht für sein wachsendes Volk weiteres Land zu gewinnen" (crescenti populo dum terras coepit addere): letzteres ist der wahre, der geschichtliche Grund, der „Uebermuth" nur die tendentiöse Nationalsage und Moralisirung Cassiodors: auch klagt der Gepidenkönig nach dieser gothischen Ueberlieferung selbst, „daß rauhe Gebirge[1]) und dichte Urwälder sein enges Gebiet einzwängen": das heißt: das Land ist wegen Unfruchtbarkeit und Enge ungenügend, das „wachsende Volk" zu verpflegen: er fordert Land, Raum für sein Volk, im Weigerungsfall droht er Krieg: das heißt: mit Gewalt zu nehmen, was er für sein Volk nothwendig braucht.

Aus ihren alten nördlichen Heimatsitzen waren, wie die übrigen gothischen und nicht gothischen Germanen der Ostseegegenden, auch die Gepiden allmählich gegen Südost gewandert.

Erst nachdem sie die Burgunder und andere Völker besiegt (und, muß man hinzudenken, deren Gebiete wenigstens theilweise besetzt oder doch tribut-, d. h. getreidezinspflichtig gemacht) gerathen die Wanderer in Nachbarschaft mit den Ostgothen.

Nur zögernd zieht nach der verherrlichenden Amalersage der König der Ostgothen das Schwert gegen die „Nahverwandten": geflissentlich bemüht sich die ostgothische Ueberlieferung, das erste Zerwürfniß ausschließend den Gepiden zur Schuld zu rechnen: zahlreich sind von da ab die Kämpfe zwischen beiden Vettern und Nachbarn: Ostrogotha antwortet, „wie er stäten Sinnes war", er verabscheue zwar solchen Krieg: hart und geradezu frevelhaft sei es, mit den Waffen Stammgenossen zu bekämpfen, die geforderten Landschaften aber trete er nicht ab.

Der Ort der Schlacht war bei der Stadt (oppidum) Galtis an dem Fluß Aucha: lange wogte die Schlacht, bei gleicher Bewaffnung und Kampfesweise beider Parteien, unentschieden, bis die „gute Sache" und der „lebhaftere Geist" zu Gunsten der Gothen den Ausschlag gegen die Gepiden gaben, deren langsame Schwerfälligkeit die Sage auch in ihrem Namen ausgedrückt finden wollte (I, 568): die Nacht trennte die Kämpfenden. König Fastida ließ seine Todten auf der Wahlstatt und eilte in die Heimat zurück: desgleichen thaten die Gothen, mit dem Abzug der Geschlagenen sich begnügend: die Heere waren also an einem zwischen den Gebieten beider Völker gelegenen Ort zusammengestoßen.

Auch die nächsten Ereignisse gehen von den Bewegungen der Gothen aus, welche um die Mitte des Jahrhunderts das bosporanische Reich sich unterworfen und so die nördliche Küste des Pontus gewonnen hatten. Von da aus überschritten sie nun nicht mehr blos zu Land die Donau, sondern, als

1) Inclusum se montium queritans asperitate silvarumque densitate constrictum.

kühne Seefahrer, auf Schiffen der Bosporaner, erbeuteten Fahrzeugen der Römer, selbst gefertigten Segelboten das schwarze Meer: indem sie bald lediglich als See- und Landräuber, wie später Vikinger und Normannen, im römischen Europa und Asien Beute, bald aber auch, wie die mitgeführte große Zahl von Weibern beweist, dauernde Niederlassung unter römischer Oberhoheit suchten.[1])

König Ostrogothas Nachfolger überschritt, im ersten Jahre der Regierung des neuen Kaisers Decius, die, wie er wußte, übel bewachte Donau mit zwei Heeren: das eine sandte er zur Verheerung des flachen Landes aus, mit dem andern von 70 Tausendschaften — man sieht, wie die Heere der Germanen immer größer werden — belagerte er selbst Novi in Untermösien: der dux des limes von Mösien, der spätere Kaiser Trebonianus Gallus, vertrieb ihn von da: hierauf wandte er sich gegen Trajans „Siegesstadt" Nikopolis: auch von hier verdrängt, überschritt er den Balkan (Haemus, Haemoniae partes) drang in Thrakien ein, zog gegen Pilippopel, schlug den Kaiser Decius bei Beröa, daß dieser über das Gebirge auf das Heer des Gallus zurückfallen mußte und eroberte nach langer Gegenwehr jene Stadt, wobei angeblich hunderttausend Menschen, Soldaten und Einwohner, den Tod fanden.

Ohne Widerstand zu finden verheerten nun die Sieger Thrakien und drangen in Makedonien ein im Einvernehmen mit dem Präses dieser Provinz, Lucius Priscus, der den Kaisertitel annahm.

Der tapfere Kaiser Decius traf gegen diese fressende Flamme umfassende, wohlberechnete Maßregeln: die Barbaren sollten nicht nur zurückgetrieben, eingeschlossen und vernichtet sollten sie werden: dem ausgezeichneten Tribun Claudius, dem späteren Kaiser, übertrug er, den Thermopylenpaß zu halten und so den Peloponnes zu decken: 200 Legionare aus der nahen Provinz Dardanien, 100 Schuppengepanzerte, 160 Reiter, 60 kretische Pfeilschützen, 1000 gut bewaffnete Rekruten wurden diesem als Verstärkung geschickt.

Den Rückweg sollte den Gothen Gallus durch Besetzung der Donau-[2]) päße (und Furten?) abschneiden: er selbst führte die Hauptmacht zum Angriff gegen die Barbaren: ob die Erfolge, welche Zosimus und die Münzen dem Kaiser über Germanen (victoria germanica) und Carpen (victoriae carpicae) zuschreiben, die Befreiung Illyricums und die Errettung Datiens rühmend (Dacia felix, restitutor Illyrici), in diese Zeit oder nicht vielmehr in frühere fallen, ist zweifelhaft: fest steht, daß Decius, nachdem er (angeblich, nach Zosimus)

1) S. oben I, 228. Dahn, Könige II. v. Wietersheim-Dahn I, a. a. O. Obzwar schon früher kurz berührt, müssen diese gothischen Bewegungen doch hier, im Zusammenhang der germanischen Gesammtbewegung, beleuchtet werden: einerseits überschritten die Donau nicht nur Gothen: andererseits müssen die Kämpfe gegen die Ostgermanen und das rasche Sinken der Widerstandskraft des Reiches an der Donau gegen Ende des III. Jahrhunderts voll in Anschlag gebracht werden, um die Ereignisse am Rhein zu erklären. Man zählt von Valerian bis Claudius acht größere Gotheneinbrüche, kleinere Unternehmungen ungerechnet. 2) Zosimus a. a. O. nennt fälschlich Tanais statt Ister.

die erste und zweite Schlachtreihe der Feinde geworfen und die dritte, wie man glaubte, auf verrätherische Rathschläge des Gallus, mitten in Sumpf und Moor angegriffen hatte, sammt seinem Sohn und dem größten Theil des Heeres Sieg und Leben verlor (im Jahre 251).[1])

Gallus schwang sich auf den leeren Thron und schloß sofort, sei es nach früherem geheimen Einvernehmen, sei es durch die Kriegslage gezwungen, einen für die Gothen sehr günstigen Frieden, der ihnen nicht nur freien Rückzug über die Donau mit aller unermeßlichen Beute, zumal „mit den vielen vornehmen zu Philippopel gefangenen Römern gewährte, sondern obenein durch Jahrgelder Schonung für die Provinzen abkaufte".[2])

Auch wenn nur Jahr„gelder" genannt werden, sind wohl meist jährliche Naturallieferungen (annonae), zumal an Getreide, mit zuverstehen: auch das Geld aber ward von den Germanen größtentheils zum Ankauf von Getreide wie von andern Lebensmitteln (Wein) verwendet: deshalb bedangen sie sich so oft das Recht, die römischen Handelsstädte zu besuchen, besonders aus. Vieh boten sie umgekehrt den Römern zum Ankauf aus: erst später und nach bedeutender Ausbreitung der Germanen über das Decumatenland bis dicht an, ja über den Rhein wird andererseits ihnen von Rom mäßige Getreidelieferung auferlegt, behufs Verpflegung der kaiserlichen Besatzungen in den Grenzcastellen: dieser Umschwung — Getreidelieferungen an Germanen Jahrhunderte lang, dann erst später von Germanen — bezeichnet höchst bedeutsam das Wesen der Wandlung, die sich in diesen Zeiten der „Völkerwanderung" vollzieht: dieser Umschwung bestätigt unsere Grundauffassung von Ursachen und Wesen jener Bewegungen als „Ausbreitung" wegen Landmangels im Uebergang zu immer mehr seßhaftem Ackerbau.

Der so erkaufte Friede schützte jedoch Illyricum nicht: dieselben Gothen, welche ihn geschlossen, oder andere „Skythen", dann Boranen, Burgunden, Carpen ergossen sich abermals über die Donau und suchten die den Römern unterworfenen Völkerschaften auf dem rechten Ufer bis an das Meer hin heim: alle nicht befestigten Städte und auch ein großer Theil der befestigten wurden von ihnen erobert und geplündert. Ja, nicht einmal das Meer hielt sie ab: sie behaupteten, was sie in Europa erobert, setzten nach Asien über und plünderten alle Landschaften bis Kappadokien, Pesinus und Ephesus.[3])

Da brachte der dux von Pannonien, Cajus Julius Aemilianus, Hilfe: er ermuthigte seine verzagten Truppen, welche den Kampf mit den Barbaren scheuten, der alten Römerehre sie gemahnend: überraschend fiel er über die Feinde in Pannonien her, bedrohte so die Rückzugslinien und Verbindungen der weiter Vorgedrungenen, überschritt sodann die Donau, griff

1) Bei Abrutum, Abritum: der Ort wird sonst nirgend genannt: jedesfalls in Thrakien; Ende (November) 251? Könige II, 54. Daselbst Quellen und Literatur. v. Wietersheim-Dahn I, 199 bis 204. 2) Und doch ward auch dieser Friede auf Münzen und durch triumphgleichen Einzug in Rom gefeiert! 3) Letzteres aber erst 262/263.

die Angreifer im eigenen, von Mannschaft entblößten Lande an, befreite so die gequälten Provinzen und ward — zu seinem und des Reiches Verderben — von seinen Truppen zum Kaiser ausgerufen. Diese Dinge an der Donau und die Zerrüttung des Reiches wirkten auch auf die Vertheidigung des Rheins. Gallus sandte den späteren Kaiser Cajus Publius Licinius Valerianus aus Italien nach Gallien, die Rheinarmee über die Alpen zu führen, zur Abwehr Aemilians, der mit den Donauvölkern Friede geschlossen hatte und in Italien eindrang, — wie dereinst in dem Kampfe zwischen Galba und Otho, Vitellius und Vespasian die Legionen, unter Entblößung Galliens und des Rheins, nach Italien waren abgerufen worden. Aber Gallus ward von seinen eigenen Soldaten ermordet, Aemilian (Ende Mai 253) von diesen und dem Senat anerkannt: nicht aber von Valerian und dessen starkem Heer, welches diesen in Rätien, auf dem Marsche nach Italien begriffen, zum Imperator erhob.

Aemilians Ermordung durch die eigenen Truppen (August 253) machte Valerian zum unbestrittenen Herrn: der Hochbetagte übertrug seinem Sohne Publius Licinius Valerianus Gallienus[1]) die Mitregierung (i. J. 255) und die Sorge für das Abendland, während er in den Orient zog, den er nur einmal (im Jahre 259) auf kurze Zeit wieder verließ: der leise Anfang einer Theilung des Reiches, wie sie später immer durchgreifender und endlich dauernd eingerichtet wurde.

Valerian war gegen die alten Feinde im Osten, die Perser, ausgezogen: aber alsbald fand er, daß die gefürchteten Gothen nicht nur in Europa, auch in Asien bekämpft werden mußten. Skythen, d. h. gothische Völkerschaften (und Boranen) hatten sich mit den Feinden Roms verbündet, segelten auf von diesen gelieferten Schiffen quer über den ganzen Pontus und bedrohten Pithyus (i. J. 255): der dux Successianus vertheidigte tapfer die starke Festung und wies sie unter bedeutenden Verlusten ab: als aber dieser, vom Kaiser zum Präfectus Prätorio erhoben, zu dem Heere gegen die Perser abberufen ward, erneuten (i. J. 256) Gothen und Boranen, wieder mit Schiffen der Bosporaner, ihren Angriff, scheiterten zwar bei einem Versuch, den Tempel der „Diana"[2]) am Ausfluß des Phasis an der Grenze von Kolchis zu plündern, eroberten aber diesmal, jene Schiffe bei sich behaltend, nicht, wie das erstemal, nach der Landung nach Hause entlassen, Pithyus, vermehrten dort die Zahl der Schiffe und fuhren bei günstigem Sommerwind nach Süden gegen Trapezus (Trapezunt) auf der kleinasiatischen Seite, die seekundigen Gefangenen als Ruderknechte verwendend.

In diese bedeutende und einwohnerreiche Festung hatte sich aus der ganzen Landschaft alles Volk mit Hab und Gut geflüchtet: aber die Besatzung

1) Ueber die Zeitfolge der Ereignisse unter Valerian und Gallienus, s. v. Wietersheim-Dahn I, 622. 630. 2) „Diana". In Wahrheit wohl der Rhea Kybele, s. Bernhardt, Geschichte Roms 1867. I, 28.

vertraute der starken doppelten Umwallung allzusehr, schmauste und zechte und besetzte nicht einmal ordentlich den Wall, so daß die Gothen, auf Baumstämmen statt der Sturmleitern, zur Nacht die Zinnen erstiegen: die überraschte Besatzung floh, von Schrecken ergriffen, zu den entgegengesetzten Thoren hinaus, die Widerstand Leistenden wurden erschlagen. Die Stadt mit ihren Tempeln ward durch Feuer schwer heimgesucht und mit unermeßlicher kostbarer Beute und zahllosen Gefangenen[1]) zogen die Sieger auf ihrer starken Flotte unbehelligt nach Hause.

Als andere benachbarte „Skythen" die heimgebrachten Schätze sahen, ergriff sie die Begier, Gleiches zu wagen und zu gewinnen; zuerst ließen sie sich Schiffe bauen von Kriegsgefangenen oder Ueberläufern, welche der Mangel zu ihnen geführt. Dann aber gaben sie es auf, nach Weise der Voranen die lange, gefahrvolle Schifffahrt durch schon ausgeplünderte Landschaften zu unternehmen: sie warteten vielmehr den Winter ab (i. J. 257 oder 258?), gingen dann über die (wohl gefrorene) Donau und zogen nun, den Pontus links westlich liegen lassend, gegen Süden auf dem Landweg stets an der Küste hin, an Tomi und Anchialos vorbei: so gelangten sie an den „phileatinischen Busen", westlich von Byzanz.

Sie erfuhren, daß die anwohnenden Fischer sich und ihre Nachen in den benachbarten Seeen und Meeren geborgen, bewogen sie durch „Caution" (Geiseln?), sich und die Fahrzeuge zu stellen, bemannten diese mit ihrem Fußvolk und setzten so in kühner Fahrt nach Asien über: die weit überlegene Besatzung von Chalkedon zerstreute sich, von Schrecken ergriffen, in schmählicher Flucht und die Barbaren bemächtigten sich ohne Schwertstreich der Stadt, ihrer Schätze, Waffen und anderen Vorräthe. Von da zogen sie gegen die große reiche Hauptstadt von Bithynien, Nikomedia[2]), deren vorgefundene Schätze die Barbaren mit Staunen erfüllten, obwohl die Einwohner auf die Kunde ihrer Annäherung mit aller werthvollsten Habe, welche sie fortbringen konnten, geflüchtet waren: darauf suchten sie das Gebiet von Nikäa, Kius, Prusa, Apamea in Bithynien heim und wandten sich westlich

1) So werthlos die Lebensbeschreibung des Bischofs von Neocäsarea, der Hauptstadt von Pontus, durch Gregor von Nissa († circa 390) wegen der Legendenhaftigkeit des Inhalts, — die brieflichen Aeußerungen des Augenzeugen und Zeitgenossen (er starb ca. 270) sind glaubhaft und charakteristisch. Ihn beschäftigten die Fragen über die Sünden, welche seine Christen in Gefangenschaft durch Verzehrung von Opferfleisch oder den Göttern der Barbaren dargebrachte Opfer begangen; das nothgedrungene Verzehren des von den Herren den Gefangenen vorgelegten Opferfleisches soll nicht als Sünde gelten; die Barbaren hatten Opferfeste nicht begangen. Dagegen eifert er wider jene, welche ihre Habe durch „Gothen und Boraden" verloren und sich nun schadlos halten wollen durch Unterschlagung und diebisches Behalten von Sachen Anderer, die bei der allgemeinen Verwirrung in ihre Hände gelangt: weil Gothen und Boraden ihnen Feindliches gethan, wollen sie nun Andern gegenüber „Gothen und Boraden spielen". 2) „Chrysogonos" hatte den Angriff auf Nikomedia gerathen: wohl eher ein griechischer, mit dem Reichthum der Stadt vertrauter Ueberläufer, als ein Gothe mit griechischem Namen.

gegen Kyzikos: nur der durch Regengüsse angeschwollene Fluß Rhyndakos, dessen Ueberschreitung sie vergeblich versuchten, hielt sie ab: so nahmen sie ihren Rückweg auf der eben durchmessenen Straße, zerstörten dabei Nikäa und Nikomedia vollends durch Feuer, luden ihre Beute in Wagen und Schiffe und gelangten glücklich nach Hause (257? wohl richtiger 259).

Valerian erhielt diese Nachrichten zu Antiochia in Syrien: er bangte für Byzanz, wohin er eilig einen Befehlshaber sandte: er selbst kehrte mit dem Heer um, den Gothen zu begegnen und war schon nördlich bis nach Kappadokien marschiert (i. J. 259), als er die Botschaft von deren Heimkehr empfing: er wandte sich nun wieder gegen die Perser, gerieth aber (i. J. 260) in Gefangenschaft, in welcher er bis zu seinem Tode schmachtete.

Während des Zuges Valerians nach Asien durch Illyricum und Thrakien zeichnete sich in Gefechten gegen Gothen Aurelianus aus, der, den dux des Donau-Limes vertretend, diese Mark wieder herstellte und reiche Beute unter die Soldaten und die vielgeplünderten Provinzialen von Thrakien vertheilen konnte: man sieht dabei, was allein man den Germanen abnehmen konnte: Rinder, Rosse, Sklaven und Freie als Gefangene. Welche stets wachsende Menschenmassen aber die Gothen zu ernähren hatten, zeigt, neben ihren unaufhörlichen Feldzügen mit stets stärkeren Massen, der hohe Viehstand, den die ihnen abgenommene Beute darstellt und wobei zu erwägen ist, daß die Massen der Heerden doch stets bei dem Angriff der Feinde in die Wälder und unerreichbaren Verstecke des Innern fortgetrieben wurden: außer der erwähnten Bereicherung Thrakiens durch Beutevieh konnte Aurelian als Beutetheil des Kaisers in eine einzige Privatvilla abliefern: neben 500 Sklaven 2000 Kühe, 1000 Stuten ins Palatium, 10 000 Schafe und, was für die Armuth des germanischen Landes bezeichnend ist, 15 000 Ziegen.

Diese Zahlen zeigen aber auch, welch ungeheuren Umfang die Großgüter (Latifundien) im Reich hatten, welche, nur von Sklaven, höchstens Colonen bearbeitet, eine Hauptursache des wirthschaftlichen Ruins des Reiches waren, wie sie gesellschaftlich und politisch dessen Untergang wie verursachen so bezeichnen: durch die schonungslose Aufzehrung des Standes freier Bauern von mittleren und kleinen Gütern: diese verderbliche Umwälzung vollzog sich in allen Provinzen fast ganz gleichmäßig an der Donau wie am Rhone und am Ebro.[1])

Aurelian verfügte über die III. Legion (tertia felix) und achthundert Reiter in Schuppenpanzern (cataphracti): außerdem dienten unter ihm germanische Führer, welche wir an der Spitze von Gefolgschaften oder Söldnern denken müssen: Hartomund, Halidegast, Hildemund und Cariovisc (Hariovisc, Chaviorist?): manche dieser Namen sind besonders bei Franken gebräuchlich: man wird daher annehmen dürfen, daß die von Aure-

1) Oben I, 471 (Westgothen in Spanien).

lian in Gallien 256 bekämpften Germanen besonders Franken waren, von denen, nach Abschluß von Verträgen, manche Edle als Führer von Gefolgen, oder auch viele einzelne als Söldner unter ihrem tapferen Bekämpfer Dienste nahmen.

Auch ein anderer nachmaliger Kaiser, Probus, zeichnete sich damals unter Valerian als Tribun im Kampfe gegen Sarmaten und Quaden im Illyricum aus: er zwang jene Barbaren fast ohne Kriegführung, ihre davon geschleppte Beute herauszugeben. Er hatte die Donau überschritten und, unter anderen tapferen Thaten, einen Verwandten des Kaisers aus der Hand der Quaden befreit, wofür er in der Heeresversammlung, neben andern reichen Ehrengeschenken (vier hastae purae, ebensoviele vexilla pura, zwei Mauerkronen, zwei goldne Armringe, eine goldene Halskette, eine fünfpfündige Opferschale), die Bürgerkrone erhielt. Auch gab ihm der Kaiser zu seinen Truppen noch die III. Legion.

Während dieser Vorgänge im Osten war Gallienus an den Rhein geeilt, wo die germanischen Völkerschaften „heftiger als anderwärts" die Gallier bedrängten: (i. J. 256:) er oder richtiger sein Feldherr Postumus (der volle Name lautet: Cajus Marcus Cassianus Latinius Postumus), ein Gallier von Geburt, bewachte, „so weit er es vermochte" (Zosimus), die Rheinübergänge, verwehrte den Angreifern den Uebergang und stellte den Feinden, wenn sie gleichwohl herübergedrungen, die Truppen in Schlachtordnung entgegen —: von einer Offensive über den Rhein hinüber ist nicht die Rede, obwohl die Münzen drei Siege unterscheiden und beide Kaiser den Titel „Germanicus Maximus" annahmen.[1]) Postumus aber ward i. J. 255 oder 256 zum praeses von Gallien und dux des limes transrhenanus bestellt.



Gallienus. Silbermünze. VICToria GERMANICA. Victoria schreitet über die Weltkugel, zwei Gefangene.

Auf die Nachricht von der Katastrophe Valerians in Persien erhoben sich gegen Gallienus allmählich so viele Anmaßer und Gegenkaiser, daß man dieselben unter dem in jedem Betracht unpassenden Ausdruck der „30 Tyrannen" zusammengefaßt hat.[2]) Zugleich benutzten die Barbaren an fast allen Grenzen des Reiches die ihnen wohl bekannte Verwirrung und Meisterlosigkeit zu verheerenden Einfällen: sie mochten — allerdings um zwei Jahrhunderte zu früh — das alte, schätzevolle Culturreich als zerfallend, als nicht mehr verwehrbare Beute ansehen.

1) Auch Eutrop. IX, 6 und Aurel. Vict. C. 33 sprechen nur von Siegen in Gallien und tapfrer Fernhaltung der Germanen von Gallien. Man verlegt diese Kämpfe in das Moselthal, Trier, Luxemburg, wo viele Münzen aus dieser Zeit gefunden werden. Bernhardt, Geschichte Roms von Valerian bis Diokletians Tod. 1867. I, 20. Auch der spätere Kaiser Aurelian scheint damals in Gallien (bei Mainz?) sich ausgezeichnet zu haben. Vopiscus, Aurelian. C. 9, wo ihn Valerian den „Befreier Illyricums, den Hersteller Galliens" nennt. 2) Weder waren es dreißig, noch empörten sie sich gleichzeitig, noch galten sie alle als „Anmaßer". Vgl. Hoyns, Geschichte der sogenannten 30 Tyrannen.

Den rings bedrängten Römern wenigstens machten die gleichzeitigen Angriffe der „Skythen“ auf Illyricum, Italien, Gallien den irrigen Eindruck, als beruhten sie auf verabredeter Verbindung.

Gallienus eilte nach Italien, wo eingedrungene „Skythen“ (Alamannen, Markomannen und andere Sueben) bis Ravenna streiften; man fürchtete, sie würden auf Rom marschieren: der Senat hatte neben der Besatzung der Stadt die wehrfähigen Bürger bewaffnet und den Barbaren entgegengeschickt: vor solcher Uebermacht gaben diese zwar die Bedrohung der Hauptstadt auf, verheerten aber fast ganz (Ober- und Mittel-)Italien durch Streifzüge, wurden jedoch endlich bei Mailand von Gallienus geschlagen und aus der Halbinsel vertrieben.[1])

In Illyricum hatte Gallienus (i. J. 258—261) nicht nur zwei Gegenkaiser nach einander zu unterdrücken, auch eingefallene „Skythen“ zu bekämpfen: deren starkem Andrang dort zu begegnen, zog er einen Germanenkönig Attalus, (wohl der Markomannen,) durch Landabtretungen in Oberpannonien auf seine Seite, vermuthlich den Vater jener Pipa (oder Pipara), welche der Kaiser leidenschaftlich liebte —: schweren Vorwurf machte ihm daraus das stolze römische Bewußtsein.[1]) Dieser König kann nicht ohne Macht gewesen sein, da seit seiner Gewinnung die Gefahr sich minderte, von welcher der Kaiser bereits sehr stark bedroht gewesen war.

Aber alsbald ward Gallienus nach Gallien zurückgerufen durch eine neue Empörung. Er hatte thörigerweise das Land nicht dem verdienten Postumus, sondern seinem unmündigen Sohne Saloninus und dessen Hofmeister Silvanus übertragen: hiedurch schwer gekränkt trachtete Postumus nach dem Purpur (i. J. 260). Der Knabe und sein Hofmeister verlangten die Auslieferung der Beute, welche Postumus eingedrungenen Germanen auf dem Rückzug wieder abgenommen und unter seine Truppen vertheilt hatte: die erbitterten Krieger verweigerten den Gehorsam und riefen ihren Feldherrn, der dies geschickt so eingeleitet, zum Kaiser aus: und der geborne Gallier behauptete in Selbstständigkeit nicht nur seine Heimatprovinz, auch Brittannien und Spanien bis 267: diese Länder bildeten seitdem bis auf Aurelian eine getrennte Gruppe unter besondern Kaisern: die Bewegung ward von dem Haß der Gallier gegen den Kaiser und der Liebe zu ihrem Landsmann getragen, der als Hersteller Galliens gefeiert wurde —: vorübergehend d. h. doch auf 7 Jahre, gelang also nun die Errichtung eines selbständigen gallischen Reiches, wie es zu des Ci-

1) J. J. 258—260, nicht, wie Hieronymus in seiner Chronik 261—262. Vgl. v. Wietersheim-Dahn I, 555. 2) Trebellius Pollio, Saloninus C. 3: quam is perdite dilexerat (Peter: dilexit), Piparam nomine, barbari regis filiam. Aurelius Victor C. 33: Gallienus expositus Saloninae coniugi atque amori flagitioso filiae Attalisci Germanorum (epitome: Marcomannorum) regis; auch Trebellius Pollio trig. tyr. C. 3 wirft ihm die Liebe zu der barbara mulier vor. Attaliscus kann auf atta, Vater oder athal, edel zurückgeführt werden. Förstemann S. 132. Daß Pipara nicht des Kaisers Gattin war, s. Tillemont S. 898. Seine Gemahlin war Salonina.

vilis Zeiten (oben S. 121 ff.) geplant ward: und wie damals dies „Gallische Reich" die Bataver und die Ueberrheiner als Bundesgenossen gebraucht hatte, um sich gegen die römische Centralmacht zu halten, so stützte sich jetzt diese gallische „Selbständigkeit" auf die Hilfe der Enkel und Nachfolger der Bataver —: auf die Waffen der Franken, deren steigende Bedeutung gerade hieraus erhellt: ohne Zweifel waren die Germanen, mit welchen am Rhein seit dem ersten Auftauchen des Frankennamens war gekämpft worden, (neben den Alamannen) eben die Franken gewesen: neben den gallischen Hilfsvölkern des Postumus werden ausdrücklich fränkische genannt[1]): dazu stimmt auch, daß nicht am Oberrhein gegenüber den Alamannen, sondern in der Nähe der (später so genannten Ufer-)Franken[2]) bei Köln die Erhebung des Postumus begann: er belagerte diese Stadt und erzwang die Auslieferung von Galliens Sohn, Saloninus Gallienus, und von dessen Hofmeister Silvanus: beide ließ er tödten. Er vertheidigte nun sein Gallien erfolgreich gegen die Germanen: seine Münzen von 262 bezeugen einen erheblichen Sieg über sie, vielleicht ebenfalls Franken, mit denen er sich nun in Soldverträgen verständigte.




Postumus.
Im Jahre 262 n. Chr. in Köln geprägte Goldmünze. Der Helm ist mit einer Victoria im Zweigespann und mit einem Widderkopf verziert. Auf der Kehrseite: VICtoria GERManica, Pontifex Maximus TRibunicia Potestate V. COnSul III. Pater Patriae.

In den nächsten Jahren vermochte Postumus, von Gallienus wenig oder gar nicht behelligt, Manches für Hebung der inneren Zustände Galliens zu wirken: z. B. für Sicherung und Belebung der Rheinschifffahrt: auch sein Münzwesen[3]) war einigermaßen besser als des Kaisers.

Unter Gallienus (nach der Zeitfolge bei Eutrop IX, 6, wie es scheint, noch vor der Erhebung des Postumus) trugen die bis dahin selten genannten Franken ihren Namen auf kühnem Zuge vom Niederrhein in die fernsten Provinzen des Reiches: sie drangen verheerend durch Gallien nach Spanien, hielten sich volle zwölf Jahre auf dieser Halbinsel (wohl 256—268), eroberten und plünderten (i. J. 263) die Stadt Tarraco: ja ein Theil von ihnen setzte auf den in spanischen Häfen gefundenen Schiffen, sogar nach Afrika über.[4])

1) Trebellius Pollio, Gallienus C. 7: quum multis auxiliis . . iuvaretur, Celticis ac Francicis. 2) Daher ließ Gallienus in seinem Scheintriumph auch angebliche Franken, nicht Alamannen, aufführen. 3) S. die Funde von Montroeul, Nogent, Bailleul, St. Gond bei Cohen V, 18—36, Eckhel VII, 444 f. Mommsen, Verfall des römischen Münzwesens in der Kaiserzeit, Berichte der k. sächs. Gesellsch. d. W. Philol.-histor Cl. 1851, S. 229—262. 4) Aurel. Victor de Caesar. C 33: Ut Francorum gentes direpta Gallia Hispaniam possiderent vastato ac paene direpto Tarraconensium oppido nactisque in tempore navigiis pars in usque Africam permearet. Die hervorgehobenen Worte schließen die Annahme Anderer aus, daß dieser Zug schon vom Rhein aus zu Schiff unternommen worden. — Auf spätere Fahrten mag vielleicht gehen Nazarius panegyricus Constantino Augusto dictus ed. Baehrens, Lipsiae 1874. Die Einnahme der Stadt bezeugt außer Eutrop. IX, 6 Orosius VII, 22.

Noch im folgenden Jahrhundert erinnerten verödete Flecken und Dörfer in Spanien an diese Zerstörungen.

Gallienus erfocht zwar, zumal durch seine Feldherrn Aureolus und Claudius, vereinzelte Vortheile über Postumus: vermochte aber keineswegs ihn zu bezwingen: und da er seine Decennalien durch einen prahlerischen „Triumph" zu Rom feierte (i. J. 263), mußte er, in Ermanglung von Gefangenen, eigne Soldaten als Gothen, Sarmaten, Perser, Franken verkleidet aufführen lassen.

Nachdem jedoch Postumus durch Hilfe der Franken sich der römischen Gegner erwehrt, mußte er sein Gallien immer wieder gegen die germanischen Nachbarn vertheidigen: denn wie vor zwei Jahrhunderten schon (s. oben S. 147, 148) war Gallien auch jetzt unfähig, auf eigne Kraft gestützt zwischen Römern und den Germanen sich selbständig zu behaupten: es fragte sich immer nur, ob es jenen oder diesen als Beute zufallen werde: freilich war das Land nun nach sechs Generationen völlig romanisirt und eine Losreißung vom Imperium ward nicht beabsichtigt: es zeigt sich nur schon jetzt die wenig später durchgeführte Neigung, richtiger Nothwendigkeit, das große Weltreich in mehrere Theile unter besonderen Kaisern zu gliedern: so betrachtete man es vielmehr als „Herstellung der alten Sicherheit des Römerreichs", daß Postumus alle in Gallien eingedrungenen Germanen wieder entfernte — also wohl auch die von ihm früher zu Hilfe gerufenen Franken: vielleicht sind aber darunter nicht die als Söldner geworbenen Franken, sondern nur solche Germanenschaaren gemeint, welche, um Beute oder gar um dauernde Niederlassung zu gewinnen, eingedrungen waren.

Diese Befreiung von den germanischen Drängern steigerte lebhaft die Liebe der Gallier für ihren Landsmann und Beherrscher.

Ja, Postumus legte sogar „auf barbarischem Boden", das heißt doch wohl auf dem rechten Rhein-Ufer, einige Castelle an: vermuthlich zur Verstärkung oder Erweiterung des limes oder doch behufs Vertheidigung der Rheinübergänge. Einzelne seiner Münzen und eine Inschrift legen ihm den Namen Germanicus Maximus bei.[1])

Wie beträchtlich unter Gallienus die Einbußen von Land an die Germanen gewesen, erhellt aus einem spätern Eingeständniß, welches nicht um deswillen unglaubhaft wird, weil es allerdings die im Vergleich mit jener Zeit gebesserten Zustände den späteren Machthabern zum Ruhme rechnet: „unter Gallienus hatte der Staat an fast allen Gliedern Verstümmlungen erlitten . . (folgen Verluste im Orient) . . verloren Rätien, verwüstet Noricum und die pannonischen Provinzen: selbst Italia, die Herrin der Völker, betrauerte die Zerstörung sehr vieler ihrer Städte".[2])

1) Ueber den keltischen Gott Hercules Deusoniensis, Hercules Macusanus auf Münzen des Postumus s. die ältere Literatur bei Maskou S. 177. 2) Incerti panegyr. Constantio Caes. dictus C. 10, S. 139.

Durch einen neuen Angriff des Gallienus bedrängt, erhob Postumus den[1]) zu ihm übertretenden kraftvollen Feldherrn Marcus Piavonius Victorinus zum Mitkaiser (i. J. 265), schlug einen (i. J. 266) zu Mainz ausgerufnen neuen Gegenkaiser L. Aelianus[2]), ward aber von seinen eignen Truppen ermordet, weil er ihnen nicht nach dem Siege diese Stadt zur Plünderung überlassen wollte.

Sofort nach seinem Tode brachen die Germanen in plötzlichem Angriff ein, überraschten die Castelle auf dem „barbarischen Boden" und auch viele Städte Galliens, plünderten und verbrannten sie: Aelianus stellte sie alle wieder her, ward aber ebenfalls von den eignen Soldaten ermordet.

Nachdem Victorinus und ein dritter Anmaßer, M. Aurelius Marius, das gleiche Ende gefunden (i. J. 267), ward (Anfang d. J. 268) der Statthalter von Aquitanien, Cajus Pius Esuvius Tetricus zu Burdigala (Bordeaux), wie es scheint, halb gegen seinen Willen zum Imperator ausgerufen: er behauptete sich sechs Jahre als Herr des Westens, unterwarf sich aber 274 freiwillig Aurelian (s. unten).

Während dieser Vorgänge in Gallien hatten nach Valerians Gefangennehmung unter anderen „Skythen" auch gothische Völker ihre Angriffe von den Donau-Mündungen aus auf Asien erneuert.[3])

In das Jahr 263 verlegt man die Eroberung von Ephesus, wobei der berühmte Tempel der Diana in Flammen aufging.[4])

In das Jahr 266/267 verlegt man das Unternehmen, welches Syncellus nach Dexippus erzählt.

Die „Skythen", in ihrer Nationalsprache „Gothen" genannt, setzten über den Pontus, landeten bei Heraklea, durchstreiften ganz Bithynien, (Klein-)Asien und Lydien, nahmen die bithynische Stadt Nikomedia und mehrere jonische Städte, befestigte und offne, aber auch Phrygien, Kappadokien, Galatien: bevor die endlich gegen sie anrückende Römermacht sie erreichte, schifften sie sich, wie es scheint, bei Heraklea, wo sie die Schiffe hatten warten lassen, dem Angriff ausweichend, ein und kehrten mit ihrer Beute über den Pontus in ihre Heimat zurück: doch fanden Viele auf der See den Untergang durch Schiffbruch.[5])

---

1) Mit nicht weniger als fünf Legionen (oder doch Theilen von solchen): I. III. Flavia, X. Fretensis, XX. Valeria victrix, XXII. primigenia, XXX. Ulpia victrix, s. Banduri I, 320. Eckhel VII, 455. Cohen V, 70. 2) Ueber diese Form des Namens (nicht Lollianus, Laelianus, Aemilianus und nicht eine Mehrzahl von Feinden als Träger dieser Namen) s. Bernhardt I, 293 f. 3) Vgl. Gibbon I, 10, 361—370. Köpke, S. 49, der zwischen 258 und 269 fünf Feldzüge nachweist, oben I, 229. v. Wietersheim-Dahn I, 208 f. 557. Dahn, Könige II, 54. 4) Damals oder i. J. 258? gleichzeitig andere Schaaren, welche sich bei der Belagerung von Anchialus (oben S. 208) der (nahen) „warmen Quellen erfreuen"? (wie schon die Teutonen bei Aquä Sextiä); gleichzeitig Angriffe auf Nikopolis, Thessalonich, Achaja? 5) Ob in einem unglücklichen Gefecht mit römischen Schiffen, ist nunmehr zweifelhaft: die Worte Trebellius Pollios a. a. O. 12, 179 (hinter quamvis multi naufragio

Bald darauf (267) machten „Skythen", darunter Gothen, neue Angriffe. „Skythen" segelten über den Pontus, liefen in die Donaumündungen ein — (es wird nicht gesagt, von wo sie herkamen: „Skythen", auch „Gothen", wohnten ja auch an dem Nordrand des schwarzen Meeres und ihre Flotten kreuzten sich, indem sie bald von Westen aus die asiatischen, bald von Norden aus die europäischen Küsten bedrohten) — landeten, plünderten weithin auf römischem Boden, wurden aber von den Feldherren des Kaisers, Kleodamus und Athenäus, welche dieser zur Befestigung und Vertheidigung der Städte gesandt, zu Lande und auch in einer Seeschlacht[1]) geschlagen, nachdem endlich Verstärkungen, vom Kaiser gesandt, eingetroffen waren, einmal 3000 Mann: aber sie gelangten gleichwohl nach dem Peloponnes, wo sie Korinth, Sparta, Argos heimsuchten: darauf zogen sie durch ganz Achaja mit Brand und Verwüstung: von da, man sieht nicht, ob auf dem Landweg oder mittelst der Schiffe zuletzt über den korinthischen Busen, nach Böotien: dann schweiften sie, immer weiter nach Norden dringend, durch Epirus, Böotien, Thessalien nach Makedonien, Thrakien, Illyricum und Mösien.

Ungefähr gleichzeitig (267) treten unter den Angreifern in jenen Gegenden zuerst die Heruler[2]) auf, welche mit den übrigen gothischen Völkern von der Ostsee nach Süden gezogen waren und an der Mäotis ihre Sitze gefunden hatten: mit 500 Segeln fuhren sie aus der Mäotis (dem Asowschen Meer) in den Pontus und überraschten Byzanz und Chrysopolis auf beiden Gestaden des Bosporus. Bald zwar wurden ihnen diese Schlüssel des Bosporus wieder entrissen (man muß also wenigstens vorübergehende Besetzung als gelungen annehmen) und sie wurden bis nach Hieron, der Mündung des Pontus, zurückgetrieben. Aber schon am folgenden Tage benutzten sie wieder günstigen Wind, passirten den Bosporus ohne Widerstand, landeten bei Kyzikus in Mysien, verheerten dies Gebiet, dann die Inseln Lemnos und Skyros, wandten sich dann gegen das Festland von Griechenland, landeten in Attika und bedrohten und eroberten Athen.[3]) Zwar erlitten sie in ungünstigem Terrain, durch Hinterhalt und Ueberfall der Athener unter Führung des Dexippus, der diesen Feldzug beschrieb, wiederholt große Verluste: aber hier stießen sie, wohl nicht ohne Verabredung, auf andere, von der Donau her eingedrungene Gothen, die auch Illyricum bedroht hatten —: daß ein solcher Weg, quer durch den ganzen Osten des Reichs, zu Wasser und zu Land von plündernden Barbaren zurückgelegt werden konnte, ist ein weiteres starkes Symptom für die rasch sinkende Macht des Römerstaats.

---

perierint) navali bello superati sint sind eingeklammert und vielleicht später Zusatz, vgl. Peter zu dieser Stelle. Hieher bezog man die Münzen mit: Victoria Neptuni, Neptuno consul. August.

1) Eine Siegesmünze des Gallienus von 267 zeigt Neptun mit dem Dreizack auf das Vordertheil eines Schiffes tretend. Eckhel VII, 394. 2) Oben I, 561 und Könige II, 1. 3) Zweifelhaft, ob damals auch Korinth, Argos, Sparta. v. Wietersheim-Dahn I, 558.

Erst am Flusse Nestus (al. Nessus) erlitten sie durch den Kaiser, der aus Gallien herbeigeeilt war und in Illyricum schon barbarische Haufen zerstreut hatte, eine Niederlage: jedoch waren sie keineswegs vernichtet oder ungefährlich gemacht: vielmehr bewilligte man ihnen auch jetzt so ehrenvolle Bedingungen, daß z. B. einem ihrer Heerführer, dem Heruler Naulobad[1]), welcher mit den Seinigen sich ergab und in römische Dienste trat, sogar die Würde des Consulats verliehen wurde: seit dieser Zeit werden Heruler besonders häufig unter den germanischen Soldvölkern des Reiches genannt.[2])

Auf diese Nachricht traten die übrigen „Skythen" den Rückzug an, durch ihre zu einer Wagenburg zusammengeschobenen Karren sich deckend: sie nahmen über das Gebirge Gessakes ihren Weg.

Eine unzweifelhafte Lücke im Text des Trebellius Pollio[3]) — und zwar eine erhebliche — läßt hier den weiteren Verlauf nicht erkennen: doch steht so viel fest, daß wenigstens ein Theil dieser „Skythen" glücklich nach Hause gelangte —: vielleicht weniger durch Schuld des sie lässig verfolgenden Feldherrn Marcian, als deshalb, weil sein College, der spätere Kaiser Claudius, der ihnen den Rückweg hatte verlegen wollen (i. J. 267/268), vor Vollendung seines Planes von Gallienus nach Italien abberufen ward, ihm gegen den Anmaßer Aureolus, den früheren Statthalter von Rätien, beizustehen. Während Gallienus diesen in Mailand belagerte, ward er (März 268) ermordet. Aureolus vernichtete (i. J. 268) Marcus Aurelius Claudius, der oben erwähnte kraftvolle Feldherr. Während dieser Wirren — übrigens nach wenig beglaubigter Ueberlieferung — war eine Schaar Alamannen über die Alpen gestiegen und bis in die Nähe des Gardasees gelangt: hier wurden sie angeblich von Claudius zerstreut: nur die Hälfte soll sich gerettet haben.[4])

Claudius, ein Dardaner[5]) (Bergvolk an den Nordhängen des Scardus [Schar Dagh], in Illyricum) eröffnet den Reigen der sogenannten „illyrischen Kaiser", d. h. der tüchtigen Männer, welche, aus der noch wenig verdorbenen römischen Provinzialbevölkerung der unteren Donaulande hervorgegangen, durch kriegerische Kraft und männliche Wackerheit des Charakters das sinkende Reich mit solchem Erfolg stützten, daß der unter Gallienus schon nahe scheinende Untergang noch auf zwei Jahrhunderte hinaus gezögert wurde.

Nachdem Italien gesichert, mußte Claudius sofort wieder die Gothen zugleich in Europa und Asien abwehren. Jene Gothen, welche im Jahre

---

1) Der Name fehlt bei Förstemann. Sollte *Ναυλοβάτος* verschrieben sein für *Ναντοβάτος* S. 717? vgl. nanthbad! 2) I, 561. 3) So jetzt Peter a. a. O. S. 85. 4) Mit Scharfsinn hat diese Nachricht aber auf eine Reihe von Verwechslungen zurück zu führen versucht Duncker, Claudius Gothicus. Marburg 1868, S. 25f. Anders noch Bernhardt I, 128. 5) Er war bei seiner Thronbesteigung 54, nach andern 44 Jahr alt und hatte schon unter 5 Kaisern gedient, 251 ward er Tribun, 258 Befehlshaber des illyrischen Heeres; über die Quellen für die Regierung des Claudius s. v. Wietersheim-Dahn I, 555 und Duncker a. a. O.

267 der Verfolgung gegen Rath und Warnung des Claudius[1]) entkommen waren, „hatten nach ihrer Heimkehr alle Stämme des Gothenvolkes (omnes gentes suorum l. c.) angespornt, römische Beute zu suchen". So brachen denn 268/269 die verschiedenen Völker der „Skythen": Peukiner, Greutungen (d. h. Ostgothen), Tervingen oder Visi (d. h. Visi-gothi, Westgothen), Gepiden und Heruler[2]), beutegierig in das römische Gebiet und verheerten es größtentheils, während der Kaiser in Italien beschäftigt war. Die Zahl der bewaffneten freien Krieger dieser eingedrungenen Völker wird auf 325,000 Köpfe geschätzt: dabei waren aber jene Stämme genöthigt, auch wenn sie nicht dauernde Sitze suchten, was bei manchen übrigens gewiß die Absicht war, Weiber, Kinder und Knechte mitzuführen: denn unbeschützt konnten diese nicht in den rings von andern Barbaren bedrohten Sitzen belassen werden: es verschwindet also hier, wie einst bei den Kimbrern, Amsivarien und Andern, in gewissem Grade der Unterschied von wandernden Völkern und plündernden Heeren: wir erinnern uns, daß schon unter Marc Aurel (oben S. 190) einmal ein solches Volk gerade in diesen Gegenden seine Weiber und Kinder, sogar einmal unter Obhut eines römischen Statthalters, zurück ließ. So fügt denn Trebellius Pollio hier der angegebenen Zahl von Bewaffneten noch ausdrücklich bei die Knechte, die Familien, den Karrenzug. Die erstaunlich große Zahl der mitgeführten Frauen — und zwar gothischer, nicht etwa gefangener römischer — dann der Knechte, der Kinder, der Wagen steht fest[3]): sie muß irgendwie erklärt werden: die einzige sich darbietende Erklärung ist die Annahme, daß diese ohnehin für bloße Plünderer allzu ungeheuerlich starken Massen, zum großen Theil wenigstens, als Wandervölker gefaßt werden, welche die bisherigen Sitze nördlich und westlich des schwarzen Meeres endgültig zu verlassen durch Hunger oder durch andre Völker gezwungen worden waren: sie suchten offenbar südlich, im römischen Gebiet, Land durch Gewalt oder Vertrag — eben er=

1) Trebellius Pollio, Claudius C. 6. Das Zahlwort triginta vor illi Gothi ist wohl sicher zu streichen: vielleicht ist es ein freilich ungenaues Citat: „sc. tyranni": nam ut superius diximus (triginta d. h. zur Zeit der triginta tyranni). 2) Die Völkernamen an dieser Stelle sind stark verdorben, vgl. v. Wietersheim=Dahn I, 557. Bernhardt I, 130f. Peuci Trutungi (Grutungi Müllenhoff in Haupts Z. IX, 134) Austorgoti Virtinguisigypedes (Tervingi, Visi, Gipedes Müllenhoff), Celtae etiam et Eruli („Celtae etiam" hält Müllenhoff gewiß mit Recht für Einschiebsel). Peter liest: Virtingui (welche aber sonst nicht genannt werden) Sigypedes Ich folge M., (wie Jordan und Eyssenhardt in ihrer Ausgabe der scr. hist. aug.), obzwar Visi für Visigothi (damals) auffällt. Die Trutungi hat als Grutungi schon Salmasius richtig erkannt, aber er identificirt sie fälschlich mit den Pruthingi des Zosimus; ebenso die Virtungi mit den Vithungi des Apollinaris Sidonius und mit den Juthungi; unter den Celtae wollte er die thrakischen Keletae am Hämus gemeint wissen; die Gepiden werden hier zuerst genannt. — Ueber Peukiner (im Donaudelta) und (ungermanische) Bastarner (im Gebiet vom Prut und Sereth) s. Dahn, Bausteine II „Tungern und Bastarnen". 3) trecenta viginti millia armatorum fuerunt. adde servos, adde familias, adde carraginem.

zwungene Verträge — zu gewinnen. — Waren doch in solcher Weise seit des Decius Untergang so häufig eingedrungene Gothenschaaren dauernd und seßhaft in römischem Gebiet niedergelassen, daß Aurelius Victor (C. 34) von diesen sagt: die lange Dauer habe die Gothen fast zu Einwohnern des Reiches gemacht.

Wenn diese Massen auch nicht die „Flüsse leer tranken", mußten sie allerdings „die Wälder verbrauchen"; noch einmal kommt Trebellius Pollio auf den Wagenzug zu sprechen: „so ungeheuer, wie ihn eine große Zahl von Bewaffneten herstellen konnte und mußte". Die Flotten der verschiedenen Schwärme müssen auf mehr als 2000 Segel angeschlagen werden (obzwar die 6000 bei Zosimus Uebertreibung sind): denn 2000 Schiffe wurden nach des Kaisers Bericht allein in Grund gebohrt: daß gar keine genommen, gar keine entkommen, ist nicht anzunehmen; Zosimus läßt die (auch ihm bekannte bulletinmäßige Zahl) 325 000 (oder 320 000) sämmtlich einschiffen, wonach auf ein Schiff nur 54 oder 53 Mann kämen: ein Theil der Angreifer operirte aber offenbar nur zu Lande.

Diese Fahrzeuge hatten sie theils selbst, theils durch römische Gefangene gebaut, theils den Römern abgenommen: am Dniestr (*Τύρας*), wohl nahe seiner Mündung, war, wenn nicht die Baustätte, doch der Sammelort für Bemannung und Schiffe: es waren meist ganz leichte „Kamaren", mit zusammengezimmertem Bretterboden und mit Wänden aus bloßem Weidengeflecht; dies würde erklären, daß diese „Schiffe" etwa auch kurze Strecken auf den Wagen fortgeführt, die Weidengeflechte mit zur Wagenburg verwendet werden konnten; (vgl. v. Wietersheim-Dahn I, 557).

Die Niederlage von 267 unter Marcian und Claudius kann also nicht so entscheidend gewesen sein, da der Erfolg der bisherigen Einfälle die übrigen Barbaren „ermuthigte". Die „Skythen" neben den „Gothen" und „Herulern" sind wohl meist ebenfalls (gothische) Völker, deren Zugehörigkeit zu den Gothen nicht allgemein bekannt war. Man nannte die Seefahrer auch die „Mäotiden", weil einige, so z. B. besonders die Heruler, an der Mäotis wohnten: gerade sie waren auch sonst gefürchtete Seeräuber.

Sie liefen nun (269) von der Mündung des Dniestr aus und segelten — der Dobrudscha galt der Zug — zuerst in südlicher Richtung an den Donaumündungen vorüber: von dem befestigten Tomi (heute Küstendsche) zurückgeschlagen, fuhren sie noch weiter südlich und liefen vermuthlich in den Fluß Panysus ein —: die Natur dieser Raub- und Wanderzüge zur See bringt es mit sich, daß damals von den Gothen dasselbe Verfahren beobachtet wurde wie später von den Vikingern der Nordleute: sie liefen nämlich die Ströme hinan, landeten an geeigneter Stelle, durchzogen heerend das Flachland und kehrten, zumal wenn sie von den festen Städten abgewehrt waren, auf die harrende Flotte zurück. — So landeten sie auch hier und machten einen Versuch auf Marcianopel, die Gründung Trajans (bei Varna) in „Mysien" (Mösien): abgewiesen, segelten sie mit günstigem Wind in die Propontis: hier erlitten

sie bei der Einfahrt in dem engen Fahrwasser durch Strömung und Sturm, durch Zusammenstöße der wenig geschickten Steuerleute große Verluste an Schiffen und Menschen, wichen deshalb aus diesen gefährlichen Gewässern und wandten sich, nach vergeblichem Versuch auf Kyzikus (an der Stelle des alten Potidäa: die Befestigungen all dieser Städte waren schon von Trajan erneut, unter Gallienus, zuletzt noch im Jahre 266/7, durch hervorragende Architekten aus Byzanz verstärkt worden), westlich durch den Hellespont, fuhren durch denselben quer bis an das Vorgebirge Athos, besserten dort im singitischen Golf ihre geschädigten Fahrzeuge aus, drangen dann noch weiter südwestlich in den thermäischen Busen, landeten und bedrohten die Städte Thessalonika und Kassandria.

Nicht geringe Ausrüstung und Kriegsfertigkeit dieser Unternehmungen beweist es, daß sie vermochten, Belagerungsmaschinen hiebei anzuwenden, durch welche sie beide Städte nahezu erobert hätten: aber auf das falsche Gerücht, daß der Kaiser zum Entsatz heranziehe[1]), hoben sie die Belagerungen auf und theilten sich.[2])

Ein Haufe schiffte sich wieder ein und fuhr südlich in das Mittelmeer, dessen Inseln sie von Kypros und Rhodos im Osten bis Kreta im Westen heimsuchten, aber überall wurden sie zuletzt von den verstärkten Wällen der wohl vorbereiteten Städte abgewiesen: nur aus dem Flachlande führten sie Gefangene fort. Seuchen und Hunger hatten sie geschwächt.

Wohin schließlich diese Flotten gerathen, wie sie wieder heimgekehrt, wird, wie gewöhnlich, nicht berichtet.

Nach späteren ganz unglaubhaften Quellen, welche die Ereignisse von 267 hieher verlegen, hätten sie damals gleichwohl Athen erobert: sie wollten hier angeblich alle Bücher in der Stadt zusammentragen und verbrennen: auf den Rath eines Führers aber hätten sie den Griechen diesen gelehrten Tand gelassen, der sie von Waffenübung abziehe: letzteres weder Geschichte noch Sage, sondern unverkennbar erfundene Gelehrtenfabel.

Der Feldherr, der beauftragt gewesen, das Meer von diesen Seeräubern zu reinigen, war durch die Angriffe der Zenobia von Palmyra, der Wittwe des Odenathus, auf Aegypten nach dem Orient abgerufen.

Ohne nennenswerthe Erfolge kehrten diese Schiffe der Gothen wieder um und die Bemannung erlitt, nachdem sie, wie es scheint, in Thrakien und Makedonien wieder gelandet (bis gegen Byzanz streiften einzelne Haufen), durch Seuchen fast aufreibende Verluste.

---

1) Dieser stand freilich noch fern, Rüstungen betreibend, wohl in Oberitalien an der Grenze von Illyricum: er hatte seinem Bruder Quintillus und dem im Kampf gegen diese Feinde schon ruhmvoll bewährten (späteren Kaiser) Aurelian das Commando in Illyricum übertragen: zumal die Vertheidigung der Balkanpässe gegen das Landheer der Barbaren. 2) So suche ich Zosimus mit Trebellius Pollio, Claudius C. 12 zu vereinbaren.

Ein anderer Theil zog, anfangs vielleicht ebenfalls noch zu Schiff, den Fluß Axius aufwärts, in das Innere des Landes, auf beiden Seiten des Flusses, östlich im Gebiet der Stadt Doberus und westlich in Pelagonien, Alles verheerend (Zosimus a. a. O.): hier stießen sie auf die ausgezeichnete Truppe der dalmatischen Reiter und verloren 3000 Mann, zogen dann weiter nördlich, vielleicht immer noch auf dem Fluß Axius, durch die Landschaften Päonien und Dardanien, ferner, nun vom Fluß nach Nordosten ablenkend, nach Ober-Mösien, wo ihnen endlich bei Naissus[1]) in Dardanien, der Heimat des Kaisers, dieser selbst entgegen trat. Hochherzig entschied er sich, vor Allem der Gefahr zu begegnen, die das Reich, nicht dem Anmaßer Tetricus in Gallien, der nur den Kaiser feindlich bedrohe (oben S. 214). Claudius wies daher den Hilferuf der von Tetricus bedrängten Stadt Autun, deren Besatzung sich gegen den Anmaßer erklärt hatte, zurück (s. unten). Der muthvolle, aber nicht übermüthige Herrscher hatte bei dem Aufbruch gegen diese Feinde ein Schreiben an den Senat gerichtet, das charakteristisch ist für den Mann und die Lage des Reiches: „Höret, versammelte Väter, die Wahrheit und staunet: 320 000 bewaffnete Barbaren stehen auf römischem Boden: besiege ich sie, so dankt solchem Verdienst: siege ich nicht, so bedenkt, daß ich nach einem Gallienus gleichwohl zum Kampf entschlossen war. Erschöpft ist das ganze Reich. Wir haben zu kämpfen, nach einem Valerian, gegen Ingenuus, Regalian, Aelian, Postumus, Celsus und unzählige Andere, welche aus Verachtung gegen Gallienus sich empört hatten. Weder Schilde, noch Schwerter, noch Wurfspeere (pila) sind mehr da. Gallien und Spanien, die Hauptkraft des Staates, hat Tetricus, alle Pfeilschützen, schmählich zu sagen, Zenobia. Wenn wir irgend etwas ausrichten, ist es groß genug".

Diese männliche, aber durchaus nicht siegesgewisse Sprache ward durch die Ereignisse gerechtfertigt. Bei dem ersten Angriff in offener, auf beiden Seiten sehr verlustreicher Feldschlacht wurden die Römer zur Flucht gezwungen:[2]) aber bald darauf überfielen sie, auf sonst unbetretenen, kaum gangbaren, den Barbaren unbekannten Gebirgssteigen den Feind umgehend, plötzlich den schwerfälligen Zug, der 50 000 Todte auf dem Platze ließ: man erkennt, bei taktischem Uebergewicht der Germanen, die ungewöhnlich überlegene Strategie des kaiserlichen Feldherrn.

Die Ueberlebenden bedienten sich, wie so oft geschehen war, ihrer zu einer „Wagenburg" zusammengefahrenen Karren und Wagen, den Rücken vor den Verfolgern zu decken, wie es scheint, mit Erfolg.

---

1) Nissa: (unter dem Consulat von Claudius und Paternus, also 269): in Serbien, 25 Meilen südlich der Donau: durch Illyricum d. h. über Bosnien und Serbien war der Anmarsch wohl gegangen, an der Save, dann südöstlich (über Sophia) nach dem unteren Margus (Morawa). „Seine Absicht dabei war offenbar, den Feind aus dem schwierigen Terrain des thrakisch-makedonischen Scheidegebirges hervorzulocken, um dann auf der serbischen Hochebene seiner Reiterei Gelegenheit zur Entfaltung zu geben." Duncker, Claudius S. 37. 2) Anders freilich Duncker a. a. O.

Aber mit meisterhafter Feldherrnschaft sperrte ihnen Claudius auch die Pässe des Hämus (Balkan), zumal wohl die porta Trajana, den Paß von Suluderbend aus dem Isker- in das Maritza-Thal: nicht verscheucht, vernichtet sollten die Eingedrungenen werden, ihren Genossen in der Heimat zur Abschreckung. So war der Landmacht der nächste Weg in die alten Sitze, der Landweg nach Norden, abgeschnitten: sie wandten sich nun nach Süden, gegen Makedonien, wohl um die an der dortigen Küste noch ankernden Schiffe der Seefahrer zu erreichen. Schon auf diesem Wege verloren sie durch Hunger viele Leute und Gespanne.



Claudius Gothicus. Kupfermünze. VICTORIA GOTHICa.

Auf dem Marsche wurden sie von der Reiterei eingeholt, angegriffen, unter abermaligen großen Verlusten östlich abgedrängt und in das Rhodopegebirg (heute Despoto-Dagh) geworfen. Hier von mehreren Armeen eingeschlossen büßten sie abermals offenbar durch Hunger und Seuchen viele Mannschaft ein. Aber ein Angriff der Römer — der Kaiser hatte in dem Wettstreit zwischen seinem Fußvolk und der Reiterei um diese Ehre für jenes entschieden — endete nach schwerer Schlacht mit solcher Niederlage der Kaiserlichen, daß nur das rechtzeitige Eingreifen der Reiterei rettete und den Schlag in einen mäßigen abschwächte: 2000 Todte verloren die Römer hier.[1])

Endlich wurden die in den Bergschluchten Umzingelten durch Seuchen und Hunger zur Ergebung genöthigt: auch die Schiffe fielen jetzt in die Hände des Kaisers: die meisten Führer („Könige“ nennt sie Trebellius Pollio und es mögen einzelne darunter gewesen sein) wurden gefangen, ebenso edle Frauen aus verschiedenen Völkern. Die vielen Rinder, Schafe und berühmten „Keltischen“ Rosse (Skythisch, Gothisch und Keltisch braucht dieser Schriftsteller synonym) sind aber wohl früher anderswo, nicht diesen durch Hunger Bezwungnen, abgenommen worden.

Die Menge der Gefangnen war, nachdem sehr viele in das kaiserliche Heer aufgenommen worden, noch so groß, daß alle Provinzen mit Sklaven und Ackerknechten angefüllt wurden: „es gab keine Landschaft, wo man sich nicht einen Gothen wie zur Siegesfeier als Sklaven hielt“. Der Panegyriker Trebellius Pollio rühmt, daß man aus den Gothen Colonen des römischen limes barbaricus machte —: also wurden nicht Alle verknechtet, Viele als Colonen zur Ansiedelung (und Bewachung) des limes verwendet —. Diese Schaaren waren aber auch von so zahlreichen Frauen begleitet[2]), daß jeder römische Soldat sich zwei oder drei zutheilen konnte —: das zeigt, daß diese Züge nicht nur Raubfahrten waren, daß, wenn nicht ganze Völker, doch

1) So Zosimus I, 45. Ende des Jahres 269 oder Anfang des Jahres 270. Der stets in Panegyriken überschäumende Bericht des Trebellius Pollio reißt alle zusammengehörigen Thatsachen aus einander. 2) Aus Jord. C. 20 kann nicht gegen dies bestimmte Zeugniß gefolgert werden, daß „nur einige Heere junger Leute diese Streifereien angestellt“.

Theile von Völkern sich, von Noth gedrängt, aufgemacht hatten, mit Weib und Kind andere Sitze zu suchen (oben S. 217).

Der Kaiser faßt seine Erfolge in einem Schreiben an den Commandanten von Illyricum zusammen, welches dem vor dem Krieg an den Senat gerichteten entspricht:

„Wir haben 320000 Gothen vernichtet, 2000 Schiffe in Grund gebohrt: die Flüsse und alle Küsten sind bedeckt mit Schildern, Schwertern, Wurfspeeren: man sieht auf den Feldern den Boden nicht vor Leichen: kein Weg ist rein von Todten: die ungeheure Wagenburg ist verlassen".

Die Seuche ergriff aber auch das römische Heer und raffte zu Sirmium (Anfang März des Jahres 270) Kaiser Claudius mit dahin, der, mit besserem Recht als die meisten Vorgänger, den Namen „Gothicus"[1]) getragen hatte.

Er hatte zu Ehren des flavischen Hauses auch den Namen Flavius angenommen: die von seiner Schwester abstammenden[2]) Constantiner führten ihn fort: und von daher ist er, wie von späteren Kaisern, von germanischen Königen der Westgothen und Langobarden getragen worden.

Eine Abtheilung der Gothen, welche dem Schicksal der Hauptmacht entgangen war, verheerte auf der Flucht, vielleicht auf geretteten Schiffen, das Gebiet von Anchialus (jetzt Akelo bei Burgas) in Thrakien, gelangte glücklich über den Balkan und bedrohte Nikopolis, ward aber hier durch die Selbsthilfe der Provinzialen zertrümmert.[3])

Dies geschah (Frühjahr 270) unter der kurzen Regierung von Claudius' Bruder Quintillus, welcher schon sehr bald (in 17 Tagen?)[4]) durch die Soldaten oder durch eigene Hand zu Aquileja den Tod fand, auf die Nachricht, daß das Heer in Illyricum den bewährten Feldherrn Aurelian[5]) (Claudius Lucius Domitius Aurelianus) zum Kaiser ausgerufen: abermals ein Illyrier aus der Gegend von Sirmium: „Hand am Schwert" nannten ihn schon als Tribunen die Soldaten, welche durch Lieder[6]) und Lagergeschichten den Helden feierten, der an Einem Tage acht und vierzig Sarmaten

1) Daß er nach eingeholtem Bescheid der sibyllinischen Bücher sein Leben für den Sieg Roms über die Gothen den Göttern als Opfer dargebracht, ist zwar späte, aber bedeutungsreiche Sage.

2) Kaiser Claudius Constantia Quintillus Crispus
Claudia — Eutropius
Constantius Chlorus
Constantin der Große.

3) Doch wohl eher — auf dem versuchten Rückzug über die Donau — dieses als die gleichnamige Stadt am Nestus, wie Duncker S. 40 meint, nahe dem Rhodope. 4) Vgl. v. Wietersheim-Dahn I, 558, nach andern einige Monate. 5) Die Quellen über Aurelian, s. v. Wietersheim-Dahn I, 558 f. 6) Histor. Augusta. Aurel. C. 6. hrsg. v. Jordan und Eyssenhardt.

mit eigner Hand niedergestreckt haben soll, im Laufe einiger Zeit aber nicht weniger als 950(!). Er ging nach Rom, Senat und Volk in Pflicht zu nehmen. Aber sofort ward er durch neue Einfälle der Gothen und anderer „Skythen“ wieder an die Donau gerufen: er eilte nach Aquileja, dann nach Pannonien: die großen Massen der Angreifer, ohne jede geregelte Verpflegung, nur auf Beute angewiesen, litten bereits wieder Mangel: diesen zu steigern und durch Hunger den Rückzug zu erzwingen, befahl der Kaiser, alle Vorräthe von Getreide und Vieh aus dem flachen Lande in die festen Städte zu schaffen: gleichwohl drangen die Barbaren über die Donau und lieferten dem Kaiser auf pannonischem Boden eine Schlacht, welcher die Nacht sonder Entscheidung ein Ende machte. Aber in der Nacht wichen die „Skythen“ über den Strom zurück und eröffneten Verhandlungen.

Aurelian schloß mit ihnen desto lieber ab, als ihn ein dringender Hilferuf zum Schutz Italiens entbot.

Die Alamannen und ihre Nachbarvölker waren auf dem Wege nach dem Tiber: der Kaiser zitterte für Rom: er ließ in Pannonien nothdürftige Deckung zurück und eilte gegen den neuen Feind, den er noch in der Nähe der Donau im limes (aber wo?) traf und so schwer schlug, daß „viele zehntausende“ fielen: (man bemerke die hohen Zahlen wie bei Gothen so hier bei Alamannen).

In jene Zeit, vor dem Aufbruch des Kaisers nach dem Orient, fallen auch seine siegreichen Kämpfe mit noch anderen Germanen, welche Italien bedrohten: Juthungen[1]), Markomannen, Vandalen.

Der Kaiser hatte diese „Skythen“ d. h. die Juthungen auf dem rechten Donauufer schwer geschlagen, dann auf dem linken ihre Flucht verfolgt und Viele getödtet. Den Frieden, welchen die Geschlagenen erbitten, will der Kaiser nicht gewähren, weil ihre gringen Reste entmuthigt und umzingelt waren. Doch führen ihre Gesandten eine sehr stolze Sprache und fordern die — Jahrgelder, welche ihnen bisher bezahlt worden: — Zugeständnisse, welche wir nur selten und nebenbei erfahren. „Noch haben wir Männer und Mittel genug, den Krieg fortzuführen. Ein nur kleiner Theil unserer Macht genügte, die Donaustädte zu nehmen und wenig fehlte, daß wir ganz Italien erobert hätten. Dreimalhunderttausend Reiter können wir in die Schlacht führen, nicht zusammengelaufenes oder ungeübtes Volk, sondern lauter Juthungen, die als Helden der Reiterschlacht gefeiert sind. Gedeckt durch

1) Aeltere wie Banduri a. a. O. S. 234 faßten „Juthungen“ als neue Bezeichnung für Markomannen: aber schon Maskou S. 185 bemerkt, daß beide neben einander vorkommen. Sie waren ein Volk, das, damals an der oberen und mittleren Donau seßhaft, später in den Alamannen (vielleicht zum Theil auch in den Thüringen) aufging: Ammian nennt sie im Jahre 358 einen Theil der Alamannen — eine „Mittelgruppe“; vgl. v. Wietersheim-Dahn I, 559. Von der pentingerschen Tafel neben die Quaden gestellt, haben sie diese östlichen Sitze, wie die Burgunder und wie später Markomannen und Quaden, verlassen und erscheinen jetzt als Nachbarn der Alamannen an der Donau, in der Nähe von Rätien, das sie nun oft heimsuchen.

Schilde doppelt so groß als sonst Reiter führen, nehmen wir den Kampf mit den besten Truppen eures Heeres auf."

Sie berühmen sich weiter, vor diesem Kriege den Römern treffliche Dienste geleistet zu haben mit sehr lebhaftem Selbstgefühl des Heldenthums, welches mehr als einmal von Germanen ausgesprochen wird: und entschuldigen den Einfall in römisches Gebiet mit der Noth, welche sie gezwungen habe, Nahrung zu suchen —: was durchaus nicht lediglich Ausrede sein muß.

Der Kaiser verweist in seiner Antwort auf den Untergang der 300 000 Gothen, welche sich in wüthendem Ansturm auf beide Ufer der Donau gestürzt, aber gar bald ihre tolldreiste Verwegenheit gebüßt hätten. Er sagt ihnen, abgeschnitten von dem Rückweg in ihre Heimat und hinter des Reiches Schloß und Riegel müßten sie jede Bedingung annehmen. Das gesuchte Födus, zumal das Jahrgeld, wird ihnen abgeschlagen, aber die Rückkehr verstattet: wir erfahren nicht, unter welchen Bedingungen. Wahrscheinlich drängte den Kaiser der damals ihm gemeldete Einfall der Vandalen in Pannonien(?), jetzt nach einem raschen Frieden — ohne Menschenverluste — zu trachten.

Während so die Juthungen wiederholt Rätien bedrohten und vielleicht[1]) während Aurelian an der Donau mit den Vandalen beschäftigt war, brachen Alamannen und Markomannen[2]) durch Noricum in Italien ein: der Kaiser hatte ihnen von vorn nicht entgegentreten wollen oder können, er folgte ihrem Zug: so gelangten sie ungehindert unter schweren Verwüstungen bis Mailand, ja bis Piacenza: und hier erlitt der Kaiser, als er mit zusammengedrängtem Heere sie endlich erreichte, durch Ueberfall im Abenddunkel eine Niederlage: — die Barbaren brachen plötzlich aus dichtem Wald, in welchem sie sich geborgen, hervor, das Waldgefecht der Heimat hier auf italischem Boden nachahmend: — „beinahe ward das Römerreich vernichtet".[3])

Der Kaiser hatte sie Tags vorher zur Ergebung aufgefordert, aber die Antwort erhalten: sie erkennten keinen Herrn über sich und er solle bald verspüren, daß er mit freien Helden kämpfe.

Rom gerieth in äußerste Bestürzung: die Stadt besorgte, die unter Gallienus kaum noch abgewehrte Gefahr wiederkehren zu sehen: die sibyllinischen Bücher wurden befragt (10. Januar 271) und nach deren Weisung geweihte Opfer an gewissen Orten vergraben, welche die Barbaren dann nicht sollten überschreiten können.

In der darauf folgenden Schlacht siegten die Römer nur, „weil die Götter durch Schreckgesichte und Wunderzeichen die Barbaren verwirrten".[4])

---

1) Die Chronologie (d. J. 270) ist hier zweifelig (s. unten). 2) Nur diese nennt Flavius Vopiscus. 3) Aurelius Victor, de Caesaribus C. 35 nennt statt Markomannen nur Alamannen. 4) Vopiscus, Aurelian. C. 21. Da Aurel. Vict C. 35 Aurelian bei Placentia siegen läßt, ward diese zweite Schlacht vielleicht auch daselbst geschlagen: die Germanen (Markomannen, Alamannen und Juthungen) waren aber noch viel tiefer ins Land gedrungen: denn auch am Metaurus in Umbrien und bei Fano (v. Wietersheim-Dahn I, 560) hatte der Kaiser gegen sie

Endlich wurde die Gefahr abgewehrt und der Feind (auf der Ebene von Pavia ward er wohl jetzt, auf dem Rückzuge, noch einmal geschlagen) aus Italien verdrängt: eine sehr wichtige Wirkung dieses germanischen Schreckens wurde für Rom die Errichtung der sogenannten „aurelianischen Mauer", welche noch in den Gothenkriegen des 6. Jahrhunderts ihre treffliche Anlage und Festigkeit bewährte (I, 258). Die bisherige Umwallung wurde (i. J. 271) verstärkt, später auch ausgedehnt: Probus vollendete das Werk.[1])

Vielleicht waren es die Vandalen gewesen, welche den Kaiser zu Anfang des Markomanneneinfalls festgehalten hatten. Wir erfahren, daß er dies Volk in großer Schlacht[2]) geschlagen und ihre erste Friedensgesandtschaft abgewiesen hat. Auf den Wunsch seines Heeres eröffnete er dann neue Verhandlungen: es erschienen die Könige und Heerführer der Vandalen und stellten sofort die geforderten Geiseln aus den Ersten ihres Volkes: die beiden Könige[3]) ihre Kinder, dann die den Königen zunächst Stehenden, d. h. der Volksadel. Darauf erst wurde durch Vertrag Friede und Bündniß geschlossen: gemäß diesem Waffenbündniß haben die Vandalen den Römern zweitausend Reiter als Hilfsvölker zu stellen, von welchen Einige aus dem ganzen Heer erlesene als „Verbündete" gelten, die Mehrzahl als „freiwillige Söldner". Das übrige Heer der Vandalen erhielt nicht nur freien Rückzug, sondern das von diesen Barbaren schon seit den Tagen Marc Aurels so eifrig angestrebte Recht freien Verkehrs mit den Donaustädten, die Befugniß, sich durch römischen limes hindurch dem Strom zu nähern: — was regelmäßig den barbarischen Nachbarn, aus sehr guten Gründen, nicht verstattet war, da solcher Verkehr die besten Gelegenheiten gab, im Frieden für Ueberfall und Krieg Alles auszukundschaften. Die Barbaren aber drängten sich unabläßig an diese Grenzstädte römischer Cultur, deren Güter, Genüsse, Luxuswaaren (auch wohl Waffen, wenn diese ihnen verkauft werden durften) gegen die Producte ihrer Viehzucht einzutauschen oder für die Münzen der kaiserlichen Jahrgelder zu kaufen: es wurden ihnen jetzt sogar bis an die Donau zu führende Lieferungen versprochen —: auch diesen Germanen gelang es also nicht, so viel Getreide auf eigenem Boden zu bauen als die wachsende Volkszahl brauchte.

Auf dem Rückzuge hatte sich eine halbe Tausendschaft, den abge-

---

zu schlagen: die hier Geschlagenen werden Alamannen genannt. Eine Inschrift bei Fano feiert den Sieg (Gruter 45, 2 [276 Nr. 3]. Orelli-Henzen Nr. 1031. 1535). Der Kaiser wirft dem Senat das schwankende Zaudern in diesen Götterbefragungen und Weihungen unmuthig mit den Worten vor: „man sollte meinen, ihr tagtet nicht im Tempel aller Götter, sondern in einem Bethaus der Christen": — zwei Menschenalter später war die von Aurelian als Ungeheuerlichkeit hingestellte Voraussetzung eingetroffen.

1) Vopiscus C. 21. Aurelius Victor a. a. O. Zosimus meint irrig, dies sei die erste Umwallung Roms gewesen. 2) Im Jahr 271, s. Könige I, 141. v. Wietersheim-Dahn I, 360. 3) Vielleicht je der asdingischen und der silingischen Völkerschaft s. Könige I, 111 f.

schlossenen Vertrag verletzend, von der Hauptmacht weiter entfernt, um zu plündern und zu rauben: unter dem Schein der Freundschaft, im Vertrauen auf den Frieden, zogen sie ohne Ordnung dahin, machten, unter Erlaubniß ihres Anführers, gelegentlich rasche Raubzüge und hatten so viele Landschaften auf ihrem Marsch verwüstet und geschädigt. Sie wurden aber angegriffen und sämmtlich erschlagen. Der schuldige Heerführer (ein Quingentenarius?) ward von seinem König durch Wurfspeere getödtet. Wir sehen hier die Strafgewalt des Königs, verschärft während der Zeit des Heerbanns, streng geübt gegen einen vom König genau unterschiedenen Heerführer, der durch seinen Vertragsbruch das ganze Volksheer der gerechten Rache der Römer aussetzt.[1])

Bevor sich Aurelian nach dem Orient begab zur Bekämpfung Zenobias von Palmyra (272), suchte er die Ruhe der Donauländer für die Dauer seiner Abwesenheit zu sichern. Er schlug gothische und sarmatische Schwärme in Illyricum und Thrakien, überschritt den Grenzstrom und tödtete im Feindesland einen gothischen Heerführer (ducem) Kannaba (oder Kannabauda)[2]) mit 5000 Mann der Seinen. Auf Grund dieser Siege nahm Aurelian den Titel „Germanicus Maximus“ an.

Auf die Dauer[3]) schreckte er freilich die Barbaren so wenig dadurch von neuen Einfällen ab, daß er schon auf dem Rückweg aus Asien im Jahre 273 wieder die gewohnten Räuber, die Carpi, zurückzuschlagen hatte: den vom Senat ihm deshalb ertheilten Titel „Carpicus“ lehnte er als zu geringfügig („lächerlich“) ab. Wohl aber ließ er sich „Gothicus“ nennen.

Nachdem durch freiwillige Unterwerfung des Tetricus in Gallien (oben S. 214) — er trat in der Schlacht bei Châlons an der Marne (Anfang

1) Vgl. Könige I, 141 f. Oben I, 149. 2) Vgl. Könige II (Ostgothen). Den Namen stellt (vgl. Leo, Ferienschriften I, 103) J. Grimm, Gesch. d. D. Spr. 539 zu gagin, in Kuhns Z. I, 435, wo er C. mit Genoband identificirt, zu den Canninefaten. Vgl. Förstemann S. 510. 3) Ammian XXXI, 6 faßt die „Skythen“-Einfälle aus der Zeit vor Decius bis Aurelian zusammen: er erwähnt: die 2000 Schiffe, den Tod der Decier, die Verheerung von Pamphilien, mehrerer Inseln, von Makedonien, Belagerung von Thessalonika und Kyzikus, Eroberung von Anchialos und (tempore eodem) Nikopolis, die Zerstörung von Philippopel, die Tödtung von 100 000 Menschen in Mösien, Durchstreifung von Epirus, Thessalonia (Thessalia), ganz Griechenland: jetzt treten auf Claudius und Aurelian, der sie, wie er irrig meint, „auf lange Jahrhunderte vertreibt“. Jordanis (Cassiodor) C. 20 faßt ebenfalls die Unternehmungen seit Gallienus ohne genauere Unterscheidung zusammen, er nennt die „duces“ Respa (über den Namen s. Förstemann S. 1036 („Raspi“): vgl. aber auch alanisch Respendial), Veduco (vgl. Förstemann S. 1225 zu „wad“), Thurovar (vgl. Förstemann S. 1200, hrsg. v. Closs, Thuro Varoque , er nennt die Zerstörung von Ephesus i. J. 262, Chalkedon, die Fahrt durch den Hellespont, Verheerung von Troja-Ilion, Thrakien, Anchialos, dort läßt er sie sich der Thermen (12 Millien von der Stadt) viele Tage erfreuen und heimkehren — von ihren Niederlagen schweigt er ganz. Vgl. über die Einfälle der Gothen und ihrer Nachbarn in den Jahren 261—268 v. Wietersheim-Dahn I, 630—637.

274) selbst aus den Reihen seines Heeres zu seinem Gegner über — die Westprovinzen sämmtlich wieder an den Herrn Italiens zurückgefallen, trieb der Kaiser die über den Rhein gedrungenen Germanen aus der Provinz.

Es waren wohl vor Allem die Franken: gegen sie hatte (der spätere Kaiser) Probus unter Aurelian in ihren „unermeßlichen Sümpfen" (am Niederrhein) geschlagen. Die Alamannen wurden von den Ufern des Oberrheins gedrängt: die Franken wohnten am Niederrhein: wenn also die Erwähnung von „Germani" neben Franci und Alamanni überhaupt irgend einen Gedanken ausdrückt, so sind wohl, in alter römischer Bezeichnung, die Deutschen am Mittelrhein gemeint.[1])

Bei dem großartigen Triumph, den Aurelian nach allen diesen Erfolgen im Jahre 274 hielt, fuhr er auf einem mit vier Hirschen bespannten Wagen, welcher einem gothischen Könige gehört hatte, aufs Capitol, wo er die Hirsche schlachtete, welche er, als er sie mit dem Wagen erbeutete, dem Jupiter Optimus Maximus geweiht hatte.

Unter den Gefangenen, welche aufgeführt wurden, begegnen (neben den Orientalen Zenobias) zuerst Gothen, dann Alanen (Halani) (Alamannen?), Roxolanen, Sarmaten, Franken, Sueben, Vandalen, dann besonders noch: „Germanen".

Nicht unverdient war es, daß man dem Kaiser nach solchen Thaten den Ehrennamen „restitutor orbis", „Wiederhersteller der (römischen) Welt", beilegte.

Da nicht nur gothische Streifschaaren, auch wandernde Völker der Gothen unter den Besiegten waren (s. oben S. 217, 221), befremdet es nicht, daß unter den gothischen Kriegern auch zehn in männlicher Tracht kämpfende Frauen gefangen worden waren, wie deren viele andere gefallen: die Namentafel, welche diesen Gefangenen vorangetragen wurde, nannte sie den staunenden Römern als zum „Amazonen-Volk gehörig": noch Jordanis zieht die Amazonen zu seinen „Geten".

Wir wissen sonst nichts von einer solchen, germanischem Wehrthum fremden Sitte und dürfen daher wohl hier wie bei den Alamannen zur Zeit Caracallas zu der einfachsten Erklärung greifen, welche die schon im Kimbernzug erwähnten, die Wagenburg vertheidigenden Weiber nahe legen.

Nach seinem Triumph ging der Kaiser nach Gallien: von hier kam er den „Vindelikern", d. h. der Provinz Vindelicia, zu Hilfe, welche von Barbaren (doch wohl Germanen: Alamannen?) „eingeschlossen" war.

---

1) Ganz ebenso, wenn Vopiscus bei dem Triumph Aurelians (Aurelian. C. 22) neben Franken, Sueben, Gothen „Germanen" nennt: Deutsche, welche also nicht Franken oder Sueben. Später allerdings bezeichnet „Germani" Lateinern (Eutrop IX, 6. Orosius (i. J. 417) VII, 22. 41) und Griechen (z. B. Prokop „Γερμανοί") gerade die Germanen am Niederrhein: die Franken. Eutrop IX, 6 unterscheidet: 1) Alamanni und 2) Germani = Franci. Orosius VII, 22 1) Germani, 2) Alamanni, 3) Germani „ulteriores" = Franci.

In diesen Feldzug verlegt man den Sieg, welchen der Vater Constantins, Constantius Chlorus, bei Vindonissa (in campis Vindonis) erfocht.[1])

Von dort ging Aurelian nach Illyricum, einen neuen Feldzug gegen die Perser vorzubereiten. Hier, an Ort und Stelle, überzeugte er sich, daß es unmöglich oder nur mit unverhältnißmäßigen Opfern erreichbar sei, die von Trajan nach Besiegung der Daker auf dem linken Donauufer eingerichtete Provinz Dacia zu behaupten: es waren die verschiedenen Völker der gothischen Gruppe, in steter Anschwellung begriffen, nicht mehr von diesem ausgesetzten Gebiet abzuhalten: er faßte den wichtigen Entschluß, der dem tapfern Feldherrn gewiß nicht leicht wurde, diese trajanische Eroberung aufzugeben[2]): waren doch auch Illyricum und Mösien auf dem rechten Donauufer durch die unablässigen Kriege um die Behauptung Dakiens verheert und zu Grunde gerichtet: er mochte hoffen[3]), durch Preisgebung jenes Vorwerks die alte Reichsgrenze, die Donaulinie, erfolgreicher decken, mehr Ruhe schaffen zu können den erwähnten beiden Provinzen, deren entvölkerte Landschaften neuer Bebauer bedurften: so zog er nicht nur das Heer, sondern auch die Provinzialen, d. h. den größten Theil[4]) der dem Reich zugehörigen Bevölkerung aus den Städten und dem Flachland des aufgegebenen Gebietes und siedelte sie im Herzen von Mösien an: Mösien erhielt nun den Namen „Dakien“ und zwar schon unter Aurelian oder doch vor d. J. 321 das Land am Strom: Dacia ripensis, Ufer-Dakien, und das weiter südlich gelegene: Dacia mediterranea, Binnen-Dakien (i. J. 274).[5])

Es war ein verhängnißreicher, bedeutungsschwerer Schritt: es war das erste Zurückweichen des Weltreiches (seit Trajan) in Europa: es war die Aufgebung jenes kühnen Princips der Deckung durch den Angriff: es war der Verlust des „Vorlandes“, des Glacis der Reichsgrenzen an der Donau: das Vorland der Rheinlinie wurde noch fast hundert Jahre behauptet —: erst zwei Jahrhunderte später räumte das kaiserlos gewordene Westreich (unter Odovakar) auch die auf dem rechten Donauufer gelegenen Landschaften.

Der Entschluß mag damals, — strategisch und politisch, — wohl begründet gewesen sein: die gehoffte Wirkung des Opfers: bessere Sicherung der noch behaupteten Grenzen, hat er aber nicht erreicht: denn unaufhaltsam, wie eine Naturkraft, drängte die nachwachsende Volkszahl der Germanen in das Reich: in das alte trajanische Dakien auf dem linken Donauufer wanderten

1) Incerti auctoris (nicht Eumenius) panegyr. Constantino Augusto dictus. 2) Wenn Aurel. Victor, in Caesar. C. 33 schon von Gallienus sagt: „er verlor die Eroberungen Trajans jenseit des Ister,“ so geht dies nur auf thatsächliche Festsetzung der Gothen in Dakien, nicht auf endgültige Räumung des Landes durch den Kaiser. 3) Sicher war der Beweggrund nicht Zwang durch die Gothen und Abtretung im Frieden mit diesen; vgl. v. Wietersheim-Dahn I, 501. 4) Alle römischen Possessores und Colonen räumten so wenig damals Dakien als später unter Odovakar Noricum: aus den Zurückgebliebenen, wohl meist Colonisten, ging der römische Bestandtheil der heutigen Rumänen hervor.

nun die Vandalen[1]) ein, wohl unter wenigstens stillschweigender, wenn nicht ausdrücklich vertragener Einräumung des Kaisers.[2])

Konnte man die Germanen nicht vernichten oder die Zunahme ihrer Bevölkerung hemmen oder sie zur Rückwanderung nach Asien nöthigen — drei gleich unmögliche Mittel —, so war die Ueberfluthung des Reiches nur etwa aufzuschieben, nicht zu verhindern: alle Siege der Legionen bekämpften nur die Symptome, trafen nicht die unablässig fortwirkenden Ursachen des germanischen Andrangs, der wie eine Elementargewalt auftrat.

Der Nachfolger des (i. J. 275) ermordeten Aurelian, Cajus Marcus Claudius Tacitus, ein Urenkel des großen Geschichtsschreibers (25. September 275 bis April i. J. 276), ward nach Asien gerufen durch einen Einfall „skythischer"[3]) (gothischer? vielleicht herulischer) Schaaren, welche unter dem Vorgeben, Aurelian habe sie als Hilfsvölker wider die Perser entboten, über die mäotische See in Kolchis eingelaufen und von da durch Pontus bis nach Kilikien vorgedrungen waren.

Der Kaiser schlug sie, übertrug aber ihre völlige Vernichtung seinem Bruder Flavianus und starb (ermordet? i. J. 276) auf der Rückreise. Flavianus, sein Nachfolger, ließ die schon im Bosporos eingeschlossenen Feinde nach halb vollendetem Sieg in ihre Heimat entkommen: er eilte nach dem Orient und Aegypten, wo die Legionen Probus zum Imperator ausgerufen hatten: auf diesem Zuge fand er den Tod (Juli 276).

Auch Marcus Aurelius Probus war Illyrier (in der Nähe von Sirmium geboren): schon unter Valerian hatte er sich ausgezeichnet gegen die Quaden, unter Aurelian in Aegypten: auch in Germanien hatte er die Franken in ihre unwegsamen Sümpfe geworfen, die (Germanen und) Alamannen aber weit vom Rhein zurückgedrängt.

Probus eilte, sowie er in unbestrittener Herrschaft gesichert stand, nach Gallien und an den Rhein: die Germanen (Franken, Alamannen, Juthungen) hatten, während sein Vorgänger in Asien beschäftigt war, „den überrheinischen limes durchbrochen und starke, edle, reiche, mächtige Städte eingenommen".

Schon nach dem Tode des Postumus beunruhigt, war der größte Theil beider Gallien nach der Ermordung Aurelians von Germanen überfluthet worden.[4])

Ohne Zweifel errang der tapfere Kaiser (276—282) auch jetzt am Rhein und im Decumatenland erhebliche Vortheile über die Germanen.

---

1) Böcking, Notitia dignitatum I, 136. 153. Mommsen, Abh. d. Berlin. Akad. 1852. S. 510. 2) Andere verlegen die Aufgebung und förmliche Abtretung Dakiens an die Vandalen in das Jahr des Friedensschlusses mit diesen, d. h. i. J. 270. 3) Vopiscus a. a. O. nennt nur Barbaren, Zosimus „Skythen": da jedoch Tacitus den Titel Gothicus annahm (?) und seine Münzen einen Gothensieg feiern, waren unter jenen „Skythen" wohl auch gothische Schaaren. 4) So war schon am 25. September 276 im Senat gesprochen worden (Uebertreibend sagt Vopiscus: „ganz Gallien" und: „ward in Besitz genommen".) Vgl. v. Wietersheim-Dahn I, 561.

Aber scharfsinnig hat man[1]) nachgewiesen, daß für die Siege und die den limes sichernden Bauten desselben in diesen Gegenden nur die Zeit von anderthalb Jahren: Ende 276 und 277 übrig bleibt.[2])

Er trat mit sehr starker Macht in Gallien auf, verwehrte schon durch sein Erscheinen die bisherigen kecken Plünderungszüge der Ueberrheiner, ging alsbald zum Angriff über, bewog wohl schon durch sein Anrücken die Barbaren[3]), zahlreiche von ihnen besetzte Siedelungen (gewiß nicht sechzig, wie Vopiscus sagt, der edelsten Städte, mögen auch einzelne größere Ortschaften darunter gewesen sein) zu räumen, ohne daß sie Belagerung abwarteten. Er nahm ihnen, ihren Rückzug verfolgend, die auf römischem Boden geraubte Beute größtentheils wieder ab und drang über den Rhein, säuberte das Zehntland, trieb die Germanen, doch wohl Alamannen, bis über den Neckar und die schwäbische Alb[4]), die hier (seit Ptolemäus II, 11 § 7) zuerst wieder genannt wird, zurück und verstärkte den limes dadurch, daß er gegenüber den römischen Städten, auf dem Gebiet der Barbaren, Castelle anlegte und diese mit ständigen Besatzungen versah.

Die dauernde Behauptung dieser vorgeschobenen Posten sicherte er dadurch, daß er Ackerland, Wohnhäuser, Scheunen und Vorrathlieferungen denselben zutheilte, d. h. meist in dem (inzwischen zum Theil verödeten) Zehntland, hie und da auch wohl außerhalb des limes: zu den Vorrathlieferungen wurden die Colonisten im Zehntland angehalten, wohl auch unterworfene nächstbenachbarte Germanen: dadurch, durch die Neuanlegung solcher Castelle, welche heute noch häufig „gegenüber", d. h. auf der dem Feinde zugekehrten Seite[5]) der Römerstädte angetroffen werden, und durch die Einrichtung regel-

1) W. Duncker, Beiträge zur Erforschung und Geschichte des Pfahlgrabens. Separatabdruck aus d. Z. d. Vereins für hess. Gesch. u. Landeskunde. Neue Folge. VIII. Kassel 1879. S. 70 ff. 2) Ja, da Florian erst Juli 276 ermordet ward, erschien Probus wohl erst 277 am Rhein. Völlig mit Duncker a. a. O. einverstanden über die rhetorischen Uebertreibungen des Vopiscus — auch die angeblich authentischen Briefe sind gewiß zum Theil oratorische Uebungen —, halten wir doch die angeführten Thatsachen für im Kerne richtig: die Uebertreibung steckt in den Epithetis: „ingens", „omnis" u. s. w. — Ueber die Chronologie v. Wietersheim-Dahn I, 562. 3) Die Zahl der in Gallien Eingedrungenen müßte eine halbe Million stark überschritten haben, wären wirklich 400 000 derselben gefallen: da aber das Zahlwort verderbt scheint, darf vielleicht eine Null gestrichen werden. 4) Natürlich nicht die Elbe! wie, gleich Aelteren, sogar noch Arnd, Geschichte der Provinz Hanau. S. 44, 45. Richtig Duncker, limes S. 69. (Tillemont, Gibbon, Luden schwankend). Vgl. v. Wietersheim-Dahn I, 562. 5) Den Ausdruck „in solo barbarico", zumal hier im Gegensatz zu in nostra ripa gebraucht, darf man zunächst auf das Decumatenland auf dem rechten Rheinufer beziehen, welches, zu Tacitus (Trajans) Zeit ein „zweifeliger bestrittener Besitz", eine Zeit lang freilich unbestritten zur Provincia gehört hatte, in den letzten Jahren aber wieder „barbarischer Boden" geworden war. Sofern also nicht schon früher „gegenüber" den alten Römerstädten am Rhein solche Castelle angelegt waren, wurden sie nun erbaut. Dies schließt jedoch nicht aus, daß nicht auch gelegentlich „gegenüber römischen Orten" an der bisherigen äußersten Grenze des limes, also jenseit des bisher gedeckten Ge-

mäßiger Verpflegung für diese Vorposten und Grenzwachen des limes war viel erreicht, mehr als seit Jahren.

Weiter aber erstreckte sich die Thätigkeit des Siegers für den limes nicht[1]): es ist nicht nachweisbar und ist durchaus nicht wahrscheinlich, daß er in der kurzen Zeit von allerhöchstens zwei Jahren (wohl nur einem Jahre) die Herstellung eines zweiten „äußeren" limes auch nur ins Auge fassen, geschweige ausführen konnte: die Funde, welche diesen neuen, zweiten „Probus-Wall" darthun sollen, scheinen sämmtlich auf Täuschung zu beruhen.

Während dieser Bauten und Organisationen des Zehntlandes ruhten die Kämpfe mit den Barbaren nicht: daß es aber wesentlich der kleine Krieg, der Grenzkrieg, mit wechselnden Einfällen der Barbaren und Ausfällen der Römer, war, nicht ein Heereszug in Barbarenland über den limes hinaus mit großen Schlachten, geht daraus hervor, daß der Kaiser ein Goldstück auf das eingebrachte Haupt eines Germanen setzte: die Einfälle sollten ihnen verleidet, die Umgebungen der Grenzen von Feinden gesäubert, die nächsten Völkerschaften zur Unterwerfung geschreckt werden. In der That erschienen nicht weniger als neun „reguli", „reges" genannte Fürsten der verschiedenen umwohnenden Germanen —: es waren wohl Gaukönige der Alamannen, bei welchen wir noch siebzig Jahre später (etwa in denselben Gegenden) eine noch größere Zahl von Gaukönigen neben einander antreffen. — Sie warfen sich dem Kaiser zu Füßen und baten um Frieden, um Aufnahme in das römische foedus. Dem Kaiser konnte nichts erwünschter kommen: er suchte hier an Rhein und Maas den limes ebenso durch ein unterworfenes Vorland verbündeter Barbaren zu decken wie dies Marc Aurel am Donau-limes durch Markomannen, Quaden und Jazygen vorübergehend erreicht hatte.

Er forderte vor Allem Geiseln für die Ernstlichkeit der Unterwerfung: dann legte er Lieferungen von Getreide, Kühen und Schafen auf.

Dies zeigt, daß der Ackerbau, und zwar bereits längst seßhaft betrieben, neben der Viehzucht damals bei den Alamannen schon so beträchtlich war, daß die Verpflegung der Besatzungen in den neu angelegten Castellen wenigstens zum Theil auf dessen Erträgniß gebaut werden konnte: diese neun unterworfenen Gaue wenigstens waren seßhaft besiedelt: sonst hätte man nicht auf die Dauer berechnete Verpflegungsverhältnisse mit ihnen vertragen können.[2])

---

biets, auf barbarischem d. h. bis dahin noch nie dauernd besetztem Boden einzelne (wenige und kleine) solche Castelle errichtet wurden, zu besserem Schutz der dahinter liegenden größeren „Städte": — findet man doch auch gerade am äußersten limes, „gegenüber" den größeren Stationen, solche Wachthäuser und kleine Castelle. So sind, so weit ich sehe, die widerstreitenden Ansichten mit den Quellen in Einklang zu bringen.

1) Vgl. besonders Duncker, limes S. 65 f. gegen Fuchs (1771). Hanselmann, Beweis, wie weit der Römer Macht I, 221 (1771); vgl. auch Knapp, röm. Denkm. d. Odenwaldes. 2. Aufl. S. 77. Wenck, hess. Landesgesch. II, 35 f. (1789). Steiner, Gesch. u. Topographie d. Maingebiets (1834). Ukert, Geographie d. Gr. u. R. III, 2, 281 (1843). Arnd, Hanau S. 44 f. 2) So viel rhetorischer Bulletinstil hier vorliegt —: fest steht, daß sie mindestens ebenso sehr als

Daß in der That ein „Födus" geschlossen ward, erhellt aus der Einschärfung, die Unterworfenen sollten für sich und selbständig gar nicht mehr zu den Waffen greifen, sondern, wenn sie gegen andere Barbaren des Schutzes bedürften, die Römer zu ihrer Vertheidigung anrufen und deren Einschreiten abwarten —: eine Zumuthung, deren Unmöglichkeit die Römer selbst erkannten. Der Biograph und Lobredner des Kaisers fährt fort: „aber man sah ein, daß dies nur dann durchgeführt werden könne, wenn, unter Erweiterung des limes, das ganze Germanien zur Provinz gemacht würde" — das heißt: wenn der alte Gedanke der Julier verwirklicht würde, der aber stillschweigend als nicht mehr erreichbar anerkannt wurde.

Ganz verkehrt hat man aus diesen Worten — einem Seufzer der Resignation! — gefolgert, daß Probus den limes wirklich ausgedehnt habe — in dem angegebenen, als ganz unmöglich erkannten Umfang!

In Folge des abgeschlossenen Friedens- und Bündnißvertrags mußten die Angehörigen der unterworfenen Gaue alle im römischen Gebiet gemachte Beute herausgeben — woraus zum Ueberfluß die Uebertreibung des früheren Ausdrucks in die Augen springt, der Sieger habe den Barbaren alle römische Beute mit Gewalt und schon in Gallien wieder abgenommen.

Und die neun „Könige" (hier heißen sie reges) willigten selbst in strenge Bestrafung derjenigen ihrer Gaugenossen, welche etwas zurückbehielten. Endlich aber mußten, wie bei jedem foedus, die Unterworfenen ihre junge Mannschaft zu großem Theil zum römischen Kriegsdienst stellen — eine doppelt klug erscheinende Maßregel, da sie die Vertheidigungskraft der Legionen anderwärts stärkte und die Angriffskraft der Barbaren hier für den Fall des Vertragsbruchs schwächte: 16 000 neu ausgehobene „Recruten" ließ sich der Kaiser stellen: nehmen wir an, daß eine gleich starke Zahl von Kriegern zurückblieb, so ergeben 32 000 Wehrfähige eine ungefähre Bevölkerung von weit über 500 000 Freien (ohne die Unfreien) für die 9 unterworfenen Gaue allein.

Aber Probus erkannte, scharfblickend, die Gefahren, welche in diesem System der massenhaften Aufnahme von barbarischen Söldnern in Heer und Reich drohten: die Gefahren der allmählichen Barbarisirung und der acuten Söldnerrevolten, deren Zusammenwirkung das Weltreich dereinst in der That erliegen sollte.

Er vertheilte daher diese 16 000 Alamannen über verschiedene Provinzen des Reiches, den einzelnen „numeri" oder Abtheilungen der Grenzer (limi-

---

Ackerbauer für das Reich geschätzt wurden, das in Folge der tiefen wirthschaftlichen Schäden schon Jahrhunderte lang an Getreide Mangel litt, obwohl es die fruchtbarsten Länder dreier Erdtheile umschloß. Man sieht, der Ackerbau wird jetzt im innern Germanien so eifrig getrieben — die Noth zwang die wenig Willigen — und so zahlreich, daß die Steuerpflicht der Landschaften zwischen Rhein, Main, Neckar, Donau, der schwäbischen Alb (sogar für Rom) als ins Gewicht fallend dargestellt werden mochte. Dahn in v. Wietersheim I, 245.

tanei) höchstens je 50—60 einreihend. „Denn“ — sprach er — „man soll es nur spüren, nicht sehen, daß der Römer durch barbarische Hilfstruppen unterstützt wird.“

Diese weise Vorsicht ward von seinen Nachfolgern mehr und mehr versäumt: freilich ward es bei der Abnahme römischer und der Zunahme barbarischer Streitkräfte im Reich auch immer schwieriger, jenes kluge Maß und jene vorsichtige Vertheilung einzuhalten.

Sollte der (von Vopiscus C. 15) mitgetheilte Brief des Kaisers an den Senat echt und nicht vielmehr von dem Panegyriker (aus den in C. 14 zusammengestellten Nachrichten) componirt sein, was mir aber sehr wahrscheinlich, so hat offenbar umgekehrt dieser Brief den Stoff zu C. 14 gegeben.[1])

Den Satz: „unterworfen ist das ganze Germanien, so weit es sich ausdehnt“[2]), muß man entweder, was schwer thunlich, auf die römische Provinz Germania beziehen, welche verloren war und wieder unterworfen wurde, oder für eine fast unbegreifliche Prahlerei erklären: die Berühmung, „für euch bereits pflügen, säen und fechten gegen die binnenländischen Völker alle Barbaren“[3]) muß beschränkt werden auf die im Zehntland und an dessen Grenze nächst siedelnden Alamannischen Gaue, welche vermöge des foedus, wie wir sahen, Lieferungen von Getreide und Vieh für die Vor-Castelle und die Truppencontingente hatten übernehmen müssen: denn wären „alle“ Barbaren in das foedus getreten „so weit Germanien sich erstreckt“, so wären ja gar keine inneren Stämme zur Bekämpfung mehr übrig geblieben! — Nun werden die Zahlenangaben wiederholt: 400 000 Erschlagene, 16 000 Hilfstruppen, 70 (statt 60) befreite Städte: die Wiedergewinnung aller Beute und die Abnahme von neuer größerer Beute. Darauf werden die Vortheile des Decumatenlandes und der zu Lieferungen verpflichtenden Födusverträge in sehr gespreizter Weise geschildert. Immerhin erhellt daraus, daß die erbeuteten Rinder und Rosse der Germanen für werthvoll galten, daß die römische Reiterei sich Pferde von den Germanen liefern ließ, daß der Ackerbau regelmäßig betrieben ward. Eine Wendung, welche dem „Germania tota provincia“ entspricht, sagt, der Kaiser habe daran gedacht, einen neuen „praeses Germaniae“ zu bestellen, dann aber beschlossen, hiermit doch lieber zu warten, bis die göttliche Vorsehung die römischen Heere noch reichlicher werde unterstützt haben“ — ein in der That recht rathsamer Aufschub, dessen Bedingung freilich nie erfüllt ward.

Diese Erfolge und Maßregeln am Grenzwall fallen in die Jahre 276 —278 und trafen — das ist wohl fast unzweifelhaft — die Alamannen (vielleicht auch die Juthungen).

1) Der Kaiser berichtet, daß sich neun reges diversarum gentium (s. oben: ex „diversis gentibus“) „ihm zu Füßen geworfen“. Vgl. Brunner, in Büdingers Untersuch. zur röm. Kaisergeschichte II, 88. Duncker, limes S. 77.
2) Subacta est omnis qua tenditur late Germania. 3) Omnes iam barbari vobis arant, vobis iam serunt et contra interiores gentes militant.

Nicht leicht ist Zeit und Ort für andere Germanenkämpfe des Kaisers zu bestimmen.

Nach der Thätigkeit am Neckar und der Alb zog er — das war allerdings der nächste Weg — auf dem Marsche nach Illyricum durch Rätien und weilte hier lange genug, die Provinz vor jeder Besorgniß neuer Gefahr zu sichern — offenbar waren es wieder die Alamannen, gegen welche Vorkehrungen hier im Süden wie vorher im Westen getroffen wurden: in Illyricum nöthigte er „Sarmaten“ und „andere Stämme“, „fast ohne Krieg“ alle Beute herauszugeben: darauf brachte er in Thrakien die „getischen“ (d. h. gothischen) Völker durch Furcht vor dem alten römischen Namen und vor den neuen Erfolgen (eine Münze bezeugt einen Gothensieg des Kaisers) zu Verträgen, theils der Unterwerfung, theils der Freundschaft.

Von Thrakien aus ging er (im J. 279) in den Orient.

In die Zeit, bevor er in Illyricum und Thrakien nach Vopiscus „Sarmaten“, „andere Völker“, „Getische“ Stämme zur Herausgabe der Beute und Abschließung von Verträgen zwang, fallen wohl die Ereignisse, welche Zosimus, mit Nennung der Namen einzelner jener bei Vopiscus unbestimmten Völker, berichtet: er nennt Logionen, Burgunder und Vandalen, welche der Kaiser in Person bekämpft, während gleichzeitig gegen die Franken die kaiserlichen Feldherren einen Sieg erfochten.

Die Logionen (*Λογίωνες*) wird man mit den Lugiern, Lygiern des Tacitus identificiren dürfen.[1])

Aber die Gegenden jener Kämpfe sind bestritten und sehr schwer zu bestimmen. Leider hat der Abschreiber des Zosimus den ihm unverständlichen barbarischen Namen des Flusses fortgelassen, an welchem eine Hauptschlacht geschlagen wurde.[2])

Die drei Völker, ziemlich nahe Nachbarn bei ihrer frühesten Nennung (oben I, 22, 23, 143, 147), alle drei zwischen Oder und Weichsel, die Vandalen die nördlichsten, die Burgunder in der Mitte, die Lugier die südöstlichsten, treten auch hier wieder in einem Zusammenhang auf, der abermals ein räumlicher sein muß, da der Kaiser offenbar hinter einander fort die drei Völker, Logionen allein, dann Burgunder und Vandalen zusammen in Person bekämpft

---

1) So von jeher die Meisten: vgl. die Zusammenstellung bei Jahn, Burgundionen I, 25. Nr. 9; ganz unmöglich die Erklärung „Lahngauer“, Gatterer S. 874. Huschberg S. 151. Mone II, 283, Nr. 4; vgl. (ungewiß) F. H Müller I, 216. 301.

2) Zosimus I, 68 S. 58 *παρ' ἑκάτερα ποταμοῦ* . . nach Sylburg folgt hier eine Lücke von der Länge eines Wortes. Schon früher, Könige I (Vandalen), verlegte ich mit den Meisten die Kämpfe an den Rhein, wofür der gute Grund spricht, daß der Anfang des folgenden Capitels (69 S. 59) diese Vorgänge zusammenfaßt mit den Worten: „nachdem er diese in solcher Weise am Rhein besiegt“: *τούτων οὕτω περὶ τὸν Ῥῆνον διαπολεμηθέντων*: und daran ist wohl fest zu halten, obzwar einzuräumen ist, daß die Vandalen wenigstens ihre Sitze viel weiter östlich hatten; die damaligen der Burgunder sind bestritten, die der Lugier unbestimmbar.

— wäre eines derselben weit abgelegen, wir würden gegen dieses wie gegen die Franken seine Feldherren fechten sehen.

Ueber die Gegenden, wo ungefähr wir damals (i. J. 280) diese Völker zu suchen haben, würden uns die Vandalen Aufschluß geben, deren damalige Sitze fest stehen, während die gleichzeitigen der Burgunden bestritten, die der Lugier völlig unbestimmbar sind: wir hätten hienach an die Donaulandschaften und an die Thaten des Kaisers in Illyricum zu denken: allein die Erwähnung des Rheins am Schluß aller in C. 68 aufgezählten Kämpfe nöthigt uns wohl doch, anzunehmen, daß vandalische und lugische Streifschaaren sich so weit westlich gewagt und ersteren, den Burgundern [am Main[1])], angeschlossen hatten.

Zuerst hatte Probus „starke Schlachten" (im Gegensatz zu andern mühelosen Erfolgen) gegen die Logionen (allein), ein „andres germanisches Volk"; er besiegte sie, brachte ihren Anführer Semno[2]) und dessen Sohn in seine Gewalt, nahm deren Unterwerfung an und ließ die Feinde mit Beiden abziehen, unter Auferlegung bestimmter Bedingungen, zumal der Auslieferung aller Gefangenen und Beute.

Darauf (zweitens) schlagen seine Feldherren die Franken aufs Haupt und nun (drittens) wendet sich der Kaiser selbst gegen Burgunder und Vandalen. Da er die Uebermacht der Feinde erkannte, suchte er sie zu trennen und getheilt zu schlagen: dies gelang; da beide Heere, durch einen Fluß getrennt, lagerten, forderten die Römer die Barbaren zum Kampf heraus: so gereizt, stürmten von letzteren die nächsten Haufen, „welche es eben konnten", über den Fluß: diese vereinzelten Angreifer wurden getödtet oder gefangen, der Rest (jenseit des Flusses) erbat nun Frieden, der unter der von diesem Kaiser systematisch eingehaltenen Bedingung der Herausgabe von Gefangenen und Beute gewährt ward.

Da sie aber, wie sich nach ihrem Abzug herausstellte, nicht Alles herausgegeben, setzte ihnen Probus zornig nach, holte sie ein und strafte sie durch schwere Niederlage, wobei viele getödtet und ihr Führer Igillus[3]) gefangen wurden.

Alle Gefangenen sandte er nach Brittannien, wo sie angesiedelt wurden, und später dem Kaiser im Kampfe gegen Empörer gute Dienste leisteten.[4])

Aus Asien zurückgekehrt nach Thrakien, suchte er den feindlichen Andrang

---

1) Zwischen Ingolstadt und Donauwörth, meint v. Wietersheim I, 244; die Schwierigkeiten sind hier fast unlösbar, vgl. gegen die Ansichten v. Wietersheims in der I. Ausgabe Bernhardt I, 231. 2) Dieser gut germanische Name (Förstemann S. 1082 läßt ihn unerklärt) ist wohl identisch mit dem Volksnamen der Semnones 3) Ob der Vandalen oder Burgunder, erhellt nicht. Eine Handschrift gewährt statt Ἴγιλλος Ἴγγιλλος: da aber Ἴγιλλος auf Egil, Eigill, nord. Eigl (Förstemann S. 23, wo jedoch Ἴγιλλος fehlt) zurückführbar, ist die Aenderung in Ingildus (so ein Burgunde bei Wackernagel S. 393) bei Jahn I, 44, Nr. 3 unnöthig und deshalb unstatthaft. 4) Zosimus a. a. O. Aeltere führten Vandelsbury bei Cambridge auf die hier angesiedelten Vandalen zurück. Cambden I, 137. Könige I (Vandalen). Oben I, 149.

der Donauvölker dadurch abzuschwächen, daß er in Frieden gewährte, was jene, durch die wachsende Volkszahl gezwungen, mit den Waffen zu erlangen suchten: Land, feste Wohnsitze für Ackerbau.

Er verpflanzte große Mengen dieser Barbaren auf römischen Boden: so siedelte er nicht weniger als 100 000 Bastarnen[1]) in Thrakien an.

Diese hielten die abgeschlossnen Verträge und nahmen völlig römische Einrichtungen an.[2]) Da er aber auch aus den Völkern der gothischen Gruppe an der Donaugrenze, den Gepiden, Greuthungen (= Ostgothen)[3]) und Vandalen, starke Haufen in gleicher Weise übersiedelte, hielten diese die getroffenen Verabredungen nicht, sondern schweiften, während der Kaiser mit der Bekämpfung von Anmaßern beschäftigt war, auf dem Festlande und zur See fast über das ganze Reich „den Ruhm der Römer schädigend": endlich unterdrückte sie Probus in mehrfachen Siegen, sodaß nur wenige mit der Berühmung, seinen Händen entgangen zu sein, in ihre Heimath zurückgelangten.

Zu diesen glücklich Entkommenen gehörten jene Franken, welche unter Probus einen von den Römern „unglaublich kühn" genannten Seezug gewagt hatten: fränkische Schaaren waren nach Unterwerfung ihrer Völkerschaft in der Heimat an der Rheinmündung vertragsgemäß, wohl als Söldner, dem Kaiser gestellt und als Besatzung oder als Grenzer am Pontus angesiedelt[4]) worden. Aber hier bemächtigten sich die segelkundigen Männer zahlreicher Schiffe, verheerten die Küsten Asiens und Griechenlands, wurden zwar nach der Landung in Afrika von der Besatzung von Karthago auf ihre Schiffe zurückgetrieben, eroberten aber danach Syrakus unter großem Verlust der Einwohner, passirten die Meerenge von Gibraltar und gelangten, Spanien umschiffend, durch den biskayischen Golf und den Canal glücklich in die Nordsee an die Rheinmündungen, in die Heimat und in die Freiheit, so durch den Erfolg ihrer Verwegenheit beweisend, daß seeräuberischer Tollkühnheit kein Zugang versperrt ist, wo nur immer ein Kiel schwimmen mag.

1) Vopiscus, Probus C. 18. Daß diese ungermanisch, wenigstens gewiß nicht reingermanisch s. Könige I, Bausteine II, 133. *Σκυθικὸν ἔθνος* sagt Zosimus I, 71. Ueber diese Colonisation v. Wietersheim-Dahn I, 562. 2) Vielleicht soll aber das *διετέλεσαν τοῖς Ῥωμαίων βιοτεύοντες „νόμοις"* bei Zos. a. a. O. nur Uebersetzung von Vopiscus a. a. O. qui omnes fidem servarunt sein. 3) Vopiscus, Probus 18, 199. Peter liest jetzt ex Gipidis Grauthungis (früher las man Gauthungis, eine Handschr. hat gautunnis, Salmasius Gruthungis.) 4) Letzteres will Zosimus I, 71 sagen: aber er nennt den Ort der Ansiedlung nicht; diesen oder doch den Ausgangspunct der kühnen Fahrt giebt der ungenannte Panegyriker des Constantius (früher „Eumenius") an, welcher die Franken nennt, was der Ansiedlung jedoch nicht widerspricht: hersg. v. Baehrens 18, 145. Er fügt zu Griechenland Afrika, Sicilien mit Syrakus (Zosimus), auch Asien als Gegenstand der Plünderung. Vgl. v. Wietersheim-Dahn I, 562. Mit dem Gladiatorenaufstand zu Rom, bei welchem allerdings auch Germanen ausbrachen, hat diese Frankenfahrt nichts zu schaffen. Ohne Grund hat man (Maskou S. 197) die Sage von der trojanischen Abkunft der Franken auf diese Seefahrer zurückgeführt, welche allerdings aus Asien, aber nur zurück in die alte Heimat kamen.

Im Jahre 279 oder 281, gleichzeitig mit der Feier seines fünfjährigen Regiments, hielt er einen Triumph zu Rom wegen Besiegung der Germanen (und der Blemmyer in Afrika), wobei von allen besiegten Völkerschaften Trupps (drungi) bis zu 500 aufgeführt und zu den Gladiatorenspielen auch viele Germanen verwendet wurden.

Durch die Erhebung des Proculus in Gallien bei Köln und des Bonosus in Rätien zu Gegenkaisern ward Probus nochmal in jene Provinzen gerufen: die Anmaßer suchten, wie früher Postumus, die Westlande zunächst zu gewinnen und zu behaupten: außer Gallien (Gallia braccata) noch Spanien und Brittannien: Proculus stammte aus den See-Alpen, Bonosus aus spanischem Geschlecht, hatte aber eine gallische Mutter und seine „origo" in Brittannien. Proculus erwarb sich das Verdienst, die Alamannen, „welche damals noch Germani genannt wurden", zurückzuwerfen, indem er sich immer nur auf den kleinen Krieg gegen sie einließ — so hatte sich seit den Tagen Armins das Blatt gewendet: damals hatte jener dem römischen Angriff gegenüber wiederholt seine Landsleute von der offnen Feldschlacht abmahnen und auf Waldgefecht und Ueberfall der Marschcolonnen hinweisen müssen: — jetzt erwehrte sich die römische Vertheidigung des limes nur durch den kleinen Krieg der angreifenden Germanen!

Sehr bezeichnend und durchaus nicht mit Manchen wegen „Ungereimtheit" als Einschiebsel eines „Laien" zu verwerfen, ist die Erläuterung, „daß die Alamannen damals noch Germani genannt wurden".[1])

Wären solche wichtige Bemerkungen nur häufiger! Wir würden dann das allmähliche Verschwinden älterer Namen oder den Wechsel in ihrer Bedeutung und Ausdehnung, den Sinn neuer Bezeichnungen, das Verhältniß frischer Gliederungen zu ältern klarer erkennen, zumal Bedeutung, Entstehung, Umfang der neuen Gruppen-Namen Alamannen, Franken u. s. w. Die Stelle kann nicht sagen wollen: damals sei der Name Alamannien noch gar nicht im Gebrauch gewesen, da er schon seit mehreren Jahrzehnten auch officiell von den Römern angewendet wird, sondern nur den Sinn haben: „jene Völkerschaften, welche später nur mehr mit ihrem neuen Sondernamen als „Alamannen" bezeichnet werden, wurden damals noch häufig, ohne Sondernamen, unter der alten gemeinsamen Bezeichnung „Germani" angeführt: später wird dieser Ausdruck „Germani" von manchen Griechen (Prokop) und Lateinern auf die Franken angewendet: wo nicht weiter unterschieden werden soll, faßt man wohl auch die dem Frankenreich einverleibten andern Germanen unter diesen Namen: wo es aber darauf ankommt[2]), werden beide wohl unterschieden und nur die Franken „Germani" genannt".

1) Vopiscus, Proculus C. 13 nonnihilum tamen Gallis profuit. nam Alamannos, qui tunc adhuc Germani dicebantur, non sine gloriae splendore contrivit, numquam aliter quam latrocinandi pugnans modo. 2) So in der wichtigen Stelle Procop IV, 20, der Γερμανοί identificirt mit Φράγγοι, z. B. II, 12, *οὐ Φράγγων αὐτῶν, ἀλλὰ Βουργουνδιώνων*.

Vom Kaiser „bis in die äußersten Landschaften“ d. h. bis an die See gejagt, hoffte Proculus Hilfe bei den Franken zu finden, von denen er abzustammen behauptete: diese aber, „gewöhnt mit Lachen die Treue zu brechen“,[1]) — eine gerade gegen diesen Stamm oft und nicht ohne Grund erhobene Beschuldigung — verriethen ihn: er ward besiegt und getödtet.

Ueberhaupt lehnten alle von beiden Anmaßern zu Hilfe gerufenen Germanen die Betheiligung ab: sie zogen es vor, die mit Probus geschlossenen Verträge einzuhalten.[2])

Bonosus war zum Aufstand durch Furcht vor Strafe getrieben worden: er hatte nicht verhindert, daß römische Lustgondeln auf dem Rheine von Germanen verbrannt wurden und hierauf, sich der Strafe zu entziehen, nach der Krone gegriffen. Besiegt tödtete er sich selbst. Seine Wittwe Hunila ward vom Kaiser in Ehren gehalten und mit lebenslänglicher Rente bedacht. Sie war, wie Vopiscus von seinem eigenen Großvater erfuhr, eine ausgezeichnete Frau, eine Gothin, aus edlem ja königlichem Geschlecht: Aurelian hatte sie dereinst (vielleicht i. J. 278 bei Bekämpfung der Kannabauda) mit Bonosus vermählt, „um so Alles, was er wollte, von gothischen Bewegungen zu erfahren“. Aus seinem Schreiben an Gallonius Avitus, den legatus von Thrakien, erhellt, daß Aurelian eine ziemlich große Anzahl solcher vornehmer Gothinnen, wahrscheinlich als Geiseln, bei Perinthus hatte unterbringen lassen: er befiehlt, das Salär für dieselben nicht den Einzelnen auszahlen, sondern je aus sieben einen Verband bilden und je einer solchen Gruppe („convivium“) die Leistungen aus der Staatskasse zufließen zu lassen. Zu diesen vergeiselten edlen Gothinnen hatte nun offenbar auch Hunila gehört: „da wir nun beschlossen haben, sie dem Bonosus zu vermählen, wirst du die Hochzeit aus Staatsmitteln ausrichten und der Braut folgende Gelder und Gewänder spenden“.

Nach mehr als Einer Richtung sind diese Angaben lehrreich.

Sie zeigen, daß immer noch, wie zur Zeit des Tacitus, durch edle Jungfrauen als Geiseln die Germanen als besonders stark gebunden galten. Das Connubium zwischen Römern und Germaninnen war in jener Zeit anerkannt und solche Mischehen begegnen häufig; die Gothin soll an Gewändern alles erhalten, was einer „Matrone“ zukömmt.

Probus hob das Verbot des Weinbaus in den Provinzen, das Domitian erlassen, für Gallien, Brittannien, Spanien, Illyricum, Mösien auf. Er selbst legte Weinberge an, wie auf dem Berg Aureus in Obermösien, so bei seiner Heimatstadt Sirmium, auf dem Berg Alma.[3])

---

1) Vopiscus a. a. O. ipsis prodentibus Francis, quibus familiare est, ridendo fidem frangere. 2) Vopiscus a. a. O., Probus C. 18 Germani omnes cum ad auxilium essent rogati a Proculo Probo servire maluerunt quam cum Bonoso et Proculo esse (so ein Zusatz der gewöhnlichen Lesart: Peter schlägt statt esse vor „imperare“, wegen des Gegensatzes zu servire: alsdann ist an eine, nach Absicht des Probus, wesentlich auf die Ueberrheiner zu stützende Herrschaft über Gallien zu denken). 3) Vopiscus, Probus C. 78, obzwar Aurel. Victor, in Caesar. C. 37 nach

Die strenge Zucht dieses Kaisers und die Anhaltung zu Culturarbeiten erbitterte die verwilderten Soldaten Roms so sehr, daß sie den wegen seiner Siege sonst von ihnen gefeierten Helden erschlugen (September oder October 282 bei Sirmium), ein lehrreiches Zeichen vorschreitenden Verfalls.

Als diese Nachricht zu den Barbaren gelangte, die er geschreckt hatte, fielen sie sofort wieder in die nächstgelegenen römischen Grenzlandschaften ein.

Sein Nachfolger, M. Aurelius Carus (282 Sommer—Dec. 283), sandte seinen ältern Sohn Carinus mit erlesener Mannschaft zum Schutze Galliens an den Rhein.

Der Dichter Nemesianus schreibt ihm Siege am Rhein und an den Quellen der Saône (Araris) zu: hier waren wohl Alamannen abzuwehren, am Rhein vielleicht Franken.

Bevor der Kaiser mit seinem jüngern Sohne Numerian in den Orient gegen die Perser aufbrach, schlugen sie die durch den Tod des Probus ermuthigten „Sarmaten", welche nicht nur Illyricum, sondern selbst Thrakien im Osten und sogar Italien bedrohten, und stellten die Ruhe in Pannonien her: vermuthlich hatten sich an diesen Einfällen der „Sarmaten" (d. h. wohl der Jazygen) auch deren alte Nachbarn und Helfer, die Quaden, betheiligt: denn eine Münze Numerians rühmt einen Sieg über die Quaden.[1])

Der Nachfolger des Carus (ermordet oder vom Blitz getroffen bei Ktesiphon, December 283) und seiner Söhne Numerianus (ermordet 284) und Carinus (ermordet 285), Cajus Valerius Diokletianus (17. Sept. 284—305) nahm tiefgreifende Umgestaltungen in der ganzen Verfassung, zumal in der Aemterorganisation und Provinzentheilung, des Reiches vor, welche auch für die Verhältnisse der Rhein- und Donaulande von weittragender Bedeutung wurden.[2])

Die Ausdehnung des Weltreichs hatte, bei sinkender Centralkraft mit steigender Bedrohung der Grenzen[3]), wiederholt dahin geführt, daß für einzelne Provinzen Gewaltherrscher sich erhoben und geraume Zeit behauptet hatten.

Diokletian mochte darin Zeichen wirklichen Bedürfnisses erkennen, denen er freiwillig und durch rechtmäßige Gliederung der Gewalt entsprechen wollte.

Er nahm, eine durchgreifende Reform der Verfassung beginnend, welche

---

Gallien Pannonien nennt, darf man doch nicht das „Brittannis" aller Handschriften willkürlich durch „Pannonis" ersetzen — Zur Zeit Strabos war in Gallien die Rebe nur bis Lyon gedrungen, doch nennt Plinius XIV, 4 den Weinbau der Bituriker.

1) Außer den 16 000 Todten wurden 20 000 Gefangene beider Geschlechter erwähnt: also vielleicht ein Ausbreitungsversuch (Hist. Aug. v. Cari C. 9). 2) Vgl. deren Darstellung bei v. Wietersheim-Dahn I, 283, 570. 3) Ein Römer jener Tage spricht einmal den Gedanken aus, daß das Reich durch seine allzugroße Wucht von der Höhe herabgezogen werde. Incerti paneg. Constantio Caesari d., hrsg. v. Baehrens, C. 20 S. 147 illa quae saepe veluti nimia mole defluxerat magnitudo tandem (unter Diokletian) solido cohaesit imperio. — Ueber die Quellen für die nun beginnende Periode, die Chroniken und die Panegyriker, s. v. Wietersheim-Dahn I, 562ff — über die Chronologie S. 568.

dann Constantin der Große vollendete[1]), den kriegstüchtigen Maximian zum Reichsgehilfen an und übertrug ihm zunächst Gallien. Maximian dämpfte hier einen Aufstand des niederen Volkes, zumal der maßlos ausgesogenen Bauern, der Bagauden, ein keltisches Wort zweifeliger Etymologie.

Aber gleich darauf hatte er an verschiedenen Grenzen der Provinz Einfälle germanischer Stämme abzuwehren, wenn auch nicht „alle Völker der Barbarenwelt", wie der Panegyriker übertreibt. Genannt werden einmal Burgunder (vom Main her) und Alamannen (vom Oberrhein): gegen diese, welche in großen Massen auftraten, unternahm der Cäsar nichts mit den Waffen: „er ließ sie gewähren", „er beschloß, nicht Gewalt, sondern List gegen sie zu brauchen": — sehr verdächtig bescheidene Wendungen des Lobredners, aus welchen zum allermindesten soviel erhellt, daß Maximian sich zu schwach fühlte, Ober- und Nieder-Gallien zugleich zu vertheidigen. — Er wandte sich gegen die Chaibonen und Heruler, welche Gallien, offenbar in der Gegend des Niederrheins, angegriffen hatten, vielleicht von der See her: die Worte des Panegyrikers über beide Völker: „an Macht die Ersten, den Wohnsitzen nach die Hintersten der Barbaren" („viribus primi barbarorum, locis ultimi") sind, was das Erste anlangt, nur eine der Antithese und der Schmeichelei wegen gedrechselte Phrase, was die Heimatsangabe betrifft aber richtig: der Eine Theil der Heruler wohnte damals, wie noch zur Zeit Prokops, im Norden an der Ostsee (I, 566), diese waren es, nicht der an das schwarze Meer abgezogene Theil, welche damals die Rheinmündungen und Gallien, vermuthlich von der See aus, bedrohten.

Die „Chaibones" werden mit dieser Bezeichnung nur hier genannt: sie sind als Nachbarn der Heruler an der Ostsee zu denken.[2])

Ungeachtet der Phrase: „an Macht die Ersten" der Barbaren, dürfen wir annehmen, daß der Eindringlinge nicht Viele waren: denn Maximian erachtete es für unnöthig, sein ganzes Heer wider sie aufzubieten: mit wenigen Cohorten griff er sie offen an und vernichtete sie, nach dem Panegyriker so erschöpfend, daß auch nicht Ein Mann mit der Nachricht in die Heimat gelangte. Gleichzeitig war ohne Zuthun des Feldherrn die Gefahr für das obere Gallien verschwunden: die eingedrungnen Burgunder und Alamannen

1) Siehe darüber v. Wietersheim-Dahn I, 283—339, 564. 2) Baehrens a. a. O. S. 93, gewährt hier nur „Chaibonas": im Genethl. C. 7 daneben die Lesarten: Caybonas, Cayvones, Caviones, Chabiones; Zeuß erklärt „Chaviones", was so gar nicht vorkömmt, für das allein Richtige und identificirt sie mit den Χαῦβοι des Strabo VII, 291, Aviones (so schon Cluver) des Tacitus Germ. C. 40, Ὄβιοι des Petrus Patricius S. 129, welche im Markomannenkrieg neben den Langobarden in Pannonien auftreten — kühne Annahmen, welchen zu folgen ich nicht vermag. Die Avionen stellt Tacitus unter die Elbvölker —: daß sie, mit den Obiern identisch, nach Pannonien gezogen, wird nirgend gesagt: Zeuß vermuthet es wohl wegen der Nachbarschaft der Heruler: aber wir wissen, daß Heruler damals und noch viel später im Norden saßen und dürfen bestimmt annehmen, daß der Einfall in Gallien von diesen näheren Herulern ausging, nicht von den fernen an der Grenze Asiens.

hatten, wie gewöhnlich, ihre Verpflegung nur aus der Plünderung des Landes gewinnen wollen: dies reichte aber für ihre „große Zahl" nicht aus: Hunger und, in dessen Gefolge, Seuchen rafften sie hin und nöthigten die Ueberlebenden zur Heimkehr. Also abermals war „eine große Zahl" kriegsfähig, nach den starken Verlusten unter den drei Heldenkaisern!

Um dieselbe Zeit werden neben den Franken als kühne Seeräuber, welche die belgischen und bretagnischen Küsten heimsuchten, die Sachsen genannt.

Dem Tacitus noch unbekannt, werden diese zuerst von Ptolemäus erwähnt als Nachbarn der Chauken vom rechten Elbufer ab gen Norden über den „kimbrischen Chersones", Jütland, Schleswig (Holstein) hin: auch die Inseln nahe der Elbmündung hießen „Sachsen-Inseln".

Diese Ausdehnung ihrer Sitze läßt annehmen, daß damals schon, wie später, der Name „Sachsen" nicht nur eine Völkerschaft bezeichnete, sondern eine Gruppe von Völkerschaften: eine Mittelgruppe, wie der der benachbarten Frisen, sodaß also für diese beiden späteren Stämme Bestand und Name schon in der ältesten Zeit bezeugt ist, während Franken, Alamannen, Bajuvaren erst spät neu gebildet und benannt, Thuringen aus Hermunduren gekürzt worden sind.

Maximian übertrug dem (keltischen) Menapier Carausius, der früher in „Batavia" gedient, einem seekundigen Mann von niedriger Geburt, aber ausgezeichneten Leistungen, den Schutz der Küsten von Belgica und Aremorica, dann der batavischen Insel[1]) gegen Franken und Sachsen. Dieser nahm ihnen auch wiederholt auf der Höhe von Boulogne (Bononia) auf ihrer Heimfahrt die zusammen geplünderte Beute ab: da er sie aber weder den Beraubten noch dem Kaiser ablieferte, sondern sich selbst damit bereicherte, gerieth er in Verdacht, sie absichtlich landen zu lassen, um sie erst auf dem Rückweg aufzuhalten. Einem Hinrichtungs- oder Mordbefehl entzog er sich (i. J. 286/7) durch die Flucht mit der ihm anvertrauten Canalflotte nach Brittannien und, dort zum Kaiser ausgerufen, behauptete er sich lange Zeit mit kräftigem Erfolg.

Der segelkundige Bretagner baute nach römischem Muster zahlreiche Schiffe und unterwies die Barbarer, welche die aus den Provinzen geplünderten Schätze in Schaaren in seinen Sold zogen, in den Künsten der Schifffahrt so vortrefflich, daß sogar der Penegyriker seines Feindes berichten muß, die römischen Schiffe mit ihren der See ungewohnten Landtruppen richteten nichts gegen ihn aus.[2])

Jene Barbaren waren wohl größtentheils Franken und Sachsen: damals schon, vermuthlich mehr noch i. J. 289, besetzten die Franken Theile von Batavia, welche ihnen erst im J. 296 Constantius Chlorus wieder entriß.

Im folgenden Jahre (i. J. 287/288) bekämpfte Maximian von Trier

1) v. Wietersheim-Dahn I, 569. 2) Ueber einen förmlichen Frieden mit Carausius unter Anerkennung des Kaisertitels? i. J. 289, v. Wietersheim-Dahn I, 267.

aus Germanen, welche bis gegen diese wichtige Stadt, die er zur Residenz gewählt, gestreift waren, und schlug sie an dem Tage der Uebernahme des Consulats (1. Januar 287), diese Feier behufs plötzlichen Ausfalls unterbrechend, zurück. Er überschritt darauf den Rhein, drang in Germanien ein, und setzte einen verdrängten König Gennobaud[1]) wieder ein, dessen Volk selbstverständlich sich Rom unterwarf.

Vermuthlich waren die auf dem rechten Rheinufer angegriffenen Germanen Franken (denn der an einer andern Stelle erwähnte König der Franken, welcher kömmt, Friede zu erbitten, ist doch wohl Gennobaud): vielleicht sind dieselben aber nicht am Niederrhein zu suchen, da eine doch wohl gleichzeitige und zusammenhängende Bewegung Diokletians „durch Rätien das dieser Provinz nächst liegende Germanien" traf (deshalb vermuthen Andere Alamannen als die hier Betroffenen).

Die unglaublichen Schmeicheleien, welche der Panegyriker für diese durchaus nichtigen, dauerlosen Erfolge seinem Helden zu sagen wagt, sind höchst bezeichnend für den rasch gesunkenen und weiter sinkenden Stand des Römerthums, zumal aus den beabsichtigten Lobeserhebungen zugleich die Furcht Galliens vor den Germanen deutlich vernehmbar hervorflüstert.

Die angebliche „Ausdehnung des limes von Germanien und Rätien[2]) bis zu den Quellen der Donau" war weder bedeutend noch dauernd.

Die „Ausdehnung" geschah „durch plötzliche Niederlage der Feinde": es glückte also ein unerwarteter Angriff der Römer aus den bisherigen limes-Stellungen.

Der Panegyriker spricht, als ob niemals ein Drusus und Germanicus über den Rhein bis über die Weser und an die Elbe, ja als ob nicht vor wenigen Jahren ein Probus noch über Rhein und Neckar gezogen wäre: „ein neues, ein ungehörtes Wunder folgte auf das Auspicium jenes so wundersam begonnenen Consulat-Jahres. Was Größeres konnte es geben, als deinen Uebergang nach Germanien, durch welchen du als der Erste aller Imperatoren(!) gezeigt hast, daß es für das Römerreich keine andere Grenze gebe als den Flug deiner Waffen. Früher schien ja vielmehr die Natur selbst den Lauf des Rheines in der Absicht gezogen zu haben, dadurch die Grenze der römischen Provinz von der Wildheit der Barbaren abzuschneiden. Und welcher Herrscher vor euch hätte sich nicht Glück gewünscht, daß Gallien durch jenen Strom geschützt werde?(!) Hat es uns nicht von jeher mit höchster Furcht erfüllt(!), wenn das Bett des Rheines bei langer Regenlosigkeit seichter ward? wann stieg nicht umgekehrt mit seiner Wassermenge unsere Sicherheit? ähnlich wie das reiche Syrien der Euphrat deckte, bevor sich Diokletian die Reiche der Perser ergaben. Diokletian hat dies, nach Art

1) Wohl derselbe Name wie der gothische Kannabaud? Ein anderer König, Esatech, erhielt Geschenke, v. Wietersheim-Dahn I, 569. 2) Mamertinus, panegyr. Maxim. C. IX ingressus est nuper ille eam quae Raetiae est obiecta Germaniam similique virtute romanum limitem victoria protulit.

seines Jupiters, durch seinen väterlichen Wink, vor dem Alles erzittert, und durch die Majestät eures Namens erreicht: du aber, unbesiegter Imperator, du hast jene wilden, ungebändigten Völker durch Verwüstung, Treffen, Hinschlachtung, durch Schwert und Feuer gebändigt. . . Seitdem sind wir unbesorgt und sichern Muthes. Mag der Rhein vertrocknen und in schwachem Gewoge kaum die leichten Kiesel von der Furt wälzen —: keine Furcht deshalb! römisch ist Alles, was ich jenseit des Rheines schaue." (—!—) Es wurden mitten im Barbarenland („media in barbaria") germanische Trophäen errichtet: was zu dem Feldzug Maximians, nicht Diokletians gehört. Dieser war von Rätien[1]) aus vorgedrungen. Maximian hatte nach Besiegung der Chaibones und Heruler überrheinische Siege erfochten, die Franken gebändigt, die Seeräuberkriege (Carausius mit Franken und Sachsen) „beendigt".(!)

Mit Recht klagt man darüber, daß der Stand unserer Quellen uns fast gar nicht verstatte, die wichtigen Verschiebungen, eben meist Vor-schiebungen, der Sitze der deutschen Stämme im Innern des späteren fränkischen und deutschen Reiches zu verfolgen: während wir über die Wanderungen der gothischen Völker ziemlich genau unterrichtet sind, wissen wir beinahe gar nichts von den nicht so große Räume durchmessenden, aber immerhin beträchtlichen und für die deutsche wie die französische Geschichte entscheidenden Bewegungen, welche Frisen, Sachsen, Thüringer, Burgunder, Franken, Juthungen, Alamannen, Baiern allmählich in die Landschaften ihrer endgültigen, bleibenden Ansiedelung geführt haben.[2])

In den meisten Fällen wissen wir nur etwa, in welchen Gegenden die später zu einer solchen Gruppe (wahrscheinlich! denn über glaubliche Vermuthungen hinaus bringen wir es hierin sehr selten) zusammengewachsenen Völkerschaften bei ihrer ersten Erwähnung wohnten und treffen dann im 5. Jahrhundert diese Gruppe in ziemlich entlegenen Landschaften bereits fest seßhaft: wann, wie, auf welchen Wegen, unter welchen Kämpfen oder Verträgen sich diese Wandelungen im Innern Deutschlands vollzogen haben, davon wissen wir fast gar nichts.

Sorgfältig muß man daher jede scheinbar geringfügige Angabe beachten, welche wenigstens mittelbar hiefür verwerthbar dünkt.

So ist es hervorzuheben, daß um diese Zeit, zu Ende des III. Jahrhunderts schon, das ehemalige Zehntland gar nicht mehr als solches bezeichnet wird: vielmehr nennt der Panegyriker jenes einst als Theil der

1) Wohl auf dem Rückweg (i. J. 288) verwüstete er dann „Sarmatia", d. h. das Land der Jazygen, vermuthlich zur Strafe für Räubereien. 2) Es ist ein sehr dankenswerthes Verdienst des vortrefflichen Werkes von Arnold, Wanderungen und Ansiedelungen deutscher Stämme, zunächst für die Chatten aus hessischen Ortsnamen zahlreiche Aufhellungen gezogen zu haben (vgl. Dahn, Bausteine II): gleiche Verwerthung der Ortsnamen anderer Landschaften und Stämme wäre sehr zu wünschen. Manch lehrreiches Material (für die Alamannen zumal) enthält Buck, oberdeutsches Flurnamenbuch, Stuttgart 1880: aber Methode, zumal Etymologie, lassen, sehr gelinde ausgedrückt, doch unglaublich viel zu verbessern übrig.

Provinz behauptete Gebiet bereits „Alamannia“: so weit also, offenbar bis dicht an den Rhein, sind damals bereits die Alamannen vorgedrungen und zwar — das ist die Hauptsache — nicht mehr als schweifende Räuber, welche in feindlichem Land Beute suchen, sondern als seßhafte Bauern, als Herren des Landes, gewillt hier zu bleiben: nach einem strafenden Verwüstungszug der Römer, — welcher nun das ehemals römische Gebiet traf! — beließ man sie ruhig im Besitze des Zehntlandes, begnügt damit, ihnen Getreidelieferungen aufzulegen für die noch behaupteten Castelle, von denen das eine und andere wohl auch neu angelegt und manchmal auch etwas weiter in günstigere Lage vorgerückt ward: andern Sinn hat es nicht, wenn der Panegyriker von einem „Vorrücken des limes“ spricht —: auch i. J. 296 wird der „limes als von Germanien und Rätien bis an die Quellen der Donau vorgeschoben“ gerühmt —: vielmehr hat offenbar bereits im Lauf des III. Jahrhunderts das so lange schon in der Absicht dauernder Niederlassung versuchte Vordringen der Germanen an den Rhein so starke Fortschritte erzwungen, daß auch Probus nur Unterwerfung oder Födus, aber nicht mehr Räumung des Landes erreichte: so — aber auch nur so — erklärt es sich ohne Sprung, daß wir wenige Jahrzehnte später im J. 340 Alamannen und Franken, unerachtet der Siege der Constantier, sogar auf dem linken Rheinufer und zwar nicht als Räuber, sondern als seßhafte Bauern, als Herren des Landes antreffen: langsam, allmählich, aber unaufhaltsam, wie seit dem X. Jahrhundert nach Osten gegen die Slaven, so drang damals nach Westen die germanische Ausbreitung vor: nicht nur mit dem Schwert, mit dem gründlicheren Eroberungswerkzeug — mit dem Pflug.[1])

Wie die Alamannen am Mittel- und Oberrhein, so drängten die Sachsen und Franken, zum Theil auch zu Schiff, als Seeräuber landend, aber stets begierig, sich festzusetzen, und zu Lande über den Niederrhein.

Geraume Zeit vor den Siegen, welche Constantius Chlorus über sie erfocht, müssen wir die Franken als seßhafte Herren von Batavien annehmen. Dies ist um so leichter erklärlich, wenn, wie unsere Ueberzeugung, einen Hauptbestandtheil der (salischen) Franken die alten Bataver selbst bildeten, welche also gar nicht nöthig hatten, erst mit Gewalt den Strom zu überschreiten und sich ganz neue Gebiete zu erkämpfen: vielmehr bestand die Veränderung nur darin, daß die seit vier Jahrhunderten hier seßhaften Bataver die römische Herrschaft nun bald völlig abschüttelten, bald wenigstens lockerten und mit Gewalt oder auch mit halb erzwungener Zustimmung der Römer sich von hier ausbreiteten: sie traten mit freien überrheinischen Stammgenossen, welche mit Macht über den Strom drängten oder in den Strom einliefen — so namentlich als Verbündete des Carausius, der den Canal und die westliche Nordsee vollständig beherrschte —, in die Bundesgruppe des neuen Franken-

1) Diese ganze Auffassung und Begründung ist, soweit ich sehe, keinem Vorgänger eigen.

namens zusammen und, statt wie Jahrhunderte lang das Land für Rom zu vertheidigen, nahmen sie die alte Heimat- und deren Nachbargebiete für sich und die eindringenden Bundesgenossen in Anspruch. Selbstverständlich gelang das in dieser Zeit noch nicht auf die Dauer, nicht ohne Einschränkung, nicht ohne Rückschläge: immer wieder zwangen damals noch die Römer die Bataver zur Unterwerfung und trieben die Ueberrheiner oder Seeräuber wieder aus dem Lande: aber mehr und mehr erlahmte die Abwehr: immer lockerer ward die Unterordnung der germanischen Siedler in Gallien, immer schmaler wurde das von Rom noch unmittelbar beherrschte, von Germanen frei gehaltene Land in Gallien, bis endlich nach zwei Jahrhunderten das Westreich erlosch und auch die letzte römische Insel in Gallien — das Gebiet von Soissons bis Paris — von den Franken überfluthet ward.

Diese Betrachtung hat weit vorausgegriffen: aber sie mußte hier schon eingefügt werden: denn hier, am Ende des III. Jahrhunderts, liegen die Anfänge der Entwickelung, welche zuletzt ganz Belgien, Holland, Frankreich, Lothringen, Elsaß, die Schweiz fränkisch, burgundisch und alamannisch gemacht haben.

Die Kaiser nahmen damals, zum vierten Mal als Imperatoren begrüßt, die Namen: „Francici", „Alamannici", „Gothici", „Germanici" an —: zum Beweise, daß man „Germanen", wie nicht mit Gothen, so auch nicht mit Franken und Alamannen identificirte: letzteres, weil man nicht wußte, daß Franken und Alamannen aus den Völkerschaften hervorgegangen waren, welche Jahrhunderte lang waren „Germanen" genannt worden.

Unerachtet jener maßlos übertrieben dargestellten Erfolge muß der Panegyriker anerkennen, daß der Glücksstern der Imperatoren sich vor Allem darin zeige, wie die germanischen Völker, „denen nie der Segen zu Theil geworden war, unter römische Herrschaft zu gelangen, sich untereinander selbst zerfleischen" — man hätte aber nach seinen Angaben glauben müssen, solche unbezwungene Germanen, die jenes Glückes entbehrten, hätte es gar nicht mehr geben können. Mamertin steht durch Schwulst, handgreifliche Unwahrheit und eine Schmeichelei, welche, ohne den geringsten Sinn für Wahrheit, tönende Worte häuft, so verächtlich tief — weit unter den scriptores historiae augustae —, daß man seinen Angaben über die Selbstzerstörung germanischer Völker unter einander sehr geringen Glauben schenken darf: um so geringeren, als wir in einzelnen Fällen angeblich „ausgemordete" Völker später noch in starker Macht antreffen. Richtig ist nur, daß, bei dem Drängen der Völker in Mitteldeutschland gegen Main und Rhein und der Ausbreitung der verschiedenen Gothenvölker in den Donauländern, unter den Germanen damals Kämpfe häufig werden mußten, welche aber auch in andern Zeiten selten ruhten und damals so wenig wie sonst mit „Vernichtung" der Ueberwundenen endigten, — was freilich die Römer gern glaubten, weil sie es wünschten.

„Das Glück eurer Herrschaft ist so groß, daß die Barbaren sich unter einander zerfleischen, daß sie eure sarmatischen, rätischen, überrheinischen Kriege

unter einander nachahmen: der Wahnsinn der Bürgerkriege ist durch die Götter von den Römern auf die Barbaren übertragen: von der Mäotis bis in den Norden, wo die Donau ihr schäumendes Haupt erhebt und die eisige Elbe Germanien durchschneidet ... Alle diese Völker vergießen unter einander ihr Blut, denen es niemals zu Theil geworden, römisch zu werden: sie zahlen nun freiwillig Buße für ihre halsstarrige Wildheit.

Gegen die eigenen Eingeweide wüthet das zügellose Volk der Mauren (in Afrika!): die Gothen tilgen die Burgunder völlig aus (!): für die Besiegten hinwiederum greifen die Alamannen zu den Waffen und die Thervingen, ein anderer Theil der Gothen, stürmt mit einer verbündeten Schaar Taifalen gegen Vandalen und Gepiden. Die (oben völlig ausgetilgten) Burgunder hatten die Länder der Alamannen (ihrer Rächer!) besetzt: aber durch eigene Niederlage erworben: die Alamannen verloren ihr Land, erlangten es aber wieder."

Der Schmeichelredner hatte die Absicht, den Eindruck „wahnsinniger" Selbstzerfleischung hervorzubringen. Das ist ihm gelungen: „wahnsinnig" ist wenigstens die Darstellung, geschichtliche Wahrheit aber liegt nicht in den Worten: Burgunder und Gothen waren durch weite Länder getrennt: die „ausgetilgten" Burgunder erobern die Länder ihrer Rächer.

Das schließt einzelne ihm richtig zugegangene Bemerkungen nicht aus: so daß die Thervingen ein Theil der Gothen: daß auch die Taifalen ein Theil der Gothen, entging ihm freilich: von einem Krieg der Taifalen gegen die Vandalen wissen wir aus andern Quellen nichts, wohl aber von Kämpfen zwischen Vandalen und Gepiden.[1])

Die steigende Bedrängung des Reiches an vielen Grenzen zugleich bewog

---

1) Der Vorschlag, statt Alamanni zu lesen Alani, hebt die Hauptschwierigkeiten der Stelle, wie die Gothen in die Nähe der Burgunder kommen sollen, nicht auf und bringt auch die Alanen viel zu weit nordöstlich. „Die Schwierigkeiten sind hier sehr groß. Wie einerseits Gothen, andrerseits Burgunder und Alamannen Nachbarkriege sollen haben führen können, ist unverständlich: die „östlichen" Burgunder (v. Wietersheims) sind ein bloßer Nothbehelf: es gab nicht zweierlei Burgunder. Eine bloße Vermuthung ist folgende Annahme, die aber den sonstigen, namentlich auch den späteren Verhältnissen (noch Valentinian hetzt die Burgunder auf ihre Westnachbarn, die Alamannen) entspricht und die Stelle erklären würde. Die Gothen, welche die Burgunder besiegen, sind ein von Osten die Donau heraufgewanderter Volkstheil — eine erste Bewegung der Art, welche später die (gothischen) Vandalen an den Rhein führte. Nach Besiegung der Burgunder durch die von Osten andringenden Gothen sehen sich der Burgunden westliche Nachbarn, die Alamannen, bedroht und waffnen gegen die angreifenden Gothen, zugleich in eignem wie in der Burgunder Interesse. Nach Abwehr der gothischen Angreifer gerathen Burgunder und Alamannen selbst in einen der häufigen Kriege um Grenzland, wie sie das Ausbreitungsbedürfniß unablässig hervorrief. — Diese Auffassung ist wenigstens möglich und nicht unwahrscheinlich. „Vertilgt" sind die Burgunder durch den gothischen Angriff so wenig, daß sie alsbald den volkreichen Alamannen ihre Grenzländer wegnehmen können." Dahn in v. Wietersheim I, 270.

Diokletian, die Zahl der Regenten behufs erleichterter Abwehr zu vermehren: er verlieh Maximian den Titel „Augustus" und ernannte die beiden Pannonier („Illyriker") Galerius und Constantius Chlorus zu Cäsaren[1]): er nahm Galerius, Maximian Constantius zum Sohn an und jeder der Cäsaren ward (unter Scheidung von der bisherigen Frau) mit einer Tochter seines Adoptivvaters vermählt: Galerius erhielt Thrakien und Illyricum, Constantius Gallien und Spanien (mit Mauritania Tingitana in Afrika): mit Gallien übernahm Constantius den (nie beendeten oder wieder erneuten) Krieg gegen Carausius und dessen germanische Verbündete. Er sperrte durch kunstvolle Linien und Dämme den feindlichen Schiffen die Näherung an Boulogne (Bononia, Gesoriacum) und gewann diese Stadt zurück, mußte aber den Angriff auf Brittannien aufschieben bis zur Herstellung einer genügenden Zahl von Schiffen: einstweilen säuberte er „Batavia" (völlig?) von verschiedenen Völkerschaften der Franken, welche sich dort als Verbündete des Carausius niedergelassen, der ihnen wohl als Kaiser dies Land gegen Kriegshilfe durch förmliches Födus abgetreten hatte und die daher wohl mehrere Jahre hier friedlich hausten, im guten Glauben an vertragsmäßigen Erwerb des Landes für immer.

Die Römer erblickten damals einen großen Gewinn darin, daß viele Franken aus „Batavien" (offenbar Salier) wie bei späteren Feldzügen, „aus ihren ursprünglichen, von den Römern nie erreichten Sitzen am äußersten Saume der See" fortgeführt und in Belgien und Nordfrankreich angesiedelt wurden, verödete Landstriche als Colonen für römische Herren zu bebauen: sie ahnten nicht, daß sie damit nur ihren allergefährlichsten Feinden, den einstigen Erben ihrer Machtstellung im Abendland, eine neue Seite, ja eine neue gefährliche Form des Angriffs auf Gallien gezeigt hatten.

Wie zu den Zeiten des Civilis bot das von Sümpfen, Watten, Flußarmen, Canälen durchzogene Land, fast mehr Wasser als Festboden, zwischen den Windungen der Wal (Vahalis) und den Mündungen, „den krummen Hörnern" des Rheins[2]), morastig und bewaldet, den Römern mehrfache Schwierigkeiten für den Angriff: schließlich aber wurden die Barbaren genöthigt, sich mit Weibern, Kindern, dem „Zug ihrer Habe" — es sind die mit Geräth beladenen Wagen, der Zug der Unfreien und Heerden gemeint — zu ergeben und in lange verödete Landschaften abführen zu lassen, „neu zu bebauen, was sie selbst vielleicht in früheren Streifzügen wüst gelegt hatten".

Anschaulich wird geschildert, wie in allen Säulenhallen der Römerstädte Schaaren gefangener Barbaren sitzen: die Männer, all ihrer Wildheit durch Schrecken und Furcht entwöhnt und zitternd, so daß die Greisinnen und Gattinnen der Söhne der Gatten Feigheit verachten: Knaben und Mädchen,

---

1) 1. März 293: der Tag steht fest: dieses Jahr nehme ich an nach Mommsen, Bericht über die Verhandl. der k. sächs. Gesellsch. d. Wissenschaften zu Leipzig III. 1851. S. 51 f. 2) Eumenius, orat. 21, 131: convexa Rheni cornua.

mit Ketten an einander gebunden, in ihrer Sprache flüsternd: und alle diese den Provinzialen einstweilen zur Dienstleistung zugetheilt, bis sie abgeführt würden zur Bebauung des ihnen bestimmten Oedlandes.

Frohlockend fährt der Panegyriker fort: „für mich also führt nun den Pflug Frise und Chamave: der rasch umherschweifende Räuber müht sich, vom Schmutz der Ackerarbeit bedeckt, für mich, kommt, sein Vieh feil zu bieten, auf meine Jahrmärkte und wirft, ein barbarischer Landmann, den Preis auf für von ihm mir zu verkaufende Lebensmittel. Ja sogar wenn er zur Aushebung einberufen wird, kommt er eilig herbei, läßt sich in Zwangsdienst erschöpfen, beut den Rücken der Ruthe und preist sich glücklich, unter dem Namen der Wehrpflicht zu dienen".[1])

Unter Maximian waren solche Ansiedelungen von Franken im Gebiet der Treverer und Nervier erfolgt: jetzt, unter Constantius, wurden diese Colonen in die Gegenden von Amiens, Beauvais, Troyes, Langres geführt. Besonders viele Handwerker wurden nach der Stadt der Aeduer verpflanzt, wobei jedoch die in Batavien gefangenen Germanen und die aus Römern, Kelten und Germanen gemischten Truppen des Carausius zusammen das Material hergaben: denn sie stellten hier Privathäuser, öffentliche Bauten und Tempel wieder her: das werden aber wohl Römer und Kelten, schwerlich Germanen gewesen sein, die vom Steinbau wohl immer noch sehr wenig verstanden.

Diese germanischen Colonisationen in Gallien sollten sich bald als sehr gefährlich erweisen: wohl pflügte der Germane hier anfangs „für den Römer": aber bald für sich selbst: das Land ward von Rom selbst barbarisirt: drangen dann die Stammgenossen über den Strom, sich festzusetzen, so fanden sie in diesen germanischen Colonisten häufig Vorposten, welche Rom selbst für sie ausgestellt hatte.

Die „Läten"[2]), welche Maximian um Trier und im heutigen Belgien, im Lande der alten Nervier, ansiedelte, waren gewiß Germanen, zumal Franken, welche wohl das „schlüpfrig falsche" Volk (lubrica fallaxque: ihre fast stehende Bezeichnung) waren, das von einem Feldherrn des Kaisers 288/289 (vor April 289) an der Küste geschlagen ward.

Nach diesen Erfolgen gegen Frisen und Franken auf dem linken Rheinufer überschritt Constantius den Strom und wandte sich gegen die Alamannen: vor dem Beginn des Kampfes, also vermuthlich durch treulosen Vertragsbruch, ward „der König eines höchst wilden Volkes — vermuthlich doch einer alamannischen Völkerschaft — mitten unter den von ihm geplanten Tücken ergriffen" (d. h. man bemächtigte sich, ohne Kampf, vor dem Kampf, treulos eines gefährlich scheinenden Königs) und von der Rheinbrücke bis zu dem

1) A. a. O. C. 9: arat ergo nunc mihi Chamavus et Frisius et ille vagus, ille praedator exercitio squalidus ruris operatur. 2) Ueber diese vgl. Dahn in v. Wietersheim I, 324.

Donauübergang bei Günzburg das ganze „Alamannien“ verbrannt und völlig erschöpft.[1])

Der ungenannte Verfasser des Panegyrikus machte den Feldzug in amtlicher Stellung mit; er stellt ihn vielleicht deshalb aus rhetorischen Gründen vor die Eroberung von Boulogne und Batavia. Man bemerke, wie bereits Ländernamen: „Batavia“, „Alamannia“ von Batavi und Alamanni gebildet werden, wie früher etwa „Cheruskis“, „Chaukis“: dies bezeugt feste und längere Zeit schon bestehende Sitze der Alamannen zwischen Rhein und Donau.

Schon im Jahre 294 führt wegen dieser Erfolge Constantius den Beinamen „Germanicus“.

Während dieser Vorgänge im Nordwesten des Reiches hatten Galerius und Diokletian die Ostgrenzen zu schützen. Im Jahre 294 wurden in „Sarmatia“ (d. h. Jazygen-Land) gegenüber Acincum (Ofen) und Bononia (Bonmoster, oberhalb Semlin bei Neusatz) Lager geschlagen.

Größere Erfolge gegen die Sarmaten (Jazygen) bezeugen[2]) der Beiname Diokletians: „Sarmaticus Maximus“ und Münzen mit „Victoria Sarmatica“.

In denselben Gegenden wurden Markomannen, Bastarnen, Quaden und Carpen geschlagen.

Die Entvölkerung römischer Provinzen durch Krieg und innere Ursachen, die unablässige Anschwellung der germanischen Volkszahl wird abermals bewiesen durch die auch hier angeordnete Ansiedelung „ungeheurer Massen von Gefangenen der Sarmaten, Bastarnen, Carpen“.

Letzteres Volk, von dem schon Aurelian einen Theil in das Reich aufgenommen (oben S. 226), ward jetzt, im Jahre 295, abermals unterworfen und angeblich insgesammt in das römische Gebiet nach Pannonien und Mösien verpflanzt.

Silbermünze von Diokletian mit der Umschrift: VICTORIAE SARMATICAE Castell. Unten steht Sacra Moneta Nicomedica Γ, ist das tertia officina; sacra bedeutet kaiserlich.

Sofern konnte man vom Untergang (ruina) der Carpen sprechen.[3])

Später, unter Valens, begegnet ein vicus Carporum an der Donau an der Grenze zwischen Pannonien und Mösien.

Es waren wohl nicht Kriegsgefangene im eigentlichen Sinne, sondern „dedititii“, d. h. Völkertheile, die sich vertragsmäßig (durch foedus) unterwarfen, unter der Bedingung, Truppen zu stellen und in römischen Provinzen als Colonisten und Grenzer angesiedelt zu werden.

Auch gothische Völker wurden damals genöthigt, Frieden zu suchen. Sie stellten Maximian (Galerius) Hilfsvölker wider die Parther (Perser).

1) Incerti paneg. Constantio d. C. 2, 133 captus scilicet rex ferocissimae nationis inter ipsas quas moliebatur insidias et a ponte Rheni usque ad Danuvii transitum Guntiensem deusta atque exhausta penitus Alamannia. 2) Außer Eutrop IX, 25, hrsg. v. Droysen S. 166: Carpis et Basternis subactis, Sarmatis victis, quarum nationum ingentes captivorum copias in Romanis finibus locaverunt. 3) Idatius versetzt die Aufnahme in das Jahr 295: Carporum gens universa in Romania (sic) se tradidit. (Hieronymus ins Jahr 292/3.)

Etwas später „tempore vicennalium" d. h. im Jahre 303 war ein barbarisches, nicht genanntes Volk von den Gothen vertrieben worden und hatte durch Galerius Aufnahme in römischen Dienst gefunden.

Lactantius, des Galerius bitterer Hasser, klagt, daß dieser alle seine Leibwachen nur aus diesen Barbaren genommen, von denen umringt er den Orient mißhandelt habe: „zum Verderben der Menschheit war jene Aufnahme geschehen: sie wirkte, daß vor der Knechtung flüchtende Barbaren nun über Römer die Herren spielten". So frühe beginnen die Klagen der römischen Welt über den herrschenden Einfluß aufgenommener Barbaren.

Erst im Jahre 296 waren die Flottenrüstungen soweit vollendet, daß Constantius den Angriff auf Brittannien unternehmen konnte: an des ermordeten Carausius Stelle war getreten Allectus. Um einstweilen das entblößte Gallien gegen Bewegungen der Germanen zu decken — sie von solchen durch irgendwelche Waffenerfolge dauernd abzuschrecken, durfte man jetzt nicht mehr, wie in den Jahrhunderten ihrer geringeren Zahl und ihrer Zersplitterung, hoffen — erschien Maximian am Rhein. Nach dem Panegyriker hat er allein, ohne Fußvolk und Reiter, die Germanen von dem Strome hinweg gescheucht! — Ein dichter Nebel verbarg der bei der Insel Wight lauernden feindlichen Flotte die Schiffe des Constantius, der, die Seine herab über Le Havre in den Canal ausgelaufen, nun ungehindert landete (bei Brighton?) und die empörten Legionen sammt den Schlachthaufen ihrer barbarischen Söldner schlug: das waren meist Franken; eine römische Schaar, welche im Nebel sich nach London verirrt hatte, traf diese „Reste der Franken, der barbarischen Söldner", die aus der verlorenen Schlacht sich auf diese Stadt geworfen hatten, sie zu plündern und dann das Weite zu suchen.

Diese paar tausend fränkischen Landsknechte wurden nun in den Straßen Londons zur Freude der römischen Einwohner erschlagen —: und abermals frohlockt der Panegyriker, daß dabei die „Kräfte (des Volkes) der Franken völlig ausgetilgt worden (internecio Francorum)" — eine Warnung, wie wir solche Angaben aufzunehmen haben.[1])

Die Wiedereroberung Brittanniens nach zehnjähriger Lostrennung war übrigens sehr wichtig, weil jetzt erst den Meeren und den Küsten von Spanien und Gallien — der Panegyriker spricht übertreibend auch von Afrika, Italien und der Mäotis — wieder Ruhe geschafft werden konnte vor den Seeräubern: Franken, Frisen, Sachsen, dann Abenteurern aller Nationen, welche von jener Insel aus unablässig, unabwehrbar, unverfolgbar den Seestädten und Strandgebieten solche Nachtheile zugefügt hatten, daß Cultur und Reichthum damals viel mehr in Brittannien blühten als auf dem römischen Festland und Constantius von dort her aus den Gefangenen, außer Colonen für das flache Land, Baumeister und Handwerker jeder Art mit führte, die zerstörten Städte Galliens wieder herzustellen (oben S. 248).

1) Inc. paneg. a. a. O. S. 144. Baehrens liest opes statt vires oder gentes. Ueber die Chronologie v. Wietersheim=Dahn I, 570.

Man hatte Brittannien schmerzlicher und gründlicher verloren gegeben, wie wenn die Meerfluth es verschlungen und freute sich jetzt, „daß diese Insel und Batavia, wie einst Delos aus dem ägäischen Meere, unter der rettenden Hand des Constantius das schlammige Haupt wieder aus Wald und Woge heben": also auch Batavia war an die Franken verloren gewesen.

Aus den gleichzeitigen Quellen geht hervor, daß die Zerstörungen in den letzten Jahrzehnten durch Alamannen und Franken, Sachsen und Friesen, auch durch die Donaugermanen, sehr bedeutend gewesen sein müssen: nach der Wiedereroberung von Brittannien geschah für Herstellung durch die Sorge der drei Herrscher Diokletian, Maximian und Constantius Vieles: entlang dem ganzen Rhein-limes und Donau-limes wurden damals die festen Lager der Schwadronen und Cohorten „wieder hergestellt".[1])

Die Mauern von Winterthur (Vitodurum) bei Zürich hatten im Jahre 295 Diokletian und Maximian „von Grund auf" wieder erbaut —: ohne Zweifel waren sie durch Alamannen zerstört worden.

In Gallien hatten die Franken weites Land und viele Städte, z. B. Autun, so dauernd und so völlig beherrscht, daß es in der Provinz selbst als „Barbarengebiet" erschien „und von der Wildheit der Franken gründlicher verschlungen schien, als wenn Ströme und Meer darüber hingegangen wären": erst im Jahre 296 hörte jenes Land wieder auf, „barbaria" zu sein.[2])

Die Reihenfolge der gerühmten Siege des Constantius in der Lobrede des Unbekannten auf Constantin (C. 5 u. 6 S. 163. 164) macht wahrscheinlich — zwingend ist die Erwägung nicht —, daß nach der Eroberung Brittanniens der Cäsar abermals die Franken bekämpfte: dabei soll er die entlegensten Völkerschaften „Franciens" — diese localen Bezeichnungen werden nun immer häufiger — aufgesucht, die ursprünglichen Heimatsitze, „nicht etwa jene Landschaften, in welche die Römer vor Alters eingedrungen waren", erreicht und die Gefangenen von den äußersten Ufern des Barbarengebiets fort geschleppt haben, „auf daß sie, in verödeten Gegenden Galliens angesiedelt, Rom im Frieden durch Ackerbau, im Kriege durch Waffendienst und Aushebung dienten".[3])

Man sieht, die Germanen sind jetzt für Rom nicht mehr blos um ihrer

---

1) Eumenius, orat. C. 18, S. 129 alarum et cohortium castra . . toto Rheni et Histri . . limite restituta. 2) Eumenius, orat. C. 18, p. 129 aut haec quae modo desinit esse barbaria non magis feritate Francorum velut hausta desiderat quam si eam circumfusa flumina et mare alluens operuisset. Doch scheint die Zerstörung von Autun vom Jahre 268/9 nicht durch Germanen, sondern durch Tetricus erfolgt zu sein, der hier empörte Truppen nach siebenmonatlicher Belagerung bezwang und strafte; sie hatten Claudius angerufen, der aber vorzog, den äußern Feind, die Gothen, abzuwehren, oben S. 220, vgl. v. Wietersheim-Dahn I, 569. 3) S. 144 a. a. O. quid loquar rursus intimas Franciae nationes iam non ab his locis quae olim Romani invaserant, sed a propriis ex origine sui sedibus atque ab ultimae barbariae litoribus avulsas, ut in desertis Galliae regionibus collocatae et pacem romani imperii cultu iuvarent et arma dilectu.

Waffentüchtigkeit willen, auch als fleißige Ackerbesteller von Werth, während sie früher den Ackerbau Anderer nur gestört hatten.

Richtig ist die römische Auffassung, welche die Wiege der Macht, den Stammsitz und Ausgangspunct der unter dem Namen „Franken“ nunmehr zusammengefaßten Völkerschaften an die Meeresküste und die Rheinmündungen verlegt: von dort aus dehnte sich der Frankenname erst später auf die Völkerschaften des Mittelrheins, zuletzt auch auf die Chatten, aus. Constantius, der nun das Meer beherrschte, mag von der See her oder doch durch die Flotte unterstützt auf dem Landwege jene Ursitze der Franken erreicht, aber jedesfalls mit den Gefangenen schleunig wieder verlassen haben —: daß die Römer vor Alters jene Küstenstriche nie erreicht, ist Uebertreibung (s. oben S. 46 ff.): nur hatte ihre „Invasion“ keine Dauer gehabt —: so wenig als die hier gefeierte.

Denn diese schreckte die Franken nicht einmal ab, alsbald wieder in das kürzlich erst gesäuberte „Batavien“ einzudringen: gewiß fehlten in der „ungeheuren Menge aus verschiednen Germanenvölkern“, welche das Gefrieren des Rheines verlockt hatte, ohne Schiffe über das Eis in die Rheininsel zu marschiren, neben Frisen und Sachsen auch fränkische Gefolgschaften nicht. Auch hier trug die Flotte wesentlich zum Erfolge des Cäsars bei: sie sperrte auf dem plötzlich aufgethauten Strom den Eindringlingen den Rückweg und nöthigte sie zur Ergebung, indem sie — nach römischer Angabe — durch das Los bestimmten, welche Köpfe sich gefangen geben mußten, für die Uebrigen freien Rückzug zu erkaufen.

Die zum Jahre 296 gemeldete Vorrückung des limes an die Donauquellen hat gewiß nur die oben (S. 242 f.) erörterte Bedeutung: das Zehntland blieb im Besitz und Anbau der Germanen, welche nur die Oberhoheit Roms anerkannten, Getreide lieferten für die noch behaupteten römischen Castelle, von welchen einzelne zwischen Ulm und Sigmaringen (Augsburg blieb ohne Zweifel behauptet) zum Schutz der Militärstraße von der Donau nach Gallien neu vorgeschoben werden mochten.

Zwischen diese Ereignisse fällt, wenigstens nach der Darstellung eines Panegyrikers, ein neuer Kampf gegen die Alamannen, welche durch den Zug in ihr Land und die „Vorrückung des limes“ so wenig eingeschüchtert waren, daß sie nicht nur bei Vindonissa (Vindisch im Bernischen) abermals zurückgeschlagen werden mußten — noch Jahre darauf bedeckten angeblich ihre Leichen jenes Schlachtfeld —, sondern in großer Zahl bis vor die Wälle von Langres drangen und in einer ersten Schlacht vermöge überraschenden Ansturms die Römer dermaßen in die Stadt warfen, daß, da die Fliehenden die Thore hinter sich geschlossen hatten, der verwundete Cäsar an Seilen auf die Mauerzinne gerettet werden mußte. Aber nach fünf Stunden erschien ein Entsatzheer und trieb die Alamannen mit großen Verlusten — angeblich 60 000 Mann Todte — zurück.[1])

1) (Im Jahre 297/8.) Ueber die Chronologie v. Wietersheim-Dahn I, 570.

Im Jahre 303 (November) begingen Diokletian und Maximian die Feier ihrer zwanzigjährigen Regierung durch einen glänzenden Triumph in Rom. Am 1. Mai 305 legten sie die Regierung nieder —: bei der neuen Theilung der Gewalten und Länder erhielt Constantius die Würde des Augustus und die Provinzen Gallien, Spanien, Brittannien: seine Residenz war Trier; er starb 25. Juli 306 zu Eboracum (York) auf einem Feldzug gegen die Picten: der Einfluß der germanischen Fürsten, welche ihre Hilfsvölker selbst befehligten, äußert sich schon sehr bedeutsam darin, daß der Alamannenkönig Krokus, welcher in jener Eigenschaft im römischen Lager weilt, ganz besonders zur Erhebung Constantins, des Sohnes des Constantius (geboren 274 zu Naissus in Obermösien, aus seiner ersten Ehe, mit Helena,) zum Cäsar beiträgt.[1])

Sechstes Capitel.

Von der Reichstheilung Diokletians bis zur Reichstheilung des Theodosius.

Alsbald mußte Constantin aus Brittannien zurückeilen, Gallien zu schützen (i. J. 307—310).

Denn unabläßig, so oft sie auch zurückgeschlagen wurden, drängte es die Franken über den Niederrhein, die Alamannen über den Oberrhein nach Westen und Süden. Es drängte sie, sagen wir: denn offenbar lagen Naturgesetzen vergleichbare Ursachen diesem unaufhörlichen Anfluthen und Ueberschwellen der Germanen zu Grunde: bloße Raubgier oder Lust an Krieg und Abenteuer hätten nicht ausgereicht, immer und immer wieder diese Schaaren entgegenzutreiben den Legionen, welche sich innerhalb der Rheinlinie wenigstens damals beinahe stets noch als völlig unbezwingbar erwiesen und dauernde Niederlassung der Eindringlinge fast immer noch abwehrten: jene Bewegung ist nur zu vergleichen dem unabläßigen Andrang der Meerfluth gegen Küstenfelsen: ob alle Wellen an den Klippen sich brechen und verschäumen, — immer wieder rollen neue Wogen an, nicht, weil sie wollen, weil sie müssen.

Und so war es in der That der Druck eines Naturzwanges, die unabläßig steigende Uebervölkerung und der Mangel an Raum und Nahrung in den alten engen Sitzen, dann der Stoß der Hintermänner auf die Vorposten, was immer wieder die Westgermanen über den Rhein, die Ostgermanen über die Donau drängte, bis endlich die Widerstandskraft, viel früher der Gesell-

---

1) Aurelius Victor, epitome C. 41 cunctis qui aderant annitentibus, sed praecipue Croco Alamannorum rege auxilii gratia Constantium comitato, imperium capit. Ueber die Quellen für Constantins des Großen Geschichte v. Wietersheim-Dahn I, 372 f.

schaft, der Wirthschaft, als des Staates und des Heeres der Römer, von Innen heraus dermaßen vermorscht ist, daß die Dämme des Weltreichs dem Andrang der wilden Naturkraft nicht mehr zu wehren vermögen und die Germanen schließlich das Ziel erreichen, das sie fast ein halbes Jahrtausend lang angestrebt — viele Millionen aus ihren Völkern hatten dabei den Untergang in Tod oder Sklaverei gefunden —: dauernde Sitze jenseit der alten Grenzen ihrer ersten Niederlassungen, in allen Provinzen des römischen Westreichs und den nächst erreichbaren auch des oströmischen Gebiets.

Damals nun erwehrten sich die Kaiser noch jenes Andrangs in verschiedenster Weise: sie machten die Wogen durch Theilung unschädlich: sie fühlten oder wähnten das Reich noch stark, noch römisch genug, in sehr großer Zahl Germanen, einzeln oder in Masse, in dasselbe aufzunehmen als Söldner, als Officiere, als Beamte: bald tief im Innern als Colonisten, bald als Grenzer an dem Saume des Reichs: wir sahen, in welch ausgedehntem Maße dies unter den letzten Kaisern in Gallien und in Mösien, zum Schutz von Rhein und Donau, geschehen war: die Barbaren, welche in diesen Provinzen die Verödung geschaffen, sollten sie durch Pflug und Arbeit wieder heilen.

Constantin versuchte es mit einem anderen Mittel: es ist fast, als ob ihn eine Ahnung von der unabwendbaren für Gallien durch die Franken drohenden Gefahr erfaßt habe: es wird aber wohl vor Allem der Ingrimm über die stets erneuerten „treulosen" Angriffe gewesen sein, was den Cäsar bewog, durch das furchtbare, zweischneidige Mittel der Grausamkeit, des schonungslosen Vernichtungskrieges, wie ihn schon Germanicus zur Rache für Varus geführt, durch Abschreckung zu wirken.

Wiederholt wird von den Römern hervorgehoben, wie die unaufhörlichen Märsche und Gefechte in Germanien und gegen Germanen die Truppen erbittert und wie die Kaiser und Feldherrn die Bundesbrüche, die nach allen Verträgen immer wieder erneute Grenzverletzung, die „Treulosigkeit" der Germanen empört habe. Es ist das sehr begreiflich: und die sprichwörtlich gewordene Treulosigkeit der Franken soll nicht geleugnet werden. Indessen irrten die Römer darin, daß sie die immer erneuten Grenzverletzungen auf muthwilligen Treubruch zurückführten, während es doch der Zwang der Noth war, was die Germanen immer wieder über die römischen Grenzen drängte. Gewiß meinten sie es ehrlich, wenn sie, von der Uebermacht der Legionen bedroht, Frieden zu halten versprachen: aber oft genug mochten die römischen habgierigen und betrügerischen Beamten ihrerseits die Verpflichtungen Roms nicht erfüllen und, abgesehen von Thaten der Wollust und Gewalt, die Lieferungen von Geld und Getreide unterschlagen, auf welche die Existenz der in zu schmalem Raum eingeengten Grenzvölker verwiesen war, wenn sie nicht durch Raubfahrt oder Erweiterung ihres Gebiets auf Kosten



Goldmünze von Constantin d. Gr. mit einer Darstellung der trauernden gefangenen ALEMANNIA. Umher GAVDIVM ROMANORVM.

der Provinzialen leben sollten. Druck, Gewaltthat, Mordsfrevel der Statthalter gegen die „Föderirten" werden oft genug bezeugt — von den Römern selbst: die andere Partei aber in diesem Streit, die Germanen, hören wir leider gar nicht.

Die Entfernung des Constantius war von den Franken des Niederrheins, welche hier stets wie auf der Lauer zu stehen schienen, sofort benutzt worden, wieder in „Batavia" einzudringen: gleichzeitig griffen alamannische Könige, — während, wie wir sahen, einer von ihnen für die Römer focht, — den Oberrhein an.

In den Wirren der nächsten Jahre, da Constantin wiederholt sich vom Rhein hinweg gegen seine Mitherrscher wenden mußte, i. J. 308. 309, regen sich alle Völkerschaften am Rhein: ja die alten Namen der Vangionen (andere Lesart freilich: Chaibonen, oben S. 240) und der Cherusker, welche so lange nicht mehr waren gehört worden, werden aufs Neue genannt —: freilich in einer Verbindung mit anderen, mehr umfassenden Bezeichnungen, welche deutlich zeigt, wie dem Römer das Verhältniß der Völkerschaft zum Volk, des Einzelnamens zum Gruppennamen undurchsichtig ist.

Constantin schlug die Franken in Batavien, brachte mehrere ihrer Könige in seine Gewalt und strafte ihren Friedensbruch mit den grausamsten Todesmartern: er that dies, wie aus den Worten seiner Lobredner hervorgeht, weit weniger in zorniger Leidenschaft als mit kalter Berechnung, die auf Abschreckung zielte: genannt werden die Könige Askarich und Gaiso: Franken, da der Panegyriker nur von Franken spricht. Eutrop berichtet zusammenfassend, daß auch Alamannische Könige dies Geschick getroffen: die „äußersten Qualen", welche der Lobredner den Sieger über die gefangenen Könige verhängen läßt, bestanden jedesfalles zuletzt in der Zerfleischung durch reißende Thiere: ob nicht Folter und Verstümmelungen vorhergingen, ist zweifelig.

Sein „Christenthum" konnte den Imperator von solcher Behandlung gefangener Barbaren nicht abhalten: hielt es ihn doch nicht ab, von vielen anderen Verwandten abgesehen, seinen eigenen Sohn, sein Weib und, gegen heilige Eide, seinen Schwager zu morden; auch darin sollte der blutige Merovinge Chlodovech „ein zweiter Constantin" werden: aber das Blut von Weib und Kind hat der wilde Franke doch nicht vergossen.

Solche Mittel konnten aber die Germanen nicht abschrecken, nur zu grimmiger Rache spornen. Wie es scheint, nach diesen Blutthaten in Batavien griffen Brukterer, Tubanten, Chamaven, Vangionen, Alamannen zu den Waffen, vereinigten sich und drohten gemeinsamen Angriff. Constantinus kam ihnen zuvor: die Anwesenheit des Cäsars verheimlichend, setzte er selbst (307/8) mit nur zwei Begleitern über den Rhein, die Feinde auskundschaftend, und fiel dann plötzlich über die Brukterer her, bevor sie den gewohnten Rückzug in Sumpf und Wald antreten konnten —: abermals, wie vor zwei Jahrhunderten, trifft vor Allem die unglücklichen Brukterer furchtbar die römische Uebermacht — aber auch die Aufgebote der anderen Verbündeten

wurden hier bereits vereinigt gefunden und geschlagen: der unvermuthete Ueberfall ist jedesfalles nicht ohne römische Arglist, keinesfalles nach offen erklärtem Krieg gelungen: denn der Streich wird der „offenen" Feldschlacht, dem offenen „Kampf" von dem Panegyriker entgegengestellt —: wie würde wohl der Bericht der Germanen lauten! So wurden denn sehr Viele erschlagen, alle Dörfer verbrannt, alle Heerden erbeutet oder niedergestochen und von den Gefangenen nur die Kinder als Sklaven am Leben erhalten: alle Erwachsenen wurden wie früher die Könige — Constantin scheute sich, die „Treulosen" zu Soldaten, die „Grimmigen" zu Sklaven zu machen — in Circusspielen zu Trier den wilden Thieren zum Zerreißen vorgeworfen, „bis ihre Menge die wüthenden Bestien müde gemacht hatte".

Es ist bezeichnend für das damalige Römerthum, was die Lobredner des Kaisers dazu sagen —: ganz leise flüstert aus den scheußlichen Phrasen, ja gerade aus der Ableugnung jedes Bangens, die Furcht vor der Rache des gräßlich zerfleischten Volkes —: sie ist nicht ausgeblieben: an die Franken und Alamannen hat Rom Gallien endgiltig verloren. „Du hast die Könige Franciens selbst" — man bemerke auch hier die immer häufiger werdenden Landesnamen an Stelle der früher fast allein gebrauchten Völkernamen — „für ihre Verwegenheit gestraft: du hast dich nicht gescheut, sie mit den alleräußersten Qualen zu züchtigen: du hast keine Furcht gezeigt vor dem hiedurch erweckten Haß und unsühnbaren Rachezorn jenes Volkes. Warum sollte auch der Imperator die Empörung erwägen, welche seine gerechte Strenge erweckt? Kann er doch die Folgen seiner That auf sich nehmen! Allzuängstliche Milde schont der Feinde und ist mehr Furcht als Verzeihung. Du aber, Constantinus, sagst: „mögen mich die Feinde noch so grimmig hassen, wenn sie nur vor mir zittern". Vorsichtiger handelt, wer Empörer durch Verzeihung sich gewinnt, kühner, wer die Zornigen nieder tritt.

Du, Imperator, hast wieder erneut jenes alte Selbstvertrauen des Römerthums, welches an gefangenen Führern der Feinde durch die Todesstrafe Rache nahm": und nun erinnert er an die alte Triumphalsitte, die gefangenen Könige, welche bis auf das Forum den Wagen des Imperators begleitet hatten, sowie dieser zum Capitol hinauflenkte, in den Kerker zum Tode zu schleppen ... „Dieser That verdanken wir den Frieden, dessen wir uns erfreuen: nicht mehr die Wirbel des Rheins, — der Schrecken deines Namens bildet unsern Schutz: mag der Fluß gefrieren oder austrocknen, — der Feind wird sich nicht über sein Eis oder seinen Sand wagen: kein natürlicher Wall ist unübersteigbar für die Kühnheit, der die Hoffnung des Versuches blieb: nur der Ruf der Kraft ist eine undurchdringbare Mauer. Die Franken wissen, sie können über den Rhein gehen, weil du sie gern herüber lässest — in ihr Verderben: aber sie hoffen weder auf Sieg noch auf Schonung. Was sie erwartet, ermessen sie aus den Qualen ihrer Könige: und so wenig trachten sie, über den Strom zu setzen, daß die von dir begonnene Brücke sie mit Verzweiflung erfüllt.

Wo ist nun jene fränkische Wildheit? wo jene immer treulose Beweglichkeit? Schon wagt ihr nicht einmal weitab vom Rhein euch niederzulassen: schon fühlt ihr euch nicht mehr sicher, wenn ihr aus dem den Römern fernsten Theil des Flusses trinkt. Dagegen gereichen auf unserer Seite die in Zwischenräumen vertheilten Castelle dem limes mehr zur Zierde denn zum Schutz. Auf jenem einst so gefürchteten Ufer ackert jetzt unbewaffnet der Landmann und unsere Heerden werden im ganzen zweihörnigen Strome getränkt. Das ist dein täglich erneuter ewiger Sieg, den du aus der Todesstrafe von Askarich und Regaisus gewonnen, Constantin, werthvoller als alle günstigen Gefechte von ehemals. Einmal nur wird die Schlacht geschlagen — jene That ist ein Denkmal sonder Ende.

Das Volk weiß bald von seiner Niederlage nichts mehr, wie Viele auch gefallen: aber die Führer der Feinde vernichtet zu haben, das ist der Abschluß, die Besiegelung ihrer Niederlage. Auf daß aber in jeder Weise die Wildheit der Barbaren gebrochen werde, auf daß die Feinde nicht nur ihrer Könige Hinrichtung zu betrauern haben, hast du über die Brukterer das Verderben losgelassen.

Dabei war dein erstes Bestreben darauf gerichtet, die Ahnungslosen mit dem plötzlich über den Strom gesetzten Heer zu überfallen: nicht, als ob du bei offenem Kampf am Erfolg gezweifelt hättest — du würdest ja lieber offen angegriffen haben! —, sondern damit jenem Volk, das den Krieg durch Entweichen in Wälder und Sümpfe vergeblich zu machen pflegt, diesmal die Zeit zur Flucht abgeschnitten werde. So wurden denn Unzählbare geschlachtet, sehr Viele gefangen u. s. w.... Das nenne ich, Imperator, auf seine Kraft und sein Glück trotzen, nicht durch Schonung Frieden erkaufen, sondern durch Herausforderung den Sieg gewinnen.

Und darüber hinaus verhöhnst du noch die Reste des schwer getroffenen Volkes durch den Bau der Brücke zu Köln[1]): auf daß es niemals die Furcht ablege, immerdar zittere, immerdar bittend die Hände erhebe: während du dies Unternehmen doch mehr zum Ruhme des Reiches und zum Schmucke des limes ausführst, als um der Möglichkeit willen, so oft du willst in Feindesland überzugehen: ist doch der ganze Rhein von gewaffneten Schiffen gedeckt und drohen doch, entlang seinem ganzen Lauf bis zum Ocean aufgestellt, die Legionen den Uebergang.

Aber schön erscheint es dir, — und es ist auch wahrlich schön! — daß jener Rheinstrom nicht nur in seinem Oberlauf, wo er in der Nähe des Ursprungs noch schwach oder wegen seines breiten Rinnsals furtenreich ist, sondern auch an der Stelle von neuem Brückenbau gebändigt sei, wo er schon vollkräftig ist, wo er schon die vielen Nebenflüsse aufgenommen, welche unser

---

1) Ueber diese Brücke des Constantin bei Köln, vom Jahre 308, zu deren Deckung man Deutz angelegt glaubt, ihre bis Otto III. erhaltenen Reste und die Inschriften siehe die ältere Literatur bei Mascou I, 213.

eingeborener Strom hier (die Mosel: die Rede wird in Trier gesprochen) und der barbarische Neckar (Nicer) und Main (Moenus) ihm zugeführt, wo er schon in ungeheurem Gewoge, grimmig und mit Einem Bett nicht mehr zufrieden, in zwei Arme sich zu spalten verlangt. Die Natur selbst dient dir, herrlicher Constantinus: jene tiefen Wirbel nehmen die Grundbalken solcher Lasten treu und stätig auf: dies schwierige Werk wird ewig dem Gebrauche dienen: gleich beim Beginn bewirkte es der Feinde Unterwerfung, welche fußfällig um Frieden baten, edelste Geiseln anboten: sie dienen dir als Knechte schon bei Beginn des Brückenbaus: es ist zweifellos, was sie thun werden bei Vollendung."

Ueber die gleichen Vorgänge spricht in gleich bezeichnenden Worten Nazarius, ein anderer Panegyriker:

„Du hast durch Gefangennehmung der wildesten Könige, des Askarich und seines Genossen, deine Kriegsführung eingeleitet mit einem Pfand unerhörter Größe: du hast in der berühmten Todesstrafe der grimmigsten Könige diese Zwillingsdrachen gleich im Anfang deiner Herrschaft erwürgt, wie Hercules in der Wiege die beiden Schlangen. Die Franken, trotzig vor den übrigen, hatten, da ihre Kraft im Krieg aufloderte, den Brand ihrer Wuth über den Ocean hinweg mit ihren Waffen bis an die Küsten Spaniens getragen. Durch dein Schwert sind sie dermaßen niedergeworfen, daß sie von Grund auf vernichtet werden konnten — wenn du nicht — (eine echt panegyrisch-rhetorische Wendung!) in dem göttlichen Instinct, mit welchem du Alles leitest, die von dir schwer Getroffenen deinem Sohn zur Ausrottung hättest aufsparen wollen. (!) Gleichwohl ist zu eurem Ruhm die zu ihrem Verderben fruchtbare Nation (oder: aus ihrem Verderben) so rasch wieder emporgewachsen und so stark hat sie sich wieder gekräftigt, daß sie deinem Heldensohn (Crispus) als Erstlingsthat einen ungeheuren Sieg ermöglichte, da sie, durch Erinnerung der alten Niederlage nicht gebeugt, sondern erbittert, (abermals) kämpfte. Weshalb soll ich besonders nennen die Brukterer, weshalb die Chamaver? (daß sie Franken waren, weiß der Rhetor, scheint es, so wenig, als daß die von ihm neben den Alamannen genannten Vangionen und Tubanten Alamannen waren), weshalb die Cherusker? Vangionen (Chaibonen?), Alamannen, Tubanten? Kriegerisch klingen diese Namen und die Wildheit des Barbarenthums spricht, schreckenerregend, schon aus dem Wortlaut: Alle diese hatten sich vereinzelt, dann zusammen in der Verschwörung verbündeter Gesellung, in Waffen erhoben. Du aber, Imperator, hattest bei dem Anblick solcher Wucht des Krieges nur die Eine Furcht, du möchtest zu sehr gefürchtet werden (so daß die Barbaren deinem Angriff nicht Stand halten). Du suchst die Barbaren auf, legst jede Spur der Herrschaft ab und nahest ihnen so still du kannst mit nur zwei Begleitern. Du sprichst mit ihnen, hebst ihre Hoffnung, nützest ihre Leichtgläubigkeit, verleugnest deine eigene Nähe. O wahrhaft blindes Barbarenthum, das in diesem Antlitz die Spur der Herrschaft nicht erschaute, welches nicht des Constan-

tinus Gegenwart erkannte, da er, heldenhaft sicher, auf Wurfspeer-Weite nahe stand".

Zur Feier dieser Siege wurden jährliche Spiele (vom 14.—20. Juli) „ludi francici" gestiftet.

Grausamkeit, Verrath, Menschenverlust und Brückenbau (zu Köln) hatten aber die Franken so wenig eingeschüchtert, daß sie wenige Jahre darauf, als Constantin nur kurz sich vom Rhein entfernt hatte, sofort wieder in Waffen standen i. J. 310.

Der Kaiser ward aus ihrem Gebiet, das er bereits betreten, durch Wirren zu Massalia abgerufen, als er aber unerwartet rasch zum zweiten Mal am Rhein erschien, gaben sie den Angriff auf. Gleich am folgenden Tage zerstreuten sich die Zusammengeschaarten wieder: Constantin dankte damals noch Apoll für diese Erfolge.

Bald darauf nahm er das Labarum, d. h. das Kreuz mit dem Monogramm Christi[1]), als Feldzeichen an.

Wie wenig jedoch durch solche Blutthaten der Rhein gesichert, der Angriffsmuth der Franken gebrochen war, gesteht widerwillig der Schmeichler des Kaisers selbst, indem er hervorhebt, wie Constantin, als er nach Italien gegen Maxentius zog, den ganzen Rhein entlang, den ganzen limes durch vertheilte Truppen und Schiffe schützen zu müssen glaubte, so daß er drei Viertel seiner Streitmacht hier zurückließ.

Der Panegyriker meint dann freilich: „was brauchte der Rhein der Aufstellung von Truppen und Schiffen, da ihn schon lange die Furcht vor deiner Tapferkeit dem barbarischen Volke verriegelt hatte?" Aber der Kaiser wußte das wohl besser: und der Erfolg lehrte, daß nicht einmal diese starke Bedeckung des Rheins die Germanen vom Angriff abhielt, aus denen er doch auch viele Söldner in den Kampf gegen Maxentius mit über die Alpen führte.[2])

Römische Zeitgenossen, Schmeichler der Herrscher, müssen, während sie gern die Ausrottung der oft geschlagenen Franken und Alamannen behaupten möchten, staunend eingestehn, „daß diese Barbaren nach den schwersten Verlusten in kürzester Zeit immer wieder rasch herangewachsen und kräftig erstarkt sind".

Abermals war es die Besorgniß fränkischer Ueberfluthung des Niederrheins, was Constantin wenige Jahre darauf (313) aus Italien nach Gallien abrief: „es war Nachricht eingelaufen, das bewegliche, schlüpfrig-glatte Volk habe die Treue gebrochen und bedrohe mit Macht und Kühnheit den Rhein, unter erlesenen Führern des Einfalls". Der Kaiser eilte herbei und stellte den thörigen, „raubthiergleichen" Barbaren eine Falle, in welche, wie so oft,

---

1) Ueber die Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion, Beweggründe und Wirkungen dieser politischen Maßregel: Dahn in v. Wietersheim I, 339—358; über das Labarum 577. 2) v. Wietersheim-Dahn I, 513.

die blinde, unbändige Wildheit sie lockte. Er entblößte scheinbar den Niederrhein, indem er zur Deckung des oberen limes, der durch größere Unruhen bedroht schien, abmarschirte: aber er hatte in verdeckten Stellungen seine Feldherrn zurückgelassen, welche die sicher gemachten Eindringlinge überfielen.

Zu gleicher Zeit erschien plötzlich der Kaiser selbst im Rücken der Angegriffenen: er war, mit der römischen Rheinflotte den ganzen Strom bedeckend, zu Thal gefahren, sperrte den Ueberfallenen den Rückweg, landete auf dem rechten Ufer Streifschaaren, ließ die der Vertheidiger verwaisten Aecker und die „traurigen, schmerzgetroffenen Gehöfte" verwüsten und „brachte solche Niederlage und Verheerung dem treulosen Volke bei, daß nach diesem Schlage — so tröstet sich der leise bangende Römer abermals — kaum noch sein Name übrig bleiben wird". „Kommet nur," fährt er fort zu frohlocken, „all ihr Barbarenvölker, wenn es euch gelüstet: stürmt in den euch verderblichen Angriff —: ihr habt das Vorbild vor Augen. Zwar läßt sich unser Kaiser befreundeter Könige Dienst gefallen und die Furcht und Verehrung trägt zum Lob seines Sieges bei: aber er freut sich, so oft er herausgefordert wird, den Ruhm seines Heldenthums zu mehren." — Offenbar waren abermals Gefangene in großer Zahl den wilden Thieren vorgeworfen worden und Manche hatten sich gegenseitig getödtet, der Schmach und dem grausamen Tod zuvorzukommen: „Denn was ist schöner als dieser Triumph, daß er das Abschlachten der Feinde sogar noch zu unserem Vergnügen verwerthet? Daß er die von der Niederlage übrig gebliebenen Barbaren zum Pomp öffentlicher Spiele verwendet und den reißenden Thieren eine solche Menge Gefangener vorwirft, daß die Undankbaren (!) und Treulosen mehr unter ihrer Schmach als unter dem Tode selbst leiden? Um dieser Schande zu entgehen, suchen sie eilig den Tod, den sie noch hinausschieben könnten und bringen sich selbst tödtliche Wunden bei. Wie herrlich ist es doch, Männer besiegt zu haben, welche so wenig Werth auf ihr Leben legen".

Den gleichen Gedanken, daß der Germane auf sein armseliges Leben geringen Werth lege und deshalb so freudig in den Tod gehe, führt eine andere Wendung aus: der Römer wußte nicht, wie sich dieses germanische Heldenthum psychologisch zurechtlegen, das jauchzend in die Schwerter und den Tod sprang —: er führt auf die traurige Armuth ihrer Barbarei die Werthlosigkeit des Lebens für sie zurück, während doch die angeborene Kampffreudigkeit, welche auch den Glauben an die Freuden Walhalls gestaltet hatte, zu Grunde lag.

Führt man gewöhnlich diesen Walhallglauben als Grund solcher Todesfreudigkeit an, so muß man doch erwägen, daß umgekehrt diese Bildungen des Religionstriebes ihrerseits durch den angebornen Nationalcharakter bedingt und dieser durch das furchtlose Waldleben der Vorcultur gestählt wurde.

Es ist aber höchst lehrreich, in den Worten dieser Panegyriker wie die leise Furcht vor den Franken — den deshalb so oft für ausgetilgt erklärten — zu vernehmen, so die ausdrückliche Anerkennung, daß unter allen Feinden

Porta nigra in Trier; von der Stadt aus gesehen.

Roms diese Barbaren am schwierigsten zu besiegen seien. Da Constantin soeben in blutigem Bürgerkrieg die Legionen des Maxentius besiegt, kann der Panegyriker die Besiegung von Römern durch Römer als noch ruhmvoller und schwieriger daneben stellen: „leicht ist es, furchtsame Weichlinge zu besiegen, wie sie das freundliche Griechenland und der üppige Orient erzeugen, welche kaum ein leichtes Gewand oder, zum Schutz gegen die Sonne, seidene Falten vertragen und bei jeder Gefahr, der Freiheit uneingedenk, bitten, Knechte werden zu dürfen. Aber römische Soldaten zu überwinden, gefangen zu nehmen, welche die Kriegszucht in Ordnung und die heilige Scheu des geschwornen Fahneneides aufrecht hält oder den grimmigen Franken, der nur vom Fleisch erbeuteten Wildes lebt und sein Leben gering anschlägt wegen der Armseligkeit seiner Genüsse —: wie schwer ist das! Und doch hast du, Imperator, beides jüngst in Italien und im Angesicht der Barbarenwelt vollbracht".[1])

Der Verfasser dieser Lobrede, ein Gallier, entschuldigt sich, daß er an Geist und Sprache den Römern weit nachstehe; diesen sei angeboren, was den Galliern nur angelernt: lateinisch und beredt zu sprechen. Wenn der Schmeichler beifügt, der Kaiser, rasch herbeigeeilt von dem tuskischen Albula, werde nun das Reich bis zum germanischen Albis (der Elbe!) ausdehnen[2]), das verbürge wie ein Omen die Aehnlichkeit des Namens, — so hat an diese Phrase schwerlich der Redner, aber ganz gewiß nicht der Kaiser geglaubt.

Constantin nahm nun den Namen „Franciens" an: er verbrachte den Rest des Jahres zu Trier, wo er damals mehrere Constitutionen datirte: November und December 313[3]): diese Stadt an der Mosel, günstig gelegen, sowohl nach dem Ober- als nach dem Niederrhein bequem den Abmarsch verstattend, ward, durch prachtvolle Bauten geschmückt, das fast regelmäßige Standquartier der Kaiser in jener Zeit, wann sie in Gallien weilten.

In das Jahr 314 fällt der erste Krieg Constantins gegen den einzigen noch übrigen Mitkaiser Licinius: durch den Friedensvertrag erhielt Constantin zu seinem bisherigen Gebiet noch hinzu: Noricum, Illyricum, beide Pannonien, Obermösien, Makedonien, Dardanien und Griechenland: Licinius behielt in Europa nur Kleinskythien (die Dobrutscha) und Thrakien (Bulgarien und Rumelien).

Sein etwa achtzehnjähriger Sohn Crispus, seit 1. März 317 Cäsar, übernahm nun den Schutz des Rheins: den Panegyriken und Lobgedichten ist nur zu entnehmen, daß der Jüngling in einem Winterfeldzug weite Entfernungen durchmaß, die „wieder rasch zur Kraft erwachsenen", durch die Siege Constantins „nicht gebrochenen, nur erbitterten" Franken zuerst abgewehrt, dann seinerseits angegriffen und bezwungen habe (ca. i. J. 320): „die Barbaren-

1) Incerti panegyr. Constantino dictus, hrsg. von Baehrens. (IX) XXII ff. 209 ff. 2) bellum auspicatus a Tiberi ad Rhenum (immo ut omen similitudo nominis .... pollicetur) a Tusco Albula ad Germanicum Albim prolaturus imperium. 3) Chronolog. Cod. Theodos. ad h. annum S. 7.

welt liegt an der Seite Galliens hingestreckt oder im Herzen ihres Landes auseinander gesprengt". Optatian[1]) rühmt das den Franken auf dem rechten Ufer des Rheines gedrohte traurige Gericht: hat die Erwähnung auch des Rhône-Ufers hiebei überhaupt Sinn und thatsächlichen Grund, so sind vielleicht Alamannen dort abgewehrt worden; (es sind Münzen aus jener Zeit erhalten mit Siegen, auch über Alamannen) die Besiegten fochten fortan für Rom und trieben die übrigen angreifenden Barbaren zurück.

Aber der Lobredner besorgt doch selbst, „daß die durch eure Waffen zerschmetterte Barbarenwelt sich wieder rühre" und bittet den Vater, dem Sohn zu verbieten, sich gleich dem Vater, sein Leben aussetzend, am Kampf zu betheiligen.

Nach Crispus übernahm Constantins andrer, dem Vater gleichnamiger Sohn die Vertheidigung Galliens: die seinen Namen mit einem Alamannensieg verbindenden Münzen beziehen sich aber auf die Feldzüge des Crispus, wobei Constantinus (II.), der bereits Cäsar war, nur mit erwähnt wird.

Alsbald hatte der Kaiser die Donauvölker von seinen neuen Provinzen abzuwehren: zuerst die Sarmaten, die er in Pannonien und Mösien schlug 319—321.[2]) Ihr von Zosimus[3]) genannter König Rausimuth, der auf dem Rückzug fiel, könnte germanischen Namen getragen haben.

Im folgenden Jahre (322) kam es wieder zu einem Krieg mit den Gothen. Sehr lange Zeit, fast ein halbes Jahrhundert, hatten diese Ruhe gehalten: noch mehr als die von Rom bezahlten Jahrgelder, wohl auch Getreidelieferungen, hatte solche Friedlichkeit bewirkt die Abtretung der weiten Provinz Dakien von fast 4000 deutschen Geviertmeilen: hier hatten sie auch für stark anwachsende Volksmenge Raum gefunden: und nun hielten sie wirklich Frieden: zum deutlichen Zeichen, daß es nicht bloße Raubsucht und Kampflust war, sondern das zwingende Bedürfniß nach Getreide und Ackerboden, was zu den Grenzüberschreitungen drängte. Voll glaubhaft wird daher als Grund des neuen Unfriedens angeführt, daß Constantin die vertragsmäßigen Sold- und Jahrgelder (Getreidelieferungen, annonae) — „tributa" nannte man sie bereits und das Verhältniß der Römer in den Grenzlanden eine Knechtschaft (servitus) — verweigerte.

Im Uebrigen ist dem „servilen unredlichen" Verherrlicher Constantins, Eusebius, wenig zu glauben; er muß selbst anführen, daß die Unterwerfung zum Theil nur gelang, indem „man die Feinde durch kluge Gesandtschaften besänftigte".

---

1) Ueber Optatian (Publilius Porfirius), seine Gedichte von „aberwitziger Künstlichkeit" (Teuffel S. 941) und „ganz verzweifelten poetischen Luftsprüngen" (Burckhardt, Constantin S. 314), s. L. Müller (die von diesem angekündigte Ausgabe, Bibl. Teubner., erschien 1879), de re metrica S. 466 ff. und von Wietersheim-Dahn I, 574—575. Aeltere Ausgaben: Meyers Anthol. lat. Nr. 236—240, Migne, Patrologie XIX, 391. 2) Ueber die Chronologie v. Wietersheim-Dahn I, 574—576. 3) Hrsg. von Becker S. 86; doch liest eine andere Handschrift Rausidom. Einige halten diese „Sarmaten" für die Gothen von 322.

Während nun Eusebius († 337—340) nur rühmt, daß der Kaiser im Vertrauen auf den Christengott das Kreuz in den Kampf getragen und nach dem Siege die Barbaren aus ihrer rohen zu einer mehr gesitteten Lebensweise herangezogen habe, ist hieraus bei Sokrates hundert Jahre später (ca. 440) schon das Mirakelhafte, Uebertriebene und Detaillirte erwachsen, dies Kreuz habe in dem Kampfe solche Wundererfolge bewirkt, daß die Gothen damals sich ganz(!) dem Christenthum ergeben hätten, das solche Wunder und Siege verrichte.

Ist den fast sinnlosen Versen des Optatianus (XIX und XXII) vom Jahre 326 irgend Thatsächliches zu entnehmen, so wäre vielleicht zu vermuthen, Sarmaten und Gothen machten damals gemeinschaftliche Sache: er nennt, außer Franken und Medern(!), auch „Sarmaten und Geten" als Besiegte und erwähnt (ca. XXII) die Städte Campona (bei Ofen), Margus (bei Semendria an der großen Morawa) und Bononia bei Neusatz als belagert, verloren und wiedergewonnen oder umstritten zwischen Römern und „Sarmaten".

Es wurden zur Feier dieser Siege (damals? oder nach den Feldzügen von 328 und 332?) gothische Spiele gestiftet (ludi Gothici, vom 4.—9. Februar) und Münzen geprägt, deren Revers einen „Gothischen Sieg" verkündete.

Da Constantin bei diesem Gothenkrieg Landschaften berührte, welche zu dem Reichsantheil des Licinius gehörten, gab auch dies einen Anlaß, richtiger einen Vorwand, zum Ausbruch des lange schon in tieferen Gründen — z. B. auch der verschiedenen Stellung zum Christenthum, vor Allem aber in der Unfähigkeit des Constantinus, einen Mitherrscher zu ertragen — wurzelnden Gegensatzes beider Kaiser in offenen abermaligen Krieg (i. J. 323): Licinius erlag: er ergab sich, da Constantin seiner Schwester Constantia, des Besiegten Gemahlin, das Leben des Schwagers zu schonen durch einen Eidschwur versichert hatte: bald darauf ließ er ihn erdrosseln.[1])

Zwei Jahre darauf ließ er seinen tapfern und beim Heere beliebten Sohn Crispus umbringen, dann seine Gemahlin Fausta in einem heißen Bade verbrühen oder ertränken und „zahlreiche Freunde" ermorden.

Constantin war unterstützt worden durch Soldtruppen der soeben erst durch Friedensverträge zur Waffenhilfe verpflichteten Franken und Gothen: aus jenem Volk wird ein Führer Bonitus genannt, der sich in diesem Krieg gegen Licinius auszeichnete.

Die Gothen aber, unter ihren alliterirenden Königen Ararich und Aorich, hatten vermöge des jüngst geschlossenen „Födus" sehr starke Sold-Schaaren gestellt, welche später auch gegen äußere Feinde verwendet wurden: auf 40 Tausendschaften schlägt Jordanis (doch wohl zu hoch) diese Zahl an

1) Ueber die Zeitberechnung 324—325 Pagi zum J. 318, 323—324. Tillemont, Art. 50, S. 309. Vgl. Mascou I, 224.

und bis auf seine Tage (553) hatte sich im Ostreich Name und Dienst gothischer „Föderati“ erhalten. Er rühmt: „schon seit geraumer Zeit vermochten die römischen Heere nur schwer ohne Hilfe der Gothen wider andre Völker zu kämpfen. Es ist bekannt, wie häufig sie eingeladen wurden zur Kriegshilfe: so wurden sie auch unter Constantin gebeten und fochten gegen Licinius, den sie besiegten und, der Krone beraubt, in Thessalonica gefangen hielten und mit dem Schwert des Siegers Constantin tödteten. Aber auch bei der Gründung der hoch berühmten Stadt, der Nebenbuhlerin Roms, auf des Kaisers Namen fehlte die Mitwirkung der Gothen nicht, welche ein Födus mit dem Kaiser schlossen und ihm 40 (früher las man XI) Tausend der Ihrigen zu Hilfe gegen verschiedene Völker stellten“.

Die Hilfstruppen gegen Licinius hatte ein regalis Aliquaka[1]) zugeführt: d. h. vielleicht ein von dem Völkerschaftskönig Ariarich abhängiger Gaukönig in dessen Auftrag.

Gleichzeitig mit diesen beiden Königen herrschte bei den Thervingen (Westgothen) Rotesthes[2]) (der Vater des späteren westgothischen Königs Athanarich): Constantin legte so großes Gewicht darauf, den Fürsten zu „besänftigen“, zu gewinnen, daß er ihm in der neuen Hauptstadt eine Statue hinter der Curie errichtete, welche noch in den Tagen des Themistius zu sehen war.

So erklärt es sich, daß immer häufiger hervorragende Germanen, Könige, Edle, Gefolgsherren, im Kriegs- und im Friedens-Dienst des Reiches, mit den höchsten Ehren und Aemtern durch den Kaiser ausgezeichnet, wichtige Rollen spielten: es mag wohl damals schon unvermeidlich, ihre Mitwirkung unentbehrlich gewesen sein: Lobredner der Herrscher erblicken darin nur die Heranziehung der Barbaren zu römischer Cultur und Geistliche freuen sich zumal ihrer Bekehrung: so Eusebius (IV, 7 Leben Constantins): die Kehrseite, nämlich die damit untrennbar verknüpfte Barbarisirung des Reiches, die zunehmende Abhängigkeit desselben von germanischen Kräften entging damals noch dem Blick der Zeitgenossen: ein Menschenalter später wird sie mit Schmerz, Scham und Zorn erkannt, aber vergeblich für die Dauer bekämpft.

Gerade unter Constantin scheint diese Aufnahme von Barbaren in das Reich in den verschiedensten Diensten und andern Verhältnissen, obzwar natürlich nicht begonnen, doch starke Zunahme gewonnen zu haben: so warf jenem Kaiser wenigstens „der letzte Römer“ Julianus (361) in heftiger Anklage vor: freilich beförderte er selbst Franken sogar zum Consulat!

Da eine einheitliche Vertretung aller gothischen Völkerschaften nach Außen auch damals keineswegs bestand, erklären sich die bald darauf erneuten Kriege mit „Gothen“ — nicht mit „allen“ Gothen — auch ohne Annahme der Wiederauflösung des Vertrags von 323: es mögen jetzt Völker-

1) Vgl. Könige II 55. 2) Vgl. oben I, 229; v. Wietersheim-Dahn I, 591 und Dahn, Forschungen zur D. Gesch. 1881; Könige V, 3. VI, 48.

schaften sich erhoben haben, welche in den Frieden von 323 nicht eingeschlossen waren.

Zum Jahre 328 wird berichtet, daß der Kaiser eine Brücke über die Donau geschlagen: Münzen, welche eine Donaubrücke darstellen und andre, welche einen „gothischen Sieg" feiern, werden auf dies Jahr bezogen.

Ein neuer Feldzug ward nothwendig im Jahre 332: die Macht der Gothen, lange Zeit durch Einräumung Dakiens und die römischen Jahrgelder von den Reichsgrenzen fern gehalten, hatte sich inzwischen bedrohlich gegen andere Nachbarn gewendet und unter Andern ein sarmatisches Volk im Osten schwer bedrängt. Der Kaiser leistete den Angegriffnen die erbetene Hilfe: er wollte die Hebung der gothischen Macht nicht dulden: sein junger Sohn zweiter Ehe, der Cäsar (seit 317) Constantin, schlug die Gothen im „Lande der Sarmaten" (20. April 332).

Der Kaiser weilte zwar, wie wir aus Datirungen von Constitutionen im Codex Theodosianus wissen, zu Marcianopel am limes von Mösia Secunda, doch überließ er die Führung der Kämpfe seinem Sohn, welcher „durch Hunger und Kälte" — von Waffensiegen wird hier nichts gerühmt — hunderttausend Gothen vernichtet haben soll.[1])

Wahrscheinlich waren unter den damals bekämpften Gothen auch Taifalen, welche nach einem dem Christenkaiser freilich sehr abgünstigen Schriftsteller (Zosimus II, 31) einmal (i. J. 332) mit nur 500 Reitern erfolgreich eindrangen und den Kaiser unter Verlust des größeren Theils seiner „Truppen" (d. h. doch wohl nur seiner Escorte!) und strafloser Verwüstung des Landes „bis an den Wall hin" (des Lagers oder der Stadt Marcianopel?) in üble Flucht scheuchten.

Der Friede, durch dessen Gewährung Constantin sich „unermeßlichen Dank bei den Barbaren erworben" (Eutrop. X, 4), wurde nicht nur durch Siege, auch durch Verhandlungen und Wiedergewährung der Jahrgelder, deren Verweigerung die ursprüngliche Kriegsursache gewesen war, hergestellt, wobei allerdings, wie übrigens auch vorher schon, die Gothen in den einst von Trajan eroberten, längst wieder verlorenen Ländern Dakiens die römische Oberhoheit anerkannten — gegen gute Bezahlung von Jahrgeldern, welche Leute, die nicht schmeichelten, „Tribute der Römer an die Barbaren" nannten.

Sehr mit Unrecht hat man übrigens die Errichtung einer neuen zweiten Hauptstadt des Reiches durch diesen Kaiser in Byzanz als einen den Untergang des Römerstaats befördernden Schritt aufgefaßt: seinem bitteren Feinde (Zosimus II, 33) hätte man dies nicht nachsprechen sollen, nachdem der Erfolg gelehrt, daß die größte Gefahr dem Römerreich gerade im Osten drohte und nachdem das östliche Reich, nicht am wenigsten vermöge der unvergleichlichen Lage seiner Hauptstadt, den Untergang des westlichen um ein ganzes

1) Ihr König Ariarich erkaufte den Frieden durch Vergeiselung seines Sohnes, den man ohne Grund mit Aorich identificirt; über die gleichzeitigen Wirren der sarmatischen Jazygen, Herren (limigantes) und Unfreie vgl. Könige II, 55 und von Wietersheim-Dahn I, 386.

Jahrtausend überdauert hat.[1]) „Die westlichen Provinzen gingen verloren, da sie ihre eigenen Kaiser hatten, die in Italien Hof hielten.“ (Maskou.) Uebrigens war Constantin nicht der erste Herrscher, der diesen Gedanken faßte, nur der Erste, der ihn ausführte: schon hundert Jahre vor ihm hatte Pescennius Niger, der Gegenkaiser des Septimius Severus, jenen Plan entworfen.

Von den durchgreifenden Verfassungsänderungen Diokletians und Constantins ist hier (s. oben S. 240) nur hervorzuheben die Eintheilung des gesammten Reiches in die Amtsgebiete von vier praefecti praetorio: das Ostreich gliederte sich hiernach in die praefectura praetorii orientis und die praefectura praetorii Illyrici, das Westreich in die praefectura praetorii Italiae und die praefectura praetorii Galliarum: erstere umfaßte außer Italien (und den zugehörigen Inseln Sicilien, Sardinien und Corsica) ein Stück von Illyricum (oben: Illyricum occidentale) und das römische Afrika bis Kyrene im Osten, letztere, mit der Amtsresidenz Trier, außer Gallien noch Spanien und Brittannien: so zerfiel jene Präfectur in die drei „Diöcesen“ Italien, Illyricum, Africa, diese in die drei Hispania, Galliä, Brittannia.

Unter den Praefecti praetorio standen vicarii, unter diesen consulares und praesides provinciae.

Die militärische Gerichtsbarkeit, welche bisher unter Aufsicht der praefecti die duces geübt, wird den magistri militum (peditum und equitum) übertragen.

Endlich ist hier noch[2]) die Errichtung der neuen Würde des Patriciats zu erwähnen, welche, nach dem Consulat die oberste Rangstufe im Reich, nur ein Titelamt war, das, ohne Executive, wie etwa bei uns der Titel „Durchlaucht“, auch Germanenfürsten, z. B. Theoderich dem Großen, den Burgunderkönigen, bald als Auszeichnung verliehen ward.

Nach Constantins I. Tod (22. Mai 337) behielt sein Sohn Constantin II. Gallien, Brittannien, Spanien und ein Stück von Afrika (i. J. 338). Er residirte zu Trier, von wo ein Rescript im Codex Theodosianus über die Decurionen und ein Schreiben an die Alexandriner zu Gunsten des Athanasius datirt ist (VI. Idus Ian. 339, XV. Cal. Iul. 339).

Als er bei einem Angriff auf seinen Bruder Constans bei Aquileja den Tod gefunden (340), vereinigte dieser obige Provinzen mit seinem ursprünglichen Besitz: Italien, Illyricum (occidentale), Makedonien, Achaja, beherrschte also nun das ganze Westreich, wie sein Bruder Constantius den Orient. Im

1) So Mask. I, 228, der treffend bemerkt: „Es wäre für Constantins Andenken zu wünschen, daß man Alles, was an ihm ausgesetzt wird, so leicht ablehnen könnte als diese Beschuldigung“. Vgl. v. Wietersheim-Dahn I, 392—394, 577; unbegründet ist auch die Beschuldigung des Zosimus, Constantin habe den Grenzschutz vernachlässigt, s. ebendas. I, 396, über die Westgrenze Roms gegen die Germanen am Rhein I, 578.

2) Ueber die Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion s. Dahn in v. Wietersheim-Dahn I, 399—429. Ueber die Annahme dieses Glaubens einfach als der kaiserlichen Staatsreligion durch die Germanen (gegen v. Wietersheim und alle früheren Erklärungen dieser Erscheinung) Dahn ebenda I, 401. Vgl. oben I, 331. 422.

folgenden Jahre (341) hatte Constans eingedrungene Franken[1]) abzuwehren, 342 oder 343 ward nach „wechselnden Erfolgen" (vario eventu) Friede mit ihnen geschlossen.

Aus dem Panegyrikus des Libanius (oratio III) auf beide kaiserlichen Brüder erhellt, nach Abzug herkömmlicher rhetorischer Uebertreibung, daß die zumal auch zur See gefürchteten Franken von den Römern als ein ganz besonders gefährlicher Feind hinreichend erkannt waren.

„Thatlosigkeit erachten sie als das größte Unheil. Kampf ist ihnen der Gipfel des Glückes, so daß sie selbst verstümmelt noch den Kampf fortsetzen mit den heil gebliebenen Gliedern. Nach dem Sieg verfolgen sie unaufhörlich, nach der Niederlage wenden sie sich nach beendeter Flucht sofort zu neuem Angriff. Rast verstatten sie ihrem Feinde nie: nur das Schwert in der Hand kann man, ihnen gegenüber, speisen, nur den Helm auf dem Haupte schlafen. Wie bei stürmischer Brandung der ersten Woge, die sich am Damme gebrochen, sofort die zweite, der zweiten die dritte nachfolgt und der Anprall nicht rastet, bis der Sturm sich gelegt — (oder, hätte der Rhetor beifügen dürfen, der Damm durchbrochen!) —, so folgen sich Schlag auf Schlag, hat der Kriegsdurst ihre tolle Wuth geweckt, die Angriffe der Franken."

Wir haben dieser treffenden Schilderung gerade fränkischen „Elans" nichts beizufügen. Es war die Kampfeswuth, welche Wuotan, nach der Germanen Glauben, seinen Söhnen einhauchte.

Constans ward (18. Januar 350) ermordet: sein Mörder und Nachfolger im Abendlande, Magnentius, bisher Befehlshaber der Jovianer und Herculianer, wird von Julian als Sohn eines „Läten" bezeichnet: er entstammte Gefangenen, welche des Constans „Vorgänger" (Constantius?) nach Gallien gebracht, freigegeben und in römischen Dienst gegen die Barbaren genommen hatte. Vielleicht erst damals nahm er, vermuthlich Franke (oder Sachse?)[2]) den römischen Namen an, unter dem er (wie sein Bruder Decentius) uns allein genannt wird: er zeichnete sich bald so sehr aus, daß er nicht nur über viele germanische, gallische, spanische Soldreiter, auch über Fußvolk der Legionen Befehl erhielt —: abermals ein Beleg für die steigende Germanisirung des römischen Heeres. Um den Purpur zu behaupten, zog er seine germanischen Landsleute — Franken und Sachsen werden namentlich erwähnt — in großen Haufen über den Rhein, welche eifrig dem Stammgenossen auf dem Kaiserthron als „Verwandte und Blutsfreunde" zu Hilfe eilten.



Silbermünze von Constans, Sohn Constantins des Großen.
Der Kaiser hält das Labarum mit dem Monogramm Christi. SIS bedeutet den Prägort Siscia, Essek, in Pannonien.

1) Und vielleicht, wenn Ammian XXX, 7 von dieser Zeit handelt, Alamannen. 2) S. v. Wietersheim-Dahn I, 581.

Er gewann auch wirklich Italien. Aber Constantius verwarf seine Vergleichsanträge, schlug ihn bei Siscia (Sisseck, bei der Mündung der Culpa in die Save) und bei Mursa (bei Esseck) (28. September 351): heldenmüthig, auch nach verlorenem Siege nicht weichend, fochten und fielen des Erlegenen germanische Söldner. Schwer ins Gewicht fiel, daß ein anderer Franke mit römischem Namen, Silvanus (der Sohn des früher schon in kaiserlichem Dienst erprobten fränkischen Führers Bonitus, oben S. 263), auf seine Seite übertrat.[1]) Aber auch in Gallien ward des Magnentius Anhang gebrochen durch germanische Kräfte: der Kaiser gewann durch reiche Gaben (Zosimus S. 229) die wilden, heidnischen Alamannen, über den Rhein zu dringen: ihr König Chnodomar schlug Decentius in offner Feldschlacht, nahm darauf, plünderte und zerstörte viele reiche Städte und „tummelte sich zügellos durch Gallien, ohne Widerstand zu finden" —: dies Los bereitete ein Imperator der wichtigen Provinz, um den Bruder eines Anmaßers zu verderben! Germanen — man sieht es überall — waren die Beschirmer des Weltreichs geworden und die Verderber zugleich.

Während die römischen Truppen in Gallien sich bekämpften, heerten die Franken am Niederrhein auf eigne Faust, obzwar vielleicht ebenfalls auf Veranlassung des Kaisers oder doch unter solchem Vorwand.

Magnentius, von den Feldherren des Kaisers auch in Gallien geschlagen, gab sich zu Lyon selbst den Tod, seinem Beispiel folgte bald sein Bruder[2]) (353). Charakteristisch ist, was Zosimus von jenem Germanen — dem ersten oder (nach Maximian) zweiten auf dem Throne — berichtet: „von Barbaren entstammt hatte er unter den Läten in Gallien gelebt und sich die römische Wissenschaft angeeignet: kühn im Glück, verzagt im Unglück (?) verstand er es meisterhaft, seine angeborene Bosheit zu verbergen, so daß er schlicht und gutmüthig Allen erschien, welche seine Art und sein Leben nicht näher kannten".

Nach Vernichtung der beiden Gegner mußte der Kaiser, jetzt Alleinherr des Weltreiches[3]), trachten, die Alamannen, welche er selbst ins Land gerufen, und die Franken, welche er wenigstens nicht hatte abhalten können, wieder los zu werden: und da sie freiwillig selbstverständlich weder das in Gallien etwa behauptete Gebiet herausgaben noch die bisher geübten Rheinübergänge unterließen, mußte er zu den Waffen greifen. Er übertrug dem oben erwähnten Silvanus den Schutz des Niederrheins gegen dessen eigne fränkischen Volksgenossen. Er selbst ging, als das beginnende Frühjahr (354) einen Feldzug in Germanien zu verstatten schien, von Arles nach Valence und dann in das Lager von Châlons sur Saone (apud Cabillona), um von

1) Ueber diese Schlachten s. v. Wietersheim-Dahn I, 382. 2) Zosimus II, 59. Selbstmord nach verlorner Siegeshoffnung war ebenso römisch wie germanisch: man braucht ihn daher nicht auf ihre Abstammung zurückzuführen. Das Christenthum aber, das beide Brüder, nach ihren Münzen, angenommen, war wohl auch hier nur ein Stück der nunmehr herrschenden römischen Sitte. 3) Ueber die Quellen für Constantius II. und seine Zeit v. Wietersheim-Dahn I, 378—481.

dort aus die alamannischen Könige Gundomad und Vadomar im eigenen Lande (im Schwarzwald, im Breisgau?) anzugreifen, welche durch häufige Einfälle das römische Grenzland heimgesucht hätten.

Nur mit Mühe gelangte das Heer auf verschneiten Pfaden an den Rhein, wo bei Augusta Rauricorum (Augst bei Basel) eine Schiffsbrücke hergestellt werden sollte: aber die hageldichten Geschosse der hier geschaarten Alamannen verhinderten den Brückenschlag. Der Kaiser gerieth in rathlose Verlegenheit. Da verrieth ein ortskundiger Einwohner gegen reichen Lohn eine Furt: zur Nacht sollte das Heer dieselbe durchwaten und die überraschten Feinde, unter Verheerung des Landes, verderben. Aber im römischen Lager dienten zahlreiche Alamannen, einige davon in sehr hohen Stellungen: zwei von ihnen, Agilo, der tribunus stabuli, und Skudilo, der rector der Schildträger, hatten ihre germanischen Namen beibehalten, der comes domesticorum hatte wohl erst, seit er den „Lateinern" diente, den Namen Latinus angenommen. Der berechtigte Zorn Ammians grollt, daß man diese Barbaren so hoch in Ehren hielt, „als trügen sie allein auf ihren Schultern das Reich". Nicht ungestraft bediente sich wahrlich die Römerwelt dieser germanischen Kräfte: schon die stete Besorgniß vor Verrath war eine Strafe. So glaubte man auch diesmal, die drei germanischen Männer hätten ihre Volksgenossen drüben über'm Strome durch geheime Boten vor dem drohenden Verderben gewarnt.[1]) Sofort trat das Volksheer zusammen, gegenüber dieser dringenden Gefahr Beschluß zu fassen. Da auch Götterzeichen und Weissagungen vom Kampf abmahnten, entschieden die Alamannen, von dem bisherigen festen Widerstande abzulassen: beide Könige schickten ihre Edlen als Gesandte und erbaten Frieden, welchen Kaiser und Heer um so lieber gewährten, „als jener erfahrungsgemäß nur im Innern, nicht in der äußeren Politik und im Kriege das Glück hatte": den Kaiser zog auch die Sorge wegen drohender Empörung seines Neffen, des Cäsars Gallus im Orient, von diesen Grenzen und Germanenkriegen zwingend ab. So wurde ein förmliches „Födus" mit den Alamannen errichtet, wobei diese ihre nationalen Vertrags- und Bekräftigungsformen anwandten — leider erfahren wir nicht, worin sie diesmal bestanden. (Ende 354 ward der allerdings durchaus schuldlose Gallus, zweifach mit Constantius verschwägert, von diesem mit Heimtücke und sehr arger Falschheit herangelockt und zu Pola hingerichtet.)

Aber schon im folgenden Jahre (355) wurden die Römer wieder zur Abwehr anderer alamannischer Völkerschaften an die Grenzen gerufen: die Linzgauischen Alamannen (Alamanni lentienses, im Linzgau, am nordöstlichen Ufer des Bodensees) waren tief in das römische Grenzgebiet ein-

1) Gegen seine sonstige Genauigkeit legt Mask. I, 238 die Worte Ammians so aus, als ob jene alamannischen Officiere ihre Landsleute von der drohenden Erhebung des Gallus und der Friedensneigung des Kaisers verständigt hätten: sie warnen aber nur vor der Gefahr aus der verratheuen Furt.

gedrungen: wohl im Aargau: Vitodurum (Winterthur) und Vindonissa (Windisch bei Baden) sowie die für Rom ganz unentbehrliche Legionenstraße aus Rätien nach Gallien südlich des Bodensees mochten bedroht sein: die Alamannen suchten nicht mehr Beute, Land suchten sie in Gallien, dauernde Niederlassung. So ernst war die Gefahr, daß der Kaiser, der geringer Ursache wegen Italien nicht verließ, selbst nach Rätien zog: er gelangte bis in die campi canini (wo? bei Bregenz?).

Von dort aus ward der magister equitum Arbetio mit dem größeren Theil der Truppen entlang den Ufern des Bodensees zur Bekämpfung der Barbaren vorausgeschickt.[1]) Unvorsichtig vordringend fiel seine Vorhut in einen Hinterhalt, aus welchem sie offenbar nur mit sehr starken Verlusten durch die Geschosse der Alamannen — denn es fielen nicht weniger als zehn Tribunen! — unter dem Schutze der Nacht sich zur Hauptmacht in das Lager zurückrettete. Alsbald erschienen die Germanen vor diesem Lager und durch den ersten Erfolg, wie gewöhnlich, allzu kühn gemacht, umschwärmten sie mit drohend geschwungenen Schwertern den Wall, zumal im Frühnebel.

Heldenhafte Kampfesfreude, Todesmuth, Ueberhebung nach dem ersten Erfolg, Unterschätzung des Feindes und blutige Niederlage durch die überlegene kühl berechnende Römertaktik der Reserven, furchtbar blutig unter den Halbnackten vom gepanzerten Römer mit dem mörderischen Breitschwert ausgebeutet — die alte, seit den Kimbern, seit Ariovist und Armin so oft wiederholte Wechselfolge! — trat auch hier ein. Die Alamannen geboten über zahlreiche Reiterei: ein Ausfall der römischen Schildträger ward zurückgeworfen: die Umzingelten schienen verloren: von den feindlichen Geschwadern umschlossen, vom Lager abgeschnitten, dessen Besatzung, entmuthigt durch die letzten Schläge, lange Zeit sich nicht aus den Wällen wagte —: da brachen mit ihren Schaaren drei Tribunen — abermals, wie ihre Namen verrathen, Barbaren (Arintheus, Seniauchus, Bappo (dies germanisch!)), nicht Römer — aus dem Lager, jene draußen und zugleich sich selbst zu retten: es gelang, die Germanen zu werfen, daß sie in wilder Flucht, dabei vielfach durch das Terrain gehemmt, enteilten: Schwert und Speer räumten furchtbar auf unter den fast Nackten: Mann und Roß stürzten: die Reiter lagen durchbohrt auf den durchbohrten Pferden: da vollendeten auch die bisher furchtsam im Lager Zurückgebliebenen das Blutbad der Verfolgung, die großen Haufen der entrinnenden Barbaren (plebem: im Gegensatz zu den Reitern?) hinwürgend, vom Blute triefend, über Hügel von Leichen.

Der Imperator begnügte sich mit diesem Erfolg auf dem Schlachtfeld und kehrte als Sieger nach Mailand in die Winterquartiere zurück: — politische Folgen hatte der Feldzug nicht.

Bald darauf fand der Vertheidiger des Niederrheins gegen seine Volksgenossen, der Franke Silvanus, den Untergang. Der tapfere Feldherr (rector

1) Von Bregenz über Rheineck (ad Rhenum) bis Arbor (arbor felix)?

pedestris militiae) ward von seinen römischen Neidern durch gefälschte Briefe des Hochverraths geziehen: seine Stammesgenossen, die Franken, „von denen damals eine große Zahl hohe Stellungen im Palast bekleideten," geführt von Malarich, dem „Oberst der fremden Truppen" (rector gentilium), und Mallobaud, dem „tribunus armaturarum" (Vorstand der Zeughäuser), tobten zwar furchtbar lärmend vor Entrüstung über die Schändlichkeit solcher Intrigen gegen unschuldige, dem Reiche treu ergebene Männer: und da beide Franken Leben und Ehre und ihre Familien als Geiseln für die Unschuld des Stammgenossen einsetzten, gelang es, die Fälschung der untergeschobenen Briefe nachzuweisen. Aber inzwischen war Silvanus gewarnt und überzeugt worden, daß der Argwohn des heimtückischen Kaisers seinen Untergang dennoch beschlossen habe, welchen abzuwenden ihm nun nur der Schritt übrig schien, an welchen der Schuldlose nie gedacht hatte: die Fortreißung des Heeres zur Empörung: — fünf Tage zuvor hatte er reiche Geldmittel pflichtgetreu dazu verwendet, den Truppen den Sold auszubezahlen, wobei er sie abermals für den Kaiser in Eid nahm. Zunächst hatte Silvanus den Ausweg wählen wollen, Reich und Dienst der Römer zu fliehen und sich der Treue seiner Stammgenossen über dem Rheine zu vertrauen: jedoch Laniogaisus, sein Tribun — gewiß auch ein Franke —, warnte ihn: die gemeinsamen Volksgenossen würden ihn, der sie im Dienste des undankbaren Kaisers so erfolgreich bekämpft, gewiß aus Rache tödten oder auch gegen Belohnung ausliefern.[1]) Da griff der Germane, aus Verzweiflung, nach der Krone: seine Truppen riefen ihn zu Köln zum Imperator aus: den Purpur entlehnte er einstweilen von den Drachenfahnen, Standarten und Feldzeichen: der Purpur der Drachen sollte ihn verderben, nicht erretten. Mit ähnlicher Arglist, welche vor Kurzem seinen Vetter Gallus vernichtet, sandte der Kaiser, Unwissenheit des Geschehenen heuchelnd, vom Hof an ihn einen mit ehrenvollen Aufträgen versehenen Römer Ursicinus: dieser trieb die Tücke so weit, sich scheinbar auf die Seite des Empörers zu stellen — konnten doch beide mit vollem Recht sich über kränkende Zurücksetzung beklagen —, bis er einige Soldaten bestochen hatte, welche endlich bei Sonnenaufgang in den Palast drangen, die Wachen niederhieben und Silvanus, während er aus einem Versteck in eine Christenkapelle, um Asyl zu gewinnen, mit letzter Kraft flüchten wollte, mit vielen Schwertstreichen niederstreckten. Der Geschichtsschreiber Ammianus Marcellinus, einer der besten Männer Roms jener Zeit, war im Gefolge des Ursicinus: er beklagt den Ausgang des tapfern und schuldlosen Mannes, des Opfers von ruchlosen Ränken. Das hält ihn aber nicht ab, jenem Kaiser und diesem Werkzeug Ursicinus zu dienen, für dessen Falschheit er kein Wort des Tadels hat.

---

1) Dies ist seltene Ausnahme: sonst wird römischer Dienst auch gegen Germanen von den Stammgenossen durchaus nicht als Frevel betrachtet. Er muß den Franken schwer geschadet haben.

Schwer sollte der verwaiste Rhein alsbald seinen Vertheidiger vermissen: es gelang damals den Franken, die Hauptstütze der römischen Stromvertheidigung, Köln, einzunehmen: sie begnügten sich, es halb zu verbrennen: es ernsthaft zu behaupten, fiel ihnen noch so wenig ein, als die Alamannen die gewonnenen oberrheinischen Städte festhielten. Noch immer scheuen sie das Wohnen in ummauerten Städten, auf deren Vertheidigung sie sich auch nicht verstehen konnten. Dagegen denken sie gar nicht daran, das gewonnene fruchtbare Bauland wieder, wie etwa bei früheren Raubfahrten, zu verlassen: im Gegentheil: sie setzen sich fest im Lande links des Rheins, behaupten es mit Erfolg und auf die Dauer, betrachten es bereits als neue Heimat („Fremdsitz", „Alisat", Elsaß). So schreibt Julian an die Athener (511. 512), daß die Barbaren, bevor er in Gallien erschien, den ganzen Lauf des Stromes entlang, von dessen Quellen bis zu dessen Mündung, bereits einen acht römische Meilen breiten Streifen Landes in festem, gesichertem Besitz behaupteten. Sehr bedeutsam ist diese im Lauf der Jahrhunderte sich verändernde Natur der germanischen Grenzüberfluthungen: überall handelt es sich jetzt regelmäßig um dauernden Landerwerb: bloße Plünderungszüge werden jetzt in anderem Sinn unternommen: sie werden schon von gallischem Boden, von der neuen Heimat aus, ins Werk gesetzt, die noch römischen Gebiete tief im Innern kennen zu lernen, auszukundschaften, vorläufig noch nur zu plündern —: allmählich, später, sie ebenfalls zu erobern.

Besonders stark scheint dies Einströmen von Germanen nach Gallien gefluthet zu haben seit 350: Constans hatten sie, nach Ammian (XXX, 7), sehr gescheut: aber nach seinem Tode hatte Constantius selbst die Alamannen ins Land gerufen und ungerufen kamen in Menge die Franken, nur kurze Zeit durch Silvanus gehemmt: später erzwangen Julian und Valentinian (Gratian) nochmals kurze Pausen: jedoch abgesehen von diesen wenigen Jahren muß seit dem Jahre 350 Einfluthen und Niederlassung von Germanen sehr stark und in stets wachsendem Umfange erfolgt sein.

So drangen von ihren gallischen Sitzen aus die Barbaren in Gallien verheerend vor ohne Widerstand zu finden: bis Autun.

Der Kaiser mußte, sein Mißtrauen überwindend, wieder einen tüchtigen Schirmer Galliens bestellen: selbst Italien zu verlassen wagte er nicht: seine Wahl fiel nach banger, langer Ueberlegung auf Julian, den Bruder des vor Kurzem getödteten Gallus (siehe oben).

Es war Eusebia, die Gattin[1]) des Constantius, gewesen, eine ausgezeichnete Frau, deren gerechte Würdigung Julians dahin gewirkt hatte, daß dessen Verfolgung (als Mitschuldigen des Gallus) eingestellt und er, mit Helena, der Schwester der Kaiserin, vermählt, zum Cäsar erhoben wurde (6. November 355). Ihm ward nun Gallien übertragen und der Schutz des Rheins.[2])

1) Zweite, (352/3) nach dem Tode seiner ersten Frau, der Schwester des Gallus und Julian. 2) Ueber die Quellen für die Geschichte Julians v. Wietersheim-Dahn I, 385 f.

Julian — später als Kaiser der Abtrünnige (Apostata) genannt — war eine geniale Natur: die seltsamen Mischungen in seinen Geistes- und Charakteranlagen erwarten noch ihren Shakespeare, d. h. die würdige seelenkundige Erklärung: ein ganz ausgezeichneter Feldherr, ein sehr tapferer Soldat, ein begeisterter Patriot, zugleich aber eine doctrinäre, grüblerische Gelehrtennatur und, in widerspruchsvollem Nebeneinander, ein phantastischer Schwärmer mit mystischen Neigungen; jedesfalls hat dieser Cäsar, dem die Vollerneuerung der Tage Hadrians als Ziel vorschwebte, größere und dauerndere Erfolge gegen die Germanen erreicht als die meisten seiner Vorgänger und — ohne Frage — als alle seine Nachfolger. Er war der letzte Römer, welcher den großen cäsarischen Gedanken der Vertheidigung Galliens durch den Angriff in Germanien mit Kraft noch einmal aufgenommen hat.



Kupfermünze von Julianus mit der Umschrift: Dominus Noster FLavius CLaudius IVLIANVS Pius Felix AVGustus.

„Nicht aus dem Kriegszelt, aus den stillen Schatten der Akademie plötzlich auf das Schlachtfeld gerissen, hat er Germanien niedergeworfen, den Rhein gebändigt, der mordschnaubenden Könige Blut vergossen oder sie in Ketten geschlagen," sagt der Zeitgenosse Ammianus Marcellinus, der, zum Theil als Augenzeuge, seine Thaten berichtet.

Sofort (1. December) ging der erst vierundzwanzig Jahre zählende Cäsar (geboren 331) nach Gallien ab. Aber schon zu Turin erfuhr er (2. December), was der Kaiser genau gewußt, ihm jedoch tückisch verschwiegen hatte, daß das alte, stolze Hauptbollwerk der Römermacht am Rhein, daß Köln in die Hände der Franken gefallen sei (oben S. 272). Da rief er aus: „Weh' mir, nichts habe ich erreicht durch meine Erhöhung, als daß mich der ohnehin sichere Untergang (das Los des Gallus war ihm in der That kaum vermeidlich) in schweren, unlösbaren Aufgaben trifft!"

Denn hoffnungslos allerdings sah es, vollends nach dem Verlust Kölns, (im J. 355) in Gallien aus. Julian schreibt an die Athener: „Der Streifen Landes, welchen die Germanen vom Rheinufer her besetzt hatten, zog sich von den Quellen des Stroms bis an den Ocean; ihre letzten Schaaren, von unseren Grenzen meist entfernt, standen 300 (?) Stadien (= 43½ römische Meilen) nordöstlich vom Rhein: aber die Strecken Landes, welche durch ihre Einfälle und Verheerungen (in Gallien) wüst und unbebaut lagen und in welchen die Gallier nicht einmal mehr ihre Heerden zur Weide zu treiben wagten, waren noch dreimal so umfangreich (130½ römische Meilen). Ja, einzelne Städte fand ich von den Einwohnern verlassen, obgleich die Barbaren noch gar nicht nahe gekommen. Von solchen Leiden heimgesucht und niedergebeugt, übernahm ich Gallien." — Und das ist nicht übertrieben. Ohne Widerstand zu finden, drangen die Barbaren auch in diesem Jahre tief in das Herz des Landes: so war ein Schwarm bis vor Autun (Augustodunum) gelangt; die Besatzung war von Furcht wie gelähmt; ausgediente

Veteranen, alte Colonisten, schlugen mit der Kraft der Verzweiflung zuletzt noch die Angreifer von den altersmorschen Wällen zurück.

Zu Vienne trat der Cäsar sein Consulat des Jahres 356 an. Das Volk begrüßte ihn wie einen rettenden Halbgott; eine blinde Greisin rief, als ihr auf die Frage nach der Ursache der festlichen Freude der Name Julians des Cäsars genannt wurde, weissagend aus: „dieser wird die Altäre der Götter herstellen!" Und wahrlich ein Retter that Noth. Die verwahrlosten Zustände der gesammten Kriegseinrichtungen der Provinz zwangen ihn, einen großen Theil des Jahres mit Rüstungen zu verbringen, „die Trümmer der Provinz zu sammeln," sagt Ammian (XVI, 1). Erst im Juni, „als die Saat schon hoch stand," brach er auf und ging zunächst nach Autun (23. Juni); und wie weit bereits die Germanen in Gallien sich „in ungeheurer Zahl" (Julian) verbreitet hatten, erhellt am deutlichsten daraus, daß die römischen Feldherren — wie früher Silvanus so jetzt Julian — sich auf dem Wege von Autun, Auxerre (Autosidurum, Autissidorum), Troies (Tricasses, Augustobona) nach Rheims (Durocortorum) wiederholt erst durch die Barbaren Bahn brechen mußten.

Zu Autun empfahlen nämlich im Kriegsrath die Einen den Weg über Arbor (eine Lücke im Text läßt nicht erkennen, welches der vielen „Arbor" gemeint), Andere über Sedelaucus und Cora. Da jedoch der Feldherr erfuhr, daß vor Kurzem Silvanus mit acht Cohorten Hilfstruppen einen anderen kürzeren, freilich höchst gefährlichen Waldweg[1]), allerdings nur mit großer Mühe, zurückgelegt habe, trachtete er, das Vorbild dieses Helden zu erreichen und eilte auf derselben Straße nach Auxerre, nur mit den Kataphraktariern (Schuppengepanzerten) und Ballistariern (Schleuderern), einer geringen Bedeckung. Von da zog er nach kurzer Erholung der Truppen nach Troies. In einzelnen Schwärmen stürzten sich die Barbaren auf die marschirenden Römer: der Feldherr ließ, wo er stärkerer Angriffe gewärtig sein mußte, die Angreifer nur beobachtend, mit geschlossenen Flanken weiter marschiren, bei günstigem Terrain jedoch trieb er sie abwärts in die Niederung, überraschte auch manche, nahm die keine feindliche Offensive Erwartenden gefangen und trieb den Rest der Erschrockenen in die Flucht. Bezeichnend ist für die bisherigen Zustände in Gallien, daß, als er unvermuthet an die Thore von Troies pochte, die zitternde Bevölkerung aus Furcht vor den rings durch die Landschaft ergossenen Barbaren kaum zu öffnen wagte.

Zu Rheims vereinte er sich mit Ursicinus, Marcellus und deren Truppen. Da ergab sich, daß die Alamannen das ganze Obergermanien in ihre Gewalt gebracht hatten; die alten festen Burgen der römischen Herrschaft in jenen Gegenden: Mogontiăcum (Mainz), Borbetomăgus, Wormatia (Worms), Noviomăgus (später, nach dem hier mündenden Speierbach, Spira Speier), Argentoratum (Straßburg), Brecomăgus (Brumat), beide Tabernae,

---

1) Es scheint hiernach, daß die Germanen die große Legionenstraße beherrschten!

(Elsaß- und Rhein-Zabern), Saletio (Selz), hatten sie eingenommen, mit Plünderung und Brand heimgesucht. Zwar hatten sie diese Festungen nicht selbst zur Vertheidigung, zur dauernden Beherrschung des Landes eingerichtet und behauptet: in dem alten Widerwillen der Germanen gegen ummauerte Siedelungen — „denn die Städte selbst scheuen sie wie mit Netzen umstellte Gräber," sagt Ammian an dieser Stelle — hatten sie dieselben nach der Plünderung halb zerstört liegen lassen; aber auf dem flachen Lande zerstreut („per diversa palantes", Amm. Marc. XVI, 2), in den Dörfern, Villen, Gehöften siedelten, schwelgten und zechten sie, unbesorgt um die Zukunft, die Wiederkehr römischer Angriffe nicht erwartend oder übermüthig verachtend. Julian zog gegen sie heran über Dieuze (Decempagi an der Seille, bei Marsal): sein Heer war guten Muthes, vielleicht unvorsichtig. Die in der Landschaft zerstreuten Alamannen sammelten sich rasch, führten, der Gegend, jetzt ja ihrer Heimat, genau kundig, eine schlaue Umgehung aus und griffen ihn an feuchtem, grauem Tage, da jeder Blick in die Ferne verschleiert war, auf dem Marsche vom Rücken her mit so gutem Erfolg an, daß seine Nachhut, zwei Legionen, überfallen und beinahe zermalmt wurde, hätte nicht der Lärm des Kampfes gerade noch zur rechten Zeit die Hilfsvölker herbeigerufen. Diese Schlappe belehrte den Cäsar, daß er vorsichtiger gegen einen Feind sich schützen müsse, der ihn bei jedem Flußübergang und überall auf dem Marsche aus dem Hinterhalt anzugreifen vermochte. Bald darauf besetzte er Brumat (Breucomagus) und wies einen hier von zwei Seiten versuchten Anfall zurück.

Jedoch verfolgte er damals diese Vortheile am Oberrhein nicht, weil stärkere Bedrohung durch die Franken ihn rasch an den Niederrhein abrief. Köln vor Allem mußte wieder gewonnen werden. Untergermanien hatte, so unglaublich es klingt, alle seine Städte und Castelle in Flammen aufgehen sehen; „keine Stadt, kein Castell sah man mehr in diesem Landstriche," nur Coblenz, Remagen (Rigomagus) und „ein einziger Wartthurm nahe dem halbverbrannten Köln waren übrig; 45 Städte, die Burgen und Castelle nicht gezählt, in Gallien," schreibt Julianus an die Atheuer, „waren in die Hände der Germanen gefallen" —: aber von diesen nicht behauptet, müssen wir hinzudenken.

Denn ohne alle Schwierigkeit besetzte der Cäsar wieder Köln — zehn Monate war die Stadt in den Händen der Barbaren gewesen — (Julian, ep. ad Athen.): er stellte diese Festung zu einem mächtigen Bollwerk wieder her und zugleich die Furcht vor dem römischen Namen, so daß die Könige der Franken von ihrer Angriffswuth erschrocken abließen.[1])

Julian ging über Trier nach Gallien zurück[2]), wo er zu Sens (Age-

1) Ammian. Marc. XVI, 3: Francorum regibus furore mitescente perterritis; Abschluß eines Friedensvertrages nimmt aber Maskou I, 5 wohl nur aus Mißverständniß der Worte Ammians an. 2) Daß er nicht damals wieder bis Basel zog, die Alamannen im Zusammenwirken mit dem Kaiser zu bedrohen, darüber s. (gegen Tillemont) v. Wietersheim-Dahn I, 586.

dincum, Senonia, apud Senonas oppidum) Winterquartiere bezog, mit vielfältigen Aufgaben belastet. Er trachtete, in altrömischer Politik, die wider Rom verbündeten Völkerschaften zu veruneinigen; zugleich mußte er Sorge tragen, die Soldaten, welche, eigenmächtig oder zersprengt, die alten Garnisonen verlassen hatten, an die so gefährdeten Orte zurückzuschaffen und Lebensmittel in alle Städte zu bringen, welche bei dem nächsten Feldzug das Heer zu berühren haben würde: denn um die Barbaren aus allen Theilen der Provinz zu verdrängen, waren voraussichtlich noch zahlreiche Kreuz- und Quermärsche erforderlich. Wie groß die Unsicherheit Galliens immer noch war, sollte Julian rasch selbst erfahren. Plötzlich erschien vor den Thoren von Sens eine starke Schaar Barbaren — wohl Franken: diese waren immerhin die Nächstwohnenden, obwohl auch sie Rhein, Mosel und Marne — vermuthlich auf dem Eise — zu überschreiten hatten, um so weit nach Westen einzudringen. Sie hatten erfahren, daß der Cäsar weder die Schildener bei sich hatte noch, wie sie von Ueberläufern aus diesen Schaaren wußten, die fremden Hilfsvölker, die der erleichterten Verpflegung willen in die Nachbarstädte vertheilt worden waren. So hofften sie, die Stadt zu erobern, den Feldherrn zu fangen. Rasch wurden die Thore gesperrt, die schwachen Stellen der Wälle ausgebessert; Tag und Nacht sah man den Cäsar auf den Zinnen, auf den Schanzen: er knirschte vor Zorn, daß die geringe Besatzung den wiederholt versuchten Ausfall aussichtslos machte. Der General der Reiterei (magister equitum) Marcellus aber, „obwohl in den nächsten Stationen weilend, brachte dem Cäsar in seiner Gefahr keinen Entsatz, obgleich er," meint der wackere Officier Ammian, „der Stadt hätte Hilfe bringen müssen, auch wenn sie nicht den Feldherrn einschloß". Endlich nach sechzig Tagen zogen die Barbaren ab, verdrießlich und murrend, daß sie die Bezwingung der Stadt mit eitler Hoffnung versucht hatten.

Im folgenden Jahre sah sich der Kaiser genöthigt, während Julian am Rhein vollauf beschäftigt war, zur Deckung der Donauländer selbst von Rom aufzubrechen (29. Mai 357): denn suebische Schaaren waren in Rätien eingefallen, Quaden in die Valeria und Jazygen, Sarmaten, d. h. Slaven, „dieses Erzraubgesindel"[1]), in Obermösien und das zweite Pannonien; er ging über Trident nach Illyricum: von Erfolgen wird nichts gemeldet.

Gleichzeitig hatte Julian den Kampf gegen die Alamannen wieder aufgenommen und zwar in großem, in cäsarischem Stil: sollte Gallien dauernd Ruhe verschafft werden, so mußten, wie in alten besseren Zeiten, die Germanen auf dem rechten Rheinufer wieder die römischen Adler im eigenen Lande sehen und aufs Neue lernen, daß die räuberischen Einfälle in Gallien furchtbare Vergeltung über die eigenen Gaue heraufbeschworen; der Gedanke, auf dem linken Rheinufer dauernd Fuß fassen zu können, sollte ihnen wieder völlig ausgetrieben werden: man war jetzt, nach vier Jahrhunderten, wieder

1) Ammian XVI, 10: latrocinandi peritissimum genus.

so weit wie damals, da Julius Cäsar die germanischen Einwanderer Ariovists aus Gallien vertrieb: fast in den gleichen Worten, wie damals der Suebenkönig den Elsaß als „sein" Gallien, als mit dem Schwert gewonnenes rechtmäßiges Besitzthum, gegen Cäsar in Anspruch nahm, machten jetzt die Alamannenkönige ihren Besitzstand in denselben Landschaften geltend: die Antwort Julians, wie damals Cäsars, war ein großer Sieg und ganz wie Cäsar drang der Sieger wiederholt über den Rhein: für den Augenblick, ja für die ganze Dauer von Julians Commando am Rhein ward jene kecke alamannische Berühmung durch Thaten widerlegt; aber kaum hatte Julian Gallien verlassen, als es dennoch den Germanen anheimfiel: und zwar bald für immer.

Der Cäsar hatte einen Doppelangriff gegen die Alamannen beschlossen, welche durch die Verluste des vorigen Jahres keineswegs geschwächt, „vielmehr noch ärger als gewöhnlich tobten und in Massen sich durch die Provinz ergossen; aber auch sonst war Alles mit germanischen Schrecken erfüllt".

Der Kaiser hatte als Nachfolger des Silvanus den Barbatio zum magister peditum bestellt; mit 25 000 Mann war dieser in das Land der Rauriker (bei Basel) vorgedrungen[1]), die Alamannen in der Flanke zu fassen, während Julian, der zu Sens einen ruhelosen Winter verbracht, zu Rheims den Frontalangriff vorbereitete: wie mit der Zange (forcipis specie) sollten die Barbaren von zwei Seiten gepackt, in engen Raum zusammengedrängt und hingeschlachtet werden.

Aber so keck war schon der Wagemuth der Barbaren, so zerrüttet wußten sie die Zustände Galliens, daß eine Schaar von Läten (barbarischen Colonisten verschiedener Abstammung), geschickt und stets eifrig, zu gelegener Zeit zu rauben und zu stehlen, sich zwischen beiden römischen Lagern heimlich hindurchschlich und so überraschend vor Lugdunum (Lyon) erschien, daß sie nur mit äußerster Mühe von den noch rasch zugeworfenen Thoren zurückgeschlagen werden konnten, worauf sie im Flachland Alles verheerten und mit reicher Beute den Rückweg antraten. Julian, eifrig bemüht, diese Scharte auszuwetzen, verlegte ihnen drei ihrer Rückzugslinien durch drei Geschwader erlesener Reiter, welche auch wirklich alle Räuber tödteten, die sich auf diesen drei Straßen bewegten, und alle Beute wiedergewannen; dagegen entkam derjenige Theil der Barbaren, welcher durch das Gebiet Barbatios zog, Dank dessen verrätherischen Befehlen.

Julian wollte nun die Germanen auf den Rheininseln angreifen. Die Alamannen auf dem linken Ufer hatten sich nämlich gegen das anrückende Heer durch dieselben einfachen Mittel des Waldkrieges zu decken versucht, welche sie drüben im heimischen Schwarzwald so geschickt zu brauchen verstanden: durch Verhaue und Verhacke aus ungeheuren Bäumen, mit welchen

1) Ueber Barbatios Marschroute und die sehr zweifelige Chronologie dieser nur begonnenen, nicht weiter ausgeführten Unternehmung s. v. Wietersheim-Dahn I, 587.

sie wohl theils „die schwierigen, von Natur schon steilen Wege“, d. h. die Vogesenpässe, theils die Zugänge zu ihren Schlupfwinkeln auf dem Strome sperrten.

Von diesen häufigen Rheinauen herüber schallten ihr „Geheul“ (ululantes lugubre), ihre Schmähruse gegen die Römer und den Cäsar. Dieser wollte Einige greifen lassen, offenbar mehr in der Absicht, von ihnen Kundschaft zu erpressen, als sie zu bestrafen; aber umsonst bat er Barbatio um sieben von den Schiffen, welche er, als wolle er den Fluß überschreiten, für Pontons vorbereitet hatte —: eine römische Flotte beherrschte schon lange den Strom nicht mehr; — Barbatio verbrannte sie lieber, um nicht dem Cäsar zu einem Erfolg zu verhelfen. Da nun dieser durch Gefangene erfuhr, daß der Fluß, in der Hitze des Hochsommers seicht geworden, an einer Furt passirt werden konnte, schickte er leichte Hilfstruppen, vermuthlich Bataver oder Franken, unter Bainobaud[1]), dem bewährten Tribun der Cornuti, einem Germanen, gegen diese Schlupfwinkel ab. Theils watend durch die Watten („brevia“, wie bei Tacitus), theils auf den untergebundenen Schilden schwimmend, erreichten diese die erste Insel, stiegen ans Land, „schlachteten alles Leben, was sie fanden, ohne Unterschied von Geschlecht oder Alter nieder wie das Vieh“ (was Ammian mit gleicher Freude wie in ähnlichen Fällen Tacitus erzählt), fuhren auf kleinen hier vorgefundenen Nachen nach den meisten anderen Inseln und kehrten, als sie endlich des Mordens satt waren, Alle unversehrt zurück, beladen mit reicher Beute, von der sie nur einen Theil aus den schwanken Fahrzeugen an den reißenden Strom verloren.

Als die noch übrigen Germanen dies erfuhren, räumten sie die Rheinauen, welche sich als so unsichere Zuflucht erwiesen, und brachten Vorräthe, Früchte und ihre „barbarischen Schätze“ auf das rechte Ufer in Sicherheit. Julian aber wandte sich nach Elsaß-Zabern (Tres tabernae), um die durch hartnäckig wiederholte Angriffe der Barbaren zerstörten Wälle dieser Stadt wiederherzustellen, was ihm über Erwarten rasch gelang: die Germanen hatten ihre Angriffe auf diesen Punkt deshalb so hartnäckig immer wieder erneuert, weil die Festung den Zugang der Wege sperrte, auf welchen sie am häufigsten in das Innere Galliens drangen. Eben deshalb legte der Cäsar wieder Truppen in die neu aufgebaute Burg und versah sie mit Vorräthen für ein ganzes Jahr — das Getreide hierfür ward nicht ohne große Gefahr von den Truppen auf den von den Alamannen bestellten Feldern geerntet.

Diese Angaben zeigen in höchst lehrreicher Weise, einmal, daß auch ein Julian, und selbst nach den bisherigen Erfolgen, sich darauf gefaßt machte, sehr geraume Zeit einem so weit im Inneren altrömischen Machtbesitzes gelegenen Castell keinen Entsatz bringen zu können gegen germanische Ein-

1) S. bei Förstemann „Baino“, „Bainung“ (Baino zu ahd. bain? crus); baud wird auf bud, biuta oder von J. Grimm auf bad (goth. badu), pugna zurückgeführt, Kuhns Z. I, 434; nicht so das spätere baud, das aus bald entstanden.

schließung! Er behandelt jetzt ein auf dem römischen Ufer erbautes Bollwerk, wie etwa im ersten Jahrhundert nach Christus die tief ins Germanenland vorgeschobenen Castelle, Aliso oder des Drusus Castell, waren behandelt worden, die man freilich für Jahr und Tag hatte verproviantiren müssen, bis im Sommerfeldzug wieder die Legionen sich nähern konnten. — Jetzt war also die äußerste Vertheidigungslinie so viele hundert Stunden weit von der Ems und Lippe in dem Sinne zurück auf das linke Rheinufer und in die Vogesen genommen worden, daß selbst das linksrheinische Land nicht mehr als dauernd behaupteter Besitz galt.

Andererseits aber sieht man, daß die Germanen, wenigstens hier die Alamannen, keineswegs nur Raubfahrten über den Strom beabsichtigten, sondern sich, durch Uebervölkerung aus den bisherigen Sitzen gedrängt, über den Strom geschoben hatten mit der Absicht, für immer sich hier niederzulassen: diese alamannischen Bauern bestellten bereits die Felder auf dem linken Rheinufer als ihr sicher gewonnenes „Neuland".[1])

Aber auch für seine Feldtruppen versah sich Julian auf zwanzig Tage mit Vorräthen durch Fouragirung: er konnte hierfür nicht auf seinen Collegen Barbatio zählen, der vielmehr die für den Cäsar bestimmten Transporte anhielt, einen Theil für sich nahm und den Rest — verbrannte, um ihn nur nicht an Julian gelangen zu lassen. Während nun dieser die Befestigung des Lagers rasch förderte und durch einen Theil der Truppen, unter großer Vorsicht gegen Ueberfall, fouragiren, durch einen anderen Wachtposten im freien Felde vorschieben ließ[2]), warf sich eine Schaar Barbaren auf Barbatio, der mit seinem Corps abgesondert hinter dem gallischen Grenzwall stand[3]), mit solcher Raschheit, daß der plötzliche Angriff jedem Gerücht ihrer Annäherung zuvorkam: die Sieger verfolgten die Flüchtigen bis in das Gebiet der Rauriker und darüber hinaus, so weit sie nur nacheilen konnten, und kehrten mit dem größten Theil des Gepäcks, der Lastthiere, der Troßknechte als Beute und Gefangenen zu den Ihrigen zurück.[4])

Der magister peditum aber entließ nun, als ob er seinen Feldzug erfolgreich beendigt hätte, die Truppen — noch war es heißer Sommer! — in die Winterquartiere und eilte an den Hof des Kaisers, dort, wie gewöhnlich, Ränke zu schmieden gegen Julian.

Als diese schmähliche Flucht und Feigheit allbekannt geworden, da glaubten

---

1) Ali-sat = Fremd-sitz, neuer Sitz in der Fremde, daher Elsaß. 2) Stationes praetendit agrarias ist doch wohl so zu deuten, nicht: Wachthütten mit Getreide. 3) A. a. O. Barbationem: gallico vallo discretum; vielleicht eher in obigem Sinne zu deuten als „der in Gallien abgesondert in einem Lager" (vallum ist wohl nicht „Lager" allein). 4) Barbatio wird zuletzt im Land der Rauriker genannt; jetzt steht er außerhalb desselben: denn seine Flucht geht zu den Raurikern zurück; vermuthlich war er also aus dem Gebiet der Rauriker weiter vorgerückt und stand hinter dem vallum, d. h. links oder hinter der gedeckten Legionenstraße! Von einem befestigten Lager (castra) ist wohl nicht die Rede bei „vallum".

die Könige der Alamannen, Julian sei, wollte er sich nicht der äußersten Gefahr aussetzen, durch Auflösung dieses Corps ebenfalls zum Rückzug gezwungen: sieben solcher „reges“ zogen die beste Kraft ihrer Schaaren zu einem Heer zusammen und nahmen Stellung bei Straßburg: sie hießen Chnodomar, Vestralp, Ur, Ursicinus[1]), Serapio, Suomar, Hortari.

Der Cäsar aber betrieb, nicht an Rückzug denkend, die Vollendung seiner Lagerbefestigung. Noch siegessicherer erhoben die Alamannen die Häupter, als sie von einem Ueberläufer, einem Schildener, den Furcht vor Bestrafung eines Verbrechens zu ihnen geführt, erfuhren, daß nach dem Abzug des in die Flucht gejagten Barbatio ihm nur 13 000 Bewaffnete verblieben: — und nicht höher belief sich wirklich damals seine Macht, als die wilde Kampfeswuth der Barbaren von allen Seiten ihn umbrandete. In größter Siegeszuversicht schickten die Könige ihm durch Gesandte die Aufforderung, fast in Form des Befehls, er möge das durch ihre Kraft und ihre Schwerter ihnen gewonnene Land räumen —: fast wörtlich wie Ariovist an Cäsar. Julian, der Furcht unzugänglich, ward weder zornig noch traurig, „verlachte die Ueberhebung der Barbaren“ und ließ stäten und gleichen Muths die Lagerbefestigung unentwegt fortführen, die Gesandten aber — gegen das Völkerrecht, wie Cäsar — bis zur Vollendung dieser Arbeit festhalten. Es ist eine seltsame Wiederholung der Vorgänge, welche vor vier Jahrhunderten hier zwischen Cäsar und Ariovist gespielt: seitdem war „Cäsar“ ein Titel geworden: und Nachkommen derselben Sueben, welche damals unter Ariovist (oben S. 17) Land in Gallien Kraft der Eroberung als ihr Eigen bezeichneten, konnten es sein, welche nunmehr gegen den „Cäsar Julian“ das gleiche Recht geltend machten. Daß übrigens der Feldherr die Germanen durchaus nicht gering achtete, verräth seine ängstliche Sorge, vor Allem die Lagerfestung zu vollenden, um für den Fall der Niederlage sich eine Zuflucht zu sichern: so großen Werth legt er darauf, die Barbaren nichts von dem unfertigen Zustand der Lagerwerke erfahren zu lassen und Angriff und Entscheidung noch hinauszuschieben, daß er selbst den Bruch des Völkerrechts, die Festhaltung ihrer Gesandten, nicht scheut.

Erinnern diese Vorgänge an Cäsar und Ariovist, so gemahnt die Schilderung, welche Ammian von Chnodomar als dem „allüberall hinbrausenden“ Führer germanischen Angriffs entwirft, an die Worte des Tacitus über Armin:

„Alles setzte in Bewegung und Verwirrung, unbändig überall hinbrausend, stets der Erste in kühnem Wagniß, der König Chnodomar, hoch die buschigen Brauen erhebend, in die Höhe des Stolzes getragen durch viele Erfolge. Dieser hatte den Cäsar Decentius in offener Feldschlacht besiegt und viele reiche Städte erobert, geplündert und zerstört und zügellos, ohne Widerstand,

1) Ob Ursicin einfach der römische Name — das Wahrscheinlichste — oder aus Ur oder Urso latinisirt oder die Uebertragung eines alamannischen, „Bär“ bedeutenden Namens ist, steht dahin; über Serapio s. unten.

Gallien durchstürmt. Diese Siegeszuversicht verstärkte die Verjagung des Barbatio und seiner zahlreichen guten Truppen. Denn die verfolgenden Alamannen hatten an den Abzeichen der erbeuteten Schilde erkannt, daß hier dieselben Soldaten vor nur wenigen Raubfahrern das Feld — und das Land — geräumt hatten, welchen die nunmehrigen Sieger vor Kurzem unter schweren Verlusten im Nahkampf erlegen waren." Da ist denn Ammian ehrlich genug, seine frühere Uebertreibung, der Cäsar habe die Ueberhebung der Barbaren „verlacht", durch das Geständniß zu verbessern, nur ängstlich und bekümmert sei er, gerade im Drange höchster Gefahr im Stich gelassen von Barbatio, mit seinen wenigen, obzwar tapferen Truppen den volkreichen Feinden entgegengetreten; freilich konnte ein Julian nur etwa todt, nicht lebend, Gallien den Germanen überlassen!

Weislich beschloß er, sich nicht im Lager von der Uebermacht belagern zu lassen — denn gering war die Hoffnung auf Entsatz durch einen Barbatio oder selbst Constantins! —, sondern die Barbaren im offenen Felde anzugreifen: nach einem Mißerfolg blieb immer noch der Rückzug in das Lager und dessen Vertheidigung.

Aber eben um sich diesen Rückzug zu sichern und zu kürzen (utilitati securitatique recte consulens), rief Julian die schon weit vorausgeeilte Vorhut zurück; das Lager der Barbaren war 14 Leugen, d. h. 21 römische Millien entfernt: so weit von seinen mühevoll durchgeführten Lagerbefestigungen wollte der Cäsar sich nicht entfernen, so weit getrennt von der sorgfältig bereiteten Zuflucht den Angriff auf die Uebermacht nicht wagen. Dies war der Beweggrund, weshalb er am Tage des Aufbruchs vom Lager die praecursatores zurückbefehligte.

Bei Sonnenaufgang war das Fußvolk in langsamer Bewegung aus dem Lager geführt worden, an die Flanke schlossen sich die Reitergeschwader, darunter die Ganzgepanzerten (cataphractarii, nach parthischem Muster: Schuppen deckten Mann und Roß) und die berittenen Bogenschützen — „eine furchtbare Waffe", sagt Ammian: — ohne Uebertreibung, wie die Ostgothen später zu ihrem Schaden erfuhren: keine zur Abwehr dieser Truppengattung ausgerüstete Waffe stand den Germanen zu Gebot: denn ihre Reiter erlitten bei der Attaque furchtbare Verluste durch die Geschosse, ehe sie zum Einhauen gelangten — ähnlich wie moderne Cavallerie, welche gegen Schnellfeuer anreitet —; und andererseits konnten sich diese berittenen Schützen, nachdem sie germanisches Fußvolk beschossen, dessen Angriff stets entziehen.

Der Cäsar ließ jetzt die Truppen in Haufen, wie sie marschirten, halten und erklärte ihnen, weshalb er den Plan geändert, die Vorhut zurückberufen und ohne weiteres Vorrücken hier zu schlagen beschlossen habe.

Die Sorge um den Rückzug nach verlorener Schlacht durfte er nicht aussprechen: so redete er denn von dem nahen Mittag, den schlechten Wegen, welche am Ende des Tages die Marschmüden in dunkler mondloser Nacht erwarteten, von dem wasserlosen, durch die Sonnengluth versengten Boden

und von dem drohenden ungleichen Kampf gegen Feinde, welche ausgeruht, gespeist und getränkt angreifen würden. Deshalb sei es besser, heute hier im Schutz von Graben und Wall und von abwechselnden Nachtposten zu ruhen und nach Ruhe und Speisung bei dem nächsten Morgengrauen aufzubrechen.

Nun, die Wege waren am nächsten Tage nicht besser —: aber Julian mochte wissen, daß, da die Feinde bereits in vollem Anzug waren, der Zusammenstoß am nächsten Tage dem römischen Lager viel näher erfolgen müsse.

Vielleicht auch hatte der Cäsar nur die Kampfesfreude seiner Truppen erproben wollen: wenigstens ließ er sich durch deren stürmisches Verlangen, sofort gegen den Feind geführt zu werden, mehr aber noch durch den Rath seiner Officiere bestimmen, wieder aufzubrechen. — Freilich aber mußte man nun nicht mehr weit vom Lager sich entfernen: das Heer nennt, vielleicht übertreibend, den Feind schon „in Sicht“: — die zurückgerufene Vorhut mußte ihn freilich schon gesehen haben —: denn nach offenbar kurzem Marsch stieß man alsbald auf die Kundschafter, dann auf das ganze Heer des Feindes.

Der Stab des Feldherrn, zumal der Präfectus Prätorio Florentianus, deutete sogar an, die Truppen würden leicht meutern, unter dem Vorwurf, man habe sie um den Sieg betrogen, lasse man die jetzt zusammengeschaarten Barbaren sich wieder zerstreuen: — eine bedenkliche Motivirung! Auch dachten die sieben Könige gewiß nicht daran, ihre zusammengezogenen Heerleute vor einer großen Entscheidung wieder sich verlaufen zu lassen.

Der Muth der Truppen und die Geringschätzung der Feinde ruhte wesentlich auf der Erinnerung — so sagt Ammian —, „daß im vorigen Jahre, als sich die Römer durch das rechtsrheinische Alamannenland weithin ergossen hatten, sich die Germanen gar nicht hatten blicken lassen zur Vertheidigung ihres Herdes: sondern, weit ins Innere geflüchtet, hatten sie mit dichten Verhauen von Bäumen überall die schmalen Steige durch den Urwald gesperrt und so mit Mühe das Leben gefristet“ — d. h. wieder einmal hatte der deutsche Wald seine Kinder geschützt, welche in vier Jahrhunderten doch endlich gelernt hatten, daß sie gegen die überlegene Waffenmacht des Weltreichs in offener Schlacht die Heimat nicht zu vertheidigen vermochten, wenn der Feind mit Uebermacht, wie jenes Jahr, von mehreren Seiten sie umfaßte: sie hatten ja keine Städte zu vertheidigen, in welchen die überlegene römische Belagerungskunst sie, wie dereinst die Gallier, sicher, wie in Mausfallen, gefangen und vernichtet haben würde: die fast werthlosen Holzhütten mochten sie räumen und vom Feind verbrennen lassen: zog dieser ab aus dem verwüsteten Land — schon vor dem Herbst pflegte er vor dem Klima den Rückzug anzutreten —, so waren aus den Bäumen des schützenden Waldes auch bald die Hütten und selbst die Hallen der Könige wiederhergestellt.

Im vorigen Jahre hatte sie der Kaiser von Rätien aus bedrängt, der Cäsar jedes Ausweichen über den Rhein gesperrt und zugleich waren andere Germanen, Nachbarn (wir erfahren nicht, welches Stammes), mit welchen

die Alamannen in Streit gerathen waren, den von allen Seiten Eingeschlossenen und Weichenden so scharf auf der Ferse folgend in den Rücken gefallen, daß sie ihnen „fast den Kopf von hinten zermalmten". Da hatten sie sich dem Kaiser, wie er in ihrem Lande vordrang, nicht zu stellen gewagt, sondern flehentlich um Frieden gebeten.

Das Alles hatte sich nun aber geändert; jenes dreifach dräuende Verderben war beseitigt: der Kaiser hatte Friede gemacht und war abgezogen (oben S. 270): mit den germanischen Nachbarvölkern lebten sie, nach Beilegung der Streitigkeiten, in bester Eintracht, und die schmähliche Flucht Barbatios hatte die angeborene wilde Kühnheit gesteigert.

Dazu kam folgendes schwer wiegende Ereigniß.

Die beiden Könige und Brüder, welche im Vorjahr mit Constantius Friede geschlossen, hatten diesen Vertrag aufs treulichste gehalten, weder selbst sich erhoben noch sich mit fortreißen lassen. Da war bald darauf der „Stärkere und Treuere", Gundomad, meuchlerisch ermordet worden: und sofort machte sein ganzes Volk mit den Kriegsfeinden Roms gemeine Sache; nun schloß sich auch der große Hause im Reiche Vadomars, wie dieser behauptete, wider dessen Willen, den gegen die Römer ausziehenden Schaaren an.

Die Stimmung der Truppen, der Rath der Officiere fanden gleichsam weissagenden Ausdruck in dem Zuruf eines Fahnenträgers, welcher den Cäsar zu sofortigem Schlagen aufforderte; — dabei ist charakteristisch für die Mischung von Christlichem und Heidnischem in dieser Römerwelt, wie die „Gottheit" in Umschreibungen angerufen wird, welche für den Einen Christengott und die vielen Olympier[1]) gleichmäßig paßten.

Das Heer setzte sich nun wieder in Bewegung und gelangte bald, nicht weit entfernt von den Uferhöhen oder doch Uferrändern (supercilia) des Rheins, an einen sanft aufsteigenden Hügel[2]), auf dessen Krone das bereits reife Korn wogte; da oben hielten Spähe drei alamannische Reiter, welche sofort zurückflogen zu den Ihrigen, den Anmarsch des Römerheeres zu melden. Ein vierter Späher, zu Fuß, hatte jenen nicht folgen können: er ward von der raschen römischen Vorhut eingeholt und gefangen; er sagte aus, daß die Germanen drei Tage und drei Nächte gebraucht hatten — so groß war ihre Zahl —, den Strom zu überschreiten.

Alsbald konnten sich die Heere, da beide gegen einander vormarschirten, erschauen. Die Germanen bildeten ihre altgewohnten keilförmigen Stoßhaufen: den „Eberkopf", welche Schlachtordnung Wotan selbst sie gelehrt; da befahlen die römischen Officiere Halt und ließen so im ersten Treffen die antepilani, hastati und überhaupt die ersten Glieder, wie sie marschirt waren, feste Stel-

1) Ammian selbst ist Heide. 2) Die Oertlichkeit der Schlacht ist schwer zu bestimmen, zumal in der Nähe von Straßburg Höhen, supercilia, wie sie Ammian schildert, fehlen. (Manche suchen sie in den „Hausbergen".) Julian rückte von Elsaß-Zabern heran, nicht von Rheinzabern, wie in v. Wietersheim-Dahn aus Versehen auch in der II. Ausgabe stehen blieb.

lung nehmen — „eine undurchdringbare Mauer", sagt Ammian mit Recht. Denn in der That, dieser letzte große Sieg der Römer über die Rheingermanen ward fast ausschließend entschieden durch die unvergleichlich überlegenen Waffen, zumal Schutzwaffen, und durch die große Manchfaltigkeit der Waffengattungen der Römer, welche verstattete, je nach Lage des Gefechts die geeignetste zu verwenden, während der Alamanne immer nur die nackte Brust, den schlechten Latten- oder Weidenschild, das plumpe Schwert, den Speer, oft ohne Metallspitze, und freilich auch das germanische todesfreudige Heldenthum entgegenzustellen hatte: ihr gegen überlegene Waffen blind anstürmendes Wagen sollte diesmal wieder den thörigen Helden schwere Verluste und den Sieg kosten.

Auch die Barbaren machten im Anmarsch Halt: und da sie, wie der Ueberläufer im Voraus gewarnt — solche Aufstellung war also damals römische oder doch julianische Sitte oder für diesmal im Voraus beschlossen worden —, die ganze Reiterei der Römer auf deren rechtem Flügel erblickten, stellten sie alle ihre besten Pferde geschaart auf ihren linken: unter ihre Reiter aber mischten sie, nach altgermanischer, zumal suebischer Sitte, flinke Plänkler, auf diese Kampfart eingeübte Krieger zu Fuß. Denn sie hatten längst erprobt, daß auch ein geschickter germanischer Reiter dem römischen „Kürassier", „clibanarius", der, ganz in Eisen gehüllt, ja versteckt, Zügel und Schild an sich zog und in der Rechten die Lanze schwang, nichts anhaben konnte; der Fußsoldat dagegen konnte, am Boden sich duckend und unbemerkt bleibend — „denn man wehrt nur dem Angreifer, den man ins Auge gefaßt" —, das Pferd seitwärts treffen, so den Reiter überraschend zu Fall bringen und dann ohne viel Mühe vollends tödten. Ihren rechten Flügel hielten sie in unerkennbarer verdeckter Aufstellung zurück.

„Alle diese kampffreudigen und grimmen Völkerschaften befehligten Chnodomar und Serapio, an Macht die anderen Könige überragend." Chnodomar nun, der „ruchlose Entzünder dieses ganzen Krieges" (um den Scheitel geschlungen trug er einen feuerrothen Wulst — nicht einmal dieser reiche und mächtigste König deckt sein Haupt mit einem Helm: wohl nicht, weil er einen entbehrt hätte, sondern weil er in Ueberkühnheit, wie sie in jener Zeit als eine Art Heldenstück häufig begegnet, solche Deckung verschmähte), „sprengte dem linken Flügel voran, wo die wildeste Wuth des Kampfes erwartet wurde: kühn und voll Vertrauen auf die ungeheure Kraft seiner Glieder, hoch ragend auf schnaubendem Roß, den furchtbar wuchtigen Wurfspeer auf die Erde stoßend, weithin kenntlich an dem Glanz seiner Waffen, von jeher ein gewaltiger Krieger und, vor den Anderen, ein geschickter Heerführer".[1])

1) Und doch beging dieser „geschickte Feldherr" den nur durch die blindeste Siegeszuversicht erklärbaren Fehler, die Schlacht zu schlagen mit dem Rücken gegen einen breiten, tiefen, reißenden Strom, ohne über eine Brücke oder über Schiffe zu verfügen, einen Strom, zu dessen Ueberschreitung man, ohne vom Feind behelligt zu sein, drei Tage und drei Nächte gebraucht hatte — und der im Fall einer Niederlage das feuchte Grab für Tausende werden mußte — — und ward.

Den rechten Flügel befehligte Serapio, ein Jüngling, dem gerade der Flaumbart gesproßt war, aber an Heldenkraft seinen Jahren voraus: der Sohn von Chnodomars Bruder Mederich, „eines Mannes, der, so lange er lebte, äußerste Treulosigkeit geübt hatte". Der Jüngling Serapio hatte diesen fremden Namen empfangen, indem sein Vater, lange Zeit als Geisel und Pfand in Gallien festgehalten, hier einige griechische (ägyptische) Geheimlehren kennen gelernt und seinen mit nationalem Namen „Agenarich" geheißenen Sohn nun „Serapio" genannt hatte —: man sieht, wie diese Barbaren ihren oft unfreiwillig langen Aufenthalt in römischem Gebiet verwertheten, sich außer den beiden Culturſprachen auch die höchsten Producte der antiken Cultur anzueignen: die religiösen und philosophischen Geheimlehren, welche selbst von Römern und Griechen nur bei höherer Bildung und regerem Wissensdrang gesucht wurden. Die Treulosigkeit — gegen Rom! — des wohl von früher Jugend auf als Geisel mit Argwohn behandelten Fürsten erklärt sich sehr wohl: diese Germanen aber, welche griechisch-ägyptische Mysterien studirten, waren doch nur der Geburt, nicht der Bildungsfähigkeit nach Barbaren. — Man sieht übrigens aus der Verwandtschaft dieser beiden „mächtigsten Könige", daß auch nach Bildung der neuen Völkergruppen innerhalb derselben die Könige unter den gleichen Verhältnissen wie vor Bildung der neuen Gruppen fortbestanden: Chnodomar und Agenarich sind ebenso Vatersbruder und Neffe wie vor drei Jahrhunderten Inguiomer und Armin: und Beide sind Könige.

An die beiden mächtigsten Könige, welche offenbar als „Herzoge", d. h. Oberfeldherren, für diesen Krieg gekoren waren, schlossen sich die fünf anderen Könige, „welche ihnen an Macht die nächstfolgenden waren", darauf zehn „regales", d. h. (wohl nicht „Prinzen", sondern) Gaukönige, geringer an Macht als die sieben Völkerschaftskönige, und eine dichte Reihe von Edeln (optimatum series magna): die ganze Streitmacht betrug 35 000 Mann, aus verschiedenen Völkern (vielleicht auch außer Alamannen), theils „gegen Sold geworben" — (wobei der Fremdling Ammian wohl auch Gefolgen für Söldner hielt, da sie, allerdings von den Gefolgsherren unterhalten, mit Beute, Waffen, Schmuck und jetzt wohl auch schon mit Geld beschenkt werden mußten) —, theils verbündete, welche sich vertragsmäßig im Kriege gegenseitig zu unterstützen hatten. — Letzteres enthält die Eine Wurzel der Entstehung der neuen Gruppen (Alamannen, Franken, Friesen, Sachsen, Thüringer, Bajuvaren): Schutz- und Trutzbündnisse, auf die Dauer geschlossen, besonders, aber nicht ausschließend, gegen Rom gerichtet, zwischen im Uebrigen unabhängig und selbständig verbleibenden Völkerschaften und Gauen —: die zweite Wurzel aber war nahe Stammesgemeinschaft und (folgeweise) Nachbarschaft: denn jene durch hohe Eide gefestigten Bündnisse wurden nur unter Genossen des gleichen Stammes und Stammescultus geschlossen; wenn Sachsen oder Franken ausnahmsweise für einen oder auch für mehrere Feldzüge als Verbündete von Alamannen aufgenommen wurden, so hatte ein solcher einzelner Allianzvertrag doch ganz anderen Charakter als diese dauernden, unkündbaren Schutz- und

Trutzbündnisse aller Alamannen unter einander, welche sich zwar noch nicht einem Bundesstaat, geschweige Einheitsstaat näherten, wohl aber von einem Staatenbund sich nur noch dadurch unterschieden, daß die Zahl der gemeinsam verfolgten Zwecke sich auf zwei: Krieg und Göttercult, beschränkten; richtiger gesagt: der uralte Verband des Göttercults, z. B. der suebischen Stämme, war unter den nächsten Nachbarn und Verwandten bei diesen Sueben jetzt dahin verwerthet worden, Grundlage von Schutz- und Trutzbündnissen, zumal gegen die römische Gefahr zu werden.

Das erste Vorrücken des Fußvolks auf dem linken römischen Flügel kam, wie aus Ammians eigener Schilderung erhellt, sofort zu sehr unfreiwilligem Stehen. Severus stieß hier auf Gräben, welche die Alamannen — (die also hier die Schlacht erwartet hatten: denn schwerlich waren es zufällig von ihnen vorgefundene Vertiefungen)[1] — gezogen und mit verdeckt aufgestellten Schützen ausgefüllt hatten, die, plötzlich aufspringend, den Feind verwirren sollten. Das gelang wenigstens insoweit, als Severus, „weitere unbekannte Gefahren fürchtend," stehen blieb: „unerschrocken" zwar, d. h. er wich nicht zurück: aber er wagte auch durchaus keinen Angriff. Julian bemerkte dies bedenkliche Stocken und sprengte sofort, „wie es die brennende Gefahr erheischte," mit zweihundert Reitern durch die Zwischenräume des Fußvolks vor, entlang den Geschossen der Feinde aus den Gräben, und feuerte seine stutzenden Soldaten an; er erinnerte sie, daß sie ja so ungeduldig den sofortigen Angriff verlangt hätten: er forderte sie auf, die Schmach zu rächen, welche der Majestät Roms bisher angethan war durch diese Barbaren, welche ihre Wuth, ihr maßloser Kampfzorn zu ihrem Verderben bis hierher geführt habe; er warnte vor zu hitziger Verfolgung, aber verbot auch, zu weichen, bevor äußerste Noth sie zwinge.

Solche Mahnungen wiederholend, dirigirte er den größeren Theil der Truppen hierher gegen das erste Treffen der Barbaren —: ein Zeichen von der nicht geringen Bedeutung des hier angetroffenen Hindernisses. Aber auch das alamannische Fußvolk fühlte nun, daß ihm hier ein schweres Ringen, vielleicht die Entscheidung des Tages bevorstand; so erscholl denn plötzlich aus seinen Reihen einstimmig der laute, zornig klingende Ruf: „die ‚Fürsten'[2]) sollten von den Rossen steigen und unter den Reihen des Fußvolks kämpfen, damit sie nicht im Fall eines Unglücks allzu leicht die große Masse der Gemeinfreien im Stich lassen und entweichen könnten".

Man sieht, noch ist die alte Volksfreiheit und ihre Redefreiheit — ja Redekeckheit — nicht geschwunden vor diesem alamannischen Königthum: hatten doch diese Könige noch nicht auf römischem Boden, mit dem vorgefundenen Apparat römischer Staatsgewalt über Provinzialen herrschend, gleiche Macht auch über ihre germanischen Volksgenossen ausdehnen können; — wie einst

1) Nach Libanius freilich ein Bachgrund. 2) Regales: gemeint sind auch die reges, wie das Folgende zeigt, nicht der Adel, die optimates; „regales" kann also auch oben nicht wohl „Prinzen", „nicht regierende Glieder der Königsgeschlechter" heißen, sondern bedeutet vielleicht eher Gaukönige neben den Völkerschaftskönigen.

Armin muß sich Chnodomar mitten in der Schlacht vom Volksheer dessen Willen aufzwingen lassen. Denn auch Chnodomar, der „mächtigste König", der Oberfeldherr, wagt nicht, dieser recht barbarischen, thörigen und trotzigen Aufforderung zu widerstreben: das Volk hält sein Blut dem königlichen gleichwerthig: und eine obzwar ziemlich derb, in fast beleidigender Mahnung ausgesprochene Berufung an die Heldenehre der Könige und Edeln darf nicht abgelehnt werden: willfährig folgt der riesige König dem zornigen Ruf des mißtrauischen Volkes und springt sofort vom Roß: ohne Besinnen folgen die Anderen seinem Beispiel: zweifelte doch auch keiner unter ihnen am Sieg.

Jetzt kam es zum ersten Zusammenstoß.

Die Germanen auf ihrem linken Flügel[1]), die den Reitern gemischten Fußkämpfer, stürzten sich mit mehr Ungestüm als Vorsicht, d. h. mit unbesonnener Verschwendung des Athems, auf die Geschwader der Römer unter „unmenschlichem Schlachtgeschrei", Pfeile und Wurfspeere schlendernd; ihre Kampfeswuth übertraf heute noch, was man sonst an Germanen gewohnt war: ihr langes Haar sträubte sich empor, aus ihren Augen sprühte der Heldenzorn. Aber unerschüttert hielt der römische Fußsoldat Stand, das Haupt gegen die von oben her fallenden Hiebe der viel größeren Barbaren mit dem vortrefflichen römischen Schilde deckend, mit dem breiten mörderischen Schwert im sicher gezielten Stoß die nackten Leiber der Riesen treffend oder das todbringende Pilum schwingend.

Die römischen Reiter schaarten sich in diesem gefährlichen Augenblick dicht zusammen: das Fußvolk deckte seine Flanken Schild an Schild, undurchdringbar an einander drängend; dicht stiegen die Staubwolken des heißen Augusttages empor; die Schlacht stand: keinerlei Fortschritte machten die Römer: sie behaupteten sich nur: ja hin und wieder verloren sie Boden.

Das Beste für die Römer leisteten sichtbar ihre ausgezeichneten Waffen, zumal die selbst mit höchster Anstrengung kaum zu zertrümmernden Schilde; um deren feste Mauer zu zerreißen, um Lücken, Ungleichheiten in die römischen Reihen zu bringen, warfen sich manche der kriegserfahrensten Barbaren auf ein Knie, stemmten sich gegen die vordringenden Römer und suchten sie durch die überlegene Körperkraft umzuwerfen; in unmäßigem Eifer kam es zum Ringkampf: Faust gegen Faust und Schildstoß gegen Schildstoß — ein ungleicher Kampf der alamannischen Weidengeflechte gegen den römischen Erzstachel auf dem Legionenschild! —, das laute Geschrei der Siegjauchzenden und der Getroffenen hallte gegen den Himmel.

Der linke Flügel der Römer drang jetzt vor, über die Gräben, die Hügel aufwärts Raum gewinnend, den immer erneuten Ansturm germanischer Haufen mit überlegener Wucht der ehernen Schilde zurückwerfend und klirrend eindringend auf den Feind.

Da schien auf dem rechten römischen Flügel die Schlacht für den Cäsar

1) Und wohl auch im Mitteltreffen.

verloren: plötzlich, wider Erwarten, stoben von dort her seine Reiter in voller Auflösung zurück; diese Flucht ging aus von folgendem Schrecken. Die bereits (wohl durch die Plänkler zu Fuß) erschütterten Reihen wurden eben neu geordnet, als die Panzerreiter ihren Obersten[1]) und neben ihm auch noch den nächsten Reiter über Hals und Kopf des Pferdes stürzen sahen, von der Wucht des Panzers herabgerissen. Da stoben sie auseinander, wie jeder konnte: die Flucht der Vordersten riß die Hinterglieder fort, und schon drohten sie, ihr eigenes Fußvolk niederreitend, Alles in Auflösung zu bringen — aber das Fußvolk hielt Stand, schaarte sich eng zusammen und hielt, Mann an Mann gelehnt, den Anprall der fliehenden Reiter auf, ohne vom Platze zu weichen.

In diesem Augenblick höchster Gefahr erschien der Cäsar auf dem bedrohten Punkte, hemmte die Flucht, stellte und wendete die Schlacht.

Von ferne her — er weilte wohl noch auf dem linken Flügel, dessen Stocken er gehoben — sah er, wie seine entschaarten Reiter an keine Rettung mehr dachten als an die in der Flucht; da jagte er heran, so rasch das Roß ihn trug, und warf sich selbst wie ein Riegel ihrer Flucht entgegen. Zuerst bemerkte ihn nur der Rittmeister Einer Schwadron: er erkannte den Cäsar an dem Purpurwimpel der hochragenden kaiserlichen Drachenstandarte, „der den Drachen umflatterte wie die abgestreifte Schlangenhaut"; der Officier erbleichte vor Scham und Scheu, hielt und wandte das Pferd, seine Leute wieder zum Stehen zu bringen. Der Cäsar rief die Erschrockenen ermunternd an, und es gelang, sie aufzuhalten[2]): im Schutz der Legionen geborgen, sammelten sie sich wieder. Die Alamannen aber hatten, nachdem sie die Reiter zurückgeworfen und zerstreut, das erste Treffen des Fußvolks angegriffen, in der Hoffnung, dasselbe sei nun muthlos geworden und leichter zum Weichen zu bringen. Aber als es nun zum Handgemenge kam, standen sich gleichgewogene Kräfte gegenüber.

Denn hier stießen die Germanen auf die Eliteregimenter der Cornuti und Braccati, schlachtvertraute, im Kampf gehärtete Truppen, größtentheils — germanischer Abkunft; schon durch den Anblick Schreck einflößend[3]), erhoben sie nun, diese für Rom kämpfenden Barbaren, nach germanischer Sitte mit Macht den Schlachtgesang, „barritus", „welcher während des Kampfes mit leisem Gesumme beginnt, allmählich anschwillt und zuletzt erdröhnt wie das Gebrause der Meerfluth, die brandend an die Klippen schlägt". Von beiden Seiten sausten die Wurfspeere hageldicht: hoch wallte Staub empor und barg den Ausblick, so daß blindlings Waffe auf Waffe, Leib an Leib stieß. Aber-

1) Zunächst nur leicht verwundet, aber er blieb todt auf dem Platze (s. unten).
2) Zosimus erzählt freilich III, 3, eine Schaar von 600 Mann sei trotz Julians Befehlen, nicht wieder zur Betheiligung an der Schlacht zu bringen gewesen und deshalb nach dem Sieg zur Strafe in Weiberkleidern durch das Lager geführt worden, welche Schmach sie durch hervorragende Tapferkeit i. J. 358 abgewaschen —: allein solchen Anekdoten des Zosimus ist nicht viel Glauben zu schenken. 3) Cornuti, Gehörnte; braccati, Behoste. Letzteres ursprünglich Kelten.

mals bildete für die Alamannen, bei gleicher germanischer Kraft und Tapferkeit, das ehern gefügte Dach der römischen Schilde ein kaum bezwingbares Hinderniß: die ungleich größeren Verluste, welche sie erlitten, erklären sich zu gutem Theil daraus, daß der römische Soldat hinter diesem Schilddach wie hinter einer Befestigung focht und (während der nackte Germane alle Kraft darauf verwenden mußte, erst diesen ehernen Wall zu zerbrechen, um nur an den Leib seines Gegners zu gelangen) jede Blöße des Angreifers verwerthen konnte, diesen sofort mühelos mit Schwert oder Speer durch den dünnen Schild hindurch zu treffen.

Dieser ungleiche, verlustreiche Kampf gegen bessere Rüstung reizte den Kampfeszorn der Alamannen zu furchtbarer, zu wild aufflammender Wuth: und wirklich gelang es ihren verzweifelten Anstrengungen, durch unablässig wiederholte Schwerthiebe endlich den Schildzaun zu zerhauen, einzubrechen in das erste Glied der Feinde. Da kam den schwer Bedrohten im rechten Augenblick Rettung: — abermals Germanen waren es, welche den Alamannen den blutig errungenen Vortheil entrissen! Die Bataver waren es, von jeher als die allervorzüglichsten germanischen Söldner von den Kaisern geschätzt, welche die Gefahr ihrer Waffenbrüder erkannten und im Sturmschritt zu Hilfe eilten, geführt von ihren Königen.[1]) Diese Germanen waren eine allgefürchtete Schaar: sie hatten ein Gelübde, jeden Waffengenossen aus äußerster Todesgefahr zu befreien mit Wagung des eigenen Lebens. Und dies Gelübde — sie erfüllten es auch jetzt. Sie kamen und warfen ihre frische Kraft den erschöpften Siegern entgegen.

So fochten die Römer mit bedeutend verstärkten Kräften. Aber die Alamannen waren nicht abzuschütteln: grimmig nahmen sie den Kampf auch gegen die frischen Truppen auf, schnaubend, als wollten sie in einem Anfall von Raserei alles Widerstrebende vernichten: — wiederholt brauchen die Römer diesen Vergleich, den „furor teutonicus“ zu schildern —; es war der kampfwüthige Wuotan, die Personification dieses ihres eigenen Heldenzornes, den die Germanen in solchen Augenblicken in sich spürten.

Unablässig flogen lange Wurfspieße, kurze spitzige Wurflanzen (frameae), Rohrpfeile mit eisernen Schnäbeln von ferner stehenden Gliedern, während vorn im Handgemenge Klinge an Klinge schlug, die Panzer unter den Schwerthieben

1) Venere celeri cursu Batavi cum regibus; seit Valesius ist es bei den Philologen Mode geworden, statt der natürlichen Uebertragung „unter ihren Königen“ — wir wissen, daß gerade die Bataver, wie viele germanische Söldner, unter ihren Königen als Officieren fochten — die unnatürliche zu wählen: „mit den reges“, d. h. einer römischen Schaar, welche reges geheißen hätte. Man stützt sich dabei auf eine Stelle der notitia dignitatum, welche aber von regii, nicht von reges, spricht. Keine Variante unserer Stelle gewährt regiis statt regibus. Freund Friedländer erklärt für unmöglich, daß eine Truppenschaar „reges“ geheißen habe. Auffallend ist die Wendung bei Ammian allerdings —: aber sie ist doch möglich; die bekämpfte Auslegung ist unmöglich. Und Ammian sagt später ganz ähnlich: inter quos et reges: was hier zweifellos „Könige“ bedeutet.

klafften; auch wer verwundet niedergesunken, sprang wieder auf, fortzukämpfen bis zum letzten Blutstropfen. Wahrlich, es war ein Kampf ebenbürtiger Gegner: waren die Alamannen größer und kräftiger, so waren die in römischem Dienst Kämpfenden besser geschult und geübt; waren jene heißgrimmig und ungestüm, so blieben diese kühl und vorsichtig; trotzten jene auf ihre Körperkraft, so waren diese an geübtem Verstand überlegen; — unter welchen Verlusten hiernach die Alamannen fechten mußten, leuchtet ein. Und doch gelang es ihnen wiederholt, die Römer durch die überlegene Wucht des Ansturms aus ihrer Stellung zu stoßen; aber immer drangen diese wieder vor: der Alamanne aber, sank er endlich vor Ermüdung zusammen, fiel nun aufs Knie und schlug noch in dieser Stellung auf den Feind los: — „ein Zug der äußersten Hartnäckigkeit," meint der Grieche.

Die Schlacht stand abermals, hergestellt durch die Bataver, aber noch immer unentschieden. Da versuchte die germanische Führung — wahrscheinlich doch eben Chnodomar — eine letzte äußerste Anstrengung, deren Gelingen oder Scheitern den Tag entscheiden sollte.

Gewitzigt durch viele blutige Erfahrungen, geschult im Kampf für oder gegen Rom, hatten die Führer diesmal den alten systematischen Haupt- und Erzfehler germanischer Taktik vermieden, ohne Reserve alle Kraft bei dem ersten Anlauf zu verbrauchen. Die Könige und Edeln, deren Ehrenpflicht es war, die Gemeinfreien an Tapferkeit zu übertreffen, wie sie ihnen durch bessere Bewaffnung überlegen waren, zeigten jetzt, daß sie den Argwohn nicht verdient hatten, sich durch voreilige Flucht retten zu wollen. Eine kleine, aber auserlesene Gruppe, die Könige und die Edeln, hatte sich und ihre Gefolgschaften geschaart, um durch einen todesmuthigen, opferreichen Vorstoß die so lange schwankende Schlacht zu entscheiden. Plötzlich, in brausendem Anlauf, stürmten sie den Ihrigen, wie bei einem Ausfall, voraus, und wirklich durchbrachen sie das erste römische Treffen vollständig. Jauchzend folgten die Gemeinfreien den todesstolzen Führern: an solchen Thaten erkannte das Volk in solchen Augenblicken das von den Göttern stammende Mark seiner Könige und Edeln, denen wahrlich ihr Adel „Pflichten auflegte". Und sich blutige Bahn brechend auch durch die nächstfolgenden Glieder der Römer, gelangt dieser Keil, wie es scheint, die Mitte und den halben linken[1]) Flügel des römischen Vordertreffens völlig durcheilend, bis in das weit zurückgehaltene Centrum der römischen Aufstellung: hier aber stießen sie auf die noch ganz frischen Truppen, auf die volle Legion, der „Primani".

Und abermals, wie auf so vielen Schlachtfeldern vor- und nachher, entschied diese kühle römische „Taktik der Reserven" den Sieg über germanisches Heldenthum trotz todesfreudigsten Ungestüms.

Abermals wiederholte sich hier, nur erst im späteren Stadium des

1) Denn von diesem war zuletzt die Rede, und ihm gegenüber hatten von Anfang die Könige Stellung genommen.

Kampfes, was so oft gleich von Anfang das Los römisch-germanischer Schlachten entschieden hatte.

Nicht ohne Klugheit hatten die Germanen diesmal disponirt, nicht dem bloßen Frontalstoß vertraut: jene Gräben (?) auf ihrem rechten Flügel und die verdeckt darin aufgestellten Schützen hatten erfolgreich hier den römischen Angriff gehemmt.

Wiederholt hatten dann die Reserven den Römern die bedenklich schwankende Schlacht gestellt: die geschlagenen Reiter fanden Aufnahme bei den Cornuti und Braccati, diesen kam im rechten Augenblicke die batavische Verstärkung zu Hilfe.

Aber jetzt scheiterte der letzte Keilstoß der Germanen an der noch völlig unberührten Kerntruppe, welche der Cäsar im Mitteltreffen, mit weiser Aufsparung der Kräfte, zurückgehalten hatte.

Wie sonst der germanische Angriffskeil oft und oft das erste und auch noch das zweite römische Treffen unwiderstehlich getroffen hatte, dann aber, nach furchtbaren Verlusten, athemlos und geschwächt, an dem dritten Glied der Römer anprallte, dies nicht werfen konnte, sondern hier zum Stehen kam, und, damit seine wirksamste Gewalt verlierend, alsbald auch von den Flanken und im Rücken von den wieder gesammelten Vortreffen gefaßt, völlig unfähig, zu schwenken, umzingelt ward und nur noch auf dem Fleck sterben oder in ordnungsloser Flucht, ohne die Möglichkeit, sich nochmal zu stellen, irgendwo — keineswegs auf der natürlichen Rückzugslinie — in Verzweiflung ausbrechen konnte —: so erging es jetzt dem gegen Ende der Schlacht unternommenen reservelosen Keilstoß.

Die Legion der Primaner in der Mitte, in dem „prätorischen Lager", dem festen Haltpunkt der ganzen Aufstellung, stand hier vollzählig in dichten und zahlreichen Gliedern hinter einander, fest wie ein eherner Thurm und unerschütterlich; mit größerer Zuversicht nahm sie den Kampf auf als die vorgeschobenen, jetzt durchbrochenen Treffen. Mit einem wohlgezielten Hagel der mörderischen Pila aus nächster Nähe empfing sie die athemlos vor ihr eintreffenden Anstürmer. Kein Geschoß ging fehl. Jetzt kam es zum Handgemenge. Kühl, wie im Circusspiel der keltische Gladiator (mirmillo) dem Gegner sich gewandt entwindet, deckten sich die Legionare gegen jede Wunde mit dem Schild; gab sich dann der Alamanne, immer hitziger und wüthiger über das eherne Hemmniß, eine Blöße, so durchbohrte ihn blitzschnell der Stoß des gezückten kurzen, für solchen Nahkampf unvergleichlichen, dolchartigen Römerschwertes. Die Schaar der Könige und Edeln aber wetteifert, ihr Herzblut zu verschwenden, den Sieg zu erzwingen; abermals mühen sie sich ab, wie vorher die Gemeinfreien, das eherne Schildgefüge der Primani zu lockern. Jedoch da der wüthige Ansturm gestockt und damit das Gefährlichste bestanden war, streckte der Römer mit wachsender Siegeszuversicht immer den vordersten Angreifer nieder; aber über die vorderste Reihe der Erschlagenen stiegen die Nächsten im alamannischen Keil, die noch Lebenden über die dichte Schicht

ihrer Todten. Längst waren die Kühnsten, Vordersten, Besten gefallen; die Gefolgen stiegen über die Leichen ihrer königlichen und edeln Gefolgsherren; schon kam die Reihe an die Gemeinfreien, welche sich angeschlossen hatten. Da endlich war auch alamannisches Heldenthum erschöpft: Schmerz, Verzweiflung, Jammer um die hier haufenweise erschlagen, röchelnd, sterbend liegenden Führer ergriff die noch Lebenden, lähmte sie mit Entsetzen.

Da kam der Augenblick des sicheren, des unvermeidlichen Verderbens auch für diesen Germanenteil: der Augenblick, da der Sieg hoffnungslos, der fortgesetzte Ansturm unmöglich scheint; und jetzt — es giebt keinen Rückzug und keine Reserve! — ist jeder Widerstand zu Ende, nur rasche Flucht kann das Leben noch retten. Aber nur Einzelnen, nicht mehr Geschaarten.

„Endlich erschöpft durch so viele Verluste, hatten sie nur zur Flucht noch Athem: nach allen Richtungen stürzten sie mit höchster Eile davon, wie Steuermann und Matrosen, um nur der Wuth der See zu entrinnen, sich überall hin von Wind und Welle landwärts werfen lassen. Jeder Augenzeuge wird bestätigen, daß solcher Wunsch der Rettung wenig erfüllt ward." Und nun entwirft Ammian ein grauenhaftes Bild des Gemetzels, welches die Verfolger unter den widerstandslos Flüchtenden anrichteten „unter Beistand eines unverkennbar auf dem Schlachtfeld waltenden Gottes". „Der Soldat säbelte die Weichenden von Rücken her nieder; war das Schwert krumm gebogen, stieß er die Barbaren mit deren eigenen Speeren zu Boden; das Blut der Wunden stillte nicht den Zorn der Sieger; massenhaftes Morden genügte nicht der Faust; keinem um Gnade Flehenden ward das Leben geschenkt: in Menge lagen sie, durch und durch getroffen, zum Sterben wund, den Tod herbeisehend als Erlösung; andere sogen verscheidend in das brechende Auge den letzten Lichtstrahl; balkendicke Geschosse (aus dem jetzt vorgezogenen Geschütz-Park; s. oben S. 169) hatten manchen Fliehenden den Kopf abgerissen, daß er nur noch an der Kehlhaut mit dem Rumpf zusammenhing; andere waren auf dem kothigen, schlüpfrigen Boden im Blut der Waffenbrüder ausgeglitten und, unverwundet, von den Haufen der über sie Hinstürzenden erdrückt und erstickt. Immer eifriger verfolgte der Sieger dies Glück, auf schimmernde Helme und Schilde mit den Füßen tretend, bis die Schneiden durch die zahllosen Hiebe stumpf wurden.

Endlich sperrten den Barbaren die mauerhoch aufgethürmten Schichten ihrer eigenen Erschlagenen jeden Ausweg; in äußerster Verzweiflung warfen sie sich in den Rheinstrom, welcher als einzige Zuflucht dicht hinter ihnen dahinschoß. Rastlos in der raschen Verfolgung setzten ihnen die Römer bis in das Wasser nach, in vollen Waffen, ihrer Schwimmkunst vertrauend, in den Strom springend, bis der Feldherr mit den Tribunen und Führern laut scheltend verbot, sich den reißenden Wirbeln zu vertrauen. So stellten sich denn die Römer ruhig an dem Ufersaum auf und schossen mit allen Arten von Pfeilen und Speeren auf die Germanen, wie auf schwimmende Scheiben; mancher, den seine Schnelligkeit bisher dem Tod entrissen, sank jetzt auf den

Grund des Stromes durch die Wucht des (iacti?) getroffenen Körpers. Selbst ungefährdet, wie bei einer Theatervorstellung nach aufgezogenem Vorhang die Zuschauer, sahen die Sieger mit an, wie die weniger geübten sich an die besseren Schwimmer zu klammern suchten, dann, nachdem sich die Flinkeren von ihnen losgemacht, wie Blöcke auf dem Wasser trieben; wie andere, umsonst gegen die Gewalt des Stromes ankämpfend, von den Fluthen verschlungen wurden; etliche aber legten sich auf ihre Schilde, brachen in schräger Richtung durch die Gewalt der gegen sie wogenden Wasser und gelangten nach vielen Gefahren ans rechte Ufer. Schäumend, geröthet vom Blut der Barbaren, staunte der Strom über den ungewohnten Zuwachs."

Ammian vergißt über seiner Freude an dem Gemetzel anzugeben, wie die Verfolgung, von welchen Truppen und in welchen Bewegungen sie geschah.

Wir dürfen wohl annehmen, daß zunächst, als die Anstürmer, die Hoffnung aufgebend, den Rücken wandten, die bis dahin einem modernen Viereck, das gegen Reiterangriff gebildet war, vergleichbare, unbeweglich stehende Legion der Primani, dieser eherne Thurm, sich jetzt in furchtbare Bewegung setzte, die Vorderglieder öffnete, die Hinterglieder durchließ, auch auf beiden Seiten vorzog und so in breitester Front, in einer langen Linie, die Weichenden im Rücken faßte, sie wohl auch auf beiden Seiten umflügelte. Daß aber den Fliehenden jeder andere Ausweg abgeschnitten war als der Durchbruch nach dem Rhein, in der Richtung ihres linken Flügels, erklärt sich doch nur durch die Annahme, daß die durchbrochenen römischen Vordertreffen sich während des Angriffs auf die Reservelegion wieder im Rücken der Angreifer gesammelt, Kehrt gemacht und nun die zurückfluthenden Flüchtigen aufgefangen hatten; auch wird die römische Reiterei sich wohl seither von ihrer Panik hinreichend erholt haben, um auf die Fliehenden nachzuhauen, welche der Weg nach dem Rhein gerade vor dem römischen rechten Flügel, hinter welchem die Kürassiere Schutz gefunden hatten, vorbeiführte; wenigstens auf dem Plateau mochte sie nachjagen, bis wo dasselbe jäh (supercilia) gegen den Strom abfiel.

König Chnodomar hatte inzwischen, wohl durch die aufopfernde Hingebung seiner Gefolgschaft, einen Ausweg der Rettung gewonnen; über Haufen der Erschlagenen hinwegsetzend, floh er mit wenigen Begleitern[1]) in der Richtung nach dem Lager, das er in tribokischem Gebiet errichtet hatte, in der Nähe der römischen (aber jetzt gewiß nicht mehr von Römern besetzten) Befestigungen Tribunci und Concordia[2]), um auf Kähnen, welche schon lange für den Nothfall dort bereit gehalten waren, sich in Verborgenheit und Abgelegenheit zu retten. Aber um in Sicherheit zu gelangen[3]), genügte es nicht, am Ufer hin stromabwärts zu fahren, sondern er mußte den breiten offenen

1) Es waren übrigens doch mehr als 200, wenn diese größere Zahl nicht erst bei der Schiffsstation sich ihm anschloß. 2) S. v. Spruners Karte atlas antiq. VIII; Concordia, Altenstadt dicht bei Weißenburg? s. Kiepert S. 521, nach anderen Rochersberg oder Drusenheim. 3) Zu seinen Zelten „tentoria", oder in sein Gebiet „territoria" (Conjectur Ernestis).

Rhein überschreiten: und hierbei war römische Verfolgung am meisten zu besorgen; er verhüllte daher sein Antlitz und ritt am Ufer hin, langsam, vielleicht von der Mehrzahl seiner Begleiter sich trennend, um möglichst wenig Aufsehen zu erregen. Nahe am Ufer mußte er einem Altwasser voll sumpfigen Wassers ausweichen: er ritt am Rande hin, es zu umgehen, gerieth aber gleichwohl auf weichen Moorgrund und stürzte vom Pferde. Obwohl vom wuchtigen Körper schwer hinabgezogen, raffte er sich sofort empor und suchte nun, die sumpfige Niederung meidend, Zuflucht auf einem nahen Hügel. Hier aber, auf dem weithin sichtbaren Anstieg, fiel er den Römern in die Augen; sie erkannten ihn gleich: die Größe seines früheren Glückes hatte ihn nur zu bekannt gemacht. — Athemlosen Laufes machte sofort eine ganze Cohorte mit ihrem Tribun auf ihn Jagd: solchen Eindruck hatte der Gewaltige gemacht, daß der übervorsichtige Officier auch jetzt nicht wagte, geradezu hinaufzustürmen; denn den Hügel umgab oben dichtes Gehölz, und die Römer, durchaus keine Freunde des Waldgefechts mit Germanen, besorgten, unter dem Dunkel der Zweige in einen Hinterhalt zu fallen. So begnügten sie sich, den ganzen unteren Rand des Gehölzes mit Bewaffneten zu umstellen. Als der König jeden Ausweg mit Uebermacht gesperrt sah, ergab er sich, würdevoll, ohne weiteren Widerstand: allein schritt er aus dem Walde auf die Posten zu. Aber seine Gefolgen, zweihundert an der Zahl, und seine drei nächsten Freunde ertrugen die Schande nicht, den König zu überleben, oder den Vorwurf, seinen Tod nicht getheilt zu haben: auch sie traten nun hervor und ließen sich in Fesseln schlagen. Der Grieche meint freilich, „aus äußerster Furcht habe sich der König ergeben,“ und fügt bei: „Und wie der Barbaren angeborene Art ist, unfähig, das Glück zu tragen, im Unglück demüthig, ließ er sich fortschleppen, der Sclave fremden Willens, völlig bleichen Antlitzes: schweigend, das Schuldbewußtsein (!) seiner Thaten gegen Rom band ihm die Zunge. Unendlich verschieden von dem Bilde, das er gewährt, als er, unter furchtbaren und trauervollen Schrecknissen, auf den Trümmern gallischer Städte wüthende Drohungen wider Rom ausstieß“.

Der Grieche hat den Stolz dieses königlichen Schweigens, die heldenhafte Ergebung in das Schicksal, die Trauer um das hingeschlachtete Volk nicht verstanden.

Die „Gnade des höchsten Wesens“, sagt der Historiker (der weder Christ war noch voll an die Götter seines Volkes glaubte), hatte dies Alles so vollendet. — —

Der Abend des langen Sommertages brach herein. Den „unbesiegbaren“ Soldaten rief die Trompete von der Verfolgung zurück —: es war wohl nichts mehr zu verfolgen auf dieser Seite des Stromes (aber vorsichtig stellte der Feldherr mehrfache Ketten von Wachen aus). Die Sieger lagerten auf den Uferhöhen des Rheins und labten sich an Speise und Schlaf.

Gefallen waren in dem viele Stunden währenden Kampf nur 243 Römer

— der beste Beweis für die Undurchdringbarkeit ihrer Schutzwaffen; aber auch viele höhere Officiere: ein Tribun, dessen Name entfallen; dann ein Liebling Julians, ein ausgezeichneter Officier, Bainobaud, der Germane, welchen also für die Schlächterei der Wehrlosen auf den Rheininseln hier die Vergeltung traf; dann Laipso, auch Germane, beide Tribunen der Cornuti, welche wohl am schwersten gelitten hatten; endlich Innocentius, der Oberst der Kürassiere, dessen Fall die Seinigen entschaart hatte.

Von den Alamannen aber lagen 6000 todt auf dem Schlachtfelde, ungezählt und unberechenbar die Haufen, welche der Fluß verschlang.

Gefangene hatten die Römer, scheint es, wenige gemacht — außer dem König und seinen Begleitern.

Julian ward einstimmig vom ganzen Heer auf dem Schlachtfelde zum „Augustus"[1]) ausgerufen — und zwar verdientermaßen: denn ohne Zweifel hat er zweimal in die Schlacht auf das verdienstlichste eingegriffen. Er wies scheltend diese — lebensgefährliche — Auszeichnung als Unfug zurück; er betheuerte eidlich, dergleichen nicht zu wünschen und zu hoffen.

Er ließ, um die Siegesfreude zu erhöhen, in der Versammlung der Officiere Chnodomar sich vorführen; gebeugt trat dieser ein, warf sich zur Erde und bat in alamannischer Sprache um Gnade.[2]) Julian hieß ihn guten Muthes sein und schickte ihn nach wenigen Tagen an den Hof des Kaisers. Von da ward er nach Rom gebracht, wo ihn „im Lager der Fremden" auf dem Cälischen Hügel die „Schlafsucht" hinraffte —: es war aber wohl nicht Schlafsucht, sondern Heimweh.[3]) —

Man kann den Finger der göttlichen Weltordnung, welche angeblich stets der besseren Sache den Sieg verleiht, nicht eben leicht in dieser Entscheidung erkennen.

Denn werfen wir jetzt einen Blick auf die römische Regierung, welcher der Sieg zu Statten kam.

Wörtlich sagt der eifrig römische, aber ehrliche Soldat Ammian:

„Ungeachtet dieser zahlreichen und schönen Erfolge fand Julian am Hofe des Kaisers Feinde genug, welche, nur um dem Herrscher zu gefallen, den Cäsar ‚das Siegerlein' nannten, weil dieser, obzwar in aller Bescheidenheit, so oft er auszog, Siege über die Germanen meldete. Andererseits bliesen diese Höflinge die Eitelkeit des Kaisers immer stärker auf, indem sie mit leerem

---

1) Schwerlich blos zum „Imperator": — obzwar auch dies einem Constantius gegenüber den Tod bringen und daher Julians eifrige Abweisung erklären konnte. 2) Letzteres bestätigt auch Libanius: Orat. parental. in Iulian. C. 29. 3) Morbo veterni consumptus est; morbus veterni heißt wörtlich „Schlafsucht", wie sie bei „alten Leuten" oft vorkommt; aber auch träumerisches vor sich hin Brüten; gewissenhaft fügen wir das bei; der alte ehrliche Maskou I, 250 meint schon „eine Krankheit, die man ihm zuvor wohl niemahls prophezeyhet hätte"; das schweigsame Träumen kann recht wohl ein Zug des Heimwehs gewesen sein. Alt war Chnodomar nicht. Der Leser mag wählen.

Lob, das die maßlose Uebertreibung nicht verdecken konnte, Alles, was auf der weiten Erde geschah, auf seine glückliche Leitung zurückführten. Aufgebläht durch solche Prahlerei, verbreitete der Kaiser in seinen amtlichen Edicten renommistisch die ärgsten Lügen: Er allein habe in Person gekämpft — er nahm aber an dem Feldzuge gar nicht Theil —, Er habe gesiegt, Er habe die gnadenflehenden Könige der Völker von ihrem Fußfall aufgehoben. Wenn z. B., während der Kaiser in Italien weilte, ein Feldherr die Perser geschlagen hatte, schickte jener auf Kosten der Provinzialen ellenlange Bulletins, mit Lorbeerzweigen umwunden, aus, in welchen er, ohne den Feldherrn auch nur zu nennen, prahlte, wie er im Vordertreffen, im ersten Glied gefochten habe... Vierzig Tagemärsche war er entfernt vom Schlachtfelde bei Straßburg; aber in seiner Beschreibung der Schlacht sagt er: Er habe die Aufstellung geleitet, Er sei unter den Fahnenträgern gestanden, Er habe die Barbaren kopfüber in die Flucht geschlagen, Ihm sei — verlogenermaßen — Chnodomar vorgeführt worden — von Julians ruhmvollen Thaten aber schweigt er ganz — welche Erbärmlichkeit! — ja, er hätte sie ganz begraben: aber die Weltgeschichte läßt Großthaten nicht vergessen, wie sehr man sie zu verdunkeln trachtet."

Der Cäsar ließ alle Leichen, auch die Germanen bestatten, in frommer Scheu vor den Göttern, daß nicht Raubvögel sie verzehren möchten. Jetzt, nach der Schlacht, entließ er erst jene Gesandten, welche er, die Träger hochfahrender Botschaft, festgenommen hatte. Beute und Gefangene schickte er nach Metz. „Er sah den Rhein nun wieder ungestörten Laufs sicher dahinströmen." Das ist nun freilich eine Phrase Ammians: — denn alsbald hatte der Sieger wieder Arbeit genug, den Strom zu schützen.

Julian wollte sich an diesem großen Erfolg nicht genügen lassen, sondern, wie Cäsar nach der Besiegung Ariovists, die römischen Waffen über den Strom in das eigne Gebiet der Barbaren tragen, — lag es doch nun wieder, wie vor vier Jahrhunderten römischer Siege, hart am Rhein! — ihnen durch Furcht für die Heimat die Einfälle in das römische Gebiet zu verleiden.

Er ging von Tres tabernae (Elsaß-Zabern) nach Mainz und wollte dort eine Schiffsbrücke schlagen, „die Barbaren im eignen Land aufzusuchen, nachdem er in Unsrem keinen mehr übrig gelassen hatte," d. h. keinen Alamannen am Oberrhein: denn Franken streiften noch immer über den Niederrhein. Da ist es wahrlich ein übles Zeichen für Zucht und Geist im Römerheer jener Tage, daß der Feldherr zunächst den Plan aufgeben mußte: „weil die Truppen sich widerspenstig zeigten". Nicht befehlen kann der siegreiche und gefeierte Führer: er muß erst „durch gute Worte", durch Beredsamkeit zu seinem Willen herüberziehen, was denn schließlich gelingt: denn die Soldaten liebten den Feldherrn, der alle ihre Mühen theilte, ja sich mehr als ihnen zumuthete.

So ward der Fluß bei Mainz auf (Schiffs-?) Brücken überschritten und in das feindliche Gebiet eingerückt.

Die Barbaren hatten nicht erwartet, daß man sie aus ihrer friedlichen Ruhe aufstören werde: diese Gaue hatten sich, wenigstens nicht von Staats wegen, an dem Kriege betheiligt, mochten auch zahlreiche Freiwillige den sieben Königen sich angeschlossen haben.

Ueberrascht von dem Feind, der schon in ihrem Lande stand, und gewarnt durch das Verderben der Genossen, wagten die Alamannen zunächst keinen offenen Widerstand, sondern suchten den ersten Ansturm der Gefahr zu beschwören, indem sie durch Gesandte die feste Einhaltung der Verträge betheuerten und um Frieden baten —: offenbar hatte Julian trotz des fort bestehenden „Födus" diese Gaue überfallen, weil er sie für mitschuldig hielt.

Plötzlich aber schlug ihre Stimmung um, aus unbekannten Gründen: sie zogen in größter Eile andere Gaue zur Hilfe herbei und drohten den grimmigsten Angriff — dem sich die Römer nur dadurch entzogen, daß sie das besetzte Gebiet wieder räumten!

Also nicht einmal die schwere Niederlage hat das Volk bis zur Unterwerfung im eignen Land entmuthigt. Und so fest wird der alamannische Waffenbund gehalten, daß die Nachbarn der Anrufung um Bundeshilfe sofort entsprechen, obschon der Römer den Strom überschritten hat und jeden Zuzug strafen kann.

Mit einem Rückzug konnte aber der Sieger von Straßburg seine Unternehmung nicht abschließen.

Er schiffte daher in der ersten Ruhe der Nacht achthundert Mann auf mittelgroßen, raschen Booten ein und ließ sie mit größter Eile den Fluß (den Rhein doch wohl, nicht den erst später genannten Main) abwärts und aufwärts fahren, landen und was sie erreichen konnten mit Schwert und Feuer vernichten.

Von dem römischen Hauptlager aus[1]) sah man bei erstem Tagesgrauen Posten der Barbaren auf dem Kamm der Hügel: sofort wurden die Truppen, deren Eifer nun gestiegen war, hinangeführt, fanden aber die Höhen geräumt: denn die Germanen hatten den drohenden Angriff bemerkt, vielleicht auch bereits die Absendung der Streifpartien erfahren.

Denn nun sah man von den Gipfeln in weiter Ferne ungeheure Rauchwolken gen Himmel steigen — die Zeichen des Mordbrands, welche die in die alamannischen Dörfer eingebrochenen Streifschaaren überall übten. Auf dem rechten Mainufer loderten diese Brände: die Germanen, von Furcht um die Ihrigen erfüllt, welche dort ruhelos geschlachtet wurden, räumten die verdeckten Stellungen, welche sie auf dem linken Ufer in Defileen und schwierigem Waldgelände eingenommen hatten, die Römer beim Anmarsch zu über-

---

1) So muß man erklären: im Gegensatz zu jenen ausgesandten Streifpartien: über den Strom zurück waren die Römer nicht gewichen, wohl nur aus den zuerst besetzten Gauen bis an ihr Lager und den Brückenkopf auf dem rechten Ufer.

fallen, und eilten über den Main, ihren schwer getroffenen Familien wie ihrer brennenden Habe Hilfe zu bringen.[1])

Denn, „wie das in der Verwirrung zu geschehen pflegt," die Einwohner waren durch das Ansprengen der römischen Reiter von der einen Seite, durch das plötzliche Anrücken der mit den Booten gelandeten von der andern Richtung (zu früh) aufgeschreckt worden und die Meisten hatten vermöge ihrer genauen Ortskenntniß Auswege der Rettung gefunden. So drangen die Soldaten ungehindert vor und plünderten ohne Schonung die Landgüter, welche sie mit Heerden und dem bereits geernteten Getreide reich versehen fanden. Auch einzelne Gefangene wurden noch in den Häusern gemacht; darauf wurden alle Gebäude verbrannt: mit Staunen sahen die Zerstörer, daß diese Häuser sorgfältiger als sonst die Germanen pflegten nach römischem Stil angelegt waren —: also wohl Steinbauten statt der germanischen Holzhäuser. Ob übrigens diese Häuser nicht alte römische Villen des Zehntlandes waren, deren Erbauer und Bewohner längst geflohen waren, seit nicht mehr der limes, sondern der Rhein die Grenze des Reiches, und ihre Landschaft preisgegeben war, — das steht dahin; vielleicht aber hatten die Alamannen neben den vorgefundenen römischen Häusern und nach deren Vorbild auch neue erbaut: — jedesfalls ist die Nachricht höchst werthvoll: sie zeigt, hier begann die Romanisirung, d. h. die Aneignung einzelner Stücke römischer höherer Civilisation, ihres Comforts und Luxus früh.

Von diesen Siedelungen marschirten die Römer noch etwa zehn (römische) Meilen weiter landeinwärts: da standen sie vor einem finstern und sumpfigen Wald, der ihnen Grauen einflößte. Lange hielten sie hier zaudernd an: hatte doch ein Ueberläufer ausgesagt, daß in verborgenen unterirdischen Gängen (— solche werden allerdings auch im Mainlande häufig gefunden und waren oft Mündungen der unterirdischen Keller- und Getreide-höhlen —) und in vielverzweigten Waldgräben starke Schaaren versteckt lägen, bereit, an günstiger Stelle hervorzubrechen. Es wird als Zeichen besonderen Muthes hervorgehoben, daß „gleichwohl Alle wagten, voll Zuversicht an den Wald heran zu rücken" —: da fanden sie alle die schmalen Steige, auf welchen allein der Urwald und Sumpf durchschritten werden konnte, verrammelt durch gefällte Eichen, Eschen und Tannen von ungeheurer Wucht.

Und abermals trat der Römer vor dem deutschen Wald den Rückzug an: — abermals schützten Eichen und Tannen ihre Söhne.

„Zornig erkannten die Unsern, daß sie nicht durch den Wald, sondern nur auf höchst langen und steilen Umwegen weiter ins Innere dringen konnten —: daher traten sie mit wacher Vorsicht den Rückzug an."

Weiteres Vordringen oder auch nur längeres Verweilen im Freien schien „bei der grimmig kalten Luft ein höchst gefährliches, ja vergebliches Beginnen: denn schon war die herbstliche Tag- und Nachtgleiche vorüber und

1) Suis necessitudinibus kann beides bedeuten.

dichter Schnee bedeckte in jenem Lande bereits Berg und Thal: — da ward ein denkwürdig Werk rasch unternommen". So sagt Ammian.

Und er konnte nicht wissen, wie wahr, wie bedeutungsvoll seine Worte, wie denkwürdig das unternommene Werk —: war es doch einer der allerletzten Versuche, in altrömischem Geist die Vertheidigung des linken Rheinufers durch Beherrschung des rechten zu führen.

In der Nähe lag eine Befestigung, welche dereinst Trajan angelegt und mit seinem Namen benannt hatte — auf „alamannischem" Boden meint Ammian: er weiß nicht, daß damals der Name „Alamannen" noch nicht entstanden war: aber allerdings war es das Gebiet derselben Völkerschaften, welche sich später als Alamannen zusammenfaßten. Dieses munimentum Traiani [1]), längst von den Alamannen grimmig angegriffen und zerstört, beschloß der Cäsar mit Hast und Eifer wieder herzustellen, solang Widerstand nicht zu besorgen war und vorläufig ausreichende Besatzung hinein zu legen, zu deren Verpflegung die im Barbarenland erbeuteten Vorräthe dienten.

Da erschraken die Alamannen: wußten sie doch durch lange blutige Erfahrung, was eine solche römische Zwingburg im Lande oder hart an der Grenze bedeute, wie schwer sie zu nehmen war, wie verderblich von diesem Stützpunkt aus die Peiniger jeder Zeit einbrechen konnten. Und schon war das Castell soweit wieder verschanzt, daß sie nicht hoffen konnten, die völlige Herstellung und die Festsetzung der Römer darin zu hindern: sie erkannten, daß das Werk zu ihrem Verderben schon gereift sei: die vollendete That schüchterte sie ein: „eilig strömten sie zusammen und baten durch Abgeordnete mit äußerst unterwürfiger Sprache um Frieden: der Cäsar gewährte ihn, unter vorsichtiger Sicherung all seiner Absichten, für die Dauer von zehn Monaten": er führte allerlei plausible Scheingründe dafür an: der wahre Grund war aber die Erwägung, daß in den nächsten zehn Herbst-Winter-Frühjahrs-Monaten ein Feldzug über den Rhein, der Besatzung Hilfe zu bringen, so gut wie unmöglich war und daß man, nachdem man sich zwar über alles Hoffen hinaus des Castells bemächtigt, es nun unter dem Schutz dieser Waffenruhe erst noch mit Wallgeschützen und sonstiger Armirung versehen werden mußte.

Im Vertrauen auf diesen Vertragsabschluß erschienen drei höchst trotzige (immanissimi) Könige [2]), aus der Zahl derjenigen, welche den bei Straßburg Geschlagenen Hilfsvölker gestellt hatten, jetzt endlich einmal eingeschüchtert und

---

1) Mannert XVIII, 2 identificirt es mit Tricesimae zwischen Mainz und Höchst; v. Spruner östlich von Mainz am linken Mainufer, wohl zu unterscheiden von colonia Traiana, Lager der XXX. Legion, Tricesimae, 1½ Millien von Vetera; s. oben S. 163 bei Trajan. 2) Man verlegt ihre Gaue in den hessischen Kreis Starkenburg mit dem Odenwald: daß sie auch auf das rechte Mainufer reichten, ist möglich, folgt aber aus der Flüchtung der Frauen und Kinder über diesen Fluß keineswegs mit Nothwendigkeit. Das munimentum Traiani suchte man früher in Kronburg, vier Stunden oberhalb Frankfurt am rechten Mainufer.

leisteten in feierlichen (gestabten) Schwurformeln nach alamannischer Rechts- und Sacralsitte den Eid: „sie wollten keinerlei Unruhen anrichten, vielmehr den Bundesvertrag bis zu dem vom Cäsar bestimmten Tag beachten, auch die Befestigung unberührt lassen und, falls die Besatzung Mangel an Lebensmitteln melde, solche auf den eignen Schultern ihrer Leute herbeischaffen lassen — was sie auch beides wirklich erfüllt haben, indem sie wohl die Furcht von dem Eidbruch zurückhielt".

Ammian vergleicht diese Siege und Erfolge Julians den punischen, den Teutonenkriegen, nur daß sie mit ungleich geringeren Erfolgen erkauft seien: das ist ja übertrieben: immerhin war dieser Glanz das Abendroth der römischen Sonne am Rhein.

Und bezeichnend für die vergifteten Zustände des Hofes, der Regierung ist, daß des Cäsars Feinde ihm vorwarfen, seine Tapferkeit rühre nur daher, daß er den Tod auf dem Schlachtfelde suche, um nicht, wie sein Bruder Gallus von Henkershand zu sterben —: als ob dieser Vorwurf das Opfer träfe und nicht den Kaiser!

So stand denn römische Besatzung wieder auf dem rechten Rheinufer —: aber gleichzeitig heerten doch Germanen auf dem linken.

„Nachdem der Cäsar nach Lage der Dinge hier feste Ordnung geschafft, kehrte er in die Winterquartiere zurück, fand aber dabei noch genug Sorgen und Mühen übrig. Der Befehlshaber der Reiterei, Severus, stieß auf dem Weg über Köln und Jülich (Juliacum) nach Rheims auf starke Haufen von Franken, 600 leicht Bewaffnete (oder zwei je zu 600, da Libanius Tausend angibt), wie sich später herausstellte, welche die von Besatzungen entblößten Plätze verheerten: solche Keckheit hatten sie gewagt, weil sie hofften, da der Cäsar im Innern des Alamannenlandes beschäftigt war, ohne Widerstand sich reicher Beute ersättigen zu können" —: deutlich kann und sorgfältig muß man solche Raubfahrten einzelner Haufen, welche kommen, weit vordringen und schleunig wieder heimeilen, unterscheiden von dem systematischen, langsamen sich Vorschieben und Ausbreiten der Völker, welche das gewonnene Gebiet unter den Pflug nehmen und dauernd behaupten wollen. Aus Furcht vor dem zurückgekehrten Heere, das ihnen den Rückweg versperrte, hatten sie sich in zwei alte, längst verödete Schanzen nahe der Maas (Mosa) bei Mastrich? geworfen und suchten hier Schutz. Der römische Feldherr glaubte nicht vorbeiziehen zu dürfen, sondern machte Halt[1]) und belagerte die Eingeschlossenen. Aber die Franken hatten Fortschritte gemacht in der Vertheidigung fester Plätze: vierundfünfzig Tage, den December über bis Ende Januar, wehrten sie sich mit „unglaublich" hartnäckiger Entschlossenheit: wußten sie doch, daß ihnen als „Räubern" wohl noch strengeres Los als das der Kriegsgefangenschaft, d. h. der Sklaverei bevorstand. Der Cäsar sorgte eifrig, daß die kecken Eindringlinge nicht entwichen: um zu verhüten, daß sie nicht in mond-

1) Vielleicht zu lesen: quorsum erumperent statt erumperet?

loser Nacht über die gefrorne Maas entkämen, ließ er von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang Boote auf dem Strom auf- und abwärts kreuzen, zugleich die Eisbildung und die Flucht zu hemmen. Durch dieses Mittel brachte er die von Hunger, Wachen und äußerster Verzweiflung endlich gebrochenen Barbaren dazu, sich freiwillig zu ergeben; sofort wurden sie in das Hoflager des Kaisers abgeführt. Schon hatte sich ein starker Haufe Franken aus der Heimat aufgemacht, die schwer gefährdeten Genossen heraus zu hauen: auf die Nachricht, daß diese schon gefangen und fortgebracht seien, kehrten sie, ohne weiteres zu wagen, heim. Der Cäsar aber ging nach Paris[1]), dort den Winter zu verbringen.

Keineswegs berauscht durch die bisherigen Erfolge, sondern „nüchtern" (sobrius) traf der Sieger Anstalten, dem wechselnden Glück des Krieges weislich mißtrauend, einer drohenden neuen Erhebung sehr zahlreicher Völkerschaften zu begegnen.

So verwerthete er die kurze Muße des Waffenstillstandes dazu, den durch den Finanzdruck der kaiserlichen Beamten schwer heimgesuchten Provinzialen in Gallien Linderung zu schaffen: — nicht nur aus Menschlichkeit und aus allgemeiner Fürsorge um einen der schlimmsten Schäden der Reichsverwaltung, sondern gewiß auch, weil er das Land leistungsfähig erhalten mußte für seine eigenen Vertheidigungszwecke: war er doch für die Verpflegung der Truppen auf die von ihnen besetzten Gebiete angewiesen. So widersetzte er sich auf das Aeußerste der Absicht des praefectus praetorio Florentius, den Ausfall an der Kopfsteuer (capitatio) durch Ausschreibung neuer Schatzung zu ergänzen: wußte er doch, daß durch solche Steuerzuschläge den Provinzen unheilbare Wunden geschlagen wurden, wie z. B. Illyricum völlig zu Grunde gerichtet worden war. So ergab sich das Seltsame, daß der Feldherr gegenüber dem Finanzdirector erklärte, mit dem geringen Steuersatz ausreichen zu können: er warf die wiederholten Steuererhöhungsvorschläge, ohne sie zu lesen, zürnend zu Boden. Dafür erhielt er vom Kaiser einen Verweis, weil er der Autorität des Finanzdirectors nicht Folge geleistet habe. Aber er erwiderte, man müsse froh sein, wenn die von allen Seiten geplünderten Provinzialen das Hergebrachte leisteten: eine Mehrbelastung werde man auch mit der Todesstrafe nicht durchsetzen können. So verhütete seine Festigkeit allein weitere widerrechtliche Aussaugung in Gallien: ja er erreichte durch Bitten bei dem Präfecten[2]) das „Unerhörte", daß ihm die durch vielfache Drangsale fast erdrückte Provinz Belgica secunda allein zur Finanzverwaltung überlassen wurde, unter der Vereinbarung, daß kein Steuerbote des Präfecten

---

1) Lukotitia, später Lutetia Parisiorum, ursprünglich auf die Seine-Insel (la cité) beschränkt; (Reste der Thermen des kaiserlichen Palastes in der Abbaye de Cluny): in der Notitia dignitatum „Parisii", Station der Seineflottille; seitdem blieb das Stadtwappen von Paris ein Schiff; vgl. Kiepert S. 516. 2) Nicht „einem" Präfecten, wie Troß und Büchele in ihrer Uebersetzung.

oder des Präsidenten jemanden zur Steuerentrichtung anhalten sollte. Durch solche Milde und Sorgfalt erleichtert, zahlten alle seine Schützlinge ohne Mahnung noch vor dem Termin ihre Abgaben.

Der nächste alamannische Angriff traf übrigens nicht den Rhein, sondern Rätien. Während den Kaiser persische Gefahren beschäftigten, drangen „die Juthungen, ein Theil der Alamannen, an den Grenzen Italiens wohnend, die Frieden und Bündnisse, welche sie (wohl als „Alamannen") auf ihre Bitten erlangt (wohl im Jahre 351—354), vergessend, verheerend in Rätien ein, indem sie, über ihre sonstige Gepflogenheit hinaus, sogar die Städte zu belagern versuchten" (im Jahre 357?). Barbatio, der Nachfolger des Silvanus, mit starker Macht gegen sie entsendet, verstand seine Truppen zu feurigem Angriff zu begeistern, so daß die Eingedrungenen nach blutigen Verlusten in geringer Zahl nach schwieriger Flucht nur mit Mühe in die Heimat gelangten. Unter den Römern zeichnete sich der spätere Consul (des Jahres 362) Nevita als Reiterführer aus (im Jahre 358).

Aber auch die rheinanwohnenden Alamannen, welche zunächst der schwere Schlag bei Straßburg getroffen, waren so wenig dadurch zur Einstellung der Angriffe eingeschreckt, daß vielmehr der Sieger selbst sehr wohl erkannte, sie seien durch jenen Streich insgesammt bis zum „Wahnsinn erbittert"[1]) und zu neuen Thaten entflammt worden.

Solche kurze Angaben zeigen einsichtigem Urtheil deutlich, welcher Art die Kämpfe Roms gegen die Germanen nunmehr geworden waren: in der That, auch die glänzendsten Schlachten konnten der römischen Defensive nichts mehr fruchten: in gewöhnlichen Kriegen wirkten solche Niederlagen, solche Menschenverluste entmuthigend auf die Geschlagenen: hier vermochten sie den Ansturm nicht zu hemmen: denn es waren Elementargewalten, der Hunger, die Uebervölkerung, der Raummangel, welche immer und immer wieder diese Völkerwogen an den römischen Damm warfen: nebenbei wirkte freilich bei den Germanen jede Niederlage als unertragbare Demüthigung des Heldenbewußtseins und spornte zur Rache, so lang noch Rächer athmeten.

Den Sieger von Straßburg trieb während seines Winteraufenthalts zu Paris die Sorge, der „ungeheure Eifer", den kriegdrohenden Alamannen zuvorzukommen, bevor ihre, wie er sehr wohl wußte, zahlreichen Völkerschaften angehörigen Heerbannschaaren politisch und militärisch vereinigt, d. h. durch Bundesbeschluß aufgeboten und thatsächlich zu einem Heere verbunden waren. Also Eile that sehr Noth. Aber andererseits galt als feststehend, daß man vor Anfang Juli von Gallien aus keine Feldzüge beginnen könne, da die Vorräthe aus Aquitanien nicht früher eintrafen, als bis Kälte und Schnee von den Wegen geschwunden.

Nach langer banger Ueberlegung aller Möglichkeiten überwog bei dem

1) XVII, 8 in insaniam post Argentoratum audaces omnes et saevos.

Feldherrn die Furcht vor der Vereinigung der Feinde: er zog es vor, die gute Jahreszeit und die Zufuhr nicht abzuwarten, um nur die Barbaren vor Vollendung ihrer Rüstungen und Vereinigung überraschen zu können.

Er faßte also seinen Entschluß, ließ die Soldaten, die guten Willen dazu zeigten, aus den Magazinen in den festen Plätzen, Mundvorrath für 20 Tage auf den Schultern mit tragen — zumal Zwieback — und zog im Mai aus, zwei dringend nothwendige Feldzüge in 5—6 Monaten, wie er hoffte, zu vollenden: d. h. also vom 21. Tag ab ohne gesicherte Verpflegung verließ er sich auf Fouragiren und Plündern in Feindesland: — eine Verwegenheit, welche nicht ungestraft bleiben sollte.

„Vor allen Feinden wandte er sich zuerst gegen die Franken, welche man die salischen zu nennen pflegt und die vor geraumer Zeit sich dreistverwegen unterfangen hatten, auf römischen Boden in Toxiandria (sic!) feste[1]) Niederlassungen zu errichten. In Tongern stieß er auf eine Gesandtschaft derselben, welche ihn noch im Winterlager vermuthete und dort hatte aufsuchen wollen: diese beantragte Frieden unter der einzigen Bedingung, daß man sie in jenen Sitzen als ihrer anerkannten Heimat ruhig wohnen ließe, ohne Angriff oder Belästigung."

Solche Angaben, solche Verhältnisse sind in höchstem Grade lehrreich: deutlich zeigen sie, daß die sogenannte „Wanderung" vielmehr eine Ausbreitung der Völker war, daß keineswegs nur „Raubfahrten" der Germanen über die Reichsgrenzen flatterten, sondern daß in langsamem, oft gehemmtem, aber immer wieder erneutem Andringen Völkertheile in die nothwendig bedurften Grenzlande einzogen, nicht Raub und Krieg, Ackerland und Frieden suchend. Jahrhunderte hindurch haben wir nun diese Vorgänge sich immer wiederholen sehen: die Völker, oft nur die Namen der Völker wechseln: die Vorgänge sind die gleichen: was unter Claudius die Friesen, unter Decius und Valens die Gothen, das erbitten hier am Rhein die salischen Franken von Julian: „quietam patriam"; auf solchem Wege, durch allmähliches, langsames Eindringen und „Errichten fester Wohnsitze", das eben zuletzt nicht mehr abgewehrt werden konnte — in dieser Weise hat sich vollzogen, was von der „Völkerwanderung" dauernd blieb: auf diesem Wege geschah die allmähliche Ueberfluthung oder Durchsickerung der Provinzen mit germanischen Elementen, welche aber freilich, je tiefer südlich und westlich sie vordrangen, je schärfer sie vom germanischen Nachschub getrennt waren, desto rascher und voller romanisirt wurden.

---

1) Amm. M. XVII, 8 petit primos omnium Francos, eos videlicet quos consuetudo Salios appellavit, ausos olim in Romano solo apud Toxiandriam locum habitacula sibi figere praelicenter . . cum Tungros venisset, occurrit legatio praedictorum . . pacem sub hac lege praetendens ut quiscentes (sic) eos tamquam in suis nec lacesseret quisquam nec vexaret; südlich der Waal, östlich der Schelde, gegen die Maas, noch im Mittelalter als Gau Texandria bekannt: Nordbrabant, Antwerpen (belgisch Limburg)?

Die Gesandtschaft der Franken behielt zwar der Cäsar nicht, wie im vorigen Jahr die alamannische, gefangen, aber er täuschte Gesandte und Volk mit schlimmer Arglist auch diesmal völkerrechtswidrig: — Cäsars Beispiel (oben S. 25, 280) abermals nachahmend. Er hielt die Boten erst lange hin, ihre Aufträge ausführlich verhandelnd und sie in Verwirrung setzend durch verwickelte Bedingungen seiner Bescheide, versetzte sie so in den vollsten Glauben, daß er in Tongern bleiben, nicht weiter vorrücken werde und entließ sie mit Geschenken. Kaum waren sie fort, als er pfeilgeschwind mit doppelter Bewegung — seinen Reitergeneral Severus hatte er am Strom hin marschiren lassen: er selbst zog wohl nordwestlich landeinwärts — ihnen folgte, das gesammte Volk angriff und „wie ein Donnerkeil im Wettersturm („tamquam fulminis turbo") zu Boden schlug".

Die treubrüchig Ueberraschten wagten keinen Widerstand, sondern ergaben sich mit Weib und Kind und Habe, um Schonung flehend. Der Cäsar nahm die Ergebung an —: daß sie das Land hätten räumen müssen, wird aber durchaus nicht behauptet: wir finden sie denn auch später in diesen Sitzen: nie wieder haben die salischen Franken dies Gebiet geräumt, von dem aus sie einst ganz Gallien erobern sollten.

Auch hebt Ammian von ihren Nachbarn und Unglücksgenossen, den Chamaven, ausdrücklich hervor, daß sie zur Rückwanderung gezwungen wurden. „Desgleichen griff der Cäsar mit derselben Schnelligkeit (— vielleicht auch mit derselben Arglist! —) die Chamaven an, welche, ähnlich wie die Salier, sich auf römischem Boden niederzulassen gewagt hatten. Einzelne ihrer Gaue leisteten grimmigen Widerstand: aus diesen wurden Viele gefangen; andere Haufen, welche in banger Flucht in ihre alten Sitze zurückeilten, ließ er einstweilen unverfolgt entkommen, „die Truppen nicht durch weite Märsche zu ermüden": — das Eindringen in die unsichern Sümpfe vermied er wohl gern. — Als sie bald darauf durch Gesandte fußfällig um Schonung baten und sich zu sichern suchten, gewährte er ihnen Frieden unter der Bedingung freien Abzugs in die alte Heimat.

So war also ein Theil der Eingedrungenen für diesmal wieder hinaus gezwungen —: ein anderer verblieb schon damals, obzwar natürlich unter Anerkennung kaiserlicher Herrschaft.

Während so alles nach Wunsch ablief, dachte der Cäsar bereits mit wachsamer Vorsorge daran, in jeder Weise das Wohl dieser Provinzen dauernd zu sichern: er beschloß deshalb, drei Befestigungen in gerader Linie hintereinander auf den Uferhöhen der Maas, welche der hartnäckige, immer erneute Ansturm der Barbaren endlich schon vor geraumer Zeit zerstört hatte, wenigstens nothdürftig herzustellen: und sofort ward der Bau in Angriff genommen von den Soldaten, welche während dieser Arbeit vom Waffendienst ein wenig entbunden wurden. Gleichwohl ruhten die Märsche im Grenzlande nicht: der Cäsar verproviantirte die Besatzungen der neuen Befestigungen durch Abzüge an den siebzehntägigen Mundvorräthen, welche die marschirenden

Truppen mit sich trugen: er hoffte, diesen Abgang leicht zu ersetzen durch Requisition aus der Ernte der unterworfenen Chamaven.

Also auch diese Franken am Niederrhein, wie die Alamannen des Oberrheins, haben sich damals auf altem römischen Boden schon so fest, also auch wohl schon so lang, als Ackerbauer niedergelassen, daß ein Heer von etwa 10 000 Mann auf Verpflegung aus ihren Ernten zählen mag: — welche Veränderungen haben sich hier in den letzten Menschenaltern vollzogen, wie breit und sicher sind Germanen hier seßhaft geworden in Niederlassungen, von welchen die römischen Berichte, die nur „Raubfahrten" anführen, nicht erzählen.

Jene Erwartung des Feldherrn traf freilich nicht ein. Aber nicht etwa, weil das chamavische Korn nicht ausgereicht hätte, sondern weil es noch nicht reif war: die Römer hatten das Klima jener Sumpf- und Waldlandschaften nicht genug in Anschlag gebracht.

So fanden denn die Truppen, nach Erschöpfung der mitgetragenen Vorräthe, nirgends Lebensmittel und sofort wandte sich — ein Zeichen argen Zuchtverfalls — ihr Unmuth über allerlei Beschwerden in lauter Schmähung gegen ihren siegreichen, erfolgbegleiteten Feldherrn, der nur hierin einmal geirrt hatte.

Ausgezeichnetes leisteten immer noch diese aus den kräftigsten Barbarenvölkern der drei Erdtheile recrutirten Regimenter, durch römische Führung, Bewaffnung, Kriegsausrüstung ihren für die Freiheit kämpfenden Stammgenossen weit überlegen —: aber „Römer" konnte man diese Landsknechte kaum mehr nennen: und römische Kriegszucht, römischer Geist pflichttreuen, schweigenden Gehorsams waren lang von ihnen gewichen.

„Da verfolgten die Soldaten Julian unter den äußersten Drohungen mit Schmähungen und Vorwürfen, schimpften ihn den „Asiaten", das „Griechlein" (Graeculum) und einen Dummkopf unter der Maske der Weisheit. Immer finden sich unter der Truppe geläufige Zungen: diese schalten denn, daß sie, nach verlorener Hoffnung, ins Ungewisse fort und fort geführt würden: nachdem sie gerade durch Frost und Eis das Härteste gelitten, sollten sie, bevor dem Feind der letzte Stoß versetzt werde, durch Hunger elendiglich umkommen. Nicht Aufruhr wollten sie erregen, nur firs liebe Leben sprächen sie. Auch Gold und Silber forderten sie nicht, das sie freilich seit unglaublicher Zeit nicht einmal mehr gesehen, geschweige denn erhalten hätten: gerade so sei ihnen jede Bezahlung vorenthalten, als hätten sie so viel Mühen und Gefahren nicht für, sondern gegen das Reich bestanden."

Letztere Beschwerde war voll begründet: denn seit Julian nach Gallien geschickt worden war, hatte der Soldat, nach solchen Erfolgen, unter solchen Gefahren und Anstrengungen, weder Geschenk (donativum) noch auch nur Sold erhalten: Julian hatte keine eigenen Mittel und der Kaiser verstattete die ordnungsmäßigen Zahlungen nicht! Solche Angaben zeigen in grellem Licht die Zerrüttung der römischen Finanzen: der Staatshaushalt, die Staatswirthschaft begann also damals schon, trotz unleidlichen Steuerdrucks, zu ver-

sagen —: nur Folge und Symptom des Versinkens der Volkswirthschaft, deren Verfall wieder eine Wirkung der unheilbar erkrankten Gesellschaft der römischen Welt war: denn das Erliegen des Reiches ging von Innen heraus; Gesellschaft und Wirthschaft waren verfault — eine späte Folge der Sklaverei — und erst viel später folgeweise Staat und Verfassung, und am spätesten erlosch die Widerstandskraft des — freilich barbarisirten — Heeres.

Immerhin mag der Kaiser gegen das Heer Julians nicht nur aus Geiz oder Noth, zugleich, wie wenigstens Ammian behauptet, aus Arglist geknausert haben: der Cäsar sollte nicht beliebt werden bei dem Heer: hatte man doch den Geheimschreiber Gaudentius deshalb nach Gallien geschickt, alle Schritte Julians zu belauern, zumal etwaige Bewerbung um die Gunst des Heeres durch Geschenke: diese Absicht verrieth sich, als der Feldherr einmal einem gemeinen Soldaten nach alter Sitte eine Kleinigkeit schenkte für das Bartabnehmen — und Gaudentius sofort ihm dies mit Verleumdung und Schmähung vorhielt.

Nur nach verschiedenen Versuchen der Begütigung, ja der Schmeichelei gelang es dem Cäsar, den Geist des Aufruhrs zu beschwören —: offenbar zog man nun wieder (was Ammian anzugeben unterläßt) aus dem Chamaven-Land zurück und sehr weit rheinaufwärts[1]): denn jetzt steht Julian, nach Ammian, plötzlich, nachdem er auf einer Schiffbrücke den Rhein überschritten, auf alamannischem Gebiet, das doch den Mittelrhein kaum erreichte.

Aus Julians Brief an die Athener (s. unten) erhellt nun aber ein weiterer, ja vielleicht der wichtigste Zweck dieser Unternehmungen gegen die Franken: es galt die Verbindung mit Brittannien und den Rheinmündungen wieder herzustellen: diese waren fast unentbehrlich für die Getreideversorgung der römischen Besatzungen in Niedergermanien. So lang aber die Franken, welche hier zwar Getreide, wie wir sahen, bauten, aber wohl kaum ausreichend für den eigenen Bedarf, auch auf dem linken Ufer wie auf den Rheininseln, herrschten, konnten römische Schiffe nur mit deren Genehmigung auf dem Niederrhein verkehren. Deshalb hatte Florentius sich bereits entschlossen, solche Verstattung den Barbaren um 2000 Pfund Silber — abzukaufen: galten doch solche Zahlungen und Loskäufe seit lange nicht mehr als schimpflich: der Kaiser wollte den Abschluß dieses Vertrages erlauben, „wenn ihn Julian für nicht zu schimpflich halte". Julian aber hatte andere Auffassungen vom ewigen Rom und seiner Stellung zu den Barbaren: er verwarf den ebenso schmählichen wie verderblichen Handel und unternahm jene beiden Züge, vor Allem die Franken zur Unterwerfung oder Landräumung, jedesfalls aber zur Respectirung der römischen Rheinschifffahrt zu zwingen. Nicht weniger als 600 (diese Zahl Julians selbst ist den 800 des Zosimus vorzuziehen) Fahrzeuge ließ er den Strom hinabsegeln, von denen er 400 in zehn Monaten selbst hatte bauen lassen: offenbar zum größten Theil

---

1) Nach v. Wietersheim sogar bis in die Höhe von Heidelberg-Darmstadt I, 479.

nur kleinere Transportschiffe. Diese von Ammian nicht erwähnte Mitwirkung der Flotte neben dem Corps des Severus und der Hauptmacht des Cäsars trug zu dem raschen Erfolg der Unternehmungen offenbar sehr wesentlich bei.

Zu diesem Stück Selbstbiographie Julians tritt nun ergänzend ein Bericht des Zosimus, der um so höher zu werthen, da wir ja fast gar keine Nachrichten haben über die so wichtigen damaligen Bewegungen und Veränderungen in Sitzen und Verhältnissen der späteren deutschen Stämme auf dem rechten Rheinufer —: Bewegungen, die wir meist nur errathen können aus den Jahrhunderte später vorliegenden Ergebnissen (oben S. 243—245). So ist es denn hochwillkommen zu erfahren, daß auch das Drängen der (salischen) Franken über den Niederrhein nach Westen zu keineswegs aus Muthwillen und Willkür geschah, sondern aus Gründen zwingender Noth. Auch die Ausbreitung der Franken am Niederrhein wurde, abgesehen von der auch hier wirkenden Ursache starker Volkszunahme, herbeigeführt durch den Druck und Drang ihrer Nachbarn von Osten her: dies waren die später unter dem Gruppennamen der Sachsen zusammengefaßten Völkerschaften: bei dem ersten Auftauchen (Ptolemäus) war der Name „Saxones" entschieden noch nicht, wie etwa der Sueben, Gothen, später Alamannen, Franken, Name einer Hauptgruppe, aber auch nicht einer einzelnen Völkerschaft, sondern, wie der der benachbarten „Groß- und Kleinfrisen", Bezeichnung einer Mittelgruppe, welche mehrere, aber noch bei Weitem nicht alle Völkerschaften der späteren Sachsengruppe umschloß: vielmehr werden in der älteren Zeit zahlreiche, zum größten Theil nur einmal genannte Bezeichnungen in jenen Gegenden angeführt, welche kleiner Völkerschaften, ja oft bloßer Gaue Sondernamen sind.

Die späteren Sachsen nun veränderten zwar im Ganzen (neben den Frisen) unter allen Germanen ihre Sitze am wenigsten: sie „wanderten"[1]) auf dem Festlande gar nicht: aber abgesehen von den Fahrten zur See, welche nicht immer nur als Raubzüge gemeint waren, vielmehr zum Theil wie bei den Vikingern und Normannen zu dauernder Niederlassung in der Fremde führten — auf diesem Wege haben sie ja allmählich die brittannischen Eilande bevölkert — erfolgte doch auch bei den „Sachsen" eine stetig vorschreitende Ausbreitung nach Südwesten, offenbar wegen Uebervölkerung zumal ihrer südwestlichen, aber auch anderer ihrer Gaue, welche ursprünglich die Römer, dann, nachdem die Franken sich am Niederrhein durch Vertrag oder Gewalt festgesetzt, die Salier bedrohte und weiter nach Westen drängte.

In solchem Zusammenhang, bei solcher Auffassung gewinnt der Bericht

1) Die Einwanderung der Sachsen aus Makedonien ist, wie die Abstammung der Franken von Troja, ganz späte und werthlose Gelehrtenfabel Widukinds von Corvei, welche Leo, Vorlesungen. Halle 1854. I, 91. 103. 220 nicht durch Identificirung mit den „Saken" hätte sollen „retten" wollen. Wenn Adam von Bremen sie aus Brittannien einwandern läßt, stellt er freilich das Richtige auf den Kopf: doch fanden immerhin einzelne Rückwanderungen aus Brittannien statt.

des Zosimus neuen Werth, klares Licht. Er sagt (III, 6—9): damals (ca. 350—360) schickten die Sachsen, die an Muth, Stärke und Heldenthum hervorragendsten aller dortigen Barbaren, die einen Theil ihres Namens, ihres Verbandes ausmachenden Chauken[1]) gegen das römische Gebiet aus.

Zu beachten ist, daß die Sachsen nicht nur an Tapferkeit, auch an Macht (ῥώμῃ) alle anderen dortigen (ἐκεῖσε) Barbaren übertreffen: es erhellt also große Volkszahl der zu einer umfassenden Hauptgruppe zusammengeschlossenen Völkerschaften, nicht eine bloße Mittelgruppe mehr sind die Sachsen, geschweige eine einzelne Völkerschaft, was sie wohl niemals waren: der Name von der Waffe, dem Kurzschwert, hergenommen, weist von Anfang auf eine Gruppe von gleicher Nationalwaffe. Und die Hauptgruppe schickt „einen Theil ihres Verbandes (μοῖραν σφῶν) aus": die Bundesversammlung der Sachsen also beschließt den Auszug der Chauken, nicht die Chauken (die, selbst ursprünglich eine Mittelgruppe, die „großen" und die „kleinen" Chauken umfaßten) treffen diese Entscheidung: ist dies genau, so bestand in dem Sachsenbund bereits überraschend früh eine Bundesgewalt ausgebildet. Wenn die Chauken nur einen Streifzug ins Römergebiet hätten unternehmen sollen, wäre ein Beschluß der Bundesgewalt kaum erforderlich gewesen: es ist daher zu vermuthen, daß die Sachsengruppe, durch Uebervölkerung Landmangel leidend, diesem Glied die Auswanderung auferlegte, wie dies bei den Langobarden geschah. „Dem Wanderzug verwehrten aber die an das Chaukengebiet grenzenden Frankengaue den Durchmarsch, aus Furcht, durch solche Begünstigung eines Angriffs auf römisches Gebiet dem Cäsar gerechten Grund zu einem abermaligen Einfall in ihr Land zu geben:" es waren also diese Nachbarn der Chauken solche Frankengaue, welche Julian bereits früher bekämpft. Geraume Zeit müssen die Chauken hier dicht am Rhein gelagert haben: denn sie haben Muße genug (wohl in den dichten Grenzwäldern), Schiffe zu bauen und, ohne jene widerstrebenden Franken mit Gewalt zur Gewährung des Durchzugs zu zwingen fahren sie, jene Frankengaue umgehend, über den Strom, das römische Gebiet aufsuchend. Man sieht, diese Franken, dicht am Rhein, gelten doch nicht als auf römischen Boden wohnend: er war bereits endgiltig von Rom geräumt, waren auch jene Gaue durch Julian in ein abhängiges foedus gezwungen. Neben der Furcht vor dem Cäsar mochte übrigens diese Franken auch das eigene Interesse abhalten, die Chauken, welche offenbar Land zur Ansiedlung suchten, in ihr Gebiet zu lassen.

„So landeten sie auf der batavischen Insel, welche, von zwei Rheinarmen umschlossen, viel größer ist als sonst Strominseln irgend zu sein pflegen." „Hier trafen sie das Volk der Salier, einen Theil der Franken,

1) Uebereinstimmend mit den meisten neueren Forschern halte ich Κουάδους hier verschrieben für Καύχους: die Quaden gehörten nie zu den Sachsen und waren ungezählte Meilen fern von den Sachsen und dem Rhein; v. Wietersheim-Dahn I, 475—478, s. die Anmerk. Bekkers in seiner Ausgabe des Zosimus. Bonn 1837. III, 6, 131.

(ganz wie er die Chauken einen Theil der Sachsen genannt) das vor den Sachsen aus seinem Heimatland auf diese Insel gewichen war": eine höchst bedeutsame Nachricht: sie bezeugt, daß schon seit geraumer Zeit ein solcher Druck, ein solcher Drang der Ausbreitung sächsischer Völkerschaften nach Südwesten gewirkt und sogar die kraftvollen unter der fränkischen Mittelgruppe (der Salier) zusammengefaßten Völkerschaften verdrängt hatte. Diese Insel, früher ganz den Römern gehörig, war nun von den Saliern besetzt: also galt auch die batavische Insel damals den Quellen des Zosimus (vor Allem wohl Eunapius [dem trefflichen Fortsetzer des Dexippus], der i. J. 347 geboren Zeitgenosse jener Vorgänge war) nicht mehr als unmittelbar römisches Gebiet. Selbstverständlich reichte Batavia nicht aus, alle Salier aufzunehmen: sie wohnten auch auf beiden Ufern des Doppelstroms. Offenbar waren die Salier in ihrer alten Heimat nächste Nachbarn jener Sachsen (nicht gerade der Chauken) gewesen, welche sie bei einem früheren erfolgreichen Ausbreitungsversuch verdrängt hatten. Auch jetzt mußten sie wieder vor Sachsen weichen: und zwar, da der Angriffsstoß von Osten kam, eben weiter nach Südwesten auf römisches Gebiet.

Julian zog sofort den Chauken entgegen, welche, wie es scheint, den fliehenden Saliern in römisches Gebiet nachdrangen: wenigstens wird von einem Uebergang des Cäsars auf die batavische Insel durchaus nichts gesagt: er befahl, keinen Salier zu tödten oder von dem Uebertritt auf römisches Gebiet abzuhalten, da sie nicht als Feinde kämen, sondern von den Chauken gezwungen und vertrieben. Offenbar wollte Julian verhindern, daß die Salier, von den Römern abgewiesen, etwa mit den Chauken gemeinschaftliche Sache machten: dann fühlte er sich wohl auch verpflichtet, sich der Salier anzunehmen, welche doch wohl als foederati Roms auf ihrer Insel gelebt hatten. Auf die Nachricht solch gütiger Aufnahme flüchtete ein Theil der Salier mit seinem König auf römisches Gebiet, ein anderer wich an die äußersten Grenzen der Insel nach dem linken Rheinarme zu, alle aber unterwarfen sich hilfeflehend dem Cäsar: d. h. das frühere Födus ward nun in der Noth in völlige Ergebung verwandelt. — Aber von Kriegsthaten Julians gegen die Chauken wird nichts berichtet: es scheint durchaus nicht, daß er in die Insel eindrang: vielmehr fährt Zosimus fort: „da Julian sah, daß die Chauken nicht mehr offnen Krieg wagten, aber in heimlichen Ueberfällen und Räubereien das Land vielfach schädigten, begegnete er diesem listigen Verfahren mit kluger Maßregel". Und nun wird erzählt, wie er gegen die Raubschaaren der Chauken „Anti-Guerrilleros" organisirte, welche ebenfalls im kleinen Krieg, in nächtlichen Ueberfällen die Barbaren heimsuchten. Als Schauplatz dieser gegenseitigen kleinen Streifzüge haben wir uns wohl das linke Rheinufer zu denken: das ist das Land, das Julian schützen will: er beschränkte sich wohl auf dessen Vertheidigung: seine Streifschaaren mögen dann nicht nur die nach Gallien übergesetzten Chauken, auch die auf der Insel festgesetzten angegriffen haben, da deren Ostrand (wie es scheint, wenn

nicht unter den Grenzen der römische linksrheinische limes zu verstehen ist) noch von Saliern behauptet war.

Der Führer dieser Antiguerrilleros war Charietto, ein Germane, wohl Franke, der, riesigen Leibes und gewaltigen Heldenthums, früher mit seinen Stammgenossen gar manche Raubfahrt gethan, später aber die Heimat verlassen und sich in das römische Gallien begeben hatte, nach Trier. Dort, wohl in römischen Dienst getreten, sah er mit an, wie die überrheinischen Germanen die gallischen Stadte heimsuchten — denn Alles das spielte vor Julians Auftreten in der Provinz — und Alles ungehindert plünderten. Er sann darauf, wie den Städten zu helfen sei: (mit seinen Volksgenossen hatte er sich offenbar unwiderruflich entzweit). In Ermanglung jeder Macht und gesetzlichen Autorität trieb er es anfangs sehr naturwüchsig barbarisch: er versteckte sich in den dichtesten Wäldern, lauerte den Streifschaaren der Barbaren auf, beschlich sie Nachts, wenn sie in Schlaf und Rausch versunken lagen, schnitt ihrer so vielen er konnte die Köpfe ab und wies sie — gewiß gegen gute Belohnung — in Trier vor. Indem er dies ununterbrochen trieb, schädigte er die Barbaren empfindlich, welche, sie wußten nicht wie, fast täglich solche Verluste erlitten. Allmählich schlossen sich andere Räuber ihm an: desgleichen that ein zweiter Führer (nach Eunapius) Cercius (Kerko, Kercho?), sie wurden so ein Ganzes und jetzt suchten sie den Cäsar auf, entdeckten ihm ihr früher nur Wenigen bekanntes Treiben und boten offenbar ihre Dienste zum gleichen Kleinkrieg gegen die Chauken an. Julian kam das hocherwünscht: das rechte Ufer hatte Rom hier am Niederrhein offenbar endgiltig aufgegeben, auch die Insel wieder zu unterwerfen und zu behaupten verzichtete er: auf dem linken Ufer aber die unaufhörlichen listig zur Nacht ausgeführten Ueberfälle der Chauken mit der großen Masse des Heeres abzuwehren, erwies sich als fast unmöglich: denn in ganz kleinen Häuflein drangen sie an sehr vielen Orten zerstreut zur Nacht erobernd ein: bei Tagesanbruch war weit und breit nichts von ihnen zu sehen: denn da lagen sie in den das offne Bauland umgebenden Wäldern versteckt, von ihrer nächtlichen Beute zehrend. Höchst lehrreich ist diese Schilderung: deutlich zeigt sie, wie Auswanderung mit dem Ziel seßhafter Niederlassung mit bloßen Raubfahrten, obwohl von diesen verschieden, sich verbindet: die ausgewanderten Chauken hatten die Rheininsel zur neuen Heimat gemacht: diese wird bebaut, nicht geplündert: aber von dem vorgeschobenen neuen Sitz wird nun das römische Nachbarland ausgekundschaftet, vorläufig geplündert — bis etwa auch hier die Niederlassung gelingen mag.

Der Cäsar erkannte die Schwierigkeit, diese Feinde zu bändigen und sah sich genöthigt, sie außer durch sein Heer auch durch „Gegenräuber" anzugreifen. Er nahm also Chariettos und der Seinen Anerbieten an, gesellte ihnen zahlreiche Salier (welche ja auf ihrer Insel und deren Grenzgebiet mit den Oertlichkeiten meist vertraut sein mußten) und schickte sie, die alt geübten Raubfahrer, aus, zur Nacht den Raubfahrten der Chauken zu be-

gegnen, während er bei Tage mit den Truppen im offenen Felde die Wälder umstellen und alle, welche vor Charriettos Freischaaren ins Freie flüchten wollten, auffangen und tödten ließ. Dies Verfahren führte er fort, bis die Chauken schwer bedrängt und aus einer großen auf eine kleine Zahl herabgesunken sich mit ihrem Führer (ἡγούμενος) dem Cäsar ergaben, der unter vielen anderen Gefangenen aus den vorhergehenden Streifzügen Chariettos auch den Sohn jenes Königs (hier heißt er βασιλεύς, offenbar ist es der ἡγούμενος) in seine Gewalt gebracht hatte. Den kläglich flehenden forderte er als Geiseln einige ihrer Edeln (Vornehmen, ἐπισήμων) ab und darunter den Sohn des Königs. Da schwur, in bitterste Wehklage ausbrechend, unter Thränen der Füher (ἡγούμενος) der Barbaren, auch sein Sohn habe mit den Andern den Tod gefunden. Da rührten den Cäsar die Thränen des Vaters: er führte ihm den Sohn wohlbehalten zu und ließ beide sich ungestört besprechen. Darauf erklärte er, er werde den Gefangenen behalten, forderte als Geiseln auch noch einige andere Volksedle (εὖ γεγονότων) und Nebisgasts (d. h. eben des Königssohns) Mutter, versicherte aber, Treubruch nicht an diesen Unschuldigen, nur an den Schuldigen rächen zu wollen und gewährte den Chauken Friede, unter der, wie es scheint, einzigen Bedingung des Versprechens, gegen Rom nichts mehr zu unternehmen. Jedoch wurden Salier und ein Theil der Chauken und ein Theil der Bevölkerung von Batavia den römischen Truppen einverleibt, deren Namen (d. h. Cohorten) bis auf Zosimus ca. 425 erhalten bleiben.

Diese Darstellung ist sehr bedeutsam. Nirgends wird gesagt, daß die Chauken die besetzte batavische Insel gemäß diesem Frieden wieder räumen und sich in die Heimat zurückziehen mußten: ihre sehr geminderte Zahl blieb also offenbar auf der Insel, doch durch Födus den Römern zu Waffenhilfe verpflichtet. Die Salier kehrten wohl theilweise nach dem Frieden auf die Insel zurück: doch hatten wohl die Meisten Aufnahme auf dem linken Ufer oder in den Legionen gefunden. Endlich aber ist es von hoher Wichtigkeit, daß Zosimus neben Chauken und Saliern als eine dritte Gruppe, aus welcher Soldaten gewonnen wurden: „die auf der Insel Batavia nennt". Wer waren diese? Offenbar niemand anderes als unsere alten Bekannten, die der Insel den Namen gegeben: die Bataver, welche nie völlig vor Saliern oder Chauken aus dem Eiland gewichen, sondern sich hier und auf dem linken Ufer neben den Saliern, ursprünglich unter römischer Hoheit, später in immer mehr gelockertem Födus, aber immer noch waffenpflichtig, behauptet hatten und bald selbst unter den Saliern aufgingen. Man wird annehmen dürfen, daß nicht alle Gaue der Chauken zur Auswanderung waren angewiesen worden: auch später findet sich noch ihr Name in den alten Sitzen. Und wird man ferner annehmen dürfen, daß die von den Sachsen auf die batavische Insel gedrängten Salier, offenbar nicht sehr zahlreich, mit den vorgefundenen altbenachbarten und verwandten Batavern zu einer Einheit verschmolzen, in welcher zwar anfangs noch beide Namen, später aber fast

nur mehr der der Salier gehört ward, nach deren großen Erfolgen in Gallien, während der Insel der Name Batavia verblieb.

Es ist nun allerdings richtig, daß einzelne von Zosimus betreffs seiner „Kvaden" d. h. Chauken erzählte Vorfälle von Julian und Ammian, welche die Chauken hier gar nicht nennen, anscheinend, von Eunapius aber bestimmt von den Chamaven berichtet werden, weshalb Andere auch bei Zosimus statt Chauken Chamaven lesen wollen. (So Tillemont S. 833 und Huschberg S. 276.) Allein abgesehen davon, daß aus *Κουάδους* leichter *Καύχους* als *Χαμάβους* wird, waren doch die Chamaven nie „ein Theil der Sachsen", wie die Chauken, deren Sitze in der Peutingerschen Tafel unmittelbar nordöstlich ober den Chamaven im Hamaland angegeben werden: ehemals wohnten sie viel weiter nordöstlich auf beiden Seiten den Weser: sie sind also, was ganz mit Zosimus stimmt, allmählich gegen Südwesten in die nächste Nähe der Franken, d. h. der Chamaven gezogen. Der Druck der Sachsen auf die Franken ist also (die Peutingersche Tafel wird versetzt in die Zeit von 234, spätestens 272, oben S. 201) viel älter als diese Zeit: und schon seit geraumer Zeit waren Sachsen zur See und zu Land wie in römisch-gallisches, so in fränkisches Land eingedrungen.

Da nun aber Julian damals unzweifelhaft auch Chamaven bekämpfte, nehmen wir, Eunapius und Zosimus zu vereinigen, an, daß, während einzelne fränkische Gaue aus Furcht vor Julian oder aus eigenem Interesse den Chauken den Durchzug weigerten, diese auf andere mit Julian verfeindete Franken — eben die Chamaven — stießen, mit welchen gemeinsam sie gegen Julian und die zu diesem flüchtenden Salier aus Batavia fochten. Dazu stimmt vortrefflich, daß Julian nach dem obigen Frieden drei zerstörte Castelle gerade an der Maas herstellte, verproviantirte und besetzte: denn diese Maas-Castelle sperrten die Verbindung zwischen Chauken, Batavern und Saliern einerseits im Westen und Chamaven im Osten.

Ihre Proviantvorräthe sollten der Feldarmee ersetzt werden aus dem Getreide der eben unterworfenen Chamaven: also finden wir auch diese Franken auf dem linken Rheinufer von Xanten im Süden bis Navalia im Norden in so ergiebigem Ackerbau ansäßig, daß sie neben ihrem eigenen Bedarf noch so viel abgeben können, als die dauernde Besatzung von drei Castellen erheischt. Nicht unzureichende Menge, nur Unreife des chamavischen Getreides störte jenen Plan und bewirkte nun wegen Mangels an Lebensmitteln jene Meuterei der Truppen, welche der Cäsar nur mit Mühe dämpfte, bevor er aus diesen Gegenden ab und rheinaufwärts, den Strom zu überschreiten und die Alamannen heimzusuchen, marschirte.

Hier geriethen die Unternehmungen ins Stocken, da der Reiterführer Severus, der offenbar die Vorhut befehligte, sonst ein ausgezeichnet muthiger Soldat, von unerklärlicher Furcht befallen, die Wegweiser, die mit raschem Schritt ins Innere führten, mit Todbedrohungen zwang, übereinstimmend auszusagen, sie seien der Gegend völlig unkundig.

Während der so eingetretenen Pause im Vordringen stellte sich unerwartet freiwillig der Alamannenkönig Suomar, der bei Straßburg mit gekämpft, mit den Seinigen: einst so wild und so grimmig auf das Verderben der Römer bedacht, erachtete er es nunmehr, da diese an seinen Marken standen, schon für ein Glück, sein Eigen behalten zu dürfen. Da er nach Miene und Haltung aufrichtig um Frieden zu flehen schien, ward er aufgenommen und man ließ ihn guten Muthes sein: kniefällig erbat er Frieden, ohne Vorbehalt oder Bedingung: Friede und Verzeihung des früheren Verhaltens ward ihm denn auch gewährt unter der Verpflichtung, die Gefangnen herauszugeben und nach Bedarf die Truppen zu verpflegen, indem er wie ein gemeiner Lieferant Quittungen (der Magazinverwalter) für das Entrichtete (dem Feldherrn) vorweisen mußte, bei deren Versäumniß er wieder Zwangsmaßregeln zu befahren haben solle. Diese zweckmäßige Verordnung wurde ohne Anstand befolgt.

Aber der König Suomar konnte nur für seinen Gau abschließen: sein Nachbar und Kampfgenosse von Straßburg, König Hortari, mußte besonders angegriffen werden: man sieht, es gab damals noch keine staatliche Gewalt über den einzelnen alamannischen (wie quadischen, unten S. 316) Königen: so wenig wie weiland über den cheruskischen Gauen. Für diesen Marsch gegen Hortari fehlten — scheinbar — nur Wegweiser: der Cäsar befahl daher zwei kühnen Officieren — Germanen — dem „wunderkühnen" Franken Charietto und dem Tribunen der Schildener, Nestika[1]), mit allem Eifer einen Gefangnen aufzugreifen. Alsbald fingen sie denn auch einen ganz jungen Alamannen, der, vor den Cäsar gestellt, gegen Zusicherung des Lebens sich verpflichtete, die Wege zu weisen. Das Heer folgte ihm, sah sich aber bald durch Verhaue von riesigen Bäumen gehemmt. Erst nach Umgehung derselben, auf langen, weit verschlungenen Umwegen, gelangte man zu den Wohnstätten (ad loca) im Gau —: man sieht, wie diese durch Wälder, Grenzwald und Allmände gedeckt lagen und wie solche Verhaue, auch ohne Vertheidiger, für das Römerheer ein nur durch Umgehung zu überwindendes Hinderniß bildeten: man fürchtete wohl, während der viele Tage heischenden Arbeit des Wegräumens angegriffen zu werden und das Verbrennen mochte leicht Waldbrand anrichten oder — andernfalls — wegen der Feuchtigkeit unthunlich sein.

Deutlich erkennt man, wie auch bei dieser germanischen Siedelung das eigentliche Bauland, der „Gau", wie er später manchmal im Gegensatz zu dem ungetheilten Wald genannt wird, d. h. die Dörfer, Einzelgehöfte, die sie umgebenden Anger und das gerodete „offne", d. h. korntragende Ackerland geschieden ist von dem durch Verhacke zu sperrenden Allmände- und Grenzwald: dieser, nicht das unhaltbare Bauland, wird allein vertheidigt, dieser nimmt die Geflüchteten, Unwehrhaften, Unfreien, Heerden auf: während die

1) Letzterer Name fehlt bei Förstemann, ist aber wohl zu nazd zu stellen, Charietto zu hari?

Männer die Eingänge in Wehrstand setzen, die Waldwege sperren: und so umfangreich sind diese Wälder, so unbezwingbar die Verhaue, daß erst nach sehr langen Märschen die Wälder umgangen, auf weiten Umwegen die Wohnstätten von andrer Seite her erreicht werden: da wir Franken und Alamannen sogar auf dem linken Rheinufer als voll- und alteingesessene Ackerbauer fanden, befremdet es nicht, hier auf dem rechten Ufer dicht am Strom im alten, so lang den Germanen versperrten Grenzland alamannische Bauerschaften seßhaft zu treffen.

Die Soldaten, erbittert wohl auch durch die Beschwerden der Waldmärsche, verbrannten die Saaten, erbeuteten Menschen und Heerden, hieben ohne Schonung nieder, was Widerstand leistete.

Solche Leiden seiner Gauleute brachen den Widerstand des Königs Hortari: sah er doch überall in seinem Lande Schaaren von römischen Soldaten, die Dörfer ausgebrannt in Schutt liegen: da erkannte er das drohende äußerste Verderben: auch er erbat Verzeihung, beschwor, alle Befehle zu erfüllen, zumal alle Gefangnen herauszugeben: denn hierauf ward besonders streng gehalten. Gleichwohl gab er nur wenige frei, behielt aber sehr viele zurück: Julian, hierüber mit Recht erzürnt, ließ vier von den Gefolgen des Königs, durch Treue und Macht seine stärksten Stützen, ergreifen, als er wieder einmal kam, „das gewöhnliche Geschenk in Empfang zu nehmen," und entließ sie erst, nachdem sämmtliche Gefangnen herausgegeben waren.[1])

Lehrreich sind diese Angaben. Sie zeigen, daß gerade in jener Zeit die Gefolgschaften bei diesen alamannischen Königen — auch in der Schlacht bei Straßburg spielen sie eine bedeutsame Rolle — sehr wichtig sind: wie bei Chnodomar drei „Freunde", so hier vier, welche offenbar in den Rangstufen der Gefolgschaft obenan stehen: Volksedle, die selbst über zahlreiche Abhängige und, nach dem König, über den stärksten Einfluß in der Volksversammlung verfügten: auf ihrer „Treue" und „Macht" ruht daher auch des Königs Gewalt ganz besonders, so daß er, um sie zu retten, auch den verhaßtesten Befehl erfüllt.

Unklar bleibt, weshalb der König nicht selbst festgehalten wird: vielleicht hatte er nur jene Vertrauten gesendet das Geschenk abzuholen — freilich, sagt Ammian, nachdem „er gekommen" — oder seine Entlassung schien unentbehrlich, um die Losgebung der Gefangnen zu erzwingen, welche zum großen Theil im Eigenthum von andern Volksgenossen stehen mochten und deren Enteignung der König gar nicht allein, ohne Zustimmung der Volksversammlung oder doch der bisherigen Eigenthümer, erlangen konnte.

1) Auf des Zosimus Anekdoten ist nicht viel zu geben. Doch ist die bei diesem Anlaß erzählte nicht gerade unglaubhaft. Julian habe mit äußerster Sorgfalt Verzeichnisse aller von den Germanen in Gefangenschaft fortgeführten römischen Unterthanen anfertigen lassen, darnach deren Auslieferungen bei den Friedensschlüssen controlirt und die Barbaren durch genaue Angabe der Namen und früheren Wohnsitze der Fehlenden, d. h. der von ihnen Vorenthaltenen, in so abergläubisches Staunen geschüchtert, daß sie, bestürzt über solch übermenschliche Wissenschaft, Alle herausgaben.

Bedeutungsvoll aber ist auch, daß selbst bei solch bedingungsloser Unterwerfung, wie sie hier gerühmt wird, römische Gegenleistungen nicht völlig fehlen: ein Geschenk zwar, aber doch ein „regelmäßiges“, erwartet und erhält der unterworfene König. Und geringerer Werth solch gewohnter „Geschenke“ empört bald darauf das ganze Volk zu erneutem Kampf.

In der Audienz, welche dem Besiegten, „dessen Augen zitterten, überwältigt von dem Anblick des Siegers,“ gewährt wurde, ward ihm die harte Verpflichtung auferlegt, für den nach solchen Erfolgen beschlossenen Wiederaufbau römischer, von den Barbaren zerstörter Städte Wagenfuhren und Bauholz aus seinem und seines Volkes Mitteln zu stellen. Nachdem er dies versprochen hatte und für jeden Treubruch mit dem Tode bedroht worden war, durfte er heimkehren. Lieferung von Lebensmitteln konnte man ihm nicht, wie Suomar, auflegen, weil in seiner bis zur Vernichtung verwüsteten Landschaft schlechterdings nichts mehr aufzutreiben war.

„So mußten jene Könige, einst unbändig aufgeblasen und gewöhnt, sich durch römischen Raub zu bereichern, jetzt endlich bezwungen vor unserer Macht den Nacken beugen und unweigerlich unsere Gebote erfüllen, als wären sie unter Tributpflichtigen geboren und erzogen.“

Nach Vollendung dieser Unternehmungen vertheilte der Cäsar die Truppen in ihre gewohnten Garnisonen und bezog Winterquartiere, nach Paris zurückkehrend.

Als diese Erfolge am Hof des Kaisers zu Sirmium bekannt wurden — und der Cäsar mußte über alles sofort, „wie ein Büttel dem Richter,“ Rapport erstatten — verhöhnten die Höflinge, „wahrhaft hochgelehrte Professoren der Schmeichelwissenschaft,“ den Sieger und seine Thaten, dem Kaiser zu gefallen, auf das Schmählichste: widerwärtig werde mit seinen Siegen dieser „Ziegenbock (wegen seines langen Philosophenbartes), nicht ein Mann — dieser geschwätzige Maulwurf, dieser Affe im Purpur, dieser griechische Schulmeister, der unthätige feige Weichling und Stubengelehrte, der alle seine Thaten mit zierlichen Redensarten übertreibend ausschmücke“.

Der Kaiser ward aus seiner Winterruhe (357/358) zu Sirmium aufgestört durch häufige und unheilvolle Botschaften aus den Donauprovinzen: zumal aus Illyricum.

Dort waren sarmatische Völkerschaften und die Quaden seit geraumer Zeit in Nachbarschaft und Bündniß, auch häufig in Ehegenossenschaft getreten: so hatten sich auch ihre Lebensweise, ihre Bewaffnung, daher auch ihre Art der Kriegführung gleichmäßig gestaltet: mehr geneigt und geeignet zu Hinterhalt, listigen Ueberfällen und Räubereien als zu offener Feldschlacht, waren sie, den Grenzfluß in Einbäumen oder in Furten zu Fuß[1]) überschreitend, in zerstreuten Haufen in beide pannonische Provinzen und in das eine Mösien eingebrochen. Sie führten ziemlich lange Lanzen und Schuppenpanzer von

1) XVII, 13.

geglättetem Horn, auf Leinwand genäht, brauchten meist verschnittene Pferde, weil Hengste oft beim Anblick von Stuten ausreißen oder den Hinterhalt der Reiter durch lautes Wiehern leicht verrathen.

Ganz unglaubliche Strecken vermochten sie zurückzulegen, sowohl beim Verfolgen und Ueberfluthen des feindliches Landes, als auf der Flucht, auf ihren raschen, wohlgeschulten Gäulen: dabei führte jeder Reiter ein bis zwei Handpferde mit, um durch Abwechslung die Kräfte der Rosse zu schonen und stets auf dem frischesten zu reiten —: lauter wesentlich sarmatische Züge, welche die Quaden eben nur von diesen angenommen hatten.

Der Kaiser brach sofort nach der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche mit starker Macht gegen die Donau auf: der Strom war durch die Schneeschmelze ausgetreten: aber an günstiger Stelle überschritt ihn der Kaiser auf Schiffsbrücken und warf sich unter Verheerungen auf das Land der Barbaren. Diese wurden völlig überrascht durch den Eilmarsch des Heeres, dessen Versammlung, geschweige dessen Anmarsch sie in solcher Frist nicht für möglich erachtet hatten: nun fühlten sie das Schwert an der Kehle und ergossen sich in verzweifelte Flucht. Viele holte die römische Verfolgung ein: die Geretteten schauten in Schlupfwinkeln der Bergschluchten von fern die Vernichtung ihrer Heimat. Das geschah in dem Theil Sarmatiens, der dem „zweiten Pannonien" gegenüber liegt: gleiche Verwüstung mit Brand und Plünderung traf die Nachbarschaft der Landschaft „Valeria" (ein Theil von Ost- oder Unter-Pannonien, benannt nach der Tochter Diokletians, Gattin des Galerius).

Solche Zerstörung ihres Landes zu hemmen, entschlossen sich die Sarmaten, nun gleichwohl zu fechten: sie griffen in drei Haufen an günstiger Stelle die Römer an, indem sie sich unter dem Vorgeben, um Frieden zu bitten, näherten. Sofort erschienen dabei auch die germanischen Quaden, wie früher oft die erfolgreichen Raubzüge, so jetzt die Gefahr der Sarmaten zu theilen. Aber auch sie rettete nicht die rasche Kühnheit vor dem Verderben: der Rest der Angreifer floh auf nur ihnen bekannten Bergpfaden. Jetzt ging es in Eilmärschen in die „Königreiche der Quaden" (Quadorum regna): denn auch in dieser Völkerschaft stand noch eine Vielzahl von Gaukönigen neben einander: der verschiedene Umfang ihrer Macht, je nachdem ein Gau oder mehrere, und letzteren Falls größere oder kleinere Gaue unter Einem König standen, wird von Ammian klar erfaßt und bestimmt ausgedrückt in den Bezeichnungen rex und subregulus, vielleicht auch regalis. Von staatsrechtlicher (Agilimund ist wohl nur völkerrechtlich, vertragsmäßig Viduar untergeordnet, s. unten) Unterordnung des subregulus unter den rex, wie solche Verhältnisse bei Nordgermanen begegnen, ist aber bei Quaden so wenig wie bei Alamannen eine sichere Spur zu finden: eine starke Bestätigung unserer Grundauffassung der Gaue innerhalb der Völkerschaft: sarmatische Chane sind zweifellos quadischen Königen untergeordnet: unter den germanischen Königen aber bestehen, abgesehen von Bundesverträgen, nur Unterschiede der Volkszahl und folgeweise der Gebietsgröße, das heißt also der Macht

(ganz ebenso sind Chnodomar und Serapio nur die „mächtigsten"), nicht des Ranges oder Rechts. Eingeschüchtert durch die erlittene Niederlage erbaten diese Quaden Frieden und erhielten ihn. Eine Lücke im Text Ammians läßt nur errathen, daß sich hieran Verhandlungen auch mit den Sarmaten knüpften.

Ein sarmatischer Fürst, Zizais, noch ein junger Mann, wird genannt, der drei Unterkönige (subregulos) Rumo (regalis: erst später wird er vom Kaiser zum rex, freilich anderer Sarmaten erhoben), Zinafer, Fragiled und sehr viele Edle mitgebracht hatte zur gemeinsamen Unterwerfung. Man ließ sie in ihren Wohnsitzen verbleiben, forderte nur Herausgabe der Gefangnen und Stellung von Geiseln. Dieser günstige Abschluß nun bewog auch die Könige regales Arahar und Usafer, hervorragend unter den Häuptlingen ihrer Völker (inter optimates excellentes) und Heerführer ihrer Stammgenossen im Krieg, herbeizueilen: Arahar verkündet sein schöner Name als Germanen: er war König eines Theiles der Quaden über den Bergen (transiugitanorum Quadorum), der andre, Usafer, Häuptling einer Sarmatenhorde, „welche den Quaden an Nachbarschaft und an Wildheit am Nächsten waren" — man sieht, daß auch diese Germanen den Römern noch gefährlicher, „wilder" erschienen als andre Barbaren. Der Kaiser besorgte, die große versammelte Menge möchte, unter dem Vorwand des Vertragsabschlusses genaht, plötzlich mit den Waffen über die Legionen herfallen und ließ daher die Sarmaten abziehen, bis Arahars und der Quaden Sache erledigt sei. Letztere konnten ihre Feindseligkeiten nicht leugnen, erwarteten schwere Strafen und waren froh, mit Geiselstellung davon zu kommen, wobei wir erfahren, daß diese Germanen bis dahin niemals sich solche Pfänder des „Födus" hatten abzwingen lassen. Und auch jetzt kommt es also, statt zur Strafe, zum Födus.

Nachdem dies glimpflich und gütig beigelegt war, begann der Kaiser die Verhandlung mit Usafer und den Sarmaten.

Da ist es nun sehr bedeutsam und gewährt tiefen Einblick in die Verhältnisse zwischen Germanen und Slaven in jenen Donauländern, daß Arahar hartnäckig und laut lärmend sich solchem Verfahren widersetzt, vielmehr fordert, daß der ihm gewährte Friedensschluß ohne Weiteres auch Usafer einschließen müsse als seinen ihm untergeordneten und seinen Befehlen nach dem Herkommen willfährigen Bundesgenossen.

Also ein abhängiges Bundesverhältniß, nach welchem der germanische König den slavischen Häuptling völkerrechtlich vertritt: und nicht darauf geht die Befürchtung Arahars, daß etwa der Slave ausgeschlossen werde von den Vortheilen des Friedens, sondern darauf offenbar, daß bei dieser Gelegenheit die bisherige Abhängigkeit desselben wenigstens präjudiciell gelöst erscheine.

Aber die römische Politik verfolgte gerade diesen Zweck: sie wollte keine größere Germanenmacht hier an der Grenze, gestützt auf slavische (— wenn der verfrühte Ausdruck verstattet ist —) Vasallenstaaten. Deshalb änderte

der Kaiser dies ihm vorgetragene Verhältniß, hob die fremde Gewalt über die Sarmaten auf und befahl ihnen vielmehr, als „ewige Schutzbefohlene" (clientes) der Römer (nicht mehr der Quaden) selbständig Geiseln zu stellen als Pfänder für ihr ruhiges Verhalten. Dankbar nahmen die Slaven eine Verzeihung an, welche sie zugleich von der Oberhoheit der germanischen Nachbarn löste und unter die des fernen Kaisers stellte.

Als bekannt ward, daß Arahar ohne Strafe davongekommen — er war wohl der mächtigste unter den Fürsten und hatte die Macht wider Rom am kräftigsten gebraucht —, da strömten in Menge Könige und Völker (offenbar Quaden und Sarmaten ohne Unterscheidung), Völker mit Königen und Grafen und Horden mit Chanen herzu und flehten, nun auch ihnen „das Schwert von der Kehle zu nehmen": und alle erlangten in gleicher Weise den erbetenen Frieden, holten über Erwarten rasch aus dem Innern des Landes die Söhne der Vornehmen und stellten sie als Geiseln „und ebenso lieferten sie nach dem Vertrag unsere Gefangenen aus, welche sie mit nicht geringerem Schmerze verloren als die Söhne ihres eignen Volkes".

Höchst lehrreich zeigt diese Angabe, daß keineswegs die besiegten Unterworfenen getödtet wurden, wenn sich die Barbaren in eroberten Ländern behufs Festsetzung ausbreiteten oder auch nach Raubzügen Gefangene einbrachten: vielmehr verwendeten sie diese an allerlei Geschicklichkeit weit Ueberlegnen offenbar als Handwerker, Kunsthandwerker oder zur Bearbeitung des Feldes mit der Wirthschaft höherer Cultur: daher können solche Gefangene so werthvoll und schwer entbehrlich werden wie die Krieger des eignen Stammes.

Von den nun in den sarmatischen Dingen folgenden Entscheidungen ist hier nur anzuführen, was die benachbarten Germanen mit berührt.

Sarmatische Horden hatten, angegriffen von „Skythen", ihre Knechte bewaffnet, letztere aber, nach Abwehr der „Skythen", die Waffen gegen ihre Herren erhoben und diese aus dem Lande verjagt i. J. 334: die Vertriebenen waren von Constantin aufgenommen theils in Legionen eingereiht theils neben ihren alten Sitzen in Thrakien, Makedonien (aber auch in Italien) angesiedelt worden.[1])

Andere der Vertriebenen hatten Zuflucht gefunden bei dem zur gothischen Gruppe zählenden ziemlich entlegenen Volk der Viktofalen, indem sie bei solchem Unheil doch noch lieber von fremden Besitzern abhängen als ihren eignen früheren Knechten dienen wollten.

Man sieht, häufig sind in jenen Gegenden slavische Horden von Germanen abhängig — wie dort von suebischen Quaden, so hier von gothischen Viktofalen: und überall zielt die römische Politik dahin, diese Abhängigkeit

1) Siehe die Kritik der Berichte Ammians über die inneren Kriege der Jazygen und über des Constantius Feldzüge gegen alle Gruppen der Jazygen und die Quaden in v. Wietersheim-Dahn I, 582—84.

zu lösen, die germanische Oberhoheit über die Slaven aufzuheben oder vielmehr durch römische zu ersetzen.

Die von den Viktofalen abhängigen Sarmaten gehörten zu denjenigen, deren Raubfahrten in römisches Gebiet verziehen worden waren: sie klagten, nunmehr in Gnaden aufgenommen, das von ihren Knechten erlittene Leid und da diese ehemaligen Knechte — sie heißen den Römern „Sarmatae limigantes“ — ebenfalls sehr räuberische Nachbarn und noch nicht unterworfen waren, beschloß der Kaiser, sich der klagenden, vertriebenen Herren — sie heißen jetzt: „Arcaragantes“ — anzunehmen.

Dabei löste er aber sofort ihre bisherige Abhängigkeit von den Viktofalen, indem er ihnen vor versammeltem Heer in gütigen Worten gebot, fortan nur ihm und seinen Feldherrn Gehorsam zu leisten.

„Und um die Herstellung ihrer Freiheit (!) mit vermehrter Ehre zu begleiten,“ gab er ihnen zum König den vorerwähnten Häuptling anderer sarmatischer Horden, Zizais, den sie selbst sich schon früher als Herrscher ausersehen hatten, „der durch Geschicklichkeit und Treue gegen Rom sich solcher Auszeichnung später würdig bewährte“: das heißt also, ohne Phrase: die Herstellung der Freiheit bestand darin, daß die unterworfenen Acraganten (auch diese Schreibung begegnet) statt der germanischen Schutzhoheit einen zwar stammverwandten, aber ganz von Rom abhängigen Fürsten als unmittelbares Oberhaupt erhielten, das für ihre dauernde Unterordnung unter das römische Födus sorgte —: die alte Römerpolitik, in drei Erdtheilen Jahrhunderte lang mit dem Erfolg der Welteroberung geübt.

Jedoch durfte keiner der Erschienenen das römische Lager verlassen, bis die Auslieferung der Gefangenen völlig erledigt war. Noch waren aber nicht alle Gaue der reich gegliederten Völkerschaft der Quaden unterworfen: Arahar war König nur eines Theiles der transjugitanischen Quaden: man zog nun in die Gegend von Bregetio[1]) (daher ex barbarico, d. h. aus dem barbarisch gewordenen Land links der Donau), „um auch die (letzten) Reste des Quadenkrieges in Thränen und Blut auszulöschen“.

Als aber die Quaden das Heer im Herzen ihres Reiches und Heimatlandes stehen sahen, da erschienen Vitrobor, der Fürst (Prinz, regalis), Sohn des Königs Viduar, Agilimund, der untergebene Gaukönig (subregalis) und andere Große, sowie „Richter“ (Grafen) der verschiedenen Gaue, unterwarfen sich, erhielten Verzeihung ihrer Grenzverletzungen, erfüllten alle Befehle, stellten namentlich ihre Kinder als Geiseln und Pfänder für Einhaltung der ihnen auferlegten Bedingungen und schworen „bei ihren gezogenen Schwertern, welche sie wie Gottheiten verehren“, daß sie in Treue verharren würden. — Vielfach lehrreich sind auch diese Angaben.

Selbstverständlich beteten die Quaden nicht ihre eignen Schwerter an

1) Uj-Szöny gegenüber Komorn, vgl. Kiepert S. 363, s. v. Spruner Nr. VIII, auf dem rechten Donauufer.

als Götzen oder Fetische: vielmehr waren sie eifrige Verehrer des Kriegsgottes Tyr, Ziu, dem das Schwert geweiht war, der auch wohl selbst, der Einarmige, in Gestalt eines Schwertes symbolisch dargestellt wurde: und der Eid geschah bei den Schwertern als Symbolen[1]) und Attributen des Gottes, als Stellvertretern seiner Gegenwart.

Was die staatsrechtlichen Verhältnisse betrifft, zeigt sich in der großen Völkerschaft der Quaden ganz ähnliche Entwicklung wie gleichzeitig bei andern Germanen: eine Mehrzahl von Königen neben einander: Arahar, Viduar; unklar ist, ob Vitrodor nur als Königssohn „regalis" heißt oder bereits eine seinem Vater untergeordnete Herrschaft übt. Ohne Zweifel ist letzteres der Fall bei Agilimund, der, während Viduar eine Mehrzahl von Gauen beherrscht (— etwa eine quadische Mittelgruppe —) nur über Einen Gau gebietet, in Abhängigkeit von Viduar, die aber wohl nur in einem (abhängigen, zu Waffenhilfe verpflichtenden) Bündniß besteht —: ähnlich wie Arahar über den Sarmaten Usafer Oberhoheit übte. Außerdem werden „optimates" Volksedle, erwähnt: und durchaus nicht undenkbar ist es, daß die „iudices variis populis praesidentes" in Wahrheit waren, was ihre Benennung besagt: „Richter", d. h. republikanische Grafen einzelner Gaue. Denn nothwendig ist es durchaus nicht, daß die königliche Verfassung bei allen Gauen einer Völkerschaft bestehe: es können recht wohl Gaue, welche durch Krieg das Königsgeschlecht und etwa auch ihre Adelsgeschlechter verloren haben, nun lediglich Grafen wählen, während ihre Nachbargaue das Königthum nicht eingebüßt haben.

Nachdem man nun die „freien" Sarmaten als Verbündete aufgenommen, wandte man sich gegen ihre Feinde, die „unfreien" d. h. die ehemaligen Knechte. Aus der Unternehmung wider diese mag hier nur berührt werden, was charakteristisch erscheint für die allgemeinen damaligen Verhältnisse Roms zu jenen Grenzvölkern.

Für den Kaiser gaben völkerrechtliches Recht und politischen Grund zum Bekämpfen dieser „limigantes" nur ihre räuberischen Einfälle, „das Einzige, was sie mit ihren Feinden und ehemaligen Herren gemein hatten". Man wollte sie übrigens nicht weiter strafen, nur aus der Nachbarschaft des limes hinweg weiter in das Innere verpflanzen, um jenen Raubfahrten ein Ende zu machen. Die Limiganten erschienen nun in großen Heeresmassen vor dem römischen Lager: wie Ammian sie beschuldigt, in der Absicht, unter dem Schein von Verhandlungen sich zu nähern und dann plötzlich über die Römer herzufallen: aber aus seiner eignen Darstellung geht hervor, daß thatsächlich umgekehrt der Kaiser, obzwar vielleicht in der Ueberzeugung, dem geplanten Verrath zuvorkommen zu müssen, „zumal schon der Tag sich neigte"(!), während der Verhandlungen die Slaven unvermerkt umzingeln und plötzlich niederhauen ließ.

1) Vgl. über die Schwursymbole J. Grimm, R.-A. S. 895.

Eingeschüchtert durch das römische Heer hatten die Barbaren Unterwerfung, jährlichen Tribut, Stellung starker Hilfstruppen angeboten: nur ihre Wohnsitze erklärten sie nicht räumen zu wollen: denn diese, zwischen Theiß (Parthiscus) und Donau, gewährten vorzügliche Deckung durch diese Flüsse und zahlreiche Sümpfe gegen Angriffe von römischer oder auch von barbarischer Seite. Während der Verhandlungen nun und um der, wie die Römer behaupteten, von den Slaven geplanten verrätherischen Ueberrumpelung des Kaisers zuvor zu kommen, ließ dieser gegen Abend plötzlich ein scheußliches Blutbad unter den Umzingelten anrichten, dann die nächsten Niederlassungen (Holzhütten) verbrennen, auch die Weiber und Kinder hier tödten oder in Sklaverei fortschleppen, am folgenden Tag, „um Allen jede Hoffnung und Lebensaussicht zu nehmen", die Truppen auf Kähnen über den Fluß setzen und die Geflüchteten in ihren letzten Schlupfwinkeln in den Sümpfen aufsuchen und abschlachten. Nachdem so die „Amicenser" vernichtet waren, griff man deren (nordöstliche?) Nachbarn, die „Picenser" in ihren Bergen an, und zwar indem hiezu neben dem römischem Heer auch die soeben verbündeten „freien" Sarmaten und die der gothischen Gruppe angehörigen Taifalen gleichzeitig gegen die Slaven operirten, die Legionen in den an Mösien grenzenden Theil und jene beiden Bundesgenossen in den ihnen benachbarten Landschaften des angegriffenen Gebietes.

Da war auch der Widerstand der noch nicht erreichten[1]) Horden der limigantes gebrochen: sie verließen die Hügel, auf welchen sie Rettung und Widerstand gesucht, kamen aus ihren weiten Steppen mit Weib, Kind und Habe in das römische Lager, unterwarfen sich und ließen sich jetzt sogar die so hartnäckig verweigerte Verpflanzung in andere Gebiete (wohl weiter östlich, hinweg von der Donau) gefallen, in welchen sie eine Zeit lang Ruhe hielten. Der Kaiser ward jetzt vom Heere zum zweiten Mal als „Sarmaticus" begrüßt und kehrte im Triumph nach Sirmium zurück.

Im Jahre 359 aber erfuhr Constantius, daß die Sarmatae limigantes die ihnen angewiesenen Wohnsitze verlassen und abermals „aus angeborener Wildheit" die römischen Grenzen beunruhigt hatten. Er zog ihnen mit dem Heer entgegen: sie erbaten eine Unterredung, ihre Unterwerfung anzubieten, machten bei dieser Zusammenkunft (diesmal wirklich) einen Mordanfall auf den Kaiser und wurden von den erbitterten Legionen niedergehauen.

Julian hatte inzwischen den Winter hindurch der inneren Verwaltung Galliens seine Sorge zugekehrt, zumal übermäßigen Steuerdruck von den Provinzialen abgewendet, Bereicherungen der Beamten aus den öffentlichen Mitteln verhütet, häufig in wichtigen Processen selbst entschieden: so die

1) So muß man wohl Amm. XVII, 13 verstehen: die Niedergemetzelten waren auch limigantes; gleichwohl beginnt er (Absatz 21), als ob von diesen nun zuerst die Rede wäre; er kommt aber nur nach Erwähnung der Amic. und Pic. auf die Limigantes zurück; nicht zweifellos sind die „subacti" und ‚summates", wie Eyssenhardt liest.

falsche Anklage gegen den früheren Rector der Narbonensis, Numerius. Doch sah er einen neuen Alamannen-Feldzug als unvermeidlich an, da Kundschaft einlief, einige dieser Gaue dächten auf Angriff und würden die äußersten Schrecknisse des Krieges verbreiten, wenn nicht auch sie ganz ebenso wie die früher Bekämpften völlig niedergeworfen würden. Lang erwog er, in welcher Weise er so schnell und plötzlich mitten in ihr Gebiet dringen könne, daß er jeder Warnung überraschend zuvor käme.

Für jede Operation auf dem rechten Rheinufer war vorbedingend das Verhalten der im vorigen Feldzug unterworfenen Könige, durch oder dicht neben deren Land hin die Angriffsstraße gegen die noch unbezwungenen Gaue führte. Julian schickte deshalb den überzähligen Tribun Hariobaudes, wie sein Name zeigt, ein Germane, wahrscheinlich selbst ein Alamanne — (wenigstens begegnet alsbald der gleiche Name eines alamannischen Königs) — „der Sprache der Barbaren vollständig kundig," (was freilich wohl zur Noth auch von einem Franken gelten konnte,) von bewährter Kühnheit und Treue, ganz geheim an den im Vorjahr unterworfenen König Hortari unter dem Vorwand einer Gesandtschaft: von dessen Gau konnte der kluge Kundschafter leicht in die dicht benachbarten Gebiete derjenigen Könige gelangen, welchen der jetzt vorbereitete Angriff galt, und erforschen, welche Pläne sie betrieben.

Nachdem Hariobaudes guten Muths seine gefährliche Sendung angetreten, wartete der Feldherr den Eintritt der günstigen Jahreszeit ab und brach dann mit den von allen Seiten zusammen gezogenen Truppen gegen den Rhein auf. Bevor er aber den Strom überschritt und den Krieg begann, machte er sich zur Aufgabe, die lange zerstört liegenden Städte aufzusuchen — völlig verlassen waren sie keineswegs —, wieder aufzurichten und zu befestigen, namentlich aber an Stelle der verbrannten Getreidemagazine neue, zur Aufnahme der aus Brittannien bezogenen Vorräthe herzustellen. Denn diese wichtige Verbindung war ja durch die vorjährigen Unternehmungen gegen Sachsen und Franken wieder gesichert (oben S. 306). Ueber Erwarten rasch wurden diese Zwecke erreicht: schnell wuchsen die Magazine in die Höhe und erhielten ausreichende Vorräthe: sieben „Städte" wurden wieder hergestellt: nämlich Castra Herculis(?), Quadriburgium, Tricesimä[1]), Novesium (Neuß), Bonna (Bonn), Antennacum (Andernach) und Bingio, schon von Tacitus (hist. IV, 70) genannt, (Bingen). Hier, in Bingen, erschien auch Florentius, der praefectus praetorio, mit einem Theil der Truppen und — zu freudiger Ueberraschung — mit einer für langen Gebrauch ausreichenden Fülle von Vorräthen. Nachdem dies

1) Die Lage der drei erst genannten Orte ist sehr bestritten: abgesehen von ältern Deutungen ist Castra Herculis nach Dederich (Geschichte der Römer in Deutschland am Niederrhein 1854) Doorenburg, schon auf der batavischen Insel. Quadriburgium, nach Dederich Qualburg bei Cleve: Tricesimä, Quartier der XXX. Legion, nach Dederich bei Xanten: anders von Veith s. oben S. 44.

erreicht war, galt es, die Mauern der wieder gewonnenen Städte rasch herzustellen, bevor noch feindliche Angriffe störten. Und da zeigten die Barbaren aus Furcht, die Römer aus Liebe zu dem Feldherrn großen Eifer: die alamannischen Könige schickten, gemäß dem vorjährigen Vertrag, auf ihren eigenen Wagen viel Baumaterial: — selbst die Hilfsvölker, welche sonst stets von solcher Arbeit nichts wissen wollen, schleppten, durch die freundlichen Worte Julians zu willfährigem Eifer gewonnen, Baumstämme von 50 und mehr Fuß ohne Murren auf ihren Schultern herbei und leisteten bei allen Bauarbeiten wichtigste Hilfe.

Während dies eifrig der Vollendung entgegen gefördert wurde, kehrte Hariobaudes, der Späher, zurück: Alles hatte er erkundet und erstattete Bericht. Eilfertig zog man hinauf nach Mainz (Mogontiacum), wo die ersten Heerführer hartnäckig darauf drangen, auf der dortigen Brücke den Stromübergang zu vollziehen: sehr bezeichnend und lehrreich ist aber nun der Grund, aus welchem der Cäsar diesen allerdings nächsten und bequemsten Weg mit aller Entschiedenheit verwarf: man dürfe nicht durch das Gebiet der durch die vorjährigen Verträge zur Ruhe gebrachten Könige marschiren: denn leicht könnten durch die Roheit der Soldaten, die Alles, was ihnen in den Weg kam, verheerten, die abgeschlossenen Bündnisse jäh gebrochen worden —: wie tief war doch die Kriegszucht dieser Legionen auch unter einem höchst beliebten Führer gesunken! Wir entnehmen hieraus ferner, daß die Gaue der Könige Hortari und Suomar gerade gegenüber Mainz auf dem rechten Rheinufer lagen. Von Suomar wird dies noch ausdrücklich bestätigt: die sämmtlichen durch den jetzigen römischen Angriff bedrohten Gaue der Alamannen, die Nähe der Gefahr erkennend, hatten diesen König, „dessen Gaue unmittelbar an das rechte Rheinufer stießen," unter Drohungen aufgefordert, den Römern den Uebergang zu wehren. Suomar war in übler Lage zwischen seinen drängenden Volksgenossen und den drohenden Römern: er wollte damals wohl aufrichtig den, obzwar aufgezwungenen, Vertrag einhalten, schon aus Furcht vor vernichtender Bestrafung des Treubruchs. Andrerseits waren die alamannischen Nachbarn und Stammgenossen im Augenblick viel näher und viel mehr in der Lage, ihm zu schaden, als der Cäsar jenseit des Stromes. Geschickt und klug handelte der Alamanne. Mit gutem Fug erklärte der König seinen Landsleuten, daß er allein den Römern den Uebergang nicht wehren könne, selbst wenn er wolle. Er wollte sich von seinen Nachbarn zwingen lassen, um dem Cäsar gegenüber von Vorwurf frei zu sein, falls dieser den Uebergang erzwang: vielleicht aber gelang es — und das war wohl dem König das meist Erwünschte —, diesen Uebergang durch die Andern völlig verhindern zu lassen. Alsbald schaarte sich die Menge der Barbaren zusammen, zog in Suomars Gebiet, ungehindert und ohne Feindseligkeiten, und lagerte sich Mainz gegenüber, entschlossen, mit aller Macht den Legionen den Uebergang zu wehren.

So erwies sich jetzt der Gedanke Julians, hier nicht überzusetzen, doppelt

gerechtfertigt: das Land der beruhigten Fürsten mußte geschont und der Brückenschlag hier vermieden werden, hier, wo er im Kampf „gegen das höchst streitbare Volk" nur unter den größten Verlusten erzwungen werden konnte. Er beschloß, eine andere für die Herstellung einer Schiffsbrücke geeignete Stelle aufzusuchen. Aber die Barbaren hatten diesen Plan sehr wohl durchschaut: sie folgten auf ihrem Ufer allen Bewegungen der Römer behutsam nach und wo sie die Legionen die Zelte aufschlagen sahen, da verbrachten sie, auf dem rechten Ufer, ebenfalls die Nacht ohne Schlaf, vielmehr höchst wachsam jedem Versuch des Uebergangs vorbeugend. So manövrirten Römer und Germanen wohl mehrere Tage lang auf beiden Ufern des Stromes. Endlich, als Julian die ausgewählte Stelle erreicht — wir können sie nicht bestimmen —, ließ er die Truppen hinter Wall und Graben ruhen, erlesene Tribunen aber dreihundert Mann Leichtbewaffnete ohne Gepäck, nur mit Pfählen versehen, bereit halten: Keiner wußte, was sie thun, wohin sie marschiren sollten. Spät in der Nacht wurden sie versammelt und eingeschifft in 40 für Lustfahrten bestimmte leichte Gondeln, welche allein zur Verfügung standen: — die Zeiten, da römische Kriegsflotten den Rhein beherrschten, Trieren sogar die Lippe aufwärts fuhren, waren lange dahin. — Sie mußten in solcher Stille stromabwärts fahren, daß sogar die Ruder eingezogen wurden, um die Barbaren nicht durch deren Geräusch im Wasser aufmerksam zu machen: so sollten sie, während die Feinde nur die römischen Lagerfeuer im Auge behielten, mit aller Anspannung von Geist und Körper, trachten, unbemerkt das andere Ufer zu erreichen. Der Streich gelang vollständig.

Drüben auf dem rechten Ufer hatten es die Barbaren — wieder einmal! — am erforderlichen Vollmaß der kriegerischen Zucht und Vorsicht fehlen lassen.

König Hortari hielt zwar treu an dem im Vorjahr aufgezwungenen Vertrag: aber er verblieb auch mit seinen Nachbarn in guter Freundschaft —: eine lehrreiche Thatsache. Zur Zeit Armins wäre es wohl nicht denkbar gewesen, daß ein mit den Römern verbündeter Gaukönig die im Krieg mit Rom begriffenen Nachbarfürsten zu Freunden behalten hätte: weder hätte Rom dies geduldet noch hätten die Rom feindlichen Fürsten mit einem solchen freiwillig Abgefallenen das Trinkhorn getheilt. Das hatte sich geändert. Nur ganz ausnahmsweise erschienen überhaupt noch römische Truppen auf dem rechten Rheinufer: Rom konnte seine „Verbündeten" von der Freundschaft mit den unbezwungenen Nachbarn nicht abhalten, nicht für solche Freundschaft strafen: — denn es konnte sie ja auch durchaus nicht gegen die Feindseligkeiten solcher Nachbarn schützen. Die Alamannen aber wußten recht wohl, daß die Könige Suomar und Hortari nicht freiwillig, nicht bestochen, nicht verrätherisch und eifersüchtig, wie weiland etwa Segest, zu den Römern hielten, sondern nur durch die äußerste Noth, durch das unvermeidbar drohende Verderben gezwungen.

So hatte denn König Hortari alle Völkerschaftskönige (reges) und Gau-

könige (regulos) sowie beider Söhne (regales?) zum Gelage zusammen geladen und Alle waren erschienen, d. h. Alle, welche sich an dem jetzigen Kriege gegen Rom betheiligten oder doch nicht in Bund mit Rom standen —: es mögen hiernach wohl überhaupt fast alle Fürsten des Volkes versammelt gewesen sein.

Nach Sitte der Germanen hatte er sie bis zur dritten Nachtwache bei den Trinkhörnern beisammen gehalten. Als sie nun gerade auf dem Heimweg begriffen waren, stieß auf die Ahnungslosen[1]) die auf dem rechten Ufer gelandete römische Abtheilung: obwohl überrascht durch den plötzlichen Angriff entkamen doch alle Fürsten Dank der Dunkelheit und ihren raschen Rossen: nur der Troß der Knechte, der ihnen zu Fuß folgte, ward erschlagen, soweit nicht auch ihnen die Finsterniß die Flucht ermöglichte. Sobald der gelungene Uebergang der Römer bekannt ward („welche, wie bei den früheren Feldzügen, die Hauptarbeit gethan wußten, wenn sie den Feind nur endlich erreicht hatten"), ergriff die Könige und ihre Völker, welche mit allem Eifer den Brückenschlag zu verhindern wachten, jäher Schrecken: der Kriegsungestüm verließ sie und, nach allen Seiten auseinander flüchtend, trachteten sie nur, die Ihrigen und ihre Habe eilig tiefer ins Land zu retten. Alsbald ward nun ohne alle Schwierigkeit die Brücke geschlagen und das Heer stand gegen Erwarten der bestürzten Völker auf dem Boden der Barbaren. Durch die „Königreiche" („regna", d. h. Gaue) des Königs Hortari (der also über mehr als Einen Gau gebot) rückte man ohne Schädigung: als man jedoch das Gebiet der feindlichen Könige erreichte, zog der Soldat, Alles mit Brand und Plünderung verheerend, „furchtlos[2]) mitten durch das Land der Empörer (!)". Das Holzwerk der leichtgezimmerten Gehöfte[3]) ward verbrannt, eine Menge der Einwohner niedergemetzelt: so gelangte man durch Leichen und durch Gnade Flehende hindurch in eine Gegend, welche „capellatium" oder „Palas" heißt (der ehemalige römische limes), wo jetzt „Grenzsteine der Alamannen und der Burgunder Marken schieden".[4]) Dort machte man Halt und schlug ein Lager, die Ergebung der beiden Könige und leiblichen Brüder Macrian und Hariobaudes entgegen zu nehmen — (man bemerke den lateinischen neben dem germanischen Namen eines noch unabhängigen Alamannenkönigs) —, welche, erkennend, daß das Verderben gegen sie heran schreite, ängstlich

---

1) Sehr mit Unrecht hat man (Kaufmann) Verrath Hortaris gegen seine Gäste angenommen, der sie absichtlich den Römern in die Hände geschickt habe.
2) „Inpauidi": vielleicht pauidi, was freilich auch nur eine matte Wiederholung ist; die Uebersetzung: „um sie in größerer Sicherheit umgehen zu können," wäre doch nur möglich, wenn inpauide stünde; Costes Uebersetzung ignorirt das Wort ganz: wie er auch von den „Grenzsteinen" nichts erwähnt; solcher Dinge Auslassung, um glatteren Fluß der Sprache herzustellen, ist das Gegentheil der Aufgabe dieser Uebersetzungen.
3) Post saepimenta fragilium penatium inflammata. 4) Amm. Marc. XVII, 13 ad regionem cui Capellatii vel Palas nomen est, ubi terminales lapides Alamannorum et Burgundiorum confinia distinguebant; Grenze der Burgunder vom baierischen Mittelfranken her: zwischen Kocher und Jaxt?

Frieden zu erbitten gekommen waren.[1]) Darauf kam auch König Vadomar, dessen Heimatsitze im Südwesten des Alamannenlandes, gegenüber den Raurikern, im badischen Oberrheinkreis, lagen: er ward, durch Briefe des Kaisers, die er vorwies, angelegentlich empfohlen, freundlich empfangen, wie es sich gegenüber einem schon länger als Schützling des Reiches aufgenommenen (oben S. 283) Fürsten geziemte. Macrian und sein Bruder staunten, im Lager unter den Adlern und Feldzeichen umhergeführt, den manchfaltigen Prunk der Truppen und Waffen an, die sie nun zum ersten Mal erblickten und legten Fürbitte für ihr Volk ein.

Also auch ein tiefer im Lande wohnender, niemals den Römern als Geisel, Gesandter, Gefangner, Söldnerführer nahe getretener Fürst mochte damals schon lateinischen Namen erhalten.

Vadomar dagegen, als unmittelbar an dem Limes wohnend vertraut mit der römischen Welt, bewunderte zwar auch die stolze Pracht des Heerwesens, erinnerte sich aber, von der ersten Knabenzeit an solches geschaut zu haben.

Nach langer Berathung ward einstimmig beschlossen, Macrian und Hariobaud den erbetenen Frieden zu gewähren, dagegen Vadomar, der nicht nur um sich und sein Volk sicher zu wahren, sondern zugleich als Gesandter und Befürworter der Könige Ur, Ursicin und Vestralp (im mittleren Baden und Würtemberg, bis zu den Linzganern und zu Vadomars Gau) erschienen war, und auch für diese um Frieden bat, für letztere vorläufig nichts zu bewilligen: denn es stand zu besorgen, daß diese Könige, mit unstäter Barbarentreue, nach dem Abmarsch der Legionen wieder ermuthigt, sich an einen Vertrag wenig binden würden, den nur ein Andrer für sie vermittelt hätte —: man wollte sie persönlich demüthigen und zur Unterwerfung bringen. So wurden denn auch in ihren Gauen Getreidefelder und Gehöfte verbrannt, viele Bewohner gefangen und getödtet: da schickten auch sie Gesandte und baten um Frieden und Verzeihung: „nicht anders als ob sie in solcher Weise uns geschädigt hätten," meint Ammian: — aber sie hatten eben früher — (in der Straßburger Schlacht fehlten sie nicht —) die Römer „geschädigt". Der Friede ward ihnen unter gleichen Bedingungen wie den Andern gewährt, wobei vor Allem auf schleunige Auslieferung aller Gefangenen gedrungen ward, welche sie bei ihren häufigen Einfällen davon geführt hatten: man sieht, daß solche Raubfahrten unter anderer römischer Beute auch vermittelst der zahlreichen Gefangenen die Kenntniß der römischen Sprache, Technik, Cultur jeder Art tief in das Germanenland trugen.

Julian kehrte nach Paris zurück. An dauernde Einschüchterung der Alamannen durch die jüngsten Erfolge dachte er aber so wenig, daß viel-

1) Man verlegt ihr Gebiet vom Osten des Odenwaldes nördlich bis an den Mittelmain, also in den heutigen Jaxt- und Neckarkreis von Würtemberg und den Unterrheinkreis von Baden; vgl. Zeuß S. 310, 311.

mehr ausdrücklich angegeben wird, er habe deshalb nicht gewagt, Gallien zu verlassen (um die Einfälle der Skotten und Picten in das römische Brittannien in Person abzuwehren), weil die Alamannen auch jetzt noch mit grimmigem Angriff und Krieg drohten: Gallien durfte also des Oberhauptes nicht entbehren. So sandte der Cäsar den Waffenmeister Lupicin mit den leichten Hilfstruppen der „Aeruler" (d. h. Heruler) und Bataver sowie mit zwei mösischen Abtheilungen (numerus bedeutet bei Ammian sowohl Legion als Cohorte[1]) gegen Ende des Winters nach Boulogne (Bononia), wo dieser sich einschiffte: er landete bei Rutupiä (Richborough? Dover?) und marschirte zunächst nach London.

Im Laufe dieses Winters nun geschah es, daß Maßregeln thöriger Eifersucht des Kaisers gegen seinen von Sieg und Glück gekrönten Cäsar dessen Heer zu offner Empörung trieben und dem Feldherrn wider Willen die Kaiserkrone aufnöthigten.

Richtig ist und zur Entschuldigung des Imperators anzuführen, daß die Erfolge der Perser eine Verstärkung der römischen Orientarmee nothwendig machten.

Allein daß diese Verstärkung gerade durch Schwächung des gallischen Heeres bewirkt werden sollte, ist auf die Eifersucht des Kaisers zurück zu führen —: das Wohl des Reiches verstattete, wie sich sehr bald zeigen sollte, und sich nach unserer Auffassung der permanent wirkenden Ursachen germanischen Andrangs von selbst versteht, eine Entblößung des Rheines durchaus nicht. „Dem Kaiser brannten die Vorzüge Julians auf der Seele, welche das Gerücht schon bei verschiedenen Völkern von Mund zu Munde trug, den erhabnen Ruhm seiner großen Gefahren und Heldenthaten verbreitend: wie er mehrere Königreiche (regna) Alamanniens niedergeworfen, wie er wiedergewonnen habe die gallischen Städte, bis dahin geplündert und zerstört von den Barbaren, welche nun selbst von ihm zu Tribut und Schatzung gezwungen waren."

Der Kaiser fürchtete nun, solcher Ruhm möchte noch wachsen: seine Höflinge und Schmeichler, des Cäsars Neider, wußten, welchen Rath der Imperator gern vernahm: sie drangen denn in ihn, zumal wie es hieß, der Präfect Florentius, dem Cäsar einen großen und ausgezeichneten Theil seiner Truppen abzufordern.

Er sandte daher den Tribun und Notar (Staatssecretär) Decentius mit dem Auftrag an den Cäsar, sofort an Hilfstruppen abzuführen die Heruler und Bataver — die also immer zu den vorzüglichsten Truppen zählten —, die Petulantes, die Kelten und außerdem aus jeder andern Legion 300 erlesene Leute: Beschleunigung ward unter dem Vorwand befohlen, daß sie mit dem im ersten Frühling gegen die Parther ziehenden

---

1) Vgl. v. Wietersheim-Dahn I, 588 über die mösischen Legionen und Auxiliar-Cohorten nach der notitia dignitatum.

Heer aufbrechen müßten. Mit der raschen Zuführung der angegebnen Schaaren ward Lupicin beauftragt, von dessen brittannischem Feldzug man am Hofe noch nichts wußte: außerdem aber sollte noch Sintula[1]), der tribunus stabuli (Oberstallmeister) des Cäsars, aus den Schildenern (scutarii) und Barbarenregimentern (gentiles) die tüchtigsten Leute ausheben und dem Kaiser zubringen.

Ohne Widerrede fügte sich Julian den Befehlen seines Herrn, obwohl er die reichsverderberische Wirkung ebenso wie die gegen seine Person gerichtete Absicht durchschaute.

Nur eine einzige Vorstellung wagte er —: sie ist für uns sehr lehrreich. Er bat, diejenigen Leute wenigstens mit der Fortschleppung nach Asien zu verschonen, welche ihre Heimat jenseits des Rheins nur unter der Bedingung verlassen, nur unter der ausdrücklichen Zusicherung unter ihm Sold genommen hatten, daß sie niemals zum Dienst „über die Alpen" geführt würden.

Offenbar waren diese Capitulanten sämmtlich Germanen: wohl meist Franken, auch Alamannen, welche also in großer Zahl gegen ihre Stammgenossen, engeren und weiteren Sinnes, fochten: aber doch keineswegs für immer um deswillen in römischem Dienst auf und unter zu gehen vermeinten, sondern, nachdem sie auf römischem Boden Genuß, Erfahrung, Ruhm und Geld gewonnen, wieder an ihren Herd zurück zu kehren gedachten —: denn dies Motiv wird man doch, neben der Scheu vor dem Klima des Südens oder Asiens, bei jenem Vorbehalt vermuthen dürfen: nicht für immer wollten sie sich von den heimischen Zuständen trennen, nicht ihr Leben im kaiserlichen Dienst beschließen, nicht durch die Alpen und die Meere und die Strudel römischer Wirren den Rückweg in die heimische Volksgemeinde sich sperren lassen. Gar Manche solcher in römischem Dienst geschulter Germanen sind, von Gannascus und Armin ab, später, in kleinen und großen Verhältnissen, Führer ihres Volkes gegen Rom geworden — als Räuber oder als Herzoge. Und man sieht: noch immer gilt auch in den Augen der Heimat römischer Solddienst nicht als ein Grund, der den Abenteurer als Feind und Verräther der Heimat brandmarkt, von der Rückkehr ausschließt: es kann zwar vorkommen, daß ein solcher Germane, der in römischem Dienst die eignen Stammgenossen schwer geschädigt, nicht wagen darf, zu ihnen zu flüchten (s. oben Silvanus, S. 270): aber gewiß waren die Fälle viel häufiger, da der gereiste Mann aus römischem Dienst und Amt wieder zu seinen Landsleuten heimkehrte, gegen welche zu fechten er sich nicht hatte weigern dürfen.

Vergeblich stellte der Cäsar vor, die barbarischen rechtsrheinischen Krieger, welche häufig unter jenem Vorbehalt freiwillig in römischen Dienst traten, würden dies künftig nicht mehr thun, wenn solcher Bruch des Dienstvertrages

---

1) Wahrscheinlich ein Germane: „Sind"; Sintula fehlt bei Förstemann: wohl aber begegnet Sintila und Verwandtes.

bekannt würde. Er sprach in den Wind: der Tribun achtete nicht auf diese Bedenken, hielt sich an den Befehl des Kaisers und machte sich, stolzer Erwartungen voll, auf den Weg mit den von ihm selbst ausgewählten Mannschaften: es waren die raschesten, tüchtigsten, kräftigsten Leute.

Julian gerieth in große Verlegenheit, zumal auch wegen der nach dem Befehl noch nachzusendenden Truppen: Lupicin, der sie auswählen und abführen sollte, war nicht zur Stelle: auf der einen Seite bedrohte den Statthalter Galliens die Wildheit der Barbaren mit neuen Angriffen, auf der andern forderte das Gebot des Kaisers raschen, genauen Vollzug.

Vergebens rief der Cäsar den Präfecten Florentius von Vienne, wohin er, unter dem Vorwand der Sorge für die Verpflegung, gegangen, in das Lager zurück: er hatte dies in Wahrheit verlassen, den Unruhen auszuweichen, deren Ausbruch er als Folge der von ihm betriebenen Abrufung der streitbarsten Truppen vorausgesehen. Julian befahl auf das Nachdrücklichste seine Rückkehr: im Augenblick so furchtbarer Entscheidung dürfe der Präfect den Feldherrn nicht verlassen: ja er drohte mit der Niederlegung der Cäsarwürde: dem Tode, der ihm entweder durch den Kaiser oder durch das empörte Heer bevorstehe, wolle er entgegen gehen, aber den Untergang der ihm anvertrauten Provinz nicht in verantwortlicher Stellung mit ansehen. Waren doch diese barbarischen, meist germanischen Truppen, die man jetzt entführte, gerade diejenigen gewesen, welche von Alamannen und Franken gefürchtet wurden.

Aber der Intrigant ging nicht zurück zu dem Heere, dessen bevorstehende Empörung er so klar wie Julian voraus sah: diesen sollten die Wellen des Aufruhrs verschlingen nach der Absicht dieser Cabale: er selbst hielt sich, im Bewußtsein seiner Anstiftung, weislich fern.

Des Rathes und der Mitwirkung seiner beiden höchsten Befehlshaber entbehrend, mußte Julian seine schwierige Aufgabe allein lösen: nach langer, schwankender Ueberlegung befahl er allen für den Orient bestimmten Truppen, aus ihren Winterstationen auf den großen Heerstraßen schleunig abzumarschiren. Kaum war der Befehl bekannt, da fand man bei den Fahnen der Petulantes eine Schmähschrift auf der Erde liegen, welche unter Anderem Folgendes enthielt: „So werden wir denn, wie Missethäter und Sträflinge, an die äußersten Winkel der Erde geschleppt! Unsere Weiber und Kinder aber sollen wieder den Alamannen Sklavendienste thun, aus deren Knechtschaft wir sie in mörderischen Schlachten befreit haben". Die Schrift ward ins Hauptquartier gebracht: Julian las sie, fand die Klagen begründet und verstattete[1]), daß die Mannschaften wenigstens ihre Familien in den Orient mitnehmen durften, zu welchem Zweck sie sich der großen Gesellschaftswagen der kaiserlichen Poststationen bedienen sollten.

1) Die Uebersetzung von Troß S. 327 hat nicht verstanden, daß hierin ein Zugeständniß an die „begründeten Klagen" liegt.

Unter den verschiedenen Routen ward, nach längerem Schwanken, die über Paris, wo Julian weilte, gewählt: es ist für die „Rettung" Julians gegen den höchst nahe liegenden Verdacht, daß er die ganze Erhebung künstlich selbst herbeigeführt habe[1]), von entscheidender Wichtigkeit, daß die Wahl des Weges über Paris nicht von ihm ausging, sondern auf Vorschlag gerade das Decentius erfolgte: mochte nun diese Route aus sachlichen Gründen sich am meisten empfehlen oder der Ränkeschmied darauf zählen, die Empörung der Truppen werde Julians Tod oder Demüthigung und Abberufung zur Folge haben. Zu Paris empfing der Feldherr (in der Vorstadt) die Truppen mit seiner herzgewinnenden Leutseligkeit, mahnte sie, guten Muthes zum Kaiser zu marschiren, wo, am Sitze der höchsten Macht, jeder für seine Verdienste vollen Lohn finden werde. Er lobte die Mannschaften, die er kannte, sich ihrer tapfern Thaten erinnernd, und lud die Hervorragenden (proceres, wohl nicht gerade nur Officiere) zum Male, wo er sie aufforderte, ihm freimüthig jede Bitte vorzutragen. Mit erst recht schwerem Herzen verabschiedeten sich hier die Gäste, tief betrübt, einen so gütigen Feldherrn und die Heimat verlassen zu müssen.

Gewiß hat Julian nicht gewollt, was jetzt geschah: aber man muß sagen, daß er es nicht feiner hätte angehen können, wenn er es gewollt hätte: die Dirigirung der Abziehenden über Paris war nicht auf seinen Vorschlag, die Entfaltung des ganzen Zaubers seiner Persönlichkeit war in bestem Glauben, im Interesse kaiserlichen Dienstes, geschehen, die Abziehenden zum Gehorsam zu bringen, ihren Widerwillen zu bekämpfen: — aber nicht zu des Kaisers Gunsten trat die beabsichtigte Wirkung ein.

Trauer und Zorn über die vertragswidrige Fortführung, Erbitterung gegen den Kaiser, dankbare Begeisterung für den Feldherrn schlugen immer höhere Wogen, so daß die Regimenter in der auf das Gelage folgenden Nacht sich empörten: — gegen Constantius und für Julian, diesen, sehr gegen seinen Willen, zum Kaiser ausrufend.

Eine seltsame Verkettung der Dinge!

Germanen waren es, welche hier über den Thron des Römerreiches verfügten: und zwar zu Gunsten des Helden, welcher als „letzter Römer" Gallien mit Erfolg den Germanen bestritt und der alsbald den letzten, tragischen Versuch machen sollte, die alten Götter Roms wieder auf die Altäre zu stellen.

Sie griffen zu den Waffen, zogen brausend durch die in nächtlicher Stille ruhenden Straßen von Paris vor den Palast (— er ward von den Normannen zerstört: an der Stelle des jetzigen Palais des thermes —), besetzten jeden Ausgang, den Cäsar zu verhindern, sich durch die Flucht ihrem Drucke zu entziehen, forderten, daß er sich zeige, und riefen ihn, unter furchtbarem Lärm der Waffen und der Stimmen, zum Augustus aus.

Erst bei Tagesanbruch trat der auf das Gewaltigste Ueberraschte aus

1) Kritik der Quellen über seine Erhebung bei von Wietersheim-Dahn I, 584.

seinen Gemächern hervor: in diesen Stunden mußte ihm klar geworden sein, daß sein Leben auf das Aeußerste bedroht war.

Niemals verzieh ihm Constantius diesen Vorgang: niemals glaubte er an seine Unschuld: ja, selbst wenn er an sie glaubte, war die Gefährlichkeit dieses Feldherrn, die vom Kaiser nicht zu ertragende Ergebenheit des Heeres so klar geworden, daß nur Julians Tod den Thron sichern zu können schien.


In einem Arme der Seine gefundener, vermuthlich dem vierten Jahrhundert angehörender Helm. Bronze (Mus. d. Louvre).

Andrerseits war sehr denkbar, daß bei der maßlosen Aufregung der Empörer hartnäckige Weigerung die Liebe plötzlich in Wuth verwandeln konnte: hielt Julian am Kaiser fest, so war er gezwungen, die Meuterer diesem zur Bestrafung einzuliefern. Dem wußten sie zu begegnen: war er doch völlig in ihrer Gewalt: so konnte Julian sein Leben vor Constantius und vor den Empörern zugleich nur retten, wenn er den Purpur annahm und im Kampf gegen jenen behauptete.

Gleichwohl trieb Julian, als er nun bei seinem Erscheinen abermals mit überwältigendem Geschrei als Augustus begrüßt wurde, den Widerstand gegen die Empörer in festester Standhaftigkeit sehr weit: bald scheltend, bald flehend, die Hände ausstreckend, beschwor er sie, die Einzelnen und die Masse, nicht nach so vielen glänzenden Siegen eine unehrenhafte That zu begehen, nicht durch verwegene Uebereilung den Brand der Zwietracht zu entzünden: „Mäßigt euch, ich bitte euch, sprach er, ein wenig in eurem Unmuth! Ohne Bürgerkrieg, ohne Staatsumwälzung wird euer Begehren sich leicht erfüllen lassen. Wenn euch denn so zärtliche Liebe an der Heimat festhält, wenn ihr so sehr die ungewohnte Fremde scheut — wohlan, marschirt in eure Standlager zurück: da es euch so sehr zuwider ist, sollt ihr nicht einen Fuß über die Alpen setzen. Ich übernehme es, dies Zugeständniß bei dem höchst einsichtigen Kaiser zu rechtfertigen: er ist Gegengründen nicht unzugängig". Aber aufs Neue erhob sich auf diese Worte allgemeines stürmisches Geschrei: sie wetteiferten bereits auch in Vorwürfen und Schmähungen: da ward der Feldherr gezwungen nachzugeben. Man stellte ihn auf den Schild eines Fußsoldaten und hob ihn hoch, allen sichtbar, in die Höhe —: ohne Zweifel waren es Germanen oder doch von germanischer Kriegssitte hierin, wie in so manchem andern Stück, durchdrungene Schaaren, welche in solcher Weise in Paris ihren Feldherrn als Augustus begrüßten, wie sonst der Herzog oder — bei Be-

rufung aus einem neuen Geschlecht — der König auf den Schild erhoben wurde. Nach römischer Sitte wollte man nun aber den Imperator auch mit dem Diadem gekrönt sehen —: schon, um unwiderruflich ihn mit Constantius zu verfeinden. Aber ebendeshalb scheute Julian hievor noch immer zurück: gewiß der Wahrheit gemäß versicherte er, niemals ein Diadem in seinem Besitz gehabt zu haben —: sehr glaubhaft, da der treue Feldherr nie an Empörung gedacht hatte und der bewiesene Besitz eines kaiserlichen Abzeichens mehr als genügend gewesen wäre, ihn bei Constantius zu verderben.

Da forderten sie, er solle ein Stirn- oder Hals-Band seiner Gattin beischaffen: und als er Weiberschmuck als unpassenden Ausdruck für den Antritt der Herrschaft bezeichnete, verlangten sie einen Pferdeschmuck: sie wollten ihn um jeden Preis gekrönt und darin irgend ein Zeichen der angenommenen Kaisergewalt mit Augen sehen. Als er auch solchen Schmuck als unschicklich verwarf, schlang endlich Maurus, ein Fahnenträger der Petulantes, die Halskette, die er als solcher trug, mit kecker That um des Feldherrn Haupt. Da, in die äußerste Noth gedrängt und bei fortgesetzter Weigerung den Untergang als unvermeidlich erkennend, versprach Julian jedem Soldaten ein Geldgeschenk von fünf Goldstücken und ein Pfund Silber.

Lebhaft gemahnen diese Vorgänge an die Meuterei der Legionen des Germanicus, welche diesen zwingen wollten, als Gegenkaiser wider Tiberius aufzutreten: der Vergleich fällt nicht zu Ehren Julians aus, der zwar lange widerstand, aber schließlich, sein noch nicht einmal unmittelbar bedrohtes Leben zu retten, nachgab, während Germanicus, den auf seine Brust gesetzten Schwertern nicht nachgebend, schließlich die Empörung dämpfte. Hat aber Julian, gemessen an diesem Maß, seine Pflicht, lieber zu sterben als dem Kaiser die Treue zu brechen, nicht erfüllt, so ist doch als einigermaßen die Schuld abschwächend in Erinnerung zu bringen, daß er Constantius, dem tückischen, blutigen Mörder seines Bruders und aller seiner Verwandten, seinem arglistigen Hasser persönlich wenigstens anders gegenüber stand, als Germanicus dem Tiberius.

Das Geschehene nahm aber Julian die Sorgen keineswegs ab: er dachte vorschauend an die drohende Zukunft, vermied es, sich zu zeigen, trug kein Diadem, ja nahm anfangs auch noch nicht die dringendsten Regierungsgeschäfte wahr. Da er sich nun stets im Innern des Palastes verborgen hielt, entstand plötzlich der Argwohn, ja das Gerücht, er sei ermordet: und wüthend ihre Waffen schwingend stürmten die Soldaten vor den Palast, ihren Kaiser zu rächen, dessen Wächter, irrig feindliche Absichten vermuthend, in feiger Flucht ihren Herrn im Stich ließen. Die Aufregung der Soldaten legte sich erst, als sie den zu Rächenden lebend und unversehrt vor sich sahen.

Alsbald kehrten auf die Kunde von diesem Vorgange die unter Sintula abmarschirten Truppen frohen Muthes nach Paris zurück und Julian berief nun eine Versammlung des ganzen Heeres auf den campus, d. h. wohl den gewöhnlichen Sammelplatz. Dort bestieg er das Tribunal, stolzer als sonst gekleidet,

umgeben von den Adlern, Fahnen, Standarten, aber, um der Sicherheit willen, auch von wohl bewaffneten, treu ergebenen Cohorten, und hielt eine Ansprache, in welcher er zum ersten Mal die oberste Gewalt als ihm übertragen anerkannte. Er erinnerte an das Band gemeinsamer Heldenthaten, zumal an den Tag von Straßburg, das Feldherrn und Heer verknüpfe und verhieß, die gemeine Mannschaft dadurch ganz begeisternd, daß jeder nur nach seinen Verdiensten avanciren, Protectionsversuche aber und Intriguen ehrlos machen sollten: das war eine indirecte Verurtheilung des Constantius, der sich durch solche Dinge besonders verhaßt gemacht hatte: jeder offnen Anklage aber enthielt sich Julian, „während sonst die Anmaßer durch maßlose Schmähungen der Kaiser sich zu rechtfertigen lieben".

Ohne Uebertreibung mochte Julian rühmen, „daß, während vor seiner Ankunft der Wagemuth der Barbarenvölker sich nach Zerstörung so vieler Städte über die noch halbwegs geretteten übermüthig ergoß, er und sein Heer, im harten Winter, unter eisigem Himmel, wann sonst überall die Waffen ruhten, die nie vorher gebändigten Alamannen unter schweren Verlusten zurückgetrieben, wie jener glückliche Tag bei Straßburg Gallien für immer(!) die Freiheit wieder gebracht, jener Tag, da der Feldherr durch den Hagel der Geschosse sprengte, das Heer aber, fest in Kraft und langer Uebung, die Feinde, welche wie wilde Waldbäche schäumend und alles vor sich niederwerfend heran brausten, mit dem Schwert niederschlug oder in den tiefen Strom warf".

Seinen Freunden aber vertraute der neue Kaiser, daß ihm in der Nacht vor seiner Erhebung der Genius des Staats im Traum erschienen sei: „Schon lange, Julianus, sprach er, wohne ich im Vorhof deines Hauses, gewillt, dich zu erhöhen: wiederholt hast du mich abgewiesen: das aber wisse im innersten Herzen, daß, wenn du mich auch diesmal verschmähst, ich dich verlassen werde auf immerdar". — Dieser Traum ist um so weniger Erfindung, je deutlicher er verräth, welche Bilder des (freilich sehr entschuldbaren) Ehrgeizes den Feldherrn — obzwar ohne verbrecherische Pläne — unwillkürlich heimsuchten.

Während Constantius im Orient durch die Perser beschäftigt war, richtete Julian ein Schreiben an ihn, in welchem er das Geschehene der Wahrheit gemäß berichtete: hervorhebend, wie er nur nach wiederholter Bedrohung mit dem Tode nachgegeben habe. Er bat Constantius, sich in die Thatsache zu finden, erkannte dessen übergeordnete Stellung thatsächlich in einer sehr wichtigen Einräumung an: Constantius sollte nämlich auch für Gallien den obersten Beamten, den praefectus praetorio, ernennen: nur der übrigen ordentlichen Richter, Officiere und der Leibwächter Anstellung behielt sich Julian vor. Für den persischen Krieg erbot er sich manchfache Hilfe dem Mit-Kaiser zu leisten: rasche (oder Post-) Pferde aus Spanien (equos currules) [— diese Provinz, seit lange zu Gallien gehörig, betrachtete also Julian wohl als ihm mit unterstellt —] wollte er senden, auch Truppen: nämlich außer den Gentiles (barbarischen Hilfstruppen) und Schildträgern einige junge Läti, „einen Schlag Barbaren von diesseit des Rheins," oder „auch von solchen Unter-

worfenen, welche freiwillig in unsere Dienste treten". In solcher Unterstützung wolle er getreulich fortfahren, so lange er lebe. Dagegen müßte er als unzweifelhaft betheuern, daß seine (gallischen und germanischen?) Recruten aus Gallien sich weder freiwillig noch gezwungen in ferne Himmelsstriche schicken lassen würden, da sie Gallien, nach Verlust der jungen wehrkräftigen Mannschaft, der Verzweiflung, dem sichern Untergang preis gegeben sähen: auch müsse er selbst als unstatthaft bezeichnen, Hilfstruppen aus Gallien gegen die Parther zu verwenden, während die Angriffe der Barbaren auf Gallien noch nicht abgestellt seien und die schwer heimgesuchte Provinz vielmehr selbst der Unterstützung aus andern Reichstheilen bedürftig sei.

Julian wollte sich ohne Zweifel auf Gallien, Brittannien, Spanien beschränken: auch unterzeichnete er dieses sehr maßvolle officielle Schreiben nur mit dem Titel: „Cäsar"; (in einem vertraulichen, nur für den Kaiser bestimmten Brief enthielt er sich freilich bitterer Vorwürfe nicht).

Aber Constantius, noch mehr gegen Julian erbittert durch den zu ihm geflüchteten Florentius, wies in heftigstem Zorn die Gesandten ab, welche ihm zu Cäsarea in Kappadokien diese Briefe überbrachten, erklärte, er erkenne keine dieser Neuerungen an, und forderte durch Gesandte Julian auf, wenn ihm sein und seiner Vertrauten Leben lieb sei, die Anmaßung seines Dünkels nieder zu legen und sich in den Schranken seiner Cäsarenwürde zu halten: diese scheinbare Mäßigung, daß er dem Empörer die übertragene Würde beließ und nicht sofort zu seiner Bestrafung aufbrach, hatte ihren triftigen Grund darin, daß zunächst die persische Gefahr abgewehrt werden mußte: Julians Hinrichtung stand ihm gleichwohl unzweifelhaft fest.

Uebrigens gab sich Constantius mit schlauer Berechnung den Anschein, als ob er gar nicht daran zweifle, der Empörer werde zum Gehorsam zurückkehren und die kaiserlichen Anordnungen befolgen, indem er mehrere Ernennungen und Beförderungen in dem Civil- und Militärpersonal Julians diesem mittheilte.

Und Julian ließ sich auch Eine dieser Ernennungen gefallen: die seines eignen bisherigen Quästors, Nebridius, zum Praefectus praetorio: anderen dieser Beförderungen war er bereits zuvor gekommen; auch für den in Brittannien abwesenden magister armorum Lupicin hatte Constantius Gumohar, offenbar einen Germanen, ernannt. Um eine Erhebung des brittannischen Heeres in England für Constantius zu verhüten, ließ Julian zu Bononia (Boulogne) scharfe Wache halten und kein Schiff nach England auslaufen: so kam es, daß Lupicin erst bei seiner Heimkehr von dem Geschehenen erfuhr und nun keine Unruhen mehr anstiften konnte: Julian nahm ihn übrigens neben einigen andern Officieren auf kurze Zeit in Haft. Der neue Imperator gewann allmählich günstigere Auffassung von allem Geschehenen: die Siegeszuversicht und Treue seiner Truppen hatte sich sehr erfreulich bewährt: als der Gesandte des Constantius in einer großen Versammlung des Heeres und der Bevölkerung von Paris das kaiserliche Edict verlas, ward er an der Stelle, welche alles Geschehene

verwarf und Julian in seine Cäsarenwürde zurückwies, von dem stürmischen Ruf unterbrochen: „Julianus Augustus! Nach der Wahl der Provinz, des Heeres, des Reiches, das, durch ihn erkräftigt, doch noch die Einfälle der Barbaren zu besorgen hat!"

Um solchen Eifer nicht erkalten zu lassen, auch dem Vorwurf zu begegnen, daß er nunmehr, in der Sorge, sich als Kaiser zu behaupten, den Schutz des Reiches vernachlässige, unternahm er einen Feldzug über den Limes von Germania secunda hinaus und „marschirte zuerst, mit aller erforderlichen Ausrüstung versehen, nach Tricensima" (sic!) (oben S. 322, so benannt als Standlager der XXX. Legion). Von da aus ging er über den Rhein und überzog das Gebiet der attuarischen Franken, „der Franken, welche man die Attuarier (= Chattuvarier) nennt", „einer unruhigen Völkerschaft an der Westseite des Unterrheins (in Geldern), welche noch immer die Grenzstriche Galliens durchstreiften".

Er griff sie plötzlich und überraschend an — natürlich ohne Kriegserklärung: die Römer betrachteten (mit Recht) frühere Friedensverträge als gebrochen auch durch solche Räubereien, welche nur durch Gefolgschaften ausgeführt worden waren, während die Germanen, wenn die römischen Statthalter und Heere fern waren, meinten, unerachtet solcher Streifereien von Einzelnen noch durch die Friedensverträge geschützt zu sein, wenn nur die Volksversammlung nicht den Krieg erklärt hatte —: sie besorgten auch jetzt keinen Angriff und glaubten sich überdies durch das schroffe Gestein der schmalen schwierigen Steige, welche in ihr Land führten, um so mehr gedeckt, als sie noch nie einen römischen Herrscher[1]) in ihren Gauen gesehen hatten: er überwand sie daher mit leichter Mühe und gewährte ihnen, nachdem sehr viele gefangen und getödtet waren, auf ihre Bitten einen Frieden nach seiner Willkür: denn durch Abschluß eines Friedensvertrages glaubte er die römischen Grundbesitzer des Grenzgebietes am Besten zu sichern. Durch längeres Verweilen auf dem rechten Ufer die Waffen der übrigen Franken auf sich zu ziehen vermied er aber, ging vielmehr mit gleicher Raschheit über den Fluß zurück, untersuchte und verstärkte fleißig die Befestigungen und Besatzungen des ganzen Limes stromaufwärts bis zu den Raurikern (bei Basel): hier hatten die Germanen anders gehandelt als in der Strecke von Straßburg bis Köln: während sie, wie wir sahen, am Mittelrhein die genommenen Städte halb verbrannt hatten liegen lassen, hatten sie am Oberrhein, den Heimatsitzen ihrer Macht näher, die schon vor viel längerer Zeit eingenommenen Ortschaften als ihr dauerndes Eigenthum in Besitz behalten: Julian entriß sie ihnen jetzt, legte Besatzungen hinein, verstärkte die Werke mit beflissener Sorgfalt und zog dann über Besançon in die Winterquartiere nach Vienne.

1) Nicht „Heerführer" überhaupt: denn römische Truppen waren oft hier erschienen; Andere verlegen wegen dieser Schilderung der Oertlichkeit die damaligen Sitze der Chattuarier in die Ruhrgebirge südlich der Lippe.

Hier beschäftigte ihn sorgenvoll die schwer zu treffende Entscheidung, ob er, mit jedem Opfer Constantius wieder versöhnend, die Eintracht herstellen oder angriffsweise vorgehen solle.

Trauen durfte er dem blutdürstigen Mann gewiß nicht; warnend stand ihm das Schicksal seines Bruders Gallus vor Augen, den man mit tückischer Freundlichkeit ins Netz gelockt. Auf seinen mystischen, allem Aberglauben schwärmerisch ergebnen Sinn wirkte für die Wahl der kriegerischen Entscheidung sehr stark eine Reihe von Traumgesichten und Weissagungen, welche ihm den baldigen Tod des Constantius zu bedeuten schienen. So trat er denn entschiedner auf, umgab sich mit mehr Glanz, legte jetzt erst ein kaiserliches Diadem an, verweigerte die Anerkennung der ihm von Constantius ernannten Beamten und Officiere (mit Ausnahme des Nebridius, den er übrigens, da er ehrenhaft an Constantius festhielt, später ungefährdet nach Italien entließ) und beging 360 die Feier seiner fünfjährigen Regierung als „Augustus" — während er doch 355 nur zum Cäsar war ernannt worden. Durch den Tod seiner Gattin Helena (Winter 360/1 zu Vienne), der Schwester des Constantius, war ein wichtiges Band zerrissen —: Julian sandte die Leiche nach Rom, wo sie neben ihrer Schwester, der Gattin des unglücklichen Gallus, an der nomentanischen Straße beigesetzt ward.

So reifte allmählich der Beschluß, nachdem Gallien gesichert schien, gegen Constantius zu ziehen, um dessen Angriff zuvor zu kommen. Aber die Sicherung Galliens war eben nur Schein: und Constantius scheute nicht davor zurück, abermals, wie er gegen Decentius und gegen Magnentius gethan (oben S. 268), die Alamannen — diesmal heimlich — ins Land zu rufen, um Julian in Gallien zu beschäftigen. Dieser erfuhr gegen Frühlingsanfang, daß alamannische Schaaren aus dem Gau Vadomars, von dem man sich, nach dem durch den Kaiser Constantius selbst abgeschlossenen Vertrag, keiner Feindseligkeit versah, die Rätien nächstgelegenen Grenzgebiete verheerten: diese Raubschaaren (manus praedatoriae), weit und breit über das Land hin streifend, schreckten vor keinem Wagniß zurück. Ignoriren durfte man dies nicht, um nicht den kaum erstickten Brand alamannischer Kriege neu aufflackern zu lassen: so schickte er den comes Libino mit leichten Truppen (Kelten und Petulantes) ab, dem Angriff zu begegnen. Dieser traf alsbald bei Sanctio (Säckingen) auf die Barbaren, welche seinen Anmarsch von Weitem bemerkt und, Ueberfall vorbereitend, sich in den Schluchten und Seitenthälern versteckt aufgestellt hatten: Libino griff unvorsichtig die Uebermacht an; er fiel sofort bei Beginn des Gefechts als der Erste: die Germanen, frohlockend über den Fall des Führers, warfen sich mit Wucht auf die Römer, die ihrerseits erbittert fochten, den Tod ihres Feldherrn zu rächen, aber nach hartnäckigem Widerstand zersprengt wurden.

Vadomar und Gundomad hatten mit Constantius Frieden geschlossen. Nach des Letzteren Tod hatte der Kaiser jenen in sein Vertrauen gezogen und ihm, als verschwiegenem, treuem und thatkräftigem Werkzeug, in ge-

heimen Briefen aufgetragen, zum Schein gegen Constantius selbst den Vertrag zu brechen und die ihm nächst liegenden Grenzgebiete heimzusuchen, auf daß Julian, aus Furcht vor solchen Angriffen, dauernd in Gallien festgehalten werde. Der Alamanne hatte von früher Jugend auf große Begabung für Trug und listige Umtriebe gezeigt, wie er sie später als Statthalter von Phönike bewährte: eifrig ging er auf die reichsverderberischen Winke des Kaisers ein: was konnte dem Germanenkönig erwünschter sein, als seine raub- und kampfbegierige Jugend auf römisches Grenzland loslassen zu dürfen: — im geheimen Einverständniß mit dem Kaiser selbst!

Da wurde von den römischen Posten ein Geheimschreiber des Königs angehalten, den er zu Constantius abgesendet hatte: bei seiner Durchsuchung fand sich ein Brief Vadomars, in welchem er unter anderem — wohl ebenfalls ihn bloßstellenden — Inhalt auch schrieb: „dein „Cäsar“ hat keine Zucht“ — während er in Briefen an Julian diesen „Herr“ und „Augustus“ und einen „Gott“ nannte. Der Beschirmer Galliens erkannte, wie bedenklich und gefährlich diese Umtriebe waren, zu welch verderblichen Folgen sie führen konnten: alle Energie des Geistes und Willens richtete er darauf, diesen Ränken zu begegnen, die Provinz und seine eigne Sache zugleich zu sichern. Er beschloß, sich des gefährlichen Fürsten mit List oder Gewalt zu bemächtigen. Zu diesem Behuf sandte er seinen Notarius (Kanzler) Philagrius, später comes im Orient, einen Mann von längst erprobter Klugheit, an die Vadomars Gebiet berührende Grenze und gab ihm, unter andern Aufträgen, ein versigeltes Billet, mit der Weisung, es erst dann zu öffnen und zu lesen, wann er einmal Vadomar auf dem linken Rheinufer vor sich sehen werde. Während nun Philagrius unter den Besatzungen gegenüber Vadomars Gebiet in Erledigung von Geschäften verweilte, kam der König, wie im tiefsten Frieden — denn er that desgleichen, als habe er von den Grenzverletzungen und Räubereien seiner Leute gar keine Kenntniß — über den Strom, sah den Officier der Posten, wechselte mit ihm, wie er auch sonst pflag, einige Worte und versprach von freien Stücken, zu dessen Tisch zu kommen, um so jeden Schein, als ob er ein böses Gewissen habe, jeden Argwohn, daß er für jene Feindseligkeiten verantwortlich sei, auszulöschen, bevor er in sein Land zurückkehrte. Zu dem Mahle war auch Philagrius erschienen: sobald dieser des Königs ansichtig ward, gedachte er seines Auftrags und ging, ein wichtiges Geschäft vorschützend, in sein Quartier. Dort eröffnete und las er das versigelte Schreiben und ersah, wie er zu handeln habe. Er kehrte zu dem Mahl zurück und nahm seinen Platz unter den Gästen ein. Nach Aufhebung der Tafel ergriff er plötzlich den König und befahl dem Commandirenden, unter Verlesung des kaiserlichen Befehls, den Gefangenen im Lager scharf zu bewachen: den Gefolgen Vadomars aber, über welche er keine Weisung hatte, gebot er, in die Heimat zurückzukehren. Der König, in das Hauptquartier zu Julian gebracht, gab jede Hoffnung auf Gnade auf, als er erfuhr, daß sein Geheimschreiber aufgefangen und seine Briefe an Constantius bekannt geworden.

Aber der „Heide" Julian war nicht blutdürstig wie sein christlicher Gegner: er ließ, wie zahlreiche andere Anhänger des Constantius, (seinem nach Italien geflüchteten Hauptfeind Florentius schickte er dessen Familie auf eigne Kosten nach,) auch diesen arglistigen Barbaren, ohne ein Wort des Vorwurfs, nur nach Spanien bringen: in die Heimat konnte er ihn nicht entlassen, wollte er nicht das kaum gesicherte Gallien nach seiner bevorstehenden Entfernung neuer Beunruhigung durch diesen sehr gefährlichen Mann aussetzen. Sehr erfreut über die wider Verhoffen rasch gelungene Beseitigung des Königs, von dem er nach seinem Abzug Schlimmes für die Provinz gefürchtet hatte, beschloß der Kaiser vorher noch, den Barbaren, welche Libino vernichtet hatten, eine abschreckende Züchtigung beizubringen. Dem Gerücht seines Anmarsches zuvor zu kommen, ging er in tiefer Stille der Nacht über den schweigenden Strom mit einigen Haufen der flinksten Hilfsvölker — wohl Germanen und Gallier —: es gelang, die Ahnungslosen (offenbar in eignem, nicht mehr in römischem Gebiet) von allen Seiten zu umzingeln und völlig überraschend über sie einzubrechen: sie erwachten erst durch den Lärm der auf sie eindringenden Waffen: Einige wurden getödtet, Andere baten um Gnade und wurden (mit der ausgelieferten Beute) gefangen genommen, den Uebrigen Friede gewährt, nachdem sie gelobt, Gallien unverbrüchlich in Ruhe zu lassen.

Nach diesem Erfolg beschloß Julian, endlich gegen Constantius zu ziehen. Zuvor suchte er die Gunst der Bellona zu gewinnen: durch geheime Opfer — denn offen hatte er mit der Staatskirche noch nicht gebrochen. In der Rede, in welcher er das Heer aufforderte, ihm zum Kampf um die Weltherrschaft zu folgen, konnte er ohne Uebertreibung rühmen, die unaufhörlichen Einfälle der Alamannen und die unablässigen zügellosen Verheerungen der Franken gebändigt, den römischen Schaaren, so oft es beliebte, den Weg über den Rhein gebahnt zu haben — das war also jetzt eine That! —: Gallien aber, die Zeugin dieser Kämpfe, nach so vielen Verlusten an Menschen und so langen und schweren Schädigungen wieder zu Kräften gebracht, werde dankbar diese Erinnerung der Nachwelt übermitteln. Er schlug vor, in Illyricum einzurücken, das von allen stärkeren Besatzungen entblößt sei, und dann in ungehindertem Zug zunächst die Grenzen Dakiens zu besetzen.

Das Zusammenschlagen der Waffen, welches den lärmenden Zuruf begleitete, zeigt abermals, daß zahlreiche Germanen in dem Heere dienten oder doch, daß germanische Kriegsgebräuche in dem völlig barbarisirten Heere des Kaiserreichs längst eingedrungen waren.

Nur Nebridius weigerte in ehrenhafter Treue gegen Constantius, der ihn soeben befördert, Julian den Eid (d. h. die Mitkämpferschaft gegen den Kaiser): sofort wollten ihn die ergrimmten Soldaten erschlagen: aber Julian deckte ihn mit seinem eignen Kriegsmantel und entließ ihn in seine Heimat Tuscien.

Nun brach man das Lager ab und Julian zog an der Spitze des Heeres zunächst nach Pannonien, seinem Schicksal entgegen.[1])

Constantius schwankte inzwischen, ob er vorher den Perserkrieg vollenden oder sogleich durch Illyricum und Italien Julian entgegen eilen und ihn noch in den Anfängen seiner Erhebung „wie ein Jagdthier abfangen" solle: diesen Ausdruck brauchte er wiederholt, die Furcht seiner Umgebung zu zerstreuen.

Julian war aufgebrochen von dem Gebiet der Rauriker aus (gegenüber Basel), nachdem er die obersten Stellen neu besetzt: nach Gallien schickte er Sallustius als Präfecten zurück: zwei Germanen werden hier genannt Dagalaif als comes domesticorum und Gomohar (goth. guma, althochd. gomo, Mann) als magister armorum, früher Führer der scutarii. Im Begriff, „durch den Schwarzwald (per marcianas silvas) und (über Rotweil?) auf den Straßen der (nördlichen) Donauufer" zu marschiren, theilte er seine Truppen, durch Beunruhigung mehrerer Landschaften zugleich Schein und Gerücht größerer Macht als er wirklich hatte zu verbreiten: so schickte er ein Corps unter Jovinus und unter dem magister equitum Nevitta „auf den altbekannten Straßen" (über den Mont Cenis) nach Italien, ein zweites mitten durch das innere Rätien (südlich des Bodensees, über Bregenz?).

Er befahl, rasch zu marschiren, als ginge es dem Feind unmittelbar entgegen, und Nachts durch Wachen und Posten sich gegen Ueberfall zu decken. Er selbst rückte, auf sein Glück vertrauend, geschwind vor, wie er schon oft durch Barbarenland gezogen war; als er an eine Stelle kam, wo die Donau als schiffbar bezeichnet wurde (wohl zwischen Passau und Wien), fuhr er auf einer glücklich vorgefundenen großen Menge von Kähnen mit dem Heer flußabwärts: und zwar fast unbemerkt, da er, gewähltere Speise nicht verlangend, mit weniger und schlichter zufrieden, die Städte und Castelle nicht aufsuchte, sondern weit ausbeugend vermied —: man sieht also, daß damals noch zahlreiche römische Anlagen an der Donau (von Passau ab?) erhalten waren. Allmählich aber drang doch das Gerücht seiner Annäherung ihm voraus und erfüllte mit üblicher Uebertreibung ganz Illyrien: nach Niederwerfung einer Menge von Königen und Völkern in Gallien brause Julian mit gewaltigem Heer auf den Flügeln des Sieges heran. Vor diesem Schrecken floh der Präfectus Prätorio Taurus eiligst, mit stetem Wechsel der Postpferde, über die julischen Alpen und riß den Präfecten Florentius (oben S. 329) auf dieser Flucht mit sich fort: es waren die ernannten Consuln dieses Jahres. Nur der comes Lucillianus, der bei Sirmium stand, dachte auf die ersten leichten Meldungen von Julians Anmarsch an Widerstand und zog aus den Standquartieren Truppen zusammen, so viele in der

1) Ueber den Weg, die Transportmittel, die Einschiffung auf der Donau, die Truppenzahl v. Wietersheim-Dahn I, 458 f. 585.

Eile zu sammeln waren. Aber Julian „schoß wie ein feuriges Meteor seinem Schicksalsziele zu" (Ammian): bei abnehmendem Mond und daher meist finsterer Nacht gelangte er bis Bononia (früher Malatis, Milata, jetzt Banoštar in Slavonien), landete, nur 19 Milliarien von Sirmium, unversehens und schickte (den Germanen) Dagalaif mit einer raschen Schaar ab, Lucilian zu laden und nöthigenfalls mit Gewalt beizuschaffen. Aus dem Schlaf ward er in Gefangenschaft fortgerissen, der zuvor so trotzige Reitergeneral, der sich, nachdem er sich vom Schrecken erholt hatte und des Lebens versichert sah, nicht enthalten konnte, zu bemerken, unvorsichtig und verwegen habe sich Julian mit so geringer Macht in fremdes Land gewagt —: der Sieger hieß ihn seine klugen Warnungen für Constantius sparen und ging kühn und zuversichtlich, im Eilmarsch, auf die Stadt los, ihre Ergebung voraussetzend. Und wirklich, als er sich den weitvorgestreckten Vorstädten näherte, kamen ihm Soldaten und Bürger in Schaaren mit Fackeln und Blumen entgegen und begrüßten ihn als Kaiser.

Aus seiner weiteren Geschichte ist nur hervorzuheben, was Germanien oder Germanen in römischem Dienst betrifft. So übertrug er einem Franken, dem treuen Nevitta[1]), die Bewachung des wichtigen Passes bei Succi, an dem Hämus und Rhodope, der Grenzscheide von Illyricum (Niedermösien) und Thrakien (heute Serbien und Rumelien)[2]), hier an das innere Dakien und Serdica (Sophia) stoßend, dort nach Thrakien und Philippopolis (Philiba) blickend. Sextus Aurelius Victor, (den Geschichtschreiber,) bestellte er zum Consularpräfecten des zweiten (unteren) Pannoniens. Damals verfaßte Julian Rechtfertigungsschreiben und Manifeste an die Heere, an viele Provinzen und Städte des Reiches: das an „Senat und Volk der Athenäer" ist uns erhalten. Ruhig und einfach, zwar ohne Schonung, aber auch ohne Schmähung des Constantius, entwickelt er dessen ganzes Verhalten wider den Sieger von Straßburg, von seines Vaters und seines ganzen Hauses Ermordung an bis zu der jüngsten Verwerfung seiner billigen Anträge (S. 333, 334). Politisch geschickt verfaßt ist das Schreiben und doch wahrhaftig: es entspricht ganz Julians sonst, namentlich von Ammian, bezeugter Eigenart.[3]) In einer an den Senat zu Rom gerichteten heftigen Beschwerdeschrift gegen Constantius griff er auch Constantin den Großen an, der ihm, vermuthlich als Begründer der Staatskirche, verhaßt war. Bezeichnend ist es dabei für Julians antikisirenden Standpunkt, daß er jenem Kaiser als einem Neuerer den Umsturz alter Gesetze und Sitten vorwarf: er zuerst habe Barbaren zu hohen Aemtern und sogar auf den consularischen Stuhl erhoben —: mit scharfem Blick hatte also Julian erkannt, daß diese fortwährend und rasch gesteigerte Barbarisirung des Reiches im Inneren, das massenhafte Eindringen von Barbaren in alle hohen und niederen Stellen im Heer, am Hof, in der Provinzialverwaltung

1) Germanisch? fehlt bei Förstemann; s. aber Nevi, Nevo, Nebe daselbst.
2) Gibbon V, 262. 3) Vgl. v. Wietersheim-Dahn I, 459.

eine kaum geringere Gefahr für das Reich bildete als der Andrang der äußeren Feinde: konnte doch selbst Julians hohes Ansehen und eifrige Kraft den Uebermuth der barbarischen Hilfsvölker, wie der Petulantes und der Kelten, manchmal nicht bändigen, Amm. XX, 12 (6): aber freilich, diese barbarischen Stützen waren längst unentbehrlich geworden und es macht Ammians Gerechtigkeitssinn alle Ehre, daß er diesen Vorwurf seines Lieblings scharf tadelt: „abgeschmackt und frivol war diese Beschuldigung, da ja Julian selbst zahlreiche Barbaren, zumal Germanen, beförderte und alsbald dem Mamertinus zum Collegen gerade im Consulat jenen Franken Nevitta gab, der weder an Glanz (der Geburt?) noch an Tüchtigkeit und Ruhm jenen Männern vergleichbar, welche dereinst Constantin erhöht hatte, vielmehr ungebildet, bäuerisch und, was schlimmer in seinem hohen Amt, grausam war".[1])

In Nässus (Nissa) in Serbien erfuhr der kühne Angreifer, der zwischen sich und seiner ursprünglichen Operationsbasis, Gallien, jeden Zusammenhang aufgegeben hatte, daß in seinem Rücken, in Aquileja, eine nicht unbedenkliche Erhebung aufgeflammt war, welche zumal deshalb gefährlich schien, weil sie bereits andere Städte Italiens angesteckt hatte.

Zwei Legionen des Constantius und eine Cohorte Pfeilschützen, welche Julian zu Sirmium getroffen und, wegen Zweifels an ihrer Verlässigkeit, unter dem Vorwand dringenden Bedürfnisses, nach Gallien beordert hatte, waren nur widerwillig abmarschirt: sie scheuten die langen Wege und die unablässigen Kämpfe mit den grimmen Germanen: in der festen Stadt Aquileja eingerückt bemächtigten sie sich, unter Beihilfe des Pöbels, der Thore und Mauern und erklärten sich für Constantius. Auf diese Nachricht befahl Julian zunächst dem Reitergeneral Jovinus, der durch die Alpen bis Noricum marschirt war, schleunig umzukehren und die Stadt zu belagern; dieser wurde später abgelöst durch den Germanen[2]) Immo: und abermals ein Germane (ein Alamanne), der frühere Oberstallmeister Agilo[3]) (er hatte — i. J. 354 — seine Landsleute bei Augst gewarnt), später Führer der ausländischen Schildträger, seit 360 magister peditum, war es, der als außerordentlicher Gesandter die Meuterer zur Capitulation brachte, indem er den inzwischen erfolgten Tod des Constantius verkündete.

Ein anderer Agilo diente gleichzeitig unter Constantius gegen die Perser[4]) an der Spitze der Läten, ebenso Gomohar.

Es überrascht, die beiden Barbaren Nevitta und Dagalaif bei der Belagerung einer persischen Festung mit der Leitung des Minenangriffs

---

1) Noch einmal tadelt er diese Inconsequenz an Julian, welcher kurz zuvor Constantius so unmäßig gescholten, weil er zuerst die barbarica vilitas im Reich vermehrt XXI, 12. Nevitta erhielt in dem Feldzug gegen die Perser ein wichtiges Commando XXIV, 1. 2) S. Förstemann, wo aber dieser Beleg fehlt. 3) S. oben. 4) Die hier XXI, 13 und XXXI, 13 erwähnten mattiarii wurden nach einem Geschoß, mattium, gallisch mattaris Strabo IV, 4 (p. 195) benannt; — ist Mattium, das chattische, ganz ausgeschlossen?

(cuniculi) und der Herstellung der Schutzdächer (vineae) betraut zu finden: so völlig waren also jetzt auch Germanen in die schwierigste Technik römischer Belagerungskunst eingeweiht (Amm. Marc. XXIV, 4). Diese beiden Germanen nahmen im Heere so hervorragende Stellungen ein, daß sie, mit den vornehmsten Galliern zusammen, nach dem Tode Julians bei der Wahl seines Nachfolgers eine besondere, sehr wichtige Gruppe bildeten (XXV, 5). Dagalaif wurde unter Valentinian (XXVI, 1) magister equitum: er wagte, dem Kaiser, welcher seinen Bruder Valens zum Mitkaiser erheben, aber von der Umgebung darin bestärkt sein wollte, zu sagen: „wenn du die Deinen liebst, so hast du einen Bruder, wenn den Staat, so wähle den (Würdigsten), welchem du den Purpur verleihen willst"; bei der Vertheilung der Generale und Legionen unter den beiden Kaisern behielt Valentinian Dagalaif unter sich (a. a. O. 5).

Andere Führer unter Constantius waren zu gleicher Zeit die comites Theolaif (XXIV, 1 verschieden von Dagalaif) und Aligild, welche so hervorragten, daß sie nach des Kaisers Tod (5. Okt. oder 3. Nov. 361) an Julian abgeordnet wurden, ihm die Unterwerfung des verwaisten Heers anzuzeigen. Sie trafen ihn an der Grenze von Dakien: er zog nun nach Byzanz, überall von der Bevölkerung mit Jubel empfangen. Agilo und Nevitta ernannte der Sieger zu Gliedern der Untersuchungscommission, welche alsbald über die Höflinge des Constantius, zumal die Verderber des Gallus, ein strenges, manchmal sogar grausames und ungerechtes Strafgericht heraufführte. Uebrigens klagt Ammian über den argen Verfall der Kriegszucht, welchen Julian in dem Heere des Verstorbenen antraf: „Verweichlichung und Ueppigkeit hat in diesen Schaaren Römer wie Barbaren verdorben".

Ein andrer fressender Schade war die Raubgier, mit welcher die Bischöfe und andre einflußreiche Männer der Staatskirche, aus früherer Armuth und Unterdrückung seit Constantin zur herrschenden Macht im Staat erhoben, die Güter und Schätze nicht nur der alten Tempel, sondern der Provinzen plünderten. Verderblicher noch war die maßlose Verfolgungswuth, mit welcher die christlichen Secten gegen einander tobten: „Kein Thier ist den Menschen so gefährlich als in ihrer todbringenden Wuth gegen einander die meisten Christen" sagt Ammian. Vergebens bemühte sich Julian, die wider einander tobenden Bischöfe zu beschwichtigen: sie achteten seiner vermittelnden Worte nicht: so daß er ihnen oft zurief, mit Anspielung auf ein oben (S. 183) mitgetheiltes Wort Marc Aurels: „Höret doch auf mich, auf den selbst Franken und Alamannen gehört".

Auch sonst wird für jene Zeit in den wichtigsten Dingen rasch fortschreitendes Verderben bezeugt.

Man darf es als nur wenig rhetorisch übertrieben ansehen, was Julian von dem Verfall der Reichsfinanzen klagt: „von unermeßlichen Reichthümern ist der römische Staat in höchste Dürftigkeit herabgesunken, durch Schuld von Rathgebern, welche, um den eigenen Reichthum zu mehren, die Kaiser

lehrten, mit Gold von den Barbaren den Frieden zu erkaufen und so von den Feldzügen heimzukehren: das Aerar ist leer: die Städte sind erschöpft, die Provinzen verheert: ich selber habe gar kein Vermögen" —: die Soldaten waren unzufrieden, weil ihnen ein Geschenk von nur 100 Denaren (ca. 60 Mark) geboten ward.

Das Reich erlag vor Allem in Folge seiner unheilbar erkrankten Finanzen: diese litten unter den uralten Gebrechen der römischen Gesellschaft und Volkswirthschaft: der Ruin der Finanzen zerstörte dann auch die Wehrkraft und die normale Function der Civilbeamtungen.

Während der Kaiser den Feldzug gegen die Perser vorbereitete und im Inneren Reformen betrieb, namentlich die Beamtungen reinigte, versäumte er nicht, gleichzeitig für den Schutz der Donaugrenze Sorge zu tragen. Die Städte Thrakiens, zumal die Grenzfesten, wurden verstärkt, die auf den Uferhöhen (supercilia) der Donau als Posten gegen die Barbaren vertheilten Truppen, welche nach den eingehenden Berichten deren Einfälle wachsam und kräftig abwehrten, wurden mit Waffen, Kleidung, Sold, Lebensmitteln ausreichend versehen. Seine Vertrauten riethen, die benachbarten Gothen anzugreifen, welche sich oft als treulos und trügerisch erwiesen hätten: aber der Kaiser meinte: „er suche sich würdigere, wichtigere Feinde: für die Gothen genügten, sie zu verderben, die galatischen Kaufleute, von welchen Gothen jedes Standes allerorten als Sklaven verkauft würden". Diese Stelle ist in mehr als Einer Richtung bedeutsam: sie zeigt, sie bestätigt, daß damals, abgesehen von kleinen Grenzverletzungen und Räubereien gegen das abgeschlossene foedus, die Gothen Ruhe hielten, nicht mit Macht, wie früher (s. oben S. 203 f.) und bald nach Julian wieder, die Donaumündungen beunruhigten: der Kaiser spricht mit großer Geringschätzung von ihnen. Die große Zahl von Gothen, welche aller Orten von den kleinasiatischen Sklavenhändlern feil geboten werden, erweist, daß die Bevölkerung sehr stark anwachsen mußte, da trotz solcher fortwährenden Minderung alsbald die gothischen Völkerschaften in erstaunlichen Massen auftreten. Wie kamen aber diese zahlreichen Gothen jedes Standes in die Hände der Sklavenhändler? Man wird zunächst an Kriegsgefangene denken müssen, welche bei jenen „treulosen" Einfällen von den Römern ergriffen wurden. Allein sehr groß kann diese Zahl schwerlich gewesen sein, da bedeutende gothische Heerzüge gegen Rom damals nicht vorkamen. Daher wird man zur Ergänzung der „großen Menge" annehmen müssen, daß jene Händler von andern Nachbarn der Gothen, mit welchen diese damals sehr häufig Kriege führten (oben I, 229, 230), gothische Gefangne aufkauften. Und vielleicht ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß damals, wie wenige Jahre später, durch Hunger und Noth gedrängt, viele Gothen sich freiwillig in Sklaverei verkauften —: wenigstens würde die Bezeichnung der Händler (nicht der Kriegsfeinde), als der eigentlichen Volksverderber am Meisten hierzu stimmen. Zweifellos verkauften Gothen z. B. die Ostgothen des Ermanarich, welche damals zahlreiche andere Völker

der gothischen Gruppe besiegten, solche Gefangne nicht minder als nicht-gothische Gefangne.

Julian erfreute sich während seiner kurzen Regierung einer nur selten vorkommenden Ruhe an den Grenzen: vorübergehend wenigstens ließen die Barbaren in ihrem gierigen Eindringen nach: sie hatten erkannt, daß unter einem solchen Vertheidiger die Verletzungen der römischen Grenzen ihnen selbst zu Schaden und Verderben gediehen.

So weit darf man Ammian (XXII, 9 [1]) glauben: aber schwerlich „wurden sie von wunderbarem Eifer entzündet, ihn zu loben" (vgl. XXV, 4). Seit seinem Abmarsch aus dem Westen hielten alle Völker bis an seinen Tod unbewegliche Ruhe, als ob der Friedensstab des Mercur über der Weltgeschichte schwebe(!)". Am Stärksten hatte Julians Auftreten natürlich in Gallien selbst gewirkt, hier auf Alamannen und Franken mächtigen Eindruck gemacht. — Ammian vertheidigt ihn gegen den Vorwurf, die Stürme des Krieges neu entfesselt zu haben: er erinnert, daß den Kampf gegen die Parther Constantius herbeigeführt habe. „In Gallien aber war (vor Julian) Ein Krieg aus dem andern entglommen, hatten sich die Germanen weit über unser Gebiet ergossen: schon drohten sie, über die Alpen zu brechen und Italien zu verwüsten: der Bevölkerung war aber nach vielen unsäglichen Leiden nichts übrig geblieben, als Thränen und Schrecken, bittere Erinnerung an die Vergangenheit und noch traurigere Erwartung für die Zukunft: da kam dieser junge Mann, mit der Schein-Macht eines Cäsars nach der Westgrenze entsendet; und alsbald brachte er für Alles mit fast wunderbar zu nennender Schnelligkeit Abhilfe, Könige wie schlechte Sklaven vor sich her treibend: persönlich schlug er, furchtbare Kälte und Hitze ertragend, in kühnem Kampf die grimmen Feinde nieder, warf seine Brust als einzigen Riegel unsern weichenden Schaaren entgegen und zerstörte die Königreiche kampfeswüthiger Germanen; ja er erreichte es durch eine einfache Ansprache, daß ihm das gallische Heer, an den Reif und Frost des Rheines gewöhnt, durch die weite Welt in das heiße Assyrien und an die Grenze der Meder folgte".

Dies Lob ist um so glaubhafter, als es erst gespendet ward, nachdem der tapfere Kaiser im Gefecht gegen die Perser den Heldentod gefunden hatte und da Ammian auch scharfen Tadel nicht unterdrückt.

Diese merkwürdige Gestalt ist nicht eben leicht zu zergliedern. Des Kaisers Versuch, die alten Götter wieder zur Herrschaft zu bringen, war ein edler Wahn, nicht wegen der Unmöglichkeit, dem erst wenige Jahrzehnte herrschenden Christenthume die Bedeutung einer Staatskirche wieder zu entziehen, sondern weil er selbst und alle Gebildeten seiner Zeit an jene Götter längst nicht mehr recht glaubten: die halb mystischen Philosopheme Julians konnten aber nie Volksreligion werden. Der einzige Fehler, der ihn entstellt, ist eine maßlose Eitelkeit, nicht auf seine Thaten als Feldherr oder Herrscher, sondern auf seine Belesenheit, Bildung, griechische Gewandtheit des Geistes: griechische Leichtbeweglichkeit war sein Vorzug und Fehler. Römisch aber

war sein Heldenthum und seine Erfassung der „Roma aeterna“ gegenüber dem Christenthum, dessen Todfeindschaft gegen alles Antike, zumal Römische[1]), er klar erkannt hatte: in diesem Sinn war er der „letzte Römer“. Er zählt zu jenen ewigen Jünglingen, welche, wie Achilleus und Alexandros, die Götter früh und im Sieg abrufen, auf daß ihre Gestalt nicht der Prosa verfalle, sondern in Jugendschöne im Gedächtniß lebe der Menschen.[2])

Auf dem viel bedrohten Rückzug aus dem Perserreich machte die römische Methode wieder von den Germanen im Heer in alter Weise Gebrauch: die Soldaten wollten aus Furcht vor den nachdrängenden Feinden halsüberkopf, ohne Brücken oder Schiffe, über den tiefen, reißenden Tigris setzen: endlich befahl man den Germanen des Nordens (arctois Germanis: es waren wohl Friesen, Chauken, Bataver und Franken) mit Galliern zuerst vor allen Andern das Schwimmen zu versuchen: damit, wenn sie fortgerissen würden, ihr Untergang die Andern von ihrem wilden Drängen abschrecken solle — man brauchte sie also wieder einmal als Versuchsgegenstand! — oder ihr gelungener Uebergang die Uebrigen ermuthige. Man wählte die zu solchem Wagniß geschicktesten aus: „Leute, welche in ihrer Heimat angeleitet werden, von der Knabenzeit an über die breitesten Ströme zu schwimmen“. In der Stille der Nacht glitten sie unvermerkt Alle auf einmal, wie auf Einen Schlag, ins Wasser, erreichten rascher als man hoffte das jenseitige Ufer, hieben die persischen Wachen nieder, welche, allzusorglos, sich dem Schlaf überlassen hatten, und gaben durch die emporgereckten Hände und auf Speeren zusammengedrehten Kriegsmäntel der Hauptmacht das Zeichen, daß ihr kühnes Wagniß gelungen.

Sehr stark war um diese Zeit bereits der Einfluß der Germanen in römischem Dienst auf die wichtigsten Entscheidungen: so stark, daß Eifersucht und römischer Nationalstolz längst dem gegenüber eine anti-barbarische antigermanische Partei am Hof, im Heer, in den Civilämtern hervorgerufen hatte, deren Trachten, die Barbaren aus solcher Machtstellung zu verdrängen, an sich ganz berechtigt, aber deshalb ein arger Anachronismus war, weil, wie gerade die Führer dieser Römerpartei darthaten, römische Kraft zur Leitung und Vertheidigung des Reiches schon lange nicht mehr genügend und die Mitwirkung der Barbaren ganz unentbehrlich war.

So waren auch bei der Wahl des Nachfolgers Julians die „römische“

---

1) „Den Abschen der Menschheit“ hatte Tacitus die vaterlandlosen und scheinbar gottlosen Christen genannt, welche, ohne nationalen Gott, den Untergang des sündhaften States erwarteten und ersehnten. 2) Treffend seine Charakteristik bei dem eifrig christlichen Prudentius:

. . . . Tapferster Führer der Heere!
Hoch als Gesetzbegründer berühmt; mit dem Arm und dem Rathe
Treuester Wahrer des Vaterlands: nicht aber des Glaubens.
Ungezählte verehrend vermeinter göttlicher Wesen:
Abgefallen von Gott, doch getreu bis zum Tode dem Reiche.

Partei unter Victor und Arintheus und die „Fremdenpartei" unter den Germanen Nevitta und Dagalaif (oben S. 341) gegen einander aufgetreten und zuletzt nur durch die Noth zu einem Compromiß gedrängt worden.

Dieser Nachfolger Julians, Jovian, der bald nach seiner Erhebung (27. Juni 363) starb (16./17. Febauar 364), ernannte den Franken Malarich[1]) zum magister armorum für Gallien: er hoffte, durch diese Beförderung sich einen treuen Anhänger in wichtiger Stellung zu sichern: und wiederholt hatten sich Franken[2]) in römischem Dienst als gute Vertheidiger des Rheins, zumal gegen ihre eignen Stammgenossen, bewährt. Malarich weigerte sich aber, die Stellung anzunehmen. Darauf entstanden Unruhen in Gallien: auf das falsche Gerücht, daß Julian noch lebe, erhoben sich die Truppen, in dem Glauben, man wolle sie durch Betrug gegen den geliebten Kaiser für Jovian gewinnen: sie erschlugen mehrere Officiere: mit Mühe rettete sich Valentinian, der spätere Kaiser, zu Rheims.

Unter Valentinian, einem Pannonier niederer Abkunft, der sich durch Kraft und kriegerische Tüchtigkeit zum Heerbefehl in Afrika und Brittannien emporgearbeitet hatte, drangen die Barbaren wieder im Westen und Osten in das Reich: Alamannen gleichzeitig in Gallien und Rätien, Sarmaten und Quaden in Pannonien, in Thrakien Gothen, in Brittannien Picten und Scoten von Nordengland und Schottland, Sachsen vom Festland her. Die Kaiser — Valentinian hatte schon am 29. März 364 seinen Bruder Valens zum Mitkaiser erhoben — nahmen zu Mediana, der Vorstadt von Naissus (s. oben), eine Vertheilung der Generale und Legionen vor, wobei ihre pannonischen Landsleute vielfach bevorzugt wurden. Valentinian behielt für sich die Präfecturen: Gallien (mit Spanien und Brittannien) und Italien (mit Illyricum und Afrika): unter ihm standen die magistri militum Dagalaif und Jovinus: Valens übernahm den Orient mit Aegypten und Thrakien unter den magistri militum Victor (mit Arintheus) und Lupicinus. Dann ging Valentinian nach Mailand, Valens nach Byzanz. Unter jenem verwaltete Italien, Afrika und Illyricum Mamertinus, die gallischen Provinzen Germanianus. Das Jahr 365 brachte schwere Gefährdung über das Reich. Die Alamannen durchbrachen die limes-Linien von (römisch-) Germanien, „zu noch wilderem Grimm als gewöhnlich entflammt durch folgende Ursache". Und nun deckt Ammian wieder einmal auf, was nur so gelegentlich zur Sprache kommt, bei den Friedens- und „Unterwerfungsverträgen" aber übergangen wird: daß nämlich das Reich sich bei solchen Verträgen zu „Geschenken" an die Barbaren verpflichtete, welche herkömmlich und genau im Voraus durch Vertrag festgestellt waren (XXVI, 5).

„Während ihren an den Hof abgeordneten Gesandten bestimmte und vorher festgestellte Geschenke nach der Sitte des Herkommens gereicht werden

1) XV, 5 s. oben bei Silvans Untergang. 2) Auch herulische Schaaren standen damals unter einem römischen Officier, Vitalian, in Gallien (XXV, 10).

mußten, bot man ihnen wenigere und schlechtere: die Gesandten aber hatten sie kaum besehen, als sie dieselben wüthend, wie höchst unwürdig, zur Erde schleuderten. Der Oberhofmeister (magister officiorum) Ursacius aber, ein zornmüthiger Mann, behandelte sie mit Rauhheit: nach Hause zurückgekehrt übertrieben sie den Vorfall und reizten als vom Hofe schimpflich und verächtlich behandelt die höchst wilden Völkerschaften auf".

Der Vorgang zeigt, wie diese Barbaren bereits Geschenke als Tribut, als festes Recht, in Anspruch nehmen und ihrem Zorn über Herabsetzung derselben auch am Hofe des Kaisers den schroffsten Ausdruck geben.

Dagalaif erhielt zwar den Befehl, den Alamannen schleunig entgegen zu rücken: aber diese hatten sich, nachdem sie das ihnen benachbarte Grenzgebiet weithin verwüstet, ohne Verlust wieder zurückgezogen. Der Kaiser wollte Gallien sich nun selbst überlassen, um einem Anmaßer, Prokopius, nach Illyricum entgegen zu eilen: aber seine Umgebung und Gesandtschaften der edeln Städte Galliens beschworen ihn, doch nicht diese Provinz, die starker Hilfe bedürfe, den Tod und Verderben drohenden Barbaren Preis zu geben: bleibe er, so werde schon der kaiserliche Name den Germanen Furcht einflößen. Valentinian entschloß sich, zu bleiben, da der Empörer nur sein und seines Bruders Valens Gegner, die Alamannen aber des ganzen römischen Weltreiches Feinde seien. Er rückte bis Rheims vor, beschloß aber, nicht die Grenze zu überschreiten (365).

Während Valens dem Anmaßer nach Syrien entgegenzog, erfuhr er durch Berichte seiner Heerführer, „daß das Volk der Gothen, seit langer Zeit unbehelligt und deshalb zu hohem Muth empor gewachsen, in seinen verschiedenen Theilen übereinstimmend den Plan verfolge, in das thrakische Grenzgebiet einzudringen" (Ammian Marc. XXVI, 6).

Seit Constantin der Große ihnen reiche Jahrgelder verwilligt, hatten sich die Gothen gegen Rom ruhig verhalten. Aber gerade damals hatten sie sich auf Kosten ihrer germanischen und slavischen Nachbarn ausgebreitet, so daß diese Ruhe gegen Rom sich auch bei andauernder Mehrung der Bevölkerung sehr wohl erklärt: die römischen Jahrzahlungen gewährten Getreide oder Geld, solches zu kaufen: so bedurfte man nicht der Ausbreitung in so hohem Maß wie früher ohne Jahrgelder: und die besiegten Nachbarn mußten ebenfalls Zins in Naturalien (tributa) leisten oder Land abtreten oder beides gewähren. Jetzt war ein Theil von ihnen von dem Gegenkaiser Prokopius gewonnen, welchen sie, da er Münzen prägte und die anderen Hohheitsrechte übte, für den rechtmäßigen Kaiser hielten — so erklärten sie wenigstens später —: ferner waren sie durch Vorenthaltung der Jahrgelder erbittert und, sofern sie dieselben zum Getreidekauf brauchten, wirklich in die Noth versetzt, sich Nahrung, da sie diese nicht kaufen konnten, zu rauben. Zunächst war Valens vollauf beschäftigt, den Empörer Prokopius niederzuwerfen, bei dessen Erhebung und Bekämpfung wieder Germanen im römischen Dienst sehr wesentlich mitwirkten: sie waren bereits so häufig und so einflußreich im Staat,

daß kaum noch wichtige Vorgänge ohne ihre Betheiligung geschahen. So spielten die beiden Germanen Gomohar und Agilo im Lager des Prokopius eine wichtige Rolle[1]): letzterer war der Eidam des Araxius, des Präfectus Prätorio des Empörers — also kamen Ehen zwischen diesen germanischen Abenteurern und den ersten Familien des Reiches vor: der „barritus“ wird von dem Heer des Rebellen und den Kaiserlichen angestimmt. Denn auch für Kaiser Valens wurden Germanen in wichtigen Aufträgen verwendet: jener Alamannenkönig Vadomar, welchen Julian gefangen (oben S. 338), war zunächst dux in Phönikien geworden: jetzt heißt er „ex duce et rege Alamannorum“ (wobei das ex als von Ammian auch auf rex bezogen[2]) zu fassen ist). Jetzt, 365, belagerte er im Auftrag des Kaisers Valens Nikäa: (später, im J. 371 befehligt er mit einem comes Traianus ein römisches Heer und schlägt den Perserkönig Sapor bei Vagabanta in Mesopotamien). Aber gleichzeitig ward die feste Stadt Kyzikus den Kaiserlichen entrissen durch die Belagerungskunst eines Tribuns im Dienst des Prokopius, welchen sein Name Aliso wohl auch als Germanen bekundet: er erzwang den Eingang in den mit starken Ketten gesperrten Hafen durch drei an einander gebundene Schiffe, auf welchen die Bemannung in einer nach hinten schwibbogenartigen Ueberhöhung aufgestellt war, um die Geschosse der Vertheidiger auf dem abschüssigen Dach der dicht an einander gefügten Schilde, wie Regen von einem Giebeldach, unschädlich abgleiten zu lassen.[3]) Allerdings hatte der Germane diese Einrichtung nicht erfunden, aber doch vor andern Mitteln anzuwenden beschlossen. Man sieht, diese Germanen in römischem Dienst waren gelehrige Schüler der römischen Kriegskunst. Der mehrerwähnte Dagalaif ward mit dem späteren Kaiser Gratian Consul des Jahres 366 (XXVI, 9). In diesem Jahr ward Prokopius wesentlich dadurch vernichtet, daß, als es bei Nakolia in Lydien zur Schlacht kam, jener Agilo plötzlich zu Valens übertrat, wobei ihm eine große Zahl Anderer — vielleicht auch meist Germanen — folgte: „die eben noch Speere und Schwerter getragen hatten, gingen mit ihren Fahnen über, die Schilde umkehrend, was das deutlichste Zeichen des Abfalls“ (a. a. O.).

Der flüchtige Empörer ward von seinen Begleitern[4]) dem Kaiser ausgeliefert.

Wohl zum Lohne für solchen Uebertritt ward Agilos Verwendung für seinen Schwiegervater Araxius willfahrt und dieser zur Deportation auf eine Insel begnadigt, während sonst Valens grausam gegen die Anhänger des Vernichteten wüthete.

Schon vorher hatte Gomohar sich ebenfalls dem Kaiser unterworfen. Lange Zeit hatte er mit Erfolg in Lykien Widerstand geleistet, zumal durch

1) XXVI, 7. 2) Wie XXIX, 1 beweist, wo er nur ex rex heißt. 3) Vgl. Rast, griech. Kriegsalterthümer S. 125. 4) Erst Sozomenos († ca. 450) VI, 8 nennt als diese Agilo und Gomohar, anders Ammian a. a. O.

moralische Einwirkung auf die dem Hause des Constantin ergebenen Truppen: er führte des Constantius Wittwe Faustina und deren gleichnamige, nach dem Tode des Vaters geborene kleine Tochter überall, sogar in der Schlacht, in der Sänfte mit sich und rührte und begeisterte so seine Anhänger zum Kampfe für das „kaiserliche Geschlecht". Erst als der altconstantinische Feldherr Arbetio (oben S. 270), als Gegengewicht in der Wagschale des Valens verwerthet, in dessen Lager geführt die Truppen des Rebellen aufforderte, sich ihm anzuschließen, den „Räuber" Prokopius zu verlassen, erfolgten zahlreiche Uebertritte. Gomohar hätte nun leicht entkommen können, zog es aber vor, unter dem Scheine der Gefangenschaft in das Lager des Kaisers überzutreten.

Die Könige der Gothen, welche sich offenbar bereits wegen der verweigerten Jahrgelder drohend erhoben hatten, waren von Prokop besänftigt und, da er sich als Verwandten Constantins auswies, bewogen worden, ihm 3000 Mann Hilfstruppen zu schicken, welche ein Parteigänger des Anmaßers für geringen Lohn auch zu sich herüber ziehen zu können glaubte: man sieht, welche Bedeutung für die Germanen die Zugehörigkeit zu dem Geschlecht desjenigen Kaisers hatte, mit welchem sie günstigen Vertrag geschlossen: sie übertrugen ihre eignen germanischen Anschauungen auf das römische Staatswesen, auf Erblichkeit, Geblüt, Sippeverband auch für die Kaiserkrone ein Gewicht legend, das im römischen Staatsleben durchaus nicht gleich wog. Uebrigens begreift sich, daß die Gothen um so bereitwilliger Hilfstruppen stellten, als sie einerseits hiezu wohl durch das constantinische Bündniß verpflichtet waren und andrerseits Prokop die Wiederaufnahme der Jahrgelderzahlung begann oder doch versprach.

Einstweilen waren die Alamannen wieder in Gallien eingedrungen (i. J. 366). Die Erbitterung über Verkürzung der Geschenke und über die grobe Behandlung ihrer Gesandten (s. oben S. 346) mag die ohnehin nie erloschene Neigung zur Ausbreitung über den Rhein gesteigert haben: offenbar wirkte das Bedürfniß der Ausbreitung unablässig fort und die Nachricht von dem Tode des Siegers von Straßburg, des kräftigen Bewachers des Rheinstroms, mußte zu neuen Versuchen ermuthigen. Sie hatten sich von den schweren Verlusten und Wunden, welche ihnen Julian beigebracht, erholt, „obwohl noch nicht völlig die alte Kraft wieder erlangt," sagt Ammian: gewiß der Wahrheit gemäß, da in nur neun Jahren die Verluste von Straßburg und bei den Heerzügen des Cäsars auf dem rechten Rheinufer allerdings noch nicht durch Nachwuchs ausgeglichen sein konnten. Einen Winterfeldzug in dem milderen Frankreich scheuten die Söhne des Schwarzwaldes durchaus nicht: überbrückte ihnen doch das Eis vielleicht den Strom. Gleich zu Anfang Januars, „wann in jenen eisigen Gegenden noch furchtbar das Gestirn des Winters herrscht," sagt Ammian, überschritten sie den gallischen limes und verbreiteten sich, in mehrere Schlachthaufen (Keile, cunei) getheilt, weithin ungehemmt streifend. Um ihrem ersten Schwarm entgegen zu treten

zog Charietto (vgl. XVII, 10 oben S. 310), der einstweilen zum comes für beide Germanien aufgestiegen war, mit sehr kriegstüchtigen Truppen aus: sein College Severianus, ebenfalls comes, aber altersschwach, der bei Cabello (Châlons sur Saône) stand als Befehlshaber der tungricanischen und devitensischen Cohorten, ward zur Theilnahme an dem Marsch entboten. Die vereinigten Truppen überschritten in Einer Colonne einen kleinen Fluß auf einer Brücke rasch und sicher und griffen die Barbaren, sowie sie in der Ferne sichtbar wurden, mit Pfeilen und andern leichten Geschossen an was diese kräftig erwiderten. „Als es aber zum Zusammenstoß mit den Schwertern kam, ward unsere Aufstellung durch den heftigeren Anprall erschüttert und kam nicht mehr zum festen Widerstand: und als sie Severian, von einem Wurfgeschoß durchbohrt, vom Pferde stürzen sahen, ergriffen Alle furchtsam die Flucht." Vergebens warf sich der tapfere Charietto den Weichenden mit seinem Leib entgegen, vergebens wollte er sie mit lautem Scheltruf aufhalten, vergebens die schimpfliche Schmach lange Zeit durch eignes zuversichtliches Standhalten auslöschen: auch er fiel von tödtlichem Geschoß. Nach seinem Fall ward den Herulern und Batavern in römischem Dienst ihre Fahne entrissen: laut auf jauchzten die Alamannen über diese den tapfersten Hilfsvölkern entrissene Trophäe: mit Hohngeschrei und Freudensprüngen warfen sie sie einmal über das andere hoch empor und trugen sie zur Schau, bis die Fahne, nach großen Kämpfen, wieder gewonnen ward."

Wieder ist hier ein Germane die Seele der römischen Kriegführung gegen die Germanen: er hält, nach dem Fall des weniger geschätzten römischen Collegen, mit germanischem Trotze Stand und mit germanischem Ehrgefühl. Germanische Söldner sind es, auserlesene, die er führt: besonders verhaßt mochten diese den freien Alamannen sein: in ein übermüthiges und racheschnaubendes Ringen germanischer Schaaren auf beiden Seiten um ein Feldzeichen dieser Söldner verläuft zuletzt die Schlacht, welche doch für Rom und den römischen Besitz in Gallien geschlagen wird. Man sieht: rasch schreitet die Germanisirung des römischen Westreichs vor.

Auf die „höchst betrübende" Nachricht von dieser Niederlage[1]) ward Dagalaif aus Paris abgesendet, Abhilfe zu schaffen. Dieser zögerte aber lange, schützte vor, die überall hin verbreiteten Barbaren nicht angreifen zu können, bis er abberufen ward, zusammen mit Gratian, dem Sohne des Kaisers, das Consulat anzutreten.

Nun ward der magister equitum Jovinus mit der Bekämpfung der Eingedrungenen betraut: dieser traf alle Vorbereitungen und Rüstungen, deckte

1) Nach Zosimus IV, 9 wollte der höchst zornmüthige Pannonier — er sollte an seinem Jähzorn sterben — die Bataver zur Strafe für diese Niederlage als Sklaven verkaufen lassen und ward nur schwer durch ihr (bald eingelöstes) Versprechen, die Scharte durch hervorragende Bravour demnächst auszuwetzen, zur Verzeihung bewogen. — Daß der Kaiser dieser Schlacht selbst beigewohnt, ist ein Irrthum Huschbergs, s. v. Wietersheim-Dahn I, 351. 352. 591.

sehr sorgfältig bei seinem Marsch beide Flanken gegen Ueberfälle und überraschte seinerseits bei Scarponna (Charpeigne an der Mosel) eine größere Schaar von Barbaren so völlig, daß sie, bevor sie nur die Waffen ergreifen konnte, bis zur Vernichtung aufgerieben ward —: Vorsicht in Feindesland hatten die Unbedachten noch immer nicht gelernt, die doch ihrerseits in ihren heimischen Wäldern den kleinen Krieg der Ueberfälle mit der Meisterschaft des Naturvolkes verstanden. Der ausgezeichnete Feldherr führte die über den Ruhm eines so verlustlosen Treffens frohlockenden Truppen weiter zur Vernichtung des zweiten Haufens. Behutsam vorrückend erfuhr er durch zuverlässige Kundschaft, daß eine auf Plünderung ausgezogene Schaar nach Ausraubung der nächsten Landhäuser sich am Fluß (der Mosel doch wohl) zur Ruhe gelagert habe. Vorsichtig und langsam näher rückend, den Feinden verborgen durch ein von dichtem Gebüsch dem Ueberblick entzogenes Thal, sahen die Römer die Einen baden[1]), die Andern nach ihrer Sitte[2]) die Haare, um ihnen röthlichen Glanz zu geben, salben, Andere zechen.

Diesen ausnehmend günstigen Augenblick benützend gab er plötzlich das Trompetenzeichen zum Angriff und brach in das Lager der Raubfahrer ein: die Germanen hatten nur ohnmächtige Drohungen des Trotzes und Wuthgeschrei entgegen zu werfen: denn der hart eindrängende Sieger ließ ihnen gar nicht mehr Zeit, die zerstreuten Waffen zu erheben, sich in Schlachtordnung zu stellen und zum Widerstand zu ermannen: so fielen sie denn zahlreich, von Pilum und Schwert durchbohrt: die Uebrigen entkamen auf verschlungenen und schmalen Steigen.

Durch diese von Muth und Glück bewirkten günstigen Erfolge in der Zuversicht gehoben führte Jovinus das Heer gegen den dritten Haufen, der nun allein noch übrig war. Sorgfältige Auskundschafter waren vorausgesendet: alsbald traf man, in beschleunigtem Marsch folgend, bei Châlons sur Marne (Catelauni — in dieser Zeit werden auch für die Städte die Namen der umwohnenden Völkerschaften gebraucht —) den Feind geschaart und kampfbereit. Der Feldherr schlug an günstiger Stelle Lager und labte seine Leute nach Kräften durch Speisung und Schlaf. Am andern Tag bei Sonnenaufgang stellte er sein Heer in Schlachtordnung in der offenen Ebene, mit sorgfältiger Kunst seine Linie auf beiden Flanken so weit ausdehnend, daß die Römer, an Zahl (obwohl nicht an kriegerischer Kraft) schwächer, auch an Menge den Feinden gleich zu kommen schienen.

Als die römischen Trompeten das Zeichen zum Angriff gaben und der Nahekampf begann, standen die Germanen bei dem wohlbekannten Anblick der schimmernden Fahnen einen Augenblick erschrocken und wie gelähmt. Aber alsbald ermannten sie sich und nun währte der Kampf bis der Tag sich neigte.

1) Also war es einstweilen doch wohl April oder Mai geworden: der gleich darauf erwähnte Nachtfrost verbietet, noch spätere Jahreszeit anzunehmen. 2) Vgl. Sueton, Caligula C. 47. Valerius Maximus II, 1, 5. Diodor. Sicul. V, 28. Band I, 32.

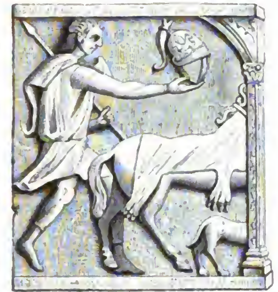
Die kraftvoll eindringenden Legionen würden die Frucht ihrer glücklichen Anstrengungen ohne erheblichen Nachtheil gepflückt haben, wäre nicht Balchobaud[1]), Tribun der armaturae[2]), bei dem sich Großsprecherei mit Unverstand paarte, gegen Abend in Unordnung gewichen. Die Gefahr ward nun so groß, daß, hätten die übrigen Cohorten, seinem Beispiel folgend, ebenfalls ihre Stellungen geräumt, die Schlacht so schlimm ausgegangen wäre, daß nicht einmal ein Bote von dem Untergang des Heeres davon gekommen wäre. Aber die lange Waffenübung, die Disciplin, die gute Aufstellung und gewiß nicht am Wenigsten abermals die weit überlegene Bewaffnung, zumal an Schutzwaffen, wirkten dahin zusammen, daß die Römer mit tapferem Muth und mit Anstrengung aller Kraft ihre Stellungen behaupteten —: ohne freilich irgend die Alamannen von dem Schlachtfeld verdrängen zu können. Dieser römische Bericht läßt erkennen, daß die Schlacht, durch jenen in Verwirrung angetretenen Rückzug auf einem Theil des Schlachtfeldes verloren, durch die Bravour der Ausharrenden so weit wieder hergestellt worden war, daß sie als unentschieden gelten konnte: die einbrechende Nacht machte dem Kampf ein Ende: beide Heere behaupteten ihre am Morgen innegehabten Stellungen. Aber freilich — abermals hatte die Ueberlegenheit der römischen Waffen furchtbar unter den halbnackten Germanen gewüthet: nur durch heldenmüthigste Verschwendung des Lebens hatten die deutschen Männer das Ergebniß des Tages errungen: blos 1200 Römer waren gefallen, 200 verwundet, während die Alamannen 6000 Todte, 4000 Verwundete zählten: die geringe Zahl der Letzteren im Verhältniß zu den Todten zeigt im Vergleich mit der Statistik moderner Schlachten die mörderische Wirkung des Nahkampfes, zumal mit römischen Waffen.

Während der Nacht kräftigten Nahrung und Schlaf im sichern Lager das römische Heer: bei Tagesgrauen führte der unermüdliche Feldherr die Truppen in geschlossenem Viereck wieder zur Aufnahme des Kampfes hervor: da merkte man, daß die Barbaren im Schutz der dunkeln Nacht entwichen waren —: nach solchen Verlusten sehr begreiflich. Aber der Niederlage oder gar Vernichtung hatten sie sich entzogen: zwar folgte Jovinus durch die offene Ebene, die keinerlei Hinderniß und keine Möglichkeit eines Angriffs aus dem Hinterhalt bot, eifrig nach, wobei man über Halbtodte oder starr gefrorene Leichen schritt — „deren Wunden die Kälte zu tödtlichem Schmerz zusammengezogen," — aber nach langem Verfolgen kehrte er um, ohne einen Feind eingeholt zu haben. Er erfuhr, daß die Askarier (Hoftruppen, neben Herulern und Batavern erwähnt,) welche er auf einem anderen Wege entsendet hatte, die Zelte der Alamannen zu plündern, einen König der feindlichen Schaaren mit wenigen Begleitern gefangen und an einem Galgen aufgehängt hatten! Das

1) Ein Germane: vgl. Förstemann S. 211 belgan, tumere, irasci und baud a. a. O. S. 216. 217. 431 von bud, binta oder bad goth. badu, pugna; vgl. J. Grimm in Kuhns Z. I. 2) Rüstungen, leichte Truppen?

— d. h. von einem bloßen Officier verfügt — ging doch sogar über römisches Kriegsrecht: der fromme Kaiser Constantin hatte freilich mit gefangenen Frankenkönigen die Bestien des Circus füttern dürfen. Zornig beschloß Jovinus, den Tribunen zu strafen, der ohne Befragung des Obercommandos solches zu







Reliefs vom Grabe des Jovinus zu Rheims.

thun gewagt: aber er unterließ die Bestrafung, „weil schlagende Beweise darthaten, daß die frevle That nur in kriegerischer Hitze geschehen war". Der germanische Held aber, der götterentstammte König, war dem schimpflichsten Verbrechertod geweiht worden, nur weil er im ehrlichen Krieg die Erbfeinde seines Stammes bekämpft hatte. Kein Wunder, daß die Wuth der Germanen, durch solchen Mißbrauch des Kriegsglücks immer mehr gesteigert,

grimme Vergeltung übte. — Die Barbaren waren übrigens damit keineswegs aus Gallien vertrieben: Ammian selbst meldet, daß hiernach noch viele andere Treffen in verschiedenen Landschaften Galliens geliefert wurden, „welche der Erzählung weniger werth sind, da ihre Ergebnisse nicht der Mühe werth waren (und man die Geschichtsdarstellung nicht durch geringfügiges Detail in die Länge ziehen soll)": d. h. also jene Gefechte hatten nicht den Erfolg, die Germanen aus Gallien zu vertreiben.

Als übrigens Jovinus von der Mosel siegreich nach Paris zurückkehrte mit dem Ruhm dieser Thaten, ging ihm der Kaiser freudig entgegen und designirte ihn zum Consul des kommenden Jahres (368). Der Kaiser war damals um so mehr in froher Stimmung, als der von Valens eingesendete Kopf des Prokopius den Untergang dieses Anmaßers bezeugte.

An diese Erhebung knüpfen sich die Kämpfe der nächsten Jahre an der Donaugrenze mit den Gothen.[1])

Nach Vernichtung des Prokopius führte Valens, unter Zustimmung Valentinians, dessen Rath er in allen Dingen befragte und befolgte, Beschwerde gegen die Gothen wegen der dem Empörer geleisteten Hilfe: er schickte den Magister equitum Victor an diese Nachbarn, Erklärungen zu fordern, weshalb ein den Römern befreundetes und durch vollgültigen Frieden und Bündnißverträge verpflichtetes Volk Waffenhilfe geleistet habe einem Rebellen, der seine rechtmäßigen Herrscher bekämpfte? Die Gothen legten, ihre Handlungsweise mit bündiger Vertheidigung zu rechtfertigen, die Briefe des Prokopius vor, in welchen er ausführte, daß er als Verwandter des Constantinischen Hauses nur den ihm gebührenden Thron in Anspruch genommen — man erinnere sich, daß dies germanischer Vorstellung vom Anrecht auf die Krone ganz entsprach — und sie behaupteten mit vollem Recht, in sehr verzeihlichem Irrthum gehandelt zu haben.

Der Erfolg sollte lehren, daß es thörig war, diese Entschuldigungen „als ganz eitel" (so Ammian a. a. O.) zurückzuweisen und durch einen zwecklosen Strafkrieg die furchtbaren Massen der gothischen Gruppe aus ihrer so lange gewohnten Ruhe feindselig aufzustören.

Valens zog mit Beginn des Frühjahrs 376 die Truppen zusammen und rückte gegen die Donau: bei dem Castell Daphne, in Moesia secunda, dereinst von Constantin gegen die Gothen errichtet, daher zum Unterschied von andern gleichnamigen Anlagen „Constantiniana" zubenannt, schlug er ein Lager und überschritt von dort aus auf einer Schiffsbrücke den Strom ohne Widerstand. In gehobener Zuversicht zog er nun auf dem linken Ufer hin und her, fand aber keinen Feind zu schlagen oder zu scheuchen: indem Alle in Furcht vor den mit prunkender Ausrüstung anrückenden Legionen in die steilen und nur dem völlig Landvertrauten zugänglichen Berge der Serrer

1) Zosimus IV, 10. 11; vgl. Band I, 333. Dahn, Könige V, 1 f. v. Wietersheim-Dahn I, 35 f.

geflüchtet waren. Um nun nach Ablauf des ganzen Sommers nicht völlig unverrichteter Dinge heimkehren zu müssen, schickte er den General des Fußvolkes (magister peditum) Arinthäus mit Streifschaaren aus, das Land zu verheeren; dieser hob einige Familien auf, welche gefangen werden konnten, weil sie durch die Steppe irrten und nicht die zerrissenen, viel gewundenen Bergschluchten gewonnen hatten.

Begnügt mit diesem vom Zufall gewährten Erfolge kehrte Valens unversehrt zurück, ohne schweren Schaden angerichtet oder erlitten zu haben.

Gleich erfolglos blieb der Feldzug des folgenden Jahres, in welchem er zwar wieder mit gleichem Eifer versuchte, in das feindliche Gebiet einzudringen, aber, durch die weit verbreiteten Ueberschwemmungen der Donau gehemmt, nahe einem Flecken der Carper[1]) ein Standlager beziehen und hier regungslos bis zum Ausgange des Herbstes stehen bleiben mußte. So kehrte er, nachdem der hohe Wasserstand jede Bewegung verhindert hatte, nach Marcianopel in die Winterquartiere zurück.

Mit gleicher Beharrlichkeit überschritt er im dritten Jahre von Novidunum (Nivors in Bulgarien) aus auf verkoppelten Schiffen den Strom, drang in das Barbarenland ein und erreichte in fortgesetzten Märschen das fernab wohnende kriegerische Volk der Greuthungen: nach leichteren Gefechten stellte sich Athanarich, der damals mächtigste „Richter" (übrigens nicht der Greuthungen, sondern der Thervingen), mit einer, wie er meinte, überflüssig ausreichenden Macht zum Widerstand, ward aber zur Flucht genöthigt, sich der Vernichtung zu entziehen. Der Kaiser bezog die Winterquartiere in Marcianopel, für jenes Klima und Land verhältnißmäßig günstig.

Nach drei Feldzügen stellte sich, wie Ammian sagt, bei den Gothen, wie der Erfolg zeigt, auch bei den Römern, der Wunsch nach Frieden ein. Die Barbaren an allen Grenzen zählten regelmäßig mit Grund darauf, daß ein Kaiser mit einer Hauptarmee nie längere Zeit auf Bekämpfung derselben Feinde verwenden konnte, meistens nach Einem Jahre wieder durch eine andere Noth des Reiches anderswohin gerufen ward: hatte man also Einem allerdings übermächtigen Angriffe getrotzt oder durch vorübergehende Räumung der Wohnstätten sich entzogen, so durfte man die Gefahr als überstanden ansehen. Doch nun weilte Valens schon länger als drei Jahre an der gleichen Stelle der Donaugrenze: daß er auch diesmal wieder hier überwinterte, stellte einen vierten Feldzug in bestimmte Aussicht. Aber viel zwingender noch als die Besorgniß vor einem neuen Angriff wirkte eine andere Noth, die auch an dieser Stelle zu constatiren von höchster Wichtigkeit für unsere Gesammtauffassung ist: „da der Handelsverkehr gehemmt war, wurden die Barbaren durch den äußersten Mangel an Lebensmitteln bedrängt".[2])

1) Ursprünglich auf den Karpathen? Von Diokletian nach Mösia secunda verpflanzt. 2) Ammian Marc. XVII, 5 commerciis vetitis ultima necessariorum inopia barbari stringebantur.

Also auch die weit gedehnten, fruchtbaren Länder auf dem linken Donau-ufer genügten den Gothen für das „Nothwendige" nicht mehr: sie waren für ihren Unterhalt — nicht etwa blos für Luxuswaaren — auf den Handel mit den römischen Provinzialen angewiesen: d. h. Getreide tauschten sie und kauften sie vor Allem: also reichte der Ackerbau in diesen weiten Landschaften nicht mehr aus, wie er doch früher genügt hatte: die Zunahme der Bevölkerung war der alleinige Grund dieser Erscheinung: beliebige Ausbreitung auf dem linken Ufer war gehemmt durch die in gleicher Weise anwachsenden Nachbarvölker. So erklärt sich, daß die Germanen sich von Rom, auf Kosten Roms, auf dem rechten Ufer den Unterhalt verschaffen mußten — (an Kriegen um Land, um geforderte und verweigerte Gebietsabtretungen unter den Germanen selbst fehlte es, wie wir sahen, natürlich auch nicht) —: deshalb forderten, erbaten, erzwangen sie entweder Landanweisungen auf römischem Boden unter verschiedenen Formen und Bedingungen, unter Anerkennung der römischen Oberhoheit, gegen Waffendienst, als Föderat-Grenzer — oder, falls Rom dies nicht gewährte, jährliche Spenden, annonae, ganz besonders von Getreide, oder auch in Geld, um Getreide zu kaufen. So völlig hatten sich die römischen Jahresspenden als Vergelt für Kriegsdienst in die Vorstellungen des Volkes eingebürgert, daß damals bereits (wohl schon seit Constantin die regelmäßigen Spenden durch Vertrag gewährt hatte) das lateinische Wort dafür: „annonae" in den gothischen Sprachschatz aufgenommen war: Wulfila überträgt „μισθος", „Lohn", „Vergelt" mit annô.

Daraus erklärt sich nun auch der Charakter der räuberischen Einfälle der Germanen in die Grenzgebiete: sie sollten den Unterhalt, welchen Rom als Vertragsleistung weigerte, als Beute schaffen, und zugleich Rom zwingen, durch Vertrag, durch Abkaufung solcher Brandschatzung zu dem Unterhalt beizutragen. Dabei soll nicht geleugnet werden, daß das Land auch für die wachsende Bevölkerung noch reichlich genügt haben würde bei größerer Kunst des Ackerbaus oder größerer Neigung, undankbarem Land mühevoll die Frucht abzuzwingen: die Neigung, durch Raubfahrt und Krieg den Unterhalt zu erbeuten oder Rom zu Zahlung von Jahrgeldern zu zwingen, war freilich, vermöge des Nationalcharakters und der Culturstufe, größer als die Neigung zu mühevollerem Ackerbau.

So sehr bedrängte die Germanen der Mangel, daß sie wiederholt Gesandte schickten, Frieden und Verzeihung zu erbitten.

Der Kaiser, damals zwar noch ungewandt, aber auch noch unverdorben durch Schmeichler, und klaren Blicks in die Lage der Dinge, glaubte, alle Umstände erwogen, den Frieden gewähren zu sollen. Das heißt: die Römer gaben die Hoffnung auf wirklichen Sieg auf. Victor und Arinthäus verhandelten mit den Gothen; als sie deren Zustimmung zu den römischen Bedingungen meldeten, ward ein Ort festgestellt, an welchem der Friede ratificirt werden sollte. Wie sehr auch der Kaiser wünschen mußte, diesen Frieden abzuschließen und dadurch die Hände für andere Aufgaben frei zu erhalten, geht

daraus hervor, daß er in der Wahl des Ortes den Forderungen des Barbaren Athanarich in einer Weise entgegenkam, welche die kaiserliche Würde fast verletzte.

Athanarich erklärte, er sei durch Verbot seines Vaters und furchtbaren Eidschwur, mit Selbstverfluchung für den Fall des Eidbruches, verhindert, jemals römischen Boden zu betreten: war dies richtig, so hat ihn doch die Hunnennoth später gezwungen, jenen Eid zu brechen. Da er nun nicht nachgab, andererseits aber es unschicklich und erniedrigend für den Kaiser gewesen wäre, ihn auf dem andern Ufer, im Barbarengebiet, aufzusuchen, fand man den verständigen Ausweg, daß von der einen Seite der Kaiser mit Bewaffneten, von der andern der „Richter" der Gothen mit Gefolge, beide auf Ruderschiffen, sich in die Mitte des Stromes begaben und hier den Frieden nach den festgestellten Bedingungen abschlossen. Als dies so beigelegt war, ging Valens mit gothischen Geiseln nach Byzanz zurück, wohin später Athanarich, von einer Partei in seinem Volk aus der Heimat vertrieben, sich begab: als er dort gestorben, ward er nach römischer Sitte durch ein prachtvolles Begräbniß geehrt (I, 336).

Im Jahre 367 erhob Valentinian seinen jungen Sohn Gratian zum Augustus (nicht blos zum „Cäsar"): daß die Vertheidigung des Rheins und der Donau als die heldenhafteste Leistung der Kaiser galt, erhellt aus der Rede, welche Ammian dem Vater bei dieser Gelegenheit in den Mund legt: der Jüngling möge sich gewöhnen, unerschrocken mit seinem Fußvolk über das Eis beider Ströme vorzudringen.

Bald darauf lief die Nachricht ein — der Kaiser erhielt sie auf dem Marsche von Amiens nach Trier, — daß Brittannien durch gemeinsame Erhebung der Barbaren in die äußerste Bedrängniß gestürzt, der comes des Küstengebiets (maritimi tractus) getödtet, der dux Fullofaudes[1]) in einen Hinterhalt gefallen sei.

Es waren die Picten, gegliedert in zwei Völkerschaften: die (nördlicheren) Dicalydonen[2]) und die (südlicheren) Verturionen (and. Vecturionen) im Flachlande von Nordengland[3]), das kriegerische Volk der Atacotten und die Scotten (im Hochlande), welche weite Strecken (doch wohl eben von Nordengland) plündernd durchzogen.

Aber wie die alten keltischen Einwohner den römischen Besitz von Norden her bedrohten, so drangen damals bereits, von Gallien und Belgien aus, germanische Angreifer in den Süden der Insel: Franken und ihre Nachbarn, sächsische Schwärme, landeten, wo sich irgend Gelegenheit bot, auf den „gallicanischen" Küstenstrichen Englands, heerten und brannten, erschlugen und fingen die römischen Colonisten.

1) Der Name fehlt zwar bei Förstemann, ist aber zweifellos germanisch. 2) So Ammian: Tacitus, Cassius Dio u. A. stets nur Caledonier. 3) Gibbon VI. Mannert, Brittannien S. 89. 91.

Der thatkräftige und im Kriege bewährte Feldherr Theodosius eilte, vom Kaiser gesendet, nach der Küste von Boulogne, setzte über die schmale Meerenge, „welche bald die furchtbarsten Fluthen empor hebt, bald als glatteste Fläche ohne alle Gefahr die Schiffe trägt," und landete in dem sicheren Hafen von Rutupiä (Richborough? Dover?). Dorthin folgten ihm auserlesene Schaaren, außer den Jovii und den Victores die vielbewährten germanischen Bataver und Heruler, welche jene schon vom I., diese von Mitte des IV. Jahrhunderts ab bis zum Ende des Westreiches fast ununterbrochen Söldnerschaaren stellten.

Mit diesen kraftbewußten Truppen zog er auf London, „das alte Lundinum (keltisch Longwinium?), später Augusta genannt," indem er seine Macht in mehrere Corps vertheilte: diese griffen die umherziehenden Raubschaaren der Feinde an, zerstreuten sofort die Bedeckung der gebundenen Gefangenen und der Heerden und gewannen so die Beute wieder, welche die Barbaren den elenden Steuerpflichtigen entrissen hatten: Alles ward diesen zurückgegeben, bis auf einen kleinen für die Soldaten verwendeten Theil. Und nun hielt Theodosius freudig und wie im Triumph seinen Einzug in die Stadt, welche kurz vorher fast in ihren Bedrängnissen untergegangen und jetzt rascher, als sie irgend hätte hoffen können, erlöst worden war. Dieser Erfolg ermuthigte zwar den Feldherrn zu kühnerem Wagen: aber gleichwohl mußte er seine Pläne mit großer Vorsicht anlegen: denn er erfuhr durch Gefangene und Ueberläufer, daß er es mit einer ganz außerordentlichen Uebermacht, aus den verschiedenen Völkerschaften zusammengeströmt und von wildester Kriegswuth beseelt, zu thun habe, die nur durch List und Ueberfälle besiegt werden könne. Er forderte nun vor Allem, seine dünnen Reihen zu füllen, durch öffentliche Verkündigungen unter Zusage der Straflosigkeit die Ausreißer und die zahlreichen Anderen, welche sich mit unbestimmtem Urlaub verlaufen hatten, zur Rückkehr zu den Fahnen auf, was in der That die Meisten wieder heranzog.

Eine so zahlreiche Desertion verräth üble Zustände unter den gemeinen Soldaten. Es erklärt sich hienach sehr wohl, daß Valentinian mit blutiger Strenge die Mannszucht unter ihnen herzustellen suchte: Ammian (XVII, 9) macht ihm dies freilich zum Vorwurf, zum schwereren aber, daß er, gegenüber solcher Schärfe wider die Gemeinen, die höheren Officiere allzu sehr schonte, ja verdarb, indem er ihrer Willkür und Ueberhebung jeden Frevel hingehen ließ: man sieht aus solchen Andeutungen den immer tiefer sinkenden Verfall: die Kaiser schonten und hätschelten die Generale offenbar deshalb, weil aus unzufriedenen Generalen meist die Anmaßer hervorgingen: Strenge gegen die Gemeinen erweist sich aber aus Ammians eigener Darstellung als sehr geboten.

Im Jahre 368 kam es auch mit den Alamannen wieder zu Kämpfen. Valentinian war, wie er meinte, in aller Vorsicht gegen sie ausgezogen: da schlich sich unvermerkt Rando, ein Gaukönig (?: regalis: Königssohn?) der Ala-

mannen, in Ausführung eines lange vorbereiteten Anschlags in das von Besatzung entblößte Mainz mit einer raschen Raubschaar ein. Es muß sehr auffallen, daß in einem Augenblicke, da der Kaiser sich gerade mit einem Rheinübergang beschäftigte, diese wichtige Brückenfestung völlig unbesetzt war: — dies läßt schließen, wie unvollständig erst die Besatzungen der Grenzstädte zu solchen Zeiten waren, da die Kaiser nicht ausdrücklich mit der Vertheidigung dieser Gebiete sich beschäftigten. Da gerade damals ein „Fest der Christlichen" kirchlich gefeiert wurde — wobei, müssen wir hinzudenken, eine große Menge von Menschen aus dem flachen Land und den kleinen Ortschaften in die Stadt einer großen Kirche zusammenströmte —, gelang es Rando, Männer und Frauen jeder Vermögensclasse mit nicht geringer Beute an Hausrath ungehindert und ohne Widerstand fortzuführen.

Das war wohl ein Handstreich, für welchen die Gefolgschaft eines Gaukönigs (oder Königssohnes) ausreichen mochte —: dauernde Behauptung des Castells wird gar nicht angestrebt: nur Ueberfall, Plünderung, rasche oberflächliche Zerstörung: in gleicher Weise waren auch vor Julian die Rheinburgen oft heimgesucht worden.

Das Kirchenfest war wohl Ostern: wahrscheinlicher als Pfingsten: wenigstens „beginnt die warme Jahreszeit" bald darauf: es wirft Licht auf die uns so wenig bekannten Lebenszustände in jenen Gegenden, daß damals bereits — wie im Mittelalter — ein solches Kirchenfest aus der Nachbarschaft viele Leute in die (Bischofs-?) Stadt zog — und zwar so viele, daß dadurch die Stadt viel mehr Gefangene gewährte, als sie sonst geliefert haben würde: wohl nur sehr schwach darf man sich die ständige Civilbevölkerung dieser Rheinstädte in jener Zeit denken, wenn die Ostergäste, welche doch höchstens auf ein paar Tausende geschätzt werden dürfen, die normale Bevölkerung so nennenswerth erhöhen können.

„Bald darauf ging für Rom eine unvermuthete Hoffnung des Glückes auf," fährt Ammian fort: und dieses Glück war — die meuchelmörderische Beseitigung eines alamannischen Königs! — Es ist bezeichnend für die scrupellose Anschauung auch eines so tüchtigen Mannes im Dienste Roms, daß Ammian den politischen Mord — wie ihn Rom freilich oft genug geübt hatte — (die Entrüstung des Tiberius über die angebotene Vergiftung Armins (oben S. 104) war wohl nur eine vorbereitete Komödie) — als ein selbstverständliches Mittel betrachtet, bei dem nur das späte Gelingen zu beklagen sei. Auf jenen von Julian gefangenen König Vadomar (oben S. 338) war in seinem Gau dessen Sohn Vithikab (Vith = amplus, weit, cab = gab?) gefolgt: also auch hier nahm die Wahl des Volkes auf das Geschlecht Rücksicht und berief nach dem Vater den Sohn: und zwar obgleich dieser bei des Vaters Tode noch sehr jung gewesen sein muß: denn noch bei seinem eigenen Tode nennt ihn Ammian[1])

1) XXX, 7 adolescentem in flore primo genarum nationes ad tumultus cientem et bella clam, quia non potuit aperte, confodit. Ammian weiß also, daß der Gesammtname: „Alamannen" eine Mehrzahl von „nationes" umschließt.

einen Jüngling in dem ersten Flaum der Wangen: und obgleich er dem Aussehen nach weichlich und kränklich schien: er war aber kühn und tapfer und schürte unablässig die Gluth des Kampfes gegen Rom. Daher gab man sich schon lange sorgfältige Mühe, ihn durch irgend einen Schlag zu vernichten. Wiederholt hatte man Versuche gegen ihn unternommen, aber man konnte ihm weder durch Gewalt noch durch Verrath beikommen. Endlich gelang es, einen ihm nahe vertrauten Diener aus seiner nächsten Umgebung zu gewinnen, ihn zu ermorden. Nach seinem Untergange ruhten in der That eine Zeit lang die feindlichen Streifzüge —: von solcher Bedeutung als politischer und militärischer Führer war ein solcher König. Der Mörder aber entwich schleunig auf römischen Boden, aus Furcht vor der Strafe, welche ihn bei Ueberführung getroffen hätte. Darauf ward, mit langsamem Bedacht und unter Heranziehung der verschiedensten Waffengattungen, — ein Vortheil, dem die Germanen nichts entgegen zu stellen hatten als neben dem Fußvolke wenige Reiter, — ein ungewöhnlich ernster Feldzug gegen die Alamannen vorbereitet: „die Sicherheit des Staates forderte dies gegenüber den stets zu besorgenden treulosen Bewegungen des Volkes, das aller Menschen Verluste so rasch immer wieder ausfüllte".[1])

Die Stelle ist hochwichtig: sie beweist, wie den Römern diese Eigenschaft ihrer germanischen Feinde in ihrer Gefährlichkeit nicht verborgen blieb: es war in der That, neben dem national angeborenen Heldenthum, die für Rom verderblichste: während in dem überreifen Culturstaat schon seit Augustus die Kinderlosigkeit ein gefährliches[2]) Uebel geworden, scheinen die germanischen Wälder unerschöpflich an immer aufs Neue anschwellenden Germanen: die Keuschheit[3]) und die Kraft des unverdorbenen Naturvolkes bewirkten, zumal seit der seßhafte Ackerbau regelmäßige und gesicherte Lebensmittel in höherem Maße gewährte, diese stäte Zunahme der Volkszahl, welche alle durch die römischen Waffen gerissenen Lücken immer wieder mehr als ausfüllte, so daß in der That die Römer in dem jetzt schon halbtausendjährigen Kampf mit den Germanen das Grauen überkommen mochte, stets neue Häupter dieser Hydra der Wälder erwachsen zu sehen.

Dabei mußte den Römern dies (nach allen durch die überlegenen kaiserlichen Waffen erzwungenen Friedensschlüssen, Verträgen, Versprechungen künftigen Ruhigverhaltens) immer wieder erneute Ueberfluthen der Grenzen als arge Treulosigkeit des Volkes erscheinen, während es doch in Wahrheit nur elementare, naturnothwendige Bewegungen der Germanen im Kampf um das Dasein waren: gewiß fehlte den Besiegten, durch überlegene Macht in den eigenen Gauen mit Vernichtung Bedrohten, im Augenblick, da sie den Frieden

1) reparabilis gentis sagt Ammian treffend XVII, 10. 2) Vergeblich durch künstliche Mittel (Belohnungen der Eheschließung und der ehelichen Geburten, Bestrafung der Ehe- und Kinderlosigkeit durch allerlei civilrechtliche, zumal erbrechtliche Nachtheile: leges Julia et Papia Pappaea. 3) Tacitus: sera iuvenum venus et inde inexhausta pubertas.

erbaten und Ruhe gelobten, sehr oft nicht die ehrliche Absicht, Wort zu halten: aber die Noth, das Bedürfniß der Ausbreitung nach Süden und Westen, des Ausweichens vor anderen Germanen, dann allerdings auch der Reiz des reicheren römischen Landes und seiner durch Waffen zu gewinnenden Genüsse waren bald immer wieder mächtiger als die im Augenblick der Furcht gegebenen Versprechungen. „Die Truppen waren erbittert gegen das unzuverlässige, gefährliche Volk, das bald demüthig flehte, bald wieder Tod und Verderben verbreitete und so die Soldaten nie zur Ruhe kommen ließ" (Amm. XVII, 10).

Es wurde daher von allen Seiten eine sehr große Truppenmacht zusammen gezogen, die Waffenrüstung und die Verpflegung derselben sorgfältig vorgesehen, der comes Sebastianus (vgl. XXVI, 6) mit seinen illyrischen und italischen Schaaren entboten und bei Beginn der warmen Jahreszeit überschritt Valentinian mit Gratian den Main. — Kein Feind zeigte sich: die Späher hatten diesmal den drohenden Angriff rechtzeitig in den Gauen gemeldet: gleichwohl zog der Kaiser in fest geschlossener Schlachtbereitschaft in der Mitte, beide Flanken des Vormarsches durch die beiden Lagermeister (magistri rei castrensis) deckend, unerwartetem Angriff vorzubeugen. Eine gute Strecke rückte man so landeinwärts, wegkundige Führer an der Spitze, die Umgegend vor jedem Vormarsch vorsichtig aufklärend. Die Soldaten aber wurden immer kampfbegieriger und stießen Drohungen gegen die Barbaren aus, als ob man sie schon erreicht hätte. Noch immer stieß man in einigen weiteren Tagen auf keinen Widerstand, wohl aber auf bestellte Felder und unversehrte Gehöfte: diese verbrannten die Cohorten, ausgenommen die vorgefundenen Lebensmittel, welche man bei der Ungewißheit des Erfolges dieses Marsches wohlweislich sammelte und aufsparte.

Von da ab rückte der Kaiser langsamer vor — nachdem man das jüngst noch von den Alamannen bewohnte Gebiet erreicht hatte, sie also in der Nähe verborgen vermuthen mußte — und machte an einem Solicinium genannten Ort[1]) wie vor einem Riegel Halt, weil der Vortrapp mit Bestimmtheit meldete, daß er die Barbaren von Weitem erblickt habe. Die Germanen waren, wie gewöhnlich, zurückgewichen aus dem offenen Culturland, das für ihre Fechtart ungünstig, für die geschlossenen Legionen vortheilhaft war —: noch weiter auszuweichen schien ihnen, wie Ammian meint, nicht thunlich, vielleicht nicht nothwendig: sie beschlossen die Vertheidigung durch raschen Angriff an günstiger Stelle und besetzten, ortsvertraut, mit einstimmiger Entscheidung, einen steilen Berg, von zerklüfteten Hügeln rings umgeben, abschüssig und unzugänglich, ausgenommen von der Nordseite her, wo er in sanftem Abhang leicht ersteigbar

1) So auch XXX, 7 und: prope Solicinium locum. Eine andere Ansicht (Huschberg) findet in Solicinium Sumlocene oder Sülchen bei Samulocena (Rotenburg), eine dritte Sulz, zwischen Rotenburg und Rotweil (arae Flaviae).

ist. Man streitet, ob der Angriff auf dem nächsten Weg von Mainz aus erfolgte: bei dieser Annahme deutet man Solicinium auf Schwetzingen und den geschilderten Berg (als identisch mit dem XXVIII, 2 genannten mons Pirus) auf den heiligen Berg bei Heidelberg.

Sofort machten die Römer Halt, und schlugen nach ihrem Kriegsbrauch Lager: die Truppen wurden überall in die Waffen gerufen und standen, des Commandos des Kaisers und der Feldherrn gewärtig, nur harrend auf die Erhebung des Hauptpaniers, was das Zeichen für den günstigen Augenblick des Angriffs war. Für Berathung eines Schlachtplanes blieb kleine oder gar keine Frist: hier drängte drohend die Ungeduld der Legionen, dort erscholl furchtbar der Schlachtruf der Alamannen: nur den Beschluß faßte man in der Eile, den sanftabfallenden Nordabhang des Berges durch Sebastianus mit seinem Corps besetzen zu lassen, hier die Germanen auf ihrer Flucht, wenn es zu dieser kam, ohne Mühe niederzuhauen. Dies wurde schleunig ausgeführt, Gratian, dessen Jugend noch Gefecht und Gefahren nicht gewachsen war, in das Lager der Jovianer zurück in Sicherheit gebracht; Valentinian, als vorsichtiger und auf Sicherung bedachter Feldherr, musterte die Centurien und Manipeln. Dann aber eilte er plötzlich, obwohl unbehelmten Hauptes, ohne einen der hohen Officiere in das Vertrauen seines Vorhabens zu ziehen, nachdem er seine Trabanten fortgeschickt hatte, mit nur wenigen Begleitern von bewährt eifriger Treue aus dem Lager auf Kundschaft an den Fuß der Berghöhen, indem er betheuerte, (wie er denn von seiner Einsicht eine starke Meinung hegte,) es müsse sich außer dem von den Vorposten eingesehenen noch ein anderer Zugang zu den steilen Höhen finden lassen. So eilte er durch unbekannte Strecken, ohne Pfad, durch Sumpf und Moor: da wäre er dem plötzlichen Ueberfall einer im Hinterhalt lauernden Schaar von der Flanke her um ein Haar erlegen: nur mit äußerster Noth entkam er, das Roß durch den schlüpfrigen Moorgrund spornend, und erreichte den rettenden Schooß der Legionen: die jähe Gefahr war so nahe gewesen, daß sein Kämmerer, der seinen mit Edelsteinen geschmückten Goldhelm trug, mit diesem spurlos verschwand und weder lebend noch todt mehr aufgefunden wurde —: der Helm des Imperators aber leuchtete wohl fortan als kostbarstes Beutestück in der Holzhalle eines Alamannen.

Darauf gewährte man Ruhe zur Erholung: erst später ward das Zeichen aufgesteckt, welches zum Angriff mahnte und unter dem drohenden Tubageschmetter drangen die Schlachtreihen in zuversichtlichem Ansturm vor: zwei junge Krieger voran, ein Scutarier und ein Gentile: es fällt beinahe schon auf, daß beide römische Namen, Salvius und Lupicinus, tragen — gleichwohl können sie Barbaren gewesen sein, zumal der Gentile. — Mit geschwungenen Lanzen stiegen diese die steilen Felsen empor, während sie die Alamannen herabzustoßen trachteten: da erreichte auch die ganze Wucht der Legionen den Berg und stieg mit großer Anstrengung, durch Dorngestrüpp und Gestein, die Höhen hinauf. Es kam zu erbittertem Handgemeng: aber-

mals kam dem Legionar die Schulung im Gefecht zu Statten gegen den Heldenmuth der ungestüm und unvorsichtig sich entblößenden Barbaren: dazu kam, daß die wahrscheinlich übermächtigen Legionen, in breitester Ausdehnung auseinandergezogen, die alamannische Aufstellung auf beiden Flanken überflügelnd umfaßten und hart bedrängten. Gleichwohl hielten die Germanen mit erneuter Zuversicht Stand, ja stellten das Gleichgewicht der Schlacht wieder her. Endlich, nachdem der Kampf unter großen Verlusten auf beiden Seiten lange Zeit fortgedauert, werden die Vertheidiger durch den Stoß der Römer zersprengt: sofort wieder — wie bei Straßburg und so oft — völlige Auflösung: alle Reihen durcheinander gewirrt ergreifen die Flucht und erleiden jetzt große Verluste durch das Pilum und andere Wurfgeschosse, welche auf Rücken und Beine der vor Ermüdung nur langsam und athemlos Entrinnenden zielen.

So fielen sie zahlreich auf der Flucht den Berg hinab: der Theil der Entronnenen, welcher den bequemsten Weg, den nach Norden, wählte, stieß auf die verdeckt in der Flanke aufgestellten Römer des Sebastianus, ward umzingelt und niedergehauen; der Rest zerstreute sich in die rettenden Tiefen der Wälder.[1]) Unter den hervorragenden Führern, welche die Römer in diesem blutigen Gefecht verloren, werden genannt der erste Officier aller Haustruppen Valerian und ein Schildner, ein so ausgezeichneter Krieger, daß er dem alten Sicinius und dem Sergius verglichen ward: er war ein — Barbar, Natuspardo!

Weiter drang man nicht vor: vielmehr kehrten die Kaiser nach Trier, die Truppen ins Winterquartier zurück (368). Der Dichter Ausonius, dessen „Mosella" wir einzelne interessante Andeutungen über Cultur und Anbau in den Rheinlanden jener Tage verdanken, begleitete als Erzieher (Hofmeister) den jungen Gratian auf diesem Feldzuge. Wenn derselbe zuerst (s. dagegen oben S. 35: schon Tiberius!) bei dieser Gelegenheit die Römer die Quellen der Donau entdecken läßt (Mosella V. 424), so vergißt oder ignorirt diese arge Schmeichelei, daß die fraglichen Schwarzwaldstrecken Jahrhunderte hindurch römisches Gebiet gewesen. Ammian spricht dabei nur von „verschiedenartigen" Geschehnissen. Sehr klar erkannte der Kaiser, daß solche Streifzüge, auch wenn mit siegreichem Gefecht abgeschlossen, Gallien nicht dauernde Ruhe schaffen konnten. Einsichtig und vorsichtig wandte er sich der großen heilsamen Aufgabe zu, die Provinz in der ganzen Länge der Rheingrenze, von ihrem Anfang in Rätien bis an den Canal, durch bedeutende Werke zu befestigen: schon bestehende feste Lager wurden höher aufgedämmt, Castelle und Thürme mit geringen Zwischenräumen an geeigneten Stellen entlang der ganzen Ausdehnung Galliens verstärkt oder neu errichtet.

Daß aber darin durchaus nicht, wie man häufig annimmt, eine Erneuerung des alten limes versucht, vielmehr, unter principiellem Verzicht auf

1) Vielleicht war schon das Abenddunkel eingebrochen XXX, 7 ni paucos effugium tenebris amendasset.

den alten limes, nur das linke Ufer durch diese Reihe von neuen Anlagen und Neubefestigung von alten Werken geschützt ward, erhellt aus dem ganz übersehenen Zusatz: „manchmal errichtete er auch jenseit des Flusses Gebäude und streifte so das Gebiet der Barbaren".

Diese wichtige Stelle zeigt, daß auch Valentinian den Rhein als Grenze des Reiches anerkannte, die alte Vertheidigung durch den Angriff, das Glacis auf dem rechten Ufer, endgültig aufgegeben war: wenn hie und da, an besonders günstiger oder wichtiger Stelle auch noch ein Thurm auf dem rechten Ufer neu angelegt (?) oder neu befestigt und behauptet wurde, so hatte das doch nur die gleiche Bedeutung, wie wenn ehemals aus besonderen Gründen noch jenseit des alten limes ein Thurm vorgebaut ward.

Endlich, da er besorgte, daß eine hohe und sichere Befestigung, die er selbst von Grund auf angelegt hatte, durch den vorüberströmenden Fluß, Namens Nicer (Neckar), allmählich vermöge des ungeheuren Wellenschlags unterspült werden könnte, beschloß er, dessen Lauf abzulenken und unternahm dies schwierige Werk mit beigezogenen wasserbauverständigen Ingenieuren und einer starken Truppenmacht. Viele Tage hindurch wurden aus Eichenholz Bretterverschläge gefertigt und in das Bette gesenkt, befestigt, manchmal zwiefach dicht bei einander, mit ungeheuren Pfählen: gleichwohl wurden sie durch die aufgestauten Fluthen fortgerissen und gingen verloren, fortgeschwemmt im Wirbel des Stroms. Doch siegte der leidenschaftliche Eifer des Kaisers und der willfährigen Soldaten Anstrengung, die oft während der Arbeit bis ans Kinn im Wasser standen. Endlich wurde das Schanzbollwerk, nicht ohne Gefahr einiger Leute, dem Ungestüm des andrängenden Stromes entrückt und ist jetzt (ca. im Jahre 390) im tüchtigen Stande. Hocherfreut hierüber zog er die gemäß der Jahreszeit bereits zerstreuten Truppen zusammen, der Herrscherpflicht gemäß für das Reich zu sorgen. Er beschloß, als diensamstes Mittel für seinen Plan, jenseit des Rheins auf dem Berge Pirus (XXVII, 10), was eine barbarische Ortschaft (angeblich Heidelberg) ist, in aller Eile eine Befestigung zu erbauen.[1])

Und auf daß Beschleunigung die Vollendung des Unternehmens sichere, wies er den dux Arator durch den damaligen Kanzler (notarius), späteren Präfect und Consul, Syagrius, an, das Werk in Eile anzugreifen, so lange noch überall tiefe Ruhe herrsche. Der dux ging sofort nach dem Befehl mit dem notarius über den Fluß, erhielt aber, sowie er durch seine Truppen hatte die Fundamente graben lassen, Hermogenes zum Nachfolger. Gleichzeitig erschienen mehrere alamannische Edle („optimates", wie in der Schlacht bei Straßburg), die Väter von Geiseln, welche sie nach dem Vertrag als nicht gering anzuschlagende Pfänder für die längere Einhaltung des Friedens gestellt hatten. Kniefällig baten sie, man möchte doch nicht, unvorsichtig die Sicherheit Roms gefährdend, „dessen Glück gerade die niemals verletzte

1) Die Lage dieser Bauten ist sehr bestritten.

Treue bis zu den Sternen erhöht habe," (!) in frivoler Verirrung muthwillig die Verträge mit Füßen treten und eine Roms unwürdige That versuchen. Diese Stelle ist von höchster Wichtigkeit.

Das Lob der „römischen Treue" werden die Väter der Geiseln zwar wohl gar nicht oder nur in der Todesfurcht für ihre Söhne gefeiert haben. Aber höchst bedeutsam ist, was bei dieser Gelegenheit Ammian zu erkennen gibt, und was er früher mit keiner Silbe erwähnt: daß nämlich Valentinian den Frieden von den Alamannen, trotz der geschilderten Erfolge, nur gegen die wichtige Gegenverpflichtung erkauft hatte, wenigstens an dieser Stelle keine Befestigung anzulegen, dies Gebiet als alamannisches anzuerkennen. Da dies überhaupt nur erschlossen werden kann aus der Forderung der Edlen, und dem Schweigen der Römer, vermögen wir nicht festzustellen, wie diese Verpflichtung des Kaisers im Einzelnen gefaßt war: vertragsmäßige Räumung des ganzen rechten Rheinufers, auch nur etwa des alamannischen, ist nicht anzunehmen: schon deshalb, weil die Verträge offenbar nicht mit einem (abgesehen von einer sacralen Bundesversammlung) gar nicht existirenden Organ der alamannischen Gesammtheit geschlossen wurden, sondern nur mit je einem oder mehreren ihrer Könige: da aber Valentinian die neue Grenzvertheidigung fast ausschließlich auf das linke Ufer verlegte, nur hier und da das Barbarengebiet streifte (subradens) durch einzelne Thürme auf dem rechten Ufer, wird man annehmen dürfen, daß er für einzelne Strecken sich allerdings verpflichtet hatte, Befestigungen auf dem rechten Ufer gar nicht oder nur in bestimmtem Abstand von dem Strom (hier vielleicht in Bezug auf den Neckar, nicht auf den Rhein gedacht) zu errichten.

Also gab man Unternehmungen, wie sie Julian noch im Jahre 357 ausgeführt, auf. —

Solche nur mittelbar den römischen Quellen abzugewinnende Zugeständnisse sind von hoher präjudicieller Bedeutung: wie Ammian von Geschenken als fester vertragsmäßiger Gegenleistung an die Alamannen bei den Friedensabschlüssen geschwiegen, die Verträge als einseitige, auf vieles Bitten der Besiegten angenommene Unterwerfungsverträge dargestellt und nur gelegentlich später diese römische Gegenverpflichtung erwähnt hatte, so hier die noch viel wichtigere Landräumungsclausel. Wir dürfen daher vermuthen, daß auch in andern Fällen die Waffenruhen, Bündnisse, Friedensschlüsse mit den Rhein- und Donau-Germanen wie Jahrgelder, Getreide- und Geld-Lieferungen so auch solche territoriale Opfer den Römern auflegten, daß also insbesondere das Zehntland von den Germanen nicht lediglich erobert, sondern strichweise in förmlichen Verträgen allmählich abgetreten wurde.

Dies gewährt ganz neue Gesichtspuncte.

Es erklärt nicht nur die Erhaltung römischer Culturreste auf dem rechten Rheinufer in dem Gebiet von Augsburg und Regensburg und rheinabwärts, auch die Erhaltung starker dunkelhaariger und dunkeläugiger Bevölkerungstheile. Endlich aber überbrückt diese Auffassung die Kluft, welche zwischen

den späteren vertragsmäßigen Ansiedlungen von Germanen auf römischem Boden und den früheren Vorgängen auf dem rechten Ufer ohne Vermittelung zu klaffen schien: die Wirkungen der „Völkerwanderung", richtiger der Völkerausbreitung, die vertragsmäßige Einräumung römischen Reichsbodens an Germanen, unter Vergeiselung von Germanen und (vielleicht) Anerkennung römischer Oberhoheit, beginnt also nicht erst im 5. Jahrhundert und nicht nur auf dem linken Rhein- und dem rechten Donau-Ufer, sondern schon im 4. und zwar auf den germanischen Ufern dieser Ströme. Es beseitigt diese Erkenntniß bisher aufgestellte schroff einander entgegenstehende „Perioden", welche überhaupt niemals in Wirklichkeit bestehen, immer nur ein Ausdruck für Lücken unserer Kenntniß sind.[1])

Die Alamannen zögerten denn auch nicht, den Vertragsbruch, der in der begonnenen Befestigung lag, mit Gewalt abzuwehren: in diesem Zusammenhang gewinnt es erst vollen Sinn, daß der Kaiser, des Vertragsbruchs sich klar bewußt, so sehr auf Beschleunigung drang, „so lang noch Alles ruhig wäre": er wollte die Barbaren durch die vollendete Thatsache überraschen, bevor sie das vertragswidrige Unternehmen deutlich erfahren hatten und hindern mochten.

Nachdem die Edeln dies und Aehnliches ohne Erfolg vorgebracht und nicht einmal Gehör gefunden, geschweige friedlichen und freundlichen Bescheid erhalten hatten, schieden sie, den sichern Untergang ihrer vergeiselten Söhne beklagend: und alsbald nach ihrer Entfernung stürmte aus dem Versteck hinter den Waldhügeln das barbarische Volksheer, das, wie man nun erkannte, lediglich auf die zurückzubringende Antwort gewartet hatte, hervor, griff die halbnackten, noch mit Herantragen von Erde beschäftigten Soldaten an und hieb sie mit raschen Schwerterschlägen nieder, darunter auch beide Führer, d. h. Arator, der noch nicht abgereist war, mit Hermogenes. Ja, nicht Einer blieb übrig, Kunde zu bringen, außer Syagrius, welcher nach dem Tod Aller an das Hoflager zurückkehrte, von dem erzürnten Kaiser aber des Dienstes entsetzt ward, zur zornigen Strafe dafür, daß er allein sich gerettet hatte.

Bemerkenswerth ist das Verhalten der Alamannen: auch nicht um das Leben der vergeiselten Edelinge zu retten, kann das Volk die gefährdende Vertragsverletzung, die Errichtung einer neuen Zwingburg, dulden: aber so viel Ehre und Rücksicht erweist das Volk seinen Edeln, daß es nicht sofort Gewalt braucht, vielmehr den Vätern den Versuch gestattet, durch Mahnung an die Vertragspflicht die Römer zum Abstehen zu bewegen und so den Ausbruch des Krieges und die Ermordung der Geiseln zu verhüten. Andrerseits aber gehören die Edeln so fest zu ihrem Volk, daß sie nicht etwa, die Kinder zu retten, zu den Römern übergehen oder diese vor dem drohenden Angriff warnen, sondern den Tod der Söhne zwar beklagen, aber als nothwendig hinnehmen und den Angriff des Volksheeres, den sie nicht hindern

1) Dieser Erörterung und ihren Ergebnissen scheint große Bedeutung zuzukommen.

können, vermuthlich theilen. Schonten die Römer die Geiseln — Ammian schweigt —, so geschah es gewiß nicht deshalb, weil sie sich sagen mußten, daß Rom den Vertrag zuerst gebrochen.

Der Verfall des Reiches äußert sich gleichzeitig auch darin, daß tief im Innern einer so altgesicherten, völlig romanisirten Provinz wie Gallien der Straßenraub der Art überhand nimmt, daß die höchsten Reichsbeamten, darunter ein Verschwägerter des Kaisers, auf ihren Dienstreisen von Wegelagerern aufgehoben werden.

Dagegen war es dem tüchtigen Theodosius (s. oben S. 358) gelungen, in dem schwer von Picten und Scoten heimgesuchten Brittannien von „Augusta" „ehemals Londinium" aus, die Ruhe herzustellen, obgleich er auch Verschwörungen der Unterfeldherrn und verrätherische Einverständnisse der „Areaner" mit den Barbaren zu bekämpfen hatte: diese, Postbediente und Kundschafter des Reiches, hatten vielmehr umgekehrt den Feinden alle Bewegungen der kaiserlichen Truppen verrathen! Er entriß den Barbaren durch Anlegung und Wiederherstellung von Castellen bereits lange verlorenes oder von Anfang bestrittenes Gebiet und zu Ehren des Kaisers erhielt dieser Landstrich[1]) als fünfte Provinz in Brittannien den Namen Valentia (im Jahre 369).

Schon war es eine Seltenheit geworden, was bei dem Abschied des Theodosius von der Provinz geschah, daß ihm nämlich die Bevölkerung mit aufrichtigem, wohlverdientem Danke weithin das Geleit gab: er ging an den Hof des Kaisers, von wo er bald nach Afrika gesendet wurde, eine gefährliche Empörung zu dämpfen.

Alamannen und Franken waren nicht die einzigen Bedränger Galliens: von der See her kamen, wie seit langer Zeit so auch jetzt, Feinde, welche wohl weniger, wie jene binnenländischen Angreifer, Festsetzung im Lande, vielmehr Raub und Beute suchten. Es waren die Sachsen: „die sich bereits zu furchtbarer Wuth erhoben, unablässig an einem von dem Heer des Küstenschutzes nicht errathenen Punkt landend, tief in das Innere des Landes zu dringen und beutebeladen zu ihren Raubschiffen und dann in die Heimat zurückzueilen pflegten, bevor die römischen Truppen in genügender Zahl sie zu erreichen vermochten" (XXX, 7).

Im folgenden Jahre, dem des dritten Consulats der beiden Kaiser, wurde zwar ein solcher in Gallien eingedrungener Haufe von Sachsen vernichtet, aber nur durch treulosen Verrath: sie waren zu Schiff aus ihrer Heimat, wohl östlich von den Rheinmündungen, aufgebrochen[2]) und bedrohten jetzt, mit Blutvergießen sich Bahn brechend, den römischen limes an der gallischen Küste. Dem ersten Ansturm begegnete der in der Nähe kommandirende comes Nannenus, ein kriegserfahrener Führer. Aber in dem Kampf mit dem

1) XXVIII, 3, vgl. Mannert, Brittannien S. 115. Kiepert S. 529 „zwischen dem Wall Hadrians und dem von Antoninus Pius". 2) oceani difficultatibus permeatis.

todeskühnen (ad mortem destinatae plebi congressus) verlor er viele Leute und, selbst verwundet, erkannte er sich unfähig zur Abwehr. Er erlangte vom Kaiser, daß der magister peditum Severus mit ausreichender Truppenmacht abgesendet wurde. Als dieser eingetroffen war, setzte er offenbar durch seine überwältigende Uebermacht, mit der er kriegskundig die Barbaren umzingelte, diese noch vor dem Gefecht in solchen Schrecken, daß sie um Frieden baten, „geblendet von der Feldzeichen und von der Adler leuchtendem Glanz". Nach lange schwankender Berathung ward als dem Reich nützlich erachtet, Vertrag mit den Sachsen zu schließen, wonach zahlreiche für den Kriegsdienst taugliche junge Mannschaft von ihnen gegen Sold eingereiht, dem Rest aber ohne Hinderniß freier Abzug in ihre Heimat gewährt wurde. So rüsteten sie denn, jeder Besorgniß enthoben, die Heimkehr. Aber die Römer schickten heimlich Fußvolk in ein abgelegenes Thal, wo die Barbaren, wann sie an dem Hinterhalt vorbeizogen, leicht angegriffen und vernichtet werden konnten. Doch fiel der Plan anders aus, als man gehofft. Denn einzelne Römer sprangen bei dem Lärm der heranziehenden Germanen vor der Zeit heraus: sofort gewahrten die Sachsen den drohenden Verrath und schlugen die Angreifer, welche sich vergeblich zu halten suchten, unter „furchtbarem Schlachtgeheul" — wohl mochte es dem schlechten Gewissen der Angreifer furchtbar tönen — in die Flucht. Bald machten die Römer wieder Halt, schaarten sich zusammen und leisteten mit Anspannung aller freilich bereits geschwächten Kräfte in äußerster Bedrängniß Widerstand, wären aber doch, nach schon starken Verlusten, bis auf den letzten Mann niedergehauen worden, wenn nicht ein Geschwader Panzerreiter, nahe der Gabelung des Weges in ähnlicher Weise in Hinterhalt gelegt, die Barbaren beim Vorbeimarsch zu überfallen, das klägliche Geschrei vernommen hätte und schleunig zur Hilfe herangesprengt wäre. Jetzt entbrannte der Kampf noch grimmiger: die Römer erfaßten mit erneutem Muth die umzingelten Feinde von allen Seiten und hieben sie nieder, so daß keiner die Heimat wiedersah, ja nicht Einer verschont ward. „Und wird gleich ein gerechter Beurtheiler der Dinge die That treulos und häßlich schelten, wird er doch in Erwägung des Ganzen es nicht (mit Unwillen aufnehmen) für unverdient halten, daß eine verderbliche Räuberschaar bei guter Gelegenheit endlich vernichtet ward."[1])

So Ammian, ohne Zweifel der Trefflichsten Einer seiner Zeit. Man fühlt sich versucht, in den schon unter Constantin und Julian beginnenden, unter Valentinian stark gehäuften Treulosigkeiten Symptome der rasch wachsenden römischen Fäulniß zu erblicken. Aber es wäre ein Irrthum. Wir sind nur zufällig über dieses Detail besser unterrichtet als über die Vorgänge früherer Jahrhunderte: die Politik eines Tiberius (artes et consilia) war gewiß ebenso arglistig, wenn auch nicht so brutal treulos: und das Muster schnödesten Verrathes gegen Germanen hat schon Cäsar aufgestellt.

---

1) Aehnlich XXX, 7 malefido quidem sed utili commento.

„Nachdem dies so glücklich vollendet war[1]), erwog Valentinian, von ängstlicher Sorge gedrängt, nach allen Seiten ausblickend und Vielerlei bedenkend, verschiedene Mittel und Wege, die Ueberhebung der Alamannen und des Königs Macrian zu brechen, die ohne Maß und Schranke die römische Macht durch ihre unruhigen Bewegungen in Verwirrung stürzten. Diese unbändige Nation, zwar schon seit ihrer ersten Bildung durch manchfaltige Schläge an Zahl verringert, war immer wieder zu solcher Volkszahl herangewachsen, daß man sie für seit Jahrhunderten unversehrt hätte halten mögen."

Solche Aeußerungen der römischen und griechischen Zeitgenossen jener Geschicke sind von höchster Bedeutung: klar zeigen sie, in welchem Umstand Rom selbst mit heller Einsicht die Gefährlichkeit der Germanen begründet fand, auf welche Ursache man die furchtbare Erscheinung zurückführte, daß man jetzt bald vier Jahrhunderte hindurch mit diesen Nachbarn einen beinahe immer siegreichen und doch niemals zu beendenden Kampf der Abwehr zu führen hatte: es war, wie auch hier Ammian wieder richtig hervorhebt, die unerschöpflich quillende Volksmenge, welche das gesunde Naturvolk im Schutz seiner Wälder seit dem Uebergang zu seßhaftem Ackerbau erzeugte und immer wieder an und über die Grenzen des Reiches warf. So war es in der That die furchtbar regelmäßig und unabwendbar wirkende Nothwendigkeit eines Naturgesetzes, welche dem alternden Römerreich einen tödtlich ermüdenden, weil unablässigen Kampf gegen stets wieder vermehrt anwachsende Drachenhäupter aufzwang: es war, wie wenn die Hunderte, welche die Legionen niedergestreckt, als so viel Tausende wieder lebendig würden. (Vgl. oben S. 360.)

Nachdem er einen Entwurf nach dem anderen geprüft, blieb der Kaiser bei dem Plane stehen, zum Verderben der Alamannen die Burgunder aufzuhetzen, ein kriegerisches und „durch die Kraft unermeßlicher junger Mannschaft gewaltig anwachsendes Volk" — sagt Ammian: zum deutlichen Beweise, daß nicht etwa besondere Verhältnisse nur die Alamannen, Gothen und andere Völkerbündnisse so stark vermehrten, sondern dies die allgemeine Wirkung allgemeiner Ursachen war und daher natürlich auch bei einzelnen Völkerschaften z. B. Burgundern, ebenso eintraf, wie bei den Gruppen der Alamannen und Gothen, welche ja selbst nur aus solchen anwachsenden Völkerschaften bestanden. — „Daher waren sie allen ihren Nachbarn furchtbar" —: aus dem gleichen Grunde also, wie die Germanen überhaupt ihren Süd-Westnachbarn. Er forderte häufig ihre Könige schriftlich

1) Diese Niederlage der Sachsen „bei Deuso" (schwerlich Deutz) setzt Hieronymus in das Jahr 374. Cassiodor 373 (hiernach Orosius VII, 32). Beide verlegen die Schlacht auf fränkisches Gebiet: Toxandria, aber auch andere Theile Nordwestgalliens waren damals, unter mehr oder minder formaler Anerkennung römischer Oberhoheit, von Franken bewohnt. Ganz irrig meint Troß, die Sachsen würden zuerst unter Diokletian genannt. Ueber ihre Heimat (aber nicht blos in „Holstein") Mannert, Germanien S. 326. Oben I, 23. II, 241. Dahn in v. Wietersheim I, 515.

durch verschwiegene und verlässige Boten auf, zu vorbestimmter Zeit über die Alamannen herzufallen unter der Zusage, daß auch er mit den römischen Truppen alsdann den Rhein überschreiten und die Erschrockenen abfangen wolle, wann sie vor der Wucht des unverhofften Angriffs ausweichen würden. An „die Könige der Burgunder" schreibt der Kaiser: demnach war auch die Völkerschaft der Burgunder damals noch in mehrere Gaue unter besonderen Gaukönigen gegliedert: hundert Jahre später treffen wir bei ihnen, wie bei Franken und Alamannen, nurmehr Ein Königshaus, das freilich wieder mehrere Glieder für Theilreiche abgeben kann. — Es erhellt, daß die Burgunder von Osten her ihre Westnachbarn, die Alamannen, bedrohten und diese voraussichtlich gegen den Rhein, nach Westen, drängen würden. Daß der Angriff der Burgunder vor Allem Macrians Gaue treffen sollte (und traf), erhellt nicht nur aus dem ganzen Zusammenhange dieser Stelle, wird außerdem noch ausdrücklich gesagt (XXX, 7).

Die Briefe des Kaisers wurden aus zwei Gründen günstig aufgenommen: zuerst, „weil die Burgunder seit alter Zeit wissen, daß sie Nachkommen von Römern sind," dann, weil sie oft Fehde hatten mit den Alamannen, wegen Salzquellen und wegen Grenzen.[1])

Die erste Angabe ist ein Irrthum[2]), dessen Entstehungsgeschichte sehr interessant sein würde — wenn sie nicht unerforschlich wäre. Schwerlich darf man für jene Zeit schon für die Burgunder eine gleiche Gelehrtenfabel annehmen, wie sie für Franken und ihre trojanische, für Sachsen und ihre makedonische Abstammung in späterer Zeit entstand. Vielleicht ist das Ganze darauf zurückzuführen, daß die Burgunder eine Zeit lang im alten römischen Decumatenland oder doch dicht daneben unter römischer Oberhoheit in Nachbarschaft und Ehegenossenschaft mit den römischen Colonisten gelebt, unter den römischen Adlern als foederati und Grenzer wider andere Barbaren gedient hatten.

Die Erwähnung der Salzquellen — man glaubt die von Schwäbisch-Hall im Kocherthal gemeint — bestätigt die Annahme, daß die Burgunder als (Nord-)Ostnachbarn der Alamannen zu denken sind.

So schickten sie denn höchst auserlesene Schaaren, welche durch das Alamannengebiet nördlich des Mains bis an die Ufer des Rheines vordrangen, bevor die Legionen versammelt waren, indem der Kaiser noch durch die Anlegung von Befestigungen fern gehalten war, und unter den römischen Bewohnern der Grenzlande den furchtbarsten Schrecken verbreiteten — da ja diese nichts davon wußten, daß die Barbaren im geheimen Einverständniß mit dem Kaiser heranzogen. Aber aus unbekannten Gründen führte dieser das geplante Zusammenwirken mit den Burgundern gegen die Alamannen

1) Ammian Marc. XXVIII, 5 quod iam inde temporibus priscis subolem se esse romanam Burgundii sciunt, dein quod salinarum finiumque causa Alamannis saepe iurgabant. 2) Ueber die geringe Wissenschaft Ammians von inneren germanischen Dingen und seine Quellen hierfür s. v. Wietersheim-Dahn I, 590.

nicht aus: vielleicht schien es ihm, nachdem einmal die Burgunder zum Angriff vorgegangen waren, vortheilhafter, die Barbaren, unter einander allein kämpfen zu lassen, unter Sparung der römischen Kräfte.

Die Burgunder warteten nun eine Weile: da aber weder Valentinian in Person an dem vorbestimmten Tage wie er zugesagt hatte, erschien, noch sie sonst etwas von den römischen Versprechungen erfüllt sahen, schickten sie Gesandte an das kaiserliche Hoflager und forderten Unterstützung für den Rückzug in die Heimat, um nicht völlig (von Nahrungsmitteln und Deckung) entblößt, die gereizten Alamannen im Rücken, abziehen zu müssen. Da sie aber an den Umschweifen und Verschleppungen des Hofes die beabsichtigte Weigerung erkannten, schieden die Gesandten traurig und entrüstet. Diese Könige, welche die ins Feld gezogenen Schaaren geführt, sahen nun ein, daß man nur ein Spiel mit ihnen getrieben: in Zorn hierüber tödteten sie alle Gefangenen und zogen in ihre Heimat ab. Diese Gefangenen waren offenbar nicht (nur) Alamannen, an denen die Könige doch nicht wohl ihre Wuth gegen den Kaiser auslassen konnten, sondern wohl auch Römer, welche man jetzt erst als „Gefangene" behandelte: es konnte an Römern auf dem rechten Ufer nicht ganz fehlen.

Hier fügt nun Ammian die wichtige Nachricht über burgundische Verfassung bei, welche man durchaus nicht für irrig halten darf: sie wird durch Analogien mit nordgermanischen Einrichtungen bestätigt und die mitgetheilten beiden burgundischen Wörter sind richtig: sie bilden wahre Kronjuwelen in dem nicht umfangreichen Hort der uns überlieferten Bruchstücke des burgundischen Sprachschatzes.

Nachdem er bezeugt, daß eine Mehrzahl von Königen innerhalb der burgundischen Völkerschaft nicht nur bestand, sondern auch, daß eine Mehrzahl in diesem Unternehmen mit ins Feld gezogen war, fährt er fort: bei ihnen (d. h. den Burgundern) heißt der König mit allgemeiner Bezeichnung: „Hendinos": er wird nach alter Sitte der Gewalt entsetzt und beseitigt, wenn unter ihm das Glück des Krieges geschwankt oder die Erde die ausreichende Ernte nicht gewährt hat, wie auch die Aegypter die Schuld solcher Unfälle ihren Herrschern zuzuschreiben pflegen. Dagegen der oberste aller Priester bei den Burgundern heißt Sinistus: und er ist unabsetzbar, nicht solchen Gefahren der Verantwortung ausgesetzt wie die Könige.[1])

Diese Angaben widerlegen keineswegs, sie bestätigen vielmehr, richtig verstanden, unsere Darstellung von der geringen Bedeutung der Priester in der alt-

---

1) Ammian Marc. XXVIII, 5 hocque conperto reges ut ludibrio habiti saevientes captivis omnibus interfectis genitales repetunt terras. apud hos generali nomine rex appellatur: „Hendinos", et ritu veteri potestate deposita removetur, si sub eo fortuna titubaverit belli vel segetum copiam negaverit terra, ut solent Aegyptii casus eius modi suis adsignare rectoribus. nam sacerdos apud Burgundios omnium maximus vocatur: „Sinistus" et est perpetuus, obnoxius discriminibus nullis ut reges.

germanischen Verfassung auf das Kräftigste. Der Priester ist gerade deshalb unverantwortlich für Zorn der Götter und Mißgeschick des Volkes, weil nicht Er das Volk vertritt gegenüber den Göttern, sondern der König: dieser, das wahre Haupt des Volkes, wird abgesetzt, getödtet d. h. den Göttern geopfert, falls dunkle Schuld den Zorn der Himmlischen gereizt hat, Schuld, welche er durchaus nicht selbst begangen zu haben braucht: es genügt, daß sie überhaupt von einem Gliede des Volkes begangen ist: bleibt der Thäter, weil unbekannt, unbestraft, so halten sich die Götter an die Gesammtheit und diese hält sich an ihren Vertreter nach Oben, den König. Idealer noch wird derselbe Gedanke ausgeführt in der Form, daß in solchem Falle, seine Königspflicht erfüllend, sich der König freiwillig selbst opfert, nicht zwangsweise geopfert wird. Gerade deshalb kann von solcher Verantwortung, Bestrafung, Opferung des Oberpriesters nicht die Rede sein, weil er durchaus nicht Haupt des Volkes, oder Vertreter desselben gegen die Götter ist.

Die den Priestern zugeschriebene Strafgewalt beschränkt sich auf Schutz des Ting- vielleicht auch des Heerfriedens, weil die Götter an der Gerichts- d. h. Opferstätte anwesend und ebenso im Heereszuge gegenwärtig sind, sowie auf den Vollzug[1]) der von der Volksversammlung (oder dem König oder Herzog im Heerbann) gefundnen Todes-, Verstümmelungs-, Leibes-Strafen.

Die Alamannen hatten sich aus Furcht vor dem burgundischen Angriffe zerstreut (d. h. wohl das bewohnte Land geräumt), ihre Macht in mehrere Haufen getheilt, dabei, weil einen Angriff von Nordosten erwartend, ihre Süd- und Südwest-Grenze ungedeckt gelassen: diese sehr günstige Gelegenheit erfaßte Theodosius, damals magister equitum in Gallien, griff sie, von Rätien her in ihr Gebiet eindringend, an, tödtete mehrere, nahm einige gefangen und schickte sie auf Befehl des Kaisers nach Italien, wo sie fruchtbare Ländereien am Po erhielten, welche sie nun (d. h. ca. 390) als tributpflichtige Colonisten bebauen (XXVIII, 5).

Auch diese Angaben sind lehrreich. Sie zeigen, daß man in der Ueberzahl der alamannischen Bevölkerung den Grund der unablässigen Angriffe erkannte: man suchte daher der Ueberschwemmung durch Minderung des Andrangs zu begegnen: zugleich hatte man längst erkannt, daß der Germane nicht lediglich „Raubfahrer", sondern, auf gutem Boden, ein vortrefflicher Bauer war: hatte man vor bald vier Jahrhunderten die Sugambern durch Theilung und Verpflanzung unschädlich zu machen und zugleich für Gallien tüchtige Bauern und Grenzhüter an ihnen zu gewinnen gesucht (oben S. 51), so that man jetzt desgleichen mit gefangenen Alamannen. Aber welcher Unterschied! Nicht mehr Holland und Belgien galt es jetzt zu bevölkern und zugleich zu decken —: die Entvölkerung, die Abnahme des freien mittleren Bauernstandes hatte in Italien so zugenommen, daß man die reichen Po-Ebenen bereits den Barbaren zum

---

1) Vgl. Dahn in v. Wietersheim I, 547. Ueber die Etymologie von hendinos und sinistus s. Wackernagel bei Binding.

Anbau und zu der gerade gegen ihre Landsleute, die Alamannen, bald auch gegen Gothen, erforderlichen Vertheidigung überwies.

Valentinian war aber, wenn er auch, aus unbekannten Gründen, den gemeinsamen Angriff mit den Burgunden aufgegeben, immer wieder auf Vertheidigung der Rheingrenze bedacht. Eine halb verlorene Stelle Ammians (XXIX, 4) spricht von Wartthürmen (speculis), von denen aus, wenn sich ein Feind in die Nähe wagte, er sofort niedergeschossen ward. Diese Wartthürme wurden wohl am Rhein angelegt oder neu befestigt, da gleich darauf von den Plänen wider die Alamannen die Rede ist. Freilich ist es ein bedeutsames Zeichen der Herabminderung römischer Ansprüche, daß Ammian hier meint, es sei vielleicht preiswürdiger, die Barbaren in Ordnung zu halten als sie zu vertreiben —: dies darf, im Zusammenhange mit den folgenden Wartthürmen, vielleicht gedeutet werden auf Verträge des Kaisers mit den Germanen, nach welchen ihnen, unter Anerkennung römischer Hoheit, Grenzland eingeräumt wurde.

Inzwischen ließ aber den Herrn der römischen Welt ein kleiner alamannischer Fürst nicht ruhig schlafen. Es war Macrian: jedesfalles eine hervorragende Persönlichkeit: wir würden gewiß aus dem römischen Namen längeren Aufenthalt auf römischem Boden und daher Steigerung seiner „Gefährlichkeit" durch römische Schulung zu folgern versucht sein, wüßten wir nicht bestimmt das Gegentheil (oben S. 326). Also auch ohne römische Schulung erwies sich das Talent solcher Germanenfürsten als gefährlich. Unter häufigem Wechsel seines Verhaltens gegen Rom war seine Macht immer gestiegen, so daß den Kaiser unter seinen mannichfaltigen Sorgen am Ersten und Stärksten Die beschäftigte, den Alamannen, der sich „mit überschwellend angewachsener Kraft" bereits drohend gegen die römischen Grenzen wendete, unschädlich zu machen: vielleicht darf man, nach Analogie wenig späterer Vorgänge bei den Franken annehmen, daß die „zunehmende, wachsende Macht" des ursprünglichen Gaukönigs darin bestand, daß seine überragende Persönlichkeit, getragen von der allgemeinen centripetalen Bewegung unter den Germanen dieser Zeit, allmählich eine Mehrzahl von Gauen, vielleicht seine ganze Völkerschaft bewogen hatte, sich ihnen anzuschließen. Als wie bedeutend dieser Feind Roms und die von ihm drohende Gefährdung Galliens angesehen ward, erhellt daraus, daß Ammian bei dem kurzen Rückblick auf Valentinians Regierung (XXX, 7) nochmal hervorhebt, dieser Kaiser habe selbst Hand angelegt bei dem höchst eifrigen Versuche, den damals furchtbaren König lebendig zu fangen. Valentinian schwebte vor, wie weiland Julian den Alamannenkönig Vadomar gefangen hatte: in ähnlicher Weise wollte er sich, durch Gewalt oder List, Macrians bemächtigen. Er traf Anstalten hiezu, wie sie Zweck und Gelegenheit an die Hand gaben. Da er durch Aussage von Ueberläufern (an denen es also auch einem mächtig aufstrebenden und erfolgreichen Germanenkönig nie fehlte, so stark lockte der römische Dienst) erfahren, an welchem Orte der Bedrohte, nichts Feindliches erwartend, überrascht werden könne,

schlug der Kaiser ganz geheim eine fliegende Schiffsbrücke über den Rhein: die Herstellung einer festen wäre jedenfalls bemerkt, vielleicht verhindert worden. Natürlich konnte nur eine kleine Schaar unbemerkt übergesetzt werden: Severus eilte mit dem Fußvolke voraus bis gegenüber den „aquae mattiacae“, Wiesbaden, wo (oder etwa in Soden?) vielleicht der kränkliche König die Quellen gebrauchte, hier machte Severus ängstlich Halt: er besorgte, mit seiner Hand voll Leute von der ungeheueren Uebermacht der Barbaren bemerkt und dann ohne Widerstand erdrückt zu werden. Er stieß in der Nähe zufällig auf Gaukler (scurras), welche Sklaven zum Verkauf mit sich führten: er besorgte, diese möchten, rasch entwischend, im Lande erzählen, was sie gesehen: daher ließ er sie — echt römisch! — sämmtlich tödten und ihre Waaren plündern.

Daß diese ruchlos Gemordeten nicht kaiserliche Haustruppen waren, von denen eine Abtheilung allerdings „scurrae“ hieß, wie man für möglich gehalten hat, leuchtet ein; gewiß waren es auch nicht, wie Andere meinen, Germanen in römischem Dienst, welche unter ihren Landsleuten Sklaven für den Kaiser aufkauften: vielmehr wohl wirkliche römische Gaukler, welche an den Höfen der Germanenkönige für ihre Kunststücke reiche Bezahlung erhielten und zugleich dabei gelegentlich Handel trieben, indem sie Sklaven und andere Waaren tauschten. Nur wenn man die Geopferten als bloße — und zwar verächtliche — Private denkt, von jedem Zusammenhang mit dem Kaiser und dem Heere gelöst, erklärt sich die Hinschlachtung. Diese Auffassung stimmt auch am Besten zu der Besorgniß, diese Kaufleute, Lustigmacher, Sklaven würden alsbald, über das Land verbreitet, die Germanen, ihre besten Abnehmer und Kunden, warnen: sie waren vielleicht auf dem Wege von oder zu Macrian oder der Halle des nächsten Gaukönigs, als dessen Gast etwa Macrian in Wiesbaden (oder Soden?) weilte. Die Sklaven können die Gaukler und Kaufleute von den Germanen gegen andere Waaren eingetauscht oder als Lohngeschenk für ihre Künste empfangen haben, da Unfreie ein Ausfuhrartikel der Germanen waren: indessen ist auch nicht ausgeschlossen, daß die Kaufleute römisch geschulte, geschickte Sklaven und Sklavinnen den Germanen verkaufen wollten. Trotz dieser grausamen Vorsichtsmaßregel sollte der Ueberfall mißglücken.

Ermuthigt durch das Nachrücken weiterer Truppen schlugen die Führer[1]) ein Lager: freilich nur sehr ungenügend, denn es fehlte völlig an Lastthieren, das Gepäck nachzutragen: niemand hatte ein Zelt, ausgenommen in gewissem Sinne der Kaiser, dem aber ebenfalls Vorhänge und Decken das Zelt ersetzen mußten. So machte man wegen des nächtigen Dunkels eine Zeit lang Halt: alsbald aber setzte sich der Zug wieder in Bewegung und drang, Theodosius mit der Reiterei an der Spitze, geführt von kundigen Wegweisern weiter vor. Nach einer Lücke von drei Zeilen (zu je 54 Buchstaben) im Text fährt Ammian

1) „indices“ nennt sie Ammian auffallender Weise: vgl. hierüber Dahn, in den Forschungen zur D. Gesch. 1881 und Bausteine IV.

fort: „der Ueberfall mißlang wegen des weithin sich verbreitenden Lärmens der Truppen: unablässig hatte ihnen der Kaiser eingeschärft, sich der Plünderung und des Landbrands zu enthalten, vermochte es aber nicht zu erreichen! Durch das Geprassel der Flammen (also war es nun Tag, nicht mehr Nacht) und mißtöniges Geschrei aufgeschreckt argwöhnten die Gefolgen des Königs, was geschehen war, hoben ihn auf ein rasches Gefährt (zu reiten war er also wohl durch Krankheit verhindert) und bargen ihn hinter zerklüfteten, nur mit schmalem Aufstieg zugänglichen Hügeln. So ward Valentinian dieser Ruhm entzogen: nicht durch sein oder der Führer Verschulden, nur durch die Zuchtlosigkeit der Truppen, welche schon oft schwere Verluste über Rom gebracht. Er verheerte nun das Land mit Feuer fünfzig Milien weit und kehrte nach Trier zurück, betrübt wie der Löwe, dem ein Hirsch, eine Gemse entkommen, das leere Gebiß zusammenschlägt".

Allerdings ist es für die Disciplin im römischen Heere ein sehr schlimmes Zeichen, daß nicht einmal die Anwesenheit, die persönliche Einwirkung eines tüchtigen Kaisers eine kleine, erlesene Streifschaar von Raub und Brand auf dem Eilmarsch durch Feindesland abzuhalten vermag! Uebrigens glaubte Valentinian den Alamannen gleichwohl durch diesen Ueberfall so viel Furcht eingejagt zu haben, um erfolgreich durch alte, Jahrhunderte lang bewährte Mittel römischer Politik in ihre inneren Verhältnisse greifen: Uneinigkeit unter den Nachbarn, Schwächung der Gesammtheit, Zuneigung eines Theiles des Volkes zu Rom bewirken zu können. „Er bestellte den Bukinobanten, welches eine alamannische Völkerschaft gegenüber Mainz ist, an Stelle des Macrian Fraomar zum König."

Dies stimmt zu unserer Annahme, daß Macrian eine Mehrzahl von Gauen beherrschte, wenn nicht von Anfang, eben doch später in „Zunahme seiner Macht": denn ohne Zweifel war Macrian nicht blos König der Bukinobanten, wie aus dem gleich folgenden erhellt, behielt vielmehr Mittel und Macht, den durch Furcht zum Abfall und zum Anschluß an Rom gebrachten Gau alsbald zu züchtigen; obwohl Ammian das Wort „gens" braucht, haben wir uns unter den „Buchengauern" doch wohl nicht eine ganze Völkerschaft, nur einen Gau vorzustellen.[1])

Die Zeiten des Tiberius waren aber vorüber: es schlug nicht mehr an, das alte Mittel aufgedrängter Könige: in der Alamannengruppe war der Gegensatz wider Rom zu leidenschaftlich, die Furcht vor dauerndem römischem Ein-

1) In Macriani locum Bucinobantibus, quae contra Mogontiacum est gens Alamanna, regem Fraomarium ordinavit, quem paulo postea, quoniam recens excursus eundem penitus vastaverat pagum, in Brittanniam translatum potestate tribuni Alamannorum praefecerat numero, multitudine viribusque ea tempestate florenti, Bitheridum vero et Hortarium nationis eiusdem primates item regere milites iussit: e quibus Hortarius proditus relatione Florenti Germaniae ducis contra rem publicam quaedam ad Macrianum scripsisse barbarosque optimates veritate tormentis expressa conflagravit flamma poenali.

schreiten auf dem rechten Rheinufer zu gering: man glaubte nicht mehr daran, daß die kaiserlichen Waffen, einen von ihnen aufgezwungenen germanischen König zu schützen und zu halten, dauernd oder immer wiederholt im Gau erscheinen würden: „bald darauf erfolgte ein Einfall in diesen Gau, wobei derselbe vollständig verwüstet ward:“ wir werden doch annehmen müssen, daß es eben Macrian und die übrigen den Kampf gegen Rom fortführenden Könige waren, welche durch diesen Einfall den vom Kaiser eingesetzten König vertreiben, dessen und Roms Anhänger in diesem Gau strafen, vielleicht die Widerstrebenden befreien, jedesfalles die mittelbare Festsetzung der Römer auf dem rechten Ufer beseitigen wollten. So vollständig gelang dies, daß Valentinian seinen Plan aufgab und den zu ihm geflüchteten Fraomar nach Brittannien versetzte: dort stellte er ihn an die Spitze einer damals durch Zahl und Tüchtigkeit glänzenden alamannischen Abtheilung.

Wir entnehmen, daß, unerachtet des erbitterten Kampfes um den Rhein, zahlreiche alamannische Reisläufer immer noch in den römischen Dienst traten: so groß war die Kriegslust und die überquellende Jugend der Volkszahl. Daß man diese Söldner nicht gegen die eigenen Stammgenossen verwendete, sondern in Brittannien gegen Kelten oder Sachsen, war Sache der Klugheit, vielleicht des Vertrags: bei den Friedens- und Unterwerfungs-Verträgen verpflichteten sich wohl auch die alamannischen Gaue, wie gothische und andere, zur Stellung einer Anzahl von Söldnern. Immer noch, wie von jeher und wie bald in noch großartigerem Umfang, standen als Officiere an der Spitze solcher germanischer Söldnerregimenter nationale Könige.[1])

Ammian fährt fort: „auch Bitherid und Hortari, Häuptlinge (primates) derselben Nation, machte er zu Officieren von Truppenabtheilungen“. Wahrscheinlich (aber freilich nicht nothwendig) ist doch dieser Hortari, der hier nur zu den „primates“ zählt, der oben (S. 280, 324) genannte König[2]): in diesen beiden letzteren Fällen wird aber nicht (wenigstens nicht ausdrücklich) gesagt, daß die Truppen Alamannen waren.

Hortari ward später von Florentius, dem dux von Germanien, bezichtigt, in reichsfeindlichem Sinn an Macrian und die Vornehmen („optimates“) der Barbaren geschrieben zu haben, bekannte die „Wahrheit“ auf der Folter (!) und ward zur Strafe — verbrannt.

Und doch zog es diese germanischen Abenteurer immer wieder aus ihren Gehöften, von ihrem Volk, aus dem Boden der Heimat und ihrer Machtstellung innerhalb der nationalen Verfassung sogar als Könige, hinweg in die glänzende, aber verderbliche römische Welt, in der sie, wenn sie sich wieder als Germanen fühlten, als Verräther gelten mußten.

Das von jeher von den Römern angewendete Mittel, sich unbequemer feindlicher Fürsten, die man nicht durch Krieg zu vernichten vermochte, durch

1) Vgl. die Schlacht bei Straßburg: oben S. 289 venere Batavi cum regibus.
2) Man hat an Vertreibung durch Macrian gedacht: der Anschluß Hortaris an Rom konnte dann ebenso gut Ursache als Folge gewesen sein.

Meuchelmord zu entledigen, das auch Valentinian erst kürzlich wieder gebraucht (oben S. 359), schlug doch manchmal auch zu ihrem Schaden aus, indem das Volk der Gemordeten blutige Rache nahm.

Geraume Zeit hatten die Quaden an der Donau sich, wie es scheint, ruhig verhalten: des Constantius Siege, mehr noch seine klugen Maßregeln, durch welche er ihre Verbindungen mit den Sarmaten zu lösen und einzelne Horden der Letzteren gegen jene zu gewinnen verstanden (oben S. 280, 313), hatten wohl ihre Macht gemindert. Wichtiger war das zunehmende Uebergewicht gothischer Völker an der unteren Donau, durch welche die Donausueben überhaupt eingeengt, nach Nordwesten gedrängt werden mußten. Ammian sagt von jenen:

„Damals (373) ward das Volk der Quaden durch plötzliche Erschütterung aufgeschreckt, jetzt nur wenig mehr zu fürchten, aber ehemals unermeßlich kriegerisch und mächtig, wie ihre einst so raschen, alles vor sich niederwerfenden Ueberfälle bewiesen, die von ihnen und den Markomannen unternommene Belagerung von Aquileja, Zerstörung von Opitergium und andere blutige Thaten mehr ihres raschen Heerbanns, so daß sie die Julischen Alpen durchbrachen und der, wie wir gezeigt, so tüchtige Kaiser Marcus (Aurelius) ihnen kaum zu widerstehen vermochte (oben S. 172). Für Barbaren, meint er naiv, hätten sie jetzt allerdings Grund zu Klagen und Streit."

Valentinian hatte von Anfang seiner Regierung an „mit ruhmwürdigem, aber allzu ungestümem Feuereifer" — urtheilt Ammian — die Deckung der limites durch Befestigungen betrieben: man hat in diesen Worten ein sehr günstiges Zeugniß für die Voraussicht dieses Kaisers und den Schlüssel für seine Kriege, seine Verhandlungen, freilich auch seine Treulosigkeiten gegenüber den Alamannen. Auch erkannte der tüchtige Feldherr, daß man nicht, wie seit langer Zeit geschehen war, ausnahmlos die Grenze auf der inneren Linie decken konnte, vielmehr hin und wieder durch das Terrain gezwungen war, auf der barbarischen Seite an Rhein und Donau die Werke aufzuführen, welche dem Uebergang wehren sollten: es war die alte römische Vertheidigung durch vorgeschobene Bastionen vor der eigentlichen Grenzlinie, welche, seit Cäsar die Ubier sich verbündet, Jahrhunderte hindurch war angewendet worden: die Castelle vor dem limes, der limes selbst, das Zehntland waren nur verschiedene Anwendungen des gleichen Gedankens gewesen.

Es war ein Anzeichen der sinkenden Kraft, daß an Rhein und Donau diese active Vertheidigung immer mehr war aufgegeben, die Abwehr auf die römischen Ufer war beschränkt worden: die Folgen waren jene häufigen Ueberfluthungen der Provinzen bis in die Mitte dieses Jahrhunderts, die in Gallien erst Julian gehemmt hatte: er wagte wieder, alte Befestigungen auf dem feindlichen Ufer herzustellen. Desgleichen befahl nun der kraftvolle Valentinian, jenseit der Donau in dem Lande der Quaden selbst, das er, obzwar längst diesen Nachbarn abgetreten, nun gleichsam wieder als römisches Gebiet in Anspruch nahm, befestigte Lager und Schanzen zur Sicherung zu erbauen: die quadischen

Bauerschaften in der Nähe wollten das, entrüstet über die anmaßende Verletzung alter Verträge und mit Recht um ihre Sicherheit besorgt, selbstverständlich nicht dulden und suchten es durch Gesandte und durch Murren des Volkes zu hindern. Aber der Präfect Maximin, nach jedem Frevel begierig und unfähig, seinen angeborenen, durch die hohe Würde gesteigerten Uebermuth in Schranken zu halten, schalt auf Equitius, der damals Waffenmeister (magister armorum) in Illyricum war, als ungehorsam und lässig, indem er nicht die Befestigungen, deren Beschleunigung befohlen, mit straffer Arbeit zu Ende führe. Und er fügte bei, wenn man seinem jungen Sohn Marcellian die Würde des dux für die Provinz Valeria anvertrauen wollte, würde die Befestigung ohne Schwierigkeit bald emporragen. Und er erreichte wirklich beides. Marcellian, befördert und in der Landschaft eingetroffen, voll unzeitiger Ueberhebung als Sohn des Präfecten, nahm ohne Weiteres das kurz vorher begonnene Bauwerk wieder in Angriff, das man ausgesetzt hatte, weil den Quaden verstattet worden war, dagegen bei dem Kaiser einzukommen: der neue dux unterließ sogar, durch gute Worte diese Grenznachbarn zu beschwichtigen, welche man aus ihren Landschaften verdrängt hatte unter der bloßen Andichtung nie von ihnen beabsichtigter Uebergriffe in das römische Gebiet. Endlich ließ er den Quadenkönig Gabinius, der bescheiden forderte, man möge von vertragswidrigen Aenderungen des Bestehenden ablassen, unter dem Schein der Gewährung mit geheuchelter Freundlichkeit mit Anderen zum Gastmahl laden und auf dem Rückwege von dem Gelag in schändlicher Verletzung der heiligen Pflicht des Gastrechts den Arglosen ermorden (i. J. 374).

Das Gerücht dieser Schandthat verbreitete sich sofort nach allen Seiten und erbitterte die Quaden und deren Nachbarn: sie schaarten sich zusammen und schickten Mannschaften zur Heerung aus, welche die Donau überschritten, das keine Feindseligkeit erwartende, mit der Ernte beschäftigte Landvolk angriffen, und dessen größeren Theil erschlugen. Die Uebrigen mit einer Menge verschiedenen Viehes führten sie mit sich in die Heimat. „Und damals wäre beinahe eine unauslöschliche Schmach, unter die schlimmsten Scharten des römischen Namens zu zählen, auf das Reich gefallen: denn wenig fehlte, daß dabei die Tochter des Constantius, Gratian als Braut bestimmt, welche gerade auf dem Wege zur Hochzeit sich befand, während sie in einer fiscalischen Villa, Pistrensis, speiste, von den Quaden gefangen worden wäre: wenn nicht, Dank der Gunst einer geneigten Gottheit, der anwesende rector der Provinz sie auf seinen (raschen, leichten) Amtswagen (iudiciale carpentum) gehoben und in höchster Eile die 26 Meilen bis Sirmium gefahren hätte. Durch diesen glücklichen Zufall wurde die kaiserliche (königliche, sagt Ammian) Jungfrau (sie war aber erst 11 Jahre alt) der Gefahr elender Gefangenschaft entrissen, welche, wenn die Auslösung abgeschlagen wurde, den Staat mit einem argen Mal der Schande würde gebrandmarkt haben."

Nun verbreiteten sich Sarmaten und Quaden, welche wir also jetzt, wie vor zwei Jahrhunderten, benachbart und verbündet antreffen, weithin über

das römische Gebiet. Diese Völker, zu Raub und Plünderung höchst geschickt, führten Männer, Frauen und Herden als Beute davon, frohlockten auf der Asche der verbrannten Landhäuser, welche sie unerwartet überfielen und ohne Schonung sammt ihren Bewohnern mit Feuer und Schwert niederstreckten. Durch alle Nachbargebiete drang die Furcht vor gleicher Heimsuchung: der prätorische Präfect von Illyricum, Probus, der zu Sirmium weilte, an die Schrecken des Krieges nicht gewöhnt, gerieth bei dem traurigen Anblick solcher ihm neuen Bilder in solche Bestürzung, daß er nicht die Augen aufzuschlagen wagte „und lange Zeit rathlos blieb". Schon hatte er die nächste Nacht zur Flucht mit beigeschafften raschen Pferden bestimmt, als er, besserem Rathe folgend, unentwegt auszuharren beschloß. Denn er hatte erfahren, daß seiner Flucht alle Bewohner der Stadt eilfertig folgen würden, sich in geeigneten Schlupfwinkeln zu verbergen: so wäre die Hauptstadt der Provinz unvertheidigt in die Hand der Feinde gefallen. Er bemeisterte nun ein wenig seine Furcht und wandte sich eifrig dazu, die dringendsten Vorkehrungen zu treffen: er ließ die verschütteten halb ausgefüllten Wallgräben ausräumen, die Mauern, welche größtentheils in dem langen Frieden vernachlässigt und eingestürzt waren, bis zu der Höhe der drohenden (Belagerungs-)Thürme herstellen, in seinem Baueifer erwarmend. Diese Arbeiten konnten deshalb rasch vollendet werden, weil er seit lange vorbereitete Mittel für den Bau eines Theaters vorfand, welche für diese dringenden Bedürfnisse ausreichten.

Es ist ein schlimmes Zeichen, aber höchst charakteristisch für die Römerwelt dieser Zeit, daß in einer Hauptfestung der Ostgrenze die Mauern eingestürzt, die Gräben verschüttet bleiben, während seit langer Zeit reichlich Geld vorräthig liegt für einen Theaterbau!

Zu dieser löblichen Maßregel fügte er eine zweite, indem er, der drohenden Belagerung zu wehren, eine Cohorte Pfeilschützen aus dem nächsten Standlager in die Stadt zog.

Dadurch war den Barbaren gleichsam ein Riegel wider die Bestürmung der Stadt entgegen geworfen: sie hatten zu solch schwieriger Kriegführung wenig Geschick, waren überdies durch die große Gepäcklast ihrer Beute behindert, ließen daher von der Stadt und beschlossen, der Spur des Equitius zu folgen. Und als sie durch Aussagen der Gefangenen erfuhren, daß dieser in die weit entlegene Provinz Valeria entwichen sei, zogen sie ihm grimmig eiligen Schrittes dorthin nach, auf sein Blut deshalb erpicht, weil sie glaubten, daß Er den König in das Garn des Verderbens gelockt habe. Ihrem drohenden raschen Ansturm entgegen rückten zwei Legionen, die pannonische und die mösische, ausgezeichnet kriegstüchtige Truppen, welche bei einträchtigem Zusammenwirken ohne Zweifel den Sieg würden errungen haben. Aber die beiden Legionen haderten unter einander: jede wollte für sich die Plünderer angreifen: durch Zwietracht gehemmt stritten sie über Ehre und Vorrang. Das merkten die schlauen Sarmaten und stürzten sich, bevor ein förmliches Signal zur Schlacht gegeben ward, auf die ihnen nächste mösische Legion: bevor noch die Soldaten

in der Verwirrung ihre Waffen in Stand gesetzt, hatten die Angreifer schon die Meisten erschlagen: jetzt, mit gehobener Zuversicht, durchbrachen sie auch die Aufstellung der pannonischen Legion, trennten die Gesammtheit der römischen Macht in zwei Theile und würden im Doppelangriff fast alle vernichtet haben, wenn nicht raschеste Flucht einige gerettet hätte.

Den bedrohten Donauprovinzen brachte damals ein noch sehr junger Mann „im ersten Flaumbart" Hilfe, Theodosius, der Sohn des gleichnamigen Retters von Brittannien.

Dieser Jüngling, damals dux von Mösien, der später als Kaiser das Ostreich von der unvergleichlich großartigeren westgothischen Ueberfluthung befreien sollte, hatte einstweilen einen anderen Angriff erfolgreich abgewehrt. Die im Unterschiede von ihren durch Empörung befreiten ehemaligen Knechten also genannten „freien Sarmaten", die Limigantes (XVII, 13. XIX, 11), alte Waffengenossen und Raubgesellen der Quaden (oben S. 315 f.), waren gleichzeitig mit diesen von anderer Seite her in das Grenzgebiet gedrungen: Theodosius trieb sie in häufigen Gefechten mit empfindlichen Schlägen hinaus und als sie, durch neu zusammenströmende Schaaren verstärkt, sich abermals zum Widerstand gestellt hatten, schlug er sie so entscheidend, daß er „nach ihrem Verdienst die Raubthiere des Himmels und der Erde mit ihren Leichen sättigte".

Den Uebriggebliebenen war der Uebermuth verlodert: sie fürchteten, ein Feldherr von so schneidiger und rascher Thatkraft würde bei dem ersten Schritt über die Grenze die andringenden Massen abermals vernichten oder zerstreuen und ihnen im Waldverstecke Hinterhalte legen. Daher gaben sie, nach vielen vergeblichen Durchbruchsversuchen, das Vertrauen auf die Waffenentscheidung ganz auf, erbaten und erhielten nachsichtige Verzeihung des Geschehenen und erklärten sich als besiegt: gleichwohl kam, wie es scheint, nur ein Waffenstillstand auf Zeit zu Stande, welchen sie auch getreulich einhielten, zumal, wie Ammian beifügt, dadurch in Furcht eingeschüchtert, daß eine starke Streitmacht des gallischen Heeres zum Schutze Illyricums eingetroffen war. (Im Jahre 374. Ammian XXIX, 6.)

Valentinian hatte diese Truppen vom Rhein hinweggenommen. Er hatte (im Jahre 374 unter dem Consulat von Gratian und Equitius) einige Gaue „Alamanniens"[1]) verwüstet: es ist bedeutsam, daß die Römer wie früher für das Landgebiet einzelner Völkerschaften Roms Namen gebildet hatten, z. B. Cheruskis, so jetzt bereits geraume Zeit für das Gebiet der Völkergruppen solche schufen.

Er war eben beschäftigt bei Basel eine Befestigung anzulegen, „welche nun (i. J. 390) die Anwohner „Robur"[2]) nennen," als ihm der Bericht des Präfecten Probus mit der Meldung der Niederlage in Illyricum überbracht ward. Er

1) XXX, 3 post vastatos aliquos Alamannia pagos munimentum aedificanti prope Basiliam, quod appellant accolae Robur. 2) Man kann den Namen doch wohl nur auf die Befestigung, nicht, wie Troß meint, als zweite Benennung, auf Basel beziehen, nach Mannert, Gallien S. 278: Thuringen.

prüfte ihn sorgfältig, wie bedachtsamen Feldherrn ziemt, und schickte den Notarius Paternian zu genauer Untersuchung der Sachlage ab: auf dessen glaubhafte Mittheilungen hin wollte er sogleich in die gefährdete Provinz eilen, die Barbaren, welche den limes zu verletzen gewagt, wie er sich vorstellte, schon durch das erste Geräusch seiner nahenden Waffen zu vernichten. Aber der Herbst war schon im Begriff, dem Winter zu weichen: viele und große Schwierigkeiten drängten sich auf: alle Vornehmen des Hofes bemühten sich, durch Vorstellungen und Bitten ihn bis zum Beginn des Frühjahrs aufzuhalten: sie warnten, die Straßen seien mit Frost und Eis überzogen, weder ein Grashalm für das Pferdefutter noch sonst der Bedarf für das Heer werde aufzutreiben sein: sie erinnerten an die Wildheit der Gallien benachbarten Könige, zumal des damals vor Allen gefürchteten Macrian, der sicher, wenn man ihn in Feindschaft hier zurücklasse, sich sogar an die Mauern der Städte wagen werde: (man sieht hieraus, wie aus der früheren Angabe Ammians von den in Rätien eingedrungenen Alamannen (oben S. 302), daß diese regelmäßig die Berennung fester Plätze mieden, sich auf Ausraubung oder, wo es gelingen möchte, wie im Elsaß, auf Besitzergreifung des flachen Landes beschränkten). Durch diese und ähnliche ersprießliche Vorstellungen ward der Kaiser zu besserem Entschluß bewogen und sofort, wie es der Wohlfahrt des Reiches offenbar entsprach, jener König sehr freundlich in die Nähe von Mainz entboten. Macrian schien auch seinerseits dem Abschluß eines Uebereinkommens wohl geneigt: er kam „unmenschlich aufgeblasen von Uebermuth, als der Ueberlegene, der die Bedingungen des Friedens vorzuschreiben haben werde". Und er stand an dem für die Unterredung bestimmten Tage hart am Ufer des Rheins, hoch das Haupt erhebend: nach allen Seiten hin erdröhnte der Schildlärm seiner Volksgenossen.

Der Alamanne weigerte sich offenbar — und er hatte alle Ursache! — dem römischen Ufer und der römischen Treue sich anzuvertrauen: da nun der Kaiser, um den Rhein von Truppen entblößen zu können, welche dringend die Donau verlangte, des Friedens viel mehr bedurfte als Macrian, mußte sich der Herr des Weltreichs wohl oder übel bequemen, den Barbaren auf dessen Gebiet aufzusuchen —: nicht einmal der Mittelweg, welchen Valens und der Westgothe Athanarich eingeschlagen, ward von den Alamannen angenommen. So fuhr denn der Augustus mit starker Bedeckung von Lagertruppen in Stromkähnen hinüber und betrat vorsichtig das rechte Ufer, weithin sichtbar durch den Glanz der schimmernden Feldzeichen. Endlich beruhigte sich das unbändige Gebahren und das Gedröhne der Barbaren: die beiden Fürsten sprachen und hörten und schlossen Freundschaft unter eidlicher Bekräftigung. „So schied der König, der langjährige Unruhstifter (turbarum artifex), endlich zur Ruhe gebracht, als unser Verbündeter für die Zukunft: und wahrlich, er gab bis zu seinem letzten Augenblick ein Beispiel treuer Friedensgesinnung in schöner Bethätigung. Er fand später den Untergang im Gebiet der Franken. (Hier begegnet zum ersten Mal die Bezeichnung

Francia für das von dieser Gruppe eingenommene Gebiet, wie kurz vorher Alamannia.) Als er hier allzuhitzig in vernichtender Verwüstung vordrang (vermuthlich hatte Rom den Alamannen durch große Geld-, Getreide-, vielleicht auch Land-Gewährungen gewonnen und seine Kriegslust auf die Franken abgelenkt, wie früher die Burgunder auf ihn und sein Volk, nach altrömischer Politik) fiel er, umstrickt durch einen Hinterhalt des kriegerischen Frankenkönigs Mellobaudes. Valentinian ging nach feierlichem Abschluß des foedus nach Trier in die Winterquartiere" (Ammian XXX, 3).

Bei Beginn des Frühjahrs 375 brach er von da auf und zog raschen Schrittes auf den bekannten Straßen in die Donauländer: schon bevor er das Gebiet der Sarmaten und Quaden erreichte, kam ihm eine Gesandtschaft der Ersteren entgegen, warf sich ihm zu Füßen und erbat in besänftigendem Flehen, er möge gnädig und mild ihr Land betreten, da er ihre Stammgenossen keiner Schuld gegen Rom theilhaftig und bewußt finden werde. Nachdem sie dies oft und oft wiederholt, erwiderte er nach einiger Erwägung vorläufig, er werde an Ort und Stelle, wo diese Ereignisse stattgefunden, nach sorgfältiger Untersuchung einschreiten. Darauf ging er nach Carnuntum, „einer Stadt der Illyrier, zur Zeit zwar verödet und schmutzig verwahrlost," aber für den Feldherrn günstig gelegen, von nächster Aufstellung aus die Gelüste und Bewegungen der Barbaren, wie Zufall oder Berechnung gewährte, abzuwehren. Die römischen Civil- und Militärbeamten in jenen Landschaften zitterten vor der strengen Untersuchung und Ahndung des gefürchteten Herrschers. Aber wie es seine Art war, gegen die gemeinen Soldaten und untergeordneten Beamten scharf vorzugehen, dagegen höher Gestellte allzugelind zu behandeln, so unterließ er es jetzt sogar, die Ermordung des Königs Gabinius zu untersuchen und die Schuld der Beamten, die treulos oder feig Pannonien im Stich gelassen, die Grenze der Provinz entblößt und durch That wie Unterlassung diese schweren Wunden dem Reich verschuldet hatten.

Bei diesem Anlaß gewährt Ammians Bericht über des Kaisers Charakter lehrreiche Einblicke in die tiefe Verderbniß der römischen Verwaltung und deren schädliche Wirkung auf den Wohlstand des Volkes: diese Fäulniß der Beamtenwelt ist einerseits ein erschreckendes Symptom der Entartung des Nationalcharakters auch in den altedeln Familien, aus welchen die höheren Beamten gewöhnlich hervorgingen, andererseits mußte sie als Ursache verheerend auf Volkswirthschaft und Gesellschaft des Reiches wirken. Der Kaiser entdeckte die Mißverwaltung des Präfecten Probus, eines Sprößlings des altedeln Hauses der Anicier, der, in unwürdigster Weise seiner Abstammung vergessend, nur danach trachtete, sich bei dem Kaiser einzuschmeicheln. „Valentinian aber litt an unersättlicher Geldgier: er forschte unablässig nach Wegen, von allen Seiten Geld zu erwerben, ohne zwischen gerechten und ungerechten Mitteln zu unterscheiden." Zum Theil ist freilich jeder Kaiser dieser Zeit gegenüber solcher Anklage zu entschuldigen: denn die nothwendigen Ausgaben

des Reiches wuchsen mit dem steigenden Andrang der Barbaren in allen drei Erdtheilen (: schon Limes-Bauten in so großem Maßstab, wie sie Valentinian unternahm, mußten enorme Summen verschlingen) und die Einnahmen flossen immer spärlicher aus dem erschöpften Volksvermögen. Freilich war es ein verhängnißvoller Cirkel, daß die unweisen, ungerechten, unmäßigen Finanzmaßregeln des Kaisers und seiner Beamten in dem Bestreben, die Einnahmen zu erhöhen, die Steuerkraft noch ärger minderten. — Statthalter, wie Probus, strebten, statt den Kaiser zu warnen, nur nach seiner Gunst durch Befriedigung seiner Wünsche: daher schwere Noth der Unterthanen, erdrückende Steuerforderungen, welche gleichmäßig Reiche und Geringe zu Grunde richteten, indem die langjährige Gewöhnung der Bedrückung immer wirksamere Mittel und bessere Vorwände erfand. Endlich kam dies so weit, daß die erhöhten Lasten der stets vervielfältigten Steuern und Abgaben auch mehrere vornehme Familien (Pannoniens) aus Furcht vor völligem Untergang zur Auswanderung nöthigten: andere, ausgesogen von der Härte der unerbittlich heischenden Steuerbeamten, wurden, da, was sie auch zahlten, nicht ausreichte, dauernd eingekerkert, so daß Manche, des Lebens und des Tageslichts überdrüssig, nach dem Strick griffen, als ersehntem Heilmittel ihres Elends. Unablässig klagte das Gerücht, daß man immer gieriger, immer unmenschlicher verfahre: Valentinian jedoch ignorirte Alles, „wie wenn er sich die Ohren mit Wachs verstopft hätte": begierig, ohne alle Unterscheidung, auch aus dem Geringfügigsten Gewinn zu ziehen, nur auf die Summen denkend, welche eingingen.

Vielleicht würde er jedoch Pannonien — seine Heimat — schonender behandelt haben, hätte er die beklagenswerthen Mißstände rechtzeitig kennen gelernt, anstatt allzuspät und durch einen bloßen Zufall.

Nach dem Beispiel der übrigen Provinzialen waren nämlich auch die Epiroten von dem Präfecten Probus gezwungen worden, eine Deputation an den Kaiser abzuordnen, diesem ihren Dank auszusprechen für die segensreiche, wohlthätige Verwaltung des Mannes, welchen er ihnen zum Präfecten bestellt. Dieser Unfug war seit mehreren Regierungen eingerissen. Sehr gegen seinen Willen brachten die Epiroten endlich einen freimüthigen tüchtigen Mann, den Philosophen Iphikles[1]) — er war bei Cibalä geboren, nahe dem Flecken Mikauoszi — (ein Kyniker, Julian dereinst wohlbekannt) dahin, dies schlimme Geschäft zu übernehmen. Als aber dieser von dem Kaiser als Bekannter begrüßt und befragt ward, ob denn die Epiroten auch wirklich und aufrichtig von dem Präfecten so gut dächten, antwortete der Mann „als Philosoph ein Bekenner der Wahrheit": „Nur seufzend und wider Willen". Der Kaiser, „durch dies Wort wie von einem Geschoß getroffen, spürte nun wie ein Jagdhund allen Schritten des Präfecten nach," indem er bei dem Philosophen vorsichtig in dessen griechischer, den Umstehenden wohl meist nicht

1) Amm. XXX, 7. Mannert S. 470.

geläufiger Sprache, sich bald nach dem Einen oder Andern, den er aus früherer Zeit kannte, erkundigte: und als er auf diese Fragen z. B.: was aus Jenem geworden, der an Glanz und Ruf Alle überstrahlt hatte, oder aus jenem andern Reichen, oder jener Persönlichkeit ersten Ranges, erfuhr, der eine habe sich erhängt, der zweite eine andere Todesart gewählt, der dritte sei über Meer geflohen, der vierte auf der Folter unter der Bleikugelpeitsche verendet —: da entbrannte endlich der Kaiser in unendlichen Zorn, den ein anderer Beamter, der magister officiorum Leo, aus selbstischen Beweggründen noch schürte. — Von solchen Zufällen hing die Bestrafung der Verderber ganzer Provinzen ab: und Valentinian zählte zu den kräftigsten Kaisern.

Drei Sommermonate lang rüstete er zu Carnuntum Waffen und Vorräthe, bei guter Gelegenheit die Quaden, die Urheber des furchtbaren Aufstands, anzugreifen. Dann schickte er Merobaudes mit seinem Fußvolk und den comes Sebastianus voraus, die Gaue der Barbaren zu verheeren und zu verbrennen: er selbst rückte nach Acincum (Ofen), schlug dort eine nothdürftig dem Bedürfniß genügende Schiffsbrücke und drang hier, von einer andern Seite her, in das Gebiet der Quaden. Diese hatten, vorsichtig den drohenden Ereignissen zuvorkommend, zum größten Theil sich und die Ihrigen auf die steil abfallenden Berge geflüchtet, von deren Höhen sie nun den Anmarsch der Römer betrachteten, von Schreck gelähmt, als sie wider Erwarten den Kaiser selbst mitten in ihrem Lande erblickten. Dieser beschleunigte das Vordringen, so sehr es nur die Umstände verstatteten, überraschte durch diesen plötzlichen Ueberfall noch manche Flüchtlinge, erwürgte Alle ohne Unterschied des Alters, verbrannte die Häuser — „und führte das Heer ohne irgend welchen Verlust zurück“: d. h. wieder einmal ward nur das geräumte Bauland (die „pagi“) verwüstet, der Angriff auf das in Berg und Wald geflüchtete Volk nicht gewagt. In Acincum ward er durch den außergewöhnlich früh eintretenden Herbst überrascht und suchte in dem von Eis und Kälte regelmäßig bedeckten Lande nach angemessenen Winterquartieren, fand aber kein geeignetes außer in Sabaria (Stein am Anger), obwohl auch diese Stadt damals sehr schlecht daran und von unablässigen Unglücksfällen heimgesucht war. So wichtig die Erholung der Truppen gewesen wäre, er brach doch alsbald rastlos wieder auf, zog am Stromufer auf und nieder, und begab sich, nachdem er das Lager und die Castelle am limes durch hinreichende Besatzungen gesichert, nach Bregetio[1]), wo alsbald zahlreiche Omina seinen baldigen Tod verkündeten.

Hier erschienen Gesandte der Quaden, Frieden und Vergessen des Vorgefallenen erbittend. Um jenen leichter zu erlangen, versprachen sie Stellung von Mannschaft und andere Vortheile für Rom. Man beschloß, sie vorzulassen und, unter Bewilligung der erbetenen Waffenruhe, umzukehren, da der Mangel

1) Szöny unweit Comorn. Mannert S. 542, nach andern Gran.

an Vorräthen und die Ungunst der Jahreszeit nicht verstatteten, sie weiter zu bedrängen: d. h. wieder einmal war nur Verwüstung des preisgegebenen Landes erreicht, das Volk durch sein Ausweichen und das Klima gerettet worden. Gebeugt und gefesselt von Furcht trugen sie nun vor, ihre gewöhnlichen Ausreden eidlich bekräftigend: nicht unter Zustimmung ihrer Fürsten (ex gentis communis mente procerum) sei gegen Rom gefehlt worden, sondern jene Verletzungen rührten her von Räubern, die am äußersten Rand ihres Gebietes hausten, zunächst dem Strom (per extimos quosdam latrones amnique confines). Und sie fügten bei — bescheiden und wahrlich mit bestem Grund, aber doch den Kaiser durch solche Geltendmachung ihres Vertragsrechts gegen Rom auf das Furchtbarste erbitternd —: es genüge wohl, das Geschehene zu entschuldigen, daß der gegen das Recht und zur Unzeit begonnene Bau jener Befestigung die ungestümen Männer zur Wuth habe entflammen müssen.

Jähzorn war ein herrschender Zug in Valentinian: er gerieth schon bei Beginn ihrer Antwort in heftigsten Grimm: wie er vollends diese Vertheidigung vernahm, schalt er mit lautem Vorwurf das ganze Volk uneingedenk empfangener Wohlthaten und undankbar. Er schien sich damit beruhigt zu haben: aber plötzlich fiel er, wie vom Blitz getroffen, vom Schlage gerührt, verstummend und einen Blutstrom ergießend, seiner Umgebung in die Arme (17. Nov. 375).

Der ganze Vorgang ist bezeichnend: wieder einmal lehnt, was so oft geschah, der Staat die Verantwortung ab für Grenzverletzungen, welche, wie so häufig, von Gefolgschaften, Abenteurern, vielleicht wirklichen „Räubern", gewiß oft „Waldgängern", d. h. Verbannten, welche im Grenzwald hausten, ohne Willen der Fürsten d. h. der Könige und Volksbeamten verübt wurden. — Gelang der Streich, blieb die römische Vergeltung aus, so ließ man solche Thaten gern hingehen. Drohte die römische Rache, so berief man sich, mit Recht und mit Unrecht, auf den nur privaten oder gar verbrecherischen Charakter der Unternehmung.

Daß aber in diesem Fall das Volk der Quaden berechtigt war, gegen die vertragswidrig errichtete Zwingburg sich zu erheben und die Ermordung des Königs zu rächen, ist unzweifelhaft. Gerade diese Erinnerung an einen politischen Meuchelmord, wie er ihn ja selbst liebte, und an dem Barbarenvolk vertragsmäßig eingeräumte und dann verletzte Rechte, reizte den tödtlichen Zorn des Despoten, dessen wilde Hitze auch gegen seine Diener zügellos zu entlodern pflag.

Zu seinem Nachfolger ward in aller Eile Valentinian (II.) gewählt (23. November 375), sein erst vier Jahre alter Knabe, der ihn ins Feld begleitet[1]) hatte. Doch hatte man weislich seinen Tod einige Tage geheim

1) Er weilte mit seiner Mutter in einem Landhause hundert römische Meilen von Bregetio.

gehalten, bis Merobaudes, der noch im Quadenland stand, scheinbar noch von Valentinian den Befehl, umzukehren und die Schiffsbrücke hinter sich abzubrechen, erhalten und vollzogen hatte: man bangte für diesen vorgeschobenen Posten und für den beschlossenen Rückzug des ganzen Heeres, wenn die Quaden den Tod des gefürchteten Herrschers vor der Zeit erführen. Gratian, damals sechzehn bis siebzehn Jahre alt, erkannte willig seinen Bruder als Mitkaiser an: man hatte gefürchtet, er werde das eigenmächtige Vorgehen des Donauheeres übel aufnehmen: auch an dem Gehorsam der gallicanischen, leicht zu Meutereien geneigten Legionen und einzelner Generale hatte man gezweifelt: ob ein ausdrücklicher Friede mit Quaden und Sarmaten geschlossen ward, erhellt nicht.

Gratian übernahm die Präfectur Gallien, d. h. das gefährdete Land diesseit der Alpen, dem Kinde Valentinian ward die Präfectur Italien zugewiesen, unter Oberleitung des ältern Bruders.

Bei dem Rückblick, welchen Ammian, wie er nach dem Tode jedes Kaisers pflegt, auf Valentinians Regierung wirft, hebt er nochmal hervor, wie er sofort nach seiner Thronbesteigung sich den an den Flüssen gelegenen Burgen und Städten und Landschaften Galliens zugewendet habe, die dem Einbruch der Alamannen offen lagen, welche wieder drohender sich erhoben, als sie den Tod Julians erfuhren, den allein von allen römischen Feldherrn und Kaisern seit Constans sie gefürchtet hatten. Aber bald erhielten sie Grund, auch Valentinian zu scheuen, weil er sowohl die Heere mit kraftvoller Ergänzung verstärkte als den Rhein auf beiden Ufern sicherte durch ragende, feste Lager und Castelle, „so daß der Feind nicht mehr unbeobachtet sich auf unser Gebiet werfen konnte". (Noch einmal an späterer Stelle wird von ihm gerühmt, er habe geschickt d. h. am rechten Ort, zu rechter Zeit „Städte und Schanzen" angelegt. XXX, 9.)

Hieraus erhellt abermals Erneuerung des Rheinschutzes, aber durchaus nicht gerade des alten limes: da vielmehr auch auf dem linken Ufer die neue Befestigungslinie hinlief, darf vermuthet werden, daß wenigstens streckenweise der Schutz des rechten Ufers aufgegeben ward — wie dies ja auch aus den Verhandlungen über die Schanze am Berg Pirus hervorgeht.

Bezeichnend für die unvermeidlichen Widersprüche in den Handlungen der Regierung, welche die unheilbar gewordenen Krankheiten des Reiches, d. h. der Gesellschaft, der Volkswirthschaft und zum Theil deshalb der Staatswirthschaft hervorriefen, ist, daß Ammian in Einem Athem Valentinians Habgier tadelt (XXX, 8), welche, ohne Unterscheidung von schlechten und rechten Mitteln, unersättliche Bereicherung anstrebte, auch durch den Ruin Anderer, und ihn dafür lobt (XXX, 9), daß er, sehr schonend gegen die Provinzialen, überall die Last der Steuern gemindert habe. Beides schließt sich keineswegs aus: die Regierung mußte erkennen, daß sie durch die erdrückenden Steuern die Steuerkraft der Menge, der großen Masse der Provinzialen für immer vernichte: daher wurden Steuerherabsetzungen bewilligt:

andrerseits erwiesen sich aber die Staatseinnahmen als durchaus ungenügend, zumal nach den ungeheuren Ausgaben, welche die parthischen Kriege erheischt hatten, die zur Vertheidigung der Grenzen unerläßliche Verstärkung und Erhaltung der Truppen zu bestreiten, wie ausdrücklich als Motiv jener verwerflichen Schritte angegeben wird, durch welche der Kaiser scheulos einzelne reiche Häuser beraubte, ja zu Grunde richtete: es ist wohl besonders an rechtlose Confiscationen in unbegründeten Hochverrathsprocessen zu denken (XXX, 8). Man rügte an dem Kaiser, daß er, gegen die gemeinen Soldaten überaus streng, auch grobe Widerrechtlichkeiten der Befehlshaber unbemerkt oder unbestraft hingehen ließ, worauf die Verwüstung Illyricums durch die schwer gereizten Quaden zurückzuführen war. Wie ernst übrigens die Gefährdung des Reiches durch die Barbaren war, zeigt, daß man einen so muthigen Krieger wie Valentinian sofort in Furcht zu setzen vermochte, wenn man von drohenden Bewegungen der Barbaren — wohl zumeist der Germanen — vor ihm sprach (XXX, 8).

Wie wohl begründet solche Auffassung war, sollten die nächsten Jahre der römischen Welt furchtbar klar machen: es erfolgte nun (375) das Vordringen der Hunnen nach Europa, vor welchen weichend die Westgothen und große Massen anderer gothischer Schaaren in das Ostreich aufgenommen wurden (376) (oben I, 334). Durch Schuld der römischen Statthalter wurden diese hungernden Barbaren zum Krieg gezwungen, in welchem, unter starken Verheerungen der Donauländer und der Nachbarprovinzen, Kaiser Valens in der Schlacht bei Adrianopel (9. August 378) Sieg, Leben und zwei Drittel des Heeres verlor: „ein zweites Cannae" nennt Ammian (XXXI, 12. 13) den Tag.

Diese gothischen Geschichten beschäftigen uns hier nicht mehr[1]): es genügt, zu bemerken, daß ein großer Theil der Kräfte des Reiches von nun an vollauf beschäftigt war, West- und andere Gothen, bald die Hunnen und deren Unterthanen im Osten abzuwehren: erst Theodosius dem Großen (Januar 379) gelang es, durch Mittel weiser Politik friedlichere Verhältnisse zu den in das Reich Aufgenommenen wieder herzustellen.

Es ist bei den damaligen Verkehrsverhältnissen und dem Mangel an Zusammenhang zwischen Donaugermanen und Rheingermanen, Völkern, die sich wohl oft kaum dem Namen nach kannten, nicht statthaft, für die Regel Bewegungen gegen den Rhein mit gleichzeitigen oder kurz vorhergegangenen in den Donauprovinzen in der Weise zu combiniren, daß man verabredetes Zusammenwirken oder auch nur Kenntniß römischer Gefährdung im Osten als Ursache für Angriffe im Westen annimmt, wie freilich nur allzu oft geschieht. Aber manchmal, ausnahmsweise, bezeugen die Quellen ausdrücklich solche Verknüpfung: begreiflicherweise am ehesten dann, wenn eine große Katastrophe die Römer getroffen hatte oder sichtbar bedrohte. So geschah es auch jetzt,

1) Vgl. Könige V, 12 f. Oben I, 335 f. v. Wietersheim-Dahn II, 1—50.

als die in das Reich aufgenommenen Gothen die Führer und Truppen in den bedrohten Landschaften vollauf beschäftigten. Aber es ist sehr lehrreich, zu sehen, wie auch diesmal nur ein reiner Zufall die Nachricht von jenen Vorgängen zu den Alamannen trug. „Die Linzgauer, ein alamannisches Volk (alamannicus populus), der rätischen Grenze benachbart, beunruhigten in treulosen Einbrüchen, unter Verletzung des früher (im J. 354, XV, 4) geschlossenen Bündnißvertrages, unsere Grenzlandschaften: den Anlaß gab folgender Zufall. Ein Angehöriger dieses Volkes (natio) diente unter den Waffenträgern des Kaisers (armigeri), kehrte wegen eines Geschäftes in seine Heimat zurück und, redselig wie er war, erzählte er, da ihn Viele fragten, was es an dem Hofe dermalen gebe: Gratian, von Valens zu Hilfe gerufen, werde bald mit dem Heer nach dem Orient aufbrechen, mit verdoppelten Kräften die Anwohner an den Grenzen zurückzuwerfen, die sich wahrhaft zum Verderben der Römer verschworen". Die Linzgauer hörten das mit gieriger Freude, eingedenk, selbst Grenznachbarn zu sein: und, rasch und räuberisch wie sie sind, schaarten sie sich zu heerenden Haufen zusammen, überschritten in der Kälte des Februars den Rhein auf seiner Eisdecke (wo? unterhalb Schaffhausen?), wurden aber von der Uebermacht der herbeieilenden Petulantes und Celtae, obzwar unter Verlust der Sieger, schwer getroffen und abgewiesen.

Die Germanen, zum Rückzug gezwungen, erfuhren aber nun, daß der größere Theil des Heeres wirklich schon nach Illyricum vorausmarschirt sei und bald vom Kaiser eingeholt werden müsse. Da entbrannten sie noch heller in Kriegseifer; sie faßten nun noch weiter gehende Pläne, zogen die Wehrmannschaft („Einwohner", sagt Ammian) aller Gaue zusammen und brachen, 40,000 oder, wie Andere, den Ruhm des Kaisers noch zu erhöhen, angeben 70,000 Bewaffnete zählend, voll stolzer Ueberhebung in römisches Land (wo? im Thurgau, gegenüber dem Aargau?). Wir dürfen bezweifeln, daß alle alamannischen Gaue zusammen nur 40,000 Bewaffnete stellen konnten: in der Straßburger Schlacht fochten 35,000, obgleich mehrere bedeutende Gaue damals fehlten: außer Gefolgschaften fochten als Ganze wohl nur die Heerbanne solcher Gaue, welche als nächste Nachbarn an Landgewinnung oder auch an Schwächung der Römer das stärkste Interesse hatten: die von Ammian als übertrieben angesehene Zahl mochte der wahren Macht der Alamannen viel näher kommen, ohne doch sie zu erschöpfen.

Es waren, wenn nur 40,000, wohl blos die Linzgauer und ihre Nachbargaue betheiligt.

Gratian[1]) erfuhr dies mit großer Besorgniß, rief die Cohorten, welche er nach Pannonien vorausgeschickt, zurück, vereinigte die andern, welche er mit vor-

1) Die Geschichte von Gratians Regierung seit November d. J. 375—378 ist uns in Ammian verloren: sie bildete wohl das XXXI. Buch: das jetzige XXXI. war das XXXII.; vgl. v. Wietersheim-Dahn II, 49.

sichtiger Verfügung in Gallien zurückgehalten hatte und übergab deren Leitung dem Nanniemus, einem Feldherrn von nüchterner Thatkraft (wohl der oben S. 367 Nannenus genannte): er gesellte ihm, in gleicher Stellung des Commandos, den comes domesticorum Mellobaudes, einen kriegerischen tapfern Mann — und König der Franken.

Dies ist sehr bedeutsam.

Es galt also auch damals schon durchaus nicht als unvereinbar mit dem Königthum über einen fränkischen Gau, eine Militärcharge im römischen Dienst zu bekleiden, wenn auch schon damals natürlich nicht mit der Wirkung, daß der Germanenkönig, wie ein anderer römischer Officier, auf Befehl des Kaisers zu marschiren hat: er war Haupt eines „föderirten" Volkes und führte dessen Heerbann oder doch Söldner unter römischem Oberbefehl. Ist dieser Zusammenhang gelöst wie bei Vadomar oder Hortari, so sind sie eben nicht mehr Könige („ex rege"). Aber zwingendere Bedeutung hatte damals doch solch ein römischer Titel, als wenn ein Jahrhundert später der salische oder burgundische König „patricius" oder „consul" heißt: das ist ein leerer Name, welcher nur den Provinzialen den Barbaren als einen vom Kaiser bestellten oder doch anerkannten Gewalthaber darstellen soll: da kein oder doch kein gebietendes Römerheer mehr in Gallien, bald sogar in Rom kein Kaiserthron mehr steht und der einzige Scheingebieter des Barbarenkönigs im fernen Byzanz lebt, folgt aus dem römischen Titel im V. Jahrhundert keinerlei reale Verpflichtung für dessen Träger: soll der „consul" gegen Feinde des Kaisers fechten, so muß er erst durch Geldgeschenke, Subsidien dazu gewonnen werden: oft behält er diese ohne Gegenleistung. Anders aber unter Gratian: noch standen damals römische Truppen in Gallien, stark genug, einen fränkischen Gaukönig leicht zu erdrücken: lag etwa gar dessen Gebiet auf dem linken Rheinufer, so konnte sich der König dort nur durch abhängiges foedus überhaupt halten.

Ganz grundfalsch aber und wohl von ihren ehemaligen Vertretern jetzt stillschweigend aufgegeben oder doch erheblich modificirt ist die Meinung, welche aus solcher Verbindung von germanischer Königswürde und römischer Heerführerschaft gefolgert hatte, das germanische Königthum sei überhaupt erst aus solch römischem Dienst erwachsen: „sie haben mit dem Kaiser den Dienstvertrag geschlossen: dadurch sind sie Könige ihrer Heerschaaren geworden," sagte man ehemals. Es ist aber gezeigt worden seitdem[1]), daß das germanische Königthum, ein Urbesitz unseres Volkes, viel älter ist als jede Berührung mit Rom. Könige der Sugambrer, später der Franken, begegnen bevor und ohne daß sie römische Heerführer werden und auch in dieser Periode ist solche Combination nicht Regel, sondern Ausnahme.

Aber auch bei solcher Combination darf man doch volle Wahrung der Volksinteressen[2]) gerade durch solchen römischen Militärdienst des Königs an-

1) Könige I, 25 f. 2) Aeußersten Falles, d. h. vor die Wahl gestellt zwischen

nehmen: er war vor Allem Voraussetzung der gesicherten Niederlassung im Lande. Und ferner: der Krieg gegen die Alamannen war zugleich fränkischer Nationalkrieg: denn der ruhige Besitz der Rheinufer, zunächst noch unter römischer Oberhoheit, mußte gegen die alamannische Bedrohung vertheidigt werden: und, tiefer erfaßt und im Gedanken an die Zukunft betrachtet, erwies sich das Rheinland beider Ufer als die zwischen den beiden germanischen Völkergruppen, Franken und Alamannen, nur durch das Schwert zu theilende Erbschaft Roms: es war damals noch durchaus nicht vorherzusagen, wie weit stromabwärts und wie weit westlich landeinwärts die Alamannen Gallien den Römern schließlich entreißen, den Franken vorwegnehmen würden: erst mehr als hundert Jahre später hat Chlodovechs Sieg die Alamannen auf den Oberlauf des Flusses und — im Wesentlichen — auf das rechte Ufer beschränkt.

Von den beiden kaiserlichen Feldherrn rieth Nannienus, das schwankende Kriegsglück scheuend, eine zuwartende Haltung an, während Mellobaudes, von hoher Kampfbegierde hingerissen, „wie seine Gewohnheit war, den Aufschub des Angriffs wie eine Qual empfand".

Bei Argentaria[1]) kam es zum Kampf: furchtbar dröhnte der Kriegsruf der Alamannen: die römischen Hornbläser gaben das Zeichen zum Angriff: Pfeile und Wurfspeere streckten auf beiden Seiten sehr Viele nieder. Die Römer erkannten erst mitten im Gefecht die große Zahl der Feinde: sie erkannten, daß sie im offnen Felde sich nicht halten konnten und wichen, in schon beginnender Auflösung, zerstreut auf engen Waldpfaden (aber nicht bis auf die Vogesen), in eine mehr gesicherte Aufstellung: hier hielten sie nun mit besserer Zuversicht Stand. Jetzt glaubten die Barbaren, da sie in der Ferne — eben der jetzt eingenommenen Stellung — ganz gleichen Waffenschimmer erblickten, wie vorher dicht vor ihren Augen, der Kaiser selbst ziehe mit einem zweiten, sie vom Rücken her umfassenden Heere heran: von Furcht ergriffen machten sie Kehrt, stellten sich zwar manchmal wieder, auch das Aeußerste noch zu versuchen, wurden aber auf der Verfolgung so zusammen gehauen, daß von der angegebenen Zahl nur 5000 in die dichten Wälder sich retteten. Neben mehreren andern kühnen Helden fiel hier auch König Priarius, „der Anschürer verderblicher Kämpfe".

Den Kaiser rief die Gefahr des Reiches in die Ostprovinzen[2]): aber zu freudiger Siegeszuversicht durch diesen Erfolg erhoben, wandte er sich von dem

Gehorsam gegen Rom und einem tiefen Lebensinteresse, gab eben der König den Dienst und das Volk das foedus auf: so geschah es oft genug auf dem rechten Rheinufer, wenn das Ausbreitungsbedürfniß zum Bruch der Unterwerfungs- und Bündnißverträge drängte: so geschah es im V. Jahrhundert oft genug von West- und Ostgothen in Gallien, Spanien, an der Donau: gewiß geschah Aehnliches auch in ähnlichen Fällen im IV. Jahrhundert von den Franken in Gallien.

1) Colmar nach den älteren Annahmen, nach Schöpflin und Mannert Horburg gegenüber Colmar, nach einer dritten Ansicht Neubreisach. 2) Daß Gratian nach dem Sieg bei Argentaria nach Rom gegangen sei und dort triumphirt habe, ist eine

angetretenen Marsch links ab, überschritt unvermerkt den Rhein und beschloß den Versuch, ob man nicht jetzt, vom Glück begünstigt, mit dem „ganzen treulosen und stets zur Grenzbeunruhigung eifrigen Alamannenvolk ein Ende machen könne".

Da nun Bote auf Bote den Linzgauern diese heranschreitende Bedrohung meldete, geriethen sie, durch die schweren Menschenverluste fast bis zur Vernichtung geschwächt und durch den plötzlichen Anmarsch des Kaisers wie gelähmt, in arge Rathlosigkeit. Und da sie kein Mittel des Widerstands oder irgend andern Ausweg auch nur für die nächsten Augenblicke fanden, griffen sie nach der altbewährten letzten Hilfe der Bergbewohner: sie eilten mit den Wehrlosen und der Habe rasch auf die nur auf unwegsamen Felssteigen zugänglichen Höhen, besetzten rings die steilabschüssigen Felsspitzen und beschlossen, sich hier bis zum Aeußersten zu wehren.

In Erwägung dieser schwierigen Aufgabe ließ der Kaiser aus jeder Legion 500 kriegserfahrene, vorsicht-kluge Krieger erlesen, sich an diesen Felswällen zu versuchen. Deren Muth ward dadurch gehoben, daß sie den Kaiser selbst in der ersten Reihe eifrig thätig sahen. So trachteten sie denn, die Berge zu ersteigen, gewiß, wenn sie nur die Gipfel erklommen, sofort ohne Kampf die Barbaren wie Jagdwild greifen zu können. Aber das Gefecht, das Mittags begonnen, währte bis ins Dunkel der Nacht mit starken Verlusten auf beiden Seiten: besonders litten die kaiserlichen Garden, deren von Gold und bunten Farben strahlende Rüstungen ein weithin leuchtendes Ziel boten und durch schwere Wurfgeschosse, wohl auch Felsstücke, vielfach zerschmettert wurden.

Die Berge hatten ihr Volk gerettet: der Sturm auf die Felshöhen war abgeschlagen, unerachtet der tapfern Bemühung der erlesensten Krieger Roms.

In dem Kriegsrath des Kaisers und seiner Großen ward anerkannt, verderblich und aussichtslos sei es, gegen steile Felswände mit ungeschickter Hartnäckigkeit anzurennen: man beschloß nach mancherlei Vorschlägen, wie sie in solchen Fällen gehäuft werden, die durch die Oertlichkeit geschützten Barbaren durch Schanzwerke überall abzusperren und ohne Anstrengung der Legionen auszuhungern.

Aber die Alamannen gaben nicht nach: der Hartnäckigkeit des Angriffs entsprach die Vertheidigung: der Berge genau kundig räumten sie die zuerst besetzten Höhen und zogen sich auf noch steiler ragende Gipfel hinauf. Zwar folgte der Kaiser auch hierher nach und begann die Absperrung abermals: auch suchten die Bedrängten, welche sahen, daß man geradezu ihre Vernichtung wollte und das Messer an der Kehle spürten, jetzt flehentlich den

---

irrige Auslegung von Themistius' Worten orat. XIII, 179, welche schon Pagi ad a. 377 N. 17 und Mascou I, 295 widerlegt haben; Mitte September dieses Jahres war er in Trier: Cod. Theod. c. 3 „tributa in ipsis speciebus".

Frieden: aber auch der Kaiser mochte erkannt haben, daß ihm die Ausrottung des Bergvolkes, die dem Sturm mißglückt war, durch Hunger mehr Zeit kosten würde, als er dem bedrängten Ostreich entziehen durfte: er bestand nicht auf bedingungsloser Unterwerfung und (folgeweise) Vernichtung der Linzgauer, gewährte ihnen vielmehr gegen eine ganz gewöhnliche Bedingung: Einreihung junger Mannschaft in die Legionen, Friede und sogar die Rückkehr in die bisherigen Sitze. Damit war also verzichtet auf die so eifrig verfolgte Absicht, die gefährlichen Grenznachbarn für immer zu beseitigen. Nach diesem Erfolg, welcher wenigstens für die nächste Zeit die Westvölker d. h. die an der Rheingrenze einschüchterte (hebetavit, sagt Ammian), brach der Kaiser nach Bestrafung des treulosen Schildeners, der den Barbaren den bevorstehenden Abzug nach Illyricum verrathen hatte, auf und marschirte über arbor felix (Arbon am Bodensee) nach Lauriacum (Lorch), den bedrängten Ostprovinzen Hilfe zu bringen.

Für die nächsten hundert Jahre d. h. für die Zeit von diesen Zügen Gratians gegen die Alamannen bis zu dem Auftreten Chlodovechs an der Spitze der Franken sind die uns erhaltenen Nachrichten über die Westgermanen ganz besonders spärlich, selten, einsilbig, dunkel. Während wir von den Wanderungen gothischer Völker sehr viel vernehmen, erfahren wir von Alamannen, Burgundern, Franken, Sachsen sehr wenig, von Hermunduren (Thüringen) und Markomannen sowie von den andern suebischen Völkerschaften im Innern des Landes gar nichts. Das ist um so lebhafter zu beklagen, als gerade in jenem Jahrhundert zahlreiche Bewegungen, Ausbreitungen der Wohnsitze und Umwandlungen in den Verfassungszuständen eingetreten sein müssen: fast nur die Namen der Völker werden gelegentlich römischer oder hunnischer Kämpfe genannt.

Von Gratians Marsch erfahren wir nur, daß er, Gepäck und Troß vorauf schickend, mit raschen beweglichen Truppen die Donau überschritt und über Bononia (nach Ptolemäus in Oberpannonien, heute Bonmünster) nach Sirmium ging. Nach viertägigem Aufenthalt in dieser Stadt zog er, obwohl vom Wechselfieber befallen, den Strom hinab nach Castra Martis in Dacia ripensis, in welcher Landschaft er durch plötzlichen Ueberfall der Alanen einige Leute verlor (Amm. Marc. XXXI, 11).

Aber Valens schlug und verlor, bevor Gratian ihn verstärken konnte, gegen die Westgothen die Schlacht bei Adrianopel.[1])

Unter den Gründen, welche ihn bewogen hatten, allein zu schlagen, wird auch Eifersucht auf die frischen Lorbeeren seines jugendlichen Vetters genannt: Richomer hatte das baldige Eintreffen Gratians angekündigt.

Zersprengte retteten sich aus der Niederlage zu diesem, den man schon bis nach Sardica, dreiundvierzig Meilen von Adrianopel, vorgerückt, an-

1) Oben I, 335. Ammian Marc. XXXI, 13; wieder fochten hier für Rom, als erlesene Reserve aufgestellt, Bataver.

nimmt: möglich ist, daß die Nähe seines Heeres die Sieger abhielt, in dieser Richtung, also gegen West-Nord-West, sich zu verbreiten: aber was man aus des Ausonius Worten[1]) für Waffenthaten Gratians abgeleitet hat, ist nicht stichhaltig. Er wäre wohl viel zu schwach gewesen, mit seinem Heer allein den Gothen entgegen zu treten.

Die hochernste Lage des Staates erkennend, faßte der noch nicht zwanzigjährige Jüngling (geboren 18. April oder 23. Mai 359) den weisen Entschluß, dem furchtbar leidenden Ostreich, „in welchem Thrakien und Dakien Gothen, Taifalen und, grauenvoller als jedes Verderben, Hunnen und Alanen wie festen Heimatbesitz beherrschten" (Aurel. Vict., epit. C. 47), einen besonderen Kaiser als Retter zu geben, und er erwarb sich das hohe Verdienst, Theodosius, den oben (S. 380) Erwähnten, als den hiefür Tüchtigsten zu erkennen: am 19. Januar 379 ward dieser zu Sirmium mit dem Purpur bekleidet und ihm außer dem Orient die Präfectur Illyricum mit den Diöcesen Makedonien und Thrakien, dem späteren Ost-Illyricum, übertragen.

Wie der große Kaiser, weit mehr durch Weisheit als durch Waffen, die Gothen aus Bedrängern zu Stützen seines Reiches zu machen verstand, ist bereits anderwärts[2]) dargestellt.

Als im folgenden Jahr (380) Theodosius an schwerer Krankheit darnieder lag und die Gothen, hiedurch ermuthigt, sich wieder drohender regten, schickte Gratian, der im Sommer 379, vielleicht wegen eines Einfalls der Alamannen[3]), über Aquileja nach Gallien zurückgekehrt war[4]), zwei tüchtige Feldherrn zu Hilfe, Bauto und Arbogast, beide Franken, sehr eifrig in römischem Dienst, frei von Habsucht und Gier nach Geschenken, durch Klugheit und Heldenthum im Krieg hervorragend, bei deren Annäherung die Barbaren sich wieder zurückzogen: vielleicht kam in der Folge auch Gratian selbst in diese Landschaften und schloß, nach kleinen Erfolgen, mit einzelnen Gothenführern Verträge, in welche Theodosius nach seiner Genesung eintrat.[5])

Im Jahre 383 ward von den in ihrer abgeschlossenen Lage leicht zu Meutereien neigenden Truppen in Brittannien deren Anführer Maximus zum Kaiser ausgerufen: zu dem in Belgica an den Rheinmündungen Gelandeten trat ein großer Theil von Gratians Heer über, der nach ungünstigem Treffen auf der Flucht bei Lyon eingeholt und getödtet ward (25. August 383).

Auch der Consul des Jahres, Merobaud, (ein Franke?) und der Feldherr Valio (wohl Germane) wurden bald darauf ermordet.

Gratian hatte nur vierundzwanzig Jahre erreicht: vom Vater hatte er

1) Idyll. VIII, 378, 31. December: Hostibus edomitis qua Francia mixta Suevis | Certat ad obsequium, Latiis ut militet armis | Qua vaga Sauromatas sibi iunxerat agmina Chuni (l. Chunus?) | Quaque Getis sociis Histrum adsultabat Alanus. | Hoc mihi praepetibus victoria nuntiat alis. 2) Könige V, 14. Oben I, 336. 3) Socrates V, 6. 4) Tillemont V, ad a. 379. Sozomen. VII, 4, aber nicht der Vandalen, wie Jord. C. 27. 5) So wäre Jord. C. 38 und Prosper Aquit. zu vereinen.

kriegerische Tüchtigkeit geerbt und gelernt: man warf ihm ähnliche Jagdliebhabereien wie Commodus vor: schädlicher war seine Bevorzugung alanischer Söldner, deren Waffentracht er oft anlegte: sie erbitterte die römischen Truppen, welche dann rasch von ihm abfielen. Für seinen (zwölfjährigen) Bruder Valentinian II. führte Bauto hunnische und alanische Söldner aus Westillyricum nach Rätien dem Anmaßer die Wege des Angriffs zu verlegen: dabei werden wieder einmal die Juthungen genannt, welche hier, wie früher schon, eingedrungen waren und nun von Bauto hinaus getrieben wurden.

Es kam aber damals zu Vertrag und Reichstheilung zwischen Maximus einerseits, Theodosius und Valentinian II. andrerseits: erst 387 griff jener den jungen Kaiser an, vorgeblich als Vorkämpfer der Katholiken, welche durch dessen eifrig dem Arianismus ergebene Mutter, die Regentin Justina, sich bedrückt fühlten. Aus dem Krieg zwischen Theodosius, dem Beschirmer des zu ihm geflüchteten jungen Valentinian, und Maximus (dieser ward bei Siscia, Sissek, geschlagen, in Aquileja gefangen und getödtet 27. Juli oder August 388), heben wir nur hervor, daß der Franke Arbogast ein besonderes Heer auf der Donaustraße durch Noricum und Rätien nach Gallien geführt hatte: im Heere des Maximus hatten wilde Germanen als Söldner gedient: auch Tribut soll er von den Barbaren am Rhein erzwungen haben (Orosius 35).

Kurz vor seinem Tode waren die Franken „mit Durchbrechung des limes (limite inrupto) unter starkem Verlust der Römer über den Niederrhein in Gallien eingedrungen": die Entblößung der Grenzen durch den Abzug nach Pannonien genügt vollauf, dies zu erklären: man braucht durchaus nicht anzunehmen, Maximus habe sie ins Land gerufen, was ihm für die Entscheidung an der Donau nichts nützen konnte.

Drei Fürsten[1]) der Uferfranken, Genobaud, Markomer und Sunno, werden als die Führer genannt: wohl Gaukönige, vielleicht auch Völkerschaftskönige: denn diese Mittelgruppe war stark menschenreich und ihr Landgebiet weit genug (später wenigstens), noch viel mehr als drei Völkerschaften zu umfassen: sie verheerten die fruchtbarsten Landschaften — dem bedrohten Hauptwaffenplatz Köln brachten von Trier her die Feldherrn Nannienus und Quintinus, von Maximus zur Deckung Galliens zurückgelassen, Entsatz: die Franken gingen über den Strom zurück mit ihrer sehr reichen Beute beladen: nur ein Theil ihrer Schaaren drang heerend noch tiefer in das Land, ward aber von den beiden Feldherrn im „Kohlenwald"[2]) geschlagen.

1) Gregor Tur. II, 9 hält sich an das Wort dux und findet darin den Gegensatz von rex: aber bei Sulpicius Alexander will das Wort nur sagen „unter Anführung", was Könige wie Grafen meinen kann; s. unten. 2) Silva carbonaria: von der Sambre im Hennegau in der Richtung der Grenze von Frankreich und Belgien nach der oberen Schelde in Westflandern, wo er Tournai nicht mehr erreicht zu haben scheint. Waitz, das alte Recht. S. 59. Vgl. v. Wietersheim-Dahn II, 81. v. Spruner (-Menke), Atlas, Frankreich Nr. I.

Hierauf beschloß Quintinus, die Franken wieder einmal, wie in besseren Zeiten Roms, auf dem rechten Rheinufer heimzusuchen, gegen des Nanniens Warnung, der voraussagte, man werde sie nicht unvorbereitet und im eigenen Lande stärker (als den Angreifer? oder als in Gallien?) finden. Er überschritt den unvertheidigten Strom bei dem castrum Novaesium[1]) und drang, ohne Widerstand, ja ohne nur einen Bewohner zu finden, zwei Tagemärsche in das Land: hier stieß er auf von den Bewohnern verlassene Höfe und sehr große (ingentes) geräumte Dörfer. „Denn die Franken, Furcht vorgebend," — es war aber die alte Praxis der Germanen gegenüber dem übermächtigen Angriff und die „Furcht" nach langer Erfahrung weder unbegründet noch blos simulirt — hatten sich in die entlegenen Waldberge (des „cäsischen Waldes"? Tacitus, annal. I, 50) zurückgezogen, den Eingang in die Wälder durch Verhaue sperrend. So wurden nur alle Häuser verbrannt, gegen welche zu wüthen die feige Dummheit (sagt wörtlich Sulpicius Alexander) als die Krönung des Sieges ansah, worauf die Truppen eine bange Nacht unter der Wucht der Waffen verbrachten. Bei Tagesgrauen drangen sie, unter Führung des Quintinus, in die Waldhöhen, verirrten sich aber in den Steigen und zogen bis gegen Mittag kreuz und quer im Dickicht umher. Alle Eingänge in das Innere fanden sie durch ungeheure Verhacke und Zäune gründlich gesperrt: endlich zogen sie heraus aus dem Dickicht in sumpfige Niederung hart an den Wäldern.

Den schwer (im Sumpf) Ringenden zeigten sich anfangs nur wenige Feinde, welche, hoch auf den auf einander geschichteten Baumstämmen oder den Verhacken stehend, wie von Thürmen herab, Pfeile mit solcher Kraft, wie wenn sie von Wurfgeschützen geschnellt wären, schossen: sie waren mit Pflanzengift bestrichen, so daß sie, wenn sie auch an nicht bedenklichen Körpertheilen, nur die oberste Haut ritzend, Wunden beigebracht hatten, unvermeidlich tödteten.[2])

Von da hinweg drängte sich begierig das Heer, bereits von größeren Mengen von Feinden umschwärmt, in offenes Feld, das die Franken unbesetzt gelassen hatten: aber da versanken im Moor zuerst die Reiter, Mann und Roß vermengt, sich gegenseitig erdrückend. Auch das Fußvolk, sofern es nicht die Hufe der Rosse der eigenen Reiter nieder getreten, blieb im Sumpf stecken, zog nur mit Anstrengung die Füße wieder heraus und barg sich verzagend abermals in den kaum verlassenen Wäldern: „da lösten sich in Verwirrung die Glieder und niedergehauen sanken die Legionen"[3]): — ein sehr viel bedeutender, starker Ausdruck, der fast an die Varusschlacht erinnert: doch war hier die Zahl der Truppen ganz unvergleichlich geringer als damals. Heraclius, Tribun der Jovinianer, und fast alle Officiere fielen: nur wenige Mannschaften entkamen im Schutz der Nacht und der Waldverstecke.

1) So Guadet und Taranne: Nivisium, Neuß bei Köln, nach anderen Codd.
2) Vgl. das salische Recht XVII, 2 (Ausg. v. Merkel: hiernach ist das verdruckte Citat bei v. W.-D. II, 81 zu corrigiren). 3) Perturbatis ergo ordinibus caesae legiones.

Derselbe Schriftsteller berichtet, daß bald darauf, um die Zeit, da Victor, der Sohn des Maximus den Tod fand, Charietto (vielleicht ein Nachkomme des früher genannten, oben S. 310 f.) und Syrus (von dem Sieger Theodosius) an Stelle des Nannienus gesetzt, in Germanien weilten und mit dem Heere gegen die Franken ausgerückt seien. Es scheint also, daß nach jener Niederlage des Quintinus die Franken abermals über den Rhein gedrungen und mit Beute heimgekehrt waren.

Thatsächlich herrschte damals an Stelle des jungen Kaisers in Gallien Arbogast, der Franke —: so hält denn ein Germane bereits das Schwert, wenn nicht das Scepter, des römischen Westreichs in Händen: bald löst ihn der Vandale Stiliko, diesen der Suebe Rikimer ab: der Skire Odovakar, endlich der Gothe Theoderich besteigt dann den Thron zu Ravenna.

Arbogast nun mahnte, die Franken zu züchtigen, wenn sie nicht sofort Alles herausgäben, was sie im vorigen Jahr nach der Niederlage der Legionen (oder diesen selbst?) geraubt, und die Anstifter des Krieges zur Sühne des treulosen Friedebruchs auslieferten.

Es kam damals nicht zum Kampf: die fränkischen Gaukönige (regales) Markomer und Sunno hielten ein Gespräch mit dem Kaiser und stellten, wie üblich, Geiseln: darauf kehrte der Kaiser nach Trier, dort zu überwintern, zurück: von den Forderungen Arbogasts wird nichts weiter gesagt: der früher genannte dritte König, Genobaud, nicht mehr erwähnt.

Es ist sehr löblich und dem wackern Gregor von Tours hoch anzurechnen, daß er sich ernstlich bemüht, festzustellen, von wann ab die Franken, die früher, wie er annimmt, nur „duces" d. h. Herzöge für gemeinsamen Krieg mehrerer Gaue (im Frieden aber, müssen wir hinzufügen, nur Grafen) gehabt hatten, Gaukönige (regales, subregulos), von wann ab einen (einzigen Volks-) König erhoben hätten: der gute, obzwar sehr naive Bischof von Tours ist unseres Wissens der Erste, der diese Frage der deutschen Verfassungsgeschichte untersucht hat, die noch heute, nach dreizehn Jahrhunderten, nicht entschieden und, falls nicht verlorene Quellen wieder entdeckt werden, wohl unentscheidbar ist. Gregor verfährt freilich sehr kindlich: er folgert, daß die Franken zuerst nur duces hatten, (nicht regulos, regales oder gar reges,) aus den Worten des Sulpicius Alexander, daß sie „Genobaude, Markomere et Sunnone ducibus" in das römische Gebiet i. J. 388 eindrangen —: er erkennt nicht, daß dies nicht heißen soll: unter diesen drei „Herzögen", sondern unter Anführung dieser drei: ob diese Anführer Könige oder Grafen oder was sonst, will die Stelle gar nicht sagen. Wenn nun Sulpicius Alexander Markomer und Sunno ein Jahr später „regales" nennt, so zieht hieraus Gregor nicht die einzig richtige Folgerung, daß sie auch in der ersten Stelle, die sie nur als „Führer im Feldzug" nennt, als „regales" zu denken sind, sondern mit einer Verkehrtheit, welche an viel modernere Commentatoren erinnert, sagt er: „Jenes (388) war geschehen, da sie nur erst Herzöge waren: jetzt aber berichtet

Sulpicius Alexander (u. s. w.)". Und Gregor fährt fort, „da er sie aber regales nennt, wissen wir nicht, ob sie reges waren oder nur der Könige Stelle versahen".[1]) Diese Worte zeigen nur, was sich Gregor unter einem regalis dachte —: also einen Nichtkönig (des Gesammtvolkes), vielmehr einen Ersatz für einen solchen: man sieht nicht, ob Gregor dabei an geringere Volkszahl oder an geringere Rechte oder an andere Erwerbsart der Gewalt dachte. In der nächsten Stelle werden Beide (es ist nicht ganz deutlich, ob nur von Gregor oder von Sulpicius Alexander selbst, ersteres aber viel wahrscheinlicher) subreguli d. h. „Kleinkönige" (nicht Unterkönige, wie der Wortlaut besagt: denn ein Oberkönig wird noch ausdrücklich ausgeschlossen) genannt, was eben auch regalis offenbar bedeuten soll, ebensoviel wie regulus: wir werden daher wohl auch bei anderen Schriftstellern dieser Jahrhunderte, namentlich Ammian, regalis so und nicht mit: „Prinz" („zum Königsgeschlecht gehöriges, aber nicht Krone tragendes Glied") übersetzen und, wenn überhaupt in regalis eine Nuance im Gegensatz zu regulus, nur den Sinn noch geringerer Macht (Ein Gau) finden müssen.

Wie falsch es war, „ducibus" in der ersten Stelle als „Herzöge" den regalibus (subregulis) entgegenzustellen, hätte Gregor diese zweite Stelle zeigen müssen: wo diesmal unzweifelhaft derselbe Sulpicius Alexander, welcher Markomer einen „regalis" nannte, denselben (im gleichen Sinn der Feldherrschaft) einen dux nennt: er sagt: wenige amsivarische und chattische Krieger zeigten sich „unter Anführung des regalis Markomer".[2]) Aber Gregor ist nun einmal darauf erpicht, aus seiner Quelle darzuthun, daß die Franken damals Einen König hatten, zu dem sich ihm die regales nur als „subreguli" als „Stellvertreter" (regum vices) und Feldherrn „duces" verhalten: er fährt fort: „Abermals aber zeigt Sulpicius Alexander, sowohl duces als regales zur Seite lassend[3]), deutlich, daß die Franken einen rex haben: nur dessen Namen nicht angebend berichtet er: Eugenius der Anmaßer . . zog an den Rhein-limes mit den Königen der Alamannen und Franken die alten Verträge zu erneuen (ut cum Alamannorum et Francorum regibus etc.)".

Aber so weit, wie der gute Gregor meint, wird in diesen schwierigsten Forschungen dem Sucher die Wahrheit nicht entgegen getragen: Gregor setzt voraus, nur zwei reges seien hier gemeint: Einer aller Alamannen und Einer aller Franken: aber das ist durchaus nicht nothwendig: es ist das vielmehr gewiß nicht die Meinung Alexanders: er will nicht sagen: „mit dem König der Alamannen und mit dem König der Franken", sondern er will sagen: „mit den Königen der Alamannen und mit den Königen der Franken".

Genobaud, Markomer und Sunno (und wohl noch zahlreiche andere), welche er oben als „regales" bezeichnet, nennt er hier reges: von einer Ueber-

1) Cum autem eos regales vocet, nescimus, utrum reges fuerint an vices tenuerint regum. 2) Pauci ex Amsivariis et Chattis Marcomere duce . . apparuere. 3) Hiernach ist v. Wietersheim-Dahn II, 102 zu berichtigen, wie übrigens bereits II, 406 jenes Werkes verbessert wurde.

und Unterordnung von rex und regalis, letzterer als subregulus, wie sie wohl bei Nordgermanen begegnet, auch bei quadischen Königen über sarmatische, unterworfene Häuptlinge (oben S. 319), ist bei Westgermanen nirgend eine Spur: nicht Ober- und Unterkönige, sondern Volks- (oder Völkerschafts-) und Gaukönige kommen neben einander vor, Könige größerer und kleinerer Verbände, wobei jedoch nicht immer streng der Sprachgebrauch eingehalten wird, da der Unterschied nur ein quantitativer (nicht qualitativer) ist und daher ein flüssiger sein kann: daher nennt Sulpicius Alexander Markomer und Sunno bald regales, bald reges.

Einen Volkskönig aller Franken, den Gregor annimmt, gab es damals noch nicht: vielmehr hat Chlodovech ein Jahrhundert später harte Blutarbeit, unter Wegräumung der übrigen salischen und ripuarischen Völkerschafts- und Gaukönige sich zum Volkskönig aller Franken, aller Völkerschaften und Gaue beider Mittelgruppen, zu machen.

Valentinian, allmählich an Jahren gereifter (er war 392 ungefähr einundzwanzig bis zweiundzwanzig Jahre), empfand die Gewalt, welche der Franke Arbogast über ihn übte, immer ungeduldiger: dieser Held, eine Hüne an Wuchs, voll kriegerischer Kraft, aber auch für die Regierung des Staates reich an Begabung wie an Eifer, dabei uneigennützig, hierin sehr von römisch-byzantinischer Art verschieden, beherrschte thatsächlich das Westreich: der junge Kaiser führte zu Vienne, in seinem Palast eingeschlossen, ein fast für einen Privatmann sogar allzu beschränktes Dasein. „Das ganze Kriegswesen war in die Hand der fränkischen Landsknechte (Francorum satellitibus: so zuerst Sulpicius Alexander) übergegangen; auch die nächste Machtstufe unter oder neben Arbogast war von einem tüchtigen begabten Franken, Bauto (oben S. 393), bis zu dessen Tod eingenommen worden; aber auch die Verwaltung des Staates stand bei dem verschworenen Anhang Arbogasts (in coniurationem Arbogastis). Keiner von all den eidlich verpflichteten Beamten des Heeres und des Civildienstes wagte mehr, dem Befehl des Kaisers — ohne Arbogasts Genehmigung — zu folgen." Man darf vermuthen, daß, wie bei Stilikos[1]) Sturz, die römische Partei den schwachen Kaiser gegen die Macht des Germanen aufhetzte, der allerdings die Eifersucht des heranwachsenden Herrschers, wie es scheint, auch in den Formen schonungslos herausforderte. Dafür spricht wenigstens sehr stark die Weise, wie der hochfahrende Franke, den eine Quelle (Eunapius) „ein fressendes Feuer" nennt, den Versuch des Herrschers aufnahm, sich des gewaltigen Ministers zu entledigen. Als Valentinian in feierlicher allgemeiner Audienz ihm vom Thron herab die Entlassungsurkunde überreichte, durchflog sie Arbogast und warf sie ihm zerrissen vor die Füße mit den Worten: „was du mir nicht gegeben, kannst du mir nicht nehmen". Daß er nach dieser That noch leben und alsbald den jungen Kaiser vernichten konnte, beweist am Besten seine dem Thron gefährliche Uebermacht. Bald darauf (15. Mai 392)

1) v. Wietersheim-Dahn II, 151.

ließ ihn Arbogast, den Anschein eines Selbstmordes veranstaltend, erwürgen. Aber er dachte nicht daran, sich selbst auf den Thron des Westreichs zu erheben — kein Germane vor Karl dem Großen hat dies geplant, so oft es Männer wie er, wie Stiliko, Rikimer, Alarich, Ataulf, Eurich, Odovakar, Theoderich thatsächlich hätten erzwingen können.[1])

Vielmehr erhob er einen noch von Richomer (s. oben S. 392), ebenfalls einem Franken, empfohlenen Rhetor Eugenius zum Kaiser, der auf das Verlangen der Anerkennung von Theodosius eine höflich hinhaltende Antwort erhielt: dieser vorsichtige Herrscher, der ja auch den Anmaßer Maximus eine Weile anerkannt, das heißt geduldet hatte[2]), wollte erst nach sorgfältig vollendeten Rüstungen den Mörder und den Nachfolger seines Schwagers strafen. So konnten Arbogast und Eugenius im Winter 392 einen Feldzug gegen die Franken unternehmen.

Mag alter Haß gegen die Gaukönige („subreguli") Markomer und Sunno aus Gründen einer inneren stammthümlichen Verfeindung (gentilibus odiis) Arbogast beseelt haben —: gewiß zog er, der den großen Entscheidungskampf mit Theodosius doch wohl als drohend voraussah, in so ernster Zeit und Lage nicht lediglich zur Kühlung solchen privaten Hasses über den Rhein: es galt wohl auch größeren Zwecken: einmal, (Sulpicius Alexander bei Greg. Tur. II, 9) durch Sieg oder Vertrag die Grenze gegen die Franken zu schützen, wenn man demnächst alle Kräfte vom limes hinweg gegen Theodosius führen mußte: dann aber wohl auch, diese Kräfte durch germanische Söldner zu vermehren: damit war Bekämpfung gerade jener beiden Könige durchaus nicht unvereinbar.

Hatten ehedem die römischen Feldherrn den Sommer für germanische Feldzüge gewählt, den Winter, ja schon den Herbst sorgfältig vermieden (siehe noch Julian oben S. 298), so zog Arbogast bei starrster Eiseskälte des Winters bei Köln über den Rhein: der kluge Franke kannte die stärkste Schutzwehr seiner Heimat: die den Römern schon so oft verderblich erwiesenen Sümpfe: auch wußte er, daß im Winter viel schwerer als im Sommer das Volk in die Wälder flüchten, wochenlang im Waldversteck sein Leben fristen konnte: wegsam wurden jetzt die gefrorenen[3]) Sümpfe, jene Waldverstecke, nach Entlaubung der Bäume, leichter zu durchschauen wie zu durchschreiten: sicher mochte man jetzt in alle Schlupfwinkel Franciens dringen.

Er verheerte das Bruktererland, das dem Ufer zunächst liegt, auch einen Gau der Chamaven: kein Mensch ließ sich irgendwo blicken: nur auf den Kämmen der entlegeneren Hügel zeigten sich wenige Krieger der Amsi-

1) Vgl. Könige V, 49; oben 342, 345, 354, 361, 241, 550. v. Wietersheim-Dahn II, 145, 150. 2) v. Wietersheim-Dahn II, 73. 3) Aus ganz gleichem Grunde führten die deutschen Herren ihre „Reisen", d. h. Kriegszüge in dem alten Preußen, einem noch viel wasser- und sumpfreicheren Lande, fast nur im Winter aus; daß aber im Winter die Wälder leichter zu verbrennen seien als im Sommer, ist wohl nur bei völligem Schneemangel richtig.

varier und Chatten unter Führung des Markomer. Wohl ohne weiteren Erfolg als das Verbrennen der geräumten Höfe kehrte man um. Im folgenden Jahr schloß aber Eugenius, in Person an den Rheinlimes mit Heeresmacht rückend, mit alamannischen und fränkischen Königen nach Sitte des Reiches die altüblichen „Födera", um ein ungeheuer starkes Heer den wilden (feindlichen?) Völkern zu zeigen. Der Text ist jedesfalls verderbt: der Sinn ist wohl: er schloß die Verträge, um, durch Söldner aus diesen Völkern verstärkt, allen Feinden, d. h. den noch nicht befreundeten Germanen (und vielleicht auch den Theodosius dienenden „grimmen Völkern"?) eine abschreckende Macht drohend zeigen zu können.

Diese Nachrichten sind wichtig nach mancher Richtung. Wir erfahren, daß die Brukterer durchaus nicht, wie Tacitus glaubte, vernichtet waren: dreihundert Jahre nach ihm finden wir sie hier in ihren alten Sitzen, nur mehr nach Westen gegen den Strom hin ausgebreitet oder gedrängt, was unsere Gesammtanschauung (oben I, S. 76) mit einem neuen Belag stützt. Es ist reine grund- und bodenlose Willkür, hier den Namen Brukterer für archaisirende Erfindung auszugeben: Sulpicius Alexander ist kein Dichter, der, wie etwa Claudian, aus ästhetischen, ja metrischen Gründen gestorbene Völkernamen auferweckt oder lebende beliebig über die Länder vertheilt. So nüchtern wie möglich zählt er, in voller Uebereinstimmung mit Allem, was wir sonst wissen, auch geographisch richtig, Brukterer, Amsivarier, Chamaven, Chatten als Theile der Frankengruppe auf. Von den Amsivariern gilt das Gleiche wie von den Brukterern: Tacitus wähnt sie (im Jahre 95 n. Chr.) vernichtet (oben S. 162): hier erscheinen sie noch als fortbestehend: welches Interesse hätte der Verfasser gehabt, Tacitus Lügen zu strafen, diese Namen zu erfinden? Daß dabei auch die ziemlich fern von den Chatten wohnenden Amsivaren genannt werden, ist sehr bedeutsam. Durchaus nicht ist man genöthigt anzunehmen, dieselben seien aus ihren alten Sitzen an der mittleren Ems (s. die Karte über die Völkervertheilung am Ende von I, dann oben I, S. 20 und die Karte von Kiepert zu v. Wietersheim-Dahn I am Schluß) so weit südöstlich gewandert oder gedrängt worden, daß sie nun mit den Chatten grenzten, wenn auch diese ihrerseits durch Einengung und Verdrängung der Cherusker ihnen entgegen weiter nach Nordwesten gerückt waren: nicht als zu der chattischen, sondern wie ihre Nachbarn, die Chamaven, als zur salischen Mittelgruppe gehörig traten offenbar die Emsmänner in den Frankennamen ein. Daß aber zur Abwehr eines römischen Angriffs, der, von Köln aus nordwärts gerichtet, zuerst die Brukterer traf an der Grenze von Uferfranken und von Saliern, so fern wohnende Glieder wie die Amsivaren von Nordosten und die Chatten von Südosten ihre Contingente des Bundesheerbanns schickten, beweist, daß damals auch bei den Franken wie früher schon bei Alamannen (oben S. 297 i. J. 357) wenigstens die Kriegshilfe der Bundesglieder scharf und zuverlässig organisirt war —: wie Ammian das von den Alamannen bezeugte. Darauf, d. h. auf die Kriegshilfe, und im Frieden etwa noch auf seltene „ungebotene" (periodische)

und „gebotene" (außerordentliche) im Falle der Noth berufene Versammlungen (unter Opferfesten) der Könige und Grafen der Völkerschaften und Gaue zu Berathung gemeinsamer Interessen mag sich aber die ganze Bundesverfassung beschränkt haben: Berathungen eben vor allem wieder über Fragen der äußeren Politik: z. B. über Krieg oder Abschluß der Verträge mit Rom, Erneuerung des Födus, Stellung von Söldnern, wie sie im Jahre 390 gleich nach jenem Einfall Arbogasts, wieder mit Eugenius verabredet wurden, wobei freilich oft auch nur ein oder der andere Gau, der gerade unter der Gewalt der Kaiserlichen lag, für sich allein handelte, handeln mußte, ohne, stand der römische Zwang fest, wegen Bundesbruchs gestraft oder verhaßt zu werden (vergl. oben [S. 324] Hortari).

Von den Chamaven wird nur der nächstliegende Gau erwähnt. Sehr wichtig ist, daß damals schon die starke Mittelgruppe der Chatten mit zu den Franken gezählt wurde, als welche doch offenbar zuerst nur die unmittelbaren Rheinanwohner sich zusammengeschlossen hatten. Erst später zogen sie auch die mehr im Inland Wohnenden heran. Es wäre ja möglich, daß die Quelle die Chatten als noch nicht zu den Franken gehörig, nur ihnen bei diesem Feldzug verbündet, denkt: indessen, ungleich wahrscheinlicher ist die Annahme, daß Sulpicius Alexander die Chatten als Theil der Franken verstanden wissen will: von den „Königen der Franken" handelt das ganze Capitel: die Könige der „Franken", Markomer und Sunno, greift Arbogast an, alle Schlupfwinkel „Franciens" will er durchdringen —: zu diesem Zwecke geht er über den Rhein: und wenn nun in solchem Zusammenhange, nach Erwähnung der zweifellos fränkischen Brukterer und Chamaven, der zweifellos fränkische König Markomer mit zweifellos fränkischen Amsivariern und mit — Chatten die Höhen besetzt, so werden doch wohl auch diese Chatten als Theile, nicht als bloße Verbündete, der angegriffenen Franken zu fassen sein: gerade damals, wohl kaum viel früher, war die Heranziehung der chattischen Gaue zu der fränkischen Gruppe vollzogen worden: anfangs vielleicht allerdings nur in Gestalt einer bloßen Alliance gegen Rom, bis aus dem Kriegsbündniß allmählich ein auch im Frieden einige Wirkungen (gemeinschaftliche Opferversammlungen?) äußernder Bund hervorwuchs. Man wird neben der salischen und der ripuarischen die chattische als eine dritte Mittelgruppe von Gauen bezeichnen dürfen, deren Hinzutritt sehr wichtig ward für die spätere Geschichte der Franken: da die chattischen Gaue der Frankenmacht eine Brücke gewährten für die Einwirkung einerseits auf die Thüringer, andererseits auf die Alamannen: dadurch ward verhütet, daß Gallien und der nächste rechte Uferstrich des Rheins allein das Machtgebiet der Franken blieben, wobei Romanisirung ihr ganzes Reich ergriffen haben würde: durch diese chattische Brücke ward die Ausbreitung des Frankenreichs auch über Süd- und Ostdeutschland und so die Herstellung des späteren deutschen Reiches, gelöst vom französischen, ermöglicht und vorbereitet.

Man ahnt, gerade in jener uns so stummen Zeit vollzogen sich rechts

vom Rheim in den undurchblickbaren Wäldern Veränderungen von weit nachwirkender weltgeschichtlicher Bedeutung.

Im Jahre 394 (Anfang Juni) schritt Theodosius, nach Vollendung seiner Rüstungen, zum Angriff gegen Eugenius und Arbogast: in der Blutarbeit am Frigidus (jetzt Wipach in der Grafschaft Görz), 7½ Meilen vor Aquileja, thaten (5. September) gothische Hilfsvölker unter Gaina und Saulus wieder das Beste: der Kaiser sah ihre furchtbaren Verluste vielleicht nicht ungern: wenigstens ohne ihnen Unterstützung zu senden; den zweiten Schlachttag (6. September) entschied Verrath. Eugenius ward gefangen und getödtet, Arbogast entrann auf die höchsten Berge: hier umringt stürzte sich der Germane in das eigene Schwert.

Als bald darauf (15/16. Januar 395) Theodosius, erst fünfzig Jahre alt, gestorben war, übernahmen seine beiden unreifen Söhne, Arkadius, acht Jahre, das Ost-, und Honorius, zehn Jahre alt, das Westreich.

Siebentes Capitel.

Von der Reichstheilung des Theodosius bis zum Untergang des Westreichs und der Errichtung des Frankenreichs (395—500 n. Chr.).

Das römische Ostreich und die Ostgermanen bleiben hier außer Betracht (I, 337 f.).

Von den Westgermanen erfahren wir für diese ganze Zeit sehr wenig: am Rhein breiteten sich die Alamannen, wohl auch von den Burgundern geschoben, nach Südwesten, die Franken, letztere wohl auch von Sachsen und Frisen von Osten her gedrängt, nach Nordwesten aus, bis an und über den Strom. Die nächsten Nachrichten bieten sehr vorsichtig, ja argwöhnisch aufzunehmende Angaben Claudians, der schildert, wie Stiliko, der kriegs- und staatsverständige, gewaltige Vandale, welcher, als Feldherr und Minister für den Knaben Honorius das Westreich schützte[1]), mit wenigen Begleitern den Rhein hinab die Grenzen bereiste, die Befestigungen besichtigend.

Gegenüber Claudian[2]) ist es am Platze, ganz anders als bei Sulpicius Alexander, zum Theil die Völkernamen auf Archaismen, auf Willkür, richtiger auf ästhetische, metrische Bedürfnisse zurückzuführen.

Eine Weile — aber gar nicht lange Zeit — hatten wenigstens in einigen Grenzstrichen die von den Germanen neu durch Vertrag oder Gewalt oder beide gewonnenen Landschaften an Rhein und Donau, breit, ausgezeichnet fruchtbar, von Kelten und Römern Jahrhunderte hindurch vortrefflich gepflegt, dazu reiche Getreide- und Geldlieferungen das Bedürfniß der Barbaren be-

1) Oben I, 340. v. Wietersheim-Dahn II, 111 f. 2) Claudian, de consul. Stilichonis I, hrsg. v. Jeep. Leipz. 1876, V. 189—245, S. 220—222. de III consul. Stil., V. 13—25, S. 251.

friedigt: auch hatten kräftige Kaiser und Feldherren, letztere meist selbst Germanen, beide Grenzgebiete Roms erfolgreich vertheidigt gegen neuen Andrang: aber lange hielten weder jene Abtretungen und Leistungen noch diese Abwehr vor: völlige Ruhe war nie und nirgend eingetreten: daß Salier und Alamannen unter Anerkennung römischer Oberhoheit waren aufgenommen und vorläufig beschwichtigt worden, erschien ein zweifeliger, jedesfalls kurzathmiger Gewinn. Die immer häufigere Verbreitung, räumliche Ausdehnung und innerliche Erstarkung der königlichen statt der früher weit überwiegenden erblosen gräflichen Gewalt steigerte sich in diesen Jahrzehnten und drohte Rom eine neue verderbenbringende Gefahr.

Sehr wenig verwerthbar ist eine dunkle Nachricht des heiligen Ambrosius[1]) über Juthungen[2]) und über Alamannen. Jene fielen, von Maximus gerufen, im Jahre 383/384 in Rätien ein, wurden aber von Bauto hinausgeschlagen (oben S. 394, 398). Im Jahre 392, kurz vor Valentinians II. Untergang, waren alamannische Schaaren, diesmal nicht in Gallien oder Rätien, sondern in Helvetien eingedrungen: in Gefechten, in welchen die Römer viele Leute, zumal viele Gefangene verloren, erzwangen die Germanen von hier den Uebergang über die Alpen (Splügen, kleinen Bernhard) und stiegen in der Richtung von Mailand bereits die Südabhänge herab: die bedrohten Einwohner dachten an Aufführung von Schutzwerken. „Aber aus Wohlwollen gegen Valentinian gaben die Alamannen die aus Italien stammenden Gefangenen frei und beschränkten ihre Heerungen auf die Gebirge.“ Der Versuch der Alamannen, sich noch mehr über Helvetien zu verbreiten, hat nichts Auffallendes: saßen sie doch seit lang am Bodensee und wohl bis in die Schweiz hinein: Bedrängung durch die Burgunder[3]) braucht man hier nicht als Grund anzunehmen: ebenso wenig, daß die Germanen nur Arbogast, nicht Valentinian als Feind betrachtet hätten: die ganze declamatorische und tendenziöse Angabe hat geringe Bedeutung: sie läßt weder die Vorgänge noch die Motive klar erkennen. Diese Bodensee-Alamannen mochten durch die zuletzt geschlossenen Verträge Gratians nicht gebunden sein oder sie zu brechen nach Gratians Untergang sich berechtigt glauben: oder sie brachen sie, wie so oft, ohne anderen Grund als Noth oder Kriegslust.

Daß in jener Zeit das Christenthum nicht nur zu Gothen, auch zu andern Donaugermanen drang, beweist eine Markomannenkönigin Fritigil, welche, durch einen Römer bekehrt (doch wohl zum Katholicismus, nicht zum Arianismus) an den heiligen Ambrosius eine Gesandtschaft abordnete. Auf Ermahnung des Bischofs bewog sie ihren Gemahl, mit Rom Friede zu halten: als sie den Heiligen aufsuchte, fand sie ihn nicht mehr am Leben: er starb 398. Von Anfang sehen wir königliche Frauen, vor ihren Männern, für

1) Vergl. darüber v. Wietersheim-Dahn II, 104—105. 2) De obitu Valentiniani 4 u. 22. Epist. 24 de sec. legat. ad Maximum, Paris 1661, Tom. IV epist. VII, 6. 3) Wie v. Wietersheim erste Ausgabe II, 105.

die neue Lehre gewonnen, welche germanischem Heldenthum weniger als weiblichem Sinne zusagte und welche zuerst im Gegensatz zu antikem wie germanischem Heidenthum die Stellung des Weibes in der Ehe ganz wesentlich emporhob, durch Unlösbarkeit des Bundes sie gegen Verstoßung mehr als bisher schützte und ihr zum ersten Mal das wenigstens kirchliche, bald auch weltliche Recht auf die eheliche Treue des Mannes zuerkannte.[1])

Selten mochte der Krieg an der Grenze ruhen: Ambrosius nennt in seinem klagenden Brief (I, ep. 3) die Namen gerade der Ostprovinzen und der östlichen Germanen: man wird diesmal nicht nur Declamation annehmen dürfen: er spricht von der Zeit der Schlacht bei Adrianopel und den ihr folgenden etwa zwanzig Jahren: „Skythien, Thrakien, Makedonien, Dardanien, Dakien, Griechenland, Dalmatien und die beiden Pannonien werden verwüstet von Gothen, Sarmaten, Quaden, Alanen, Hunnen, Vandalen und Markomannen": so systemlos die Aufzählung der Provinzen wie ihrer Verwüster ist — man wird die Volksnamen, auch der Quaden und Markomannen, nicht als willkürlich genannt ansehen dürfen.

Furchtbar begann für das alternde Westreich das neue Jahrhundert. Selbst in solchen Provinzen, wohin Krieg und Raubfahrt nicht gedrungen waren, herrschten Verödung und Verarmung.

In dem sonst so reichen und volkreichen Campanien wurden durch ein Gesetz vom Jahre 401 (Cod. Th. XI, 28, 3) 528042 Jucharte, gegen vierundzwanzig Quadratmeilen, wüsten Landes den benachbarten Grundbesitzern steuerfrei zugetheilt. In Gallien, das seit mehr als vierzig Jahren von erheblichen feindlichen Einbrüchen verschont war, verfielen selbst die Städte, weil die gewerbtreibenden Bewohner vor den Beamten in abgelegene Wildniß flüchteten, weshalb deren zwangsweise Zurückführung durch ein Gesetz vom Jahre 400 (Cod. Th. XII, 19, 3) verordnet ward.

Das war die Folge zunächst von Steuerdruck und Beamtenwillkür: nach tieferer Ergründung: das Ergebniß der Sklavenwirthschaft, des Verfalls der Gesellschaft, des Verschwindens eines freien wohlhabenden Mittelstandes von Bauern und Bürgern, der verderblichen volkswirthschaftlichen Zustände, die schon vor Julius Cäsar begonnen hatten. Immer mehr wuchs auch damals die Zahl der Hörigen, da sich Viele, um Nahrung und Schutz zu erlangen, freiwillig reicheren und angeseheneren Herren unterwarfen. (Oben I, S. 460 f.) Aber auch die der Läten mehrte sich bedeutend, da mit der Bevölkerung der Germanen überhaupt auch die Neigung der Besitzlosen, in römischem Dienst auf römischem Boden ihr Glück zu versuchen, zunahm (s. Cod. Th. XIII, 11, 9 und Huschberg S. 408 und 409).[2])

Wie wenig dauernd waren die Erfolge der Anstrengungen von Helden wie Julian und Valentinian gewesen: ein halbes Jahrhundert nach ihren

1) Paulinus (von Mailand) vita s. Ambrosii C. 36. 2) Vergl. v. Wietersheim-Dahn II, 123.

Siegen sah den Rhein dennoch überschritten von Germanen, welche für immer in Gallien und Spanien sich festsetzten. Scham, Weh und böse Ahnung mußte echte Römer ergreifen, nannten sie den Namen, der allein noch kurze Zeit wenigstens Italien gegen Alarich und Radagais vertheidigte: Stiliko war Vandale.

Westrom sollte das Ende dieses Jahrhunderts nicht mehr erleben.

Was Tacitus schon vor drei Jahrhunderten als fernher schreitendes Verderben geahnt hatte („urgentibus iam imperii fatis"), sah Sanct Ambrosius schrecklich nahen: „das Reich stürzt in Trümmer, aber der Kirche starker Nacken bleibt ungebeugt" (Epist. I, 3): prophetisch war das Wort: in zwei Menschenaltern war es erfüllt für das Reich: und aufrecht steht heute noch das großartige Gebäude jener Kirche, das den Römerstaat überdauert hat und noch nach anderthalb Jahrtausenden jenes stolze Wort bestätigt.

Im Jahre 400/401 waren Feinde, vermuthlich doch Alamannen, wieder in Rätien eingebrochen: denn Alarich, der im Winter 401 in Italien eindrang, wußte die römischen Truppen in Vertheidigung Rätiens fest gehalten.[1])

Stiliko erschien in Rätien (oder Gallien?), zog die dort stehenden Truppen an sich, und entblößte also den limes, alle Kräfte zur Vertheidigung Italiens und des Kaisers selbst zu verwerthen: nicht mehr den Rhein und Köln, den Tiber und Rom galt es bereits vor den Germanen zu beschützen. Ob er etwa Alamannen und Franken durch die Waffen oder durch Verträge, durch Geld und andere Zugeständnisse bewog, Ruhe zu halten, wissen wir nicht.

Nach den ersten Erfolgen Alarichs in Italien flog durch die Provinzen des Weltreiches das Gerücht, Rom selbst sei in der Germanen Hand gefallen[2]) — nur um wenige Jahre verfrüht: bald sollte kein Stiliko mehr den Schild über Italien halten (oben I, 342 f.).

Erst nach einigen Jahren fällt wieder helleres Licht auf die Völker des rechten Rheinufers. Dem Zug der Vandalen und Alanen aus Pannonien hatten sich auch suebische Gaue (oder Völkerschaften) angeschlossen (oben I, 551): mehrere: wenigstens haben sich noch fast ein Menschenalter später in ihrer neuen Heimat Gallaecien auf der pyrenäischen Halbinsel zwei selbständige Könige neben einander behauptet (oben I, 551, 555). Welchem suebischen Volk jene Wanderer angehörten, ist nicht zu bestimmen: man hat an die Semnonen gedacht, durch oder an deren Gebiet vorbei der Weg aus Ungarn an den Rhein führen konnte: doch waren dem Ausgangspunkt der Vandalen andere suebische Völker, Quaden und Markomannen, nahe genug, sich als Genossen schon des Aufbruches anschließen zu können: deshalb konnten doch die Markomannen (und Quaden) später als „Bajuvaren"

1) Claudian, de bello gall. V, 279; Ausg. v. Jeep II, 14: Irrupere Getae (d. h. Alarich), nostras dum Raetia vires | Occupat atque alio desudant Marte cohortes, vgl. Dahn, Könige V, 39, Urgesch. I, 340. v. Wietersheim-Dahn II, 126.
2) Claudian, Vic. B. 201—269.

nach Baiern wandern: denn der spanischen Sueben waren es nicht Viele (oben I, 552) und die Volkszahl von Markomannen (und Quaden) war sehr groß. Sueben waren von den Ostgothen gerade in jenen Gegenden bedrängt worden, mochten sich also gern den Vandalen anschließen.

Der Hermunduren wird weder unter diesem ihrem alten noch nach ihrem jüngeren Namen „Turingi" dabei gedacht, obwohl der Weg der Wanderer (schwerlich hatten Alle die gleiche Straße eingehalten), wohl auch ihr Land nicht vermeiden konnte: waren die Wandergenossen der Vandalen etwa Hermunduren?

Aber auf heftigsten Widerstand stießen die Vandalen (die Sueben werden hiebei gar nicht genannt), als sie sich dem Rhein näherten, im Lande der Franken.

Es kam, wie die Langobardische Wandersage und die Geschichte (Tacitus) von den Amsivaren berichtet, bei solchen Wanderungen sehr oft zu Kämpfen zwischen den Wandervölkern und den Seßhaften, deren Gebiet sie zu durchziehen verlangten. Sehr begreiflich! Standen doch die Ziele der Wanderer keineswegs ihnen selbst immer fest, immer klar vor Augen, wie heute uns, die wir die zuletzt erreichten Sitze kennen. Gern blieben sie, wo es ihnen gefiel, wo sie sich behaupten konnten, froh, die weitere Wanderung aufgeben zu dürfen. Wenn sogar — was durchaus nicht fest steht — die Wanderer von 405 Gallien von Anfang als Ziel ins Auge gefaßt hatten —: mußten die Franken ihnen dies glauben? Und konnten sie nicht, einmal durch die Grenzwehren eingedrungen, östlich des Rheins zu bleiben vorziehen? Endlich: hatten doch die Franken selbst seit lange Gallien als Neu-Land für ihre überquellende Volkszahl zu gewinnen getrachtet: nicht gern konnten sie diese neuen Bewerber um die Rom zu entreißende schöne Provinz über den Rhein dringen sehen. Diese Gründe eignen Interesses genügen vollauf — man hat nicht nöthig, den Widerstand der Franken auf die von Stiliko (etwa 401?) erneuerten Verträge zurückzuführen. Schwerlich für die Römer, für sich selbst kämpften sie, diese Ostleute von ihren jetzigen Sitzen und zugleich von der erhofften Beute jenseit des Rheines fern zu halten.

Die bestrittene Frage, wiefern damals die Rheinfestungen noch von den Römern behauptet waren, wird man dahin beantworten dürfen, daß sie keinesfalls schon von den Germanen besetzt waren: manche kleinere mögen verfallen, von den Bewohnern verlassen, auch die großen, seit Stiliko die Truppen (gegen Alarich) hinweg führte, sehr schwach besetzt gewesen sein: aber die Franken hausten noch nicht darin.[1])

Auf verschiedenen Straßen zogen die zahlreichen Wanderer heran.

Schon hatten die Alanen den Rhein erreicht: einer ihrer Könige, Goar, trat hier in römischen Dienst: den andern, Respendial, ereilte die Nachricht, daß die Vandalen, von den Franken geschlagen, zwanzig Tausendschaften und

1) Vgl. v. Wietersheim-Dahn II, 106 gegen Huschberg S. 394—7.

ihren König Godigiskel auf dem Schlachtfeld gelassen: sofort kehrte er um (convertit agmen) und rettete den Rest der Vandalen vor der Vernichtung.[1]) Gewiß waren die Franken, nach Aufgebot aller Contingente ihres Bundes, dem Wandervolk der Vandalen, das einen Theil der Seinen in Pannonien gelassen, an Zahl sehr überlegen.

Jetzt überschritten, in der Neujahrsnacht von 405 auf 406[2]), Alanen und Vandalen (und Sueben: diese werden in der Schlacht nicht genannt) den vielleicht gefrornen Rhein. Die dünnen römischen Besatzungen konnten dem Uebergang nicht wehren: viel zu schwach, das offene Feld zu halten, konnten sie sogar eine Reihe der wichtigsten Festungen nicht mit Erfolg vertheidigen: es fielen damals Straßburg und Speier sofort, Worms nach langer Einschließung, Mainz unter starker Zerstörung und argem Blutvergießen: die arianischen Vandalen, die wohl zum Theil noch heidnischen Alanen (und Sueben) achteten das Asyl der katholischen Basiliken nicht (Hieronymus ep. a. a. O.).

Die Besatzungen waren überall offenbar sehr gering: und die Einwohner, in Wohlleben versunken, erleichterten durch Verzagtheit die Erfolge der Barbaren (Salvian, de gubernatione Dei).

Wir haben die weitere Geschichte dieser Wanderer bereits dargestellt.[3]) Nur um den Zustand Galliens zu erklären und die Hilflosigkeit, die Noth, welche jeden Retter willkommen hieß, erinnern wir, daß damals der verheerende Zug durch Belgien sich wälzte, wo Rheims, Amiens, Arras, Ternana (Tournai) heimgesucht wurden, dann über Marne, Seine und Loire nach Aquitanien bis an die Pyrenäen. Hier zurückgeworfen überfluthete er die zuerst verschonten Gebiete. Fast alle angegriffenen Städte fielen durch Hunger oder Gewalt: Toulouse ward durch Muth und Klugheit seines Bischofs Exsuperius gerettet: aber nur mit Thränen kann Hieronymus des Elends auch dieser verschonten Stadt gedenken (Hieronymus a. a. O.).

Die Noth des Landes muß, alle Uebertreibungen der Theologen abgezogen, sehr groß gewesen sein: abermals, wie zur Zeit Maximians, waren die Berge voll der verzweifelten, geflüchteten, rebellischen Colonen, der Bagauden: so stark waren diese, daß ein kaiserlicher Feldherr sich den Rückzug durch die Alpenpässe nach Italien mit Ueberlassung aller andern Feinden abgenommenen Beute erkaufen mußte (Zosimus VI, 2).

Diese andern Feinde waren — römische Soldaten! Anhänger eines Gegenkaisers, Constantin, der i. J. 406 in Brittannien erhoben, bald darauf bei Boulogne gelandet war: fast ganz Gallien fiel ihm zu als dem einzigen Retter in der Noth, da Stiliko, zuerst durch Alarich und Radagais in

1) Renatus Profuturus Frigeridus bei Gregor Tur. II, 9. Dahn, Könige I, 262. v. Wietersheim-Dahn II, 136. 2) Ueber die Chronologie v. Wietersheim-Dahn II, 137. 373—9. 3) Vgl. Dahn, Könige I, 143. VI, 559, oben Urgeschichte I, 551. v. Wietersheim-Dahn II, 159.

Italien festgehalten, am 22. August 408 ermordet ward. Der Anmaßer raffte an sich, was von römischen Truppen noch im Lande verstreut war, gewann, wie es scheint, fränkische Söldner — wenigstens hat er einen zweifellosen Franken, Edobich, und einen zweifellosen Germanen, wohl auch Franken, Nebisgast, zu Heerführern, — zog den Barbaren nach Südgallien nach und schlug sie (408). Im folgenden Jahre gelang es diesen, durch die Pyrenäenpässe in Spanien einzudringen (18. September oder 13. Oktober 409): nur eine Abtheilung von Alanen blieb in Gallien zurück.[1])

Constantin stand jetzt so mächtig da, daß er von Honorius wenigstens Uebersendung des Purpurs, also Anerkennung als Mitkaiser erreichte (409): er sollte dafür Hilfe leisten gegen Alarich, der Rom und Ravenna bedrängte.

Nun erhob sich aber gegen Constantin sein Feldherr Gerontius, der seinen Sohn (oder Clienten) Maximus zum Kaiser ausrief (410): neuer Bürgerkrieg in Gallien! Beide Parteien verstärkten sich durch germanische Söldner: Constantins Sohn, Constans, vom Vater zum Mitkaiser erhoben, ward zu Vienne gefangen und getödtet, Constantin zu Arles von Gerontius belagert (i. J. 411). Einstweilen war Honorius, durch Alarichs Tod und des Nachfolgers Ataulf friedliche Gesinnung aus ärgster Bedrängniß erlöst. Er schickte einen tüchtigen Feldherrn Constantius, aus Naissus in Illyricum stammend, nach Gallien, die Provinz beiden sich bekämpfenden Parteien zu entreißen (Anfang 411). In jener Zeit konnten offenbar die Franken am Niederrhein, die Burgunder um Worms und die Alamannen am Oberrhein, ungehemmt von den römischen Waffen, sich mehr und mehr auf dem linken Rheinufer dauernd als Herren des Landes, als Bauern festsetzen, allmählich auch die Städte, statt sie zu plündern und dann wieder zu räumen, behauptend. Aber Constantius räumte rasch unter den Anmaßern auf.

Zuerst fiel Gerontius bei Arles: diese Stadt capitulirte nach viermonatlicher Belagerung, nachdem Edobich der Franke, Constantins Feldherr, der in seiner Heimat Stammgenossen (Franken und Alamannen) geworben und zum Entsatz herangeführt hatte, geschlagen und getödtet war: Wulfila, doch gewiß ein Gothe, Befehlshaber der Reiterei, entschied durch eine Attaque von Flanke und Rücken her diesen Sieg der Römer über die Franken —: immer wieder sind es Germanen, welche das Beste thun für Rom in römischen inneren Kriegen sowie gegen Germanen. Constantin ward gefangen, an Honorius gesandt und hingerichtet, Maximus floh zu den Barbaren. Aber Ruhe ward noch nicht in Gallien: ein neuer Anmaßer Jovinus (oder Jovianus) erhob sich bei Mainz, unterstützt von dem Burgunderkönig Gunthari und jenem Alanenhäuptling Goar, der seit 406 in römischem Födus stand und wohl dort mit seinem Haufen angesiedelt worden war. Es ist möglich, daß diese Fürsten (ähnlich wie Alarich und Ataulf Attalus

1) Dahn, Könige I, 263. V, 62, 359. Urgeschichte I, 353. v. Wietersheim-Dahn II, 164.

und später Theoderich II. Avitus) einen Kaiser deshalb erhoben, um den Provinzialen gegenüber eine legitime römische Anerkennung ihres Besitzes geltend machen zu können, welche der Sohn des Theodosius versagte.

Ausdrücklich sagt Zosimus (VI, 5), daß während des Gerontius Erhebung und der Beschäftigung des größeren Theils der Truppen des Constantius in Spanien, „die überrheinischen Barbaren Alles nach Belieben ungehemmt überflutheten“: auf der Insel Brittannien erwehrten sich die Städte, von Truppen entblößt (oben S. 393, 407), der Barbaren nur aus eigner Macht; aber auch in Aremorica vertrieben die Kelten die römischen Beamten (welche, ohne Truppen, sie weder gegen die Germanen vertheidigen noch in Gehorsam halten konnten) und machten sich unabhängig von Rom, sich selbst gegen Römer wie Barbaren schützend — zum ersten Mal wieder eine keltische Erhebung gegen Rom seit mehreren Jahrhunderten.

Es handelte sich für Rom jetzt nicht nur um Verhinderung der Ausplünderung, sondern um Verhütung der endgültigen Losreißung Galliens: denn fast alle diese über den Rhein dringenden Germanen hatten es nicht auf bloße Beute — auf bleibende Festsetzung auf römischem Boden hatten sie es abgesehen: wie Vandalen, Alanen und Sueben so Alamannen am Oberrhein, Burgunder um Worms, Franken um Köln und am Niederrhein bis an die See.

Und es ist auch möglich, daß Honorius, ähnlich wie später Byzanz Theoderich den Großen von sich ab nach Italien lenkte, dort ihn oder Odovakar zu verderben, Ataulf nach Gallien, das Rom doch verloren war (Constantius war, scheint es, nach Italien zurückgerufen), schickte, dort den Westgothen selbst oder den neuen Anmaßer und seine barbarischen Stützen zu verderben: aber es ist auch ebenso möglich, daß lediglich Sold, Getreide, Landanweisung von jenen Barbarenfürsten (auch Alamannen und Franken fochten für Jovinus) angestrebt wurden und daß Ataulf, ohne Auftrag des Kaisers, auf eigene Faust nach Gallien abzog[1]) (i. J. 412).

Nach einigem Schwanken trat Ataulf gegen Jovinus für Honorius auf: mit dessen Präfecten Dardanus im Bunde vernichtete er den Anmaßer und dessen Bruder (i. J. 413): bald ward er aber von dem jetzigen Beherrscher des Kaisers, jenem Constantius, aus Gallien nach Spanien verdrängt[2]) (i. J. 414).

Inzwischen hatten die Burgunder, wohl von Jovinus zum Lohne begünstigt und eingewiesen, sich i. J. 413[3]) (Prosper Aquitan.) weiter in Gallien ausgebreitet: Orosius (VII, 32, 41), der i. J. 417 seine Darstellung schließt, rühmt, daß sie (theilweise katholisch) die Provinzialen nicht wie Unterworfne, sondern wie Brüder behandeln: die tendenziöse Uebertreibung ist zweifellos:

1) Vgl. die Quellen und Literatur bei Dahn Könige V, 56. v. Wietersheim-Dahn II, 168. 2) Dahn Könige V, 62; oben I, 353. 3) In dies Jahr 413 fällt auch vielleicht die II. oder III. Einnahme Triers durch die Franken.

doch mag die theilweise Glaubensgemeinschaft Manches erleichtert, besonders aber die geringe Zahl milde Behandlung der Römer empfohlen haben.

Rom erkannte, daß, so gefährlich diese Versuche von fernen Provinzen, sich selbständig zu machen, werden konnten, man gleichwohl den Landschaften das Recht einräumen mußte, sich selbst zu retten und zu berathen, wenn von Italien jede Hilfe ausblieb: klüger schien es, solche Autonomie zu gewähren, als sie angemaßt sehen zu müssen: so wurde durch Gesetz vom 16. April 418, in Erneuerung und Ausdehnung früher Einrichtungen, eine jährliche Notabelnversammlung zu Arles mit ziemlich weitgehender Zuständigkeit im Finanzgebiet angeordnet.[1])

Im nächsten Jahre (i. J. 419) kehrten die Westgothen aus Spanien zurück und erhielten durch Vertrag Land in Aquitanica secunda mit der Hauptstadt Toulouse (Reich von Toulouse bis 507).[2])

Nachdem so alle Anmaßer in Gallien vernichtet, drei Barbarenvölker nach Spanien abgezogen, die Westgothen auf Aquitanien beschränkt waren, erstarkte wieder des Kaisers Gewalt in jener Provinz: gleichzeitig (i. J. 417—420) wurden auch die Kelten in Aremorica wieder zur Unterwerfung gebracht. Alamannen und Franken sowie den eben erst angesiedelten Burgundern konnten freilich ihre Gebiete nicht entrissen werden: doch unternahm der comes domesticorum Castinus (nach Renatus Profuturus Frigeridus bei Greg. Tur. II, 9) einen Feldzug gegen die Franken.[3])

Im Jahre 423 starb Honorius (26. August): nur Weniges, Stückhaftes gewähren uns die Quellen von da ab bis zum Auftreten Chlodovechs über die Geschichte der Westgermanen: was die Völker der gothischen Gruppe angeht, Vandalen (Alanen), Ostgothen, Westgothen, spanische Sueben, Gepiden, Heruler, Rugier, Odovakar, wurde bereits dargestellt: was Franken, Burgunder, Langobarden betrifft, wird in der Geschichte dieser Völker zu erörtern sein: so kann hier, außer einer allgemeinen, meist an die hunnische Invasion knüpfenden Uebersicht, nur das äußerst Dürftige zusammengestellt werden, was von anderen Westgermanen gelegentlich erwähnt wird.

Es ist nicht zu bestimmen, wie weit nordwestlich von Ungarn die dauernde, regelmäßige Herrschaft der Hunnenchane reichte: zweifellos umfaßte sie, außer den sarmatischen und gothischen, auch die suebischen Donauvölker: Quaden, Markomannen, „Suaven" (also vielleicht sogar auch die östlichsten Gaue der Alamannen noch? schwerlich!): und gegen Norden die Slaven bis gegen die Ostsee hin: dagegen sind Semnonen und Hermunduren wohl nicht dauernd unterworfen gewesen; was letztere betrifft, würde der Weg, den Attila i. J. 451 einschlug, Manches aufklären: aber wir

1) Hänel, corp. leg. I, 238; für die „sieben Provinzen" (zwischen Loire, Mittelmeer, Ocean und Seealpen). 2) Dahn, Könige V, 68 f., oben I, 356 f. 3) Gegen die Verwechslung des Castinus mit Stiliko bei Fredigar s. Dahn bei v. Wietersheim II, 180a, über die Zeit 417 oder 420 Tillemont V, 3, Nr. 44.

kennen leider nur den Ausgangspunct und das Ziel, nicht die Wege dieser Völkerwoge.

Ueberwältigend groß muß die Zahl der Hunnen gewesen sein, welche allein es erklärt, daß sie so viele und heldenhafte Völker von Passau oder Wien bis an die Mäotis fast ein Jahrhundert hindurch (78 Jahre: von 375 bis 453) unterworfen halten konnten, war auch die Unterwerfung meist durch Belassung nationaler Könige, die nur Tribut und Waffenhilfe dem Chan schuldeten, gemildert und erträglicher gemacht.

Diese große Zahl der Hunnen erklärt es auch, daß sich von ihrem Einbruch an bis über den Untergang ihres Reiches hinaus Söldner aus diesem Volke unter allen Fahnen finden: für Rom in bedeutenden Haufen, gegen Rom im Anschluß an germanische Völker, die das Westreich oder das Ostreich bekämpfen, als Landsknechte von römischen, byzantinischen, germanischen Abenteurern, Feldherrn, Condottieri, welche, auch in römischem Dienste, sich mit starken Schaaren solcher ihnen persönlich, nicht Rom, verpflichteten Leibwächter umgaben, für den Kaiser, aber auch gegen ihn, zu morden oder zu fechten, zumal aber Feldherrn, die sich auf den Thron schwangen, zu unterstützen. So erklärt sich das Auffallende, daß der letzte römische Held, der die Hunnenmacht auf dem Felde bei Châlons mit schwerstem Schlage traf, daß ein Mann wie Aëtius die vertrautesten Beziehungen zu diesen Mongolenhorden unterhielt.

Die Hunnen einerseits, deren Abwehr durch Aëtius andererseits sind die bewegenden Kräfte dieser Jahrzehnte für die Geschichte auch der Westgermanen.

Geboren zu Dorostolum (Silistria) in Untermösien als der Sohn des magister militum Gaudentius und einer vornehmen Italienerin, schon als Knabe mit prätorischem Range bekleidet, war Aëtius bereits in früher Jugend von Rom den Hunnen als Geisel gegeben worden. Man darf vermuthen: wie der Amaler Theoderich als Geisel zu Byzanz Vorzüge und Schwächen der römischen Macht schon als Knabe kennen lernte, so hat der junge Aëtius die furchtbare Gefährlichkeit, aber auch die Blößen und die jeder inneren Ueberlegenheit entbehrende Aeußerlichkeit, Gewaltthätigkeit der hunnischen Weltherrschaft durchschaut. Nach Ravenna zurückgekehrt, gewann er alsbald unter den Domestici einen hervorragenden Rang, trat, als sich der Anmaßer Johannes gegen den siebenjährigen Knaben Valentinian III. (den Sohn der Placidia und des Constantius oben I, 355) erhob, auf Seite des Empörers und eilte zu seinen Jugendgenossen, den Hunnen, Söldner zu werben —: so völlig fehlt es diesem „letzten Römer" an wahrem, römischem Patriotismus.

Erst nach dem Untergange des Johannes eintreffend i. J. 424, suchte und fand er die Vergebung Placidias, der Regentin, für die er i. J. 425 erfolgreich gegen die Westgothen focht (oben I, 357). In den Jahren 427—430 besiegte er die Juthungen, doch wohl in Noricum, da gleichzeitig

(Iuthungi . . et Nori) die Besiegung einer Erhebung der Norer (Nori, Noriker) d. h. der römisch-keltischen Provinzialen (oder germanischer Colonisten?) in diesem Gebirgslande berichtet wird. Darauf brachte er einen von den Franken besetzten Theil Galliens wieder an das Reich und diese Franken zum Frieden: es ist vielleicht dabei eher an die Uferfranken bei dem jüngst wieder von ihnen eingenommenen Trier, als an die salischen am Niederrhein zu denken. Den stückhaften, unklaren und zumal sicherer Zeitbestimmung meist entrathenden Quellen ist nicht zu entnehmen, ob ein gegen letztere gerichteter Feldzug, der das Land der Atrebaten (zwischen der oberen Schelde und Lys, Tournai und Arras) von ihnen säuberte, und die Vertreibung der Burgunder aus Belgien mit jener früher erwähnten Besiegung der Franken zusammenhängt. Einen großen Theil Galliens hatte so Aëtius für Placidia wieder gesichert: sie ernannte ihn 429 zum magister militum, 432 zum Consul.

Aber obzwar wahrlich nicht unbedeutenden Geistes mußte die Frau, welche das Westreich regieren sollte, doch erleben, daß ihre Feldherrn und Statthalter den Wettstreit um die vorherrschende Macht nicht nur durch Ränke, durch Mord, sogar durch offene Feldschlachten entschieden. Bonifacius, der Statthalter von Afrika, hatte, vielleicht durch des Aëtius Arglist zur Empörung verleitet (I, 156), die Vandalen nach Afrika gerufen und sich dann doch mit der Regentin wieder vertragen: Aëtius konnte ungehemmt und ungestraft einen Günstling der Regentin, den sie, wohl als Gegengewicht wider ihn, emporhob, den Patricius Felix, ermorden und dann Bonifacius, nach dessen Aussöhnung mit Placidia, in Italien mit Heeresmacht bekämpfen. In der Schlacht besiegt, wandte er sich abermals zu den Hunnen nach Dalmatien (i. J. 432). Jedoch schon das Jahr darauf (433) finden wir ihn wieder am Hofe zu Ravenna: Bonifacius war seinen in jener Schlacht empfangenen Wunden erlegen. In den Jahren 434 bis 436 schlug Aëtius einen Bagaudenaufstand im nordwestlichen Gallien nieder. Auch gegen Burgunder (s. B. III) und Westgothen (I, 357 f.), hatte er 435—439 in Gallien zu kämpfen.

Für die folgenden zwölf Jahre gebricht es an jeder Nachricht über die Westgermanen.

Wir dürfen nur annehmen, daß Attila (mit seinem Bruder Bleda seit 433, seit 445 Alleinherrscher) die Macht der Hunnen wie nach Norden und Osten über „skythische“ d. h. wohl meist slavische und finnische Stämme, und nach Süden gegen das Ostreich über die Donaugrenze, so auch nach Westen über die Germanen am Mittellauf des Stromes weiter ausdehnte, d. h. außer über Ostgothen, Gepiden, die Reste der Vandalen, über Heruler, Rugier, Turkilingen und Skiren, auch über die Donausueben: Markomannen, Quaden, vielleicht östlichste Alamannen. In Vorbereitung des großen Zuges gegen Gallien waren wohl durch Drohungen, welche kaum der Anwendung von Waffengewalt bedurften, die sämmtlichen Germanen, durch deren Länder das Heer sich wälzen sollte, zu vertragsmäßiger Verstattung des Durchzugs, wohl meist auch zu Waffenhilfe gezwungen worden: so vor Allem die an Völker-

schaften und Gauen reiche Gruppe der bei diesem Anlaß zum ersten Male mit diesem ihrem neuen Namen (von Sidonius Apollinaris) genannten Thüringer, die alten Hermunduren, welche ganz Mitteldeutschland erfüllten, von Böhmen im Osten durch Sachsen, Vogtland, Thüringen und das heutige baierische Franken bis an und über den Main reichend: der Dichter nennt folgende Völker in folgender Reihe: Rugen, Gelonen, Gepiden, Sarer, (Serer?), Burgunder, Hunnen, Neurer, Bastarnen, Toringe, Brukterer, Franken: von diesen sind die gesperrt gedruckten wohl nur archaistisch-poetisch oder aus Versnoth genannt. Großen Werth hat die Aufzählung nicht: denn das herrschende und zahlreichste Volk, die Hunnen, steht nicht an der Spitze, sondern zwischen dem kleinen Reste gezwungener Burgunder und den hier fabelhaften Neurern: das germanische Hauptvolk, die Ostgothen, fehlt ganz, ebenso Markomannen, Quaden, andere Sueben, Skiren, Heruler.

Dagegen sind die „Brukterer", weil noch im Jahre 392 von Sulpicius Alexander bezeugt (oben S. 399) nicht blos als „Archaismus" anzusehen und die „Franken" sind die rechtsrheinischen ripuarischen, die aber allerdings wohl nicht bis an den Neckar reichten.

Die historia miscella dagegen nennt außer den Hunnen: Gepiden, Gothen, Markomannen, Quaden, Heruler, Turkilinger, Rugier und die finnischen und slavischen Stämme.

Auf Seite der Römer und Westgothen fochten die Alanen, die keltischen Aremoricaner, die salischen und ein Theil der Uferfranken, auch Sachsen, wahrscheinlich Söldner.

Man nimmt an, Attila habe seine ungezählten Schaaren in zwei Colonnen gegen Westen geschoben: die eine auf dem rechten Donauufer, auf der alten römischen Legionenstraße über Augst nach dem Oberrhein, über Straßburg nach Metz (gleichwohl werden die Alamannen bei diesem Zuge gar nicht genannt: sie wichen wohl südwärts aus), die andere von der nördlichen Donaustraße, den Odenwald umgehend, auf Mainz, dann über Trier nach Belgien: diese konnte dann Thüringer (Sachsen bleiben ungenannt als zu weit nördlich) und Franken an sich ziehen, durch deren Gebiet sie sich wälzte. Der Rhein ward von den Gäulen der Hunnen, welche noch breitere Ströme zu durchschwimmen gewöhnt waren, wohl ohne Weiteres überschritten: die nahen Wälder gewährten Holz für den Floßbau der andern Haufen.

Fest steht aber nur der Marsch über Metz, dessen starke Mauern lange Widerstand leisteten: Attila leitete gleichzeitig die Belagerung von Scarpona, eilte aber auf die Nachricht, daß in den Wall von Metz Bresche gestoßen, zu dieser Stadt zurück: in der Nacht vor Ostern (8. April) ward sie erstürmt und in Brand gesteckt: viele Einwohner fanden den Tod, andere wurden mit ihrem Bischof gefangen fortgeführt. Gleiches Los traf bald darauf Rheims: von da ging der Zug über Chalons, Troyes, Sens — Paris blieb unberührt von den Hunnen — nach Orleans, das wohl im Mai erreicht ward: erst hier, an der Loirelinie, stieß der Angriff auf die verbündeten

Römer, Westgothen und Alanen. Bischof Anianus war selbst nach Arles geeilt, sich von Aëtius rechtzeitigen Ersatz zusichern zu lassen: er ermuthigte die wackere Vertheidigung: schon hatten gleichwohl die Angreiser Theile der Stadt bezwungen und zu plündern begonnen, vielleicht war auch schon eine Capitulation für den Rest aufgesetzt, als das Entsatzheer vom linken Loireufer her eindrang und die Hunnen vertrieb. Attila trat den Rückzug nach der Marne an. Erst auf den mauriacensischen Feldern, fünf (römische) Meilen von Troyes, kam es zur Entscheidungsschlacht.[1]) Von dem Rückmarsch der Hunnen nach ihrer Niederlage wissen wir gar nichts: denn allzu spät ist die Nachricht bei Fredigar (ca. 660!), Aëtius habe sie durch die Franken bis nach Thüringen verfolgen lassen, wenn man auch annehmen darf, daß es eben die Franken (Chatten) waren, welche dem weichenden Feind, der ihr Gebiet durchziehen mußte, so weit sie Feindseligkeiten wagen konnten, am Meisten Abbruch thaten.

In der Schlacht am Netad, welche nach Attilas Tod das Hunnenjoch zerbrach (I, 233), werden neben Gepiden, Ostgothen und Rugiern auch Sueben unter den Völkern genannt, welche ihre Freiheit hier erkämpften: es waren gewiß Markomannen, Quaden, Thüringe.

Weit nach Osten wichen die überlebenden Söhne Attilas zurück: die Gepiden erhielten damals Dakien, die Ostgothen Pannonien vom Kaiser eingeräumt.

Das Wenige, was wir von den Germanen des Binnenlandes aus dem Ende dieses Jahrhunderts, ja bis zur Unterwerfung durch die Franken wissen, ist zum größten Theil bereits eingeflochten bei Darstellung der Geschichte der Ostgothen, dann der Rugier und Odovakars. Seit die Ostgothen, nach Abschüttelung des hunnischen Joches unter den drei amalischen Brüdern mächtig erstarkt, mit Byzanz gegen reiche Jahrgelder gutes Vernehmen hielten, warf sich ihre überquellende Kraft, verpflichtet, die römischen Gebiete an ihren Südgrenzen zu schonen, auf ihre Nachbarn im Norden und Westen: dieser Druck und Andrang der übermächtigen Gothen war wohl die Hauptursache, daß sich Quaden und Markomannen allmählich immer mehr nach Nordwesten zurückzogen, so daß sie gegen Ende des Jahrhunderts und zu Anfang des folgenden allmählich im Süden der Hermunduren in dem jetzigen Südbaiern: Oberpfalz, Regensburg, (Oberfranken?), Niederbaiern, Oberbaiern einrücken: in wie weit sie damals auch schon Deutsch-Oesterreich einnahmen, in wie fern dieses geschah im Wege späterer Wiederausbreitung nach Osten durch Colonisation von Baiern aus, ist im Einzelnen schwer, oft unmöglich zu sagen.

In jenen Landschaften der mittleren Donau um Passau drängten sich zu Ende des 5. Jahrhunderts zahlreiche Völkerschaften durch einander, wie das Leben des heiligen Severin (I, 575) deutlich spiegelt: sogar Thüringer

1) S. I, 359; die Literatur über die Oertlichkeit ausführlich Könige V, 79; vgl. v. Wietersheim-Dahn II, 399.

reichen manchmal so weit südöstlich, Rugier und Skiren herrschen in der Gegend von Wien, Donau-Heruler streifen bis Salzburg, Sueben, von den Thüringern wie von Markomannen und Quaden unterschieden, also doch wohl Schwaben, Nordschwaben, Ost-Alamannen greifen von Südwesten hier ein.

Die wenigen Römer in den Städten, fast nur Civilbevölkerung, Veteranen, Colonisten, bilden kleine, ringsum von heidnischen oder arianischen Barbaren umbrandete, hilf- und wehrlose Inseln: nur die geistige und sittliche Autorität des seltenen Mannes schützt sie gegen die raubgierigen Könige. Da war es eine weise und wohlthätige Maßregel, daß Odovakar, seine Unfähigkeit, Noricum und Rätien zu vertheidigen, erkennend, den Abzug der letzten kleinen römischen Besatzungen aus diesen Städten befahl, dem sich die Civilbevölkerung anschließen durfte und regelmäßig anschloß: doch blieben auch manche Römer und romanische Provinzialen zurück (I, 577).

Als zu Ende des Jahrhunderts an Stelle Odovakars Theoderich trat, befestigte dieser die Grenzen seines Reiches in den Alpen gegen die nördlichen Barbaren (I, 306): aber wie hier die ostgothische Grenze lief — wir wissen es nicht: den Brennerpaß beherrschten wohl noch seine äußersten Vorposten und das unmittelbar davor liegende Veldidena: Wilten bei Innsbruck. Dagegen hatte Augsburg wohl nie ostgothische Besatzung: bis gegen den Brenner hin erstreckte sich damals wohl schon das südliche Gebiet der Bajuvaren, die westlich am Lech mit den Alamannen grenzten, während sie im Norden Regensburg als Hauptstadt besaßen und nordwestlich dieser Stadt mit den Thüringern grenzten: (über ihre zweifelige Südostgrenze oben). Theoderich schützte die „müden Reste“ der Alamannen nach der Schlacht bei Tolpiacum vor der Unterwerfung durch die Franken und siedelte diese nach Südosten weichenden Gaue in Rätien unter seinem Schutz an —: (I, 577) Schutz gegen Chlodovech den Merovinger, bis auf welchen wir hiermit die Geschichte der binnenländischen Westgermanen verfolgt haben.

Es übrigt nur noch die Entwicklung in Gallien, sofern sie nicht die bereits erledigten Westgothen oder die Burgunder (Band III) betrifft, bis zur gleichen Epoche, dem Auftreten Chlodovechs, herabzuführen.

Aus den nächsten Jahren erfahren wir über Gallien nur, daß auf die Nachricht von Valentinians III. Tod (16. März 435) Sachsen, Alamannen und Franken in Gallien sich regten, aber alsbald wieder wichen, nachdem der tüchtige Avitus, der spätere Kaiser (I, 361), zum magister equitum et peditum für diese Provinz ernannt worden, eine Nachricht von höchst zweifeliger Glaubhaftigkeit, da sie Apollinaris Sidonius (oben I, 542) lediglich zum Lobe seines Schwiegervaters Avitus in Versen mitheilt. Es war, was die Romanen betrifft, eine wesentlich gallische Bewegung, welche bald darauf diesen Avitus zum Kaiser des Westreichs erhob: allerdings waren es vor allem Theoderich II. und seine Westgothen, welche (aus den I, 361 erörterten Gründen) diesen Schritt herbeigeführt hatten.

Allein je weniger Rom und Italien, wo in rascher Folge von Er-

mordungen ein Namenkaiser den andern ablöste, für die Provinzen thun konnten, desto mehr waren diese auf Selbsthilfe angewiesen: das alte Weltreich des Abendlandes zerfällt jetzt in seine großen geographischen Gruppen: Spanien, Brittannien, Gallien vertheidigen und verwalten sich selbst (vgl. I, 367): gerade Gallien hatte ja schon früher wiederholt ähnliche Neigungen bewährt und einige Zeit durchgeführt (Sabinus i. J. 70, Postumus i. J. 261 oben S. 137). Nach des Avitus Untergang erschien Majorian, der neue Kaiser (I, 367, 211), im Winter 438 in Gallien, wo er sich die Anerkennung erst erzwingen mußte: der Hauptsitz der gallischen Opposition war Lyon, von westgothischen Besatzungen vertheidigt. Doch kam es zur Verständigung: die Westgothen zogen ab, die gallisch-römischen Vornehmen unterwarfen sich und erhielten Amnestie. Als aber Majorian i. J. 461 den Tod gefunden, erneuerte sich das Schauspiel einer specifisch gallischen Erhebung: wie früher Avitus in Südgallien auf die Westgothen gestützt, so trat jetzt in Nordgallien Aegidius auf, von Majorian oder vielleicht schon von Avitus zum magister militum bestellt, auf die salischen Franken gestützt: diese Germanen, bis dahin unter eigenen Königen (oben S. 389 f.) in oft verletztem Födus die formale Oberhoheit Roms anerkennend, scheinen damals — soviel mag an Geschichte unter der verhüllenden Sage geborgen liegen — in Folge innerer Kämpfe vorübergehend ohne nationalen König gewesen sein, der als vertrieben, als landflüchtig bezeichnet wird: sie erkannten also nun ohne Vermittelung durch eigene Könige die Herrschaft Roms, richtiger das Födus mit Rom an: und der einzige Vertreter Roms und des Födus in Nordgallien war eben damals Aegidius, der in Soissons die feste Burg seiner und der römischen Macht hatte: daher konnte Aegidius „König der Franken" heißen, wie sein Sohn und Nachfolger in jener eigenartigen Stellung von den Barbaren auch etwa „König der Römer" genannt wurde: man sieht, aus dem zerfallenden Weltreich tritt in jenen Tagen bereits der künftige Staat Frankreich hervor: ungewiß ist nur noch, ob zu den „Römern" d. h. den romanisirten Provinzialen als Hauptelement des Germanischen in Gallien Westgothen oder Franken hinzutreten werden.

Aber Aegidius beschränkte seine Sorge nicht auf den Nordosten: den ganzen noch von Rom behaupteten Besitzstand in Gallien suchte er zu halten: so wehrte er von Arles aus den Ausbreitungsversuchen der Westgothen (I, 361).

Sein Tod (463) erleichterte gar sehr dem gewaltigen Eurich (460—485) die Eroberung Galliens bis an die Loire im Nordosten, bis an den Rhône im Südosten und die beiden Meere im Norden und Süden: (I, 365) der Rhône schied die Westgothen (später die Ostgothen I, 371) von dem kleinen Reich der Burgunder.

Syagrius, der seines Vaters Aegidius Aufgabe aufgenommen hatte, sah sich alsbald auf das rechte Ufer der Loire beschränkt, nachdem die Westgothen noch bei Aegidius' Lebzeiten Stadt und Landschaft Narbonne (460), dann

aber (470?) **Bourges** und andere Besitzungen der römischen (Bundes-) Unterthanen, der Kelten in Aremorica, die **Auvergne** (475), **Arles** (480?), **Marseille** (481) und die **ganze Provence** bis an die Seealpen gewannen (I, 365).

Als nun im Jahre 476 das weströmische Kaiserthum erlosch (I, 579), hätte dies nach der Theorie des römischen Staatsrechts die Wirkung haben sollen, daß Syagrius sich als Unterthan des byzantinischen Kaisers betrachtet hätte, zumal seit **Julius Nepos**, der von Byzanz allein als rechtmäßiger Kaiser des Abendlandes betrachtet worden, im Jahre 480 gestorben war.

Allein thatsächlich und praktisch gestalteten sich diese Dinge ganz anders. In Wirklichkeit hatte die Absetzung des **Romulus Augustulus** und der Tod des Julius Nepos gar keinen Einfluß auf die Stellung des Syagrius: war doch seit geraumer Zeit, seit Erhebung des Avitus, fast jeder Zusammenhang des noch römischen Galliens mit Ravenna, Rom, Italien unterbrochen: war doch Aegidius **gegen Rikimer**, gegen **Severus**, den Namenkaiser des Westens, aufgetreten. Ja, die Selbständigkeit des werdenden Frankreich, das regnum Galliarum, gegenüber der versinkenden Centralregierung des Westreichs, zeigte sich höchst bedeutsam in folgendem Vorgang: die gallischen Landschaften waren längst auf Selbsthilfe gegen die Barbaren angewiesen und übten diese in sehr anerkennungswürdiger Weise: so erwehrte sich lange Zeit die **Auvergne** rühmlich des gewaltigen Eurich unter Leitung des **Edicius** (I, 364), der in dieser Landschaft eine ähnliche Stellung einnahm, wie zu Soissons Syagrius. Und als der weströmische Kaiser **Glycerius**, sich an den Seealpen Ruhe zu erkaufen, die Auvergne förmlich den Westgothen abtrat, kehrten sich Edicius und der Provinzialadel nicht an die Urkunde eines Kaisers, der sie nicht beschützt hatte und jetzt preisgab, und setzten den Widerstand noch muthig fort. Wie hätte unter solchen Verhältnissen nicht, nachdem im Westreich auch ein Namenkaiser nicht mehr lebte, Syagrius sich Kraft eigenen Rechts, wie Kraft eigener Macht als selbständigen letzten Vertreter der Römerherrschaft betrachten sollen, entschlossen in (wohl nur schwacher) Hoffnung auf Wiederkehr besserer Zeiten, einstweilen gegen die Barbaren zu vertheidigen, was noch nicht von ihnen besetzt war. Mit Byzanz hatte er, so weit wir sehen, gar keine Fühlung: nicht einmal ein Gesandter, geschweige ein Heer, konnte ihn aus dem Ostreich aufsuchen, ohne Erlaubniß der Barbaren, welche ihn vom Mittelmeer absperrten, oder ohne Umschiffung von Europa: so stand und focht er denn für sich selbst in dem winzigen Stück gallischen Landes, zwischen dem Canal im Norden, der Loire im Westen, der Sambre im Osten, Verdun und Toul im Süden: mit den Städten Soissons, Rheims, Paris, Verdun, Orleans, Tours, Angers.

Auf diese paar Städte war nun aber der Besitz des ehemaligen Weltreichs beschränkt, nicht nur in Gallien, nein, in ganz Europa — mit einziger Ausnahme der Asien zugekehrten äußersten südöstlichen Ecke des Erdtheils Epirus, Griechenland, ein Stück von Thrakien mit Byzanz, dessen unver-

gleichliche Lage allerdings noch sieben Jahrhunderte sich und das Ostreich aufrecht hielt.

Das also war der Ausgang der langen, langen Kämpfe zwischen Rom und den Germanen: gerade sechs Jahrhunderte füllen sie von der Zeit, da zuerst Kimbrer und Teutonen vergeblich Land von den Römern erbitten bis zu dem Jahr, da das letzte Stück Land der Römer in Gallien an Germanen verloren geht: eine Zeit lang hatte es ganz den Anschein, daß auch die Germanen wie die Gallier gewaltsam in den Verband des Weltreichs aufgenommen und, in demselben romanisirt, ihre Nationalität einbüßen würden: „Germanien bis zur Elbe römische Provinz" — sehr wenig schien an Verwirklichung dieser Idee des Augustus zu fehlen: und alsbald würde dann der schmale Streif Landes zwischen Elbe und Donau von letzterem Strom her bezwungen worden sein.

Und nun: wie war nach sechs Jahrhunderten Europa unter den Germanen, (welche erst nur bittend, kämpfend nur, wenn gezwungen, Land für ihre Existenz gesucht hatten,) und der Weltbeherrscherin der Boden vertheilt?

Nicht nur fast ganz Europa, zwei Erdtheile waren von Rom auf die Germanen übergegangen.

Germanen, die Vandalen, herrschten nun im ganzen ehemals römischen Afrika von den Säulen des Herkules im Westen bis an die große Syrte im Osten, soweit das Binnenland nicht von freien Mauren behauptet blieb: den Römern war in Afrika nur Aegypten (mit der Pentapolis) geblieben: vandalisch waren auch alle Inseln des tyrrhenischen Meeres geworden: die Pityusen, die Balearen, Corsica, Sardinien und Sicilien, soweit es nicht Odovakar gehörte.

Germanen herrschten auf der ganzen pyrenäischen Halbinsel: Sueben in der Nordwestecke, Westgothen im übrigen Spanien.

Germanen herrschten in Italien, der Wiege des Weltreichs: Ravenna, Rom selbst war in den Händen gothischer Söldner, an deren Stelle später Ostgothen traten: auch deren Untergang gab Italien nur auf dreizehn Jahre den Kaisern zurück: die Langobarden gewannen alsbald fast ganz Italien: nur der äußerste Süden der Halbinsel verblieb den Byzantinern: in Rom herrschte der Bischof mehr als der ferne Kaiser, bis Rom, das Langobardenreich und fast die ganze Halbinsel den Karolingern zufiel: Byzanz erhielt das Land nie mehr zurück.

England hatten die Legionen schon lange geräumt: bald ward es wie Schottland von Sachsen, Angeln, Jüten den Kelten größtentheils entrissen.

Wenden wir uns nun vom äußersten Nordwesten zum tiefsten Südosten des Erdtheils, so finden wir sogar hier in der Nähe der Hauptstadt Byzanz germanische Vorposten: nur Griechenland und Epirus blieb, abgesehen von vorübergehenden Besetzungen, frei von Germanen: aber Theoderich Strabo mit seinen Gothen saß um Philippopel am Hebrus, Theoderich der

Amaler nördlich in Ufer-Dakien und Nieder-Mösien: beide erschienen wiederholt drohend vor Byzanz: Ostgothen hatten auch beide Ufer des Margus und ganz Pannonien erfüllt: nach ihrem Abzug rückten hier die Langobarden ein: der Donaulimes bestand längst nicht mehr: vielmehr saßen Germanen auch auf dem rechten Ufer des Stromes seinem ganzen Lauf entlang von Passau bis Novae.

Auf dem linken Donauufer füllten, nachdem die Hunnen auf das Ostufer des Dniepr zurückgewichen, slavische Völker den ganzen Nordosten von der Aluta im Westen bis an und über den Tanais (Don) im Osten.

Westlich der Aluta am Norduser der Donau lehnte sich bis an die Tisia (Theiß) das Reich der Gepiden, die im Norden mit den Herulern grenzten, wie diese nördlich an die Langobarden stießen: westlich von den Herulern herrschten die Rugier an der Donau gegen Passau hin, bis Odovakar ihre Macht brach, wie er Noricum, Rätien und, nach des Nepos Tod, auch Dalmatien beherrschte. Nordwestlich von der Donau erstreckte sich bis an die Elbe das Land der Thüringer, jenseit der Elbe wohnten die Warnen und auf der kimbrischen Halbinsel Angeln und Jüten; Sachsen von der Elbmündung im Osten bis an die Lippe im Westen, Frisen von der Wesermündung bis an die Rheinarme bei ihrer Mündung. Tiefer südlich stießen an die Thüringe die Alamannen, von der Jagst im Osten über den so lang bedrängten und endlich gewonnenen limes und über den Rhein hinüber durch das Elsaß bis Besançon: südwestlich erreichten sie hier die Burgunder, welche ihrerseits im Süden an den Alpen mit Odovakar grenzten, im Westen mit den Westgothen, welche unter Eurich nicht nur fast ganz Spanien, auch Gallien bis zu Rhone und Loire erwarben und von letzterem Fluß her nicht blos die halb unabhängigen, halb den Römern unterworfenen Kelten in Aremorica bedrohten, sondern das letzte kleine römische Gebiet, das des Syagrius selbst.

Aber nicht den Westgothen, einem andern Germanenstamm sollte das letzte Römergebiet in Gallien, ja zuletzt ganz Gallien bis an die Pyrenäen, bis an den Rhein und beide Meere zufallen: dem Stamm der Franken, welche in zwei Gruppen gegliedert auftreten: die ripuarischen oder Ufer-Franken zu beiden Seiten des Rheins an seinem Mittellauf von Mainz bis unterhalb Köln, dann von Trier und Verdun im Westen bis an die Grenzen der Alamannen, Thüringer und Sachsen im Osten: und die salischen Franken von den Rheinmündungen, wo sie mit den Frisen grenzten, im Osten zunächst bis an die Somme-Mündung, die ungefähre Ostgrenze von Syagrius' Gebiet: so weit westlich reichte das Gebiet ihrer ganz unabhängigen Gaue: aber in großer Zahl wohnten fränkische Gaue auch weit westlich jener Linie, an beiden Ufern der Seine, an deren Unterlauf westlich bis an die Orne bei Caën, welche Syagrius gegenüber in einem abhängigen Födus standen, zeitweilig ohne Könige, also ihn selbst gewissermaßen als ihren König anerkennend.

Von diesen salischen Franken nun, die zumeist aus den alten Batavern und Sugambrern, hochgerühmter Heldenschaft, erwachsen waren, gingen die großen Eroberungen aus, welche das gewaltige Frankenreich begründeten: der salische Gaukönig Chlodovech aus merovingischem Geschlecht beseitigte durch alle Mittel von List und Gewalt die übrigen salischen und ripuarischen Gaukönige, meist seine Gesippen, machte sich so zum Volkskönig der Franken, alle Völkerschaften und Gaue der salischen und der ripuarischen Mittelgruppe unter sich vereinend, entriß den Römern mit dem Reiche des Syagrius ihren letzten Besitz in Westeuropa, entriß den Westgothen den weitesten Theil ihres gallischen Gebiets und unterwarf den größten Theil der Alamannen. Seine Nachfolger vollendeten das genial und gewaltig begonnene Werk: sie gewannen den West- und Ostgothen alles Land bis an die Pyrenäen ab und verleibten sich das Reich der Burgunder ein: damit war ganz Gallien fränkisch. Auf dem rechten Rheinufer wurden die Reiche der Thüringer und der Baiern unterworfen sowie die Reste der Alamannen und die Frisen an den Rheinmündungen: Karl der Große fügte hoch im Norden das Land der Sachsen, im Süden das Reich der Langobarden, im Osten byzantinisches Gebiet hinzu und ward so, von Hamburg bis Benevent, von den Pyrenäen bis nach Ungarn herrschend, thatsächlich, bald durch Erneuerung des weströmischen Kaiserthums auch formell, der Erbe Roms im Abendlande.

Bis auf Chlodovech haben wir hiermit herabgeführt die sechshundertjährigen Kämpfe der Römer und Germanen.

Der Untergang des Römerreichs — das war das Endergebniß des römischen, zumal cäsarischen Princips der „Vertheidigung durch den Angriff“.

Denn werfen wir einen Blick rückwärts auf den pragmatischen Zusammenhang dieser Kämpfe. Die Eroberung Germaniens bis zur Elbe hatte der Angriff zur Vertheidigung Galliens sein sollen: die Eroberung Galliens war der Angriff zur Vertheidigung Spaniens, zur Sicherung des Landwegs nach Spanien gewesen: die Eroberung Spaniens war der Angriff zur Vertheidigung Italiens und zur Zerstörung der karthagischen Macht gewesen.

So wurden die Söhne der Wölfin durch jeden Sieg zu neuen Kämpfen fortgezogen durch jenes großartige dämonische Princip, das unter dem Schein der Vertheidigung zur Welteroberung drängen mußte.

Hätte Rom sich im Abendlande mit den Grenzen begnügt, welche es vor Cäsar hatte, hätte es Dakien, Pannonien, Deutschland, Noricum, Vindelikien, Rätien, Gallien, Brittanien den Germanen überlassen, — für unabsehbare Jahrhunderte hätte deren Ausbreitungsbedürfniß in diesen Ländern Raumgenüge gefunden. Aber die „Vertheidigung durch den Angriff“, welche nicht ruhen wollte, bis ganz Europa unschädlich gemacht war, welche die Germanen an Rhein und Donau zurückwies, zwang — zu Roms Verderben — die noch halb nomadischen Stämme zu seßhaftem Ackerbau, bewirkte damit

starke Vermehrung, Zusammenschluß der kleinen Gaue zu immer größeren Verbänden und das naturnothwendige Ueberquellen der Volkskraft über die allzu eng von Rom gezogenen Schranken, welche sich zuletzt nur mit Ueberfluthung des ganzen Erdtheils beruhigte.

Bis über die Elbe hinaus hatte die Vertheidigung durch den Angriff die Germanen unterwerfen oder zurückwerfen wollen: der Erfolg war, daß die Germanen den Tiber überschritten, das Westreich zerstörten und dessen Kaiserherrschaft erbten.

Achtes Capitel.

Die Römer und ihre Spuren im späteren Deutschland.[1]

Die Römer nannten im Gegensatz zu ihren gallo-germanischen Provinzen[2]) (und später dem Zehntland) das freie Germanien: „Germania magna", das große Germanien. Es reichte ihnen im Westen bis an den Rhein (später bis an den Rhein-limes), im Süden bis an die Donau (später bis an den Donau-limes), im Norden zählten sie bald (das irrig für Inseln gehaltene) Scandinavien noch dazu, bald ließen sie Germanien an der Nordsee, dem „germanischen Meer", enden: als Ostgrenze ward (ungenau) die Weichsel angesehn. Wann zuerst Germanen über den Rhein drangen — jedesfalls lange vor Cäsar — ist unbestimmbar: die Donau haben sie erst spät überschritten: zwischen Thüringer Wald und Donau, in dem Maingebiet, erhielten sich sogar keltische Orte, obzwar von Germanen überherrscht, bis auf Ptolemäus: Locoritum, Segodunum, Devona (seiner Karte) werden nicht ohne Wahrscheinlichkeit auf Lohr, Würzburg, Bamberg gedeutet: „Mediolanum", „Mittelfeld" wird im Marchfeld gesucht.

Im Uebrigen ist es jedoch ein hoffnungsloses, gleichwohl vielfach beliebtes Unternehmen, die etwa achtzig Positionen des Ptolemäus, welche er „Städte" nennt, die aber nur überhaupt mit Namen bezeichnete Oertlichkeiten sind, auf der heutigen Karte identificiren zu wollen. Jene Oertlichkeiten sind gar nicht nothwendig alle bewohnt: z. B. die zahlreichen auf -furdum endenden, welche eine Furt bezeichnen, wie etwa Lup-furdum, Furt der Luppe, Zufluß der Saale bei Halle, fast in der Mitte der Karte Germaniens, der Wirklichkeit entsprechend. Jene Namen, von römischen Offizieren oder Kaufleuten nicht ohne Mißverständnisse angewendet, sind irrig

---

1) Die Rheinlande werden genauer bei Darstellung der Franken berücksichtigt. Ueber die Schweiz s. jetzt Th. Mommsen, Schweizer Nachstudien, Hermes XVI. 1881. 2) Es ist zweifelhaft, zu welcher das „Zehentland" später geschlagen wurde: die Legionen hatten ihr Standlager, ihr Hauptquartier zu Mainz in Germania superior: aber die Meilenzeiger rechnen nicht nach Stadien (resp. Millien), sondern, wie in Gallien, nach keltischen „Leugen".

aufgefaßt und obenein in den Handschriften verdorben. „Vielleicht die einzige brauchbare Linie von Stationen der Ptolemäischen Karte oder vielmehr ihrer verlorenen Quellen ist die gegen die Wirklichkeit nur um etwa ein Drittel verlängerte, von der Donau bei Carnuntum nach der Mündung der Vistula, (ihre Quelle ist wahrscheinlich die Reise jenes römischen Ritters unter Nero nach der Bernsteinküste oben I, 64): eine dieser Stationen: „Kalisia“ würde in der That approximativ auf den Ort treffen, der den entsprechenden Namen Kalisch noch heute führt und sehr wohl seit alter Zeit bewahrt haben kann.“[1])

Wir haben oben verfolgt, wie seit den Tagen des Drusus und Tiberius schon die Römer durch Befestigungen und Straßen allmählich von Nordsee, Rhein und Donau her in diesem Gebiet sich einrichteten und befestigten und wie die Anhänge des Rhein- und des Donau-limes bis in das erste Jahrhundert zurückreichen. Wir haben nun eingehender jene limites[2]) und die römischen Niederlassungen und Straßenzüge zu erörtern.

Das ungeheure Werk beider limites[3]) konnte selbstverständlich nur sehr allmählich ausgeführt werden: deshalb entzog sich sein langsames Wachsen

---

1) So völlig ich vorstehenden, Kiepert, S. 537 entnommenen Ausführungen über Ptolemäus beistimme, so wenig kann ich die Ansicht dieses hochverdienten Mannes theilen, daß erst in Augustus' Zeit die Germanen den herkynischen Wald (das deutsche Mittelgebirge) überschritten hätten: Cäsar findet sie ja wie in Gallien, so am Rhein: und dicht hinter den Sugambern stehen ihm die Sueben d. h. die Chatten; die von Kiepert angeführten keltischen Reste: Volcae Tectosages an der March, Bojer in Böhmen, Helvetier am Main (aber doch schon zu Cäsars, ja wohl der Kimbrer Zeit in der Schweiz!) sind lediglich vereinzelte keltische, freie oder unterworfene Enclaven, wie sie ja noch viel später östlicher, jenseit Böhmens vorkommen, ohne daß man doch die Anwesenheit und Herrschaft der Germanen um deswillen bezweifeln kann (vgl. I, 9). 2) Es ist erklecklich müheschwer, am Pregel den Rhein-, Neckar- und Donau-limes zu studiren. Die folgende Skizze beruht leider nicht überall auf ausreichender Autopsie. Ich verdanke hier sehr viel der liebenswürdigen und sachkundigen Unterstützung meines Freundes, Landesbibliothekar Dr. A. Duncker in Cassel, dessen werthvolle Mittheilungen ich (mit Angabe seines Namens in Klammern) wörtlich aufgenommen habe. Außerdem hat er mir die auf seinen Wanderungen benutzten Karten mit vielfachen Einzeichnungen zur Verfügung gestellt und die neuere weit verstreute Literatur sammeln und nach Königsberg schaffen helfen. Für allen diesen Beistand spreche ich ihm herzlichsten Dank aus. Ebenso sage ich dem Herrn Oberst von Cohausen in Wiesbaden, Professor Dr. Ohlenschlager in München und Professor Herzog in Tübingen besten Dank für ihre höchst werthvollen Unterstützungen für die Gebiete von Nassau-Hessen, Baiern und Württemberg, Staatsrath von Becker in Karlsruhe für Baden. 3) Aventinus, annales Boiorum. 1554. S. 109. 114. — Crusius, annales Suevici. 1595. S. 78. — Prescher, historische Blätter I. Stuttgart 1818. — Buchner, Andreas, Reisen auf der Teufelsmauer I. II. Regensburg 1818. 1821. — Mayer, Anton, Denkschriften der k. bayer. Akad. d. W. 1821. 1822. 1835. 1838. — v. Paulus, die Römerstraßen mit besonderer Rücksicht auf das Zehntland. Stuttgart 1857. — v. Paulus, der römische Grenzwall. Stuttgart 1863. — v. Paulus, Erklärung der Peutingerschen Tafel. Stuttgart 1866. — v. Paulus, archäologische Karte von

fast jeder Angabe der römischen Schriftsteller: es ist auch nicht nach einem einheitlichen im Voraus festgestellten Plan hergestellt worden.

Der limes transrhenanus, Pfahlgraben, lief über 60 Meilen lang vom rechten Rheinufer bei Hönningen (zwischen Andernach und Linz) bis an die Mündung der Altmühl in die Donau, ein großes Stück von Oberdeutschland zum Gebiet des Reiches schlagend, fast zwei Jahrhunderte beschirmend,

---

Württemberg I., Württemb. Jahrb. 1875. II. — Stälin, wirtemberg. Geschichte I. S. 8 f. — Brambach, Denkmäler der Kunst und Geschichte Badens. Carlsruhe 1867. — Mommsen, Ber. d. sächs. Gesellsch. d. W. 1852. S. 201. — O. Keller, vicus Aurelii, Winkelmann-Programm. 1871. — Hanselmann, Beweis, wie weit der Römer Macht .... in die ostfränkischen Lande eingedrungen. Schwäb.-Hall 1708. — Fortsetzung des Beweises. 1773. — W. Arnold, Deutsche Urzeit. S. 81—114. Gotha 1879. (3. Aufl. 1881.) — A. Duncker, Beiträge zur Erforschung und Geschichte des Pfahlgrabens im unteren Maingebiete und der Wetterau. Mit 1 Kartenskizze und 2 Cartons. Kassel 1879. (Separatabdruck aus der Zeitschr. des Vereins f. hess. Gesch. u. Landeskunde. N. F. VIII.) Vgl. dazu E. Hübner in Jenaer Liter.-Zeit. 1875, Artikel 756 und Zum römischen Grenzwall in Deutschland. 1. Nachtrag. (Bonner Jahrbücher, Heft 66. S. 13—25.) Bonn 1879 und die Entgegnung A. Dunckers: Die rechtsmainische Limesforschung (Nassauer Annalen 15, S. 295—304). Wiesbaden 1879, ferner A. Duncker: Der römische Mainübergang zwischen Hanau und Kesselstadt. Mit 2 Situationsskizzen (Nass. Annalen 15, S. 281—294 und 376 f.). — J. Schneider, Der römische Pfahlgraben von der Wetter bis zum Main. Mit 1 Karte. (12. Folge der „Neuen Beiträge zur alten Geschichte und Geographie der Rheinlande"). Düsseldorf 1879. Dazu die Recension A. Dunckers in „Mittheilungen des Vereins f. hess. Gesch. u. Landeskunde". Jahrg. 1880. II. Vierteljahrsheft. S. 17—21. — Jahrb. d. Vereins v. Alterth.-Freunden im Rheinland LIX, 1876. — E. Herzog, Die Vermessung des römischen Grenzwalls in seinem Lauf durch Württemberg. (Württemb. Jahrbücher für Statistik und Landeskunde. Jahrg. 1880. II. Band. 1. Hälfte. S. 81—123.) — Lotz-Schneider, Die Baudenkmäler im Regierungsbezirk Wiesbaden, u. d. W. Pfahlgraben S. 360—364 mit Angabe der Literatur bis 1878. — A. v. Cohausen, der Pfahlgraben von der Ulse bis zur Sayn (Anlage I der Lotz-Schneiderschen Baudenkmäler des Regierungsbezirks Wiesbaden. S. 446—461). Berlin 1880. — F. W. Schmidt in den Nassau. Annalen VI, 1. — Karl Christ, Die röm. Grenzlinien im Odenwald (1—3) in Kettlers Z. f. wissensch. Geogr. II. — F. Ohlenschlager, Der römische Grenzwall in Baiern. Correspondenzblatt der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine. XXVIII. Jahrgang. Nr. 3 u. 4. (Dessen Vortrag auf der allgemeinen Versammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft zu Regensburg, August 1881, im Correspondenzblatt dieser Gesellschaft. XII. Jahrgang. Nr. 10. — Dazu Ohlenschlagers Karten, das prähistorische Baiern. München 1881. Bis jetzt 6 Blätter.) — (Aeltere Literatur bei Lotz-Schneider, u. d. W. Pfahlgraben.) — v. Cohausen, der Pfahlgraben vom Main zur Wetter. Darmstädter Zeitung vom 16. August 1881. Nr. 225. — K. v. Becker, Geschichte des badischen Landes zur Zeit der Römer. I. Carlsruhe 1876. — Von dem für diese Untersuchungen wichtigsten Quellenwerk, der Sammlung der lateinischen Inschriften von Mommsen, sind die Germaniae noch nicht erschienen: es liegen aber vor: Illyricum III 1. III 2. Berlin 1873, und hieraus sind besonders zu beachten die bei aller Kürze so reichen Vorbemerkungen von Theodor Mommsen im Corp. Inscr. III. II. 1 und III. II. 2: nämlich Illyricum: I. Dacia S. 153—161. II. Moesia superior S. 263. III. Dalmatia S. 271—280. IV. Pannonia inferior S. 413. V. Pannonia superior S. 477. VI. Noricum S. 587 f. VII. Raetia S. 105 f.

und noch heute in seinen besser erhaltenen Theilen die Großartigkeit römischer Weltbezwingung bezeugend.

Der Wall von der Donau bis an den Main hatte eine Ausdehnung von nicht weniger als 34—35, der vom Main bis zur Lahn von etwa 24—25, zusammen etwa 69—70 Meilen.

Von Coblenz und von Regensburg ab galt die Breite der Ströme Rhein und Donau, gedeckt durch Castelle an wichtigen Uebergangspunkten, für ausreichend, als Festungsgräben des Reichs zu dienen.

Das so eingefriedigte Vorland hat die Gestalt eines unregelmäßigen Dreiecks, dessen breite Basis vom Rhein zwischen Coblenz und Bonn im Nordwesten zur Altmühlmündung im Südosten sich zieht, jedoch keineswegs so, daß auf kürzestem Wege vom Taunus ab nach Osten über Saale (Locoritum) und Main (Segodunum) hinweg die Altmühl angestrebt worden wäre.

Vielmehr wurden die Linien mit großer Einsicht so gezogen, daß durch Flüsse, Gebirge möglichst die Wallarbeit ersetzt, der künstliche limes durch natürliche Grenzen erspart wurde.

So führte der limes im äußersten Westen nur bis an einen Punkt, der etwa in der Mitte zwischen der Lahn- und Siegmündung liegt, überschreitet bei Ems, dessen warme Quellen er noch dem Römerreich sicherte[1]), die Lahn, zieht anfangs nun in südöstlicher Richtung nach dem Nordabhang des Taunus hin, wendet sich darauf nordöstlich und zieht dann, schroff nach Süden abfallend, leise nach Westen zurück, überschreitet die Nidda und Kinzig und erreicht bei Groß-Krotzenburg[2]) den Main. Von hier wird er auf einige Meilen nach Süden hin ersetzt durch den Main, dessen Weg von Süd nach Nord geht.

Auf dem linken Ufer des Mains läuft er vom Castell „Altstadt" bei Miltenberg in fast gerader Richtung von Norden nach Süden unter dem Namen capellatium, Palas, über Augusta nova bis nach ad lunam, von hier ab, ein Knie bildend, wendet er sich als vallum Hadriani über septimiaca castra von Südwesten hinsteigend nach Nordosten über Rhinsiava.

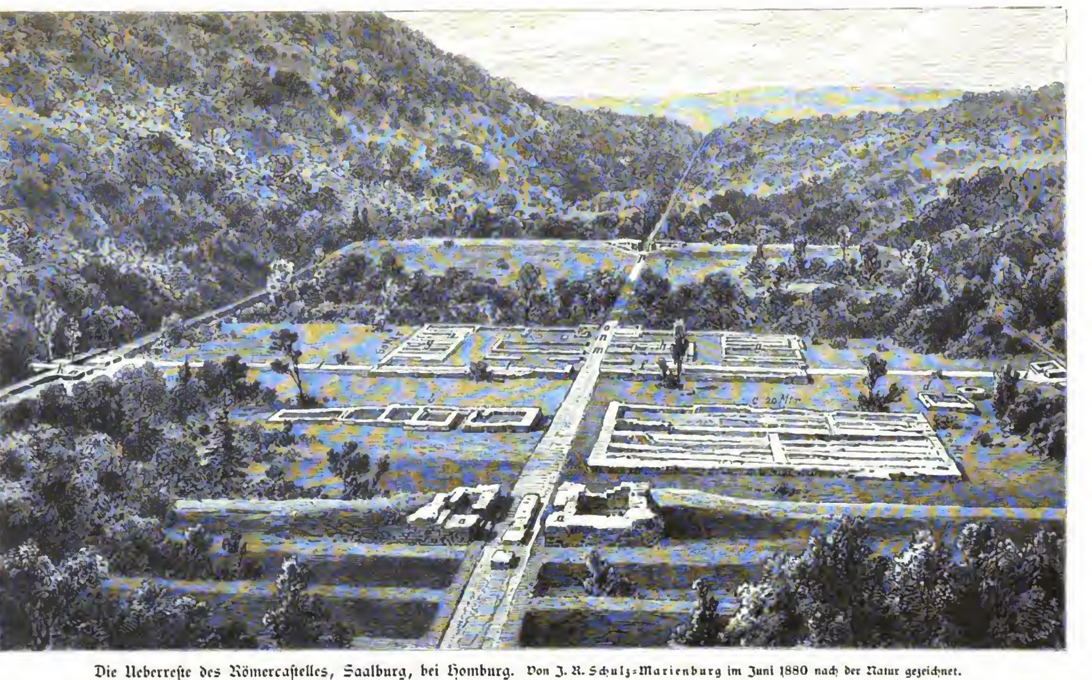
Von da ab senkt er sich, die Altmühl überschreitend, südöstlich gegen die Donau, welche er zwischen Celeusum und Artobriga erreicht: von dort bis nach Regensburg im Norden ersetzte den Wall jener Strom.

Ueber die allmähliche Entstehung beider Linien sind nur Vermuthungen möglich: die schriftlichen Quellen versagen fast völlig: nur die Steine reden davon: d. h. der Augenschein des bis heute Erhaltenen, Inschriften und wenige Münzen.

Die allerfrühsten Anfänge dieser Anlagen gehen bis auf Drusus und Germanicus zurück.

Das von Drusus (i. J. 11 v. Chr.: daher beginnen die hier gefundenen

1) v. Cohausen in Lotz-Schneider S. 459. 2) Hier wurde 1881 ein Mithräum gefunden, s. unten; in jüngster Zeit (November 1881) hat man auch bei Friedberg ein solches entdeckt.



Die Ueberreste des Römercastelles, Saalburg, bei Homburg. Von J. R. Schulz-Marienburg im Juni 1880 nach der Natur gezeichnet.

Die Umwallung schließt eine Fläche von 300 Schritt Länge und 200 Schritt Breite ein. *a*) Porta decumana. *b*) Quaestorium. *c*) Magazin, 24 Meter lang, 20 Meter breit. *d*) Heizbares Gemach. *e*) Brunnen. *f f*) Exercierhäuser. *g g*) Cubicula, dahinter ein heizbares Gemach; die Seitenlänge dieser Gebäudepartie ist 60 Meter. *h*) Sacellum. *i*) Porta princ. dextra. *k*) Porta princ. sinistra. *l*) Via principalis. *m*) Atrium. *n*) Peristyl. *o*) Oecus. *p*) Porta praetoria. *q*) Ziehbrunnen. *r*) Bad (etwas unterhalb der Linie *q s* im Gebüsch). *s*) Latrina.

Münzen mit Augustus) auf dem Taunus angelegte, bald darauf zerstörte, von Germanicus (i. J. 15 n. Chr.) wieder hergestellte Castell wird in der in neuerer Zeit (1853—1857, dann seit 1870) ausgegrabenen Saalburg bei Homburg[1]) erblickt: es versperrte den Chatten den tiefen Einschnitt des Taunus, durch welchen nach der Befestigung von Castel bei Mainz sie hauptsächlich in die Rheingegend vorstoßen konnten, und bedrohte das Gebiet der Angreifer. Bei der Aufgrabung hat sich gezeigt, daß es noch mehrmals zerstört und wieder aufgebaut worden ist.

Die Saalburg liegt auf einem breiten Sattel nordöstlich vom Feldberg, an einer von Mainz her besonders für größere Truppenmassen zu benützenden Uebergangsstelle über den Taunus. Zu Ende des 3. Jahrhunderts war sie noch (oder besser wohl: wieder) im Besitz der Römer. Die Münzen reichen bis Claudius 270. Das Castell, 300 Schritt lang, 200 Schritt breit, 1000 Schritt Umfang, für 1200 Mann, 3 Cohorten berechnet, ein Rechteck mit Mauern von mehr als 1½ m Dicke, über 2 m Höhe, aus Bruchsteinen, zeigt die vier mit je zwei viereckigen Thürmen bewehrten Thore: p. praetoria, (dies, dem Feinde zugekehrt, war das schmalste, und ward beim Angriff mit Rasen zugesetzt und barricadirt,) decumana, principalis dextra und sinistra: diese dienten besonders zu Ausfällen: dann vestibulum, praetorium, atrium mit ringsum laufenden Säulenreihen, einen Weihraum (sacellum) für das Bild des Kaisers, Götterbilder, zumal auch den genius loci, und die Feldzeichen. Innerhalb des Castells fanden sich außerdem neuerdings die Reste mehrerer kleinerer und größerer Gebäude, über deren genaue Bestimmung noch Zweifel herrscht. Die Backsteine und Dachziegel gehören der VIII. und XXII. Legion, der II. rätischen, der IV. vindelikischen und der ersten römischen Bürger-Cohorte. Jenseit der nur 3 m tiefen, 8 m breiten zwei Gräben des Castells, die es 25 Schritt, die Wurfweite des Pilums von der Mauer entfernt, umzogen, ruhte, vom Feind abgewendet, im Süden, eine Lagerstadt, welche durch Pfahlwerk (Gebälk) vor dem ersten Anlauf geschützt war, aber, wohl weil doch zu ausgesetzt, später nach dem 8 Kilometer entfernten „novus vicus“ verlegt ward.[2])

Einundeinhalb Kilometer nordwestlich von der Saalburg liegt der Drususkopf, „Drususkippel“, Ruine eines Rundthurms von 32 Schritt Durchmesser, umher Graben und Wall.

---

1) Anm. v. Duncker: Die neueste Abhandlung darüber lieferten A. v. Cohausen und L. Jacobi „Das Römercastell Saalburg“. Homburg v. d. Höhe 1878, welche wegen der Localkenntniß beider Verfasser, die sich um die Ausgrabung bez. Wiederherstellung des Castells besonders verdient gemacht haben, weit mehr Beachtung verdient als die früher über denselben Gegenstand erschienenen Arbeiten. Vgl. auch Lotz-Schneider u. d. W. Saalburg S. 393f. 2) Vgl. Lotz-Schneider S. 394 und die Literatur daselbst. v. Cohausen S. 452. — Vielfach berichtigt wird durch v. Cohausen und Jacobi die Schrift von Rossel, die römische Grenzwehr im Taunus. Wiesbaden 1876.

Das Lager zerfällt in drei ungefähr gleiche Theile: Vorderlager, praetentura, zunächst der Angriffsseite, Mittellager, latera praetorii, und Rücklager, retentura: letztere beide scheidet die via principalis, nach beiden principal-Thoren führend. Die Wallstraße, via angularis, umzieht das Lager am Fuße der Wallböschung. Die Soldaten ruhten in runden, mit Rasen oder Stroh bedeckten Hütten von 5—6 m Durchmesser auf breiten Schlafbänken, je zehn Mann, ein contubernium, unter einem decanus: mächtige Feuer brannten in der Mitte zwischen Steinblöcken. — Das Praetorium entspricht ganz dem römischen Wohnhaus z. B. in Pompeji: dann ein Exercierhaus, etwa einen Pilenwurf (21 Schritt) lang, 15 Schritt breit, im Atrium ein Impluvium. Unter dem Atrium ein Peristyl mit Trümmern einer übermenschlich großen Broncefigur mit Palme (Victoria?): hinter dem Peristyl Küche, Stallungen. In der Mitte der Oecus mit dem Speisesaal und einer thurmartigen Erhöhung mit Gallerie behufs Rundschau. Im Rücklager waren das Quästorium und Magazine, nach den eisernen Fleischhaken zu schließen auch für Rauch- und Pökel-Fleisch.[1])

Die Lagerstadt bestand aus einer sehr großen Villa, dann einem Langbau, und einer Reihe nach Einem Plane gebauter Häuser; in den Kellern fanden sich Hypokausten, ein Schürloch aus Schmiedeeisen (alten Ambosen: in der Nähe lag eine römische Schmiede); die Villa ist nicht wie das pompejanische Haus gebaut, sondern wie die zahlreichen römischen Villen im Rheinland mit großen und kleinen rechtwinkligen Sälen und Stuben und halbkreisförmigen Triclinien. Die Villa vor der Saalburg war nach fast symmetrischem Plan und mit einem gewissen Luxus gebaut; dem die zahlreichen Stücke des sonst nur selten verwendeten Fensterglases entsprechen: fünf erwärmte Räume mit um eine Stufe erhöhten Triclinien: wohl nach diesem großartigen Bau — der größte Saal war 8 m lang, 12 m breit — nannten die Alamannen die ganze Niederlassung eine „Sala" (Halle) und das Castell die „Sala-burg".

Die kleineren Häuser waren von Wirthen und Krämern bewohnt, canabenses, daher eine solche Lagerstadt canabae hieß. An diese Barakenvorstadt stoßen die einfachen Gräber aus Waldsteinen: sie enthalten nur Topfschalen, Krüglein, hie und da eine Lampe, eine Spange, eine Münze.[2])

Westlich von der Saalburg zieht sich der limes nach dem Castell „Heidenstock" (nach 1400 Schritt Castell Jagdhaus), dann hoch am großen Feldberg hin, an dessen südwestlichem Abhang an der Nordseite des kleinen Feldbergs wieder ein Castell lag (bei zwei Quellen, abgerundetes Rechteck, 4 Thore, Reste von 2 Seitenthürmen). Er zieht weiter nach dem kleinen Castell am Maisel, dann nach dem größeren „Altenburg" bei Heftrich und durchschneidet

1) v. Cohausen a. a. O. S. 452. 2) v. Cohausen S. 452 und das Saalburg-Museum zu Homburg. — Eine der Saalburgischen in der Anlage ähnliche Villa mit Hypokausten sah ich (Dahn) im Sommer 1880 in Jettenhausen bei Friedrichshafen aufdecken: Archiv der Bodenseevereine 1880.

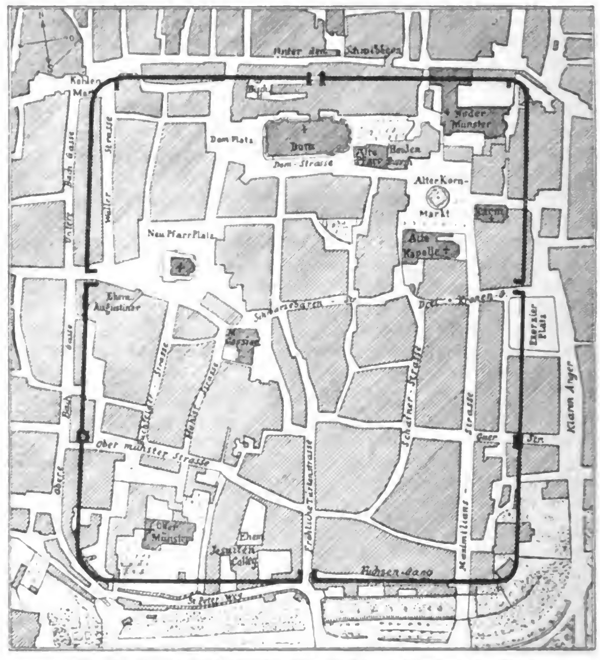
das Dorf Eschenhahn. Am Zugmantel auf der Liebbacher Haide liegt wieder unweit der Aarquelle[1]) ein größeres Castell. Dann zieht er nördlich Borns her und überschreitet die Aar unterhalb Adolphseck; hierauf wendet er sich hinauf über das „Pohlfeld" nach Kemel (Castell?) und von dort nach dem Castell bei Holzhausen a. d. Haide, 10,000 Schritt von Kemel entfernt. Von Dorf Pohl (Castell?) nach Becheln (Castell) dann schnurgerade zur Lahn hinab, wo „auf der Schanze" ein Castell den Uebergang deckt[2]); dann durch die „Pohl-schlucht" nach Kemmenau und Castell Augst zur Altenburg (große specula): dann bildet er die heutige Grenze des Regierungsbezirkes Wiesbaden gegen die Rheinprovinz. Eine ältere Linie verband vielleicht Wiesbaden einerseits mit der Höhe bei Kemel, andrerseits mit den Vorbergen des Taunus, gedeckt durch Castelle bei Wiesbaden und Hofheim, wo eine große 700 Schritt lange und fast ebenso breite römische Ansiedelung lag, gebaut aus Backsteinen der XXII. Legion.[3])

Die Saalburg war aber auch Hauptpunkt der Linie von der Use bis zur Sayn.[4])

In gleich frühe Zeit verlegt man die Befestigung auch einiger Punkte an der Donau, nachdem das Land südlich des Stromes unterworfen war: man vermuthet dies für Regensburg[5]) an der Mündung des Regens in die

1) „Dies war maßgebend für die Wahl der Stelle nächst der Straße und trotz des nach dem Feinde hin ansteigenden Geländers." v. Cohausen a. a. O. S. 457.
2) „Nachdem der Pfahlgraben 800 Schritte gerade und nordwestwärts gezogen und man erwarten sollte, daß er diese Richtung auf der Wasserscheide beibehielte, wendet er sich rechtwinklig ab nach Norden, um die warmen Quellen von Ems dem Römerreich zu sichern. Von den Thürmen überwacht — auf den Fundamenten des letzten hat man einen neuen genau nach den Vorbildern der Trajanssäule aufgebaut — fällt er ins Lahnthal hinab. Bei Kemmenau auf der First ein Speculum, bei Augst ein Castell mit Ziegeln der Leg. XXII., der IV. cohors Vindelicorum und I. civium Romanorum." v. Cohausen S. 459. 3) Vgl. Lotz-Schneider S. 234. 360.
4) v. Cohausen S. 448. Von der Use an finden sich die Castelle Burg, Kaisergrube, 5200 Schritt bis nach Castell Langenhain, Signalthürme in Abstand von 300, 1400, 3500 Schritten, Castell Ockstadt, nach 1000 Schritten Castell Capersburg, 90 Schritt hinter dem limes mit Villa und Quelle, dann Castell Lochmühle, dann Saalburg. „Als Repli für die Saalburg diente die stark befestigte Stadt Novus Vicus bei Heddernheim" (Dr. Duncker). Vgl. Nassauer Annalen I. II. XV. S. 293. Lotz-Schneider a. a. O. „Heddernheim" S. 218 (ein ungefähres Rechteck, 900 m lang, 500 m breit, Ringmauern von Bruchstein mit Kalkmörtel, über 2 m dick, Zinnen über 1 m breit, vorspringende Thürme, 8 Thore, jedes flankirt von viereckigen Thürmen, zwei Haupt- mehrere Nebenstraßen, zwei Mithrastempel mit bemalten (?) Flachreliefs, zahlreichen Brand-Altären. Zahlreiche Inschriften, eine Votivhand u. s. w.), daselbst die Literatur bis 1878. Nicht identisch mit der Saalburg ist des Ptolemäus Ἄρταυνον, nicht „Arx Tauni", vielmehr keltisch Artaunum, eine nahe gelegene altkeltische Stadt, an deren Stelle wohl Novus Vicus angelegt wurde. Vgl. Dunckers Besprechung v. Wietersheim-Dahn I in der histor. Z. v. Sybel 1881.
5) Für den limes innerhalb Baierns sind jetzt die Hauptarbeiten die trefflichen Untersuchungen von H. Ohlenschlager, „Der römische Grenzwall in Baiern", Correspondenzblatt der D. Geschichts- u. Alterthums-Vereine XXVIII, Nr. 3. Nr. 4,

Donau, wo dieselbe, von ihrem höchsten Nordlauf nach Südosten fließend, eine Biegung macht wie der Rhein an der Mündung des Mains: eine hier (wie am entsprechenden Punkte am Rhein: in Mainz) angelegte Festung beherrscht den Stromübergang und die Straßen längs dem Regen und der weiter westlich mündenden Nab.



Planskizze des römischen Regensburg im Vergleich mit dem heutigen Stadtplane.

Von der Donau[1]) bis zum Fahrweg Altmannstein-Grashausen läuft hier der limes in gerader Linie: dann, nach einer unklaren Strecke von Einer

und Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, XII. Jahrg. Nr. 9 u. 10: „Das römische Baiern", dem hier oft wörtlich gefolgt wird. Die Literatur über den limes in Oesterreich bei Krones, (s. Marchland), Grundriß der österr. Geschichte I. 1881. S. 113 f.

1) Die ältere Literatur über den limes in Baiern bei Ohlenschlager S. 14 f.,

Stunde, schnurgrade nördlich vom Verbindungswege Megmannsdorf-Steindorf bis Kipfenberg: von hier bis Hernstetten sind die Abweichungen von der geraden Linie gering, eine kleine, aber gerade Abbiegung bie Kahldorf (fast west-östlich), von Kahldorf stark nördlich und fast gerade bis Fügenstall: von hier bis zum Burgstall nach Gunzenhausen zählt man acht leichte Abbiegungen, von Gunzenhausen über Kleinlellenfeld bis zur starken Wendung nach Süden bei Düren, in gerader Linie bis zur rothen Furt in der Wörnitz westlich bei Weilringen und mehr südwestlich gerade bis zur württembergischen Grenze — Die etwa 10 längeren Abbiegungen des limes in Baiern von der geraden Linie werden erklärt aus den zwei verschiedenen Zwecken, denen das Werk im Frieden und im Kriege zu dienen hatte; einerseits empfahl sich die kürzeste Linie für die Straße, welche längs dem limes zu laufen pflegte, anderseits erheischte die Vertheidigung die Einbeziehung der beherrschenden Höhen, welche auch die Wartthürme verlangten: wo letzteres Motiv nicht wirkte, folgte man der geraden Linie (absolut folgte man ihr, alle Schluchten und andere Schwierigkeiten überwindend, wo auch die Vertheidigung die gerade Linie erheischte, so in Württemberg: von Hergenstadt bei Haaghof): der Vertheidigung wegen z. B. wurde die Richtung des limes durch die Altmühlalp über die Höhen nach Lorch in Württemberg gewählt, in Baiern die beherrschenden Höhen von Wülzburg, Gunzenhausen, den Heselberg einzuschließen. Auch in Baiern finden sich einzelne vorspringende Schanzen vor dem Wall, auf der germanischen Seite, wo das strategische Bedürfniß sie verlangte.

Uebrigens hat die Auffindung von Mörtel, ja von ganzen Mauerstücken in neuerer Zeit (durch Ohlenschlager) dargethan, daß auch der Donau-limes keineswegs, wie man früher meinte, des Mauerwerks ganz entbehrte. Für Wasserwege wurden Durchläufe verstattet: Hügel, oft mit Gräben umzogen, auf oder neben dem limes, in unregelmäßigen, manchmal aber je 600 Schritt einhaltenden Zwischenräumen, trugen wohl Wachthäuser oder Wartthürme.

Ein Hauptgraben vor dem limes von der Donau bis Lorch findet sich nur auf der kurzen Strecke von der Donau bis Kipfenberg, anders auf der schnurgraden Linie von der Donau zum Main. Standlager (castra stativa) in Baiern, weit hinter dem limes, sind anzunehmen in der Biburg bei Pföring, in Pfinz, im Markt Kösching, in der „Bürg" bei Irnsing, südlich vom Heselberg, und an den Donaufurten bei Irnsing und Eining: hier ward ein Stein gefunden der Juno und dem Genius der III. brittischen Cohorte gewidmet (Inscr. Lat. Nr. 5935); in Pföring und in Regensburg lag die cohors prima (Flavia?) Carrathenorum und die ala (Reitergeschwader) prima singularium Thracuum (sic!) civium Romanorum (über diese Singulares s. v. Wietersheim-Dahn I, 105), in Kösching unter Marc Aurel die ala prima Flavia civium Romanorum.

---

die angebliche „Doppellinie" des Walles von Sandersdorf bis Dunsdorf (noch von Hübner, Grenzwall, angeführt), ist nicht vorhanden.

Besonders bedeutend war das Lager bei Irnsing, auf hohem Hügel trefflich gewählt: hier sind auch Wallteile (12 Fuß hoch) und ein 16 Fuß tiefer Graben erhalten.

Weiter stromabwärts lag, schon von den Kelten vor der Annäherung der Römer gegründet, am Einfluß des Ilzflusses und des Inns (Aenus) in die Donau Bojodurum: vielleicht ward schon von Drusus hier die römische Befestigung angelegt, welche später von ihrer batavischen Besatzung den Namen: „Bătăva castra" (Passau) empfing.

Germanicus fand nach Tacitus bereits einen von Tiberius begonnenen „limes", das heißt eine durch Mauer= oder Erdwerk hergestellte künstliche Grenze vor: man sucht diesen am Niederrhein, wo auch auf dem rechten Ufer Verschanzungen zur Deckung der Brücken, Schiffslager, Flotten Castra Vetera gegenüber früh angelegt wurden.

Doch bestanden bis Ende des I. Jahrhunderts nur vereinzelte Befestigungen auf dem rechten Rhein= und linken Donauufer: das Dreieck zwischen beiden Strömen, das spätere Decumatenland, ursprünglich von den Helvetiern bewohnt, war seit deren Abzug nach der Schweiz, lange vor Cäsar, verödet: Ptolemäus kennt hier das „Oedland der Helvetier". Später hatten die Markomannen hier wenigstens einen Theil des Landes, die oberen Maingegenden besetzt: seit deren Auswanderung nach Böhmen siedelten sich hier unter Schutz und Oberhoheit der Römer keltische Colonisten an: ein „Vorland" war so gewonnen: diese Colonisten konnten germanische Bewegungen, wenn nicht eine Weile aufhalten, doch jedesfalles den nahen römischen Besatzungen in ihrem Rücken frühzeitig anzeigen.

Ich irre wohl kaum mit der, soweit ich sehe, neuen Vermuthung, daß dies Verhältniß zuerst den Gedanken nahe legte, das Vorland dadurch viel werthvoller zu machen, seine Bevölkerung nicht nur zu Beobachtungen und rascher Meldung, sondern auch zu vorläufiger Abwehr der Germanen dadurch tüchtig zu machen, daß man das ganze Gebiet durch Befestigungen einfriedigte und diese Befestigungen nicht nur keltischen Colonisten, sondern römischen Truppen als dauernder Besatzung zur Vertheidigung übertrug.[1])

Die beiden Zwecke — Allarmlinie[2]) und Vertheidigungslinie[3]) — können nicht nur, sie müssen wohl verbunden angenommen werden. Kleinere Streif= und Raubschaaren der Angreifer konnten von der äußersten Vorpostenlinie allein

1) Hierin weiche ich von Ohlenschlager ab, dem ich sonst für Baiern ganz folge: er meint, die Bewachung im Frieden zur Absperrung der unterworfnen von den noch freien Germanen habe jene kürzeste Linie verlangt. Ich glaube: zwar sollte die Ueberschreitung des limes durch die freien Barbaren zu Handelszwecken unter die Controlle der Grenzwachen gestellt sein (s. oben), aber den Germanen innerhalb des limes das Ueberschreiten desselben im Verkehr mit den Jenseitigen zu verbieten — das versuchte man nicht, weil es auf 70 Meilen Länge unmöglich durchgeführt werden konnte: die einzige hieraus drohende Gefahr — Einverständnisse mit den Barbaren — konnte doch nicht ausgeschlossen werden. 2) Paulus S. 8. 3) Und wirksame Grenzmarkirung auch in Friedenszeiten (Duncker).

recht wohl zurückgewiesen werden, natürlich unter Allarmirung der nur etwa 3—4, höchstens 5 Stunden weiter rückwärts liegenden größeren Besatzungsstädte.[1])

Die Linie des limes war meist schnurgerade, — was erfordert ward gerade auch durch den Zweck raschester Allarmirung der Postenreihe von den Wartthürmen (speculae) aus[2]), durch Feuer bei Nacht, bei Tag durch Rauch, aber auch durch bewegliche Balken und Stangen, unsern mechanischen Telegraphen bei Eisenbahnen ähnlich[3]), während die Straße (auch die Wallstraße) doch oft die gerade kürzeste Linie auch wohl verläßt[4]), um Terrainschwierigkeiten, namentlich Defilés und tief eingeschnittene Senkungen zu meiden und auf den Höhen und Wasserscheiden hin dominirend, vor überhöhendem Angriff geschützt, hinzuziehen.

Man nimmt an, daß der Plan, beide Ströme durch zusammenhängende Werke zu verbinden zuerst unter Domitian, vielleicht bei Gelegenheit seines erfolglosen Feldzuges wider die Chatten, gefaßt und die Ausführung desselben wenigstens begonnen worden sei.

Frontinus, des Tacitus Zeitgenosse, berichtet, da die Germanen fortwährend aus ihren Schlupfwinkeln vorbrechend das Reich beunruhigt und sich dann wieder rasch in ihre Urwälder geflüchtet, habe Domitian einen limes von 120 römischen Schrittmeilen errichtet, der zwar den Frieden nicht völlig gesichert, aber doch den Feind so weit unterworfen habe, als jene Schlupfwinkel dadurch blos gelegt seien.

Man hat nun berechnet, daß jene Entfernung von 120 römischen = 24 deutschen Meilen einer Linie vom Odenwald quer durch die Wetterau bis

---

1) Daß dieser Abstand an manchen Theilen des limes mit großer Regelmäßigkeit eingehalten wurde, hat Paulus a. a. O. nachgewiesen in den Strecken: von Lorch nach Welzheim 13 Kilom., von Welzheim nach Murrhardt 13 Kilom., von Murrhardt nach Mainhardt 13 Kilom., von Mainhardt nach Oehringen (vicus aurelius) 14 Kilom., von Oehringen nach Jagsthausen 12 Kilom., von Jagsthausen nach Osterburken 14 Kilom., von Osterburken nach Walldürn 18 Kilom., von Walldürn bis an den Main 18 Kilom. — In England sind diese Abstände so genau eingehalten, daß die Castelle dort deshalb Meilencastelle heißen; am Rhein-limes ist dies nicht der Fall; aber es wirkte die Rücksicht auf zu deckende Furten (bei Jagst, Kocher) und auf die Lage auf Höhen doch auch wohl mit. 2) Auch die Distancen dieser Thürme sind sehr ungleich: während sie zwischen Hergenstadt und Haag auf alle 500 (Paulus), bei Idstein alle 300 Schritt ragen, findet sich von der Ulse bis zur Sayn kaum alle 8000 Schritt einer (v. Cohausen S. 447): — sehr natürlich: je nach dem örtlichen Bedürfniß: ziemlich regelmäßig finden sich Thürme bei aus- oder einspringenden Winkeln, auf dominirenden Aussichtshöhen und zur Deckung der Durchlässe; für die Castelle wie für die Thürme und den ganzen Pfahlgraben gilt, daß nirgend ein Gebäude gewählt ist, das dem Feind den Angriff oder der Besatzung den Ausfall erschwerte: nur darf das Gebäude das Castell 2c. nicht unmittelbar überhöht, muß ringsum offen (für die Wurfgeschosse) und gangbar sein. Einsicht in das Castell aus der Ferne schadete nicht: Wurfgeschütze fehlten ja den Barbaren (das Vorstehende nach v. Cohausen S. 449). 3) Vegetius, de re militari III, 5. 4) Vgl. über diesen Gegensatz Paulus S. 9 gegen Yates S. 35. 37.

Kemel in Nassau entsprechen würde, wo sie an ältere Werke des Tiberius stieß: die spätere Erweiterung dieser Befestigung Domitians nach Norden hin, wodurch der größte Theil der Wetterau[1]) mit einbeschlossen wurde, ward erst unter Hadrian oder seinem Nachfolger vollendet.

Es lief aber der Limes hier von dem Castell von Rückingen zuerst nördlich über Langendiebach nach dem Castell „Burg" bei Marköbel, ferner, Höchst und Oberau links lassend nach dem Castell bei Altenstadt, dann immer nordwestlich nach dem Castell bei Staden (von Marköbel bis hieher fast schnurgerade), endlich von hier steil nördlich bis zum Castell „auf der Burg" zwischen Unter-Widdersheim und Echzell. Darauf zog er über Inheiden (Castell) und Birklar nördlich Grüningens über Pohlgöns nach der Use hin, um dort den Taunuslimes zu erreichen. Aus der Richtung von Echzell führte eine Legionenstraße südwestlich in das Innere des römischen Gebiets über Schwalheim (römische Ansiedelung) und das Castell Friedberg (hier ein Mithräum 1881 aufgedeckt), von da südlich über Niederroßbach nach Holzhausen vor der Höhe. Fast parallel ging östlicher eine andere Straße über Niedererlenbach nach Okarben, von da aber nordöstlich über Kaichen nach Castell Altenstadt: dieser ziemlich parallel südlicher ging von Castell „Burg" bei Marköbel eine dritte Straße, Ostheim und Kilianstädten rechts lassend, nach dem Castell (?) Bergen: hier gabelte sie sich und führte in ihrem nördlicheren Zweig nach Novus Vicus, in ihrem südlicheren über Seckbach nach Mainz hin. Außer den genannten Straßen zog eine solche vom Castell bei Rückingen im Bogen um die Kinzigmündung nach einem (von Duncker nachgewiesenen) Mainübergang zwischen Hanau und Kesselstadt. Zwischen Rückingen und dem Castell Groß-Krotzenburg am Main diente des theilweise sumpfigen Terrains halber der Limes selbst als Verbindungsweg. Zerstreute römische Ansiedelungen finden sich noch u. A. nördlich von Hanau, dann westlich von Hanau auf dem Säulingsberge, auf der ehemaligen Insel des alten Mains nördlich von Steinheim[2]), dann bei Bornheim, südlich von Vilbel, in Nauheim und Schwalheim.

Man führt aber irrig auch die meisten Anlagen in Schwaben auf Domitian zurück, (so noch Arnold S. 87): „arae Flaviae", Rotweil, weist allerdings auf das Haus der Flavier: man vermuthet, daß daselbst die nun unterworfenen Völkerschaften des Zwischenlandes dem Kaiser (Domitian) gehuldigt hätten. Das geht nun wohl in der Bestimmtheit der Vermuthung zu weit: man wird nicht mehr annehmen dürfen, als daß eine Anlage dortselbst durch einen Flavier erfolgte.

1) Ueber den limes und die Römerstraßen in der Wetterau Hauptarbeiten: Duncker „Pfahlgraben" S. 46. 48. 55, und Nassauer Annalen XV, S. 10 f. 11. Anm. 1, besonders aber S. 291—294; das Folgende entnehme ich den gütig mitgetheilten Einzeichnungen in die Karten Dunckers. 2) Vgl. dazu die Aufsätze von R. Suchier und G. Wolff in den „Mittheilungen" des Hanauer Geschichtsvereins. Nr. 5 und 6. Hanau 1876 und 1880.

Entscheidend wurde vielmehr hier erst die Thätigkeit **Trajans**.[1])

Mit einer eben erst vollendeten Besitzergreifung und Erweiterung des „limes“ stimmen auch die Worte des Tacitus in der 98/99 geschriebenen Germania: „die Bewohner des Decumatenlands könne man kaum zu den Germanen zählen, obwohl sie jenseit des Rheins und der Donau wohnten. Abenteuernde, aus Noth verwegene Gallier haben sich in diesem Grenzgebiet zweifeligen Besitzes niedergelassen: doch gilt es nach Vollendung des limes und Vorschiebung der Besatzungen als ein vorspringender Busen des Reichs und als Theil der Provinz (Obergermanien)“.

Man unterscheidet zwei (oder drei) selbständig entstandene, erst später mit einander verbundene Systeme dieser Anlagen: den **Donau-Limes** (limes raeticus, transdanubianus) und den **Rhein-Limes** (limes transrhenanus).

Der erstere zieht sich von Kehlheim an der Donau bis nach Pfahlbronn in der Nähe des Hohenstaufens: er besteht wenigstens streckenweise nur aus einer gemauerten und befestigten Legionenstraße, wie der Hadrianswall in Britannien: er heißt daher „Teufelsmauer“ oder „Hochstraße“[2]), unterscheidet sich aber von gewöhnlichen Römerstraßen sehr wesentlich dadurch, daß er, wo er die so streng wie irgend möglich eingehaltene gerade Linie aufgeben muß, nicht, wie jene, in Bogen, sondern unter zurück- oder vorspringenden Winkeln abweicht.[3])

Gleich gewöhnlichen Römerstraßen war der Donau-limes dammartig aus der Niederung emporgebaut, 2—5 Fuß hoch, die Fahrbahn 12 Fuß breit, die Pflastersteine reichlich mit (dem ausgezeichnetsten römischen) Mörtel verbunden.

Uebrigens finden sich streckenweise auch bei dem Donau-limes vorliegende Gräben (meist 10 Fuß breit) und Wälle: so gleich bei dem östlichen Anfang zwischen Altmühl und Kipfenberg nördlich von Eichstädt. Der Vermuthung aber, daß sie wie bei dem rheinischen durchgängig bestanden hätten, und daß die gemauerte, befestigte Heerstraße erst in der letzten Zeit der Römerherrschaft entstanden sei[4]), wird doch dadurch der Boden entzogen, daß in solchem Fall hier diese Anlagen noch ebenso sich würden erhalten haben wie bei dem rheinischen.

In wechselnden Zwischenräumen begegnen auch hier zunächst der Umschau, dann der Vertheidigung dienende Wachhügel, mit Gräben umzogen (sogenannte Burstel, Bürstel, d. h. Burgställe).[5])

Während bei bloßem Durchzug die Truppen unter Zelten und Bretterhütten ruhten, wurden die limes-Bauten aus festem Pfahlwerk und aus

---

1) Dies hat sehr verdienstlich dargethan **Herzog** a. a. O. S. 113, dessen alle Vorgänger berichtigenden Darstellungen für Württemberg ich folge. 2) **Buchner**, **Graf v. Hundt**, jetzt aber besonders **Paulus** und **Ohlenschlager**. 3) **Paulus** S. 31. **Ohlenschlager** a. a. O. 4) **Arnold** S. 101, anders **Paulus** S. 31. 5) **Paulus** S. 31.

Ziegeln, seltener aus Bruchstein hergestellt. Die Anlage der Castelle ist die gleiche wie in allen Ländern der Römerwelt: viereckig oder länglich, die Ecken abgerundet, um den Geschossen der Vertheidiger freien Flugraum zu gewähren: zwei Hauptstraßen, die sich kreuzen: an diesem Kreuzungspunkt das praetorium des Befehlshabers und das sacrum für Adler und Vexilla: vier Thore an den vier Enden der beiden Straßen.

An Flußübergängen wie über die Altmühl bei Kipfenberg und Gunzenhausen fehlten nicht Vor- und Rückschanzen, Brückenköpfe, auf beiden Ufern, wie sie bei dem rheinischen limes wiederholt begegnen.[1])

Wir sahen, wie die Römer wiederholt in Friedensverträgen mit den Germanen an Rhein (vgl. die Beschwerden der Tenchterer gegenüber den Ubiern in Köln zur Zeit des Civilis, oben S. 141) und Donau (Markomannen, Quaden, oben S. 177 f. Marc Aurel, Commodus) diesen zwar verstatteten, den limes zu Zwecken des Handels zu überschreiten, auch etwa über den Strom zu setzen: aber immer nur an ganz bestimmten Stellen, auf genau vorgezeichneten Durchlässen, um so das allgemeine Einfluthen unter friedlichen Vorwänden und darauf folgende Feindseligkeiten hinter dem passirten limes oder Strom zu verhüten, um die vertragsmäßigen Beschränkungen: Ueberschreiten nur bei Tag, ohne Waffen, in kleinen Trupps, unter Geleit römischer Truppen aufrecht halten zu können. Diesen Zwecken diente offenbar ganz besonders der „limes“ und seine seltenen, stets stark geschützten Durchlässe.[2])

Der Donau-limes verläßt den Strom oberhalb der Einmündung der Altmühl[3]) und läuft über Kipfenberg und Weißenburg westnordwestlich bis Gunzenhausen. Bei Kipfenberg zwischen Eichstädt und Beilngries überschreitet er die Altmühl und bleibt bis Gunzenhausen auf deren linkem Ufer, den Bogen des Flusses durch eine Sehne absperrend.

Von dem durch ein Castell gedeckten Gunzenhausen senkt er sich westsüdwestlich, bei Dinkelsbühl die bei Donauwörth in die Donau mündende Wörnitz überschreitend, südlich von Ellwangen die Jagst und den Kocher in ihrem obern Lauf und die Wasserscheide zwischen Donau und Rhein, bis er bei Pfahlbronn auf den Vorbergen der schwäbischen Alp den rheinischen limes erreicht.

Auch die Donaugrenze war also durch drei Linien hinter einander gedeckt: limes, die vielfach verschanzte schwäbische Alp, endlich der Strom.[4])

---

1) Uebrigens hatte der limes zahlreiche kleine (schmale) Durchlässe, von welchen sich an den gut erhaltenen Strecken noch zahlreiche Beispiele finden. An diesen Stellen pflegten Thürme zu stehen (v. Cohausen a. a. O. S. 447). Duncker deckte im Bulauerwalde 1879 solche Thurmreste auf, „die sich unmittelbar hinter einem kleinen alten Weg vorfanden, der den noch wohl erhaltenen Pfahl durchschnitt“ (Dr. Duncker). 2) Cohausen bei Lotz-Schneider a. a. O., richtig auch Herzog S. 110: „zugleich Demarcation und Befestigung“. 3) Vgl. Ohlenschlager. 4) Hauptarbeit über den limes in Württemberg Herzog in den Württemberg. Jahrbüchern 1880.

Der rheinische Limes erstreckt sich vom Hohenstaufen[1]) nach Norden, dann nach Westen bis Hönningen, er besteht aus einem starken Erdwall mit vorliegendem Graben östlich vom Wall, ist durch eingerammte Pfähle befestigt und heißt daher insbesondere „Pfahlgraben"[2]), obzwar dieser Ausdruck auch das Gesammtwerk bezeichnet.

Da der Wall heute noch hier und da 10—12 Fuß hoch, auf der Krone 4—6 Fuß, an der Grundfläche 40—50 Fuß breit, der Graben 5—6 Fuß tief, oben 15—20, an der Sohle 4—5 Fuß breit ist, darf man, in Erwägung der Abschwemmung des Walles und der Ausfüllung des Grabens durch siebzehn Jahrhunderte, annehmen, daß der Wall ursprünglich eine Höhe von 16, der Graben eine Tiefe von 10—12 Fuß hatte.



Römisches Silbergefäß mit Relief: Pyrrhos nach der Eroberung von Troja. Gefunden bei Eichstädt oder Ingolstadt. (Königl. Antiquarium zu München.) Höhe 6½ Ctm., Durchmesser der Oeffnung 12 Ctm.

Parallel dem Wall lief regelmäßig eine Heerstraße, ein „gedeckter Weg": aber nicht immer konnte sie, was freilich die Regel bildete, des Terrains wegen längs der (westlichen) Innenseite geführt, oft mußte sie außerhalb des Walles gezogen werden[3]): da sie hier dem Feind bloßgestellt war, wurden auf der feindlichen Seite derselben Vorschanzen angelegt, welche sich in ihren Gräben über Bergrücken hingezogen, oft bis heute erhalten haben, wie auch hinter dem Wall auf wichtigen, überschauenden Punkten Rückschanzen errichtet wurden. Diese Vor- und Rückschanzen, bald nur Wall und Graben,

1) Paulus S. 9, Herzog a. a. O. 2) „palas" schon im 4. Jahrhundert (Ammian. Marc.) unter Julian s. oben zum Jahre 359: S. 325 „poll", dann pal, pfal-rein = Pfahlrain. 3) Vgl. das lehrreiche Beispiel des Laufes der Straße südlich und nördlich von Welzheim: erst hinter, dann vor dem Wall, Paulus S. 16.

bald viereckige Castelle[1]) wie die Wallstraße haben häufig die Forscher über die Richtung des limes selbst getäuscht.

Um den einschließenden Barbaren das Abschneiden des Wassers unmöglich zu machen, wurden die Castelle gern am Oberlauf einer Quelle angelegt.

Die Straße geht stets neben den Castellen, nie durch die Castelle, deren Thore vielmehr von der Seite her auf die Straße münden.

Innerhalb des Walles, oft an der Wallstraße, standen zumeist je 500 (oder auch 1000) Schritt auf beherrschenden Ueberschauorten Wachhäuschen: viereckig, neun Fuß breit in der lichten Weite mit mehr als 2 Fuß dicken Mauern, der Eingang aus nicht behauenen, nur zugerichteten, stark mit Mörtel verbundenen Steinen: dem Wall gegenüber an wichtigen Orten waren sie stärker und umfangreicher angelegt.[2])

Im Innern fand man häufig bei der Ausgrabung Scherben römischer Thongefäße und durch Kohlen und Asche die Heerdstelle bezeichnet: die Soldaten konnten also darin kochen und im Winter sich wärmen.

Das Pfahlwerk lief zwischen Wall und Graben, am Fuß des Walles, etwa in gleicher Höhe der natürlichen Bodenerhebung, nicht so hoch wie der Wall, etwa neun Fuß hoch, so daß die Besatzung von der Krone des Walles aus über den Zaun hinweg den Graben mit den Augen und mit den Geschossen erreichen konnte, sowie den Raum zwischen Graben und Zaun: denn nach dem Graben sollte der Zaun ein zweites sehr erhebliches Hinderniß bilden, bevor der Angreifer, über und hinter den Zaun gelangt, gegen den Wall selbst stürmen konnte: die Pfähle waren nämlich nicht, wie unsere Pallisaden, wagerecht in den Wall gerammt, sondern wie eine Mauer oder ein Zaun senkrecht vor ihm in die Erde gesenkt[3]): erhalten ist das Pfahlwerk nirgends, daher die Höhe nur vermuthet.

War der limes von Wald umgeben, was die Regel gewesen sein muß, so wurden Bäume und Gebüsch vor dem Graben soweit wenigstens beseitigt, daß, soweit das Vorterrain von dem Wall aus mit Geschossen bestrichen werden konnte, keine Deckung zu finden war. Deshalb sieht man die Soldaten auf der Trajanssäule, welche an dem limes arbeiten, so eifrig mit Fällung der Bäume beschäftigt: sie dienten zugleich zur Herstellung der Pfähle, zu anderem Bauholz, dann zur Verfertigung der Geschütze und als Brennholz.

Im Einzelnen den Lauf des limes zu bestimmen[4]), gewähren werthvolle Anhaltspunkte Namen der Orte, welche sehr häufig an das großartige bequeme und sichere Werk sich herandrängten, auch sofern sie nicht von den Römern als Befestigungen des limes angelegt waren; auch Bezeichnungen für Flurtheile oder Forstorte wurden noch in später Zeit lange nach Verfall der Werke von dem Pfahl, dem Wall, dem Damm, dem Teufelsgraben,

1) Paulus S. 7. 2) Ebendas. S. 7. 3) Spartian: stipitibus magnis in modum muralis sepis funditus iactis atque connexis. 4) Vgl. Herzog a. a. O. S. 82 f.

der Heidenmauer hergenommen: einfach Pfahl, dann Pfahl=tannen, einfach Pohl, dann Pfahl=dorf, =heim, =bronn, =bach, Pohl=heim, =wald, =wiese, =bach, =feld, =gönz, Damm, Dambach, Oster=Burken (die „Ost=Burg": an der Eisenbahn zwischen Würzburg und Heidelberg), Welz=heim d. i. Walls=heim (manchmal aber von Wala d. i. Fremder, Wälscher), auch Leih=gestern an der „ohne Zweifel am Stärksten befestigten" Nordspitze des limes vom ahd. Leiti (ductus) und castrum = Burg des limes. Als Feld=, Wald= und Flur=Namen gehören hierher: Pfahl=hecke, =graben, =damm, Land=graben, =hecke; Graben, „Grab", Hag, Hag=hof, Heer=hag; Heer=hecke, =berg, =mühle, Straßen=äcker, Teufels=mauer, =graben, Schweine[1])=graben; Pfahl, langer, kurzer, =äcker, =wiesen, =rain, =wald, =bach, =wasser, =brunnen. Auch die Orte, wo die Wachhäuschen standen, heute Trümmerhaufen über den Grundmauern, heißen Capelle, Haus, Wacht, Wachthaus, Schildwache, Bürge, Burg.[2])

Es stand nun der rheinische limes in seinem nördlichsten Strich im Zusammenhang mit den wichtigsten Gewässern und Höhenzügen im Rücken des Walles, zumal parallel mit dem durch römische Schanzen und Uferorte wehrhaft vertheidigten Neckar, weiter westlich mit dem Rhein —: also eine dreifache Vertheidigungslinie.[3])

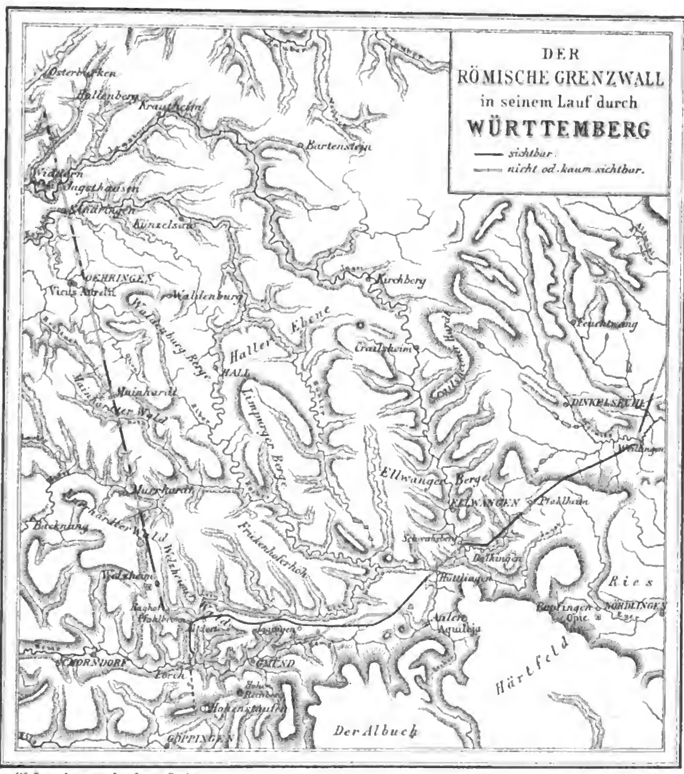
Der limes transrhenanus lief westlich von dem Abhang des Hohenstaufen, nicht von diesem selbst aus, dessen Wachtthurm nur Hauptrichtpunkt war (so Herzog gegen Paulus) steil nördlich nach Lorch[4]), von da nach „Pfahlbronn" (wo der Donau=limes anschloß), hier westlich bis „Hag=hof", dann wieder schnurgerade nordwestlich über Welzheim[5]), Wallsheim auf der Alp, Murrhardt an der Murr[6]) (hier Furt) über

1) Schweinegraben, =acker, =wiesen: deshalb, weil bei der hier gebrauchten Variation der bekannten Riesen= (auf diese führten die Germanen das gewaltige und ihnen verderbliche Werk zurück) oder später Teufels=Sage der Riese (oder Teufel), welcher mit Gott wettet, ein wie großes Stück Landes er binnen kurzer Frist mit einem Graben umhegen könne, sich zum Erwühlen eines Schweines bedient; von der Hahnenkraht vor Erwarten überrascht, zerstört der Teufel im Zorn sein eigenes halbfertiges Werk: so erklärte man sich später die Spuren gewaltsamer Zernichtung. 2) Paulus S. 11 Bur=lauch=halde. Bürgig, Tempel=fürst (=first?). 3) Paulus S. 9. Herzog a. a. O. Es ist hier nicht der Ort, im Detail die Fülle und den Reichthum der römischen Denkmäler im ganzen Zehntland nachzuweisen; aber eine ungefähre Vorstellung hiervon sollte doch dem Leser nicht fehlen. Deshalb wird hier, wenigstens für eine kurze Strecke des limes, ein (obzwar unvollständiges Inventar) der Funde (meist nach Paulus, Herzog und Lotz=Schneider) beigefügt. 4) Römische Gebände=Inschrift, Brambach Nr. 1556: negotiatori artis cretariae . . parenti, in der Nähe „Götzenbach", Flur: „Pfahl", Pfahlbronn, Heerberg, Heerweg, langer Pfahl, Pfahlwasen. 5) Welzheim im Remsthal, oberhalb Lorch, nicht weit vom Hohenstaufen, etwa die alte Grenze von Raetiae und Germania superior (nach einer Inschrift Garnison (von Theilen) der legio XXII. pia fidelis, die zwischen 60 u. 70 n. Chr. nach Germanien kam), in der Nähe „Capellentheile" (Capelle = Wachthaus), „Schweinegraben", „Capelle" oder „Schilderhaus", Flur: „Burg", „Grab"; daneben hin läuft die Grenzstraße hinter und vor dem Wall. 6) Zu Murrhardt eine Viertelstunde im Rücken des Walls außer einer Wasserleitung Spuren anderer Gebände,

den „Heidenbühl" nach Mainhardt[1]) („Haus", „Saugraben"), von da nach Oehringen[2]), von Oehringen nach Sindringen[3]) mit Ueberschreitung des Kocher, dann nach Jagsthausen mit Ueberschreitung der Jagst[4]), nach Osterburken[5]),

Münzen von Antonin, Hadrian und Inschriften: Soli merito (invicto?) Mithrae von einem Tribun der 23. Cohorte freiwilliger römischer Bürger nach Herstellung des Tempels von Grund auf, von einem Soldaten der gleichen Cohorte im 40. Jahre eine Inschrift den Manen. Paulus S. 20, württemb. Jahrb. 1833. I. S. 3. — Hier Uebergang über die Murr. Herzog a. a. O. S. 94.

1) Mainhardt. Hier ein castrum, im Viereck, in der Mitte Spur des praetoriums, jede Seite 470 Fuß lang, (Graben) Wall 12 Fuß hoch, dahinter eine Steinmauer 5 Fuß hoch, 2½ Fuß breit, mit sehr zahlreichen Monumenten jeder Art; nach der Sage liegt hier eine Stadt versunken, so seicht, daß ein Hahn die Kirchthurmsspitze hervorscharren möchte. Inschriften: mensori cohortis Asturum . . stipendiorum XVIII annorum cohors dalmata ex municipio Magab (?), dann der 22. Legion; ein halbe Viertelstunde entfernt: das „Römer-Bad" mit Inschriften und Münzen; drei Straßen mündeten in Mainhardt, darunter eine: „alter Kutschweg" über „Streithag" und Pfedelsbach (Pfadbach) „Heerhag", Flur: „Mauer", „Steinäcker" Wachholder (= Wachhälter?), obere, untere Burg nach Oehringen (Vicus Aurelii). 2) Hanselmann, Beweis, wie weit der Römer Macht vorgedrungen. Halle 1768. O. Keller, Vicus Aurelii oder Oehringen zur Zeit der Römer. Bonn 1871: zahlreiche Inschriften der Caledoniorum (sie führten nach ihrer hiesigen Garnison den Beinamen aurelianenses), der cohors prima Helvetiorum, der numeri Brittonum, der leg. XXII mit dem Capricorn, ihrem Feldzeichen. Ein centurio der leg. VIII augusta, württemb. Jahrb. 1835. Heft I, S. 91. Münzen von Vespasian 69 bis Severus Alexander 255. Minervenkopf, zwei Minervenstatuen: die eine 232 vom Quästor Faustius Faventinus den vicanis von vicus Aurelius auf seine Kosten wieder hergestellt, eine andere aus dem Jahre 169, eine Epona (keltische Pferdegöttin) mit zwei Rossen, ein Genius mit Füllhorn. Paulus S. 33. v. Stälin, württemb. Jahrb. 1860. I. S. 272. Es mündeten hier mehrere Straßen. 3) Von Oehringen nach Sindringen führt der limes über den Hügel „Schildwache" (hier ein Thurm), die „Pfahläcker", das Herrenfeld (= Heerfeld?), den Wald „Pfahldöbel", das „Pfahlbacher Feld", die „Burgwiesen" nach Dorf Pfahlbach, den Bergrücken Eisenhut: oberhalb Sindringen ward der Kocher (auf einer Furt: keine Brückenspuren) überschritten. Zwischen Sindringen und Jagsthausen abermals „Pfahläcker": die Grenzstraße, richtiger nach Herzog der limes selbst, führte von Sindringen über den Stolzenhof nach Jagsthausen. 4) In Jagsthausen: das castrum, andere Gebäude, darunter eine Töpferwerkstatt, eine 20 Minuten lange Wasserleitung bis zu den Neuwiesenquellen, Münzen bis auf Severus Alexander, eine bronzene Minerva, Inschriften mit dem Namen von Antonin 138—161; ein durch den Kaiser erneuertes Bad (balneum) der ersten Cohorte der Germanen, vor Alter verfallen, besorgt von einem Legatus augustorum und einem Tribun jener Cohorte; eine Cohorte der Legio XXII; ein Denkstein des signifer Junius Juvenis vom J. 221: magnae Junoni reginae, Marti et Herculi, diis patriis, diis deabusque omnibus; 1772 gefunden ein runder Altar 32 Fuß unter der Erde, mit den Gottheiten der sieben Wochentage. v. Stälin, württemb. Jahrb. I. Heft v. 1835; ebenso reich an Inschriften Olnhausen, 1½ Stunde flußabwärts. 5) Zwischen Jagsthausen und Osterburken zwei oder drei Thürme: „Heu-birken" (Hoch-bürgen??), auch „Götzenschanze", Sauhaus, „wälscher Buckel", „Schweingraben", „Schänzel", „Römerschanze", „Römerberg", „Hag-äcker" (Hageracker). Die Grenzstraße von Jagsthausen nach Osterburken führt über Olnhausen und Widdern (an beiden römische Niederlassungen) in die große Legionenstraße. Paulus S. 42.



Alfr. Runge, Geogr. artist. Inst. Leipzig-Reudnitz. Gez. von H. Lullies. G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung in Berlin.

castra orientalia[1]), dann, den Odenwald durchziehend[2]), nach Walldürn[3]) (Wald-Thurm): bei Miltenberg erreicht er den Main, beim kürzlich aufgedeckten Castell „Altstadt".[4]) Hier endet der schwäbische oder Neckar-limes. Man

1) Osterburken. Hier ein Hypokaustum, Ziegelplatten der leg. XXII (ein Stein mit dem Namen der VIII), ein Gebäude mit Halbrund und schönem Estrich, ein wohlerhaltenes sehr gut ausgeführtes Mithras-Monument: Münzen bis auf Claudius i. J. 270. 2) Auf dem Wege von Osterburken nach Walldürn „Götzingen" mit Sarkophag und Münzen (Antoninus Pius), Hönhaus (eine Anhöhe: Hoh- oder Hünenhaus?), Lausenberg (= Lauschenberg d. i. Späheberg?), ein zerstörtes Wachhaus, das „Hünenhaus". 3) Walldürn nicht vom Wall, richtiger Wald-Dürn (mhd. durne), in der Nähe eine Quelle, der „Morschbrunnen"; dabei ein römisches castrum auf der „Altenburg" 1828, ein ummauertes Viereck von 4 württemb. Morgen = 384 Quadratruthen; in demselben (außer andern Bruchstücken von Gefäßen aus terra sigillata und von Heizröhren) Siegel mit dem Stempel der Legio XXII primigenia pia fidelis. — Die Grenzstraße verband Walldürn mit Osterburken: in der Nähe ein „Hunnenberg", „Heidengärten", „Schweingraben", „Heerhecke", „Pfahlbach" (Bach und Ort). Paulus S. 43. (Römische Bauten bei Mümlingsbach?) 4) Nach der sorgfältigen Bereisung des limes und der musterhaften Verwerthung der Ergebnisse in der Darstellung von Herzog sind alle früheren Darstellungen zu berichtigen: die Resultate sind kurz zusammengefaßt die folgenden, wobei wir die nicht mehr oder kaum noch sichtbaren Strecken einklammern: Im Osten (von Schlierberg südlich bis Dorfkemnathen) von Dorfkemnathen südlich bis Ruffenhofen (folgt eine zweifelige die Wörnitz überschreitende Strecke): von Welburgstetten schnurgerade südwestlich bis Weiler (kleines Castell): von Weiler schnurgerade in gleicher Richtung über „Pfahlheim" und Röhlingen bis östlich von Schwabsberg: hier ward der Uebergang über die Jagst zwischen dem rechten Ufer der Sechta und dem Auerbach, durch zwei Thürme gedeckt, gewonnen: so kam man mit Einer Ueberbrückung ab: nun steil nach Westen (statt wie bisher südsüdwestlich), von Schwabsberg wieder pfeilgerade südsüdwestlich bis Sixen: der Kocherübergang in tiefer Schlucht bei Rühlingen war durch zwei Thürme gedeckt: östlich bleibt, unberührt, hinter dem limes (ein kleines Castell bei Kaiserberg und) das große Castell zu Aalen (Aquileja): von Sixen scharf westlich, anfangs ganz grad bis Brankofen: von da in leisen Hebungen und Senkungen über Iggingen und Alfdorf bis Pfahlbronn: von Pfahlbronn senkt sich ein kurzer Südzweig bis Lorch: von diesem Castell an überschreitet eine kaum mehr sichtbare Fortsetzung (vielleicht nur Straße nicht Wall) den Fluß, die Rems, und geht schnurgerade südlich über „Wächterhof" (Castell) bis Hohrein, den Hohenstaufen aber ganz östlich lassend, der fast ganz allgemein auf der ganzen Linie als Richtpunkt und Signalort sichtbar blieb, der aber selbst nur ein Speculum trug. In anderer Richtung steigt von dem Knie zu „Pfahlbronn" der limes nach kurzer westlicher Richtung bis „Haghof" (bei Mühläcker Inschrift der 22. Leg., Jupiteraltar) schnurgerade auf: über Welsheim (Castell, „den Heidenbühl", „Schweingraben", Wachtthurm), Murrhardt (Castell, Damm), Mainhart (darauf zwei Thürme). Hier zwischen Mainhart und Oehringen wurden alle Schluchten so rücksichtslos überschritten, daß die Strecke entscheidend ist für den Charakter des ganzen Werks: für einen so geführten Zug ist die Gerade (mit der Magnetnadel von Herzog, S. 96, gemessen) absolutes Princip. Oehringen (Castell), Jagsthausen (Castell) nun bis zu seinem nördlichsten Endpunct: Hergenstadt (Castell), an manchen Stellen kaum noch sichtbar, auf den meisten Strecken aber völlig zweifellos mit sehr zahlreichen Thürmen, kleinen Schanzen, Siedelungen meist hart hinter der westlichen also gedeckten Seite. Auch Parallellinien finden sich manchmal auf kurzen Strecken. Außerdem zog sich nun aber von Lorch nach Nordosten bis zum Grubenholz (Brackwangerhof) zur Verbindung Lorchs mit Aalen eine Heerstraße (nicht, wie

nahm früher[1]) statt dessen als Endpunkt an Burgstadt, an der Mündung der Erfa in den Main und einen Mainübergang bei Freudenberg: „allein Conradys ganz neue, zum Theil noch nicht publicirte Untersuchungen zeigen, daß das angebliche Castrum bei Freudenberg nur ein mittelalterlicher Zollthurm war. Der limes zog gar nicht nach Freudenberg, sondern nach der „Altstadt" bei Miltenberg[2]), in dessen Nähe kürzlich der interessante Grenzstein der „Toutonen"[3]) gefunden wurde, der so seine passende Erklärung erhält. Auf dem Greinberge bei Miltenberg war wohl eine specula" (Duncker).

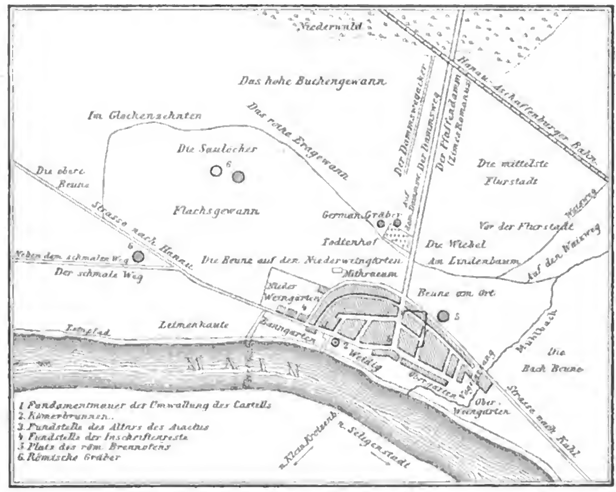
Wie die Geraden, über 20 Schluchten rücksichtslos überschreitend, z. B. von Hergenstätt bis Haghof, vom Main bis auf die schwäbische Alp von den Römern ohne die Magnetnadel hergestellt werden konnten, hat Herzog überzeugend dargewiesen. Für den Süden war der Hohenstaufen Hauptrichtpunkt; es wurde diese Strecke zuerst von Norden nach Süden gebaut, ausgehend von den älteren Anlagen auf dem Taunus und dem Mainübergang: so allein erklärt sich die ungünstige Anlage bei Haaghof in der Mulde, statt auf der Höhe: sie war der unvermeidliche Endpunkt der geraden vom Main her gezogenen Linie. Gerade hier, bei den Strecken Lorch-Pfahlbronn und Lorch-Hohrein und in Bezug auf den Hohenstaufen, sind aber jetzt die älteren Annahmen beseitigt und ganz neue entscheidend aufgestellt. Man hat einmal den Zusammenhang von Stadt und Kloster Lorch (i. J. 1139 „Laureacus") an der Verkehrsstraße des Rems-Thales mit Pfahlbronn nachgewiesen: die Burg steht wohl an der Stelle eines römischen Castells. Die Namen „Götzenbach", „Götzenthal", „Götzenmühle", „Venusberg", „Tempelfirst" weisen auf einen römischen Tempel, der hier stand: ihm gehört wohl an der Architravbalken, auf welchem nach dem Sieg des Christenthums über die heidnische Inschrift in honorem domus divinae ein Kreuz gemeißelt wurde, jenen Sieg zu verherrlichen: der besagte Balken ward dann, nicht aus Mangel an Steinen, sondern jenes Symboles wegen, in eine Kirche eingemauert: ein „Marienberg", eine „Marienkirche" ward nun dem „Venusberg" gegenübergestellt: auf dem „Heerweg", Pfahl

Paulus annahm, ein zweiter innerer limes), die freilich auf der ganzen Strecke nur schwach noch sichtbar ist, über Herlikofen und Unterböbingen: beim Brackwangerhof erreicht sie den limes westlich von Sixen, überschreitet ihn hier und läuft, von hier nördlich, außerhalb des limes in einem Bogen bis Vogelsang, wo sie in den limes wieder einmündet, so daß hier, nördlich von Sixen eine kleine Ellipse von Straße und limes wie eine Insel eingeschlossen war.

1) Auch noch bei Paulus a. a. O. S. 47. 2) Miltenberg. Auf dem Greinberg bis Miltenberg ein römischer Grenzstein, bei der sogen. Altstadt westlich Miltenbergs das Castell, ferner Denksteine zu Ehren des kaiserlichen Hauses dem Mercur von einem Centurio der 22. Leg., desgleichen von einem Centurio der Cohors I. der Sequaner und Rauriker, eine dritte dem Mercur; eine dem Juppiter optimus maximus von Leuten der gleichen Cohorte errichtet. Paulus S. 47 f. Vgl. Conrady, Nass. Ann. XIV, 341 ff., über die Inschriften, ausgedehnte römische Grundmauern, Münzen, Bronzefiguren, Lampen, Gefäße. Paulus S. 14. Conrady, Nass. Ann. XIV, 441 ff. 3) Eine sonst nie genannte, keinesfalls mit den „Teutonen" identische Völkerschaft vielleicht nur ein keltischer Gauname (Dahn).

von Lorch bis Pfahlbronn sind noch zwei Thürme nachweisbar. Dagegen ist nun dargethan, daß eine fortlaufende Linie von Pfahlbronn nach dem Hohenstaufen nicht vorhanden war, sondern höchstens einzelne kleinere Befestigungen zwischen Lorch und dem Berg, dessen Höhe aber doch wohl eine specula trug: römische Gefäße sollen hier gefunden sein.

Von Miltenberg bis Groß-Krotzenburg bildet der Main die Reichsgrenze. Der Wall beginnt wieder bei dem starken Castell Groß-Krotzenburg, das den Uebergang über den Strom deckte und neuerdings (durch A. Dunckers Unter-



Situationskarte der Umgegend von Groß-Krotzenburg.

suchungen und den kürzlich erfolgten Fund eines Mithräums) näher bekannt wurde, und zieht sich von hier gen Norden nach Rückingen bis Hanau, wo der Uebergang der Kinzig durch ein Castell beherrscht ward.[1])

Von Rückingen zieht er nordnordwestlich über die Castelle „Burg" bei „Altenstadt" an der Nidda, Staden (statio) an der Nidda, Bingenheim und gegenüber Echzel (beide keltisch) an der Horlof, Birklar, wo sein Profil noch sehr gut erhalten ist, und Arnsburg an der Wetter[2]) nach Leihgestern bei Gießen.

---

1) Duncker, Das Römercastell und das Todtenfeld in der Kinzigniederung bei Rückingen. Hanau 1873 und Zeitschr. f. hess. Gesch. u. Ldsk. N. F. VIII, 124 ff.
2) Hierüber das Neueste bei v. Cohausen, Darmst. Zeit. vom 16. August 1881, Nr. 225

Von Leihgestern senkt er sich, wie schon oben erwähnt, scharf gegen Süden über Butzbach, Oberroßbach bei Friedberg mit der Capersburg bis zur Saalburg bei Homburg, wo er die Höhe des Taunus ersteigt.

Alle diese Orte, wie zum Theil die Namen, zum Theil Ausgrabungen darthun, waren größere oder kleinere „Stationen" an Fluß- oder Gebirgsübergängen.[1])

Nördlich des Lahnübergangs bei Ems[2]), wo wohl Obergermanien seine Nordgrenze hatte[3]), schlossen sich auf dem rechten Rheinufer Befestigungen an, welche, wie man vermuthet, aber nicht genauer darthun kann[4]), durch das Siebengebirge gingen und sich vielleicht bis Deutz und zum Niederrhein erstreckten.

Die schon unter Domitian begonnenen Arbeiten[5]) wurden von Trajan, welcher vor seiner Thronbesteigung lange Zeit in Germanien commandirte (oben S. 161), in großem Stile fortgeführt: man schreibt ihm die Fortsetzung des limes gegen die Chatten gegen Südosten, vom Main und Neckar gegen den Hohenstaufen hin, zu: auf ihn werden zurückgeführt die Gründung oder Erweiterung der Castelle von Rückingen und Groß-Krotzenburg bei Hanau, der „Altstadt" bei Miltenberg, der Orte Baden, Ladenburg, Xanten, auch Befestigungen auf dem rechten Donauufer. Auf das eifrigste ward unter seiner Regierung an dem Werk gearbeitet: die Germania 98/99 sollte, vermuthet man, durch die veranschaulichte Wichtigkeit der germanischen Dinge die lange

---

(wo die Annahmen Dunckers vollständig bestätigt werden): „Von Groß-Krotzenburg bis Marköbel zieht der meist sehr stattlich profilirte Pfahlgraben in schnurgerader Linie 20,000 Schritt lang mit zwei Thurmstellen, einem Castell: dann abermals in schnurgerader Linie und abermals über 20,000 Schritte lang von Marköbel nach Stammheim mit Thurmhügeln, zahlreichen römischen Scherben, an den Westenden von Marköbel und Altenstadt Spuren von Castellen. — Zwischen Leidhecken und Bingenheim ein stumpfer Winkel. Das Castell „auf der Burg" und das Thor „auf der Mauer", ebenfalls Castell, zeigen zahlreiche Scherbenreste: 400 Schritte nördlich von demselben zieht der limes, in der Nähe Funde einer Reibschale, eines Mühlsteins von Lava. Die Strecke von Birklar nach dem rothen Thor der Klostermauer von Arnsburg ist von einem Thurmrest überwacht, dann fällt der limes zu den Wiesen an der Wetter herab. So ist die ganze Linie von Großkrotzenburg am Main bis Rheinbrohl am Rhein dargewiesen".

1) Die Linie von Altenstadt bis Oberroßbach, welche noch Arnold S. 103, Arnd folgend, annimmt, ist zu streichen („war dort überhaupt etwas, so war es eine Straße, aber kein Wall". Duncker brieflich). 2) Römische Inschrift in Ems. Nassauer Ann. VI, 347. 3) Ueber den Zug nach Hönningen um das Neuwieder Becken, zu dem das große Castell Victoria bei Niederbiber gehört, kann hier verwiesen werden auf v. Cohausen in den „Baudenkmälern des Regierungsb. Wiesbaden" und J. Beckers und v. Cohausen's Untersuchungen in den Bonner Jahrbüchern. 4) Daher nimmt v. Cohausen S. 446 mit besserem Fug an, daß der limes auf der Höhe von Rheinbrohl aufhörte, bevor er das Siebengebirg erreichte. 5) So auch Herzog, Jahrb. LIX, 54: „man hat sicher von Domitian bis ins dritte Jahrhundert daran gebaut".

Abwesenheit des Kaisers nach Nervas Tod rechtfertigen: er verweilte damals in Germanien bei den limes-Arbeiten. Die Trajanssäule, aus den letzten Jahren des Kaisers, erachtet diesen Bau für wichtig genug, ihn mit aufzunehmen unter die Reihe der Abbildungen seiner Großthaten: sie zeigt einen Erdwall, dahinter in Zwischenräumen viereckige Thürme, jene Zwischenräume und die Sole des Walles mit Soldaten besetzt.

Die Vollendung des Werkes geschah unter Hadrian 117—138[1]), nach welchem es „vallum, limes Hadriani" benannt wurde: seine Nachfolger (Antoninus Pius 138—161 und Marc Aurel 161—180) haben nur noch, wie bei dem Hadrianswall in England[2]), Erweiterungen und Verstärkungen im

1) Ueber die bis dahin in Germanien stehenden Legionen s. Brambach, Inscr. Rhenan. S. IX, Grotefend in Paulys Realencyklopädie, dann Pfitzner, Geschichte der römischen Kaiserlegionen von Augustus bis Hadrianus, Leipzig 1881: hiernach ergiebt sich folgendes Schema:

27 vor Chr. bis 9 nach Chr. Germania inferior L. VIII. Augusta. XXII. Primig.
„ superior V. Alauda. XIV. Gemina.
9 n. Chr. bis 43 n. Chr. Germ. inf. I. V. Alauda. XX. Victrix. XXI.
sup. II. Aug. XIII. Gemina. XIV. Gem. XVI.
43—47. G. inf. I. V. Alauda. XXI.
sup. IV. Macedon. XIII. Gemina. XVI. XXII. Primig.
47—58. G. inf. I. IV. Scyth. V. Alauda. XVI.
sup. IV. Maced. XIII. Gem. XXI. XXII. Primig.
58—68. G. inf. I. V. Alauda. X. Gemina. XVI.
sup. IV. Maced. XIII. Gem. XXI. XXII. Primig.
68. G. inf. I. V. Alauda. XVI.
sup. IV. Mac. XXI. XXII. Prim.
69 Januar. G. inf. I. V. Alauda. XVI.
sup. IV. Mac. XXI. XXII. Primig.
69 Februar folg. G. inf. I. XV. Prim. XVI. / sup. IV. Mac. } vexilla leg. V. Alaud. XXII. Prim.
70—84. G. inf. II. Adiutrix. VI. Victrix. X. Gem. XXI. Rapax.
sup. I. Adiutrix. VIII. Augusta. XI. Claudia. XIV. Gem.
84—86. G. inf. I. Minerva. VI. Victrix. X. Gem. XXI. Rapax.
sup. I. Adiutrix. VIII. Aug. XI. Claudia. XIV. Gem.
86—92. G. inf. I. Min. VI. Victrix. X. Gem. XXI. Rapax.
sup. VIII. Aug. XIV. Gem.
92—101. G. inf. I. Min. VI. Victrix. X. Gem. XXI. Rapax.
sup. I. Adiutrix. VIII. Aug. XI. Claudia. XXII. Primig.
101—105. G. inf. I. Min. VI. Victrix. X. Gem. XXX. Ulpia.
sup. I. Adiutrix. VIII. Aug. XI. Claud. XXII. Primig.
105—107. G. inf. VI. Victrix. XXX. Ulp.
sup. VIII. Aug. XXII. Prim.
107—120. G. inf. I. Min. VI. Victrix. XXX. Ulp.
sup. VIII. Aug. XXII. Prim.
120. G. inf. I. Min. XXX. Ulp.
sup. VIII. Aug. XXII. Prim.
120—150. G. inf. I. Min. XXX. Ulp.
sup. VIII. Aug. XXII. Prim.

2) Ueber diesen außer Yates: lapidarium septentrionale des antiquar. Vereins

Einzelnen hinzufügt: die Arbeiten an demselben ruhten auch später nie, so lange er behauptet wurde: noch unter Probus 276—282 erfolgten Verstärkungen (aber keine oder doch nur ganz einzelne Verlängerungen).[1]) — Hadrian ist auch der Urheber der Donaulinie, der „Teufelsmauer", die zum Theil nur aus einer aufgemauerten Legionenstraße („Hochstraße") besteht, ganz wie der Hadrianswall in England: der unter Antonin im Jahre 140 errichtete caledonische Wall zwischen Forth und Clyde gleicht dagegen mehr dem Pfahlgraben.[2])

Eifrige Thätigkeit Hadrians für Abwehr der Barbaren durch Pfahlwerke von den offenen, nicht durch Ströme gedeckten Grenzen bezeugt sein Biograph Spartian.[3])

Die Verbindung aber des „Pfahlgrabens" (Rhein-Main-Neckar) mit der „Teufelsmauer" (Donau-Altmühl) verlegt man erst in die Zeit Antonins.

Das Detail all der verwickelten Befestigungen wird nicht mehr überall festzustellen sein: doch hat die Kenntniß derselben in jüngster Zeit durch Resultate der Localuntersuchungen viele Fortschritte gemacht; in manchen Gegenden waren mehrere Linien hinter einander gezogen: einzelne Vorschanzen, oder einzelne Rückschanzen, Castelle zur Beherrschung von Fluß- oder Gebirgsübergängen verstärkten die Anlage: eine hinter dem limes diesem parallel laufende Legionenstraße verband die einzelnen Thürme und Wachthäuser (specula): in diese Hauptlinie mündeten zahlreiche Straßen, welche von den im Innern gelegenen Städten der beiden Provinzen Germaniens, Galliens, Italiens rasche Verstärkungen den ausgesetzten ständigen Vertheidigern zuführten.

Die sehr allmähliche Ausführung des Werkes erklärt nicht nur die Abweichungen von früheren Plänen, auch die Verschiedenartigkeit der Arbeit an verschiedenen Stücken, namentlich die Art der Anschlüsse und Verbindungen, welche oft anders erfolgt als bei einheitlicher Durchführung zu erwarten war.

Besonders zeigt sich dies bei der Anfügung des Donau-limes an den rheinischen; dies geschieht nicht an der Südspitze des Walles, dem westlichen

zu Newcastle am Tyne. London 1875, Hübner in der D. Rundschau 1879. Hübner, Jenaer Lit.-Zeit. 1875, Artikel 756.

1) „D. h. Probus hat gewiß den südmainischen Wall und die Teufelsmauer hergestellt und verstärkt, ob er aber je über den Main hinausgekommen ist, scheint mir mehr als zweifelhaft. Ich möchte darauf aufmerksam machen, daß die Münzen der Saalburg, des Punktes, welcher im Taunus gewiß zuletzt aufgegeben wurde, schon mit Claudius Gothicus abschließen, dem Zeitgenossen des Postumus, der (sc. Postumus) diese Gegenden sicher nochmals den Barbaren abgewann. Vergl. die interessante Saalburgmünztabelle bei v. Cohausen und Jacobi." (Duncker brieflich.) 2) Yates a. a. O. Arnold S. 90. 3) Per ea tempora et alias frequenter in plurimis locis, in quibus barbaris non fluminibus, sed limitibus dividuntur, stipitibus magnis, in modum muralis sepis funditus iactis atque connexis barbaros separavit. Vgl. Herzog, Jahrb. LIX, 54: „auf Hadrian wird die Palissadenausstattung zurückgeführt; andere, wie Caracalla, wendeten den Castellen und Thürmen ihre Sorgfalt zu"; vgl. oben II, 191 f.

Ausläufer des Hohenstaufens, sondern einige Stunden weiter nördlich bei dem Dorfe Pfahlbronn auf der Wasserscheide des Lein- und Rems-Thales. Hier bildet der Wall nicht eine Linie, sondern einen Haken, was man daraus erklärt, daß die Verknüpfung beider Linien erst beschlossen ward, als beide im Wesentlichen fertig gebaut waren.[1])

Der Anschlußpunkt fällt jedoch nicht auf die Kuppe des Hohenstaufens selbst, sondern an den westlichen Fuß desselben, auf einen schmalen, weithin sichtbaren Bergrücken. Hierdurch war die Ueberwachung des Grenzwalles von dem Hohenstaufen aus sehr erleichtert.[2])

Die nördliche Verlängerung des Pfahlgrabens in der Wetterau über Butzbach, Grüningen, Staden und Altenstadt wird auf Hadrian oder Antonin zurückgeführt; die Spuren der über ein Jahrhundert die Wetterau durchdringenden Römerherrschaft erlöschen erst i. J. 250.

Man hat mit Recht darauf hingewiesen, daß der außerordentlich lang gestreckte Wall zur Deckung des Rheins ebenso sicher durch eine kürzere Linie, etwa von Mainz oder Straßburg nach Ulm oder Augsburg, hätte ersetzt werden können, wenn auch der Donau-limes zur Abhaltung der Barbaren von dem nächsten Weg über die Alpen unentbehrlich war. Man vermuthet daher, daß die Anlegung der beiden Abschnitte, in welche der rheinische limes zerfällt, nämlich der Main-limes und der Neckar-limes, zunächst je für sich, ohne Rücksicht auf einander und auf den Donau-limes, angelegt wurden. Und zwar zunächst um der Ausbreitung der beiden nächsten und gefährlichsten Völkergruppen entgegen zu treten: den Chatten und später den Alamannen. Die Chatten reichten schon zu Cäsars Zeit bis an die Mainspitze, im Osten bis an die Werra: gegen sie richteten sich wiederholt die ersten Anlagen auf dem rechten Rheinufer seit Drusus und Germanicus; der limes in der Wetterau und im Taunus war gegen die Chatten erbaut.

Gegen die 213 zuerst genannten Alamannen war der schwäbische, der Neckar-limes gerichtet (vom Hohenstaufen bis zum Main): wenn auch noch nicht unter jenem Gesammtnamen, bedrohten doch diese Völkerschaften, vom Mittelrhein in die durch die Markomannen geräumten Landschaften am Ober-Main und von da später südlicher eingewandert, schon hundert Jahre früher den Rhein; die Gegenwehr wider sie wird auf Trajan zurückgeführt.

Die Bedeutung und Wirkung des großartigen Werkes war einmal für

---

1) Paulus, der römische Grenzwall. Stuttgart 1862. S. 3. S. 52 gegen Buchner, der Lorch als Endpunkt angenommen hatte. Paulus folgt noch Arnold. Vgl. Stälin, württemberg. Gesch. I, 588. Beschreibung des Oberamtes Welzheim S. 235. Das Richtige aber, vielfach abweichend von den Vorgenannten, bei Herzog in den Württemb. Jahrb. 1880. 2) Paulus S. 4. 5; vgl. die „Heidenlöcher" auf der gegen den limes gekehrten Seite (Heiden-, Römer-, Heidenstraße-, Heiden-Mauer, Römer-Münze). „Heidenfeld heißt heute noch der Ort im Westen des Berges, wo der limes endete und wendete: eine Legionenstraße aus dem Decumatenland kommend, mündete hier und führte weiter über Heidenheim nach Laningen an der Donau." Vgl. aber hiergegen mit Recht zum Theil Herzog a. a. O.

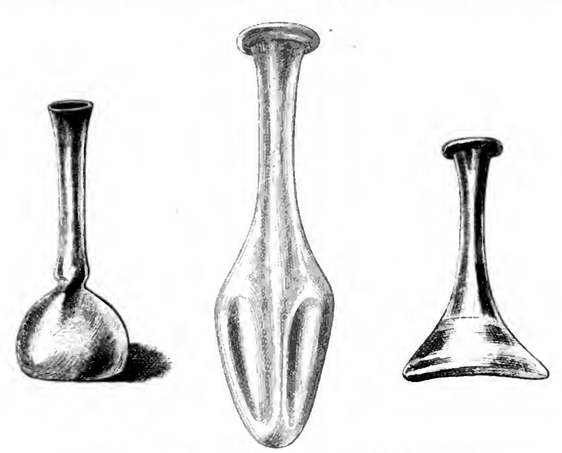
das Römerreich die Erhaltung des Besitzstandes, welche für fast zwei Jahrhunderte dadurch in der That erreicht wurde, entsprechend der weise erkannten Aufgabe der besten Kaiserzeit [Trajan (98—117), Hadrian (117—138), Antonin (138—161), Marc Aurel (161—180)], die Grenzen des fast unübersehbar gewordenen Staatsgebietes nicht mehr auszudehnen, sondern nur festzuhalten und zu schützen. Eroberungen zur Gebietserweiterung werden nicht mehr angestrebt: Trajan eroberte Dakien nur zum Behuf der besseren Vertheidigung der Donau und Aurelian gab die Provinz wieder auf; überall suchte man, wo natürliche sichernde Grenzen fehlten, künstliche herzustellen; so entstanden die beiden Wälle in England, die Befestigungen der Donaumündungen in der heutigen Dobrudscha, wie in Afrika an der Südgrenze von Aegypten; nur ein Glied in dieser Kette, nur ein Theil dieser systematischen, künstlichen Defensive waren die Deckungen an Rhein und Donau durch die beiden limites.

Diesen ihren Zweck haben beide Linien fast zweihundert Jahre hindurch vortrefflich erfüllt; obzwar selbstverständlich die lange Kette hie und da von den Germanen durchbrochen ward, — dauernd konnten sich die Eindringlinge weder im Zehentland noch gar jenseit der beiden Ströme behaupten, so lang der limes und die Uferlinien in römischen Händen blieben. Erst um 250 wurde der Rhein-limes von Franken und Alamannen, der Donau-limes von Gothen endgültig durchbrochen und seit dem Anfang des V. Jahrhunderts auch Rhein und Donau selbst dauernd überschritten; noch Ende des III. Jahrhunderts und sogar Mitte des IV. leistet der rheinische limes Probus und Julian vortreffliche Dienste zur Abwehr und selbst zum Angriff.

Neben dieser militairischen war aber die politische Wirkung des gesicherten Vorlandes, der stark romanisirten Landschaft in dem umfriedeten Dreieck sehr hoch anzuschlagen; war die Eroberung des inneren Germaniens aufgegeben, so mußte die friedliche Romanisirung des Landes, die Verbreitung römischer Cultur, römischen Einflusses, die Gewinnung für römische Interessen von hohem Werthe sein. Diese Romanisirung geschah aber leichter durch ganz- oder halbromanische Barbaren — Germanen und Kelten des Vorlandes — als durch Römer unmittelbar. Wie vielfach aber auch nach der Varusschlacht noch römischer Einfluß auf die freien Germanenstämme: Hermunduren, Cherusker, Chatten, Markomannen, wirkt, haben wir gesehen; es gab eine römisch-gesinnte Partei in vielen dieser Völkerschaften. Und das Bild der reichen römischen Cultur, welche rasch in dem „Decumaten"-Land aufblühte, konnte nicht ohne Wirkung auf die Barbaren bleiben; in Ackerbau, Gartenbau, Handwerk, Tracht, Lebenssitte, Genuß und Luxus nahmen die Nachbarn des limes mancherlei auf: so Wein und Edelfrüchte. Das Decumatenland aber ward auf 2 Jahrhunderte ganz römisch — eine Zeitdauer, an welche man zu wenig zu denken pflegt.

Außer den Militairanlagen: dem Pfahl selbst, den Castellen, Thürmen,

Brücken, Straßen entstanden um die Castelle und Winterlager zahlreiche Städte, welche, an Flußmündungen oder wegen sonstiger Terrainvorzüge angelegt, sich, obzwar im IV. und V. Jahrhundert wiederholt geplündert und verbrannt, immer wieder aus dem Schutt erhoben: und so sind die ältesten deutschen Städte zwar keineswegs, z. B. in Verfassung, Handwerk, Kunst, ununterbrochene Fortsetzungen der römischen, aber doch an deren Stelle und nur vermöge der Vorgängerschaft der römischen entstanden; der Handel einzelner Rheinstädte hatte nie aufgehört; viele römische Städte haben sich aus der römischen Zeit als Bischofssitze oder Kirchenorte, Klöster, königliche



Zu Regensburg gefundene römische Glasflaschen; 1/2 der natürl. Größe.
(Sammlung des historischen Vereins für die Oberpfalz zu Regensburg.)

Pfalzen erhalten oder sind wenigstens heute noch kleine Flecken; manche dieser Orte hatten die Römer bereits als keltische Niederlassungen vorgefunden und sie nur erweitert und befestigt, so daß in wunderbarem Wechsel eine Stätte Trägerin oder doch Schauplatz keltischer, römischer, germanischer Cultur hinter einander ward.

So im Rheingebiet Wesel, Köln (Colonia Agrippina), Andernach, Coblenz, Bingen, Mainz[1]), Wörms, Speier, Altrip (alta ripa), Zabern (tabernae) in der Pfalz und im Elsaß, Selz, Straßburg, Brumat, Breisach, dann im Donaugebiet, Augsburg (Augusta Vindelicorum), Regensburg (Reginum), Passau

1) Hier stand von Claudius bis 69 die XXI. Legion, die von dort auch Theile nach Heidelberg abgab.

(Bojodurum, Batava castra), Linz, Salzburg.[1]) In diesen Garnison-,[2]) Industrie-[3]) und Handelsstädten war nun das römische Culturleben in ziemlicher Vollständigkeit entwickelt, wenn auch natürlich lange nicht so reich als in Gallien und in Italien selbst.[4]) Aber die Bedürfnisse des römischen Luxus verlangten überall, auch hart gegenüber dem Urwald der Barbaren, Befriedigung. Das weltbeherrschende Volk hat dies Vorland so gut wie Gallien oder Spanien als für ewig erworben betrachtet; unübersehbar zahlreiche Inschriften[5]) und Monumente jeder Art führen uns das heute noch vor die staunenden Augen. So finden sich denn in dem Vorland vor allem römische Legionen- und Handelsstraßen nach einem großartig angelegten System (s. unten).

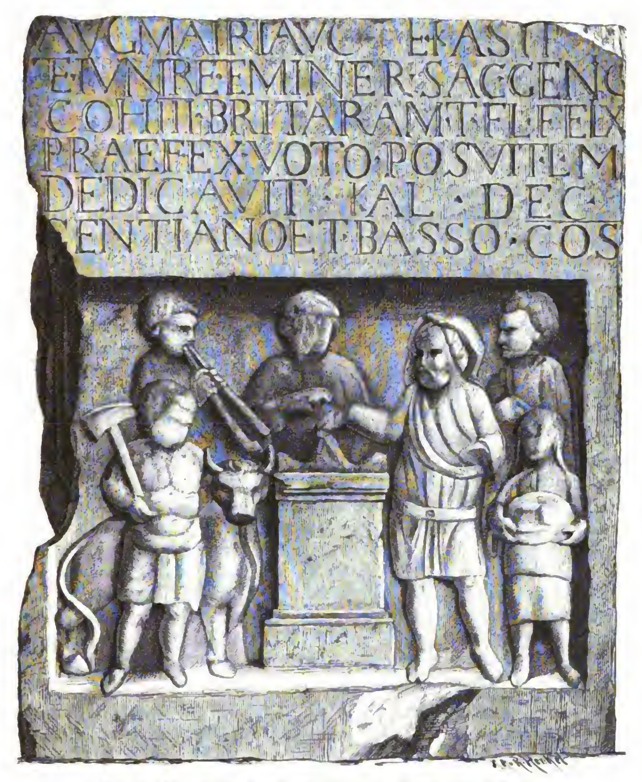
Außerordentlich ist auch die Zahl der römischen Münzen, welche hier gefunden worden: von Augustus bis Tetricus (zwischen Unterpeißenberg und Otterding in Oberbaiern, nahe der Amper, ward 1831 eine Bronzeurne mit 2000 Kupfermünzen von Gallienus, Claudius, Victorinus, Postumus, Tetricus gefunden), bis Gallienus, bis Constantius II. (bei Cannstadt, Clarenna), ja bis Valentinian (in Niedernau): denn der Geldhandel hatte selbst unter den Barbaren außerhalb des limes schon zu Tacitus' Zeit den Tauschhandel allmählich zu ersetzen begonnen.

Seit Gallienus war freilich das Land zwischen Donau, Main und Rhein ein „debatable ground“ und Herrschaft, dauernde Staatsgewalt der Römer in jenen Gegenden folgt keineswegs aus solchen Münzen, welche Beute, Kaufpreis und gesuchte Werthzeichen unter verbliebenen Colonisten und den Germanen selbst waren. Die bestimmbaren Inschriften in Württemberg gehen vom J. 140 bis auf Gallienus, dem zweiten Jahrhundert gehören nur sieben an; die Zeit von 200 bis 270 war die Blüthezeit des Römerthums hier; so stark und früh wie z. B. gleich nach der Eroberung Dakien ward dies Land nicht romanisirt.[6])

In den Städten auch des Vorlandes fehlte es aber nicht an Tempeln und Altären: und zwar nicht nur der altrömischen Götter, von denen Jupiter, Mars, zumal aber Hercules und Mercur, dann Juno und Minerva[7]), später

---

1) Ueber Württemberg s. oben S. 438 und S. 439; außer den dort genannten erwähnt eine civitas Alisinensis, Bonfeld, vicus Murrensis in Benningen am Einfluß der Murr in den Neckar, Sitz einer Schifferzunft: Brambach, Inscr. Rhenan. Nr. 1561. 1595. 1601, vicus Aurelianensis von Caracalla so benannt, mit einem Quästor. Vgl. Herzog, Jahrb. LIX, 58. 2) Daher die Blüthe der Bau- und Waffengewerke, die meisten Ziegel tragen den Stempel der legio XXII primigenia pia fidelis, oft auch das Zeichen der Cohorte der „Vindelicier“. 3) Daher auch Weberei, Gerberei, Töpferei. 4) So mit Recht warnend gegen Uebertreibung Herzog, Jahrb. LIX, 57 f., der erinnert, daß die Veteranen der hier angestellten Truppen: Asturier, Hispanier, Britten, Helvetier selbst von der römischen Cultur nur das im Kriegsdienst Angeeignete besaßen. Erst im Laufe der Geschlechter konnte die Romanisirung erstarken. 5) Brambach, Corpus inscriptionum Rhenanarum. Elberfeld 1867. Mommsen, oben S. 423, Anmerkung. 6) Vgl. Herzog, Jahrb. LIX, 50. 7) Z. B. Relief von Kleinschwalbach, Nassauer Annalen III, 2. S. 223.



Römischer Altar mit Darstellung einer Opferscene; gefunden 1507 zu Eining.
(München, Bairisches Nationalmuseum.)

Inschrift: **Dominis nostris M. Aurelio Antonino et P. Septimio Getae Augustis et Juliae AVGustae MATRI AVGustorum Et KASTRorum Iovi Optimo maximo et IVNoni REginae ET MINERvae SACrum GENIO COHortis III BRITannorum ARAM Titus FLavius FELIX PRAEFectus EX VOTO POSVIT Liberis Merito DEDICAVIT · KALendis DECembribus · GENTIANO ET BASSO · COnSulibus.** Das Monument wurde am 1. December d. J. 211 errichtet: auf der rechten Seite desselben befindet sich eine Frauengestalt mit Füllhorn und Ruder (**Fortuna**), auf der linken ein Mann mit einem Füllhorn, der an einem brennenden Altar opfert (**genius**).

unter den Constantinen Sol (Helios) verehrt wurden, auch der einheimischen localen Schutzgeister und der fernher aus dem Orient von den Römern importirten Culte (Isis, Mithras, s. oben S. 441 und unten S. 460).

Amphitheater, Bäder finden sich manchmal, Heizröhren, Wasserleitungsröhren überall. Als Beispiel einer solchen Römerstadt und ihres reich blühenden Culturlebens mag Wiesbaden dienen.[1]) Die römischen Bäder waren mit Sandsteinplatten belegt; Hypokaust und Wasserbehälter, die Bleiröhren, Capitäle jonischer Säulen, eine Sonnenuhr haben sich erhalten. Das Castell auf dem „Heidenberg" war von der XIV. Legion zwischen 15 vor und 43 nach Chr. erbaut (später 62 n. Chr. standen hier Theile der legio XIV gemina martia victrix), ebenfalls ein Rechteck mit stark abgerundeten Ecken: es hatte vier durch Thürme geschützte Thore und außerdem noch 24 oder 28 Mauerthürme. Wege von mehr als 5 Meter Breite, theils gepflastert, theils aus Kieseln und Sand festgestampft (via principalis und via angularis), durchschnitten rechtwinklig das Areal, das 2 Cohorten, 800—1200 Mann, aufnehmen konnte. Das Prätorium war von der I. Legion erbaut. Säulenhallen schmückten Hof und Bad; ein Gehege für Wild und Vieh (vivarium) diente dem Vergnügen wie dem Unterhalt. Eine 5 m. breite Fahrstraße führte vom Castell nach der Bäderstadt, dann nach Castel, welches sie, den Rhein überbrückend, mit Mainz verband. Eine zweite Straße ging nach einer großen Jagdvilla am Neroberg, eine dritte nach Hofheim. Im III.—V. Jahrhundert erst, als der limes längst durchbrochen war, wurde hier, vielleicht von Julian oder Valentinian, die „Heidenmauer" angelegt: wohl um die Stadt gegen die Alamannen zu schützen; das Werk ward nicht mehr vollendet, obwohl man, um es rascher zu fördern, die Trümmer der bereits halb zerstörten Bauten aus besserer Zeit: Säulen, Gesimse, sogar Altarstücke mit Inschriften als Bausteine verwendet hatte —: in stummer Beredsamkeit erzählt dieser Bau die Geschichte der sinkenden Vertheidigungskraft der Römer, der nicht mehr abzuwehrenden Angriffskraft der Alamannen.

Von größter Bedeutung für die Geschichte der Germanen[2]) ward aber der Pfahlgraben dadurch, daß er sie nöthigte, Halt und dem nomadischen

1) Lotz-Schneider S. 442 u. d. Lit. daselbst. 2) „Bezüglich der Wirkungen des Pfahls auf die Germanen bin ich mit Ihnen einverstanden, möchte nur seine militärische Festigkeit nicht ganz so hoch stellen. Mir ist er mehr feste Grenze, die größere Aehnlichkeit mit den Landwehren des Mittelalters besitzt, als man gemeiniglich annimmt. Dem Handel und Verkehr sollte trotz des Walles möglichst Spielraum gelassen werden." (Duncker, brieflich.) Aehnlich Becker, a. a. O. S. 14: „Ich denke mir den limes ähnlich den Landwehren der mittelalterlichen Städte: die seltenen Wege wurden durch Castelle gesperrt und der übrige wegelose Raum durch Gräben, Wälle und Hecken noch schwerer zugänglich gemacht für Wagen und Vieh". — Längere Beschäftigung mit dem Gegenstand hat mich dieser Auffassung Dunckers und Beckers von Jahr zu Jahr immer näher geführt: ich habe daher die „Festigkeit", die militärische Defensiv-Bedeutung in der hier vorliegenden Darstellung immer mehr abgeschwächt: schon die allzu lange Ausdehnung machte für die verfügbaren Besatzungskräfte Vertheidigung gegen Angriffe größerer Massen

Vorwärtsschweifen ein Ende zu machen: zu Cäsars Zeit waren sie als unstäte Jäger- und Hirtenstämme im Begriff, Rhein und Donau zu überschreiten und die über diese Ströme getriebenen Kelten weiter und weiter zu drängen: sie hatten nicht entfernt daran gedacht, aus dem jetzigen Deutschland ihre dauernde Heimat zu machen: das römische Schwert hemmte sie zuerst an Rhein und Donau, später dauernd schon an den beiden limites: drei Jahrhunderte lang konnten sie nicht mehr nach Westen oder Süden vorwärts: den Rückweg sperrten Gothen, Slaven, Hunnen. So mußte Halt gemacht werden: an Stelle der alten unstäten Wanderungen trat Seßhaftigkeit: der früher unbedeutende und unstätige Ackerbau gewann jetzt, selbst seßhaft geworden, höhere Bedeutung für die Volksernährung als die früher weit überwiegende Jagd und Viehzucht. Die schweifenden Hirten und Jäger wurden seßhafte Bauern. Die Folge war freilich bald so starke Zunahme der Bevölkerung, daß eine neue Wanderung, richtiger gesagt Ausbreitung, unvermeidlich ward, welche sich bei abnehmender Widerstandskraft Roms gewaltsam über die limites und die Ströme der Grenzen ergoß.

So hat der limes Jahrhunderte hindurch großen Einfluß auf unser Volk geübt: als Schranke, als zornig bekämpftes Hemmniß, aber auch als Nöthigung zu Seßhaftigkeit, zu Ackerbau, zu Steigerung der eigenen Cultur und als Verbreiter der römischen Cultur.

Auch nachdem aber die Germanen das ehemals römische Germanien für immer gewonnen hatten, sind die Nachwirkungen der von ihnen in der Vorzeit an dem limes den Römern abgelernten Cultur keineswegs ganz erloschen: es blieben Sklaven, Freigelassene, Colonen, Gefangene im Lande auch nach der germanischen Eroberung: das beweisen die zahlreichen auf „wal, walah, walch" zurückgehenden Ortsnamen, die starke Menge Dunkelfarbiger oft gerade in solchen Landschaften[1]): und daß auch die Ueberlieferungen des römischen Ackerbaus nicht spurlos untergingen, beweist, daß die (in Württemberg) heute noch vorherrschende Getreideart, der Dinkel (triticum, spelta, bei den Römern far), auf die Römer zurückgeht.[2])

In Geschichte, Sprache und Sage hat denn auch die „Heidenmauer", „Teufelsmauer" unser Volk lang und lebhaft beschäftigt: schon im IV. Jahrhundert bildete es Ortsnamen von dem „Pfahl" (palas, oben S. 435 Amm. Marc.).

---

ganz unmöglich, nur zur Abwehr sehr kleiner Haufen genügte das System. Vor Allem war wohl Beobachtung und Allarmirung bezweckt; dann aber auch Verhütung, daß die Germanen, auch friedlich, auf andern als den vertragsmäßig ihnen angewiesenen Punkten in die Provinz eintraten, oder bewaffnet oder in zu großen Truppen oder öfter als ihnen verstattet war oder ohne Zoll: — kurz, abweichend von den Vertragsbestimmungen über friedlichen Verkehr, auf welche Römer und Germanen wiederholt schwerstes Gewicht legen (oben S. 176, 434). — An meinem Wohnort, nahe der russischen Grenze, lernt man die Bedeutung der sogenannten Zoll- oder Grenz-„Lucken" (niederdeutsch) würdigen: es sind die obrigkeitlich angewiesenen und allein verstatteten Grenzübergänge.

1) Vgl. v. Hölder a. a. O. 2) Herzog, Jahrb. LIX, 64.

Mit Recht hat man[1]) also hervorgehoben, wie das großartige Werk, auch nachdem es durchbrochen war, doch immer wieder eine Rolle spielte: so ward es für Alamanen und Burgunden Grenze[2]): und Jahrhunderte hindurch diente es zur Grenzbezeichnung für Fluren, Dörfer, Gaue, Staaten, fort und fort die sagenbildende[3]) Phantasie des Volkes beschäftigend.

Die große Zahl der römischen Wohnplätze in dem Zehentland ergiebt sich daraus, daß allein in Württemberg über sechshundert nachgewiesen sind.[4])

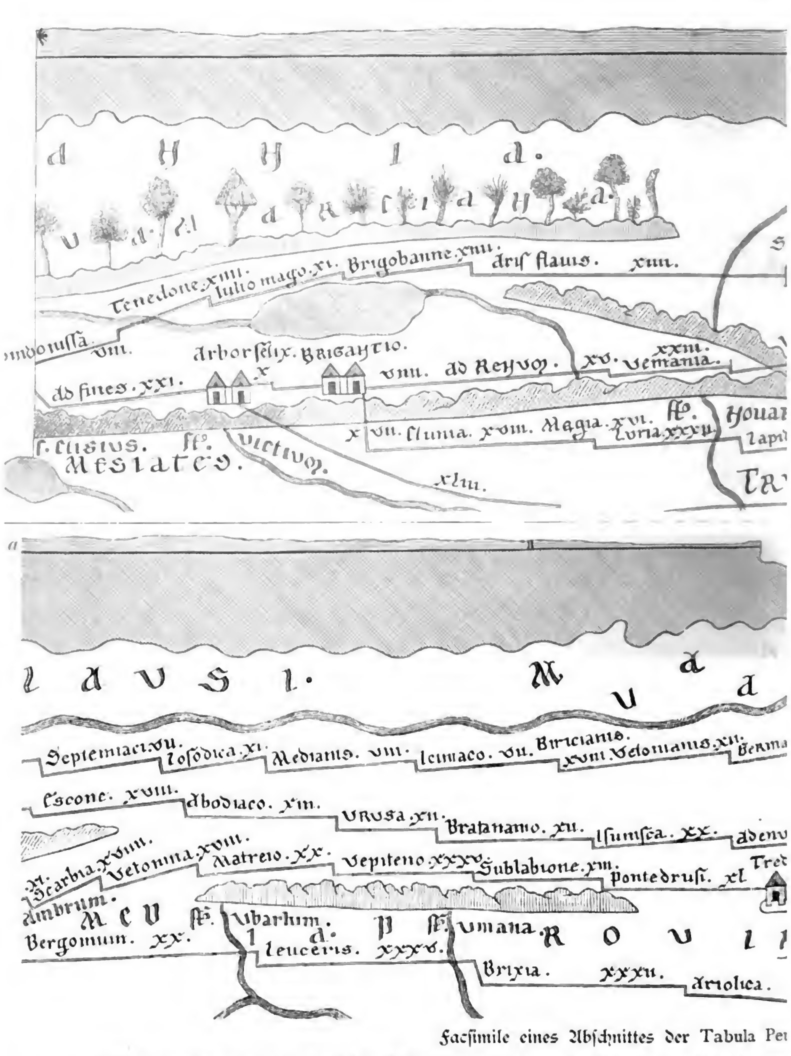
Werfen wir noch einen Blick auf einzelne besonders wichtige Legionenstraßen der Römer.[5])

Wenn Römerheerstraßen, die stets auf beherrschendem Terrain, auf Wasserscheiden, unter möglichster Vermeidung der Herabsenkung in die Thalebene und der Durchschneidung der Thalsole, gezogen wurden, sehr große Bogen beschreiben mußten, suchte man durch eine möglichst kurze, gerade Sehne beide Senkungen des Bogens zu verbinden, eine Straße, welche regelmäßig nicht für die Heere, sondern für den Handel, für eilende Boten (daher „Rennweg") und nur im Nothfall für Truppen bestimmt war: die Donaustraße bildet eine solche großartige Sehne zwischen dem weit nach Norden ausbiegenden Bogen der Straße von Windisch nach Regensburg: an dieser Straße selbst finden sich in kleinerem Maßstab solcher Sehnen mehrere von Rottweil nach Rottenburg, zwei von Sindelfingen nach Canstatt, eine von Bopfingen nach Itzing.

Eine wichtigste Römerstraße führte von Vindonissa nach Reginum: auf dem rechten Donauufer Bragodurum, Mengen, Dracunia, Rißtissen, Viaca, Steinberg an der Weihung, Uebergang der Iller bei Unter-Kirchberg, Phaeniana, Finningen, Steinheim, „Straß", Günzburg, Guntia (mit „transitus").

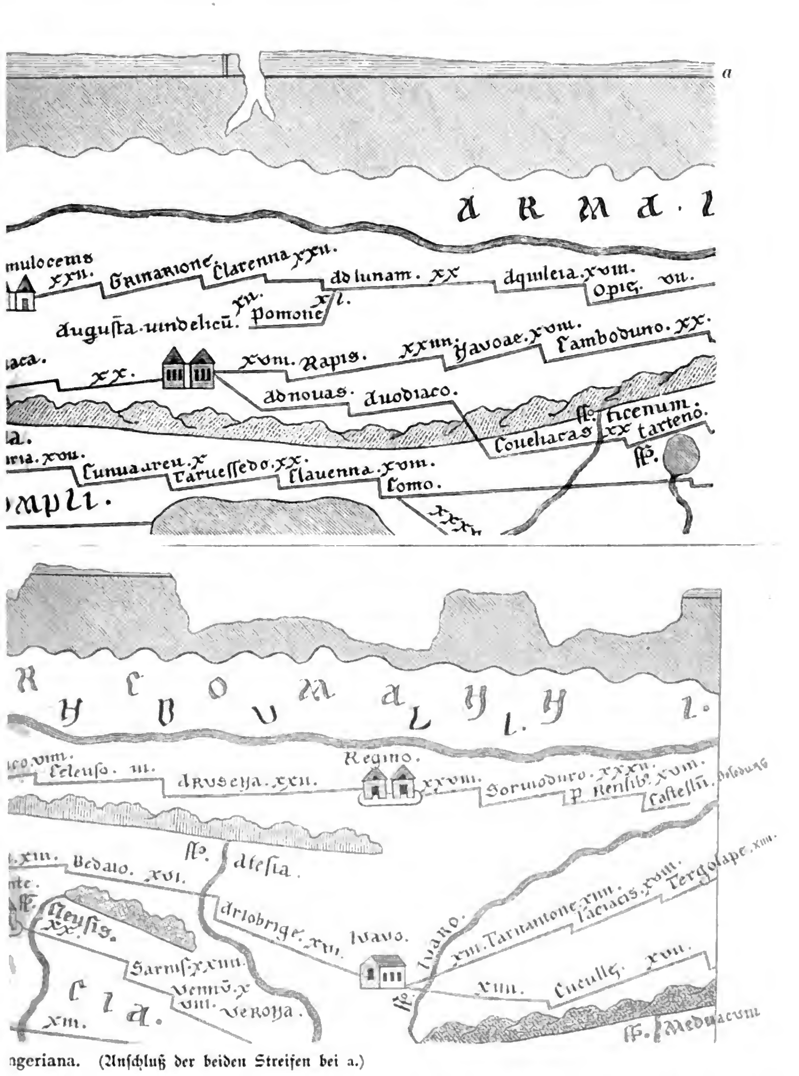
Ob jedoch die Hauptstraße von Vindonissa (Windisch in der Schweiz: die Vereinigung von drei Wasserläufen: Aar, Reuß und Limmat, machte diesen Punkt sehr wichtig) nach Reginum (Regensburg) auf dem rechten[6]) oder auf dem linken Donauufer ging, ist bestritten. Man[7]) hat das Letztere neuer-

1) Herzog, württ. Jahrb. 1880. S. 81. 2) Amm. Marc. XVIII, 2 a. 359, vgl. XXVIII, 5, s. oben S. 325. 3) Hierüber Simrock, D. Mythologie 4. Aufl. S. 341. Nach der Sage umzieht der limes die ganze Erde; über die Sage vom Eber, vom Hahn, vom Teufel, die in Einer Nacht das Werk geschaffen, die „Teufelsmauer" J. Grimm, D. M. II, 972. 4) Paulus, Peutinger Tafel S. 13. Vgl. Herzog a. a. O. Im Regierungsbezirk Wiesbaden allein finden sich römische Alterthümer jeder Art in Altenburg, Augst, Aulhausen, Bierstatt, Dotzheim, Ems, Flörsheim, Frankfurt, Tramsheim, Heddernheim, Hofheim, Homburg vor der Höhe, Kleinschwalbach, Kronberg, Liederbach, Rambach, Wiesbaden. 5) Vgl. Paulus, die Römerstraßen mit besonderer Rücksicht auf das römische Zehentland. Stuttgart 1857. — Der römische Grenzwall vom Hohenstaufen bis zum Main. Stuttgart 1863. — Erklärung der Peutinger Tafel. Stuttgart 1866. — Archäologische Karte von Württemberg. 3. Auflage. Stuttgart 1876. — Die Alterthümer in Württemberg (Oberämter Aalen, Gmünd, Welzheim, Backnang, Oehringen). Stuttgart 1877. 6) So Cluverius, Mannert, Wilhelm, v. Jaumann, Oken, Schmidt. 7) Paulus, Peutinger T.



Facsimile eines Abschnittes der Tabula Pe

Die Peutinger'sche Tafel (jetzt in der Kaiserl. Bibliothek zu Wien), benannt nach dem bekannten Rathsherrn von Augsburg, **Konrad Peutinger**, an welchen sie durch den Entdecker **Konrad Celtes**, der sie 1507 zu Worms fand, gelangte ist eine 1265 von einem Mönch zu Colmar gemalte Copie des alten, ca. 280 n. Chr. gefertigten Originals einer Landkarte. Dieselbe, auf zwölf breite Pergamentstreifen (mit späteren Zusätzen) gezeichnet, sollte wohl zunächst als Reisekarte dienen. Sie umfaßt den ganzen orbis terrarum, d. h. die ganze Erde, soweit sie damals den Römern bekannt geworden: nur im Westen fehlt ein Strich Landes. Sie ist von Norden nach Süden sehr stark zusammengedrückt, d. h. sie stellt die Länder in dieser Richtung sehr schmal, verkürzt, dar, während sie sich von Osten nach Westen unverhältnißmäßig weit auseinanderzieht, so daß das Verhältniß der Breite zur Höhe 21', zu 1 beträgt. Hier ist jener Theil dargestellt, welcher S. 453—455 bei Verfolgung der Römerstraßen von Vindonissa nach Reginum und



ngeriana. (Anschluß der beiden Streifen bei a.)

von ad fines bis Augusta Vindelicorum erörtert wurde; daselbst sind alle wichtigeren Namen resp. Orte besprochen. Noch unerklärt ist die Bedeutung der auf- und absteigenden Hakenlinien (vgl. auf dem Facsimile z. B. bei Vindonissa); nach Paulus sollen sie die Terrainschwierigkeiten z. B. beim Ueberschreiten von Flüssen, Bergen, Schluchten bezeichnen. — Vgl. Pauly, d. Straßenzug d T. P. von Vindonissa nach Sumlocenis ꝛc. St. 1836. — Paulus, Erkl. d. T. P. St. 1867. — Seefried, Beitr. z. Kenntniß d. T. P. Oberbaier. Archiv f. vaterl. Gesch. XXX München 1869. — Maury, revue archéologique I. (Gallien), Paris 1864. — H. Schmidt, Verhandl. d preuß. Gewerbever., Berl. 1833 (Rhein u. Mosel) — W. Schmidt, Berl 1844 (obere Donau). — v. Gok, St. 1846 (schwäb. Alp u. Bodensee) Rein, Crefelder Progr. 1857 (zwisch. Agrippina u. Burginatium. — Dahn, von Wietersheim-Dahn. I. S. 594 Leipzig 1880. — Ausgaben: von Scheyb, Wien 1753, Mannert, Lipsiae 1824, Katancsich, Buda-Pest 1845, Desjardins, Paris 1868 (unvollständig).

dings wahrscheinlich gemacht[1]): die Erklärung der Haken auf der Peutinger'schen Tafel als Zeichen der Terrainschwierigkeiten würde wohl viele Zweifel beseitigen, ist aber doch selbst noch sehr zweifelig, auch dann noch, wenn man zugesteht, daß die Tafel bald nach Leugen, bald nach römischen Millien rechne. (1 Leuge = 1½ Millien, 1 Millie = 1,000 Römerschritt, 1 Römerschritt = 5 Fuß. 3 Millien = 1 Reisestunde.)

Vermuthlich wird man außer der älteren (?) Hauptstraße auf dem linken auch minder großartige, minder einheitliche Straßenanlagen auf dem rechten Ufer annehmen müssen.

Auf dem linken Donauufer lief die Straße von:

Vindonissa (Windisch, hier stand nach 70 die XXI. Legion) VIII Leugen nach Tenedone[2]) = Heidenschlößchen bei Geislingen (hier 200 Münzen, Cohors III. Hispanorum).[3]) „Der aufwärts gehende Haken bedeutet die Terrainschwierigkeit des Rheinübergangs (?).“[4])

Tenedone (bei Geißlingen) XIV (in Wahrheit aber XVI) Leugen nach Juliomago (Hüfingen).[5])

Unter den drei von Rottenburg nach Regensburg führenden Straßen erscheint als die Hauptstraße, die nach 22 Millien nach Sindelfingen führende: Grinnarione: „auf das Altinger Feld (bei Sindelfingen), wo 5 Römerstraßen zusammentreffen, verlegt die Sage eine alte Stadt Altingen“. Zahlreiche Funde hier (Victoria, Mercur „der Oerlacher Mann“ (bei Oerlach) und bei „Burg“).

Unter den 5 Römerstraßen Sindelfingens führt nur eine in der Richtung nach Regensburg von Grinnarione in XII Millien nach Clarenna (Canstatt).[6])

Unter den 7 Römerstraßen führt von hier wieder nur eine in der Richtung nach Reginum, die „Hochstraße“ von Clarenna in XXII Millien nach ad lunam „an der Lein“ (Pfahlbronn (hierher auch Welzheim) hart am limes; Knoten von vier Römerstraßen; Anschluß des Rheins- und des Donau-limes. Reste eines großartigen für einen Tempel erklärten Gebäudes). Die beiden namenlosen Hacken zwischen Clarenna und ad lunam sollen (?) bedeuten[7]) die Terrainschwierigkeiten bei Ueberschreitung des Remsthals und des Wieslaufthals.

Von ad lunam führt eine Straße nach XL Millien nach Pomone = Lauingen.[8])

Von Pfahlbronn ab ist die Hauptheerstraße zugleich Grenzstraße: das heißt hier limes transdanubianus auf der Wasserscheide zwischen Lein und Rems bis zum Sixenhof: hier trennt sie sich vom limes und zieht selbständig nach Aalen. Von ad lunam nach Aalen = Aquileja XX Millien; (hier zahlreiche Funde und Kreuzung von vier Römerstraßen).

1) Vor ihm nahmen den Weg auf dem linken Ufer: v. Westenrieder, v. Stichaner, Graf v. Reisach, v. Raiser, Buchner, Reinhard, Leichtlin, v. Pauly. 2) Nach Paulus, Peutinger T. S. 18. 3) Nach Leichtlin, Tenedone = Zurzach am Rheinübergang. 4) Paulus S. 18. 5) Nach Leichtlin = Stühlingen; nach Wanner = Schleitheim. 6) So schon v. Raiser. Paulus S. 27. 7) Nach Paulus S. 29. 8) v. Raiser. Paulus S. 28.

Von Aalen steigt die „Heerstraße" die steile, hohe Alb hinauf und dann hinab nach Bopfingen = Opie, das sie nach XVIII Millien erreicht: zwar sind es horizontal nur XIV Millien, doch die Römer rechneten nach wirklichen Schritten und nach Hinzuzählung der Schwierigkeiten des Alb-Uebergangs, „welche durch die mächtigsten Hacken angedeutet sind".(?) Bei Bopfingen ein Meilenstein, Münzen.

Die Kuppe des Ipf war stark befestigt.

Von Juliomago[1]) XI Leugen bis Brigobanne = (nicht Rott-Weil).[2])

Von Brigobanne, „das man nicht von Brega und Brigach trennen kann, den Quellflüssen der Donau"[3]), XIV Leugen bis Arae Flaviae = Rottweil.[4])

Von Arae Flaviae (Rottweil[5]), *βωμοὶ Φλαουίου*, Ptolemäus) XIV Leugen bis Samulocennis (oder Sumalocenne) = Rottenburg (von hier ab nach Regensburg tritt statt des Leugenmaßes ein das Millienmaß, wie von Pfin (ad fines) bis Augsburg Leugen, dagegen von ad lunam bis an die Donau Millien.

Die Sage läßt hier eine alte Stadt, „Landskron" untergegangen sein: — eine Bestätigung der auch sonst zweifellosen Thatsache, daß Sumalocenne, wenn nicht die (Paulus), doch eine Hauptstadt des gesammten Zehentlandes war.

Nicht weniger als acht Straßen strahlten von hier aus: darunter drei nach Regensburg führende. Die großartigen Ueberreste aller Art[6]), auch von Villen rings um die Stadt her, legen die hohe Bedeutung der Niederlassung dar.[7])

Die weitere Fortsetzung der Straße von Bopfingen (Opie) gegen Regensburg hin vermied die Riesebene, weil diese von allen Seiten Angriffe der Barbaren erleichterte, und lief über die Höhenzüge zwischen dem Ries und dem

1) Nicht schon von einem Julier angelegt: so überzeugend Herzog, a. a. O. S. 57. 2) Wie Paulus S. 19. 3) Herzog S. 62. 4) So Mannert, Leichtlin und neuerdings voll überzeugend Herzog S. 62. Die Flurnamen bei Unteriflingen, angeblich Hinter- und Vorder-ara, hat Herzog hinweg erklärt. 5) Das hier gefundene ausgezeichnete Orpheus-Mosaik ist an Ort und Stelle aus den Steinen der dortigen Gegend gearbeitet — also von mitgebrachten oder angesiedelten Kunsthandwerkern: Sklaven, Freigelassnen. Der „Flavier" ist Domitian, dessen Feldzug von 84 (oben S. 158 f.) die Occupation hier begann, die bald Trajan vor 98 vollendete. 6) Die Niedernauer Trinkquelle mit ca. 350 Münzen und einem Apollorelief, die Heidencapelle in Belsen mit trefflichen Stier- und Widderköpfen ihrer Tauro- und Kriobolien-Altäre. S. war eine „civitas", mit Stadtgemeinderath, einem collegium der iuvenes, d. h. einem Kriegerverein, einer Landsturmgruppe; freilich hieß sie auch Waldstadt, Waldgau: saltus. Brambach, corp. inscr. rhenan. Nr. 1633. Mommsen, Ber. d. sächs. Gesellsch. 1852. S. 200 ff. 7) v. Jaumann, Beschreibung der colonia Sumlocenne, welcher aber lange Zeit beharrlich die Stadt auf das rechte Donauufer in die Gegend von Mößkirch verlegte und zuletzt zwei Städte dieses Namens, dort und bei Rottenburg, annahm. Dagegen Paulus, Peutinger T. S. 25.

limes, so selbst gesichert und zugleich das fruchtbare Ries als eine zweite Grenzlinie gegen Einfälle der Germanen von Norden her schirmend.[1])

Von Bopfingen (Opie) nach Maihingen (Septem-Miaci) VII Millien
von Maihingen nach Oettingen (Losodica) . . . . VII „
von Oettingen nach Markhof bei Heroldingen (Medianis) . VIII „
von Markhof nach Itzing (Iciniacum). . . . . VIII „
von Itzing nach Burgmarshofen (Biricianis) . . . . . . VII „
von Burgmarshofen nach Nassenfels (Vetonianis) . . . . XVIII „
von Nassenfels nach Kösching (Germanico) . . . . XII „
von Kösching nach der Kels (bei Ettling, Celeuso) . . . IX „
von Ettling nach Abensberg (Abusena) . . . . III „
von Abensberg nach Regensburg (Regino) . . . . XXII „

Die Straße von Pfin (ad fines) nach Augsburg führte
von Pfin in XXI Leugen nach Arbon (arbor felix),
von Arbon in X „ „ Bregenz (Brigantium),
von Bregenz in IX „ „ Wangen (ad Rhenum) d. h. die Station „zum Rhein hin“ (??),
von Wangen in XV „ „ Vemania (Ferthofen),
(hierher auch eine Straße von Kellmünz, Coelius mons)
von Wangen in XXIII Leugen nach Krumbach (? Viaca),
von Krumbach in XX „ „ Augsburg.

Wahre Knotenpunkte für eine Mehrzahl von Straßen bildeten die größeren Festungen: so z. B. für das System des limes in Nassau novus vicus, wo nicht weniger als fünf Legionenstraßen zusammentrafen: nach Castel bei Mainz, nach dem Castrum auf dem Feldberg, nach dem Hauptthor der Saalburg, nach dem Castell Hunenburg bei Butzbach, endlich von der porta principalis mit einer Brücke über die Nied nach dem oberen Mainland.

Wie so ganz sich die Glanz- und Blüthezeit der Römerherrschaft in diesen Provinzen auf den Anfang des III. Jahrhunderts zusammendrängt, das zeigen in höchst augenfälliger Deutlichkeit die datirbaren Inschriften der drei Landschaften: Vindelicien, Rätien, Noricum, welche ich hier zusammenstelle.

a. 98—99 (Mommsen) N. 5738 } Celeja nach Poetovio N. 5732.
a. 101—102 }

a. 132 ebenda N. 5733.

a. 140—144 N. 5634 (Traismauer, Hadriano ala I augusta Thracum), 5734 von Celeja nach Poetovio.

a. 141 N. 5906. 5912.

Antoninus Pius, Cambodunum, N. 5770.

a. 161—169 N. 5711 (Virunum nach Celeja).

a. 163 N. 5973.

---

1) Paulus, Peutinger T. S. 31, von hier ab von Stichaner.

a. 182 an der Pest (oben II, 173 unter Marc Aurel) gestorben fünf Glieder Einer Familien in Mauerkirchen bei Aschau 5567.

a. 195 (Juvavo-Lauriacum). a. 215 N. 5980. 5745.

a. 195—201 (Aquileja nach Virunum über Saifnitz).

a. 200 N. 5733 (Celeja nach Poetovio).

a. 201 N. 5987. 5992. 5981. 5982. 5983. 5984. 5987. 5992. 5996. 5746. 5750. 5714. 5722 (5714 von Teurnia nach Juvavum, Klagenfurt nach Vöcklamarkt, 5712): von 5720 auf den Radstadter Tauren: 5721 im Alpenschutt des Johanniswassersturzes.

a. 204 N. 5943. 5578.

a. 206 N. 5945.

Vor 208 N. 5816.

a. 211 N. 5935. 5773 (Epfach, dem Mercur).

a. 213 N. 5745.

a. 213. 214 N. 5735 (Celeja nach Poetovio).

a. 215 N. 5980.

a. 218 von Virunum nach Ovilava. N. 5728—5730. a. 218 (von Celeja nach Poetovio). 218 (von Aguontum nach Rätien).

a. 219 N. 5581.

a. 226 N. 5572. 5573 Stottham.

a. 229 N. 5587.

a. 234 N. 5598(?) bei Bruck.

a. 236 N. 5985.

a. 237 N. 5572. 5573 (in Chieming).

a. 238—244 N. 5768 (Bregenz).

a. 244 N. 5728—5730 (von Virunum nach Ovilava).

a. 250 N. 5988. 5989.

a. 251—253 N. 5728—5730 (Virunum nach Ovilava). Sehr zahlreich sind die Funde aus dieser Zeit in der Landschaft zwischen Salzburg und dem Nordufer des Chiemsees, wo dessen Ausfluß, die Alz, bei Seebruck überschritten ward: auf engstem Raum vertheilt finden sich hier 5565 in Secon, 5568 Bernau, 5570 Grabenstädt, 5569 Kloster Frauenchiemsee, 5588 Kloster Baumburg, Irsing, 5589 Burckhausen[1]), 5586 Obing, 5587 Rabenden bei Trost-

1) Burckhausen, Oberbaiern, nahe der Alz.

L. Bellieiv · L · F · Quar
Tioni · Decurioni
Iuvavensium · II viro
Iuris · Dicundi · vixit · an · LVIII
Sapliae · Belatumarae
Coniugi · an · LXII · Bellicius
Seccio et Bellicius Achilles
Cum Coniugibus · Ex · testam
Ento Faciendum · Curaverunt ·

berg, 5580 Pidenhart, 5583—85 Seeon, 5578. 5579 Kornberg bei Wasserburg, 5572, 5573 Chieming, 5591 Titlmoos bei Wasserburg (Aedil von Salzburg).

a. 290 N. 5810.

a. 308—313 N. 5748 (Juvavo nach pons Aeni).

a. 310 27. Juni N. 5565.

a. 311 N. 5312 (dem Galerius Maximianus Jovius).

a. 322—326 N. 5725. 5726.

a. 323—337 N. 5208 (Cilli).

a. 323—327 N. 5207 Constantin III. Norici mediterranei devoti.

a. 338—350 N. 5209 Constans Victor Augustus.

a. 370 zu Jps 5670.[1])

Auch diese stummen Zahlen verkünden, daß unter Gallienus das Reich in den Westprovinzen Erschütterungen und Einbußen erlitt, von denen es sich nie wieder völlig und auf die Dauer erholte.

Sehr begreiflich ist, daß germanische Namen so gut wie gar nicht auf den Inschriften begegnen: zweifellos ist fast nur Aistomod (Hasto-Mut), König der Sueben.

Die zahlreichen Namen auf -mar, -mara sind wohl ausnahmslos nicht germanisch, sondern keltisch: so das wiederholt begegnende Jantumar N. 5361. 5496; auch der C. Alventius Jutumari filius, der eine coniux Jantumara hat, 5522, ist also keltisch. 5583 Valeria Jantemara, nochmal 5637 Jantumar. Oft Adnama 5420. 5477, Adnamates 5496. Die Eltern, Geschwister, Gatten, Kinder solcher keltisch Benannter führen meist zweifellos römische Namen, die Mischung bezeugend.

Keltisch sind Boius 5417, 5422: Paixunes Quarti filius; Uttu (so: Nominativ: Elvissonis filia): ferner die in ganz später schlechter Schrift erhaltenen Coudoma (wohl zu ergänzen -ris), Neptomar 5131 (doch ist wichtig, in spätester Zeit in Celovniki bei Lak noch keltische Personennamen zu constatiren), 5144 Diastumar, 5255 Magena Magemari, 5263 Leukmari, 5272 Secundus Magimari, 5287 Trogimarus, Trogimara Auctomari Atevorti 5272, 5289 Riistumar, 5290 nochmal Jantumar, 5291 Assedomar, 5585 Dagodnad Belatumara, 5589 Gintussa, Bricosticis filius,

1) 5670ᵃ aus Jps nach Wien gebracht; aus dem Jahre 370: D(ominicorum) n(ostrorum) Valentiniani, Valentis et Gratiani perennium Augustorum saluberrima iussion(e) hunc burgum a (f)undamentis, ordinante viro clarissimo Equitio comite et utriusque militiae magistro, insistente etiam Leonti p(rae)p(osito), milites auxiliares Lauriacenses cure (sic) eius commissi, consulatus eorundem dominorum principumque nostrorum tertii, ad summam manum perduxerunt perfection(is).

Rissicus, Ario, Betvus, Baeno 5697 (trotz germanischer Anklänge bei Ario und Baeno).

Germanisch könnte sein Suadra, ist es aber wohl nicht, da der Vollname lautet: M. Turbonius et Turbonia Suadra 5391, derselbe Frauenname N. 5023 und 5031: germanisch ist Vannius 5421: (aber Suaduc ebenda?), germanisch könnte sein Velleco (aber Cacurdae et Deusa Jtulsi!), germanisch könnten sein: 5465 Satto (aber Togiani filius), germanisch ist Bussula (vgl. die Bissula des Ausonius), Saggonis filia 5473, aber ungermanisch Saturio Talionis et Banona (vgl. 5474 und 5542 Banona, Agisi filia), Bardi (Bardus für Langobardus später); vgl. 5480 Samicantuni Goutonis filio; (Atitto?), germanisch ist Manno 4908[a]; ferner Gouruna 4925; dagegen Crouta und Eliomar 4959 sind keltisch.

Von germanischen Hilfstruppen lagen Bataver in Passau: ein Geschwader batavischer Reiter (ala I Batavorum) begegnet in Seckau bei Leibnitz; außerdem werden genannt keltische Breuci 5613. 5918. Die legio III italica hat in ihrem Standlager Regensburg die meisten Spuren hinterlassen, vgl. aber auch 5816—23. 5942—45. 5947. 5952—58 (signifer l. III et.). 5974—76, dann häufig Ziegeln der leg. XXII primigenia pia fidelis, der leg. I Noricorum, II Italica, der leg. VII 5579. Außer Soldaten, z. B. dem Adlerträger der leg. III italica (N. 5816), dem Tribun der cohors Breucorum (5613), dem Tribun der leg. tertia Augusta (5630), der cohors I Aelia sagittariorum miliaria equitata mit ihrem Anführer Aelius Herculius 5645 in Lösung eines Gelübdes, nennen uns die Inschriften manchmal hohe Provinzial-Beamte, so N. 5776 Claudius Paternus Clementianus, procurator Augusti; 5209 Martinianus praeses provinciae Norici mediterranei 5211—15, römische Bürger aus Italien und anderen Provinzen, den Titus Varius Clemens, zugleich Procurator von Belgica, beider Germanien, Rätien, auch von Mauretania Cäsareensis, Lusitanien und Cilicien. Aber auch einen Zollcontroleur, contrascriptor, der Statio Atrantina 5121, einen vilicus (sic statt villicus) der Statio Esc.... (Jschl), oder städtische Beamte: so (N. 5826) einen decemvir municeps, der alle Ehrenämter in einer Stadtgemeinde (Augsburg) bekleidet hatte, einen sexvir augustalis (5824. 5825), duoviri iuri dicundo von Salzburg (5589. 5607. 5625), einen Aedilen ebendaher (5527. 5591), einen duumvir ebendaher? zu Bedaium? (C. Catius Secundianus 5581. vgl. 5587, wohl von Salzburg), einen duumvir von Aguontum (5583), einen Aedilen von Salzburg (5591), einen decurio und duumvir iurisdicundi von Salzburg, Bellicius, mit der keltischen Ehefrau Saplia Belatumara (5589), ebenso einen decurio iuvavensis und duumvir iuri dicundo 52625, decurio und aedilis von Ovilava (Wels) 5606, d. h. der Colonia Aurelia Antoniniana Ovilava, einen decurio, duumvir, pontifex 5630. Dann Kaufleute und Handwerker verschiedener Zweige: Kleider-, Leinwand-, sogar Purpurhändler, Töpfer und Metallgießer, aber auch den Pächter der norischen Eisengruben zu Freisach N. 5036. N. 5800 negotiatores artis vestiariae et lintiariae, 5816 dem Julius Victor,

weiland vestiarius, errichtet ein Denkmal gemäß dem Testament, sein Bruder Julius Clemens, Adlerträger der leg. III Italica; einen purpurariae negotiator 5824; negotiator artis cretariae et flaturariae 5833, alle diese zu Augsburg, einen Getreidelieferanten der VII. Legion 5579, desgleichen für das Heil eines frumentarius M. Lollius Priscus eine Inschrift für Mithras 5592; Schmiede, ein collegium fabrum zu Göttweig 5639. Oft waren Inschriften, Altäre, signa in Ausführung testamentarischen Auftrags errichtet N. 5780, ut testamento praeceperat 5816.



Eherner Lorbeerkranz; in einem Grabe bei Lichtenberg am Lech um 1597 gefunden; 38 Centim. im Durchmesser. Ehemals in der Sammlung des Herzogs Maximilian I. von Baiern.

Aus allen Provinzen des weiten Reiches kamen als Soldaten nicht nur, auch als Colonen oder Händler Fremdlinge in diese Donaulandschaften: Gallier aus Lyon (5832) oder Bourges (5831) in Augsburg; zu Möderndorf bei Mariasaal liegt ein punisches Mädchen bestattet.[1])

Die Inschriften nennen am häufigsten folgende Götter: den Jupiter Optimus Maximus als obersten römischen Gott, allein 5894. 5919. 5903. 5786. 5532. 5161 f. 5580. 5582. (5690 zu Bojodurum, Innstadt bei Passau), auch mit keltischen Localzusätzen 5580 J. O. M. Ambiano: oder zusammen mit Juno der Königin (und Minerva: so 5935. a. 211) oder mit allen Göttern und Göttinnen 5787.

Stets von Angriffen der Barbaren bedroht, verehrten die Römer besonders den in die Schlacht eingreifenden Jupiter, der die wankende Schlachtreihe rettend zum Stehen bringt, den Jupiter Stator: so für einen unbekannten Feldzug gegen die Burier (s. oben I S. 22) 5937 I. O. M. Statori Flavius Vertulenus legionis III. Italica reversus ab expeditione Burica ex voto zu Abusina: oder den Jupiter, der die Feinde nach abgeschlagnem Angriff zerstreut, den Iupiter Depulsor, oder wie er barbarisch geschrieben wird, den Debulsor (a. 234 bei Bruck): auch der Genius des schützenden bergenden Lagers wird gefeiert, der Genius Castrorum 5618[b]: Genio castrorum Titus Flavius Romanus Ulpia Noviomagi Bataus (Batavus?) decurio alae I Flaviae praepositus I cohortis Breucorum, oder der Genius der eignen Cohorte: Genio cohortis III Britannorum aram F. Flavius Felix praefectus ex voto a. 211. Nr. 5935.

Die zahlreichen, dem Mercur, mit und ohne keltische Nebenbezeichnungen, geweihten Inschriften rühren zum Theil von Geschäftsleuten her, welche im Gefolge der Truppen diese Provinzen in großer Zahl dauernd bewohnten oder bereisten: andrerseits war aber Mercur ein Gott der Wege und der

---

1) Nr. 4910 non gravis hic texit tumulus te, punica virgo,
Musarum amor et Charitum, Erasina, voluptas!

Reise und endlich bezeichneten die Römer den obersten keltischen Gott Teutates regelmäßig (wie später den germanischen Luftgott Wotan) als Mercur: (5791—5794), Mercurio (5899. 5926, eine ara zu Weißenburg 5931. 5904, templum 5877 ex voto bei Ingolstadt, zu Abudiacum, Epfach 5773. a. 211), 5533 aedem et signum 5722 (zu Obergünzburg) M. Cimiacino. Auch den Parcen (5795) und der Glücksgöttin sich zu empfehlen, hatten Handelsleute wie Soldaten in diesem Land alle Ursache (5893), daher manchmal Mercur und Fortuna zusammen (5938).

Den Göttern der Wege, der Drei- und Vierwege (Triviis, Quadriviis 5790) und der dauernden Sicherheit (perpetuae securitati 5078) gelobte man gern ein Weihthum (5824. 5825); sehr bezeichnend am Fuß des Radstädter-Tauern (5524) I. O. M. et viis semitibusque, „den Wegen und Stegen", pro salute sua Quintus Sabinus Asclepiades. Aber auch dem Hercules, dem Vorbild der siegreichen Abenteuer, Kämpfe, gefahrvollen Wanderfahrten (5785. 5530. 5531. 5193); ein collegium des Hercules und der Diana (5627). Der Hekate, ebenfalls einer Wegegöttin (5119). Der keltischen Pferdegöttin Epona (N. 5312. 5176). Dem Mars 5645 (eine Cohorte berittener Pfeilschützen), Marti et Victoriae (5898. 5899. 5789. 5790 M.) et contubernium Marti (sic) Marti, Herculi, Victoriae, Noreiae 5193 cultorum (Cilli). Oft aber einem keltischen Mars d. h. dem Kriegsgott mit keltischen localen, stammthümlichen oder anderen Nebenbezeichnungen, so Marti Latobio, Harmogio, Toutati N. 5320 (Seckau); dem Harmogius allein 5672. Dem keltischen Apollo Grannus 5870. 5871. 5873. 5874. 5876 (M. Ulpius Secundus legionis III italicae), dem Apollo Grannus und der Rona (so: Göttin mit Aehren und Trauben 5588), Apollini Augusto (5629). Dem Grannus und der heiligen Gesundheitsgöttin: Sanctae Hygieae nach Mommsen die Mater Deum, Mutter der Götter 5873, dem Apollo Grannus und den Nymphen 5861. Es begreift sich, daß dem Sonnengott, Soli invicto comiti, dem „unbesiegbaren Begleiter", in dem nebeligen und dunkeln Barbarenland die Südländer besonders eifrig dienten. 5862: Deo invicto Soli templum a solo restituit Valerius Venustus vir perfectissimus praeses provinciae Raetiae; in der waldigen, wasserreichen Landschaft erklärt sich auch die häufige Verehrung der Nymphen 5861. 5678 (Lorch). 5602 (Tittmaning) und des Waldgottes Silvanus 5797 (ein civis Trever, vir augustalis), dem Silvanus Saxanus (5093: aber zweifelige Lesung). Der mächtige Donaustrom spielte in Krieg und Frieden, als Schutzmittel und als Verkehrsstraße, eine so bedeutsame Rolle im Leben der Anwohner, daß sich die Verehrung des Stromgottes sogar neben dem höchsten Jupiter wohl erklärt: Iovi O. M et Danuvio ex voto 5863 a. 201: daher ward auch dem Neptun bei dem Flußübergang zu Günzburg von den Mühlgewerken eine Inschrift geweiht N. 5866.

Von orientalischen Gottheiten werden Dolichenus (5973 a. 163 bei Straubing) und besonders Mithras, der Jüngling, der dem Stier das Opfer-

messer in den Hals stößt, auf häufigen Mithräen gefeiert: 5121 von einem contrascriptor der statio Atrantina (Atrans), 5592 Höglwörth bei Reichenhall, 5620 Ischl, die große Idäische Göttin, die Mutter der Götter N. 5021 identisch mit der Noreia = Isis = Regina N. 5300, Noreia Augusta 5613 = Isis.

Sehr häufig werden nach altrömischer Sitte die localen Götter, Geister, Genien verehrt: so das numen Atrans vom Ort Atrans (5118 zu Trajaniberg), der Genius der civitas (Cilli 5193), daher der Gott oder Genius Bedaio Augusto et Alounis sacrum (Seebruck bei Seeon am Chiemsee), die Göttinnen der Salzquellen N. 5581. a. 219. 5580 I. O. M. Ambiano et Bedaio Sancto.

Bei den schon von den Römern geschätzten Heilquellen zu Tüffer finden sich die Nymphen (der Quellen) und die „Gesundheit" häufig angerufen und gefeiert (5146—49 Nymphis et Valetudini).



Genius mit Füllhorn und Opferschale; gefunden in Kösching. 18 Centimeter hoch. (München, königl. Antiquarium.)

In dem heutigen Königreich Baiern vertheilen sich, abgesehen von dem baierischen Antheil am limes (s. oben) die Spuren der Römer folgendermaßen.[1])

1) Vgl. Mommsen, corpus inscriptionum latinarum III. „Illyricum"

Die hier betheiligten Landschaften waren seit der Eroberung (oben I, 34) gegliedert in die römischen Provinzen **Rätia** und **Noricum**: jenes umfaßte den größten Theil des heutigen Baiern: stets Vindelikien (zeitweise auch den oberen Lauf des Rhone): seine Nordgrenze bildete die Donau[1]): seine Westgrenze zog bei Pfin (ad fines) im Thurgau und den Donauquellen im Schwarzwald[2]) (Abnŏba, silva marciana): seine Ostgrenze bildete der Inn, so daß von der letztgenannten Provinz blos das Gebiet zwischen Inn, Salzach

p. 588 seq.; additamenta p. 1046 seq. „Noricum" p. 105 seq. „Raetia" additam. p. 1050 seq. — v. Hefner, das römische Baiern. 3. Aufl. München 1852. — Rockinger in Bavaria I. München 1860. — Jung, Römer und Romanen in den Donauländern. Wien 1877. — Riezler, Geschichte Baierns I. Gotha 1878. — Erhard, Kriegsgeschichte von Baiern I, 30 f. München 1870. — Kämmel, die Anfänge deutschen Lebens in Oesterreich. Leipzig 1879.

1) Von Kelheim bis Passau; von Kelheim aufwärts Anfangs ebenfalls eine Zeit lang die Donau, später der Grenzwall (limes Raetiae, oder Raeticus, die sogenannte Teufelsmauer), welcher, wahrscheinlich von Domitian angelegt (Frontin. strat. 1, 3, 10; Stälin S. 14 A. 5), etwa gegen Ende des 3. Jahrhunderts aufgegeben wurde, vielleicht gleichzeitig mit dem Aufgeben der überrheinischen Besitzungen, welche nach dem um 297 aufgesetzten Verzeichniß römischer Provinzen (herausgegeben von Mommsen, Abh. d. Berl. Akad. 1862. S. 493 istae civitates sub Gallieno imperatore a barbaris occupatae sunt) unter Gallienus um 268 von den Germanen besetzt wurde. Die jüngste zwischen Donau und Vallum bis jetzt vorhandene Urkunde ist eine kürzlich (von Ohlenschlager) zu Pfünz unter den Steintrümmern des Südthores der dortigen castra stativa aufgefundene Inschrift des M. Aurelius Antoninus Pius, also des Caracalla oder Elagabal 211—217, auf welcher leider der Anlaß zur Setzung der Inschrift fehlt, die möglicherweise mit dem im Jahre 213 stattgehabten oder nur geplanten Einfall des Caracalla (oben S. 190) über den limes Raetiae ad hostes exstirpandos zusammenhängt. (Vielleicht bezieht sich auf diesen Antonin auch die Inschrift von Emetzheim C. I. L. 5924. Hefner N. 59. S. 6.) Für die übrige Zeit sind wir auf die Münzen angewiesen: aber gerade von den beiden Plätzen, welche als sicher erkannte Standlager am besten Aufschluß geben könnten, liegen über die Münzen nur sehr dürftige Nachrichten vor. Von Pfünz, wo Hunderte von Münzen sollen gefunden worden sein, sind bis jetzt nur wenige zur öffentlichen Kenntniß gelangt. Die jüngste ist von Constantin M. Die Münzen von Pföring gehen von Germanicus bis Constantin M. In Nassenfels reichen dieselben von Germanicus bis Maxentius † 312. Zu Gnotzheim bis Valerianus † 263. Zu Kösching fanden sich Münzen von Vespasian bis Valentinianus. Die Münzen also gestatten uns die Besetzung des linken Donauufers bis in die Zeit Constantins, ja noch etwas darüber auszudehnen. Die Nordgrenze hat nicht nur bei dem Verluste des Landes jenseits der Donau, sondern auch später noch manche Veränderung erlitten, als die Römer von der Donau weg nach Süden gedrängt wurden; nur Passau und Künzau waren bis zum Ende des 5. Jahrhunderts in den Händen der Römer (Ohlenschlager). 2) Nach Westen zu gehörte das obere Rheinthal zu Rätien. Vom Bodensee an lief die Grenzlinie wahrscheinlich zur Iller und längs derselben bis zur Donau. Die Fortsetzung von da bis zum limes steht nicht fest, lag aber offenbar in der Nähe der heutigen baierisch-württembergischen Grenze, weil schon zu Aalen untrügliche Zeugen der Anwesenheit germanischer Legionen, nämlich deren gestempelte Ziegel, gefunden wurden, während die Steininschriften der leg. III Ital., die nur in Rätien lag, noch in Lauingen sich vorfanden (Ohlenschlager).

und Salach zum baierischen Antheil gehört, seine Südgrenze Etsch (Athĕsis) und Eisack (Isarcus) bei Meran und Clausen. Bei Partschins und Seben standen Zollstätten (heute noch die „Töll" [telonia] bei Meran). „Auf bairischem Boden aber befand sich in Rätien keine bedeutende Stadt und überhaupt war Rätien, wie es scheint, weniger bevölkert als Noricum. Schuld daran trug wohl nicht nur die höhere, also auch rauhere Lage, sondern vielleicht auch der Umstand, daß die Bevölkerung hier durch einen nach Römerart grausam geführten Krieg . . . zum Theil ausgerottet worden war."[1])

Noricum hatte zur Westgrenze den Inn, zur Nordgrenze die Donau, zur Ostgrenze die Alpen, im Süden reichte es über die Alpen und überschritt sogar noch im Südosten die Drave (westlich von Pötovium). „Zollstätten begegnen wir in Bojodurum (Innstadt von Passau), Trajana (Atrans bei St. Oswald in Krain) und in der statio Escensis (Ischl). Ihrer vertragsmäßigen Unterwerfung[2]) verdankte diese Provinz eine glücklichere Lage...: sie hatte zahlreichere Städte und nahm früher die lateinische Sprache und italienische Cultur an."[3]) So lange beide Provinzen unter dem Kaiser unmittelbar standen (oben S. 34, 36), der sie durch „Procuratoren" verwalten ließ (der von Rätien hieß: procurator et pro legato provinciae Raetiae et Vindeliciae et vallis Poeninae): so lang dies Verhältniß dauerte, standen in beiden Provinzen nur Hilfstruppen, die, von den Unterthanen gestellt, nach heimischer Sitte unter den Waffen dienten: aus den Rätiern wurden mindestens acht, aus den Vindelikern vier Cohorten ausgehoben, die zu den geschätztesten Truppen des Reiches gehörten, während die Noriker weniger Mannschaft stellten. An Stelle der alten keltischen Gaue trat nun die römische Eintheilung des Landes in Städte mit zugetheiltem Landgebiet.

Das Straßennetz war folgendermaßen über beide Provinzen gespannt.[4])

Soweit die römischen Straßen mit Sicherheit oder großer Wahrscheinlichkeit erkannt sind, wurden sie in die bisher erschienenen Blätter der prähistorischen Karte[5]) aufgenommen, doch sind damit die vorhandenen Spuren noch lange nicht erschöpft (Ohlenschlager).

Die Hauptstraße aus Italien nach Rätien, von Drusus begonnen, von Claudius vollendet (oben S. 36: daher „Claudia Augusta") ging über den Brenner längs der Sill durch das Gebiet der Breones (oben I, 12): von Trient (Tridentum) über Endidae (Egna, Neumarkt), Pons Drusi (bei Bozen im Eisackthal), Sublavio (Seben), Vipitenum (daher „Wipp"-thal: Matrei) nach Veldidena (Wilten, Vorstadt von Innsbruck). Hier gabelte die Straße in drei Aeste: die eine zog westlich über Lermos, Reute, Immenstadt nach Bregenz (Brigantium) am Bodensee. Eine zweite ging nordwestlich über Zirl, Scarbia (Scharnitz?), Mittenwald, Partanum

1) Riezler I, 36. Vgl. oben S. 35. 2) Oben S. 35. 3) Riezler I, 37. 4) Ich folge im Wesentlichen Riezler I, 38 f. und Ohlenschlager. 5) Siehe am Ende der Abtheilung dieselben.

(Partenkirchen), Ammergau nach Augsburg in zwei Richtungen: östlich über pontes Tesseninos (am Staffelsee? oder Diessen am Ammersee?), Ambra (jedesfalles an der Amper: wohl Schöngeising bei Bruck), wo die von Salzburg her nach Augsburg führende Straße einmündete: westlich über Coveliacä (unbestimmbar: Berg, „Kofel" bei Oberammergau?), Abodiacum (Epfach, wo die Straße von Pons Aeni [Pfünz am Inn] einschnitt) und „ad Novas" (unbestimmbar).

Eine dritte Hauptstraße zog von Veldidena nordöstlich stets dem Laufe des Inn (Aenus) folgend nach Pons Aeni (Pfünz), Masciacum (Matzen) nach Albianum (wo?).

Durch das Vinstgau (nicht vallis venusta, sondern von den Venones) ging eine Straße von Teriolis (Burg Tirol) über Telonia (Töll bei Meran), Rabland ins Innthal über Mals bis Landeck, dann über Bludenz und Feldkirch an den Bodensee: durch das Pusterthal eine von Vipitenum (oben S. 463) abgezweigte über Sebatum (St. Lorenz), Littamum (Innichen), Aguontum (bei Lienz, nicht Innichen) und Loancium (bei Mauthen).

Die Straße von Salzburg nach Augsburg ist heute noch deutlich verfolgbar (s. unten): von Althegnenberg nach Gauting, bei Baierbrunn überschreitet sie die Isar, geht dann (s. unten) nach Hofolding: bis zum Inn folgen die Stationen Ambra, Bratananum (der Karlsberg oberhalb Gauting?), Isunisca (bei Helfendorf? oder „die Birg" an der Mangfall bei Vallei?). Nach Pfünz folgt Bedaium (Seebruck am Ausfluß der Alz aus dem Chiemsee: hier auf dem erhöhten Kirchhof und auf dem beherrschenden Hügel von Ising, zahlreiche Münzfunde), Ariobriga zwischen Teisendorf und Traunstein.[1])

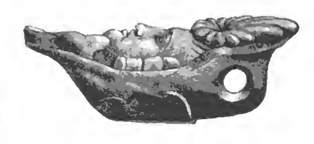
Salzburg, wie andere norische Städte, von Claudius zur Stadt (seine Duumvirn und Aedilen werden erwähnt, oben S. 458) erhoben, hieß daher Juvavum Claudium (daher ablativisch Juvavo; spät ist Juvavia, daraus barbarisirt Juba = Juva).

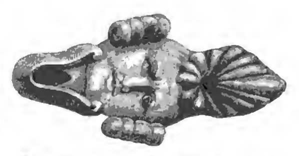
Von Pfünz zweigte eine Straße über Erding, Moosburg und Gammelsdorf nach Regensburg ab, eine zweite eben dahin ging über Turum (Oetting?) und Jovisura (wo?).

Regensburg, Reginum (von dem Flusse Regen), heißt auch castra Regina oder, seit Marc Aurel eine Legion dahin verlegte, auch blos „legio" oder „castra" (sc. legionis):[2]) an dem nördlichsten Punkt des Donaulaufes gelegen war, zumal seit nahe südwestlich der Donau-limes bei Celeusum (Pföring) einsetzte, der Ort von höchster Bedeutung und blieb es im ganzen Mittelalter (Regensburg ward die Hauptstadt der baierischen

1) Vgl. W. Schmidt, römische Straßenzüge bei Traunstein. München 1875.
2) Doch muß auch der alte keltische Name Radasbona, Ratispona noch fortgelebt haben. Riezler I, 40.

Herzöge). Von hier ging eine Straße über Abusina (Eining), Vallatum (Mänching?), Summontorium (Hohenwart?) nach Augsburg, von da über Guntia (Günzburg: wichtiger Donauübergang s. oben S. 249) und Celiomonte (wo?) nach Cambodunum (Kempten).[1]





Römische Lampe; zu Regensburg gefunden. Obere und Seiten-Ansicht. (Regensburg, Sammlung des historischen Vereins für die Oberpfalz.) ½ der natürl. Größe.

Von Abusina ging eine Straße zwischen limes und Donau nach Westen über Celeusum, Germanicum (wo?), Vetoniana (Nassenfels?), Viriciana (wo?), Iciniacum (Itzing); (s. oben S. 455).[2]

Auf den Gebirgsstrecken war der Weg durch die Natur derart vorgezeichnet, daß auch ohne bedeutende sichtbare Ueberreste der Straßenzug an diese Stellen verlegt werden mußte, die Straßen sind aber zudem durch Inschriften, Meilensteine, Münzen u. s. w. sicher gestellt.

Schwieriger gestaltet sich die Aufsuchung der Straßen im Flachland.

Im Allgemeinen können wir annehmen, daß längs jedes größeren Zuflusses der Donau rechts oder links, manchmal auf beiden Ufern, Straßen gebaut waren, und daß die bedeutenderen Plätze, besonders die militärisch wichtigen durch Querstraßen mit einander in Verbindung standen.

Die wichtigsten derselben sind die Straßen längs der Donau, dann die mit dem limes lange gleichlaufende Straße von Irnsing über die Biburg bei Pföring, Teissing, Kösching, Heppweg (Höheberg), Bemfeld, Hofstetten, Pfünz, Preit nach Weißenburg, von wo sich dieselbe noch bis zur Altmühl nördlich von Trommezheim verfolgen läßt.

Vor allem aber ist hervorzuheben jene große Verbindungslinie zwischen Salzburg und Augsburg, deren Auffindung im vorigen Jahrhundert den Anstoß zu fast allen neueren Straßenforschungen gegeben hat.

Die Mittel, das Vorhandensein alter Straßen in und außerhalb der Flußthäler zu erkennen, sind mannigfacher Art.

Vor allem geben uns die in frühester Zeit erwähnten Ortsnamen Fingerzeige, da zuerst gewiß nur die leicht zugänglichen Orte besiedelt wurden,

---

1) Vgl. Baumann, Geschichte des Allgäus I. Kempten 1881. 2) So Mommsen, aber Graf Hundt, die Römerstraßen des linken Donauufers in Baiern, Sitzber. d. Münchener Akad. d. W. 1861. I, 431, macht sehr wahrscheinlich, daß Abusina, Abensberg an der südlichen, und Arusena, das Castell Irnsing bei Eining an der nördlichen Donaustraße zu scheiden seien: er findet deren nächstes Castell in der Biburg bei Pföring, Celeusum am Kelsbach, Germanicum in Kösching, Vetoniana in Pfünz.

sodann die Flurnamen, welche jetzt als „Straßäcker", an der Straße, Hochstraße, Steinweg, Grasweg, Hochweg die Stellen andeuten, wo ehemals eine Straße lief, die häufig zum Feldweg herabgesunken, manchmal ganz verschwunden ist.

Ferner das Auffinden alter Steinkreuze, die zwar nicht als römische Straßenzeichen anzusehen sind, immer aber den Beweis liefern, daß an der Stelle, wo dieselben stehen, ein vielgebrauchter Weg vorüberging, da die Kreuze, aus welchem Grund auch immer gesetzt, ein Erinnerungszeichen für die Vorübergehenden bilden sollten.

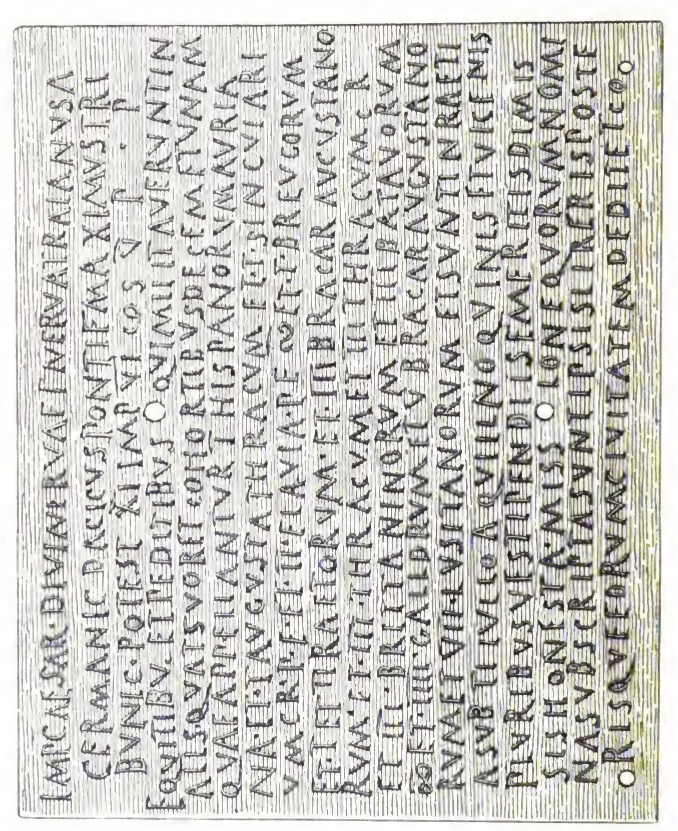
Nicht zu übersehen sind auch die Fundstellen der römischen Münzen. Diese Fundorte liegen nämlich nicht willkürlich zerstreut, sondern ziehen sich strahlenartig von den Hauptorten nach anderen bekannten Römerorten, wie sich bei dem Versuch eine römische Münzkarte zusammenzustellen in ganz auffallender Weise ergab, und wie es auch die von P. Orgler verfaßte Münzkarte von Tirol deutlich zeigt.

Die besten Beweise liefern die noch vorhandenen Reste alter Straßen, die in Wäldern mit Bäumen überwachsen, oder in Feldern überackert liegen und dort, wenn auch der obere Straßenkörper verschwunden ist, sich durch andern Stand der Frucht, frühere Reife u. s. w. kenntlich machen (Ohlenschlager).

„In Kösching, Nassenfels, Pfünz, Emmetzheim lagen Besatzungen: Inschriften finden sich (Alkofen bei Abbach) in dieser Gegend ebenso wie um den Chiemsee und im Salzburgischen ziemlich zahlreich, während das Gebiet zwischen Inn und Lech an solchen sehr arm ist."[1]) Sehr begreiflich, da in dem rauhen Isarthal nur eine Straße (durch die Scharnitz) zog.

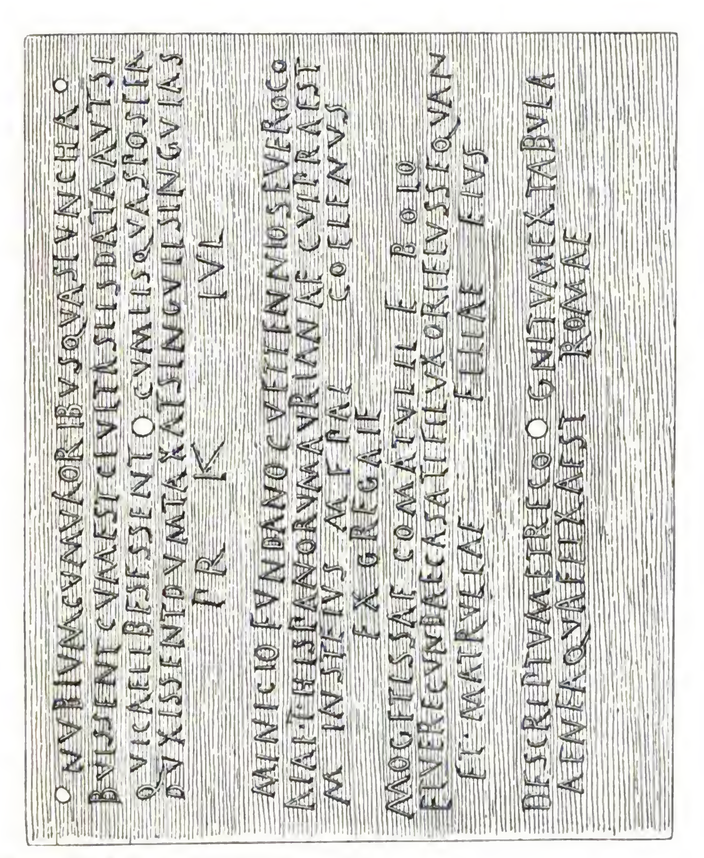
Von Regensburg folgte eine Straße dem Laufe der Donau über Augusta (oberhalb Straubing, Ast? noch 1384 Awsten) und Sorviodurum (bei Straubing: Haindling?), Quintana (Isarübergang bei Plattling? oder Künzing?), Pons Rensibus (Vilsübergang bei Vilshofen oder P. Rensibus = Perensibus, Pöring an der Isar?) nach Castellum Bojodurum (Innstadt bei Passau, auch Batava castra nach seiner Besatzung, einer Cohorte Bataver). Von da zog die Donaustraße über Stanagum (bei Engelhardszell?), Joviacum (bei Schlögen) und Lentia (Linz) nach Lauriacum (Lorch), einer bedeutenden Anlage: seit Marc Aurel Standort einer Legion (S. 467): verstärkt durch barbarische Lanzenträger (lanciarii): eine Schildfabrik versorgte die Truppen dieser Landschaften, eine Flotte ankerte hier in der völlig beherrschten Donau. Südwestlich deckte die Traun die Colonia Aurelia Antoninana Ovilava (Wels), deren Duumvirn, Aedilen, Pontifices bezeugt sind. Von Wels ging eine Zweigstraße nach Salzburg in der gleichen Richtung wie heute noch: über Tergolasse (Schwannstadt), Laciaca (Frankenmarkt) und Tarnanto (Neumarkt am Wallersee).

1) Riezler I, 41.



Militär-Diplom; reichlich 6/7 der natürlichen Größe. (München.

Die Inschrift lautet: IMPerator CAESAR DIVI NERVAE Filius NERVA TRAIANVS AVGustus GERMANICus DACICVS PONTIFex MAXIMVS TRIBVNICia POTESTate XI IMPerator VI COnSul V Pater Patriae EQVITIBVS ET PEDITIBVS QVI MILITAVERVNT IN ALIS QVATVOR ET COHORTIBVS DECEM ET VNAM QVAE APPELLANTVR I HISPANORVM AVRIANA · ET I AVGVSTA THRACVM ET I · SINGVLARIVM · Civium Romanorum Pia Fidelis ET II FLAVIA Pia Fidelis Milliaria ET I BREVCORVM ET I ET II RAETORVM ET III BRACAR AVGVSTANORVM ET III THRACVM ET III THRACVM Civium Romanorum ET III BRITTANINORVM ET III BATAVORVM Milliaria ET IIII GALLORVM ET V BRACAR AVGVSTANORVM ET VII LVSITANORVM ET SVNT IN RAETIA SVB TIberio IVLIO AQVILINO QVINIS ET VICENIS PLVRIBVSVE STIPENDIIS EMERITIS DIMISSIS HONESTA MISSIONE QVORVM NOMINA SVBSCRIPTA SVNT IPSIS LIBERIS POSTERISQVE EORVM CIVITATEM DEDIT ET CONVBIVM CVM VXORIBVS QVAS TVNC HABVISSENT CVM EST CIVITAS IIS



im königl. Antiquarium.) Gefunden 1867 im Bahnhof von Weißenburg.

DATA AVT SI QVI CAELIBES ESSENT CVM IIS QVAS POSTEA DVXISSENT DVMTAXAT SINGVLI SINGVLAS PRidie Kalendas IVLias Caio MINICIO FVNDANO Caio VETTENIO SEVERO COnSulibus ALAE I · HISPANORVM AVRIANAE CVI PRAEest Marcus INSTEIVS Marci Filius PALatina (tribu) COELENVS EX GREGALE MOGETISSAE COMATVLLI Filia BOIO ET VERECVNDAE CASATI FILiae VXORI EIVS SEQVANae ET MATRVLLAE FILIAE EIVS DESCRIPTVM ET RECOGNITVM EX TABVLA AENEA QVAE FIXA EST ROMAE. Dieses Diplom wurde von der am 29. Juni des Jahres 107 erlassenen und zu Rom aufbewahrten Originalurkunde für den Mogetissa, den Sohn des Comatullus, einen Boier, der in der ala prima Hispanorum auriana als gemeiner Reiter gedient hatte, für seine Gemahlin Verecunda, die Tochter des Casatus, eine Sequanerin und ihre Tochter Matrulla in Abschrift ausgefertigt und diente als Zeugniß für ehrenvollen Abschied und zugleich als Beleg für das Bürgerrecht des Genannten und seiner Familie.

Eine zweite Route führte von Ovilava über Virunum (Maria Saal), Vettoniana (bei Kremsmünster), Tutatione (Kirchdorf), Ernolatia (Sanct Pankraz) nach Gabromagus (Windisch-garsten).

Von Virunum nach Salzburg wanderte man, die Taurach überschreitend, bei Immurio, die Radstädter Tauern bei In Alpe, über Anisum (Radstadt an der Enns), Vocarium (Pfarrwerfen) und Cucullis (das man früher in Kuchl fort tönen hören wollte, neuerdings in Feistelan bei Figaun sucht).

Wie zahlreiche Nebenstraßen außer diesen Hauptlinien bestanden, darf man daraus folgern, daß sogar über die Krontauern ein Weg von Teurnia (Tiburnia? Sanct Peter im Holz) nach Gastein führte (heute noch die „Heidenstraße" bei Malnitz).

Marc Aurel verlegte nach Rätien die legio III Concordia oder Italica, nach Noricum die legio II Italica (früher Pia): die Legaten führten als legati pro praetore neben dem Commando die höchste Civilgewalt.

„Zur Sicherung der ziemlich ausgedehnten Grenzlinie gegen die nördlichen germanischen Nachbarn, sowie zur Aufrechthaltung der Verbindung zwischen der Grenze und dem italischen Stammlande hatten die Römer anfangs in den ersten zwei Jahrhunderten nur Hilfstruppen verwendet (oben S. 36). Legionen kamen nur im Kriegsfall und nur vorübergehend in das Land.

Die Stärke der verwendeten Truppen ergiebt sich aus den aufgefundenen Militärdiplomen und betrug im Jahre 107 nach dem Diplom von Weißenburg 4 Alen (Reiterabtheilungen), darunter 1 Miliaria und 11 Cohorten, darunter 1 Mil. Rechnen wir die Ala zu rund 500 (eigentlich 480), die Miliaria rund zu 1000 (eigentlich 960), die Cohorte zu rund 500, die Miliaria zu 1000 Mann, so erhalten wir 2500 Reiter und 6000 schlagfertige Truppen zu Fuß; i. J. 166 zählte die Besatzung nach dem Regensburger Diplom 3 Alen zu Pferd und 13 Cohorten, darunter zwei Miliariä: also nach obiger Berechnung 1800 Reiter und 7500 Mann zu Fuß, also nahezu dieselbe Anzahl wie i. J. 107: angenommen, daß in den Militärdiplomen die gesammte Stärke des römischen Heeres in der Provinz genannt ist, was aus der ziemlich gleichen Anzahl der in beiden Diplomen genannten Abtheilungen geschlossen werden darf: dazu kamen eine unbestimmte Anzahl von solchen ausgedienten Leuten, denen man unter der Bedingung der Landesvertheidigung Grundbesitz angewiesen hatte, milites limitanei, wahrscheinlich identisch mit den in der Notitia genannten gentes: nehmen wir diese zusammen, ziemlich hoch auf das Doppelte des stehenden Heeres, so erhalten wir die Summe von etwa 20000 Mann im Ganzen.

Um das Jahr 170 trat dann wegen der andrängenden Germanen gleichzeitig mit einer Verstärkung und Erneuerung der Grenzbefestigungen, welche uns auch durch die Regensburger Thorinschrift bezeugt ist, eine Vermehrung der Truppen an der Donaulinie ein, indem für Rätien und Noricum je eine Legion, die II. und III. italische, errichtet wurden, welche von da bis zur Vernichtung der römischen Herrschaft die Hauptlast der Grenzwache zu tragen hatten.

Ob neben der Legion, die in der kriegerischen Zeit wohl nahezu 6000 Mann gezählt haben mag, die gleiche Anzahl Hilfsvölker wie früher beibehalten wurde, wissen wir nicht: doch können wir aus der Notitia dignitatum, die um 400 verfaßt ist und unter anderem auch den Heeresstand in den Provinzen enthält, als wahrscheinlich annehmen, daß dies der Fall gewesen sei: denn hier erscheinen neben der legio III Italica noch 5 Alen Reiter, 8 Cohorten zu Fuß, eine Abtheilung (numerus barcariorum) Pontonniers und ein tribunus gentis per Retias deputatae, die eine Art Landwehr (Grenzer) gewesen zu sein scheinen, bestehend aus Nichtrömern, die gegen Kriegsdienstleistung im Lande angesiedelt waren.

Auch werden in Inschriften der späteren Zeit die leg. III Ital. und Auxiliarabtheilungen zusammen genannt.

Wir haben es also im Ganzen mit höchstens 10—12000 Mann ständiger Truppen zu thun, die in der ziemlich großen Provinz, besonders aber an der Nordgrenze, standen und sich auf diese lange Linie vertheilten.

Wenn wir ins Auge fassen, daß diese Grenzlinie vom Heselberg an bis nach Passau über dreißig deutsche Meilen betrug, daß ein Theil der Mannschaft im Lande und an der West- und Südgrenze verwendet war, so wird man diese Besatzung keine so gar dichte nennen können und sicher mit denen nicht übereinstimmen, welche meinen, das ganze Land habe das Aussehen eines Heerlagers gehabt.

Die genannten Truppen lagen in getrennten castra stativa und zwar die legio III. zu Regensburg (Reginum), später zu Vallatum (vielleicht Manching), Augsburg, Kempten. Von den Standlagern der übrigen Abtheilungen erfahren wir zum Theil die Namen aus der Notitia, ohne daß wir für alle deren jetzige Lage kennen: andrerseits kennen wir mit Gewißheit einige römische Lager, für welche der römische Name uns unbekannt ist. Zu den ersteren zählen castra Batava (Passau), um 400 das Standlager der cohors nova Batavorum, und Quintana (jetzt Künzing?), um 400 das Lager der ala I Flavia Raetorum: andrerseits wissen wir mit Sicherheit, daß im Lager zu Eining, wahrscheinlich dem Abusina der Itinerars und der Notitia, die cohors III Britannorum lag.

Zu Pföring stand um 141 die ala Singularium Pia fidelis civium Romanorum und mit dieser oder zu anderer Zeit noch eine Abtheilung, deren Ziegel mit C I F C bezeichnet sind und wahrscheinlich der im Regensburger Diplom genannten cohors I flavia Carr(n)athenorum angehören, welche auch in Regensburg eine Zeit lang lag und deren Ziegel am Osterthor (beim jetzigen Karmeliterbräu) zu Tage kamen.

Zu Köschìng lag im Jahre 141 die ala I Flavia Civium Romanorum, während in Pfünz zwei Widmungssteine der cohors I Breucorum gefunden wurden.

In der Umgebung von Weißenburg, Emetzheim war wohl ein Standplatz (Stein zu Ehren des Mercur für das Wohl des Kaisers Antoninus ge-

setzt von einem optio der ala Auriana): in Augsburg fanden sich zwei Steine der ala II Flavia (Singularium).

Höchst wahrscheinlich Castra stativa, von denen wir aber weder die Namen noch die Besatzung kennen, waren die Wischelburg (Rosenburg) an der Donau zwischen Straubing und Deggendorf (Münzen von Geta), die Schanze bei Irsingen südlich vom Heselberg, das Burgfeld bei Ried, $1/2$ St. südlich von Monheim, die Stelle der heutigen Stadt Günzburg und die sogenannten geschlossenen Aecker bei Aislingen.

Um nun diese zerstreut liegenden Truppen zu verbinden, zu schützen und im gegebenen Fall an einem oder einzelnen Punkten verwendbar zu machen, waren sie unter einander und mit den Hauptstraßen durch wohlgebaute Wege, sowie durch zwischenliegende von kleinen Abtheilungen besetzte, befestigte Beobachtungspunkte verbunden, welche durch ein ausgebildetes Zeichensystem die nöthigen Nachrichten rasch vermitteln konnten.

So liegen zwischen der Donaustation Pföring und der Teufelsmauer die beiden Schanzen von Imbad und Schwabstetten. Zwischen Kösching und Pföring die Castra Hepperg, Echenzell und Böhmfeld.

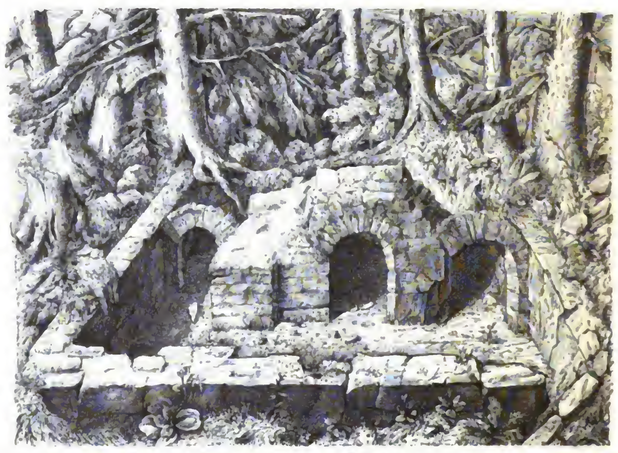
Auch entfernt von den castra stativa, besonders in der Nähe der Straßen, finden sich Befestigungen, die man ihrer Form wegen für römische Arbeiten hält; dieselben waren vielleicht weniger zur Deckung der Straßen bestimmt, als zur Aufnahme von Abtheilungen während des Marsches, oder wenn sie beim Bau oder Ausbesserung der Straßen die sicher nicht freiwillig arbeitenden Landesbewohner im Zaume zu halten hatten, wie z. B. die Schanze von Buchendorf bei Gauting.

Viele Befestigungen derselben sind mittelalterlich, manche aber haben wahrscheinlich schon den Einmarsch der Römer erlebt und vielleicht auch den später wieder abziehenden Schutz geboten; so die große Schanze bei Manching, bei Schäftlarn, bei Hohendilching, Fendbach, sowie bei Kelheim und viele andere" (Ohlenschlager).

Ungefähr ein Jahrhundert bestanden die Einrichtungen Marc Aurels: Diokletian theilte i. J. 297 Rätien in zwei Provinzen R. prima und R. secunda mit den Hauptstädten Cur(?) und Augsburg und ebenso Noricum in zwei Provinzen: Ufernoricum, Noricum ripense, das nördliche Land an der Donau, und Binnennoricum, Noricum mediteranneum, der südlichere Rest (beide Norica gehörten fortan zur Diöcese Illyricum; beide Rätien blieben bei der Diöcese Italia). Die Truppen dieser Grenzlande wurden nun von „duces" befehligt. (Vgl. oben S. 467.)

Im Laufe dieser Jahrhunderte vollzog sich nun eine vollständige Romanisirung der Rätier und Noriker. „Der Legionssoldat ward auch mit Friedensarbeiten beschäftigt: errichtete Gebäude, zu denen er sich selbst die nöthigen Ziegel brannte, baute Straßen, grub Canäle, trocknete Sümpfe aus. Er verheirathete sich häufig in der Provinz und ließ sich beim Abschied, mit Grundbesitz ausgestattet, in seiner zweiten Heimat nieder .... Die Stempel der

römischen Töpferei in Westendorf bei Rosenheim zeigen noch keltische neben römischen Töpfernamen. In den Steininschriften der späteren Kaiserzeit aber finden sich fast nur römische Namen und ausschließlich solche tragen die im Leben Severins (Ende des 5. Jahrhunderts) genannten Bewohner dieser Gegend[1])" (soweit sie nicht Germanen sind). Auch die keltischen Gottheiten werden mit den keltischen Einwohnern romanisirt, wie umgekehrt die hier sich niederlassenden Römer, nach allgemeiner römischer Gepflogenheit, auch den vorgefundenen Landesgöttern und örtlichen Genien durch fromme Verehrung gern sich empfahlen: so entstanden aus Keltischem und Römischem gemischte Gottheiten: der keltische



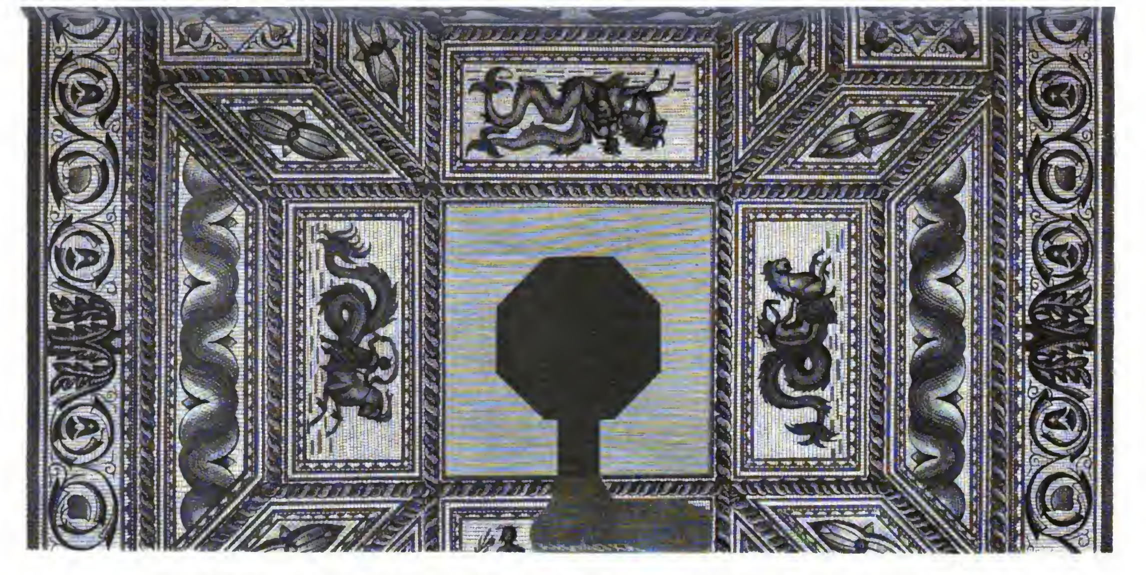
Ueberreste römischer Gebäude im Walde bei Kulbing, ½ Meile von Laufen in Oberbaiern. Länge des ganzen Baues 29 Fuß, Breite 12 Fuß.

Sonnengott Grannus ward als Apollo verehrt, der keltische Bid zum Jupiter Bedaius, der keltische Gott der Saaten zum Jupiter Felvensis und zum Saturnus, der oberste keltische Gott, Teutates, zum Merkur. Aber andere einheimische Gottheiten werden unter ihrem keltischen Namen[2]) und zwar auch von den römischen Colonisten verehrt: Custanus, Belenus, Arrubianus, Epona (Pferde-Göttin), die Alounen (bei Chieming und Seeon): Salzgottheiten. Dazu wanderten mit den aus orientalischen Provinzen kommenden Soldaten und Siedlern asiatische, syrische, z. B. der Gott

---

1) Riezler I, 43. 2) So im ganzen ursprünglich keltischen Gebiet die „Mütter", „matres, matronae", in sehr zahlreichen Localbezeichnungen s. Brambach, inscript.





Mosaikfußboden aus dem Atrium der Römervilla zu Westenhofen (München, Bairisches Nationalmuseum).

(Zu Gunsten größerer und deutlicherer Wiedergabe ist das untere Stück, in welchem die Zeichnung zwischen dem Mittelpunkt und der Grundlinie des Halbrundes sich nur wiederholt — überdies ist ein ansehnlicher Theil dieser Partie auch zerstört — weggelassen worden.) Flächeninhalt 833 Quadratfuß. Die Mosaiksteinchen sind naturfarbig und mit der Säge geschnitten bis auf eine Art rother, die gebrannt zu sein scheint. Alle Steinchen haben Würfelform von $^1/_2$ bis $^1/_{12}$ Zoll im Quadrat; sie sind in weißem Kitt auf rothen Beton eingesetzt und unter diesem befand sich eine Schicht gelblichen Mörtels als Unterlage.

Azizos[1]) und ägyptische Gottheiten ein: Mithras (vgl. die zahlreichen Mithräen oben), Isis, Serapis, auch Jupiter Dolichenus[2]) (oben S. 460).

„Außer den eben genannten Resten eines großen Verkehrs finden wir an verschiedenen Stellen in der Nähe oder entfernt von den militärischen Standorten auch die Zeugen einer friedlichen Niederlassung; eine Menge Gebäuderuinen zu Augsburg, Regensburg, Erlstätt, Nassenfels, Tacherting, bei Pföring, am Steinbrunnen zwischen Pappenheim und Rothenstein, Epfach, Pfünz, zu Steppberg, bei Neuburg, Alkhofen und an anderen Orten belehren uns, wie die Römer sich den Aufenthalt im Lande erträglich zu machen wußten: sie bewahren noch eine Menge kleiner Geräthe in ihrem Schutt und einige Funde, z. B. der Mosaikboden in Westerhofen, beweisen zur Genüge, daß auch mancher bedürfnißreiche oder kunstsinnige Römer ein längeres Verweilen nicht zu den unerträglichen Dingen rechnete.

Und auch nach dem Tode fanden viele Tausende ihre Ruhestätte in deutschem Boden (die Gräberfelder am Rosenauberg bei Augsburg und bei Regensburg).

Die Gräber der Römer mit denen der Provinzialen abwechselnd bieten uns reichliche Aufschlüsse und unversieglichen Stoff zur Forschung über die Lebens- und Bevölkerungsverhältnisse des Landes in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung.

Zu Regensburg gefundene römische Bronzelampe Ansichten von der Seite, von oben und unten. ½ der natürl. Größe. (Regensburg. Sammlung des historischen Vereins für die Oberpfalz.)

In den Grabhügeln, die früher allgemein für römische angesehen wurden, finden sich nur selten Grabstätten mit den Kennzeichen der römischen Herkunft: Lampe, Münze und Nagel in der Urne, wie sie in Grabhügeln bei Pfünz in der Nähe des dortigen Lagers und zu Deckingen am Hanenkam zu Tage kamen.

Von den im Lande betriebenen Gewerbszweigen hat besonders einer, dessen Abfälle besonders dauerhaft sind, die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt: nämlich die Töpferei, deren Betriebsorte sich heute noch durch die massenhafte Ablagerung von Scherben kennzeichnen; der feine Thon, welcher an vielen Stellen die Kieslager der Oberfläche überdeckt, scheint zur Herstellung

1) Mommsen III, 1. Dacia Nr. 875. 2) Mommsen II, 1. Nr. 881. 882.

jener rothen, mit matter Glasur überzogenen Gefäße sehr geeignet, welche wir vielleicht mit Unrecht als samische Gefäße zu bezeichnen pflegen und deren Schönheit und Dauerhaftigkeit unsere Aufmerksamkeit erregt. Die in großer Zahl denselben aufgedrückten keltischen Namen, die nicht nur in unseren einheimischen Töpfereistellen zu Westerndorf bei Rosenheim, Westheim bei Augsburg, Nassenfels, Alkofen und Abbach in der Nähe von Regensburg, sondern auch in anderen römischen Provinzen zu Tage kommen, berechtigen uns zu dem Schlusse, daß die Kelten hierin eine besondere Fertigkeit besaßen und, ähnlich wie die heutigen Italiener, zu Ziegel- und Cementarbeiten gesucht und verwendet wurden.

Ob auch andere Erzeugnisse fabrik- oder handwerksmäßig im Lande hergestellt wurden und welche, darüber lassen uns sowohl die Funde als auch die Inschriften im Stich: auf letzteren wird auch nicht Eines Handwerkers Erwähnung gethan und aus den Fundstücken läßt sich zwar schließen, daß auch inländische Meister sich mit der Herstellung der nöthigen Metall- und Holzarbeiten beschäftigten, daß z. B. die ziemlich rohen kleinen Götterbilder nicht erst weit hergebracht sein mußten: aber mit Sicherheit läßt sich weder die Zeit noch der Ort ihrer Entstehung angeben.

Dagegen erwähnen einige, leider wenige, Inschriften in Augsburg einiger Handelsleute, welche, wie es scheint, den Vertrieb italischer Erzeugnisse im Lande vermittelten, wir finden einen negotiator vestiariae et lintiariae C. I. L. 5800, einen negotiator quondam vestiarius (C. I. L. III. 5816), einen ehemaligen Kleiderhändler, ferner einen negotiator artis purpurariae (C. I. L. III 5824), einen Purpurhändler und endlich einen negotiator artis cretariae et flaturariae: vielleicht ein Händler mit Kreide- oder Gypsfiguren und Erzfigürchen. (Oben S. 458.)

Dabei dürfen wir nicht übersehen, daß der schon zu Strabos Zeit (etwa 30 Jahre nach Rätiens Eroberung) bestandene Handel mit Landeserzeugnissen nach Italien, besonders mit Harz, Pech, Kienholz, Wachs, Käse und Honig auch in späterer Zeit noch fortgedauert haben wird: des rätischen Weines aus den südlichen Thälern der Alpen thun schon Vergil und dann Plinius rühmende Erwähnung mit dem Zusatze, daß dort, entgegen der italischen Gewohnheit, der Wein in hölzernen mit Reifen gebundenen Fässern aufbewahrt werde: eine Bemerkung, die durch ein Basrelief von Augsburg ihre Bestätigung findet, auf welchem ein Wagen mit einem derartigen Fasse deutlich zu sehen ist.

Daß auch der Getreidebau im Lande blühte, vor und während der Römerherrschaft, bezeugen außer anderen Funden auch die jetzt verlassenen Kulturen, über welchen unsere Wälder zum Theil aufgewachsen sind und die ihrer Gestalt wegen vom Volke als „Hochäcker“ bezeichnet werden.

Gehen wir zur Regierungsform über, welche Rom in der rätischen Provinz eingerichtet hatte, so finden wir Anfangs (abgesehen von den Einrichtungen, welche es mit den übrigen Provinzen gemeinsam hatte) an der Spitze

einen kaiserlichen Statthalter, welcher mit dem vollen Titel procurator Augusti et pro legato Raetiae Vindeliciae et Vallis Poeninae hieß: denn die Vallis Poenina, das heutige Wallliserland, war der rätischen Provinz angegliedert.

Diese Benennung führten die Statthalter wahrscheinlich bis zur Errichtung der III. italischen Legion ca. 170. Seit deren Errichtung war der Legionscommandeur zugleich Statthalter der Provinz und hieß in dieser Eigenschaft legatus Augusti pro praetore legionis III Italicae.

Diese Benennung blieb bis zur Umgestaltung der Provinzialeinrichtungen durch Diokletian, unter welchem sich schon i. J. 290 ein praeses provinciae Raetiae vir perfectissimus findet; seit dieser Zeit war die Provinz mit der Diöcese des vicarius Italiae vereinigt.

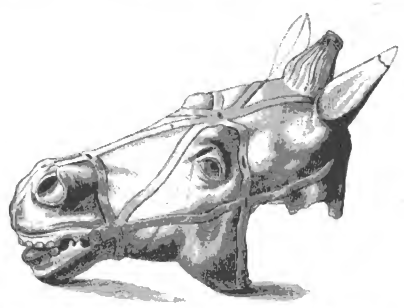
Unser Verzeichniß weist etwa 28 Beamte dieser verschiedenen Benennungen im Laufe der Zeit nach, deren Andenken uns größtentheils durch aufgefundene Inschriften erhalten ist.



Eherne Bacchusfigur; gefunden bei Obelfing in Oberbaiern.
(München, königl Antiquarium.)
19 Centimeter hoch.

Nach der Notitia stand um 400 die Provinz militärisch unter einem vir spectabilis dux Raetiae primae et secundae, während die bürgerliche Verwaltung unter zwei Beamte, den praeses Raetiae primae und praeses Raetiae secundae, getheilt war, welchem der Titel vir perfectissimus zukam. Diese Theilung hat vielleicht zur Zeit der diokletianischen Neugestaltung der Provinzen, sicher nicht viel später stattgefunden.

Von den untergegebenen Civilbeamten erfahren wir aus unseren Inschriften nichts, während die Zahl der militärischen Chargen und Beamten, deren Andenken durch Inschriften überliefert wird, nicht gering erscheint vom Präfecten und Tribunen abwärts bis zu den niederen Stellen der duplarii.



Eherner Pferdekopf (wahrscheinlich von einer römischen Reiterstatue), in der Wertach bei Augsburg 1769 gefunden. $^4/_{11}$ der natürl. Größe. (Augsburg, Maximiliansmuseum.)

Dieses Zurücktreten der civilen Verwaltung hat seinen Grund in der vorwiegend militärischen Bedeutung der Provinz, die lange Zeit in dem Legionscommandanten auch ihren höchsten bürgerlichen Beamten sah, dessen Untergebene ebenfalls Officiere oder Militärbeamte auch die Civilverwaltungsgeschäfte mit besorgten.

Dieser militärische Charakter der Provinz zeigt sich auch dadurch ausgeprägt, daß wir fast keine städtischen Gemeinwesen in unserer Provinz besitzen.

Mit Sicherheit können wir von einem geordneten bürgerlichen Gemeinwesen reden bei Augsburg, Augusta Vindelicorum.

Man wollte aus Worten des Tacitus schließen, Augsburg sei römische Colonie gewesen, und Welser hat sich die größte Mühe gegeben, dies zu beweisen: allein die übrigen Quellen über Augsburgs bürgerliche Stellung, nämlich die Augsburger Inschriften im Corpus Inscript. Lat. III 5826 nennen den Platz municipium, Nr. 5800 municipium Aelium Augustum, 5825 einen decurio municipii quatuorviralis. Auch das Verzeichniß der Provinzen, in welchen Augustus Colonien anlegte, nennt Rätien nicht.

Darnach war also Augsburg ein municipium, welches, wie die späteren Municipalstädte regelmäßig, durch eine Oberbehörde von vier Personen, zwei höchsten richterlichen Beamten und zwei Aedilen verwaltet wurde. Diese bildeten entweder zwei Collegien von Zweimännern: duoviri iuri dicundo und duoviri aediles (aedilicia potestate) oder ein Collegium von Vier-



Graburnen, auf dem Rosenauberge bei Augsburg 1844—45 gefunden.

Darunter (in den beiden unteren Ecken) zwei seltene Urnen von Glas, deren größere 8 Zoll hoch ist und in der Oeffnung 5½ Zoll, in der Bauchung 8¼ Zoll Durchmesser hat.
(Augsburg, Maximilians-Museum.)

männern, von denen zwei quatuorviri iuri dicundo, die beiden anderen quatuorviri aediles genannt werden. Die quatuorviri sind den Municipien, die duoviri den Colonien eigenthümlich, ein Unterschied, der besonders in den Städten hervortritt, welche zuerst Municipien waren und später Colonien wurden, und daher zuerst IIIIviri und dann IIviri haben.

Demnach steht auch die Bezeichnung der Beamten als quatuorviri dem Charakter des Platzes als Colonie entgegen.

Die in Nr. 5825 erwähnten Decurionen bildeten einen nach dem Vorbild des römischen Senats aus einer bestimmten Anzahl (meist 100) lebenslänglicher Mitglieder zusammengesetzten Rath, der nach der lex Iulia municipalis alle 5 Jahre durch eine von den quinquennales vorgenommene Wahl ergänzt wurde und ähnlich wie in Rom berathende und beschließende Gewalt hatte, während in den Händen der Magistrate die Ausführung lag; auch nahm er Appellationen gegen die von Duovirn und Aedilen verhängten Geldstrafen an.

Außer dem Stande der Decurionen, welcher wie in Rom der Senatorenstand gegen Ende der Kaiserzeit erblich wurde, gab es unter den Kaisern vor Constantin in den meisten Municipien und nach den Inschriften Nr. 5797 und 5824 auch in Augsburg einen zweiten bevorzugten Stand, nämlich die augustales und zwar seviri Augustales, wahrscheinlich eine Nachbildung des Priestercollegiums der sodales Augusti, welches, aus Mitgliedern der kaiserlichen Familie gebildet, dem Cult der gens Iulia gewidmet war.

Diese Augustalen werden decreto decurionum gewählt, stehen an Rang den Decurionen zunächst und bilden ein Collegium, welches, ursprünglich dem Cult der gens Iulia gewidmet, später seine priesterlichen Functionen auch auf den Cult der übrigen Kaiser ausgedehnt zu haben scheint.

Auf diese geringen Notizen muß sich unser Wissen über die Beamten von Augusta Vindelicorum bis jetzt beschränken, und das Wort colonia ist bei Tacitus wohl nicht im Sinne von römischer Colonie, sondern überhaupt als Ansiedlung, bebauter Platz, aufzufassen.[1])

Regensburg hat mit drei Ausnahmen keine religiösen und mit Ausnahme der Thorinschrift bis jetzt keine öffentliche Inschrift aufzuweisen: alle anderen sind Grabschriften: und auch unter diesen ist nur eine, welche vielleicht einem Civilbeamten angehört hat. Es ist die Inschrift (Nr. 5946):

D·M·
CL GEMELL
CLAVDIAN
PRAEF·I·I

1) Was Planta über Biberach als municipium beibringt, wird dadurch hinfällig, daß eben nicht, wie er als bekannt annimmt, in Augsburg duoviri iuri dicundo sich vorfindet, vielmehr der auf dem Biberacher Monument Nr. 5825 genannte C. Julianius Julius nicht zu Biberach, sondern in dem benachbarten Augsburg sein Amt als decurio municipii quatuorviralis bekleidete.

vielleicht einem praefectus iuri dicundo angehörig, d. h. dem Stellvertreter eines duovir iuri dicundo: aber es ist nicht rathsam, auf Grund einer einzigen, dazu noch unvollständigen Inschrift eine derartige Feststellung vorzunehmen.

Auch zu Epfach, Abodiacum (wo einst eine römische Brücke über den Lech ging, deren Pfähle man noch fand), sind in der Umfassungsmauer des St. Lorenzbergs einige Inschriften, welche diesem Platze die Eigenschaft eines municipium zusprechen, falls dieselben auf dort verwendete Beamte sich beziehen.

Außer drei Inschriften des Claudius Paternus Clementianus, welcher neben und nach anderen hohen Aemtern auch die Stelle eines procurator Augusti Retiae bekleidete C. I. L. III 5775—77 erscheint noch ein (Ceionius) Sercialis Aelianus decurio municipii C. I. L. III 5780 und ein Serotinius Secundus Secundi ordinis C. I. L. III 5779, wahrscheinlich einer der oben erwähnten seviri Augustales, die später, als diese Würden in den Familien erblich wurden, einen eigenen Stand bildeten.

Das heutige Epfach ist so unbedeutend, daß man an eine Verschleppung der Steine denken möchte, wenn nur nicht der Lech von Epfach abwärts nach Augsburg zu flösse. In älterer Zeit aber war Epfach sicher ein ziemlich bedeutender Platz und große, reich verzierte Quaderstücke lassen auf eine Reihe von schönen Bauten schließen, die freilich bis auf die letzte Spur verschwunden sind und von denen nicht einmal der Standplatz angegeben werden kann, denn die Werkstücke kamen nicht an ihrer ersten Verwendungsstelle zu Tag, sondern in einer starken Schutzmauer, die später, vielleicht noch in römischer Zeit, um den St. Lorenzhügel war aufgeführt worden und die 1830 zum Abbruch kam.

Daß hier eine lange Zeit und dicht bewohnte Römerniederlassung war, bezeugen auch die vielen metallenen und thönernen Kleinfunde, sowie viele Hunderte von Münzen (350 allein im Jahre 1830) von Augustus bis Honorius in ununterbrochener Reihe.

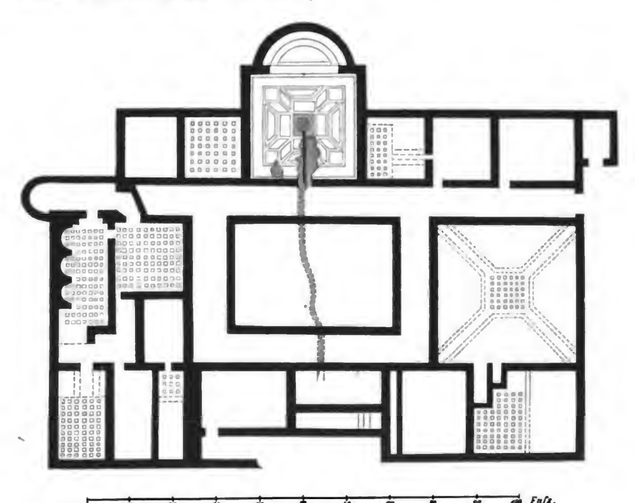
Abudiacum wird genannt von Ptolemäus (II, 13, 3, *Ἀβουδίακον* 46° 15′ n. Breite und 33° 30′ östl. Länge), ebenso in der tabula Peutingeriana als Avodiaco zwischen ad novas und Coveliacas, aber ohne Meilenangabe, auf der Augsburg-Tiroler Straße und als Abuzacum im Itinerar S. 275 und in der vita St. Magni C. 28.

(Die Form Abuzaco verhält sich sprachlich zu Abudiaco wie Zabern zu tabernae.)

Im Itinerar ist die Entfernung von Augusta Vindelicorum (Augsburg) auf 36 milia passuum angegeben, also auf $7\frac{1}{5}$ deutsche Meilen, was auch mit der wirklichen Entfernung von Augsburg nach Epfach (etwas über vierzehn Postsäulen) übereinstimmt.

Fassen wir alle diese Erscheinungen ins Auge, so ist es wenigstens nicht unmöglich, daß Abudiacum einst ein municipium gewesen sei.

Die Thatsache, daß Abudiacum in der alten Literatur nur dreimal genannt wird, darf uns von dieser Annahme nicht abschrecken: denn, um ein ähnliches Beispiel anzuführen, auch die römische Lagerstadt Apulum in Dacien wird in der Literatur nur dreimal erwähnt: dort konnte aber aus 320 gefundenen Inschriften die ganze Geschichte der Stadt von Trajan bis unter Decius i. J. 250 hergestellt werden.[1])



Grundriß der Römervilla in Westenhofen bei Ingolstadt, aufgefunden 1856.

An allen übrigen Plätzen, welche in der Literatur genannt werden, oder durch Funde als römische Wohnstellen bezeichnet werden, fehlen uns die Mittel, ihren Charakter als Gemeinwesen zu bestimmen und selbst von Kempten und Passau läßt sich bis jetzt nichts anderes angeben, als daß sie einst römische Besatzung in sich bargen.

Auch über das Leben der Römer an diesen Plätzen selbst erhalten wir reiche Aufschlüsse durch die gemachten Funde. Die zahlreichen Grundmauerreste von Privatbauten in Augsburg und Regensburg, hier besonders außerhalb der Befestigungslinie, belehren uns ebenso wie die Inschriften, daß neben der Besatzung auch noch eine ziemliche Anzahl von Beamten, Kaufleuten u. dgl. ihres Berufes oder Vortheils halber sich im Lande aufhielten

1) Wie es von Karl Goos mit so schönem Erfolge versucht worden ist.

und die kunstvollen Mosaikböden von Westerhofen, Augsburg und Tachering beweisen, daß sie sich diesen Aufenthalt möglichst angenehm zu machen suchten.

Von „düstern Wäldern" (Tacitus) konnte man gerade in der Gegend des Vallum sprechen, das auch heute noch auf große Strecken durch düstre Wälder hinführt und hinter welchem der Heinheimer und Köschinger Forst, der Eichstätter, Raitenbucher und Weißenburger Forst, die schönen Wälder des Hanenkams und der Oettinger Forst auch jetzt noch eine zusammenhängende Kette von Wäldern bilden, so daß man, wenige freie Uebergänge abgerechnet, im Wald von Kelheim aus bis zur württembergischen Grenze gehen kann.

Gegen die Einflüsse der Kälte wußten sich die Römer zu schützen, indem sie die erprobten Einrichtungen ihrer römischen Bäder auf die Wohnhäuser übertrugen und durch eine Art Luftheizung sich warme behagliche Räume verschafften. Man glaubte deshalb im vorigen Jahrhundert überall Dampfbadeeinrichtungen gefunden zu haben, wo man die auf kleinen Säulchen ruhenden Böden solcher Gemächer gefunden hatte. Doch fanden sich auch wirkliche Bäder, z. B. zu Miltenberg.

Die Häuser selbst waren meist aus Ziegelsteinen erbaut, hatten verhältnißmäßig kleine Zimmerräume; Wände und Boden waren mit Mörtel glatt überzogen, der Boden betonartig und manchmal noch mit Mosaikwürfeln belegt, die Wände mit ganzen Farben bemalt, gelb, roth, blau, grün, weiß[1]), bloß gestreift und gefaßt oder auch mit künstlerisch gemalten Figuren belebt; über den Bau und die Einrichtung oberer Stockwerke läßt sich bei dem Mangel jedes vorhandenen Objectes natürlich keine Angabe machen, doch dürfte sich dieselbe von dem, was wir von römischen Bauten anderer Gegenden wissen, nicht wesentlich unterschieden haben.

Auch die Einrichtung und die Geräthe zeigen in den vorhanden Sculpturen und Gefäßfunden gleiche Gestalt mit denen, welche überall die römischen Wohnstätten begleiten und es sind namentlich einzelne Grabmäler in Augsburg und Regensburg, welche uns in stereotyper Darstellung die Einrichtung eines Speisezimmers darstellen.

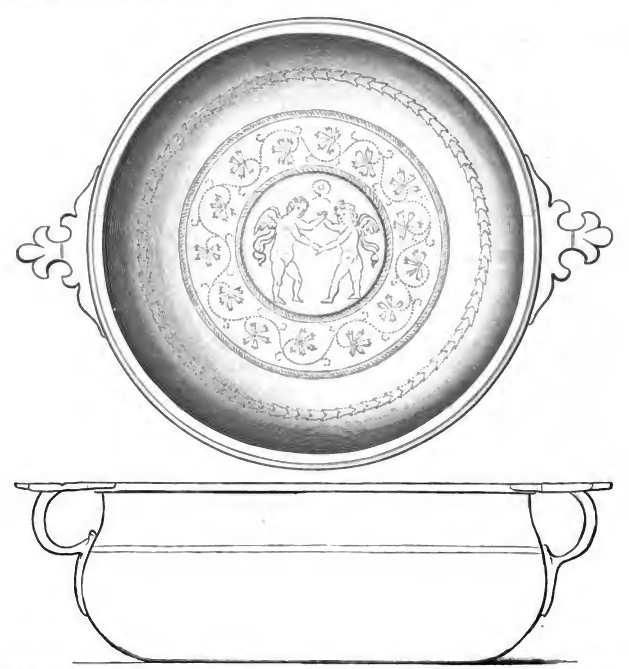
Der Verstorbene sitzt oder liegt auf einer Art Ruhebett mit hohen Füßen-, Rück- und Seitenlehnen, vor dem Ruhebett steht ein dreifüßiger Tisch zum Vorsetzen der Speisen und ein Diener mit der Kanne scheint ihn zu bedienen.

Reichere Darstellungen weisen noch einen großen alleinstehenden Mischkrug auf, dann einen Seitentisch mit allerlei verziertem Geräthe, besonders Kannen, sowie außer dem Diener noch andere stehende Gestalten, welche vielleicht die Angehörigen darstellen sollten.

Die Kleidung der dargestellten Personen läßt ihren verschiedenen Stand

1) So in dem 1880 ausgegrabenen Hause zu Jettenhausen bei Friedrichshafen (Dahn).

erkennen, ist aber mit der aus Italien bekannten römischen Gewandung völlig gleich, ebenso auch die gefundenen Geräthe und Schmuckgegenstände, welche mehr oder weniger reich verziert dem verschiedenen Geschmack oder Vermögensstande entsprechen konnten.



Römisches Bronzegefäß; 1867 gefunden im Burgauer Torfstich. Durchmesser der Oeffnung 20 Centimeter; Höhe 6½ Centimeter. (Augsburg, Maximiliansmuseum.)

In Beziehung auf die Lebensgewohnheiten mag es ja kaum ein Volk geben, welches so zersetzend und nivellirend auf alle anderen Völker wirkte, mit denen es in Berührung kam, als das römische, vor dessen mächtigem Einfluß die Eigenheit der unterworfenen Völker fast spurlos verschwand, so daß die Provinzialen sogar die nichtssagenden römischen Namen an der Stelle ihrer früheren Benennung vorzogen und ihre einheimischen Götter mit römischen Göttern vertauschten.

Fast alle bekannten römischen Gottheiten finden wir in Inschriften vertreten (oben S. 459), neben welchen die einheimischen Gottheiten der Alounae, Apollo Grannus, Jupiter Arubianus, Bedaius, Sedatus an Zahl der gewidmeten Denkmäler weit zurückstehen: über die Art ihres Dienstes und ihrer Stellung können wir nur aus ihrer Zusammenstellung mit römischen Gottheiten höchst unsichere Schlüsse ziehen.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß die früheren Einwohner in eine sehr untergeordnete Stellung zurückgedrängt waren und dies gelang um so leichter, als man gleich bei der Eroberung die vorhandenen Bewohner empfindlich geschwächt hatte.

Ein großer Theil der waffenfähigen Leute war in dem verzweifelten Kampf um die Freiheit gefallen, von den Ueberlebenden wurden nur so viele im Lande gelassen, als zur Bebauung des Landes nöthig waren (oben S. 35). Die jungen und kräftigen Leute wurden ins Ausland geführt. Auf diese Weise wurden auch die alten Stammes- und Ortsüberlieferungen größtentheils verwischt und so am leichtesten das Land in Unterwürfigkeit gehalten, da schon die nächste Generation kaum mehr ein selbständiges Bewußtsein früherer Freiheit hatte; sie romanisirten sich schnell: ihre Sprache wurde vergessen, weil bei allen amtlichen und militärischen Thätigkeiten, sowie im Verkehr mit den Siegern nur die römische Sprache zulässig war: sie nahmen Kleidung und Sitte von den Ueberwindern an und vertauschten selbst ihre Namen größtentheils gegen römische Benennung: nur wenige Formen wie Addo, Auno, Atto, Bato, Belatumara, Belatulla, Billiceddis, Cacusso, Callo, Cambo, Cattaus, Cobnerdus und ähnliche wecken die Erinnerung an eine Zeit, da keltische Völker die Herren des Landes waren.

Daß später unter den Römern die Bevölkerung wieder stark angewachsen war, geht aus der Thatsache hervor, daß sich VIII cohortes Raetorum und daneben IV cohortes Vindelicorum finden, vielleicht nach Beckers Vermuthung eine aus jedem Stamme. Diese Abtheilungen wurden nach römischer Weise meist außerhalb ihrer Heimath verwendet. Die cohors I Raetorum stand um 107 und 166 und nach der Notitia um 400 in Rätien, ebenso stand die cohors II 107 in Rätien, 116 in Germania superior, 166 wieder in Rätien und hat, wie es scheint, eine Zeit lang zu Wiesbaden und auf der Saalburg bei Homburg gelegen. Das Standlager dieser beiden Abtheilungen in Rätien ist bis jetzt unbekannt, ebenso der Garnisonsort der cohors III und IV und V. Die cohors IV lag nach der Notitia um 400 zu Venaxamoduro, also ebenfalls in Rätien.

Die VII equitata stand im Jahre 74 und 116 in Germania superior, die cohors VIII aber lag i. J. 80 und 85 in Pannonia und 110 in Dacia.

Die Rätischen Abtheilungen wurden von Aurelian auf dem Zuge gegen Palmyra im innersten Asien verwendet und von Zosimus als keltische Völker bezeichnet.

Die cohors I Vindelicorum miliaria stand 157 in Dacia: Ziegel mit

dem Stempel der II Vindelicorum sollen bei Butzbach in Oberhessen, mit dem der III bei Homburg und Wiesbaden gefunden worden sein.

Die cohors IV Vindelicorum stand i. J. 74 in Germania und ihre Ziegel fanden sich zu Niederbiber, Mainz, auf der Saalburg bei Homburg, Wiesbaden, Großkrotzenburg bei Hanau, zu Heftrich bei Idstein und zu Miltenberg: außer diesen genannten Cohorten scheint es nach einer Wormser und einer Mainzer Inschrift auch noch eine zusammengesetzte cohors Raetorum et Vindelicorum gegeben zu haben.

Die Soldaten aus Rätien waren sehr geschätzt, wurden in entscheidenden Augenblicken öfter verwendet und wohl ihrer (auch auf den Denkmalen ersichtlichen) großen stattlichen und kräftigen Gestalten willen auch als equites singulares Augusti, d. h. als kaiserliche Kuriere oder Feldjäger verwendet. Mehr als ein Dutzend Grabsteine solcher equites haben den sicherlich ehrenden Beisatz natione Raetus.

Auch die Provinz Noricum wurde von Tiberius ein Jahr vor Rätien i. J. 16 zu einem Theil des römischen Reichs gemacht, behielt aber in öffentlichen Inschriften noch die Benennung regnum Noricum bei und wurde, wie das Nachbarland, von einem procurator Augusti verwaltet. Bis zum Jahre 170 standen nur Hilfstruppen im Lande, erst unter M. Aurelius, der die für Noricum bestimmte legio II, die zuerst Pia, dann Italica hieß, in diese Provinz verlegte, erhielt sie eine andere Einrichtung und der legatus der Legion nahm die höchste Stelle unter den Beamten ein.

Unter Diokletian ist auch Noricum in zwei Theile getheilt worden, Noricum ripense und Noricum mediterraneum, deren jeder unter einem praeses stand.

Es gehörte aber zu Noricum alles baierische Land, welches rechts vom Inn, links der Salach und Salzach liegt, reich an vielen einzelnen Funden: denn dieses schöne, fruchtbare Land war auch damals eine gesuchte Wohnstätte, aber auffallender Weise von sehr untergeordneter Bedeutung in der Geschichte von Noricum.

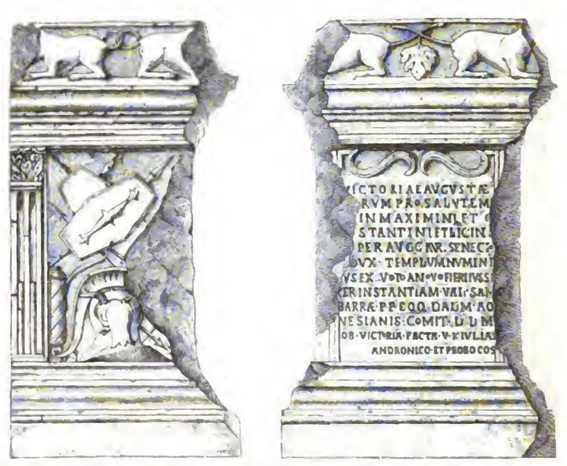
Wohl befindet sich eine ziemliche Anzahl von Befestigungen in diesem Landstriche, auch einige, die man für römisch halten darf: aber auf dem ganzen ziemlich umfassenden Gebiet keine castra stativa mit Ausnahme des in der Notitia erwähnten Bojodurum, d. h. der Innstadt bei Passau, wo ein tribunus cohortis lag: welcher Cohorte, ist nicht angegeben: ebensowenig ist anzugeben, wo die auf einem Steine von Weihmörting erwähnte cohors II Breucorum lag.

Vom Jahre 310 aber besitzen wir ein Denkmal, welches die sonst nicht erwähnten equites Dalmatae Aequesiani der Victoria Augusta für das Wohlbefinden der Kaiser Maximinus Constantinus und Licinius setzten, offenbar wegen eines unter dem ebenfalls genannten Dux Aurelius Senecio erfochtenen Sieges (C. I. Lat. III, 5565).

Von bedeutenden Straßen ist in diesem Landestheile zu erwähnen die

Straße von Augsburg nach Salzburg, welche nach ihrem Uebergang über den Inn bei Langenpfunzen den norischen Boden betritt und vom Chiemsee bis gegen Erlstätt hin und ebenso wieder bei ihrem Uebergang über die Salach bei Schäfmaning ganz deutlich sichtbar erscheint.

Römische Münzen werden in großer Menge in der Umgegend von Seebruck am Chiemseeufer gefunden, wo auch täglich Geschirrtrümmer aus rother Erde zum Vorschein kommen: die Vertheilung der römischen Münzfundstellen



Römisches Denkmal, Ansichten der vorderen und der beiden Seitenflächen, zu Ehren der Kaiser Maximinus, Constantinus und Licinius; gefunden, 1848, bei Erweiterung der Pfarrkirche zu Prutting und in derselben jetzt eingemauert. Höhe 5', Fuß. Inschrift: VICTORIAE AVGVSTAE sacRVM PRO SALVTEM dominorum NN(nostrorum) MAXIMINI ET conSTANTINI ET LICINI semPER AVGustorum AVRelius SENECIO vir perfectissimus DVX TEMPLVM NVMINI eiVS EX VOTO A NOVO FIERI IVSSIT PER INSTANTIAM VALerii SAMBARRAE PraePositi EQuitibus DALMatis AQVESIANIS COMITatensibus Laetus Libens Merito OB VICTORIA FACTA V·Kalendas IVLIAS ANDRONICO ET PROBO COnSulibus. Der auf dem Denkmal genannte Tag des Sieges ist der 27. Juni 310. Dasselbe ist aber erst nach dem 311 erfolgten Tode des Galerius errichtet, sonst müßte auch dieser hier genannt sein.

rechtfertigt Weißhaupts Meinung über den Zug der Römerstraße am Nordufer des Chiemsees vollkommen[1]): am Südufer ist zwischen Rosenheim und Grabenstätt kein Münzfund zur öffentlichen Kenntniß gelangt, obwohl sich zu Bernau eine römische Inschrift fand.

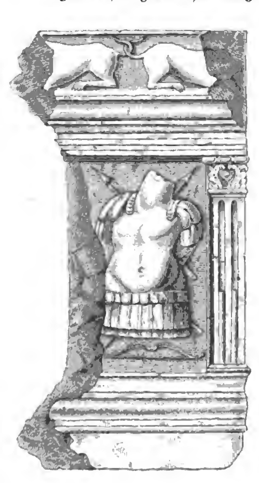
Bedeutende Gebäudereste fanden sich bei Ising (Seebruck), Niesgau,

1) Seit mehr als 25 Jahren, durch zum Theil monatelangen Aufenthalt, mit jener Landschaft vertraut, hege ich vollste Gewißheit der Richtigkeit dieser Annahme; die Südseite muß zur Römerzeit undurchdringbarer Sumpf gewesen sein (Dahn).

Tacherting und Erlstädt, an letzten beiden Orten wurden auch hübsche Mosaikböden gefunden.

Von der Gemeindeverfassung oder deren Beamten ist uns von keinem norischen Orte auf bairischem Boden etwas bekannt. Dagegen finden sich mehrfach Beamte des benachbarten Salzburg (Juvavum) und des in Kärnten liegenden Teurnia (oben S. 458).

In dieser glücklichen Gegend, die, wie im dreißigjährigen Krieg, so auch schon früher von den verheerenden Kriegen wenig zu leiden hatte, erhielt sich auch nach dem Sturze der Römerherrschaft, welcher durch Einwanderung der Markomannen = Baiern zwischen 476 und 520 erfolgte, lange Zeit ein Rest romanischer Bevölkerung und nicht mit Unrecht werden eine Anzahl von Plätzen, welche wie Katzwalchen, Traunwalchen, Walchensee, einen mit Walchen (Welsche, d. i. Romanen) zusammengesetzten Namen tragen, auf solche zurückgebliebene Romanen als Begründer oder langjährige Besitzer[1]) zurückgeführt.



Wie nach Südosten ein Stück von Noricum in das heutige Baiern hereinfällt, so gehört im Nordwesten ein Stück der römischen Germania dazu, allerdings ebenfalls ein sehr kleines Stück links des Maines und westlich von der Teufelsmauer[2]), die auf bairischem Boden den Main berührt.

In diesem kleinen Stückchen sind wieder eine Anzahl von wichtigen Fundstellen: nämlich Stockstadt, Obernburg, Trennfurt und Miltenberg, die sich durch Inschriftenfunde auszeichnen, während in fast allen zwischenliegenden Ortschaften des linken Ufers kleine Alterthümer römischer Abkunft und Münzen zu Tage kommen. Vom rechten Ufer ist bis jetzt kein entschieden römischer Fund bekannt: denn die als Römergräber eingetragenen Stellen sind meistens germanische Grabhügel.

Bei weitem den wichtigsten Punkt aber bildet Miltenberg.

Hier wurde ein Castrum blosgelegt und dann gänzlich aufgegraben. Außerhalb desselben fanden sich, wie vielleicht bei allen Lagern, eine Anzahl von Gebäuden, deren Grundmauern ebenfalls aufgedeckt wurden, so daß man ein klares Bild von der ganzen Anlage erhielt. Die gefundenen Münzen

---

1) In solchen Gegenden, z. B. um Walchensee und Partenkirchen, ist die Menge der Dunkelhaarigen und Dunkeläugigen nicht Zufall, sondern Vererbung (Dahn).
2) Ueber deren Lauf von Lorch an stimmt Ohlenschlager den neuen Aufstellungen von Duncker und Conrady völlig bei.

umfassen ohne Lücken den Zeitraum von Nero bis Decius (54—251), aus der folgenden Zeit bis Magnus Maximus, † 383, fanden sich noch 31 Stück.

Aus den noch vorhandenen Inschriften erkennen wir, daß das Lager von der Coh. IV Vindelicorum, von den exploratores Triputienses und der cohors Sequanorum et Rauricorum besetzt war, eine Zeit lang auch von einer Abtheilung der legio VIII Aug(usta).

Zu Obernburg, etwa 4 Stunden nördlich von Miltenberg, fanden sich Inschriften der cohors IIII Aquitanorum (Hefner S. 32 u. 73) und der legio XXII Primigenia Pia fidelis, sowie der cohors IIII voluntariorum (Hefner S. 289), endlich zu Stockstadt, wieder 4 Stunden nördlich von Obernburg, Ziegel der legio XXII Primigenia Pia Fidelis (Hefner 289), von Stockstadt etwa 3 Stunden nördlich beginnt dann der (von Duncker entdeckte) Anfang des überrheinischen Grenzwalles.

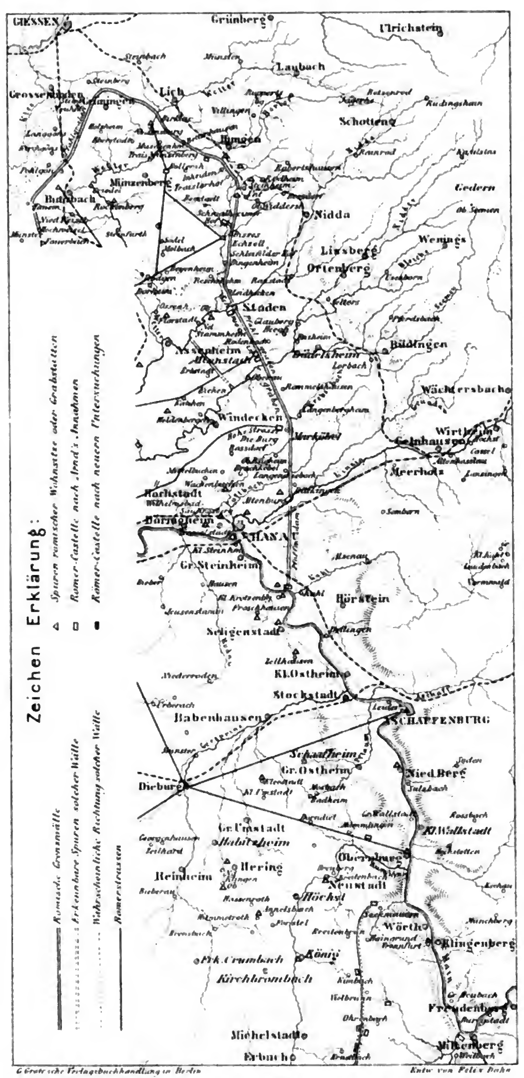
Fassen wir nochmals Alles, was über den Zustand Baierns zur Römerzeit bekannt ist, kurz zusammen, so finden wir das Land von den Römern vorwiegend militärisch und finanziell ausgenützt.

Der Zahl nach stehen die wenigen bürgerlichen Gemeinwesen mit den zahlreichen militärisch besetzten Plätzen in einem schreienden Gegensatz, und scheinen, wenn wir aus den keltischen Namen schließen dürfen, meist schon vor Ankunft der Römer bestanden zu haben.

Wir dürfen ferner aus der geringen Anzahl von Städten und dem Mangel der Erwähnung von Gewerben auf eine dem Landbau zugewendete Bevölkerung schließen: und dieser Zustand hat sich auch während der Besetzung durch die Römer nicht geändert.

Fragen wir darnach, was die Bewohner des Landes den Römern zu verdanken hatten, so wird sich bei genauer Betrachtung die herkömmliche Ansicht, daß die Ureinwohner wie Wilde gewesen und die Römer dem Lande erst alle Civilisation gebracht hätten, ungefähr ebenso ausnehmen, wie dieselbe Behauptung der Franzosen Algier oder der Engländer Indien gegenüber. Der Handel lag freilich ganz in den Händen römischer Negotiatoren: und wenn auch künstlerisch schöne Erzeugnisse in die Provinz eingeführt und in derselben geschaffen wurden, so zeigen doch anderseits die außerordentlich rohen Darstellungen auf Grabsteinen, wie wenig Einfluß die römische Kunst, selbst an den großen Plätzen wie Augsburg und Regensburg, auf die Masse der Bewohner ausgeübt hat.

Dieser ganzen römischen Herrschaft mit allen ihren guten und schlimmen Seiten machten die Germanen, welche schon um 300 die Römer nördlich von der Donau verdrängt hatten, um 500 ein gewaltsames Ende und eroberten das Land südlich der Donau für die Germanen: ein neues, reges Leben begann auf den Trümmern des Römerthums und der kräftige Stamm, der das Land besetzt hatte, wurde und blieb während der ganzen Folgezeit einer der Hauptträger des deutschen Geistes" (Ohlenschlager).



Römische Spuren von Giessen bis Miltenberg.

(Mit Verwerthung der Einzeichnungen Dr. A. Dunckers.)

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

Dem Vorstehenden fügen wir eine genauere Uebersicht der feststehenden Römer-Straßen in Baiern bei.[1])

Der limes in Württemberg läuft, wie oben angegeben, von der Jagst (Jagsthausen) nach Süden schnurgerade über Sindringen, Oehringen, Mainhardt, Murrhardt, Welzheim und Breitenfürst, von da, als Straße, regelmäßig nicht mehr, nur manchmal noch, als limes über Pfahlbronn, dann nach Osten über Alfdorf bis Hammerstadt; von da nördlich über Schwabsberg, hier die Sechta überschreitend, dann erst östlich, später nordöstlich über Röblingen, Pfahlheim, Dambach, Mönchsroth, Willburgstetten nach Weiltingen; von da steil nördlich nach Düren: hier wird sie — sehr merkwürdig — von Grabhügeln (mit Eisenfunden) durchbrochen: nach der Unterbrechung zieht sie schnurgerade nach Gunzenhausen. (Ueber die Fortsetzung nach Osten s. unten.) Südlich dieser großen Linie hat sich in dieser Gegend erhalten: eine kleine pfeilgerade von Westen nach Osten laufende Strecke von Zipplingen über Markt Offingen nach Munningen: dieselbe hatte natürlich Fortsetzungen nach beiden Richtungen, welche aber nicht aufgefunden sind. Südwestlich von dieser aber zieht eine lange Straße von Nord nach Südost von Dehlingen über Frikingen und Dunstelkingen. Dann bei Karlsbronnen schnurgerade über Dattenhausen, Wittislingen, Lauingen ein wenig östlich lassend, nach Faihingen: dieser Ort (Uebergang über die Donau) war Knotenpunkt von drei Straßen: die eben verfolgte setzte sich, mit geringem Ausbug gegen Osten, alsbald wieder nach Süden fort bis Baumgarten, wo sie jetzt spurlos endet: aber nur die kleine Strecke zwischen Baumgarten und Aislingen fehlt: von Aislingen läuft gerade nach Osten eine Straße bis Holzheim und von da gen Nord-Nordost nach Binswangen. (Ueber deren östliche Fortsetzung s. unten.)

Von Faihingen ging aber eine zweite Straße schnurgerade (nördlich von Gundelfingen) nach Westen bis Brenz, als Sehne des vielgewundenen Bogens, den der Lauf der Brenz beschreibt.

Eine dritte Straße zog von Faihingen steil nach Nord-Nordwest, westlich von Haunsheim, östlich von Sachsenhausen, von hier bis Hohen-Memmingen, wo sie abbricht, heute mit der Grenze zwischen Baiern und Württemberg zusammenfallend. Offenbar zog sich die Straße von Binswangen nach Aislingen (resp. Baumgarten) weiter nach Westen: es fehlt bis jetzt nur das Stück von letzteren beiden Orten bis Günzburg: von diesem wichtigen Donau-Uebergang (s. oben S. 249, 452, 465) lief in gleicher Richtung von Ost nach West die Straße, die Biber überschreitend, nach dem (vielsagenden) Ort „Straß", dann über Steinheim und Finningen gegen Südwest, südlich von Ulm zwischen Ludwigsfeld und Gerlenhofen (nach Ueberschreitung der Eisenbahn) abbrechend.

1) Auf Grund der ausgezeichneten Ohlenschlager'schen Karten, soweit letztere bisher erschienen sind.

Außerdem beginnt hier in der Landschaft im Südosten die lange Straße nach Lindau am Bodensee: anfangs entlang der Wertach von Simnach im Norden (über deren Anschluß nach Osten s. unten) über Türkheim, Irrsingen, Wörishofen, Frankenhofen bis Schlingen gegen Süden verlaufend: hier verläßt sie die Wertach und wendet sich in weitem Bogen westsüdwestlich über Boisweil, Eggenthal nach Obergünzburg, dann über Waitzenried nach Kempten (Cambodunum), wo die heutige Burghalde ein speculum mit weit beherrschender Aussicht trug.

Bei dieser alten Keltensiedelung gabelten sich zwei Straßen: denn gleich oberhalb Kempten bei Leyholz mündete die von Oberdorf im Osten (über deren Fortsetzung nach Osten s. unten) kommende Nebenstraße ein, welche, bei Thalhofen die Wertach überschreitend, über Unterthingen und Wildpolzried, von hier ab der Hauptstraße parallel laufend bis Bezigau, mittelst einer Querlinie von diesem Ort auf die Hauptlinie Leyholz-Kempten stieß.

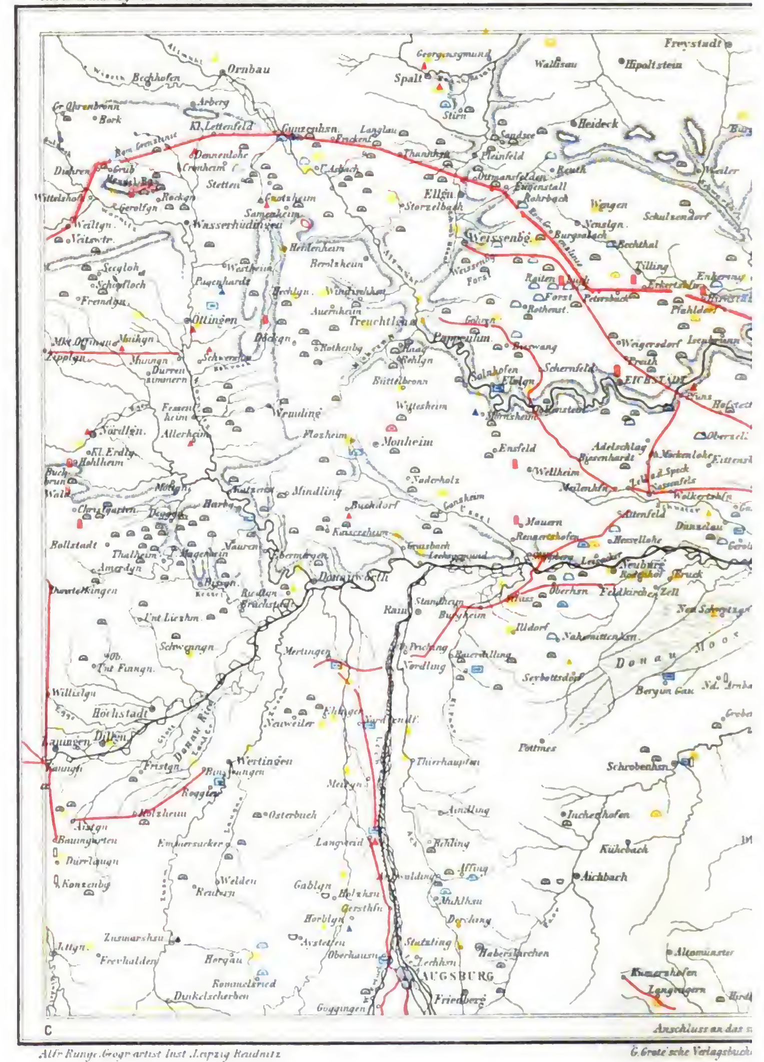
Bei Kempten die Iller überschreitend zog diese nun westlich über Buchenberg, Nellenbruck nach Isny, von da über Isnyberg nach Wangen.

Hier in Wangen abermals Gabelung: denn hier mündete eine zweite ungefähr parallel laufende Straße von Nord nach Süd: von Memmingen (Fortsetzung nach Osten s. unten) über Ferthofen (wohl Furt-hofen?), hier die Iller an ihrem Unterlauf überschreitend, dann südwestlich über Leutkirch, Geratshofen, Waltershofen, Osling Wangen erreichend: so daß die Linie Wangen-Kempten als Verbindung der beiden Nord-Süd-Straßen erscheint.

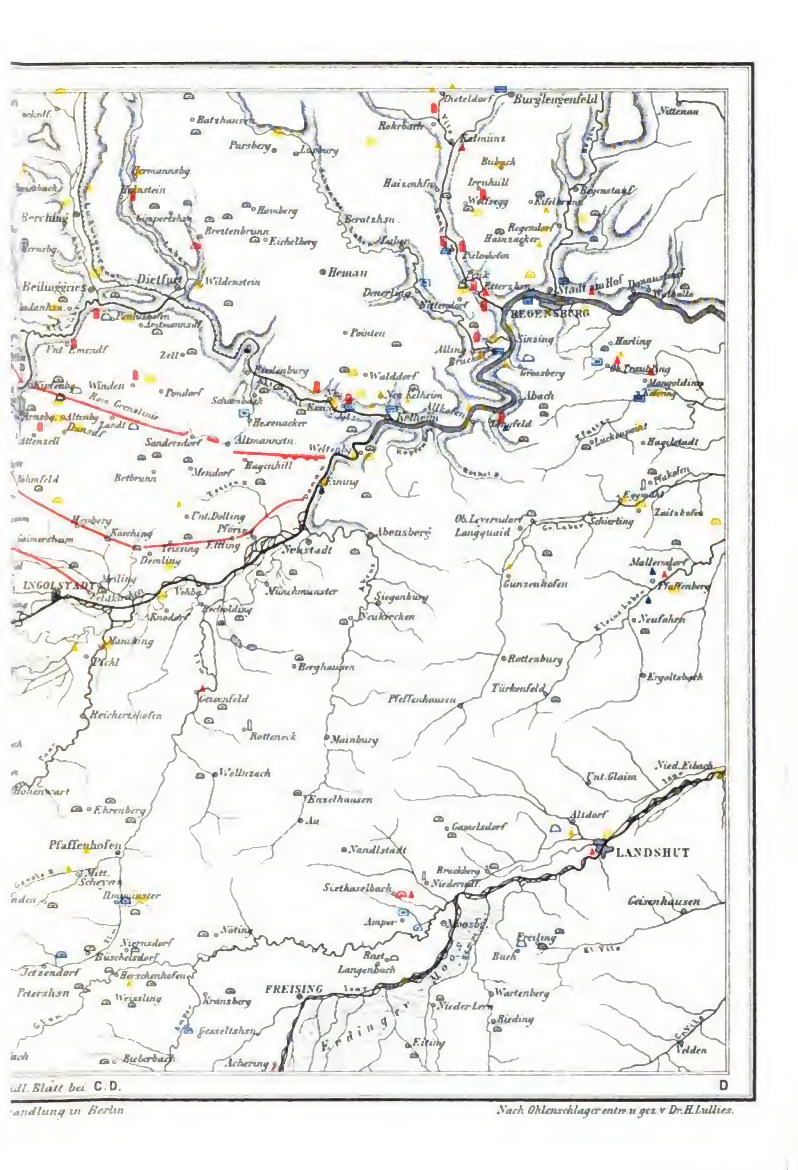
Von Wangen eilte nun die Straße fast gerade über Schwarzenbach, Roggenzell, Schönebühl nach Aeschach, gerade gegenüber der Insel Lindau, zwischen der und dem Nordufer in grauer Vorzeit ein Pfahlbau gezimmert war.

Kehren wir nun zur Fortsetzung des limes und der Straßen von Gunzenhausen (oben S. 485) in östlicher Richtung zurück. Von dem Altmühlübergang bei Gunzenhausen geht der limes eine Strecke weit fast parallel der Eisenbahn nach Pleinfeld (südlich derselben), überschreitet zwischen Tiefenbach und Ottmannsfelden die schwäbische Rezat (und die Bahn von Treuchtlingen nach Pleinfeld), geht dann südsüdöstlich von Fügenstall schnurgerade bis westlich von Petersbuch, von da aber nur mehr als Straße quergerade östlich bis Brunneck, von hier mit sehr kleinen Unterbrechungen südsüdöstlich über Pfahldorf, Kipfenberg, Zandt nach Sandersdorf: zwischen Sandersdorf und Hagenhill ist nur ein ganz kleines Stück erhalten: endlich läuft sie von Hagenhill östlich nach Laimerstadt und darüber hinaus, hier wieder deutlich als limes.

Ganz nahe zum Theil dieser limes- und Straßen-Linie zog, streckenweise parallel, eine zweite Linie von Weißenburg auf dem rechten Ufer der schwäbischen Rezat im Westen bis Irnsing, im Osten über Preith bei Pfünz die Altmühl überschreitend, über Hofstetten, Böhmfeld, Echenzell, Hepberg nach Köfching, von da über Straßenhausen, Teissing, Ettling, nördlich von



Alfr. Runge Geogr. artist. Inst. Leipzig Reudnitz
G. Grote'sche Verlagsbuchh.


Burglengenfeld
Regensburg
Kelheim
Abensberg
Neustadt
Ingolstadt
Landshut
Freising
Pfaffenhofen
Rottenburg
Mainburg
Geisenfeld
Dietfurt
Beilinggries
Berching
Hemau
Parsberg
Donaustauf
Walhalla
Stadt am Hof
Pfaffenberg
Moosbg.
Wartenberg
Velden
Erding
Vohburg
Manching
Reichertshofen
Wolnzach
Au
Nandlstadt
Eching
Mallersdorf
Geisenhausen
Schierling
Eggmühl
Langquaid
Pfeffenhausen
Siegenburg
Nittenau
Kallmünz
Weltenbg.
Hohenwart
Moosburg
D
dl. Blatt bei C. D.
andlung in Berlin
Nach Ohlenschlager entw. u. gez. v. Dr. H. Lullies.

Irnsing: hier erlischt ihre Spur: gewiß fehlte es aber nicht an einer Verbindung mit dem ganz nahen nördlicheren Zug bei Laimerstadt: da wo die südliche Linie ein Knie gegen Norden hebt, nähern sich beide Straßen einander bis auf geringste Entfernung: von Petersbuch (an der Nordlinie) an gehen sie weit auseinander, um sich an ihren Ostenden abermals stark einander zu nähern.

Aber diese Gegend war militärisch so wichtig, den Marsch vom Nordlauf der Donau nach Süden und Westen zu decken, vielleicht auch so stark besiedelt, daß eine dritte (ungefähre) Parallelstraße hier von West nach Osten zieht, an einem besonders bedeutenden Punkt sogar durch eine Querlinie mit der zweiten verknüpft: ihr Westende liegt in der Nähe von Treuchtlingen,



Römische Bronzemaske; gefunden 1841 im Kirchhof zu Weißenburg am Sand. Breite 14 Centim., Höhe 10 Centimeter. (Ansbach, Sammlung des historischen Vereins für Mittelfranken.)

fast senkrecht unter dem Westende der zweiten Linie (bei Weißenburg): sie zieht zuerst gen Osten bis Göhrn, dann südöstlich über Bieswang und Schönau, biegt dann nach Westen aus bis Dollnstein und fällt hier südöstlich ab bis Meilenhofen an der Schutter (hier fehlt ein kleines Stück): der Uebergang über die Schutter wird vermieden: die Straße läuft nördlich derselben von Zell an der Speck nach Nassenfels: hier ging die Querstraße nach Norden ab zur Verbindung mit der Mittelstraße, welche sie über Möckenlohe, nahe bei Adelschlag die Eisenbahn nach Ingolstadt kreuzend, auf dem Südufer der Altmühl erreichte.

Von Nassenfels setzte sich die Hauptlinie gen Osten südlich Buxheim bei Galmersheim jene Bahn überschreitend, nördlich von Ingolstadt über diese Festung hinaus östlich bis Meiling fort: eine Verbindung mit dem

nahen Köſching der zweiten Linie fehlte wohl nicht, iſt aber noch nicht aufgefunden.

Aber damit ſind die Verbindungen dieſer Gegend noch nicht erſchöpft.

Von Naſſenfels ging offenbar eine Querſtraße wie gen Norden nach Pfünz, ſo gen Süden zur Erreichung einer vierten freilich nur ganz kurzen Weſt-Oſt-Linie: denn ſehr nahe ſüdlich von Naſſenfels ſetzt bei Attenfeld eine ſolche Nord-Süd-Linie ein (nur die kurze Strecke von Attenfeld bis Naſſenfels fehlt), welche über Hiedesheim bei „Straß" jene vierte Weſt-Oſt-Linie erreicht: dieſe beginnt im Oſten öſtlich von Feldkirchen, zieht pfeilgerad nach Oberhauſen, von da in allmählicher Südſenkung nach „Straß", „Burgheim", Staudheim, Ueberacker und Sallach öſtlich laſſend, ſich plötzlich nach Weſten wendend, bei Oberpeiching den Lech zu erreichen: hier überſchritt die Straße den Fluß: denn gleich unterhalb dieſes Punktes zieht ſie auf dem Weſtufer ſchnurgerade vom Ufer hinweg nach Weſten, die Schutter überſchreitend, auf Mertingen, wo ſie wohl nur deshalb abbricht, weil ſie hier in die heutige Landſtraße von Mertingen nach Lauterbach überging: eine nicht eben lange Strecke fehlt hier von Mertingen über Wertingen und den Uebergang über die Zuſamm: bald ſtoßen wir hier etwas weiter weſtlich auf die ſchon beſprochene Fortſetzung der Oſtweſtſtraße bei Binswang über Aislingen nach Günzburg bis Ludwigsfeld bei Ulm (oben S. 485) u. ſ. w.

Aber fehlt uns die Fortſetzung der Weſtgabelung von Mertingen, ſo iſt dagegen die Nord-Südlinie von dieſem Ort bis Augsburg, ja mit wenigen Unterbrechungen bis Burken im Oſten, dann bis Lindau im Südweſten, bis Welringen, ja mit einer längeren Unterbrechung abermals bis Lindau im Südweſten uns erhalten.

Von Mertingen fiel die Straße in faſt gerader Linie gen Süden nach Auguſta Vindelicorum, ſtets auf der Weſtſeite des Fluſſes bleibend, die Eiſenbahn bei Nordendorf (mit ſeinen berühmten Reihengräbern) kreuzend, über Waltershofen, Meitingen, Herbertshofen, hier und mehr noch bei Langweid (mit Reihengräbern) dem Fluß ſich ſtark nähernd, über Stelthofen und Gerſthofen (hart am Fluß) Augsburg erreichend. Von dieſer hochwichtigen Stadt ging eine weſtlichere Straße, aber doch auf dem Oſtufer der Wertach, dieſem Fluß parallel, gen Süden über Göggingen, Inningen, Bobingen, Wehringen: hier klafft eine Lücke, aber keine allzugroße: es fehlt nur der Uebergang über die Wertach: der ungefähr in der Umgegend von Schwabmünchen zu ſuchen iſt: denn ziemlich nahe ſüdweſtlich von dieſem Ort finden wir das abgeriſſene Ende dieſer Straße links der Wertach bei Simnach, von wo wir die Linie über Wörishofen-Kempten bis Lindau verfolgt haben (oben S. 486).

Eine zweite Nordſüdſtraße ging mehr öſtlich, parallel der eben geſchilderten (die Eiſenbahn von Augsburg nach Kempten läuft heute eine Strecke lang zwiſchen den beiden Römerſtraßen, dann gabelt ſie ſich bei Bobingen: die nach Buchloe bleibt öſtlich der Wertach und der Römerſtraße, erſt bei Loch nahe bei Lindau letztere überſchreitend, während die Bahn Bobingen-

Landsberg die römische östlichere Straße bei Ottmarshausen schneidet) über Haunstetten, Königsbrunn, Ottmarshausen, Meitingen, Hurlach, Igling, nach Erpfding: von hier, schwächer, aber doch voll kenntlich, schnurgerade südlich über Elligkofen und Seesthal (hier hart am Lech vorbei), dann aber östlich ausbiegend nach Oepfach (Reihengrab). Oepfach war Kreuzung zweier Straßen, einer in Fortsetzung der südlichen Richtung von Kinsau (aber das Stück Oepfach-Kinsau fehlt) über Schönach, Altenstadt, Schongau westlich bis Burken: von hier ging sie westlich nach Oberdorf (dies Stück fehlt aber) und erreichte hier die oben besprochene Linie von Ost nach West: Oberdorf-Thalhofen (Reihengrab), Unterthingau, Wildpoldsried, Bezigau, Leyholz, Kempten, Isny, Wangen, Lindau (s. oben).

Aber von Oepfach aus ging eine Linie nach Osten über Reichling (die Strecke Oepfach [Reihengrab] -Reichling fehlt), Rott (Reihengrab), Schettschwang (Rott-Schettschwang fehlt), Stillern, Raesting gegen den Ammersee hin.

Bevor wir jedoch diese südlichen Landschaften betrachten, haben wir noch aus dem Norden rechts vom Lech Einiges nachzuholen.

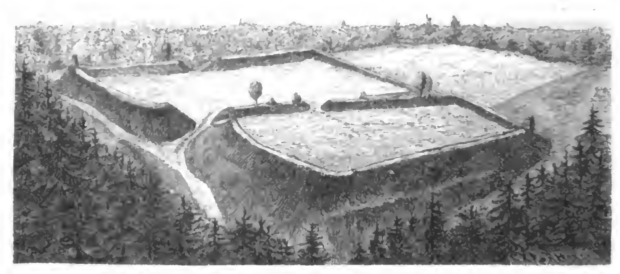
Wie trümmerhaft und abgerissen unsere Kenntnisse der römischen Straßen in diesen Provinzen sind, wie sehr weit wir von Einsicht in das ganze System derselben entfernt sind, lehren uns warnend kleine zweifellose Strecken mitten im Land, denen auf weiteste Entfernungen hin jede Anknüpfung fehlt: — das heißt jetzt für unsere Augen. So findet sich nordöstlich von dem verbindungsbedürftigen Augsburg gar keine Spur einer Straße bis in die große Entfernung von Neuburg und Ingolstadt (Feldkirchen und Meiling, oben). Oestlich aber von Augsburg stoßen wir nach langem Zwischenraum auf eine räthselhafte kleine, jeder Anknüpfung entrathende, aber zweifellose Straße von Kümerzhofen südöstlich über Irchenbrunn und Langengern hinaus in der Richtung von Sittenbach, wo keltische Münzen, leere Grabhügel und Reihengräber gehäuft vorliegen.

Abermals eine lange nur durch wenige leere Grabhügel und künstliche Gänge unterbrochene Lücke trennt dieses Fragment von einer ähnlichen kleinen Straßenstrecke von Müntraching bis Achering an der Isar: da sie beide ungefähr in gleicher nördlicher Breite liegen, darf vielleicht die Vermuthung einer Ostweststraße nach Augsburg von dem Isarübergang (?) Achering über Kümerzhofen gedacht werden, von welcher langen Kette nur diese winzigen Glieder noch übrig sind.

Reicher werden die erhaltenen Verbindungen südlich dieser (kühn von uns vermutheten) Ostwestlinie, südlich der Bahnen Passau, München, Augsburg.

Weit auf dem rechten Isarufer beginnt plötzlich bei Peiß eine Straße, welche pfeilgerade von Südost nach Nordwest über Hofolding, Lanzenhaar, Deisenhofen, Laufzorn auf die Isar zueilt: (ihre Verlängerung in gerader Linie nach Südosten würde gerade bei Rosenheim den Inn erreichen: zwar versagt in dieser Richtung ihre Spur): sehr zahlreiche leere Grabhügel, aber auch ein solcher mit Bronzefunden, einzelne Bronzefunde und eine überraschend

große Zahl von Reihengräbern umgeben die Stelle, wo die Straße südlich von Grünwald auf dem rechten, nördlich von Baierbrunn auf dem linken Ufer den Fluß erreicht und überschreitet: sichtbar war diese ganze Umgebung vor München von Peiß im Südosten bis zum Ammersee im Südwesten, von Hohenlinden im Osten bis Erding im Nordosten, Müntraching (oben S. 489) im Norden, in geringerem Maße im Nordwesten, aber im Westen bis gegen Adlzhofen der Schauplatz uralter Siedelungen und folgeweise wohl auch Kämpfe: in dem Würmsee bezeugt ein Pfahlbau vielleicht schon vorkeltische, jedesfalles keltische Siedelung, die auch von Römern benutzt war: keltische und



Die Römerschanze am Gleisenthal bei Deisenhofen. Ansicht von der Nordostseite. Gesammtareal 183 377 □ Fuß. Höchster Punkt 85 Fuß über der Thalsohle. Ganze Länge der Doppelschanze 560 Fuß; Breite am schmalen Ende 260, am breiten 400 Fuß.

germanische Grabhügel, leer, manchmal sogar noch mit Stein-, meist schon mit Bronze- oder Eisen-, auch mit Bronze- und Eisenfunden, Reihengräber, künstliche Gänge, keltische Regenbogenschüsselchen, römische Münzen wetteifern, hier Spuren aus vorkeltischer, keltischer, römischer, germanischer Zeit zu bezeugen.

Es erklärt sich aber all dies, d. h. die Häufung keltischer, römischer, germanischer Reste: denn dies war die große römische Heerstraße von Salzburg (über Traunstein und das Norduser des Chiemsees[1]) an den Inn bei Rosenheim und) nach Augsburg:

1) Hier wehrte noch zu Anfang des IV. Jahrhunderts ein Dux Senecio eingedrungene Barbaren ab. Bedaium (Seebruck Nr. 5566). 27. Juni noch i. J. 310 in Prutting bei Rosenheim (s. die Seite 482 mitgetheilte Inschrift) große viereckige ala Victoriae Augustae sacrum pro salutem (sic) dominorum Maximini et Constantini et Licini semper Augustorum Aurelius Senecio vir perfectissimus dux templum

Vom linken Isarufer zieht die Straße ziemlich quer durch den Forstenrieder Park über Gauting durch den Brunner Forst, über Schöngeising[1]) (mit recht zahlreichen Gräbern und künstlichen Trichtergruben) durch den Schöngeisinger Forst bis Adlzhofen im Westen: hier erlischt sie: ihre Verlängerung mußte sie bald, etwa oberhalb Königsbrunn, auf die große östliche Nordsüd-Straße nach Augsburg (und Lindau) geführt haben.

Sehr merkwürdig ist nun aber, daß, falls wir (mit allerdings kühner Hypothese) aus jenen kurzen Enden eine erste nördlichste Ostweststraße von der Isar zum Lech folgern, sich uns für diese Landschaft ebenso drei Parallelstraßen von Ost nach West ergeben, wie sie zweifellos (oben S. 487) zwischen Donau und Altmühl bestanden: nämlich zwischen der von uns vermutheten nördlichsten und der eben erörterten südlichsten Peiß-Adlzhofen ist von einer mittleren Ostwestlinie ein sehr beträchtliches Stück zweifelfrei erhalten, das von Kreut östlich von München (nur gleich benannt wie das bekannte Bad: es ist das „Gereut", „Rütli" und daher sehr häufig) anfangs gerade gegen Westen über Anzing, Neufahrn, Parsdorf bis Feldkirchen läuft, dann aber nordwestlich steigt (über Dornach und Daglfing), so daß es die Isar etwas oberhalb Münchens bei Oberföhring erreicht: nicht weniger als sechs Reihengräber liegen hier um den Auslauf dieser Straße gruppirt, in gerader Linie verlängert (aber es fehlt jeder Nachweis) würde diese Straße (von Feldkirchen aufhörend jener parallel zu laufen) in das Endchen Langengern-Kümerzhofen eingemündet haben.

Im südlichen Baiern zieht die große Hauptstraße von Oberitalien (über den Brenner) nach Noricum: von Innsbruck über Zirl, Seefeld, und die Scharnitz kommend überschritt sie die Isar dicht (südlich) bei Mittenwald,

---

numini eius ex voto a novo fieri iussit per instantiam Valerii Sambarrae praepositi equitibus Dalmatis Aquesianis comitatensibus laetus libens merito ob victoria (sic) facta V. Kal. Iulias Andronico et Probo consulibus. — Wie Mommsen hierzu treffend bemerkt: nicht ein Sieg über ferne Brukterer u. Chamaven (Nazar. paneg. 18), sondern über hier eingedrungene von Senecio abgewehrte Barbaren.

1) Im höchsten Grade merkwürdig ist die „archäologische Karte der Umgebung von Bruck" an der Amper: wir sehen hier vor Allem die große Römerstraße von Salzburg nach Augsburg ziehen, im Bernrieder Wald flankirt von vier Römerschanzen: zahlreich sind hier die vorgermanischen Hochäcker (daß die Hochäcker vorgermanisch, steht mir aus zahlreichen Gründen schon lange fest: s. Bausteine VI. gegen von Inama-Sternegg: neuerdings hat Ohlenschlager, Bericht über die 50. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu München 1877, dargethan, daß die Hochäcker im Grünwalder und Deisenhofer Forst zweifellos älter sind als die dortigen Römerstraßen von 201: aber die Baiern sind erst drei Jahrhunderte später eingewandert, die Römer fanden die Hochäcker vor: ob diese keltisch oder vorkeltisch, ist noch nicht zu entscheiden), oft mitten in denselben, (also zweifellos von späterer Anlage, d. h. zuerst als die Hochäcker an den fraglichen Stellen keinen Werth mehr hatten,) Grabhügel, wohl hier an Ort und Stelle Gefallener: dicht daneben befinden sich oft die noch nicht genügend erklärten Trichtergruben, zweifeligen Zwecks. Zahlreich sind auch die Fundstätten von römischen Münzen, von barbarischen Bronze- und Eisensachen sowie Schanzen unbestimmbarer Erbauer.

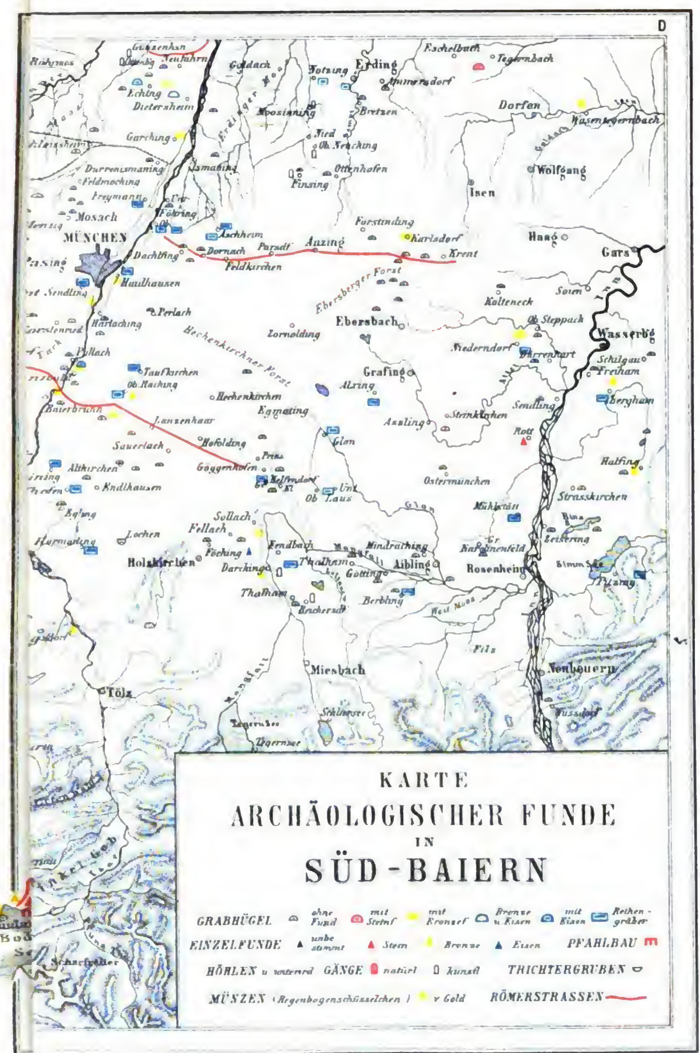
verließ deren Lauf nördlich dieses Ortes, wandte sich westlich über Klais und Kaltenbrunn nach Partenkirchen (Partanum), folgte dann wieder, östlich gedreht, dem Lauf der Loisach stets auf deren linken Ufer über Farchant, Oberau, Eschenlohe, wandte sich bei Hohendorf nordwestlich von dem Flusse ab und erlischt für uns in Murnau (zwischen zwei Reihengräbern, deren eines auf einer Insel des Staffelsees): in gerader Linie verlängert nach Norden (diese



Bacchantenkopf; gefunden (1870) zu Rott bei Weilheim. (München, königl. Antiquarium.)

Verlängerung fehlt uns aber) würde sie über Weilheim senkrecht auf das kleine Stück der Ostweststraße von Oepsach nach dem Ammersee gestoßen sein.

Außer dieser großen Südnordstraße von Innsbruck nach Murnau ist ein nicht eben langes Stück westlich von jener erhalten, das zuerst von Nassereut im Süden nach Lermoos, im Norden in mancherlei Windungen aufsteigt, von hier aber sich westlich wendet und über Reichelbach, Heiterwang, die Ehrenberger Clause bei Reute den Lech erreicht.



Nach Ohlenschlager entw. u. gez. v. Dr. H. Lulbes

Von der Geschichte der Landschaften in dem Gebiet des jetzigen Großherzogthums Baden[1]) wissen wir leider sehr wenig: fest steht, daß die ursprüngliche keltische Bevölkerung hier von Germanen vor dem Zusammenstoße mit Rom verdrängt oder unterworfen war: aber wann die Boier (von hier? die „boische Wüste", d. h. das von den Boiern geräumte Land, Strabo ca. 30 n. Chr.), in das nach ihnen benannte Böhmen, wann die Helvetier vom Main (die „helvetische Wüste", d. h. das von den Helvetiern geräumte Land, Ptolemäus C. 140) nach der Schweiz zogen, ist nicht zu bestimmen. Die Markomannen, welche hier die Kelten verdrängten, wanderten um den Anfang unserer Zeitrechnung von hier nach Böhmen (oben S. 52). Was endlich die Ausbreitung der Alamannen über diese Landschaften betrifft, zum Theil auch der (später fränkischen) Chatten, so liegt es in der Natur der ausführlich geschilderten Kämpfe um dieses Grenzland, daß sich eine Jahrzahl für diese endgültige Niederlassung nicht angeben läßt.

Es hatten also schon vor Cäsar die Germanen wahre Ausbreitungsversuche gegen Westen bis an und über den Rhein begonnen: nachdem sie dann nothgedrungen, d. h. von Cäsars Nachfolgern gehemmt, zurück geworfen, mit Unterjochung tief im Innern bedroht, solche Versuche gegen die furchtbare Ueberlegenheit des Weltreichs hatten aufgeben müssen, überschritten sie lange nur in Vertheidigung oder auch in kleineren Raubzügen das römische Gebiet auf beiden Ufern der Ströme: allmählich aber, mit der sinkenden Macht Roms und der an Volkszahl und durch Zusammenschließung zu großen Verbänden steigenden Kraft der Germanen, verändert sich abermals die Natur dieser Kämpfe: wieder, wie vor Cäsar gegen die Kelten, dringen nun Alamannen und Franken in der Absicht dauernder Niederlassung und Beherrschung nach Westen vor: lange Zeit ist der römische Besitz nur gestört, unterbrochen, aber nicht durch endgültigen Verzicht aufgegeben: aber schon unter Gallienus ca. 270 waren Theile jenes Gebiets von Germanen besetzt, welche nie wieder

1) Hierüber ist zu verweisen auf die ausgezeichnete, obzwar sehr kurze Arbeit von Staatsrath K. v. Becker, Geschichte des badischen Landes zur Zeit der Römer. Carlsruhe 1876. Sie zerstört in scharfer, aber wohlverdienter Kritik für immer die Theorieen Mones, „Urgeschichte des badischen Landes" I. II. Carlsruhe 1845; dazu Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins I—XXI. 1850—1860 (vgl. von Becker: über das Munimentum Trajani in Picks Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands VI, 10; badische Landeszeitung vom 10. December 1881). welche nur zu lange in Baden geherrscht haben: auch manche Jüngere, Anhänger dieser Schule, werden schlagend widerlegt; ich folge im Wesentlichen Beckers Darstellung, welche stets heran zu ziehen ist zur Kritik ihrer Vorgänger: nämlich General von Peucker, dann Hennisch und Bader, das Großherzogthum Baden 1857. — General Krieg von Hochfelden, Geschichte der Militärarchitectur 1859. — Pflüger, Geschichte der Stadt Pforzheim 1862. — Vierordt, badische Geschichte 1865. — Vetter, römische Ansiedelung und Befestigung 1868. — Fecht, Geschichte der Stadt Durlach 1872. — Vgl. auch Planta, das alte Rätien. Cur 1872. — Besonders verständig Brambach, Baden unter römischer Herrschaft, in: Denkmale des badischen Alterthumsvereins. Carlsruhe 1867.

völlig vertrieben, wenn auch von kraftvolleren Nachfolgern ganz oder halb unterworfen wurden. Es wird nie mehr auszumachen sein, wann die einzelnen Theile jener Gebiete von Germanen endgültig gewonnen waren: sehr oft haben ursprünglich als Besiegte, halb Unterworfene, als Grenzer, als Föderati geduldete Germanen später die Unterordnung immer mehr gemindert und endlich ganz abgeworfen: auch hier muß man eine sehr langsame, mit kleinen Schattirungen sich vollziehende Entwickelung annehmen.

Dazu kommt, daß ein sehr großer Theil des Landes noch immer Urwald und Sumpf war, in Sondereigen weder von Römern noch von Germanen vertheilt, nur etwa vom römischen Fiscus für Militärzwecke vorbehalten und völkerrechtlich von Rom als „Vorland" oder als Theil der Provinz behandelt: auch wenn Germanen eindrangen, blieben weite Strecken Grenzwald oder Allmännde das Glacis, das seine Marken nach Bedürfniß erweiterte oder, vom Feind gezwungen, einengte: dadurch ward das Unstäte in den Besitzverhältnissen gemehrt.

Erst die Landescultur, welche fest abgegrenztes Sondereigen neben genau geschiedener Allmännde schuf, konnte hier mehr Klarheit und Sicherheit bewirken.

Es ist aber schwer zu bestimmen, wann und in welchem Grade die einzelnen hier in Frage kommenden Gebiete cultivirt wurden.

Nach Mitte des 4. Jahrhunderts noch sind die Ufer des Bodensees von Sumpf und Urwald bedeckt. Eine (Ammian Marcellin oben S. 339 Anm. 1) einzige Straße ersten Ranges, die von Vindonissa nach Regensburg, durchmaß das Land: nur sie wird auf der Peutingerschen Tafel verzeichnet[1]), und doch fällt jene Karte ungefähr in die höchste Blüthezeit der römischen Cultur in Germanien: ca. 250, nachdem sie fast zwei Jahrhunderte bestanden: wenige Jahrzehnte später beginnt ihr rasches Zurückweichen oder doch ihre Ueberfluthung. Das sogenannte Itinerarium Antonins, etwa hundert Jahre jünger, nennt schon diese Heerstraße nicht mehr: weil das Land, das sie durchzog, längst von den Barbaren gewonnen war, was freilich nicht ausschloß, daß große Truppenmassen sich noch hindurchwagen konnten (so eines der drei Heere Julians? im Jahre 361, oben S. 339).

Ja, mehr als hundert Jahre später nennt die Notitia dignitatum zwar zahlreiche Ortsnamen in Rätien, aber im Zehentland keine. In diesem hat es eine „Colonie" wie in Vindelicien Augsburg (? s. oben S. 475) nicht gegeben: die einzelnen Theile waren durchaus nicht gleich früh und nicht gleich stark romanisirt: viel früher das Neckarthal als der Oberrhein: im heutigen Baden gab es nur zwei „Städte": Baden und Ladenburg, daneben blos kleinere Ortschaften keltischer Anlage und Namen und keine Colonie wie in Württemberg Sumlocenne (Rottenburg am Neckar).

1) Und zwar auf dem rechten Donauufer. Ueber die Wahrscheinlichkeit des Laufes auf dem linken s. oben S. 453: es waren offenbar zwei Straßen: aber welche die ältere? welche die Hauptstraße?

Die Inschriften beginnen hier erst mit der Mitte des 2. Jahrhunderts: geschichtliche Nachrichten erst mit dem Anfang des dritten. Ganz falsch ist die Annahme eines „Ostrheins" zwischen Kaiserstuhl und Tuniberg in keltisch-römischer Zeit und bodenlos sind alle hierauf gestützten Hypothesen[1]) (Mones): schon 1867 nahm der Tag der Alterthumsforscher zu Freiburg im Breisgau mit Fug die Resolution in sein Schlußprotokoll auf, daß in Südwestdeutschland nichts „über dem Boden" (abgesehen vom limes, der nicht über dem jetzigen Boden) römisch sei: der angebliche „Ostrhein" konnte nicht zu einem Ueberschwemmungsgebiet und einer Vertheidigungslinie der Römer benutzt werden, weil er — nicht vorhanden war. Eine Römerstraße am Westufer dieses angeblichen Ostrheins von Ettlingen nach Speier mit den acht behaupteten Castellen hat nie bestanden, ebenso wenig die Ableitung der Murg, Alb und Pfinz durch die Römer. Die von Ammian bezeugte Ableitung des Neckar geschah nicht bei Lupodunum (Ladenburg): dies ist nicht erst von Valentinian im Jahre 368 gegründet, bestand vielmehr schon zur Zeit Trajans und wurde von einem Severus (Septimius oder Alexander) mit Rechten erhöht: denn es heißt Ulpia Septimia oder Severiana Nemetum, ungewiß, ob es später civitas wurde oder, wie Neuenheim bei Heidelberg, ein zur civitas Nemetum gehöriger vicus blieb: vielmehr ist das munimentum Valentinians bei Altripp (alta ripa) zu suchen, dem gegenüber heute noch ein alter Neckararm wahrzunehmen. Das badische Zehentland hatte ursprünglich für die Römer keine militärische Wichtigkeit, erhielt diese vielmehr erst mit dem Vordringen der Germanen im 3. Jahrhundert. Erst sehr allmählich füllte sich das Land mit gallischen Ansiedlern und römischen Colonisten: der limes ward hier erst im Jahre 84 von Domitian begonnen, von Trajan vollendet und umschloß damals einen ganz friedlichen Besitz. Die hier gefundenen Münzen des Augustus beweisen so wenig, daß Augustus dies Land bereits beherrscht, wie die hier gefundenen des Honorius, daß unter Honorius die Römer noch das Zehentland behauptet hätten: Juliomagus (Hüfingen?) heißt nicht nach Augustus, sondern etwa nach Claudius. Die Römer besetzten das Zehntland erst im Jahre 84 (Stälin I, 12—14): die Inschriften bezeugen nur für 140—250 (wie in Baiern und Württemberg) allgemeinere römische Cultur, die Leugenzeiger stammen alle aus der kurzen Zeit von 200—223: 276 hat Probus neun alamannische Könige hier zu bekämpfen (oben S. 231) und Constantius Chlorus verwüstet vom Rhein bis Günzburg: „Alamannia" (oben S. 249). Wahrscheinlich 270 besetzten die Alamannen das Zehntland (Keller-Becker S. 16, vicus Aurelii), weshalb die Römer bald darauf (294) die helvetische Rheingrenze befestigten (Befestigung von Vitodurum, Oberwinterthur, nach einer am Dom zu Constanz eingemauerten Inschrift). Das Zehntland war also kein „Straßenbezirk" (Mone): unter den Kriegsstraßen, welche das Centrum der

1) v. Becker weist dann S. 40 f. überzeugend den unrömischen Ursprung der von Mone und Krieg von Hochfelden für römisch erklärten Burgen: Eberstein, Hohenbaden, Badenweiler, Liebenzell, Durlach, Windeck, Besigheim und Steinsberg bei Einsheim nach.

römischen Macht mit den Grenzen verbanden, wurde es nur von der Straße Windisch-Regensburg durchschnitten. Die peripherische Verbindung geschah durch den limes und die Straße am Main sowie durch die Landwege im Neckarthal (und Kinzigthal?) und die durch das Hügelland zwischen Oden- und Schwarzwald. Die gallo-romanische Cultur in Baden beschränkte sich auf die Linien Alta ripa-Ladenburg-Osterburken, dann Weinheim, Baden, Badenweiler, Robur (Basel), endlich Windisch-Rottwiel, Rottenburg, auf das Hügelland des Kraich- und Elsenzgaues sowie sehr wenige kleine Orte am Rhein: die Romanisirung, zumal im Süden stets schwächer als im Neckargebiet mit seiner Landeshauptstadt Sumlocenne, war einigermaßen allgemein nur von 140—270. Außer Constanz gab es nur zwei civitates mit einem Landbezirk: Aquae Aureliae (Baden) und vielleicht Lopodunum: keine Colonie. An keltischen Ortschaften werden genannt: Tarodunum (Zarten), Tenedo (Geißlingen), Juliomagus (Hüfingen), vicus Bibiensis (Sandweier), vicus Senotensis (Remchingerhof) und vicus Aliensis (Neckar-Elz). Mons Bresiacus (Breisach) lag am linken Rheinufer. Daß die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts die Blüthezeit des Römerthums auch im Zehntlande war, ergeben die auffallend übereinstimmenden Jahrzahlen der hier gefundenen Inschriften (von denen freilich leider nur sehr wenige selbst datirt oder anderweitig datirbar sind): vom Jahre 117 Aquä Aureliä (Baden), 140 Jagsthausen, 141 Kösching, 144 Jsny, 179 und 186 Oluhausen, 193 Offenburg, Gegenbach, Harmersbach, Mühlenbach im Kinzigthal, 197 Aquä Aureliä, 199 Bürg und Rottenburg, 200 Rottenburg, 201 Botvar und Ristissen, 204 Rottenburg, 209 Rottenburg, 213 Aquä Aureliä, 215 Meinßheim, 217 Rottenburg, Pforzheim, Sinzheim, Elmendingen, 223 Möllingen, Steinbach, Cannstadt, 222 Au, 221 Jagsthausen, 225 Rottenburg, 226 Oehringen, 237 Oehringen und Tübingen, 247 und 250 Rottenburg, 256 Hausen.

(Ich entnehme diese Zusammenstellung Becker, S. 21, 22, der im Folgenden vortrefflich die Annahmen Mones widerlegt, zahlreiche Ritterburgen des Mittelalters seien aus römischen Castellen hervorgewachsen: er sagt und beweist: die Römer bauten im Zehntland keine „Burgen", weder im Gebirge noch in der Rheinebene, sondern nur „castra" und „castella", vorzüglich am limes. Keine Burg ist römischen Ursprungs, auch nicht in ihren Fundamenten: also konnten die Alamannen sie nicht zerstören und später wieder aufbauen. Burgfriede und Donjons sind Erfindungen des Mittelalters: ihre Entstehungszeit läßt sich durch ihre Technik und meistens durch Urkunden bis auf wenige Jahrzehnte sicher bestimmen: dem älteren Mittelalter gehören die wichtigeren Burgen der deutschen Fürsten und Landesherren („Dynasten") sowie wahrscheinlich die ersten Entwässerungsbauten an; die Ritterburgen sind noch jüngeren Ursprungs.)

Römische „castella" und germanische „Burgen"[1]) sind eben, dem Namen

1) In allen germanischen Sprachen: gothisch baurgs, althochd. puruc, mittel-

und dem Wesen nach, ganz verschiedene Sachen. Wenn Vegetius (IV, 10) sagt: „ein kleines Castell, was man burgus nennt“ (castellum parvulum quod (al. quem) burgus vocant), so konnten die Römer freilich zu Ende des 4. Jahrhunderts (Vegetius schrieb seine epitoma rei militaris zwischen 384 und 395) ihre kleinsten Castelle am limes füglich mit dem germanischen „burg“ bezeichnen, wie die Germanen wohl diese Castelle nannten, und wie ja so viele andere Wörter und Gebräuche in das ganz barbarisirte, gerade auch germanisirte Heerwesen eingedrungen waren.

Andrerseits konnten die Römer das germanische Wort für die germanischen Befestigungen, die Ringwälle aus Rasen, Erde, Holz, auch Steinen, aber kyklopisch, ohne Mörtel, zusammengefügten Felsstücken (wie die Grotenburg im Teutoburger Walde, die Anlagen bei Miltenberg, Wertheim und andere): „burgus“ nicht wohl anders übersetzen als mit „castellum“: sagt doch Orosius (VII, 32):

„Die Burgunder haben ihren Namen daher, daß man die längs der limes-Linie häufigen (befestigten) Siedelungen burgos nennt“; (wodurch unsere Erklärung der Fabel römischer Abstammung der Burgunder, oben S. 370, willkommene Stützung erhält. Dahn).

Aber keine mittelalterliche Burg zeigt die römische Castellform: namentlich stehen die römischen Thürme nur an den Thoren, also in der Mauer, nicht, wie Mone unbegreiflicher Weise sagt, in der Mitte: „in der Mitte“ stehen gerade die mittelalterlichen „Burgfriede“, welche Festungen in der Festung sind.[1])

Alle römischen Schriftsteller stimmen mit einander überein, und Vegetius natürlich auch, daß ein Castrum ein großes Rechteck, gewöhnlich mit abgerundeten Ecken war, womöglich auf einer beherrschenden Erdanschwellung angelegt, mit Erdwall und Graben, oft auch mit Palissaden, und ein Castellum eine kleinere Verschanzung ganz derselben Art. Der innere Raum war durch zwei Straßen in vier Theile getheilt, die auf die vier Thore zuführten, ein

---

hochd. burc, altsächsisch burug, neuniederl. borg, angelsächsisch byrig, engl. borough, altnord., schwedisch, dänisch borg; baurgs stammt von bairgan, bergen (verwandt griechisch πύργος, Thurm): „die Burg ist also die bergende, schützende Stätte, wie arx, von arcere gebildet, auf der Höhe, die freien Blick in das Land gewährte und gegen ersten Anlauf schirmte, gebaut“. Jakob Grimm, Deutsches Wörterbuch II, 534. Ortsbezeichnungen mit -burg in diesem Sinne begegnen schon bei Tacitus: Asciburg, teutoburgiensis saltus, bei Ptolemäus: Askiburg, Lakiburg, Tuliburg, bei Ammian Quadriburg, bei Prokop mehrere Orte auf -burgos.

1) Vgl. außer v. Becker S. 24 jetzt die ausgezeichnete Darstellung von Alwin Schulz, Das höfische Leben im Mittelalter I, 1880; völlig unbegründet ist was Mone und Krieg von Hochfelden über die dreifache Befestigungslinie der Römer erzählen und über die Verlegung römischer Castelle auf „unzugängliche Bergspitzen“, vgl. v. Becker S. 24. 31 (S. 32). „Seit der limes aufgegeben war (unter Diokletian), wurden Rhein und Donau wieder die Grenze, wie unter Augustus, und ihre Besatzungen lagen in den westrheinischen Städten und Castellen, und nicht in den Burgen des Schwarzwalds“ (die gar nicht existirten).

breiter Weg trennte den Lagerraum von dem Walle, und in der Mitte lag das feste Prätorium. Bei Standlagern wurde der Erdwall mit Mauern bekleidet, oft durch äußere Strebepfeiler verstärkt, die vier Thore wurden durch je zwei Thürme flankirt, oder durch eine Traverse davor geschützt, bei stehenden Befestigungen auch wohl durch ein propugnaculum gedeckt. Die Thore waren breit zum Behuf der Ausfälle, das Ganze war zur activen[1]) Defensive eingerichtet, während die Burgen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts ganz unregelmäßig der zufälligen Gestaltung des Felsplateaus folgten und nur der passiven Defensive dienten. Oft waren die Castelle nur Erdwerke (Cäs. II, 8); ein Lager hatte 23 derselben (Cäs. VII, 69). So führte Cäsar im Sommer 58 in etwa vier Wochen einen sieben Stunden langen Murus, Erdwall, bei Genf auf und versah denselben mit Castellis, Erdwerken, vielleicht durch Palissaden verstärkt. Auch die Circumvallationslinien der Belagerer hatten solche Erdcastelle (Vallo crebrisque castellis circummuniti, Cäs. b. g. VI, 30). So zeigt uns noch heute der limes oder Pfahlhag des Zehntlandes einen Wall und Graben mit zahlreichen Castellen daran, der wohl erst unter Hadrian an den gefährdeten Stellen mit Mauerwerk verstärkt wurde. Das Castell bei Würzberg im Odenwald ist ein Rechteck von 287′ Länge und 259′ Breite mit Graben und Erdwall, der mit Trockenmauern eingefaßt und auf der feindlichen Seite mit Zinnen versehen war. Das Castell bei Eulbach ebendaselbst ist ein Rechteck von 156′ und 140′ mit abgerundeten Ecken, mit Mauern und Zinnen. Das Castell bei Oehringen ist ein abgerundetes Rechteck von 216′ auf 192′, mit einer Ringmauer und einem doppelten Graben. Ganz ähnlich sind die größeren Castra bei Neuwied und Homburg am limes, ersteres ein Rechteck mit abgerundeten Ecken, 800′ auf 600′, umgeben von einer Ringmauer mit Pfeilern, letzteres ein Rechteck von 700′ und 450 mit einer Mauer aus unregelmäßigen Bruchsteinen. Dieselben Castelle finden wir in Britannien am Pictenwalle. Alle diese Castelle sind noch mehr oder weniger erhalten: aber nie ist eins von ihnen zur Grundlage einer Ritterburg oder sonst einer Festung benutzt worden. Ihre Profilirung war dazu viel zu schwach, ihre Lage viel zu exponirt und nur auf active Defensive im Kriege berechnet. Als es den späteren Dynasten darauf ankam, ihren Besitz nicht für vorübergehende Kriege zu sichern, sondern das Land und seine Beherrschung dauernd festzuhalten, da zogen sie sich auf die Bergspitzen zurück, die auf den Verlauf eines Krieges wenig Einfluß ausübten, aber bei weitem größere Sicherheit darboten.[2])

Auch in der heutigen baierischen Rheinpfalz[3]) waren die Anlagen

1) Vegetius III, 8: ne sit in abruptis et deviis, et ... difficilis praestetur egressus. 2) Vgl. v. Becker S. 22. 3) Hier liegen großentheils frühere Mittheilungen eines der eifrigsten Forscher jener Landschaften zu Grunde, des Pfarrers Lehmann zu Nußdorf. Mit dem Dank für dieselben muß ich gleichwohl zwei Bemerkungen verknüpfen: einmal wurden früher auf Grund bloßer Münz- und Geräth-Funde häufig Straßenstationen angenommen, was ohne Nachweis von

der Römerstraßen durch die örtliche und natürliche Beschaffenheit des Bodens bedingt: wir müssen daher unterscheiden Haupt- und Verbindungsstraßen; jene zogen, da ja die Römer über die Alpen nach Gallien kamen, von Süden nach Norden und zwar in zwei, durch das Terrain gebotenen Linien längs des Rheinufers und des Gebirgszuges, also eine Rhein- und eine Bergstraße; diese aber liefen von Osten nach Westen und verbanden jene Hauptstraßen mit dem Innern durch Thalstraßen: daher ist es gewiß, daß die genannten zwei Hauptstraßenzüge als die nothwendigsten auch die ältesten waren und also die Verbindungswege erst nach und nach später angelegt wurden.

Argentoratum (Straßburg) und Moguntiacum (Mainz) waren am Oberrhein die wichtigsten Städte und militärischen Niederlassungen der Römer; von ersterer gingen drei Straßen abwärts aus, die eine über Tres Tabernae (Elsaßzabern), Pons Saravi (Saarburg) und Decempagi (Dieuze) nach Divodurum (Metz) u. s. w., die andere über Triburci, Saletio (Selz), Lauterburg, Tabernae (Rheinzabern) u. s. w. dem Laufe des Rheins folgend, nach Speier, Worms und Mainz: die dritte zog ebenfalls abwärts durch Brocomagus (Brumat), Concordia (bei Weißenburg), Tabernae (Bergzabern) u. s. w. längs des vogesischen Gebirges hinab. Lauterburg wird in dem Tribunci der Römer gesucht: aber in Lauterburg scheint nur eine geringe Station und keine bedeutende römische Wohnstätte gewesen zu sein: denn man hat bisher daselbst wohl Münzen, aber noch keine Denksteine oder Reste von Gebäuden aus der Römerzeit gefunden. Von hier aus zog die Straße in ziemlich gerader Linie durch den Bienwald nach Tabernae (Rheinzabern), einer ansehnlichen Niederlassung der Römer, wo auch der Präfectus militum Menapiorum, welcher unter dem Befehle des Dux in Mainz stand, seinen Sitz gehabt haben soll.

Diese Straße (Tümel geheißen, vielleicht von tumulus) ist noch gut erhalten und ihrer ganzen Länge nach sichtbar: sie erhebt sich größtentheils einen Meter hoch über den Boden und ist mehr oder weniger mit Holz bewachsen.

Im Jahre 1824 fand man auf derselben, nahe bei Rheinzabern, einen

---

Wegbau unstatthaft; und zweitens ist es unmöglich, in dem engen Gebiet der Pfalz so zahlreiche Römerstraßen anzusetzen: sehr viele der „Neben"- oder Verbindungs-Straßen waren zwar Wege, aber alte, keltische, deren sich natürlich auch die Römer bedienten. Sehr richtig (über Baden, aber das Gleiche gilt von der Pfalz) v. Becker a. a. O.: „Die keltischen Landwege (von den Römen neben ihren Kriegsstraßen zumal für den Privatverkehr benutzt) bildeten oft noch die Grundlage der seltenen Straßen des Mittelalters .... Eine besonnene Geschichtsforschung wird von den hier und da auf dem Grat der Berge in dichten Wäldern vorkommenden Steinwegen nur die für römisch halten, welche wirklich die bekannte römische Art zu pflastern zeigen .... Ehe die Flußläufe in den Thälern regulirt waren, konnten die Straßen nur der Wasserscheide folgen, wie jetzt noch in allen uncivilisirten Ländern: später aber wurden diese verlassen und neue Wege angelegt zwischen den neu entstandenen Ansiedelungen".

Anfang des vierten Jahrhunderts errichteten Meilenstein, welcher die Entfernung von Speier zu dreizehn gallischen Leugen oder Milliarien ganz richtig angibt (bei Langencandel römische Ueberreste). Rheinzabern ist bis auf diese Stunde die ergiebigste Fundgrube römischer Alterthümer in der Pfalz und zwar in allen Zweigen derselben: es fanden sich früher und werden immer noch daselbst entdeckt: Denkmäler mit Götterfiguren und Inschriften, sonstige Bildwerke in Stein und Thon, Reliefbilder, auch ein merkwürdiger Legionsadler von Erz mit Vergoldung, Statuetten und Bronzefiguren, Spangen, Haften und Ringe, Schalen, Gefäße aller Art, und Lampen u. s. w., von rother und anderer Erde, Münzen in Silber und Erz aus den Zeiten des Augustus bis zum vierten Jahrhundert: ferner drei Begräbnißstätten, Särge, Glasgefäße, Urnen, Grablampen u. s. w.; zugleich Töpferwerkstätten mit wohlerhaltenem Brennofen, gebrannte Steine, Ziegel u. s. w. (letztere oft mit Legionsnummern) in Menge in der Nähe: auch die Fundamente eines Tempels, die noch nicht untersucht sind, aus welchem die Wichtigkeit dieser Stätte deutlich hervorgeht.

Von hier nahm die Straße ihre Richtung nach Westen (Stücke von einer Säule von Porphyr, sieben Zoll im Durchmesser haltend, eine Juno oder Vesta, ein aus Glas gebildeter kleiner Hahn: nahe die „Heidengärten").

An der nahen Dietrichskirche bei Rülzheim finden sich zwei Altarsteine, mit Fortuna und Minerva, Apollo und Herkules, der andere mit den drei genannten Gottheiten und statt der Fortuna mit der Juno. Die Straße wendet sich von da längs des Rheins nach der Stadt und Festung Germersheim, wo früher bei der Ausmündung der Queich in den Rhein das Castell Vicus Julius stand, dessen Besatzung unter der Aufsicht des Praefectus militum Anderecianorum gewesen sein soll; für die Lage des Castells, das die römischen Itinerarien ausdrücklich zwischen Rheinzabern und Speier setzen, zeugen die in neuerer Zeit daselbst gefundenen Monumente: ein der Juno geweihter Stein, mit den Brustbildern der Gottheiten, welche die sieben Wochentage vorstellen, als Saturn, Mars, Mercur, Jupiter und Venus, dann ein der Göttin Maia gewidmetes Steindenkmal, nebst römischen Gefäßen und Münzen. — Von hier bis Noviomagus (keltisch), Nemetes oder Civitas Nemetum (Speier) lief die Straße an Lingenfeld, Mechtersheim, Heiligenstein und Berghausen vorüber: in der Nähe fand man in Gräbern Särge mit Inschriften, Urnen und Lanzen, wie ja die Römer ihre Todten nahe bei den Heerstraßen, oder, nach Maßgabe des Terrains, in einiger Entfernung von demselben, zu beerdigen pflegten.

Dritthalb Stunden von Speier lag Alta ripa (Altripp), man vermuthet, dies sei das von Valentinian 368 hergestellte munimentum (oben S. 364, Anm. 1) an der damaligen Neckarmündung gewesen.

In diesem Castelle befehligte der Praefectus militum Martensium, — es wird durch die Alamannen wohl im Beginn des fünften Jahrhunderts gänzlich zerstört —: die bei niedrigem Wasserstande noch manchmal sichtbaren Grund-

mauern können nicht die des Castells sein, sondern trugen entweder einen Brückenpfeiler oder einen Thurm, um die Verbindung mit dem rechten Ufer, hauptsächlich mit der wichtigen Römersiedelung Lopodunum (Ladenburg) am Neckar zu unterhalten.

Die zu Altripp ausgegrabenen sieben Leugen- oder Meilensteine nebst noch elf anderen, mitunter sehr interessanten Altar-, Votiv- und Grabsteinen theils mit, theils ohne Inschriften sind angeblich erst später von den an der Hauptheerstraße gelegenen Städten und anderen Niederlassungen der Römer an ihren jetzigen Fundort verbracht worden.



Mercur, kleine Bronzefigur; gefunden in der Nähe des Heselberges. (München, königl. Antiquarium). 14½ Centim. hoch.

Von Speier ging die römische Heerstraße in gerader Linie über den Limburger Hof nach Oggersheim, wo man 1528 einen Stein mit dem Bilde des Mercur (s. auch oben S. 448) entdeckte, dessen Verehrung überhaupt in dem äußerst fruchtbaren und zum Handel und Verkehr sehr vortheilhaft gelegenen Rheinlande weit verbreitet war, wie die häufig gefundenen demselben geweihten Monumente bezeugen; auch förderten die ohnweit dieser Straßenlinie befindlichen Orte Schifferstadt und Rheingönheim römische Münzen, sowie Mutterstadt außer solchen auch noch Spuren von Gräbern mit Urnen u. s. w. ans Tageslicht, Igelheim aber zwei Altäre mit Göttergebilden und Inschriften, welche die Vermuthung begründen, es sei daselbst ein Verbindungsweg von Dürkheim aus über Meckenheim nach der Hauptstadt der Nemeter vorbeigezogen. Von Oggersheim aus führte die Straße an der Westseite der jetzigen Stadt Frankenthal vorüber (Gräber mit Urnen und Knochen mit Bronzeringen): aber sie beugte hier links ab, weil das niedrige Land

zur Rechten durch die Ueberschwemmungen des Rheins ganz versumpft war, nach Heßheim (mit Gräberspuren) an Heuchelheim vorbei, auf der Anhöhe durch Groß- und Kleinniedesheim (Fundorte vieler römischer Münzen vom ersten bis zum Ende des vierten Jahrhunderts) und weiter durch Weinsheim nach Borbetomagus (keltisch) oder Civitas Vangionum, dem heutigen Worms, von wo sie, über Banconica (Oppenheim) nach Moguntiacum (Mainz), nebst Straßburg Mittelpunkt der römischen Militärkräfte am Oberrheine, leitete. Die bisher geschilderte Rheinstraße der Römer von Lauterburg bis zu bei Worms ist theilweise noch deutlich sichtbar, auch deuten die noch jetzt gebräuchlichen und in den Flurbüchern aufbewahrten Namen: Heerweg, Heer- oder Hochstraße u. s. w. den Zug genau an.

Die Erforschung der Römerwege von Concordia (Altenstadt? bei Weißenburg) an, längs des vogesischen und Hardtgebirges bis nach Dürkheim, bietet mehr Schwierigkeiten, weil wir hier nicht so viele deutliche, benannte und bestimmte Anhaltspunkte wie Rheinzabern, Germersheim, Speier und Altripp, sondern nur einen römischen Namen (Tabernae) Bergzabern finden, woraus zugleich hervorgeht, diese Gebirgslinie sei von den Römern für minder wichtig als die von den Barbaren so oft bedrohte und überschrittene rheinische Grenzlinie gehalten worden: wir sind bei Ausmittlung derselben größtentheils auf Funde an Denksteinen, Gefäßen, Gräbern und Münzen, sowie auf die Namen der alten Wege und Straßen angewiesen.

Von Altenstadt, dem Concordia der Römer (viele römische Alterthümer), ging die Straße, heute noch „der Heerweg" geheißen, in gerader Linie nach Tabernae, dem jetzigen Bergzabern: in der Nähe der „Heidenkirchhof", wo Särge ausgegraben wurden, bei Rechtenbach die „Heidenäcker".

Von hier wandte sich die Heerstraße, weil gegen das Gebirge hin das Land von zu vielen Anhöhen durchschnitten ist, rechts über Drusweiler (von Drusus: Münzen von Augustus bis Antoninus, Ueberreste eines Bades), an Billingheim vorüber (römische Waffen) nach Impflingen (Fragment eines dem Mercur gewidmeten Denkmals mit einer Inschrift). Von hier aus mußte sich die Straße, weil das Terrain, auf welchem im dreizehnten Jahrhundert die Stadt Landau ins Leben gerufen ward, damals zu versumpft war, westlich an Mörzheim vorbei (am „Heidenbrunnen") nach Arzheim wenden (Denkstein mit dem Bilde des Herkules), von wo aus die alte Heerstraße beginnt, die über Godramstein und Nußdorf nach Edesheim und von da nach Neustadt leitet.

Ersteres Dorf ist eine bedeutende Niederlassung der Römer und ergiebige Fundgrube von Alterthümern aller Art, hauptsächlich von ausgezeichneten Altarsteinen, Gefäßen und Münzen, letztere von dem Beginne der Römerherrschaft in Gallien bis zum Schlusse des vierten christlichen Jahrhunderts; in Frankweiler ein Stein mit Brustbildern und vielen Römergräbern. Die an der Landauer Citadelle (ganze Lager von römischen Urnen) vorüber und nach Nußdorf ziehende Heerstraße nimmt jetzt den Namen „Heidenweg"

(Altar mit Figuren) an bis Edesheim; zwei kleine Votivsteine mit Inschriften, mehrere Gräber und Särge mit köstlichen Glasgefäßen, vornehmlich aber sehr interessante Münzen in Gold, Silber und Gußerz vom ersten bis zum dritten Jahrhundert lassen schließen, daß hier eine ansehnliche Station gewesen sein müsse.

Von diesem wichtigen Punkte aus muß auch ein Verbindungsweg mit der Hauptstadt Speier bestanden haben: die Steindenkmale, nebst Gräbern und Münzen, deuten uns die Linie desselben ganz genau an von Edesheim bis nach Neustadt („Heidengasse", „Heidengraben", „römische Waiden", „Heidenweg" und „Heidenstock").

Die in Neustadt und nahe dabei bisher entdeckten Steindenkmäler, Statuen, Gefäße und Münzen der Römer, aus den ersten bis zu den letzten Tagen der Herrschaft am Rheine, beurkunden ebenfalls eine bedeutende Niederlassung an diesem, zum Handel, so wie zur Wehr äußerst bequem und günstig gelegenen Orte, an welchem man Noviomagus zu finden glaubte: wahrscheinlich ist vielmehr hier oder bei dem nahen Rubertsburg, das im Gebiet der Nemeter belegene Rufiana zu suchen.

Schwerlich kann die in dem Walde des Dorfes Hardt auf einem hohen Berge befindliche, alte Burg, oder das „Heidenschloß", als römisches Castell nachgewiesen werden, indem die Heerstraße von hier aus nicht über das von da an beginnende, steile Hardtgebirge hin ging, sondern ihren Zug nach Dürkheim über Musbach und Deidesheim nahm (zwischen Neustadt und jenem Dorfe ein Denkstein mit Inschrift, römische Waffen und Werkzeuge von Bronze, auch liegt hier das „Heidenfeld").

Von Musbach lief die Straße direct nach Deidesheim oder vielmehr nach Rupertsburg, zwischen welchen beiden Orten, auf der sogenannten Hohenburg, ein fester Vertheidigungspunkt lag.

Bei Deidesheim auf dem nahen Martenberge ragte ein dem Mars gewidmeter Denkstein.

Auf jener Hohenburg fanden sich 1821 in ziemlicher Tiefe, in Mauern und Gewölben, sieben, größtentheils wohlerhaltene, römische Denkmäler, bestehend in drei Altar- und vier Leichensteinen mit Aufschriften, ebenso viele Sarkophage mit Glasurnen und Thränengefäßen, nebst häufigen Römermünzen. Von dieser wichtigen Stelle aus nahm die Heerstraße (Salinenweg) ihre Richtung über das im Dürkheimer Gemark befindliche „Heidenfeld" nach Pfeffingen (römische Inschriften). Dies war die erste Station in dem Lande der Vangionen: darum wurde auch der Hauptzug dieser Straße vorerst nach der Hauptstadt dieses Volksstammes, nach Borbetomagus (keltisch), Civitas Vangionum oder Worms, geleitet, und zwar über Freinsheim (römische Gefäße) und Weissenheim am Sand (mit einem, die sieben Wochentage oder Götter vorstellenden Denkmale, sowie mit einigen gläsernen und thönernen Gefäßen) nach Lambsheim (römische Monumente und viele Münzen: in den Gemarkungen dieser zwei Orte gewahrt man noch in den Fruchtfluren die Linie der Römer-

straße, auf deren steinigem Boden das Getreide eher reif wird) und von da über das „Heidenfeld" und der Heerstraße folgend nach Heßheim, wo sie, in die Rheinstraße einmündend, rechts, an Heuchelheim vorbei, über Groß- und Kleinniedesheim (zahlreiche Münzen der Römer, aus ihrer Blüthezeit bis zu ihrer Verdrängung vom Rheine) nach Worms, links aber über Pfeddersheim nach Alzei führte. Von der vorerwähnten Station Pfeffingen aus lief auch geraden Weges die Fortsetzung der Bergstraße längs des Gebirges, deren Zug in der größtentheils noch vorhandenen, alten Heerstraße verfolgt werden kann (durch die Gemarken folgender Dörfer, die gleichfalls sämmtlich römische Alterthümer an Sarkophagen, Bronzen, Münzen u. s. w., Kirchheim an der Eck sogar einen dem Jupiter geheiligten Altar lieferten: nämlich Ungstein, Kallstadt, Herxheim, Kirchheim, Sausenheim, Grünstadt, Albsheim, Groß- und Kleinbockenheim), und von da schon entweder bei Pfeddersheim, oder zu Niederflörsheim, mit der Straße des Primmer Thales und dem Donnersberge in Verbindung getreten war.

Die Straßen, die von Osten nach Westen liefen und den Rhein mit dem Innern Galliens so wie mit den Hauptniederlassungen der Römer daselbst in Verbindung setzten, vermögen wir wohl vom Rhein an bis zur ebengenannten Gebirgskette genau anzugeben, von da an aber weiter westlich nur anzudeuten: weil die damals gegen Westen gedehnten undurchdringlichen Urwälder hauptsächlich durch die Römer erst nach und nach zugänglich gemacht wurden und demnach nicht so angebaut und bevölkert sein konnten, wie die milde fruchtbare Rheinebene; dann auch, weil eben deshalb in diesen westlichen gebirgigen Gegenden und Thälern sich nicht so viele Denkmäler und Spuren der Römer vorfinden und endlich, weil der westliche Strich überhaupt noch nicht so sorgfältig durchforscht ist und bisher nur in einigen milderen Gegenden, z. B. im Blies- und Glanthale, bedeutendere römische Antiquitäten zu Tage getreten sind. Doch dürfen wir annehmen, daß die Römer, theils zu militärischen Zwecken, theils auch aus Handels- und anderen Culturrücksichten, alle Thäler der Vogesen und des Hardtwaldes, die meistens von Osten nach Westen ziehen, durch angelegte Straßen zugänglich machten und die Eingänge zu denselben mittelst Castellen, Thürmen und Schanzen befestigten und verwahrten.

So mag Lauterburg durch eine Straße auf dem rechten oder dem linken Ufer der Weiß- oder Wieslauter, mit Concordia (Altenstadt) und so auch dieses Castell das Lauterthal hinein, über Dahn, wo der Thalweg von Bergzabern einmündete, mit Pirmasens und so fort, mit Zweibrücken und dem Bliesthale im Zusammenhange gestanden haben, wiewohl, außer der Umgebung von Pirmasens, bisher noch gar keine oder höchstens schwache Spuren, in der Regel nur Grabhügel, in jener Gebirgsgegend von der Anwesenheit der Römer in den drei genannten Thälern sichtbar geworden sind.

Zur Annahme einer Verbindungsstraße vom Vicus Julius, oder Germersheim, längs der Queich nach Godramstein und das Annweiler Thal hindurch

nach Pirmasens, sind uns durch Fundorte römischer Fragmente noch keine Anhaltspunkte gegeben, wiewohl eine solche von Godramstein aus und in dem Annweiler Thale bis zur Kaltenbach, durch gefundene Münzen, vorhandene Grabhügel und dergl. als wahrscheinlich gemacht ist. Der zwischen der Hauptstadt der Nemeter und Neustadt, dem Gestade des Speierbachs entlang, führende Weg wird durch die Funde bei Dudenhofen, Hanhofen und vieler römischen Münzen bei Speierdorff mehr als wahrscheinlich gemacht: er ging durch das Thal nach Frankenstein, vereinigte sich daselbst mit dem von Dürkheim kommenden und zog dann nach Kaiserslautern (Urnen, Gefäße und Münzen, sogar aus dem ersten Jahrhunderte des Kaiserreichs).

Zugleich bestand ein Verbindungsweg zwischen Neustadt und dem Castell Altaripa über Musbach, Meckenheim und Dannstadt (ansehnliche Antiquitäten, zwei römische Altäre mit Götterbildern und Waffenmodelle, ein Stein mit acht Götterfiguren) und von da weiter durch die Umgebung von Mutterstadt und Rheingönheim (Münzen, Aschenkrüge u. s. w.).



Zwei Formen zum Gießen von Lanzenspitzen; gefunden (1857) zu St. Margarethenberg bei Burghausen (München, baierisches Nationalmuseum.) Länge 22 Centim.; Breite 9 Centim.

Oggersheim, das, gleich dem jetzigen Frankenthal, vermöge des veränderten Rheinlaufes unterhalb Altripp, damals dicht an diesem Strome lag (indem ja Oppau und Edigheim noch unter Kaiser Karl dem Großen, als auf dem rechten Ufer gelegen, zum alten Lobdengaue zählten), stand durch eine Straße über Buchheim (römische Gräber) an Ellerstadt vorbei (Gräber, Sarkophage, viele Gefäße, Waffen und Münzen) im Zusammenhange mit dem Dürkheimer Thale, in unmittelbarer Nähe der vorhin bemerkten Mansio Pfeffingen; von Dürkheim aus (dessen von Osten nach Westen laufende Hauptgasse heute noch die Römerstraße heißt und in dessen Markung sich Spuren eines Amphitheaters (?) zeigen) führte der Heerweg durch das westliche Thal (viele römische Aschenkrüge und Münzen in der Umgebung des Thales) nach Frankenstein und von dort, vereint mit dem von Neustadt kommenden, nach dem heutigen Kaiserslautern. Hier (obgleich außer vielen römischen Grabhügeln in den nahen Wäldern sich sonst noch keine anderen Denkmale er-

gaben, weil der Platz, den diese Stadt gegenwärtig einnimmt, zu damaliger Zeit noch sehr sumpfig war) auf der Schneeschmelze des Gebirges war damals, so wie auch noch jetzt, in der Nähe der jetzigen Stadt, eine für den Verkehr äußerst wichtige Stätte, indem daselbst sieben Thalstraßen ihren Vereinigungspunkt hatten: die beiden ersten aus den Thälern von Neustadt und Dürkheim, die sich zu Frankenstein aneinander schlossen, zu Alsenborn und Enkenbach (römische Alterthümer, besonders Grabhügel) verbanden sich ebenfalls zwei Römerwege und zogen von da vereint nach Kaiserslautern: nämlich der eine durch das Leininger Thal, der seinen Ausgangspunkt zu Heßheim hatte und über die Gegenden von Großkarlbach, Kirchheim an der Eckbach und Neuleiningen durch Altleiningen (silberne und bronzene Münzen von Imperatoren des ersten und zweiten Jahrhunderts) nach Alsenborn; der andere aber, welcher sich zu Albsheim bei Grünstadt der Bergstraße anschloß, nahm seine Richtung längs der Eisbach ins Eisenberger Thal, in welchem, als in einem mit Anhöhen umschlossenen und gegen die rauhen Winde geschützten Raume, sich ein großes Winterlager der Römer befand (Ueberreste eines Tempels, Steindenkmale mit Figuren und Inschriften, alle Arten von Gefäßen in großer Menge, Werkzeuge und Münzen, letztere hauptsächlich in Fülle seit Antoninus), während an den Hügeln ringsum, bei Lautersheim die fette weiße, so wie gegen Hettenheim hin die graue Erde (mit welchen, den Fabriken unentbehrlichen Gegenständen heute noch ein bedeutender Handel getrieben wird) sowohl den Soldaten, als auch den sonstigen Bewohnern dieser Niederlassung, Gelegenheit und Material zur Bereitung von Gefäßen darbot: daher man auch, in Eisenbergs Nähe, noch Spuren und Namen von Töpferwerkstätten wahrnimmt. Von hier führte also die Straße das Thal hinein gegen Westen durch die Eishöhle (ein dem Silvan geweihter Denkstein) gleichfalls über Alsenborn nach Kaiserslautern. Von da aus bestand auch, gleichlaufend mit der heutigen Kaiserchaussee (viele Römerspuren), eine Straße nördlich bis zur jetzigen Langmeil, wo sich dieselbe theilte und rechts gegen Osten hin dem Primmbache folgend, über Marnheim, Albisheim u. s. w., dann über die Höhe von Cell und Mölsheim nach Niederflörsheim reichte, um die Verbindung mit Alzei und Worms herzustellen: es kann aber nicht nachgewiesen werden, ob z. B. von Marnheim aus ein Heerweg nach dem nahen Donnersberge, Mons Jovis, leitete, wiewohl die Römer auf dieser ansehnlichen Höhe eine Befestigung hatten (auch am östlichen Abhange dieses Berges zu Dannenfels und Jacobsweiler römische Alterthümer), an der Südseite bis Imsbach (Münzen aus der Zeit der Constantine; im Jahre 1846 aber fand man daselbst ein großes irdenes Gefäß mit über tausend Stück Kupfermünzen, welche eine Reihenfolge der Kaiser von Diocletianus bis Constantinus II. bilden).

Nähere und sicherere Anhaltspunkte bieten sich uns bei Erforschung des Römerweges dar, welcher, von der Langmeil aus links um den Donnersberg herum, dem Laufe der Alsenz nach, durch das sogenannte Alsenzer Thal, bis

zu deren Einfluß in die Nahe folgte und von da über Kreuznach, längs der Nahe, nach Bingen an den Rhein zog (in Rockenhausen zwei mit Inschriften versehene Denkmäler, zu Dielkirchen ein Altar mit Göttergebilden, viele Münzen, im Jahre 1723 bei Mannweiler aufgegrabener römischer Denkstein). Von jenem Rockenhausen aus muß auch nordwestlich, an Schönborn, Ransweiler, Becherbach, Gangloff und Adenbach vorüber, eine Straße nach Lauterecken, am Einflusse der Lauter in den Glan, abgezweigt haben (in den Gemarken dieser sämmtlichen Ortschaften römische Monumente): von Kaiserslautern führte zugleich ein Römerweg längs der Waldlauter hinunter nach dem eben genannten Lauterecken, bei Otterbach (unweit dieser Straße ein römisches Grab mit Urne, Bronzeringen u. s. w.) und weiter thalabwärts bei Kreimbach die „Heidenburg", mit den Grundmauern eines römischen Castelles, manches Monument mit Figuren und ebenso auch das unfern davon gelegene Roßbach und Wolfstein.

Zu Aschbach, Rudweiler und Heinzenhausen unterhalb Wolfstein liegen gleichfalls Spuren der Römer, besonders bei jenem ersten Dorfe.

Die nächste, westlich von Kaiserslautern gelegene Niederlassung war bei Landstuhl (indem auf der rechten Seite von Lautern an die Berge nördlich zurücktreten und die Gegend ein flaches Moorland bildet, viele mit Aufschriften versehene und mit Bildwerken gezierte Denkmäler): von hier aus ging eine Straße über die südliche Sickinger Höhe, an Martinshöhe, einem römischen Fundorte, vorüber nach Zweibrücken, die Verbindung mit Bitsch herzustellen, während die zu Steinwänden, Reichenbach, vorzugsweise jedoch bei Oberstauffenbach in der „Heidenburg", sowie zu Rosenbach und Friedelhausen entdeckten Alterthümer uns den Weg andeuten, der von Landstuhl aus bei Altenglan in die Glanstraße mündete.

Die Fortsetzung dieser Westlinie der Römer von Landstuhl aus geht nach Vogelbach, wo von Miesau kommend längs des Glan sich eine Straße anschloß.

Die ersten Spuren von der Anwesenheit der Römer am Glan zeigen sich bei Quirnbach und Rehweiler (Denkmäler mit Aufschriften, nebst anderen römischen Ueberresten verschiedener Gattung; ohnweit des Glans, zu Kusel, ein Denkstein mit einer Inschrift, Urnen), auch in dem nahen Horschbach und Hinzweiler, Glanodenbach (Fundort mehrerer merkwürdiger antiker Gegenstände).

Von Vogelbach aus führte der oben berührte Hauptheerweg in westlicher Richtung weiter nach Divodurum (Metz): bei dem jetzigen Homburg (römische Goldmünze) löste sich gegen Süden eine Zweigstraße ab und bildete den Uebergang zum Bliesthale. Hier wird, im Gegensatz zu den seither durchwanderten Wäldern, die Gegend milder und fruchtbarer, daher auch, am sogenannten Schwarzenacker, mit der gesteigerten Bodencultur, eine ansehnliche Niederlassung daselbst auf dem „Heidenhübel", ein römisches Bad (zahlreiche Bronzegefäße, Geschirre und Münzen der Kaiser Roms aus

dem zweiten und den folgenden Jahrhunderten gegraben, sonstige Funde). Links von Schwarzenacker verband sich die Straße, in östlicher Richtung, bei Zweibrücken mit dem über Pirmasens vom Rheine kommenden Römerwege, während die Bliesstraße das Thal hinab zog bis zur Einmündung der Blies in die Saar bei Saargemünd. Unterhalb des Schwarzenackers rechts an der Höhe Bliescastell, Castellum ad Blesam. Viele Monumente von Geschmack und Kunstfertigkeit zeigen, in welchem Maß die Römer auch hier festen Fuß gefaßt hatten. Weiter thalabwärts und nicht weit von der Ausmündung der Blies in die Saar liegt das Dorf Reinheim, nebst dem nahen Bliesbrücken, zwischen beiden grub man in „Allermannsland" einen verschütteten Tempel der Venus aus und die bronzene Statue dieser Göttin.

Daselbst auf dem sogenannten „steinichten Felde" soll früher eine Römerstadt gewesen sein (noch sichtbare Fundamente der Wohnungen und Umfassungsmauern, zahlreiche Geräthschaften und Kaisermünzen aus dem dritten und vierten Jahrhunderte).[1]

1) Erst nach völligem Abschluß des Druckes kömmt mir zu eine sehr eingehende Abhandlung von Thomas Hodgkin, the „Pfahlgraben". Newcastle on Tyne 1882. (Sonderabdruck aus der „Archaeologia Aeliana".)

Verzeichniß der Illustrationen.

Im Text.

Vollbilder.

Doppelvollbilder.

*) Die Phototypieen in Fröhners Werk sind photographisch getreue Copien der Gipsabgüsse, welche die französische Regierung von sämmtlichen Reliefs der Säule hat nehmen lassen.

Karten.

Inhalts-Verzeichniß.

Zweiter Theil.


89095603650
b89095603650a

